Psychische Studien.

MONATLICHE ZEITSCHRIFT

VORZÜGLICH DER UNTERSUCHUNG DER WENIG GEKANNTEN PHÄNOMENE DES SEELENLEBENS GEWIDMET.

NEUE FOLGE.

BEGRÜNDET VON
ALEXANDER AKSAKOW,
K. RUSS. WIRKL. STAATSRAT

REDIGIERT VON
DR. FRIEDRICH MAIER,
PROF. A. D. IN TÜBINGEN

UNTER FREUNDLICHER MITWIRKUNG MEHRERER DEUTSCHER UND AUSLÄNDISCHER GELEHRTEN.

XXXVIII. JAHRGANG.

1911.

LEIPZIG,
VERLAGSBUCHHANDLUNG VON OSWALD MUTZE.



Inhaltsverzeichnis

der „Psychischen Studien" für den XXXVIII. Jahrgang 1911.

Wolynoff: Ljoff Nikolajewitsch Tolstój. S. 1.
Hübbe-Schleiden: Cazotte's Prophezeiungen. S. 8, 73.
Peter: Die Kreuzkorrespondenzen. S. 18, 82, 142.
Peter: Neue Sitzungen mit Mlle. Ofélia Corralès, dem Medium von Costa Rica. S. 27.
Kaindl: Die physiologischen Grenzen der Gesichtshalluzination (von H. Dennis Taylor). S. 36, 93, 158, 233, 277, 363, 642, 707.
Peter: Aus Robert Dale Owen's „Schallende Tritte an der Grenze einer andern Welt". S. 41, 163.
Göbel: Prüfet die Geister! (übersetzt von M. E. van Benten). S. 51.
Neue Experimente mit der Wünschelrute. S. 57.
Der Gedankenleser Bellini, das telepathische Phänomen. S. 60.
Reichel: Meine Erlebnisse in Costa Rica. S. 88, 147, 207.
Dobberkau: Eine Welt des Wahns. S. 98.
Peter: Das Malmedium Machner. S. 106.
M. K.: Der Okkultismus als Volksbewegung. S. 110.
Meléniko: Schiller's Jungfrau als Prophetin. S. 115.
Reichel: Nochmals das Medium Bailey. S. 117.
Freudenberg: Seelenkultus der Hellenen. S. 120.
Peter: Lucia Sordi, das neue italienische Medium. S. 137, 201, 265, 329, 457, 513, 569.
Kaindl: Der Vampyrismus als Scheintod. S. 153, 225.
Oehler: Ein Beitrag zum gegenwärtigen Stand der Mechanik des Geisteslebens. S. 168.
Bormann: Zum Falle Cazotte-Laharpe. S. 172.
Sachs: Zur Begründung der Forschungsinstitute. S. 177.
Bürk: Ein Versuch, Naturerscheinungen mit Geistern in Einklang zu bringen. S. 180.
Peter: J. Maxwell's Vortrag über „die Methode". S. 240.
Bormann: Bellini in München. S. 246.
Reich: Über die gemeinsame Quelle der persönlichen und gesell schaftllchen Übel und Leiden. S. 255, 300.
Clericus: Aus den Akten einer geistlichen Oberbehörde. S. 272.
Ohlsen: Eine Sitzung mit dem Medium Politi in Rom. S. 275.
Gedankenleser in München. S. 284.
Bormann: Daniel Home am französischen Kaiserhofe. S. 297.
Freudenberg: Etwas vom Antoinismus in Belgien. S. 304.
Meisel: Allgemeine Bildung und Aberglaube. S. 311.
Peter: Ein fünftes mediumistisches Gemälde von Helene Smith. S. 326.
Hübbe-Schleiden: Swedenborg's Seherschaft. S. 339, 402.
Noack: Über ägyptischen Totenkult. S. 345, 411.
Freudenberg: Eine transzendentale Photographie (von Johannes v. Kosloff). S. 350.
von Schnehen: Naturwissenschaft, Seelenlehre und Metaphysik S. 356, 424.
v. Klinckowstrœm: Noch einmal Gedankenübertragung (mit einer Nachschrift von Dr. Walter Bormann). S. 370.
Hartmann: Noch ein Gedankenleser. S. 374.
Müller: Eine seltsame Testamentsgeschichte. S. 377.
Bürk: Bei der Seherin. S. 379.



Freudenberg: Über den Orientierungssinn der Blinden. S. 383.
von Schrenck-Notzing: Das Käfig-Experiment des Mediums Lucia Sordi. S. 394.
Peter: Th. Flournoy's „Esprits et Médiums“. S. 419, 476, 533, 595, 654, 714.
Kaindl: Gefährliche Gesellschaftsspiele. S. 432.
Maier: Ein schwäbischer „Heiler von Gottes Gnaden“. S. 440.
Kornherr: Ein Rückblick und Vorausblick auf die tierische Elektrizität und den tierischen Magnetismus im Lichte der neueren Wissenschaft (von Dr. Henry Fotherby). S. 465, 520, 578.
Clerikus: Zwei Spukhäuser in München. S. 47[illegible].
Huber: Die Psyche als Ursache chemischer Veränderungen im Organismus? S. 472.
Meißner: Was sagt Dr. Freiherr v. Schrenck-Notzing über „mediumistischen“ Einfluß beim verkrachten Bombastus-Unternehmen? S. 482.
Schwanse: Die Entwickelungsstadien der Intelligenz und des Glaubens. S. 491, 554, 612.
Stern: Anzeigen Sterbender vor ihrem Tode. S. 496.
Clericus: Beunruhigung eines schwäbischen Pfarrhauses. S. 527.
Freudenberg: Etwas über den Ursprung des Lebens. S. 528.
Hack: Über den Ursprung des Lebens. S. 540.
Meißner: Ist es möglich, das logische Bedürfnis, das die moderne Seele zur Wissenschaft hinzieht, und das psychologische Bedürfnis, das sie zum Glauben führt, in einer höheren Synthese zu vereinigen? S. 548, 603, 662, 724.
v. Klinckowstrœm: Gedankenübertragung. S. 584.
Reichel: Nachträgliches zur Entlarvung des Mediums Ofélia Corralès. S. 593.
Religion und Spiritismus. (Eine Polemik.) S. 616.
Phänomenales Gedächtnis eines Schwachsinnigen. S. 622.
Wefers: Zum Andenken an † Dr. Adolf Wilbrandt. S. 633.
Clericus: Erinnerungen aus meiner Pastoralzeit. S. 634.
Freudenberg: Die im Finstern eingefädelte Nadel. S. 646.
Deinhard: Wie kommt man in der Metapsychik weiter? S. 648.
Hack: Eine neue Ätherhypothese. S. 668.
Hirth: Tier und Mensch als Arbeitsmaschine. S. 678.
Seiling: Weihnachten. S. 697.
Peter: Zur Steuer der Wahrheit. S. 701.
Hack: Das Wesen der Aggregatzustände. S. 731.
Bürk: Gedanken über Morselli's Versuche mit der Eusapia Paladino. S. 736.
Korf: Was wird aus uns nach dem Tode? S. 741.
Hyslop: Von Todesahnungen oder Suggestionen. S. 744.
Kurze Notizen. S. 62, 121, 186, 259, 314, 384, 444, 50[illegible], 559, 624, 683, 749.
Literaturbericht. S. 66, 128, 194, 263, 321, 387, 453, 504, 566, 628, 690, 756.



Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

38. Jahrg. Monat Januar. 1911.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Ljoff Nikolajewitsch Tolstój.*)

Originalbeitrag von Wladimir Michajlowitsch Wolynoff.

Man muß eigentlich Russe sein, um die seltsame Erscheinung des Grafen Tolstój voll und ganz würdigen und begreifen zu können. Wir haben übrigens Schriftsteller, die er nicht übertroffen, Männer wie Dostojewskij, die seinen Ruhm streitig machten, wäre er nicht der Graf Ljoff Tolstój, hätte er sich nicht durch sein unermeßliches Vermögen Freunde erworben, die im In- und Auslande zu seiner Berühmtheit beitragen. Und doch muß zugegeben werden, daß er die russische Literatur und überhaupt die gebildete Welt mit psychologisch bedeutungsvollen Schilderungen des heutigen Lebens beschenkte, die stets mit Spannung neuen Erscheinungen seiner künstlerisch gewandten Feder entgegensehen ließen.

Wer in Tolstój den einfachen Landedelmann ersieht, der irrt sich. Seine Bildung ist keine geringe. Bevor er als Junker im Kaukasus zu den Waffen eilte, hatte er zu Petersburg in der Jurisprudenz promoviert, obgleich er anfangs zu Kasánj 2 Semester Orientalia hörte. Aber wahr ist, daß er schon vor dieser Zeit und besonders, nachdem er nach Beendigung des Krymkrieges, in dem er sich als Hauptmann der Artillerie und Batteriechef auszeichnete (wie z. B. bei der Verteidigung von Sewastópolj), ein für allemal dem von ihm mißachteten Heeresdienst Valet ge-

*) Vergl. unseren Nachruf im Dez.-Heft v. J., K. Not. *a)*. Um auch der gegenteiligen Beurteilung Raum zu geben, entlehnen wir obigen Beitrag eines russischen Spiritisten mit Erlaubnis des Herausgebers der Nr. 50 der „Zeitschr. f. Spir.“ v. 17. Dez. 10. — Der Verdacht einer Bestechung der öffentlichen Meinung durch Geld erscheint uns unwürdig. — Red.

sagt hatte, sich in die ländliche Einsamkeit zurückzog, um das „Volk" in seiner ganzen Natürlichkeit zu studieren. Dort, glaubte er, sei die Wurzel unserer Kraft, von dort aus, von der Rückkehr zur Ackerbau treibenden Beschäftigung träumte er die Gesellschaft regenerieren zu können, deren Zivilisation er auf seinen ausgedehnten Reisen ins Ausland zur Genüge mit Abscheu kennen gelernt hatte.

Als Realist von Haus aus — man lese nur seine herrlichen „Erzählungen von Sewastópolj" — zeigte er sich doch bald als einen eigenartigen Humanitäts-Idealisten, und es ist zu beklagen, daß gerade diejenigen Deutschen, die sich heute betreffs Tolstój so au fait zu sein rühmen, manche seiner Schriften wie: „Der Schneesturm, Die zwei Husaren, Die Jugend, Albert Luzern, Familienglück" usw. nicht einmal dem Namen nach kennen.*) So weiß man auch nichts von seiner pädagogischen Bedeutung.

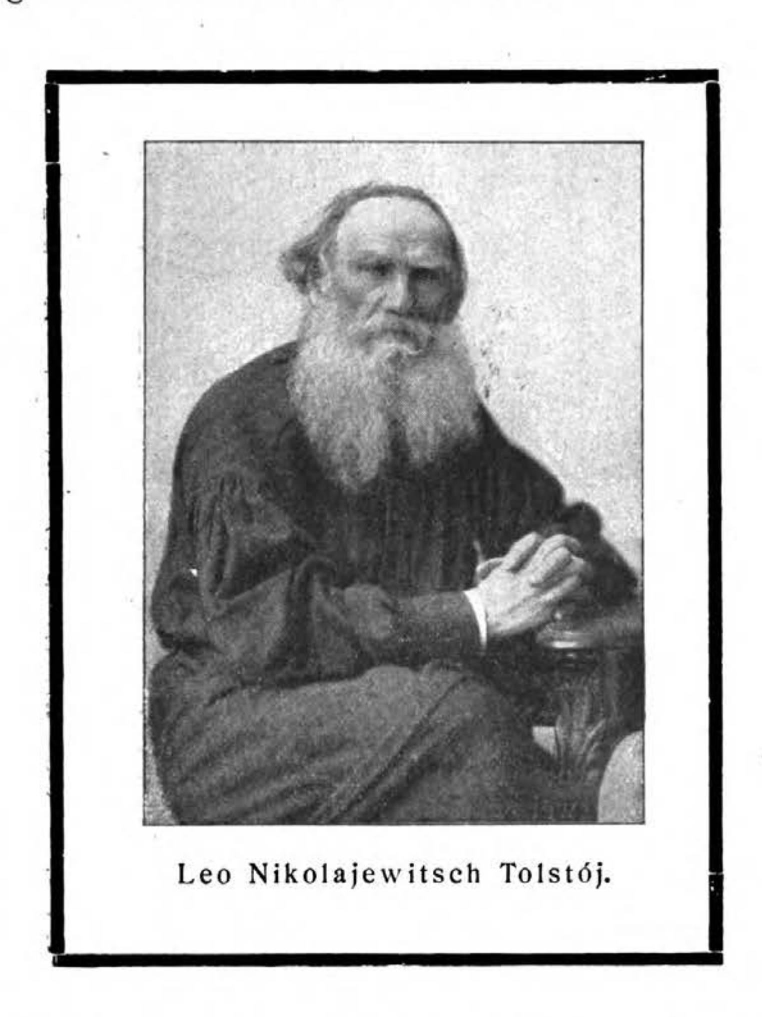
Und doch hat er durch seine „Freie Schule" und ein eigenes Preßorgan zündend hinsichtlich der in Rußland arg darniederliegenden Pädagogik gewirkt, wie auch insbesondere für die Bildung der untersten Schichten des Volkes, vor allem der Landbevölkerung. Wenn die Errungenschaften der Kultur nur wenigen bevorzugten Menschen zugute kommen, so erscheint sie ihm wertlos. Doch gehen wir hier auf diese seine Eigenarten noch nicht näher ein; erwähnen wir jedoch hinsichtlich seiner pädagogischen Tätigkeit noch das 1870 erschienene „ABC-Buch" und „Über die Volksbildung".

Dem sein Vaterland und Mütterchen Moskau über alles liebenden Russen hat er eine „Iliade" in dem wundervollen historischen Roman „Krieg und Frieden" geschenkt, der nicht allein vom historischen Gesichtspunkte aus solche Bedeutung hat, sondern noch in zwei Punkten sich auszeichnet. Er führt uns lebendig und packend in das damalige Rußland ein und läßt den Leser die bedeutungsvolle Zeit von 1812 in einer Weise miterleben, wie es vollendeter kaum gedacht werden kann. Denn Tolstój's besondere Fähigkeit ist es, lebensgetreue Bilder vor die Phantasie zu zaubern. Dann aber versucht er, die Einzelgestalten, wie hier den „Empereur", durch die Massen sozusagen zu verdunkeln, die er allein für das Geschick der Weltgeschichte als bestimmend hinstellt. Dieser Roman wurde von dem

*) Durch die gleich nach seinem Universitätstudium veröffentlichten Novellen, wie „Die Kindheit, Die Kosaken, Der Morgen eines Gutsbesitzers, Der Ueberfall", sicherte er sich bereits den Rang eines erstklassischen Schriftstellers.



unter dem Pseudonym Juschin schreibenden Fürsten Sumbotoff mit ebensolcher Vollendung dramatisiert, wie auch Tolstój's spätere Schöpfung „Die Auferstehung". Im Jahre 1912 soll bei Gelegenheit der 100 jährigen Wiederkehr des Einzugstages Napoleon's in Moskau „Krieg und Frieden" daselbst als Festspiel aufgeführt werden, wobei man auf des greisen Autors Anwesenheit rechnete. —



Leo Nikolajewitsch Tolstój.

Erst in den letzten 20 Jahren gewann auch der Roman „Anna Karénina" in Deutschland seine Bewunderer, während „Die Macht der Finsternis" und vor allem „Die Kreuzersonate" nur flüchtige Beachtung, letztere sogar heftige Gegnerschaft fand. Über seine „Auferstehung" hat sich vom spiritistischen Standpunkt aus klar und deutlich sein in anderer Beziehung großer Landsmann, der Wirkl. Staatsrat Aksákoff, verbreitet in seiner vorzüglichen Schrift: „Wozu?" und den

hier vertretenen Standpunkt werden wir im weiteren noch zu behandeln haben.

Den in den Banden des Kapitalismus und autokratischer Gewalt schmachtenden Russen, allen denen, die mit anarchistischen und kommunistischen Ideen liebäugeln, hat Tolstój in seinen Romanen aus der Seele gesprochen. Aber nicht bloß als Dichter redet er so, auch als Mensch sucht er jene Ideen zu verwirklichen und sich selbst unter seine „Reform" zu knechten.

Und damit begegnen wir ihm als dem „Heiligen von Jáßnaja Poljána", zu dem das Volk wallfahrtet, dem Bußprediger und Vertreter eines praktischen Christentums, der, gleich Gógolj, wenn auch durchaus nicht in jener orthodox mystischen Richtung, die Menschheit auf diesem Erdball zur Natur zurückführen und damit die sozialen Verhältnisse bessern will.

Als er Ende der 70er Jahre mit seinen realistisch theologischen Abhandlungen an die Öffentlichkeit trat, da schenkte man ihm außer Rußland nicht die geringste Beachtung und hier auch nur vereinzelt; seine „Beichte", „Worin mein Glaube besteht", „Was ist also zu tun?" und „Was ist Glück?" würden Kirche und Staat nicht allein, nein die ganze Menschheit umzugestalten vermocht haben, wenn das Wort und die bloße Idee mächtigere Gesetze wären, als das unabänderliche Gesetz des Fortschritts der keine Sprünge kennenden Entwickelung im eisernen Banne des „Karmas". Welche Begeisterung unter den Hochschullehrern und Offizieren in Rußland seinerzeit Tolstój durch Wort und Schrift zu wecken vermochte und dadurch manches Opfer dem Nihilismus in die Arme warf, ist leicht zu begreifen. Das luxuriöse und üppige Leben Petersburgs, das Paris noch bei weitem übertrifft, fand im Grafen Tolstój seinen Bußprediger, und mancher leichtsinnige junge Mann, namentlich in Offizierskreisen, verdankt ihm zwar seine Umkehr im bisherigen Lebenswandel, wenn auch nicht die Befriedigung zu leben. Denn die Tolstój'sche Philosophie vermag zwar Resignation zu verleihen, aber nicht Überwindung, die Erlösung vom Übel. Er selbst, „angeekelt von der Sinnlosigkeit des Lebens", war in seiner Gärungsperiode oft entschlossen, dem ganzen erbärmlichen Dasein ein Ende zu machen, und sein Umschwung, seine Bekehrung und der Beginn einer neuen und eigenartigen Lebensweise vollzog sich erst bei ihm in einem Alter, da viele schon der Bürde dieses Lebens ganz enthoben werden. Das mußte Aufsehen erregen und sollte auch Aufsehen erregen. Das Bild des hohen Aristokraten im einfachen Arbeiterkittel, an

der Scholle arbeitend mit Pflug und Sense, rief unter den niederen Schichten lodernde Begeisterung hervor, ließ aber auch manchen mitleidig die Achseln zucken.

Die Kultur für Erbfehler der Menschheit verantwortlich zu machen, durch den Gegendruck, die Rückkehr zum Ursprünglichen, sich der Evolution in den Weg zu stellen, mochte wohl im Gehirn eines mehr oder weniger materialistisch denkenden Menschen als eine Lösung der großen Aufgabe erscheinen, nicht aber dem, der die Pflanzstätte für Geister durch die Philosophie des Spiritismus in ihrer wahren Bedeutung und ihrem Zweck erkannt hat. Gewiß kann die Kultur zur Barbarei werden, wenn eben dem metaphysischen Bedürfnis keine Rechnung getragen wird, wie uns Kant und seine Jünger, du Prel und Wilh. Ernst Fiedler, bemerkten: wenn nämlich die Hauptsache des Menschen, sein eigentliches Wesen und Heim als Bewohner jener Sphären, außer Acht gelassen wird.

Gleich einem Buddha, der durch das Verneinen des Willens zum Leben, das Absterben jeglicher Begierde im Nirwana seine Erlösung suchte, erhob Tolstój den biblischen Grundsatz auf sein Panier: „Nje protiwjsea slomu“ (Ne obsistite improbo: „Ihr sollt euch dem Übel nicht widersetzen!“) und predigte die Nächstenliebe in ausgedehntestem Maße. Aber es ist, scheint's, eine Nächstenliebe, die nur auf dem Mitleid beruht, nicht die Frucht des Sichhineindenkens und Vertiefens in die Lehre: „Ihr sollt vollkommen sein wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Weder in der Wissenschaft, noch in der Kirche fand er einen Balsam für sein wundes Herz, das ihn bei Betrachtung des tiefen sozialen, wie moralischen Elendes, wie er es zum ersten Male 1880 zu Moskau in seiner ganzen Breite kennen lernte, quälte — quälte bis zur Todesstunde. Seine letzten Worte waren: „Na semljé stradájut mnogo millionoff ljudéj,“ — „Auf der Erde leiden viele Millionen Menschen.“ Zweiunddreißig Jahre hatte ihn der eine Gedanke beherrscht, bessere Zustände auf dieser Welt zu schaffen; aber sein Rezept: „Rückkehr zum anspruchslosesten Leben; Abschaffung des Geldes, mit dem — seinen Worten zufolge — nicht einmal das Elend zu lindern sei, das es verursache; körperliche Arbeit und kargen Brotverdienst durch eigene Hand; ein Pereant den Maschinen, ein Pereat der gesamten Technik!, ist keine Erfindung und findet sich seit alters in den Chroniken der Unzufriedenen, wie auch heute im anarchistischen Programm. Die Staaten werden der Zertrümmerung entgegengehen, und ein einfaches Leben in bescheidenster Wohnung mit der notwendigsten Kleidung



für jedermann soll die sozialen Gegensätze ausgleichen. Es gehört nur noch dazu, daß jeder dem Nebenmenschen in seinem Diogenes-Fasse oder einer Hundehütte — denn die extremste Richtung strebt selbst das an — die größte Nächstenliebe entgegenbringt und vor allem dem Übel keinen Widerstand leistet, und die Zukunftsmenschheit mit allen ihren Idealen ist geschaffen.

Das sind Worte und nichts als leere Worte, Schwärmereien, wie sie nur einer totengräberischen, hypersentimentalen Melancholie - Philosophie entstammen können und niemals in der Praxis Anklang finden werden. Ohne das Gesetz des Karmas und der Reïnkarnation zu Rate zu ziehen, läßt sich überhaupt nicht das Elend dieser Welt beurteilen. „Wahrlich, es kommt niemand heraus, ehe er den letzten Heller bezahlt hat,“ und was du heute leidest und vielleicht ungerecht leidest, das ist die Sühne für das, was du in früheren Leben gefehlt und was deine Seele — Kant nennt es dein „intelligibles Wesen“ — gerne wieder wett macht.

„Auf der Erde leiden viele Millionen Menschen,“ ruft der 82jährige Dichter noch kurz vor dem Scheiden aus. Ja, warum leiden sie denn? Es ist doch der allmächtigen Gottheit eine Leichtigkeit, auch jedwedem Elend und jedem Leid zu steuern, Siechtum und Krankheit, Not der äußeren Lage, Not im Innern mit einem Machtworte zu beheben. Nicht umsonst träumt die Menschheit von einem goldenen Zeitalter: dann, wenn durch allesumfassende Erfindungen und Entdeckungen oder, sagen wir besser, durch das Hereinragen des Jenseits jeder Not ein Ende gesetzt ist. Bis dahin aber sind vom Rade der Inkarnation die Büßenden befreit, die in der Erdenschule eben das noch abzubüßen, zu lernen haben, was sie am Aufstieg zu lichteren Höhen hinderte. Allem irdischen Leid, vergänglich wie die flüchtige Stunde, gegenüber steht der Trost einer besseren Welt. Wie sagt doch Schiller?

> „Duldet mutig, Millionen,
> Duldet für die bess're Welt!
> Droben überm Sternenzelt
> Wird ein großer Gott belohnen!“

Und Ida Gräfin Hahn-Hahn singt:

> „Ueber den Sternen, da wehen dir Palmen
> Himmlische Kühlung, o Dulder, dir zu,
> Engel begleiten mit heiligen Psalmen
> Todmüde Herzen zur ewigen Ruh.“

* * *

Wie ganz anders steht sein Landsmann Aksákoff da! Er hat sein ganzes Leben, außer seinem anstrengenden Berufe, der Menschheit den großen, ja den größten Dienst geleistet, den je ein Sterblicher ihr bieten konnte. Er hat den Beweis ihrer transzendentalen Existenz zu erbringen versucht und für Denkende auch in seiner Bibel des Spiritismus: „Animismus und Spiritismus“ erbracht. Die sich daraus ergebende Philosophie versöhnt mit dem Leben und läßt uns bestreben, uns zu jenem Übermenschen zu entwickeln, der in unauflöslich verknüpfter Gemeinschaft mit allen Naturen der Geisterwelt steht (um mit Kant zu sprechen), aber nicht zu dem Übermenschen eines Nietzsche, jener Mißgeburt des menschlichen Geistes, von der noch immer soviel gefaselt wird.

Aber wie auch jener Philosophie - Professor sich eines Kultus erfreut, obschon er nicht eine einzige Wahrheit entdeckt hat, wohl aber den größten Trivialitäten den Schein des Tiefsinns dadurch aufdrückt, daß er sie in eine schwülstige Sprache einhüllt, ja dessen Schriften mit Vorteil nur von der Psychiatrie gewürdigt werden können, so fand auch Tolstój seine Nachbeter.

Er kennt aber oder will nicht jene Welt kennen: er will nur den Erdenknechten dienen.

Doch wie kann eine Erlösung im Staube gefunden werden? Mensch sein heißt leiden, entweder auf diese oder jene Weise. Frei und erlöst werden wir nicht auf dieser Welt. —

Als ein Schüler des Fürsten Aktschúrin, eines Artillerie-Hauptmanns und Lehrers an der Petersburger Kriegsschule, der zu den Füßen Tolstój's gesessen, ist mir der Meister und seine Lehre besser bekannt als denen, die heute spaltenlange Artikel in den Feuilletons über Tolstój schreiben und dabei nur einen geringen Bruchteil seiner Werke und den noch erst durch „die vorgespannten Pferde der Kultur“, wie Macchiavelli die Übersetzer nennt, kennen gelernt hat. Die Kapriolen dieser Rößlein sind aber wohl nur zu gut bekannt

Tolstój und Nietzsche sind Mode — d. h. gewesen denn die Nachwelt wird weniger oberflächlich und leichtfertig ihre Sympathie an jene mit dem Allzumenschlichen, Irdischen liebäugelnden Vertreter verschwenden. Tolstój hat ja seinen großen Fehler eingesehen, und er, der Renegat, den die orthodoxe Kirche exkommuniziert, sehnte sich nach den Segnungen derselben zurück. „Möchte ihm Gott ein gnädiger Richter sein,“ schrieb der Zar an die Witwe des Dichters, und wir möchten sagen: Möchte Tolstój

endlich in jenen Sphären das finden, wonach er hienieden vergeblich, wenn auch noch so eifrig gestrebt hat, — nach dem wahren Frieden der Seele, jener Erlösung, welche die Welt nicht zu bieten vermag.

Cazotte's Prophezeiungen.

Von Dr. Hübbe-Schleiden.*)

> Sur le point de savoir, si La Harpe est l'auteur de ce morceau, j'avoue que la foi me manque.
>
> CH. ASSÉLINEAU: „Bulletin du Bibliophile," 1868, col. 665.

Die Sünde wider dichterische Wahrheit.

Ein dichterisches Verbrechen ist die Darstellung von Vorgängen, die in sich unwahr sind, die überhaupt nicht hätten so geschehen können. Dies Verbrechen ist um so größer, je mehr ein Dichter solche Unwahrheiten wider seine eigene bessere Überzeugung darstellt; und um so gefährlicher ist das Verbrechen, je mehr der Verfasser durch die Art seiner Darstellung auch anderen Menschen solche Unwahrheit als Wahrheit vortäuscht.

---

*) Der hochverehrte Herr Verf. schreibt uns zu dieser überaus wertvollen Studie u. a.: „Die nachfolgende Abhandlung bildet den Anfang eines Buches, das ich gegenwärtig schreibe. Sie betrifft die hren Lesern ja bekannten Prophezeiungen Cazotte's. Sie wissen auch wohl, daß alles bis jetzt dafür verwertete Material nur gegen diese Prophezeiungen spricht. Dennoch hängt für die Anerkennung übersinnlicher Kräfte viel davon ab, daß dieses Rätsel aufgeklärt wird. Denn wenn Swedenborg und Cazotte nicht solche Fähigkeiten gehabt haben, dann wird man auch alle modernen Angaben der Art nicht glauben. Deshalb habe ich mich daran gemacht, einige Monate darauf zu verwenden, diesem Rätsel nachzugehen. Meine Untersuchung kommt nun zu dem Ergebnisse, daß die Prophezeiungen tatsächlich stattgefunden haben. Ob dieses Endergebnis glaubhaft ist, hängt ganz ab von der Wissenschaftlichkeit der Untersuchung. Dabei habe ich zugleich die Absicht, den psychischen Forschern einmal zu zeigen, wie man meiner Ansicht nach vorgehen muß, um unsere Geistesrichtung in die heutige Geisteskultur einzuführen. Alles Andere wird von maßgebenden und gründlich gebildeten Personen gar nicht ernst genommen." — Bekanntlich hat in den früheren Jahrgängen der „Psych. Stud." Herr Dr. W. Bormann über die Weissagungen Cazotte's eingehende Untersuchungen angestellt und dieselben mehr nach ihrer philosophischen Tragweite verwertet. Vergl. hierzu seine tiefdurchdachte Abhandlung: „Vorausschauen und Wahrsagen, Freiheit und Schicksal" im Jahrg. 1901, S. 204 ff. Um so willkommener muß eine kritische Nachprüfung des Tatsachenmaterials erscheinen. — Red.

Ein Corpus delicti eines solchen literarischen Verbrechens ist der Inhalt einer Handschrift von La Harpe, die unter seinen nachgelassenen Papieren vorgefunden ist. Wohl selten hat ein Blatt Papier so viel Gemüter für und wider die auf ihm geschriebenen Worte aufgeregt, wie diese Handschrift. Deren Inhalt nämlich gibt in einer blendenden Darstellung an, daß ein Jahr vor dem Anfang der großen französischen Revolution viele ihrer einzelnen Untaten von Cazotte prophezeit worden seien ganz so, wie sie im Verlauf der folgenden sechs Jahre eingetroffen sind.

Um nun den Inhalt dieser Angabe zu beurteilen und dessen Wahrheit zu ergründen, ist zunächst hier 1) dieser Inhalt selbst mitzuteilen. Dann sind 2) kurz die Schicksale dieses Inhalts im Verlauf des 19. Jahrhunderts anzugeben; und zum Schlusse 3) ist die Lösung des Problems zu geben.

Cazotte und la Harpe.

Es seien nur vorweg ein paar kurze Angaben gemacht über die beiden Dichter Cazotte und La Harpe, die hier beteiligt sind. Jacques Cazotte war der ältere von beiden, 1719 geboren. Im französischen Marine- und Kolonialdienste lebte er einige Zeit auf Martinique. Zurückgekehrt nach Frankreich, machte sich in ihm der Dichter geltend. Als ein solcher wurde er berühmt besonders durch die humoristischen Erzählungen, von denen am bekanntesten der „Diable amoureux" ist. Seine Hauptwerke sind „Mille et une fadaise" 1742; „La Guerre de l'Opéra" 1753; ferner „Ollivier", ein anmutiges und geistvolles Epos in zwei Bänden 1762 und „Le Lord impromptu" 1771. In einer Nacht des Jahres 1768 schrieb er einen siebenten Gesang zu Voltaire's „Guerre civile de Genève". „Le Diable amoureux" erschien zuerst 1772, seine „Oeuvres badines" 1776. Von dieser Zeit an wandte er sich der religiösen Mystik zu. Er wurde Schüler von (Marquis Louis Claude de) Saint-Martin (1743—1803) und schloß sich dann in dieser Richtung der Illuminaten-Praxis an. Am 25. September 1792 wurde er guillotiniert. Seine Werke sind auch in Gesamt-Ausgaben wiederholt erschienen, zuerst 1816—17.

Jean François de Harpe ward 1739 geboren. Er ist gleich berühmt als Dichter, Literarhistoriker und Kritiker. Er schrieb „Éloges" auf Henri IV., Fénelon, Racine u. a., Dramen wie „Le Comte de Warwick, Mélanie, Jeanne de Naples, Philoctète, Coriolan, Virginie" etc., hielt von 1786—98 Vorlesungen im Lycée, die als



„Cours de Littérature" 1799—1805 erschienen. Anfangs gehörte er zu den Freigeistern, starb jedoch als Anhänger der Kirche am 11. Februar 1803. Seine „Oeuvres choisies et posthumes" sind (von Claude Bernard Petitot, anonym bei Migneret) Paris 1806 herausgegeben worden.

La Harpe's Handschrift.

Petitot fand in La Harpe's Nachlaß ein Manuskript, dessen Hauptinhalt er mit Weglassung von La Harpe's eigener Meinung darüber ohne irgend welchen Kommentar mit den von ihm besorgten „Oeuvres choisies et posthumes de M. de la Harpe" 1806 abdruckte, am Schlusse seiner Einleitung dazu, den „Mémoires sur la vie de M. de la Harpe" (I. Bd., S. LXII—LXVIII). — Geschildert wird da in sensationeller, effekthaschender Weise eine Abendgesellschaft der berühmten Freigeister im Anfang des Jahres 1788 zu Paris. Dabei wird über alle feinsinnigen Ideale der Menschheit gespottet und dagegen die Vernunft von Diderot und Voltaire angepriesen. Unter den Anwesenden beteiligt sich nur einer nicht an diesen Frivolitäten; das ist Jacques Cazotte, „homme aimable et original, mais malheureusement infatué des rêveries des illuminés." Dieser nun soll sich, ohne zwingende Notwendigkeit, damals getrieben gefühlt haben, jedem der Anwesenden in harter Weise die grausame Art seines gewaltsamen Todes direkt ins Gesicht zu sagen, — so dem Marquis de Condorcet, daß er an Gift auf dem Pflaster eines Gefängnisses sterben werde, um den Händen des Scharfrichters zu entgehen, — dem hochmütigen Chamfort, daß er infolge eines Selbstmordsversuches sterben werde, da er sich aus gleichem Grunde die Pulsadern öffnen werde. Dem Vicq d'Azyr erklärte er, daß er auf seinem Wunsch sechsmal an einem Tage zur Ader gelassen werde während eines heftigen Gichtanfalles, um seiner Sache sicher zu sein, daß er aber in der Nacht darauf sterben werde. —. Den Nicolai, Bailly, Malesherbes und Roucher sagte er, sie würden alle auf dem Schaffotte sterben, dem La Harpe, er würde noch wieder Christ werden. Der Herzogin von Grammont stellte er in Aussicht, daß sie mit vielen anderen vornehmen Damen, die Hände auf den Rücken gebunden, in einem Karren zur Richtstätte gefahren werden würde. — Auf die Frage, ob man ihnen denn nicht wenigstens einen Beichtvater dabei lassen werde, antwortete Cazotte: nein, der letzte, dem man solche Tröstung noch gewähren werde, sei der König von Frankreich. — Als ihn zuletzt die Herzogin gefragt



habe, was denn sein eigenes Los sei, habe er ausweichend hingewiesen auf die Erzählung des Josephus, daß bei der Belagerung Jerusalems ein Mann sieben Tage lang um die Stadtmauer gegangen sei und mit düsterer, dröhnender Stimme gerufen habe: „Wehe dir, Jerusalem!“ Am siebenten Tage habe er gerufen: „Wehe dir, Jerusalem! Wehe mir selbst!“ Da habe ihn ein großer Stein der feindlichen Wurfmaschinen getroffen und zermalmt. Soweit der von Petitot veröffentlichte Inhalt aus La Harpe's Handschrift.

Ein psychologischer Unsinn.

Die Schilderung dieses Auftrittes ist ein elendes Machwerk im Stile eines Hintertreppenromans ohne irgend eine seelische oder geistige Feinheit darin. Die dichterische Erfindung ist so plump wie unwahr, sie ist dramatisch sensationell, aber nur eine abgeschmackte Effekthascherei. Es ist selbstverständlich, daß eine so brutale Szene in anständiger Gesellschaft niemals stattgefunden haben kann. Vor allem aber ist der Vorgang so, wie geschildert, auch psychologisch ganz unmöglich. Jeder Sachkenner durchschaut sofort den inneren Widerspruch.

Nicht nur allgemein, sondern auch in dieser Handschrift wird Cazotte als liebenswürdiger freundlicher Greis geschildert. Nun tritt er hier in brutaler Weise auf, indem er jedem Anwesenden einen baldigen Tod grausiger, gewaltsamer Art voraussagt. Das wäre doch höchstens zu begreifen, wenn ein solcher Mann, einmal zum Äußersten gereizt, vom Zorne überrascht, sich vergäße und zur Selbstverteidigung oder Rache hingerissen würde. Hier dagegen soll Cazotte den Leuten ruhigen Blutes alle diese Rohheiten ins Gesicht geschleudert haben. Das ist keine wahre „Dichtung“, das ist Kinderei. Verschärft wird dieser psychologische Widersinn dadurch, daß Cazotte Mystiker war und auch als solcher in der Handschrift selbst geschildert wird. Ein Mystiker, der angeblich die Seherschaft in sich entwickelt haben soll, muß jedenfalls spirituell und ethisch so feinsinnig sein, daß er eine so brutale Szene nicht aufführen, andere Menschen nie in so unfeiner und unzarter Weise zurechtweisen kann. Solche Effekthascherei, wie sie dieses Machwerk darstellt, mag wohl Sache von „wahrsagenden“ Marktschreiern sein; wem aber so etwas passieren kann, der ist kein Mystiker.

Wer immer der Verfasser dieser ungeschickten Szene ursprünglich gewesen sein mag, jedenfalls hat er gar keine eigene Erfahrung darin gehabt, wie derartige psychische



Fähigkeiten erworben werden und wie sie funktionieren. Unbestritten steht geschichtlich fest, daß Cazotte Martinist war und daß er sich derartigen Übungen gewidmet hat. Solcher Persönlichkeit ist es durchaus unmöglich, irgend jemand mit Bewußtsein oder gar mit Absicht zu verletzen; denn er weiß ja, welche peinliche Rückwirkung dies auf ihn selbst hat. Diese psychische Rückwirkung ist für ihn viel peinlicher, als jede solche Wirkung, die er seinerseits ausübt. Solcher Mann nun wird hier als der teuflische Urheber von Gemeinheiten hingestellt — für jeden Sachkenner ein heller Unsinn.

Die Verbreitung dieser Wunder-Nachricht.

Trotzdem wurde anfangs ziemlich allgemein das ungeschickte Machwerk als Bericht von einem wirklich stattgehabten Vorgang aufgenommen. Mancherlei Personen traten auf, die diese dem Cazotte hier zugesprochene Sehergabe teils aus eigener Erfahrung, teils als Überlieferung bestätigten. Die Tagesblätter nahmen überall Kenntnis davon in Frankreich und im Auslande; so auch in Deutchland über Elsaß. Noch im selben Jahre 1806 erschien bei Silbermann in Straßburg eine kleine Schrift darüber: „Merkwürdige Vorhersagung, die französische Revolution betreffend.“ Von hier ging die Wunder-Nachricht über in Jung-Stilling's „Theorie der Geisterkunde“ (Nürnberg 1808); und seitdem fehlt sie in fast keiner der vielen Sammlungen von übersinnlichen Tatsachen, die im 19. Jahrhundert erschienen sind. In mehr allgemeiner Weise machte sie der Professor der Staatswissenschaften Friedrich Bülau im ersten Bande seiner „Geheimen Geschichten und rätselhaften Menschen“ (Leipzig 1850, Kap. 19, S. 410 ff.) bekannt. Maximilian Perty, Professor der Philosophie in Bern, nahm sie in seine „Mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur“ auf (Heidelberg 1861, S. 646). So breitete sich diese Nachricht aus auf Treu und Glauben; am weitesten durch den Dichter Alfred Meißner, der 1866 in der „Gartenlaube“ (S. 200) eine etwas verbessernde und bereichernde Übersetzung der La Harpe'schen Handschrift vorbrachte. Er führte sie ein als „eine der merkwürdigsten und bestbeglaubigten Prophezeiungen“.

Ebenso ist die Geschichte in Frankreich und England vielfach, wohl in gutem Glauben, aber ohne Mühe und Kritik wiedergegeben worden. Sie hat überall dazu gedient, den instinktiven Glauben an psychische Kräfte bei den wissenschaftlich Denkenden und den sorgfältig Arbeitenden in Verruf zu bringen. Der kritiklosen Annahme

solchen Glaubens kam auch noch ein anderes Märchen zu Hilfe, das, ich weiß nicht wer, zuerst ausgeheckt hat. Die meisten Menschen haben eben ihre „Wahrheit“ so lieb, daß sie sie auf alle mögliche Weise ausschmücken und ihr reiche Opfer ihrer Phantasie darbringen.

William Burt.

Als ein Zeuge dafür, daß der skandalöse Auftritt wirklich stattgefunden habe, ward um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts und wird heute noch manchmal angeführt, daß der Engländer William Burt in seinen „Observations on the curiosities of nature“ angegeben habe, er sei an jenem Abend gegenwärtig und Zeuge dieses Vorgangs gewesen. Das ist aber eine völlig aus der Luft gegriffene Unrichtigkeit, die leider auch in vielen deutschen Wiedergaben der Szene wiederholt worden ist, so u. a. schon von Perty (1861) und nach ihm von vielen anderen. Angegeben findet sich dies auch noch im „Grand Dictionnaire universel du XIXme Siècle“, T. III 1867, p. 658. Der Sachverhalt ist jetzt glücklicherweise noch leicht zu berichtigen. Im Britischen Museum ist noch ein Exemplar der „Observations“ erhalten; in diesem ist nichts weiter als der Inhalt der La Harpe'schen Handschrift übersetzt.

Burt's Anwesenheit zu Paris im Jahre 1788 ist auch ohnehin unmöglich. Burt, der ein Jurist und Journalist war, lebte 1778—1826, war also 1788 erst zehn Jahre alt. Er ist auch nicht in Paris geboren oder aufgewachsen, sondern in Plymouth. Seine „Observations“ hat er übrigens nicht selbst herausgegeben; sie sind eine Sammlung seiner Aufzeichnungen von erstaunlichen Ereignissen, die ihm im Leben zur Kenntnis gekommen sind. Zu einem Bande hat sie erst sein Sohn J. S. Burt, London 1836, vereinigt und veröffentlicht.

Kritische Angaben.

Inzwischen ward nun allerdings von Literarhistorikern der Nachricht weiter nachgegangen. Doch nur höchstens einer unter Hunderttausenden der heute lebenden Menschen nimmt sich die Mühe und hat auch die Zeit, den wissenschaftlichen Grundlagen seiner Gemütsbefriedigung und der landläufigen Annahmen nachzuforschen! So blieben auch die näheren Feststellungen betreffs Cazotte's fast wirkungslos; und zwar nicht etwa deshalb, weil sie sehr der Nachprüfung bedürfen. Zu Anfang des Jahres 1817 erschien anonym in Montpellier ein Bändchen: „Prédiction de Cazotte, faite en 1788 et rapportée par La Harpe, suivie de notes sur M.



M. Cazotte, La Harpe, Chamfort, Condorcet, Vicq d'Azyr, Nicolai, Bailly, Malesherbes et Mme. la Duchesse de Grammont, avce quelques réflexions générales.“ Dieser Wiederabdruck gab die Veranlassung zunächst zu einem Artikel im „Journal de Paris“ vom 17. Februar 1817. Darin stand, daß ein alter Bibliophile, der Notar und Maire (der sogenannte Père) Boulard,*) welcher Freund und Testamentsvollstrecker für La Harpe war, die Originalhandschrift La Harpe's mit der Cazotte-Erzählung in Händen habe. Von Petitot sei nun in der Einleitung zu der posthumen Ausgabe von La Harpe's Werken nur ein Teil der Handschrift, soweit die Erzählung reiche, abgedruckt. Die eigene Handschrift von La Harpe enthalte aber einen weiteren Text; dieser bilde eine Nachschrift zu jener Cazotte-Erzählung, und es sei darin unzweifelhaft gesagt, daß die Erzählung nur erfunden sei. Es wurden dabei einige solches besagende Sätze aus der Nachschrift wörtlich angeführt.

Am 20. Juni 1817 ging dann weiter im „Journal de la Librairie“ (S. 382 u. ff.) der Biograph und Bibliograph Beuchot bei einer Besprechung des Montpellier-Druckes wieder auf die Autobiographie von La Harpe ein. Er bezeugte, daß er diese im Besitze von Boulard gesehen und daß dieser ihm gestattet habe, eine Abschrift davon zu nehmen. Boulard hat damals versprochen, demnächst diese La Harpe-Handschrift vollständig zu veröffentlichen. Leider ist es nicht geschehen und sogar die Handschrift selber ist verschwunden; 1868 schon war sie nicht mehr aufzufinden, als Assélineau und andere bei den neueren Nachforschungen in dieser Sache danach suchten. Über den Verbleib der Abschrift war gleichfalls nichts festzustellen. — Ganz erklärt ist aber damit noch nicht das Rätsel dieser Nachschrift im Verhältnis zur Erzählung: Wir wissen nicht den Grund, warum sie Petitot nicht gleich von vornherein mit veröffentlicht hat, ebensowenig, warum sie Boulard nicht nachträglich noch veröffentlicht hat, wie er es versprochen hatte. Wir wissen nicht, warum er diese höchst interessante Urkunde nicht wenigstens in sicheren bekannten Händen, etwa in einer Staatsbibliothek, hinterlassen hat, und ob der Wortlaut der Sätze, die uns aus der Nachschrift überliefert sind, im „Journal de Paris“ wörtlich und dem Sinne des Zusammenhangs entsprechend wiedergegeben sind. Die vollständige Kenntnis der Nach-

*) Er soll eine Privat-Bibliothek von einer halben Million Bänden hinterlassen haben.

schrift würde uns vielleicht sowohl über die Tatsachen, wie über die Motive aufgeklärt haben, die der Niederschrift La Harpe's zugrunde lagen. Vielleicht hat sich nachträglich noch herausgestellt, daß diese Nachschrift gar nicht von La Harpe's Hand geschrieben war? Vielleicht war es nur eine Hand, die seiner in der letzten Lebenszeit sehr ähnlich war? Zwar ist dies wohl nicht wahrscheinlich, es wäre aber möglich. Zu wünschen wäre sehr, daß sich doch vielleicht noch in den Überbleibseln von Boulard's Bibliothek die Handschrift einmal fände. Nach Angabe der „Grande Encyclopédie" (VII, 677) soll das Wertvollste der Bibliothek nach England in den Besitz von Sir Richard Heber gelangt sein.

Sainte-Beuve.

Höchst erstaunlich ist nun, daß Sainte-Beuve in seinen „Causeries du Lundi" dieses ungeschickte literarische Machwerk für das größte Meisterwerk La Harpe's erklärt. In Band V der „Causeries" gibt er, Lundi, 10. November 1851, eine allgemeine Schilderung der Lebensarbeit von La Harpe. Lundi, 17. November 1851, fügt er Anekdoten über ihn hinzu; eine davon ist die „Prophétie de Cazotte" und über diese Schilderung sagt er tatsächlich: „L'invention et le style c'est bien, selon moi, son chef d'oeuvre." Nach Mitteilung des Inhalts der Handschrift schließt er damit, daß hier La Harpe sich zu seiner höchsten Leistungsfähigkeit erhoben habe: „Sa Prophétie de Cazotte à la main La Harpe peut se présenter même auprès des générations rebelles; elles se contenteront de cette seule page mémorable et, après l'avoir lue, elles le salueront." So etwas kann wohl nur ein Franzose schreiben, aber es ist glücklicherweise nicht das Urteil und die Meinung aller Franzosen. Mir scheint dies nicht gerade für den guten Geschmack und den Verstand Sainte-Beuve's zu sprechen, und La Harpe scheint selbst von diesen Qualitäten mehr gehabt zu haben. Hätte er das, was er aufgezeichnet hatte, für sein Meisterwerk gehalten, dann hätte er sich jedenfalls nicht geschämt, es zu veröffentlichen.

Offenbar hat nur La Harpe in einem Augenblicke psychischer Erregung einen viele Jahre früher aufgenommeden tiefen seelischen Eindruck nach ursprünglichen Aufzeichnungen weiter ausgestaltet, und nachträglich kam ihm sicherlich selbst die Unwahrheit und psychologische Unmöglichkeit dieser übertriebenen Ausgestaltung zum Bewußtsein. Hatte er dabei anfangs vielleicht die Absicht

einer öffentlichen Verwertung solcher Phantasie gehabt, so hat er offenbar nach der Vollendung dieser Skizze bald deren Minderwertigkeit erkannt und hat mit Recht von der Veröffentlichung abgesehen. Daß er später überhaupt nicht diese Handschrift mit so zweifelhaftem Inhalte vernichtet hat, erklärt sich wohl nur aus der Nachschrift, die er anfügte. Über diese ist gleich Einiges zu sagen.

Der Verfasser des Machwerkes.

Weder die Erfindung, noch der Stil des Textes dieser Handschrift sind die Art La Harpe's; und beides ist auch seiner garnicht würdig. Sein Stil und die Gegenstände seiner Darstellung waren feierlich und nicht feuilletonistisch, eher schwerfällig auf hohem Kothurn. Man könnte geneigt sein, anzunehmen, daß er hier das kurze Machwerk eines anderen abgeschrieben habe, etwa zur Erinnerung an die darin zusammengestellten erschütternden Tatsachen; dies auch etwa nur, um diesem Machwerke die Nachschrift anfügen zu können, die höchstwahrscheinlich aus seinem eigenen Geiste stammt. Assélineau, der sogleich weiter zu erwähnen ist, geht sogar in der als Motto hier genannten Stelle soweit, die Verfasserschaft von La Harpe wirklich zu bezweifeln. Es sind auch nur zwei Tatsachen, die für diese sprechen: erstens die Einführung von La Harpe selbst als Erzähler dieses Artikels und zweitens die erwähnte Nachschrift, die ihm selbst das Wichtigste gewesen zu sein scheint und die auch dabei für die Beurteilung seiner Persönlichkeit das Interessanteste ist.

Die ganze Darstellung gibt sich als die Erinnerung von La Harpe selbst. Sie beginnt: „Il me semble que c'était hier, et c'était cependant au commencement de 1788." Sodann tritt er selbst als Mitwirkender bei dieser Szene auf: „Cette fois c'était moi-même qui parlais." Darauf läßt er Cazotte antworten: „Vous y serez pour un miracle tout au moins aussi extraordinaire: vous serez alors chrétien." Das paßt auf niemand anders als auf La Harpe; denn nur er kehrte zur Kirche zurück. Sollte La Harpe das Machwerk eines anderen benutzt haben, so hat er sich dieses wenigstens durch die Einfügung dieser Stelle immerhin zu eigen gemacht.

La Harpe's Nachschrift.

Daß Petitot von La Harpe's Handschrift nur die drastische Erzählung hat abdrucken lassen, ist sehr zu bedauern. Daß er deren Nachschrift unterdrückt hat, zeigt, daß er nicht den kulturgeschichtlichen Wert erkannte, den

sie hat. Den scheint auch ihr Besitzer Boulard nicht recht eingesehen zu haben; denn sonst hätte er uns mehr als ein paar Sätze aus der Nachschrift mitgeteilt. Indessen sind schon diese fast das Wichtigste der ganzen Urkunde. Die Nachschrift scheint aus einer späteren Zeit herzurühren, und vielleicht hat überhaupt La Harpe die Niederschrift der Szene, die ihm für die Öffentlichkeit gar zu minderwertig erschien, nur deshalb aufbewahrt, um sie noch später wiederholt privatim vortragen zu können und dann die Erörterungen daran zu knüpfen, die er in der Nachschrift ausgesprochen hat. Er nimmt in dieser an, daß jemand nach Anhören der Erzählung fragt, ob denn Cazotte's Prophezeiung der genau so eingetroffenen Tatsachen wahr sei, ob sie wirklich stattgefunden habe. Darauf geht die Nachschrift ein: „Was nennen Sie wahr? Haben Sie nicht das Alles mit Ihren Augen gesehen?" — „Ja, die Tatsachen; aber wie ist es mit der Voraussage einer so außerordentlichen Prophezeiung?" — „Sie wollen sagen, daß alles, was hier Ihnen als das Wunderbarere erscheint, die Prophezeiung ist. Sie irren sich! Diese ist nicht das wahre Wunder, da sie nur untergeschoben (supposée) ist. Das Wunderbare ist die Menge von unerhörten und entsetzlichen Tatsachen der Revolution. Wenn Sie in dem, was wir da haben geschehen sehen, nur eine Revolution sehen, wenn Sie glauben, das sei nur eine Revolution gewesen, wie es deren andere geben kann, so haben Sie weder gelesen, noch gedacht, noch gefühlt. In diesem Falle würde selbst die Prophezeiung, wenn sie so stattgefunden hätte, nur ein Wunder mehr gewesen sein, das an Ihnen, wie an den anderen, verloren gewesen wäre; und das ist eben das größte Übel."

Soviel ist uns von der Nachschrift überliefert. Was sonst noch darin gestanden hat, ob der so überlieferte Wortlaut ganz genau ist, das ist nicht genügend festgestellt. Der Ton dieser Nachschrift aber trägt den Stempel der Gemütsverfassung, in der sich La Harpe zuletzt befunden hat. Sie kennzeichnet die Art der Religiosität La Harpe's in seinen letzten Lebensjahren, die sich fast zur Frömmelei versteigt. Interessant ist aber diese Nachschrift überdies nicht nur deswegen, weil darin bestätigt wird, daß sich Cazotte nicht wirklich hat solche Brutalität, wie die geschilderte, zu schulden kommen lassen, sondern weil sie einige Angaben macht darüber, wie La Harpe die dichterische Wahrheit auffaßte. Begrifflich unterschied er sie natürlich von der tatsächlichen Wahrheit; auch gesteht er ihr stillschweigend Gleichberechtigung zu. Der

Dichter muß es nur für möglich halten, daß die Vorgänge, wie er sie darstellt, tatsächlich hätten geschehen können. Für die Möglichkeit der dichterischen Wahrheit aber scheint La Harpe der metaphysische und religiöse Hintergrund ausreichend zu sein. Auf eine menschlich - psychologische Wahrheit scheint er hier nicht mehr Gewicht zu legen. Daß ein Dichtungswerk erst dadurch seinen wahren Wert gewinnt, hat er am Ende seines Lebens offenbar vergessen. In diesem Falle fehlte ihm auch wohl die psychische Erfahrung.

(Schluß folgt.)

Die Kreuzkorrespondenzen.*)

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

I.

Dem geehrten Leser ist bekannt, daß man innerhalb der englischen und amerikanischen „Society for Psychical Research" in letzter Zeit eine neue Methode verfolgt, von welcher man hofft, den unumstößlichen Beweis für die Tätigkeit der „Geister" bei den mediumistischen Mitteilungen zu erhalten. Es ist die Methode der sog. „Kreuzkorrespondenzen". Dieselben bestehen darin, daß eine mediumistische „Botschaft" von dem sich mitteilenden „Geist" in mehrere Teile zerlegt wird und die einzelnen verschiedenen, von einander unabhängigen Medien mitgeteilt werden. Hierdurch wird selbstredend die Hypothese, daß es sich um ein einfaches Hellsehen oder um Gedankenübertragung handle, wesentlich abgeschwächt, ja noch mehr, selbst die Erklärung durch Telepathie muß zu absurden Annahmen schreiten, um in den Fällen der „Kreuzkorrespondenz" der spiritistischen Hypothese entrinnen zu können. Geradezu verblüffend wird die Sache, wenn man klar erkennt, daß das Ganze nicht Zufall, sondern ein Vorgang ist, dem die ausgesprochene Absicht zu Grunde liegt, ein „experimentum crucis" zu liefern, d. h. einen unerschütterlichen Beweis für das Fortleben nach dem Tode zu geben. So wird in einer Sitzung (27. X. 1902) von dem Medium Mrs. Verrall im Trance die Mitteilung gebracht: „Mrs. (Forbes) hat die anderen Worte — stellen Sie dieselben zusammen. Fügen Sie jene den Ihrigen hinzu." Und in der Sitzung am 31. Oktober 1902 kommt die Botschaft: „Sie haben nicht alles verstanden — versuchen

---

*) Zusammengestellt nach den ausführlichen Mitteilungen in den „Annales des Scientes Psychiques", Jahrgang 1909 u. 1910. P.

Sie es noch mal. Sie hat einige unvollständige Worte, welchen man etwas beifügen muß; man muß alles zusammensetzen, um den Schlüssel zu finden.“ In der Sitzung am 3. Nov. 1902 erklärt der „Spirit“: „Ich gebe Ihnen die nötigen Worte, welche weder die eine, noch die andere allein lesen kann, sie werden aber den Schlüssel im Zusammenhang ergeben.“ Die merkwürdigste Erklärung wurde in der Sitzung vom 10. August 1904 gebracht: „Halten Sie Ihre Sitzungen regelmäßig und geben Sie acht. Ich will, daß man etwas ganz Anderes versucht. Sie brauchen nicht zu raten und werden wahrscheinlich das, was Sie schreiben, nicht verstehen. Aber bewahren Sie alles auf und sprechen Sie nicht davon. Zu Weihnachten oder vielleicht früher werden Sie Ihre eigenen Worte mit jenen eines anderen vergleichen können und die Wahrheit wird sich zeigen.“

So geschah es auch, wie uns Miß Johnson mitteilt.*) Man erhielt durch ein Medium Bruchstücke von Sätzen oder Worten, welche keinen Sinn zu haben schienen und durch ein anderes Medium ebenfalls Fragmente, scheinbar ohne Sinn. Wenn man aber beide Mitteilungen zusammenhielt, vervollständigten sie sich gegenseitig und sprachen einen klaren Gedanken aus.

Man wird Miß Alice Johnson beistimmen müssen, wenn sie sagt: „Ich glaube daher, daß es durch diese Methode möglich sein könnte, einen bestimmteren Beweis von der Tätigkeit einer dritten, außerhalb dem Geiste der beiden Medien stehenden Intelligenz zu erhalten. Wenn wir nur dieselbe Idee zwischen zweien — wenn auch in verschiedener Form fänden, so kann dies leicht durch Telepathie erklärt werden; aber es ist viel schwieriger anzunehmen, daß die telepathische Aufnahme („perception“) eines Bruchstückes die Erzeugung eines anderen Fragmentes herbeiführen kann, dessen Verhältnis zum ersten nur nach aufmerksamer Prüfung begreiflich wird.“

Auch Mr. Piddington, das bekannte Mitglied der S. f. P. R. in London, kommt zu demselben Schlusse und glaubt, daß die „Kreuzkorrespondenzen“ so ausgearbeitet werden könnten, daß ein fast sicherer Beweis für das Auftreten eines dritten Geistes und dessen Identität erhalten würde.

Es ist selbstverständlich, daß diese hoffnungsfreudigen Ansichten auch Gegner haben. So tritt Sir Gerald W. Balfour, der frühere Präsident der S. f. P. R., in sehr

---

*) „Proceedings“ Vol. XXI. VII. Miß Al. Johnson ist die gelehrte Sekretärin der S. f. P. R. in London. P.



gewichtigen und hochinteressanten Ausführungen den auf die „Kreuzkorrespondenzen" gestützten Hoffnungen entgegen. Ich muß mich auf einen Auszug beschränken, möchte aber jedem, der Interesse und Zeit hat, das Studium des Balfour'schen Berichtes empfehlen.*) Sir Balfour läßt den großen Verdiensten, welche sich Mrs. Verrall und Miß Johnson um die Erhaltung der „Kreuzkorrespondenzen" erworben haben, volle Gerechtigkeit widerfahren, aber er weist darauf hin, daß doch besondere Momente, die mitgespielt haben, zur Vorsicht mahnen. „Als diese Serie begann", sagt der Gelehrte, „waren sich die Mitglieder der Gesellschaft im Klaren über die Tragweite der Kreuzkorrespondenzen", und wenn sie Mrs. Piper einluden zu kommen,**) geschah es besonders, um Experimente in dieser Richtung zu versuchen." Es braucht nicht gesagt zu werden, daß jene, welche die Sitzungen mit Mrs. Piper veranstalteten, genau wußten, was man wollte; ebenso wußten es Mrs. Verrall und Miß Verrall, welche oft als Medium dienten, wie auch Mrs. Holland in der letzten Periode der Sitzungen. Wenn man auch vermied, den Zweck der Sitzungen vor Mrs. Piper bei deren normalem Zustand zu erwähnen, so wurde er doch offen genannt, wenn sie im Trance war. Ihre medianimen Persönlichkeiten wurden beständig ermutigt, „Kreuzkorrespondenzen" mit Hilfe verschiedener Medien zu bringen, und es wurde an dieselben eine Botschaft addressiert (in lateinischer Sprache allerdings, welche der Mrs. Piper unbekannt ist), wobei man besonders auf die Bedeutung der sich „ergänzenden Korrespondenzen" hinwies.

So erhielt man vom 15. November 1906 bis 2. Juni 1907 unter 120 Experimenten 71 Fälle von mehr oder weniger gelungenen „Kreuzkorrespondenzen", welche mehrere hundert Seiten in 33 Kapiteln in dem Berichte Mr. Piddington's füllen. „Es bedarf einer robusten Gesundheit," sagt Balfour, „um die Bemerkungen des Platonischen Sokrates über die Schriften Heraklit's, des Dunklen bis zum Ende zu lesen."***) Es ist zu fürchten, daß viele Personen, welche sogar den Mut zu dieser Leistung besessen haben, denselben Eindruck von dem Berichte Piddington's empfinden. Allein man kann letzteren kaum tadeln. Der Fehler haftet

*) Details und Quellenangabe finden sich in den „Annales d. Sc. Ps." 1909, S. 289 ff. P.

**) Aus Amerika. P.

***) Vgl. Plato's: „Apologie des Sokrates" und Zeller: „Philosophie der Griechen," I, S. 449 ff., wo die Lehre Heraklit's sehr ausführlich behandelt ist. P.

dem Gegenstand der Arbeit an. Die langweiligen störenden Mängel an Zusammenhang der automatischen Schriften, die sonderbare Verwirrung in dem größten Teile der „Kreuzkorrespondenzen“, die beständigen Anspielungen, welche oftmals Scharfsinn und literarische Kenntnisse erfordern, um sie auszulegen, die Zahl der Sitzungen, welche ein einziger Versuch in Anspruch nehmen kann, — und die Menge der verschiedenen Schriften, welche man jedesmal vergleichen muß, — alle diese Schwierigkeiten und noch andere machen Kürze und Klarheit unmöglich. Sir Balfour weist darauf hin, daß es sehr schwer ist, in einem kurzen Artikel das ganze Riesenwerk zu entwickeln und versucht es, einige Beispiele daraus zu geben, um dem Leser wenigstens eine Vorstellung von den erhaltenen Phänomenen zu verschaffen. Selbstredend genügen sie nicht, um ein umfassendes Urteil zu gestatten.

Die sechs Wochen von Mitte März bis Ende April 1907 waren besonders fruchtbar an den dreifachen Korrespondenzen zwischen Mrs. Piper, Mrs. Verrall und Mrs. Holland. Letztere befand sich in Indien, Mrs. Piper in London und Mrs. Verrall bald in Cambridge, bald in Matlock Bath. Folgender Fall ist nach S. Balfour's Ansicht ein gutes Beispiel von „ergänzender Korrespondenz“, wie er die Kreuzkorrespondenzen nennt:

Der Anteil von Mrs. Piper an dieser Serie ist verhältnismäßig gering. In diesem Fall besteht er nur in den Worten: „Light in West“ (Licht im Westen). Das Medium sprach die Worte am 8. April beim Wiedererwachen aus dem Trance, ein Übergangszustand, der mehrere Minuten dauert. Die Worte, welche es in diesem Zustand spricht, sind oft von derselben Bedeutung, wie das, was sie schreibt. Man findet dabei Worte oder Sätze, welche sich auf eine „Kreuzkorrespondenz“ beziehen und es ist wahrscheinlich, daß es auch in obigem Fall so war. Wie dem auch sei, Mrs. Holland schrieb an demselben Tage einige Stunden später in Indien u. a.: „Die Konstellation des Orion. Der große Pfeil zeigt nach oben die zarte Röte der Mauer. Erinnerst du dich dieses köstlichen Himmels, wenn in der Dämmerung der Osten ebenso schön und reich an Farben ist, als der Westen? — Martha wird wie Maria, und Lea wie Rahel.“ Und am selben Tage, aber einige Stunden später schrieb Mrs. Verrall zu Cambridge: „Die Worte waren von Maud, aber Sie haben nicht verstanden. Rot ist der Osten etc. Sie werden finden, daß Sie eine Botschaft für Mr. Pidding-



ton geschrieben haben, die Sie nicht verstanden, welche aber er verstanden hat. Sagen Sie ihm dies." Die Worte: „Sie werden finden usw." zeigen in fast sicherer Weise an, daß man nach einer Kreuzkorrespondenz suchen muß. Augenscheinlich ist sie vorhanden und eine rasche Prüfung wird beweisen, daß sie vollständiger ist, als man auf den ersten Blick glauben sollte

Die Worte: „Rot ist der Osten" in der Schrift der Mrs. Verrall, sind ein falsches Zitat von Maud, ein Gedicht Tennyson's, und Mrs. Verrall bemerkte dies sofort. Es muß heißen: „Rot ist der Westen". Die Stellung Osten für Westen kann nur ein Irrtum sein, aber sie kann auch absichtlich sein; es gibt wenigstens ein anderes Beispiel in der Schrift der Mrs. Verrall, in welchem sich ein falsches Zitat gut erklärt, wenn man annimmt, daß man das falsche Wort mit besonderer Absicht gesetzt hat. Nach dieser Auslegung bringen die Worte „Rot ist der Osten" von Mrs. Verrall einen auffallenden Gegensatz zu jenen der Mrs. Piper „Licht im Westen". Sehen wir nun das, was Mrs. Holland geschrieben: „Du erinnerst dich an jenen köstlichen Himmel usw." Hier ist der Gegensatz (der Kontrast) übertrieben. West und Ost vermengen sich. Zwei entgegengesetzte Dinge sind vereint und bilden Dasselbe. Das, was Dante die Typen des tätigen und des beschaulichen Lebens nennt, sind ineinander übergegangen, — Martha ist Maria geworden, Lea Rahel. —

Noch zwei Bemerkungen: 1) Mr. Piddington hat gute Gründe angegeben, zu glauben, daß in der Schrift der Mrs. Holland die Worte: „Die Konstellation des Orion" eine Anspielung auf Maud sind. Ist diese Vermutung richtig, so bestände eine neue Verbindung zwischen der Schrift der Mrs. Holland am 8. April und jener der Mrs. Verrall von demselben Tage. 2) Die Verschmelzung von Ost und West in der Schrift der Mrs. Holland ist auch in jener der Mrs. Verrall suggeriert; denn unmittelbar vor der falsch zitierten Zeile Verrall's findet man den Vers (buchstäblich übersetzt): „Röte von West zu Ost, Röte von Ost zu West, bis Westen ist Osten." Dieses verschiedene Zusammentreffen und besonders die Art, wie die Schriften zueinander passen, scheint anzuzeigen, daß man diesen Fall, wie gesagt, als gutes Beispiel einer „ergänzenden Korrespondenz" ansehen muß.

---

*) Siehe Dante Alighieri's göttliche Komödie: Fegefeuer XXVII, 97—108. Die Ausgabe von Dr. Rudolf Pfleiderer (Reclam) gibt eine schöne Erklärung der Stelle. P.

Hieran schließen sich noch zwei „Kreuzkorrespondenzen“, die mit dem gegebenen Beispiel im Zusammenhang stehen. Es würde den Rahmen dieser Skizze überschreiten, das Beispiel weiter zu verfolgen, denn eine „Kreuzkorrespondenz“ besteht immer aus einer Serie automatisch geschriebener oder auch im Trance gesprochener Mitteilungen. Das hier angeführte Beispiel ist nur ein Bruchstück einer solchen Korrespondenz und soll dem geehrten Leser nur einen Begriff geben von dem ganzen System und von der äußerst komplizierten, aber feingeistigen Konstruktion einer „Kreuzkorrespondenz“. Wie schon erwähnt, ist es nicht sehr einfach, den Schlüssel zur eigentlichen Botschaft zu finden, insbesondere wenn die Mitteilungen in Latein und Griechisch gegeben werden. Sir Balfour zieht aus seinen bisherigen Studien der Berichte Mr. Piddington's folgende Schlüsse, von welchen er selbst erklärt, daß sie noch nicht festbegründete Ansichten darstellen:

1) Die bis jetzt erhaltenen „Kreuzkorrespondenzen“ sind zu zahlreich und zu gut erhalten, um einfach das Resultat des Zufalls zu sein. 2) Sie könnten durch die Hypothese des „Zusammenspiels“ (Kollusion) erklärt werden und dieselbe könnte nicht als absolut falsch bewiesen werden. Viele werden ihr trotz aller Schwierigkeiten den Vorzug geben vor Schlüssen, welche manchen eingewurzelten Vorurteilen widersprechen. Wenn man aber auch nicht beweisen kann, daß die Hypothese falsch ist, so muß man sie deshalb noch nicht als richtig ansehen, und Sir B. tut dies auch nicht, schon weil er die in Frage kommenden Personen kennt, welche niemals sich zu einem Betruge herbeilassen würden. Und Betrug ist doch bei der Kollusionshypothese vorausgesetzt. „Die Betrügereien und Täuschungen, welche so oftmals von bezahlten Medien angewandt werden, scheinen mir“, sagt Sir Balfour, „ganz anderer Art zu sein“. 3) Wenn wir den Zufall ausschließen und die Annahme einer Kollusion zurückweisen, dann wird jede andere Erklärung die Telepathie in der einen oder der anderen Form voraussetzen. 4) In einigen der „Kreuzkorrespondenzen“, nicht in allen, ist der Charakter der „Ergänzung“ (Complement) genügend entwickelt, um das Vorhandensein einer Absicht, einer Willenstätigkeit wahrscheinlich zu machen, selbst wenn diese Annahme nur auf Besonderheiten in der Form gegründet erscheint. 5) Die Wahrscheinlichkeit einer Absicht ist indes ungeheuer vermehrt durch die Tatsache, daß in vielen, vielleicht in der Mehrzahl der gelungenen Fälle in einer der automatischen Schriften die Angabe als Voranzeige gemacht worden ist, daß man den Gegenstand der „Kreuzkorrespon-



denz" in einer **anderen Mitteilung finden** werde. 6) Wenn man zugibt, daß ein Zweck, eine Absicht offensichtlich ist, dann ist der einfache telepathische Rapport, der im blinden Zufall zwischen den am Versuche teilnehmenden Personen spielt, nicht mehr hinreichend, um die Tatsachen zu erklären. Eine leitende, dirigierende Intelligenz muß da sein in irgend einer Art, sei es, daß sie dem Geiste der anderen die geeigneten Ideen eingibt, sei es, daß sie aus dem Geist der anderen solche Ideen entnimmt, sei es, daß sie sich zu diesem Zweck Ideen aneignet, welche sie aktiv oder passiv von anderen gewonnen hat. 7) Sind diese Betrachtungen richtig, dann werden sie unser Problem vereinfachen. Die Frage nimmt nun folgende Form an: Welchem Geiste ist ein solcher dirigierender Einfluß beizumessen? Zwei Antworten bieten sich: a) dem Geiste eines oder mehrerer der Teilnehmer; oder b) der Einfluß rührt aus einer Quelle her, welche gänzlich außerhalb der Teilnehmer liegt. 8) Könnten wir den ersten Punkt der eben genannten Alternative eliminieren und den zweiten feststellen, dann wäre der erste Schritt gemacht zur Annahme dessen, was der leitende Einfluß selbst behauptet, nämlich, daß die Mitteilungen von desinkarnierten Geistern kommen. So sehr man auch die Frage der Möglichkeit einer Kommunikation mit den Toten offen lassen wird, sobald man zugibt, daß ein Fall von Kreuzkorrespondenz der beabsichtigten Tätigkeit irgend einer außerhalb der Teilnehmer liegenden Intelligenz zuzuschreiben ist, wird man es widersinnig finden, jene Tätigkeit eher irgend einem vollständig unbekannten X beizumessen, als der in der Mitteilung selbst angegebenen Quelle. 9) Leider ist der Beweis, welcher den leitenden Einfluß der Medien ausschlösse, sehr schwierig zu gewinnen. Es ist wahr: man kann sagen, daß irgend eine auf ein Ziel gerichtete Tätigkeit eine bewußte sein muß; noch mehr, daß wir ganz Recht haben, zu glauben (wie ich es hierin tue), daß die Automatisten wirklich sich keiner Tätigkeit zur Herbeiführung einer „Kreuzkorrespondenz" bewußt sind; — allein dies genügt nicht. Die Phänomene der automatischen Schrift scheinen, wie jene des Hypnotismus, auf das hinzuweisen, was man manchmal unter der Bezeichnung „Spaltung (Dissociation) der Persönlichkeit" beschrieben hat; man versteht darunter, daß ein Element des normalen Ich bis zu einem größeren oder geringeren Grad von diesem Ich sich trennen und für eine gewisse Zeit eine verhältnismäßige Unabhängigkeit erlangen kann. Wir hätten es mehr mit diesem zweiten Ich (es kann deren sogar mehrere geben) in den Phänomenen des

Automatismus zu tun, als mit dem normalen Ich, und die aus dem Bewußtsein oder Nichtbewußtsein des letzteren gezogenen Schlüsse können gänzlich unanwendbar auf jenes sein. Auf welche Weise diese zweiten Ichs eine Rolle spielen können und mit welcher Geschicklichkeit sie es tun, das lehren die Experimente des Hypnotismus. 10) „Ich habe die zwei Hypothesen angegeben,“ sagt Balfour, „welche mir um die wahrscheinlichste Erklärung der Phänomene der „Kreuzkorrespondenzen“ zu rivalisieren scheinen. Die eine schreibt die Erzeugung solcher Mitteilungen der leitenden Tätigkeit des zweiten Ichs des einen der Automatisten zu. (Es kann auch das zweite Ich mehrerer Automatisten mitwirken.) Nach der anderen sind diese zweiten Ichs passive Instrumente äußerer Intelligenzen, welchen man prima facie mit Recht glaubt, wenn sie sich als noch lebende Geister geben, die in menschlichen Körpern inkarniert waren. Für mich sind beide Hypothesen möglich; weder die eine, noch die andere ist bewiesen. Allein ich sehe nicht, wie uns jemals solche „Kreuzkorrespondenzen“ zur Wahl zwischen beiden verhelfen werden.

C. W. Balfour.“

II.

Mr. Marcel Mangin, Mitglied des Redaktions-Komités der „Annales des Sciences Psych.“, bespricht in denselben die Ausführungen Sir Balfour's, welche er die klarste Behandlung der Frage der „Kreuzkorrespondenzen“ nennt. „Es ist in der Tat unmöglich“, sagt Mr. Mangin, „bei diesen Experimenten jede Gedankenübertragung auszuschalten; hier, wie in allen übrigen der angeblich aus dem Jenseits kommenden Botschaften, kann man unmöglich dem Dilemma entrinnen, daß sich entweder die Tatsache oder die vom „Geiste“ enthüllte Idee in einem Dokument oder in einem lebenden Gehirne findet, und dann kann man annehmen, daß der Scharfsinn des Mediums dieselbe durch Hellsichtigkeit oder Gedankenlesen sucht; oder diese Idee findet sich nirgends und dann wird jede Bestätigung unmöglich. Welches ist die Quelle in den von Sir Balfour angeführten Beispielen? In welchem Gehirne werden die gelehrten Kombinationen der unverständlichen Bruchstücke von Zitaten ausgearbeitet, welche zusammengesetzt etwas ganz Verständliches ergeben, genau so wie bei den Geduldspielen der Kinder? Sicher ist es das Gehirn einer literarisch hervorragend gebildeten Person, und es ist unendlich wahrscheinlich, daß es meistens, wenn nicht immer, jenes der ausgezeichneten Lehrerin am Kolleg von Newnham,

Mrs. Verrall, Verfasserin von lateinischen und griechischen Schriften, welche leidenschaftlich psychiche Studien betreibt und eine große Verehrerin von Myers ist. Myers und Verrall sind zwei Geister, welche literarische Bildung und der gemeinsame Hang zum Metapsychismus sozusagen zu ein und derselben Familie vereinigt. Da ist es nur natürlich, daß Mrs. Verrall nach der Lektüre der Werke Myers' und besonders seiner „Human Personality" sich dieselben ganz zu eigen gemacht hat. Sie teilt den Glauben ihres Meisters und, als dieser im Januar 1901 starb, konnte sie in diesem Vorgang nichts anderes sehen, als ein Fortgehen. Der Wunsch mit ihm zu verkehren kam über sie. Es braucht indes eine gewisse Zeit, bis die subliminale Arbeit ihn erfüllt: erst am 8. Mai ist die Mediumnität genügend entwickelt zum Beginn der Kommunikationen. Es ist interessant zu erfahren, daß am selben Tage und um dieselbe Stunde Mrs. Thompson, ein Medium, welches der Mrs. Verrall völlig unbekannt war, in einer Sitzung in Gegenwart von Mr. und Mrs. O. Lodge plötzlich in Trance fiel unter dem Einfluß ihrer gewöhnlichen Kontrolle „Nelly" und unter jenem eines gewissen Geistes „H . . .", welcher dann wo anders hingerufen worden war. Am selben Tage und um dieselbe Stunde wurde dieselbe Kommunikation bezüglich dieses H . . . von Mrs. Verrall erhalten. Es ist das erste Beispiel einer „Kreuzkorrespondenz", die sich in der automatischen Schrift der Mrs. Verrall vollzog. Das Phänomen war nicht verabredet, denn die beiden Medien kannten sich noch nicht. Es ist spontan erfolgt. Offenbar hatten die beiden Damen gemeinsame Freunde, welche die Ähnlichkeit der beiden Mitteilungen festgestellt haben. Die eine mußte, vermute ich, von der anderen sprechen gehört haben und wünschte ihre Bekanntschaft zu machen. Selbst wenn nicht Derartiges der Fall wäre, wissen wir doch aus zahlreichen Beispielen, daß sich spontan ein Rapport zwischen den Gehirnen zweier Personen herstellen kann, die einander vollständig unbekannt sind, und dies sogar auf große Entfernungen hin. Das Experiment, das ich eben erwähnte, war also für Mrs. Verrall der Ausgangspunkt dessen, was in der Folge die gelehrten „Kreuzkorrespondenzen" werden sollten.*)

Die Stellen der von Balfour erwähnten Kommunikationen, welche gleichsam zur Geduld ermahnen, wie: „Mrs. Forbes hat die anderen Worte — stellen Sie dieselben zusammen — fügen Sie jene den Ihrigen hinzu usw.", mit

*) NB. nach der Hypothese Mr. Mangin's! P.

anderen Worten: „Stellen Sie die Stücke geduldig zusammen, kombinieren Sie wohl Ihre Worte und Sie werden die Lösung des Logogryphs erhalten", zeigen an, daß der Geist, welcher sie diktiert, die Lösung kennt. Er ist der Verfasser des Problems. Es ist das zweite Ich der Mrs. Verrall, deren gewöhnliches Ich von der Sache absolut nichts weiß, so daß jeder Gedanke an Betrügerei ihrerseits ausgeschlossen ist. Wenn Täuschung dabei ist, ist sie die erste, die getäuscht wird. Ist es aber Täuschung seitens des zweiten Ichs? Ganz und gar nicht, es glaubt wirklich und wahrhaftig, Myers zu sein; es träumt dies und spielt diese Rolle mit vollster Aufrichtigkeit, genau so, wie eine Versuchsperson („Sujet") Richet's Bischof oder General zu sein glaubt. Ich habe Unrecht zu sagen: „Es spielt eine Rolle", denn der vollendetste Schauspieler ist sich dessen immer bewußt, was er spielt. Unseren Vergleich können wir nur unter den Phänomenen des Hypnotismus finden, nämlich im Monoideïsmus der hypnotisierten Person. Das „Subjekt" spielt da nicht eine Rolle, nein, es erlebt dieselbe mit einer Vollendung, welche die höchste Kunst übertrifft. Daher die Illusion der Freunde, welche glauben, mit dem verschwundenen Freunde zu reden. Ich entferne mich damit von meinem Gegenstand und komme auf die Sitzungen, welche Hodgson und Lodge bekehrt haben, und nicht auf die „Kreuzkorrespondenzen", die mit ihren widerwärtigen Rätseln nichts Anziehendes haben. Wir Franzosen besonders wir werden nie versucht sein mit den Toten zu reden, wenn die erste Bedingung für Sicherstellung der Identität in der Lösung solcher Kopfzerbrecher besteht." —

(Schluß folgt.)

Neue Sitzungen mit Mlle. Ofélia Corralès, dem Medium von Costa-Rica.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).*)

Die Sitzungen mit diesem interessantesten Medium der Gegenwart fanden im Hause der Familie Corralès in San-José (Costa-Rica) statt. Aus den in den „Annales des Sciences Psychiques" vollständig erhaltenen Protokollen seien folgende Einzelheiten hier mitgeteilt: Außer den Familienmitgliedern wohnten den Sitzungen Herren und Damen der guten und gebildeten Gesellschaft der Hauptstadt an. Es waren einschließlich des Mediums 10—12

*) Nach den „Annales des Sciences Psychiques" 1910, S. 321 ff.; vgl. auch „Psych. Studien" 1910, S. 14, 65, 493 ff.



Personen, darunter die drei Kinder Berta, Miguel und Flora Corralès, Geschwister des Mediums. Zweck der Sitzungen war: Phonographen-Zylinder durch die Gesänge und die Stimmen der Geistwesen, welche dort immer erschienen, beeindrucken zu lassen. Man wollte die Zylinder an Mr. César de Vesme, den Chefredakteur der „Annales d. Sc. Ps.", senden.

1. Sitzung. 5. Juni 1910, 8 Uhr 15 Minuten abends. Um die Materialisationen zu erleichtern, stellte man Dunkelheit her. Eine Dame setzte sich an das Klavier. Nach den gewöhnlichen Anrufungen der „Geister" erschien der „Geist" Don Constantino. Er sprach mit den Anwesenden und gab Anweisung zur günstigsten Aufstellung des Phonographen. Darauf sang er das bekannte Lied „Las Campanadas", welches nach ihm „Mary Brown", die unseren Lesern ebenfalls bekannte Materialisationserscheinung, fortsetzte. Diese Stimmen sind in dem Zylinder No. 1 aufgenommen. Der 2. Zylinder enthält den Toast aus „La Traviata", gesungen von „Mary". Sie wurde von ihrem Doppelgänger (!) begleitet. Die dritte Walze nahm die Marseillaise auf, welche im Chorus gesungen wurde. Man unterscheidet die Stimmen Marys und Don Constantino's deutlich.

Zu bemerken ist, daß sich alle Anwesenden, Ofélia mit inbegriffen, von dem Phonographen entfernt hielten. Übrigens erhielt man diese Gesänge auch bei vollem Licht und sogar in Abwesenheit des Mediums. Die Zylinder geben nicht genau den Ton wieder, allein man kann die einzelnen Stimmen sicher erkennen. Die Protokolle sind von den Anwesenden unterzeichnet und die Echtheit der Unterschriften durch den Gouverneur Vargas bestätigt. Auch des letzteren Signat beglaubigt der Staatssekretär des Auswärtigen der Republik Costa Rica durch Unterschrift.

Die 2. Sitzung fand am 12. Juni 1910, 8 Uhr abends statt. Man arbeitete wieder mit dem Phonographen. Das Medium sang ein Lied und wurde von „Constantino" begleitet. Der „Spirit" blieb für die Anwesenden unsichtbar. Die Sitzung mußte abgebrochen werden, da ein heftiges Erdbeben eintrat.

Die 3. Sitzung — 16. Juni 1910 — begann unter ungünstigen Verhältnissen. Die Nacht ist stürmisch und regnerisch; überdies ist Ofélia in Folge der häufigen Erdbeben der letzten Tage in gedrückter Stimmung; sie hat die Ruhe und Kaltblütigkeit, die man sonst bei ihr gewohnt war, verloren. Man versuchte trotzdem die zwei

noch übrigen Zylinder zu verwenden. Die Sitzung fand im Halbdunkel statt; eine Lampe war in eine Ecke gestellt worden. Donna Adelia de Corralès spielte eine Weise auf dem Piano und alsbald hörte man die Stimmen der „Geister", wenn auch schwächer, als sonst. Der Zylinder wird zwar beeindruckt, doch nicht so vollkommen, als man gewünscht hatte. Nun bittet „Don Constantino" um vollständige Dunkelheit; er will sich materialisieren und eine sehr wichtige Sache mitteilen. Als man seinen Wunsch erfüllt hatte, erschien er auch und sprach in wahrhaft dramatischen Worten von dem traurigen Schicksal, das Costa Rica aus Anlaß der seismischen Störungen bevorstehe. Er spricht auch von einer großen Revolution, welche den Untergang des Landes besiegeln würde. Kaum hatte „Constantino" geredet, begann die Erde wieder zu zittern. Man machte Licht. Ofélia war tief erschüttert. Trotzdem wollte man den letzten Zylinder noch verwenden. Donna Adelia spielte am Klavier die „Peteneras". Der „Spirit" „Miguel Ruiz" sang die Weise. Er war vollkommen materialisiert und sang wiederholt, am Klavier begleitet. Er sprach mit den Anwesenden und drückte den meisten die Hand. Später erhielt man auch unter wirklich befriedigenden Umständen die Verdoppelung (Dédoublement) des Mediums. Auch das Protokoll dieser Sitzung ist mit den beglaubigten Unterschriften versehen, wie alle übrigen. —

Diesen Protokollen folgt ein Brief, den Don Buenaventura Corralès, der Vater des Mediums, unterm 2. Oktober 1910 aus San José an Mr. C. de Vesme geschrieben hat. Don Corralès glaubt jetzt durch objektiven Beweis zeigen zu können, daß die menschliche Seele außerhalb des fleischlichen Organismus bewußt leben kann. Er gibt interessante Einzelheiten über die Vorgänge bei den in seinem Salon gehaltenen Sitzungen: „Man trifft die nötigen Vorsichtsmaßregeln zur Kontrolle. Wir setzen Ofélia auf ein Kanapee zwischen zwei der Experimentatoren. Sie plaudert lebhaft. In einem gewissen Moment bittet sie um Ruhe. Wir rücken näher und beobachten, was folgt: Ihr Gesicht ist mit Blässe bedeckt, der Blick ist starr und ohne Ausdruck, die Temperatur des Körpers nieder, sie hat leichte Krämpfe. In diesem Zustand zählt irgend einer der Anwesenden mit fester Stimme: eins, zwei, drei! . . . Alsbald hören wir Ofélia sprechen, aber nicht in der Nähe ihres Körpers, sondern am anderen Ende des Saales. Nun außerhalb ihres Körpers ist Ofélia ein desinkarnierter Geist, wie irgend einer von jenen, welche uns bei unseren Studien unterstützen. Ihre Persönlichkeit bleibt bestehen; ihr be-

wußtes und aktives Ich hat keine Veränderung erlitten. Ihrer physischen Organe entblößt, sieht sie, hört sie, fühlt und denkt sie, mit einem Worte, sie ist Ofélia ganz und vollkommen. Sie singt, spricht, kommt und geht mit Gedankenschnelle; sie sagt, was wir tun sollen und nimmt an der Sitzung teil, wie jeder von uns. Über dieses Phänomen herrscht nicht der geringste Zweifel.

Und der Körper? Er liegt auf dem Sopha, wie ich vermute von einem schwachen Lebenshauch erhalten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie ohne Empfindung ist. Um das festzustellen, haben wir sie mit einer Nadel in die Arme gestochen und stark in den Hals gezwickt: man bemerkt nicht die geringste Zuckung. Während wir eines Abends dieses grausame Experiment vornahmen, rief Ofélia von der anderen Seite des Saales: „Obacht mit meinem Körper; rührt die Gestalt nicht an!“ Diese Unempfindlichkeit des Körpers Ofélia's ist nichts Neues für jene, welche die außerordentlichen Experimente kennen, welche man im Gebiete des Hypnotismus findet, und die Wunder, welche die Fakire in Indien erzeugen. Aber wir sind noch weiter. Wir haben „Mary“ eingeladen, den „leeren“ Körper des Mediums für einen Augenblick zu beseelen. Alsbald erhebt sich der Körper wie von einer Kraft bewegt und stellt, was man wohl bemerkt, eine von dem rechtmäßigen Besitzer deutlich verschiedene Persönlichkeit dar. „Mary“ ist inkorporiert in einem Organismus, der ihr nicht gehört und dessen sie sich bedient, um uns die Sache zu erklären und sich und uns zu dem neuen Resultat zu beglückwünschen. Indessen fährt Ofélia fort, am anderen Ende des Saales zu schwatzen; sie unterbricht das Gespräch mit „Mary“ derart, daß ihr diese in freundschaftlicher Weise Vorwürfe über ihre Schwatzhaftigkeit macht.

Aber das ist noch nicht alles! Um jeden Zweifel über ihre Identität zu zerstören, stellt „Mary“ einen kleinen Tisch und einen Sessel in die Mitte des Zimmers, nimmt Papier und Bleistift, setzt sich und beginnt zu schreiben, dabei immer sprechend; sie wirft nie einen Blick auf das, was sie schreibt. Ihre Hand läuft fabelhaft schnell über das Papier, und was am seltsamsten ist, der Bleistift bewegt sich wie in der Luft, man hört nicht das leiseste Geräusch. Einige Augenblicke später überreicht sie uns das Blatt, auf welchem wir eine Mitteilung lesen in einer Schrift, die von jener Ofélia's vollständig verschieden ist, und was noch erstaunlicher ist, geschrieben in elegantem und korrektem Englisch (nach dem Urteil jener, welche diese Sprache gründlich kennen). Einmal nahm „Mary“

zwei Blätter Papier und schrieb mit beiden Händen zugleich; Sie können sich unsere Überraschung denken, als wir sahen, daß auf dem einen Blatt der englische Text und auf dem anderen eine genaue Übersetzung in's Spanische gegeben war. —

Wenn der Moment für Ofélia gekommen ist, wieder Besitz von ihrem Körper zu nehmen, verabschiedet sich „Mary“ von jedem von uns, empfiehlt uns „Erhebung der Seele und starken Willen“; dann bittet sie zu schweigen. Einer der Anwesenden ruft: eins, zwei, drei!.. und alsbald bewegt sich der Körper, belebt sich, ein tiefes Seufzen und wir haben Ofélia wieder! Dieselbe hat ihr gewöhnliches Aussehen, die Gesichtsfarbe ist lebhaft, die Temperatur normal usw. Es wäre absurd, zu zweifeln, daß Ofélia die ganze Zeit über, in der sie aus ihrem Körper — oder was Dasselbe sagt: außerhalb unseres Planes — war, bei Bewußtsein war. Sie hat gesehen und gehört, was in dem Zimmer geschehen ist und erzählt alle Einzelheiten auf das genaueste. Die Sache ist absolut bewiesen. Dieses großartige Phänomen entwickelt sich mit bewundernswerter Klarheit und Präzision, und nicht in Dunkelheit, sondern in vollem Lichte.

Es entsteht die Frage: Welche Empfindungen hat das Medium während des Phänomens? Wir können hierüber nichts Sicheres erfahren, da, wie Sie wohl begreifen, uns die Mittel dies zu erforschen, fehlen. Ofélia sagt: „Der erste Eindruck ist unangenehm und fast schmerzhaft; es ist wie Leere, wie Schwindel. Dann ändert sich alles. Ich kann nicht ausdrücken, was ich empfinde, wenn ich die Materie verlasse; es ist ein Gefühl von Freiheit, von geistiger Entlastung, von Klarheit und von unaussprechlichem Wohlbefinden, das man nicht erklären kann. Ich habe keine Organe und ich bewege mich, ohne zu wissen wie, von einem Punkt zum anderen; ich sehe, ich höre und ich denke. Ich betrachte meine physische Hülle, wie man ein Kleid betrachtet, das man abgelegt hat, und ich sehe klar, daß ich nicht dieses Kleid bin. Ich gehe ohne Freude wieder in meinen Körper zurück. Übrigens wenn das — Sterben heißt, so ist dies nur ein halbes Sterben, denn ich bemerke zwischen meinem Körper und mir selbst etwas wie ein leuchtendes Band, das mich noch an mein fleischliches Gefängnis zurückhält ... Die Zerreißung dieses Bandes wäre für mich wahrscheinlich die, vollständige Freiheit, d. h. das, was wir Tod nennen.“

Der Briefschreiber Don Corralès gibt diese Erklärungen nur unter Vorbehalt; er steht zwar unbedingt für die

Wahrhaftigkeit seiner Tochter ein, allein er sagt: „Dinge, wie jenes leuchtende Band, können auch Visionen sein und er wünschte wohl, dies fluidale Band selbst zu sehen." Eines ist aber für ihn vollkommen und unbestreitbar bewiesen: die Möglichkeit, daß die menschliche Seele sich von ihrem physischen Organismus trennen und ein bewußtes Leben weiter fortführen kann.

* *
*

Die „Annales des Sciences Psychiques" bringen ferner den Bericht über eine interessante Sitzung, welche am 13. Oktober d. J. (8 Uhr abends) stattgefunden hat, ebenfalls im Hause Corralès. „Fenster und Türen wurden geschlossen und die Schlüssel abgezogen; man hielt Kerzen bereit, um nach Bedarf Licht herzustellen. Die Sitzung begann bei Dunkelheit. Ofélia „harmonisierte" die Fluida, indem sie eine ihrer Hände mit der rechten Hand jedes Anwesenden in Berührung brachte; hierauf nahm sie ihren Platz ein und wir warteten. Die Dame des Hauses spielte am Piano und man hörte mehrere Stimmen, welche in der Nähe des Instrumentes sangen.

Nun zeigte sich „Mary Brown", grüßte uns freundlich und kündigte uns für diesen Abend ein ganz neues Phänomen an, das von großer Bedeutung für diese Art von Forschung wäre. Sie würde damit beginnen, Ofélia in vollständig bewußtlosen Zustand zu versetzen. Als dies geschehen war, sprach „Mary" Folgendes: „Ich will Euch die bisher noch ungenügend studierte Tatsache vorführen, daß das Medium als gelehriges Instrument Willenskräften dienen kann, die verschieden von seinem eigenen Willen sind, d. h. daß es automatisch und ohne Bewußtsein, unabhängig von seinem Ich, mit der physischen Hülle vor den Augen der Experimentatoren sich betätigt. Folgt mit der größten Aufmerksamkeit den verschiedenen Phasen dieses außerordentlichen Phänomens, das Euch den Schlüssel zu manchen doppelsinnig beobachteten Tatsachen dieser subtilen Forschungen geben wird." Darauf gab „Mary" die notwendigen Anweisungen; wir mußten uns in zwei Gruppen teilen und einer der Anwesenden sollte sich neben Ofélia setzen, um sie zu kontrollieren. Nachdem das Bewußtsein Ofélia's wieder hergestellt war (ohne daß man ihr die von „Mary" erhaltenen Instruktionen mitgeteilt hatte), machte man Licht. Die beiden Gruppen hielten sich in den einandergegenüberliegenden Ecken des Salons auf. Bei einer Gruppe befanden sich Ofélia, Señ. Lindo und Señorita Quesada, bei der anderen Mr. Hemmann, Señ. Corralès und

die Kinder (Geschwister des Mediums). Wieder stellte man Dunkelheit her und alsbald inkorporierte sich „Mary" in dem Körper der Ofélia. Den Stuhl verlassend ging sie zu der entgegengesetzten Ecke des Zimmers und plauderte mit den dort Versammelten, wobei sie sich von allen berühren ließ. Sie gab auch Erklärungen über den Vorgang.

Und hier kommen wir zu dem wunderbarsten Punkte der Erscheinung. Während „Mary" sich auf der anderen Seite befand — im Besitz des Körpers der Ofélia —, plauderte diese mit Mr. Lindo, in dem Sessel, den „Mary" eben verlassen hatte und der — wie ich schon vorher gesagt habe — leer war. Ofélia glaubte in ihrem Körper zu sein; sie begriff nicht, daß ihr Körper nicht da war und sie hatte keine Ahnung, was bei der anderen Gruppe vorging.

Unter diesen, auf den ersten Blick so absurden Umständen, rief Ofélia ihren Doppelgänger, welcher nun neben dem Piano, d. h. am anderen Ende des Zimmers zu singen und zu plaudern begann. Demnach spielten sich im Saale zu gleicher Zeit drei verschiedene Phänomene ab: 1) in einer Ecke plauderte Ofélia, neben Mr. Lindo und Mlle. Quesada; da sie ihrer physischen Organe beraubt war, blieb der Sessel leer. 2) in der entgegengesetzten Ecke sprach „Mary", inkorporiert in dem Körper der Ofélia, mit den Herren Hemmann und Corralès. 3) in einer anderen Ecke sang der Doppelgänger Ofélia's mit anderen „Geistern" auf dem Klavier, begleitet von Sennora de Corralès. All' dies vollzog sich zu derselben Zeit, und obwohl sich diese drei Szenen absolut klar und deutlich abwickelten, hatte man doch Mühe, das grandiose Ganze zu erfassen.

„Mary" sprach lange zu uns über die Lehren, welche aus diesem wunderbaren Phänomen für jene sich entwickeln, die sich dieser Forschung widmen, und hierauf gab sie, auf dem Sessel sitzend, die körperliche Hülle an Ofélia zurück. Als letztere wieder völlig zu sich gekommen war, wußte sie nichts von dem, was vorgegangen war, außer daß sie ihren Doppelgänger gerufen hatte. Sie vernahm mit Staunen und selbst mit Schrecken, daß „Mary" ihren Körper besessen hätte. Diese Reihe von Phänomenen hatte sich ohne ihr Wissen und gegen ihren eigenen Willen abgespielt. —

„Mary" manifestierte sich später wieder, um uns zu sagen, daß die Umstände günstig seien, um das Phänomen der „Separation des Geistes" im vollen Lichte zu wiederholen. Wir zündeten die Kerzen an und ließen Ofélia sich auf das Sopha setzen zwischen Mr. Lindo und Mr. Hemmann. Sie fiel alsbald in Trance und legte den



Kopf auf die Rücklehne des Möbels. Ihr Blick ist starr und ausdruckslos; der Puls ist fast am Erlöschen. Auf den Ruf: drei! hört man Ofélia an dem anderen Ende des Saales, munter mit den Anwesenden sprechend. Auch ihr Doppelgänger zeigte sich und begleitete sie, als sie zu singen anfing. In diesem Zustand trug uns Ofélia auf, die vollständige Unempfindlichkeit des Körpers zu kontrollieren; aber niemand wagte es, diesen Beweis zu liefern, der ihr Leiden verursacht. „Don Constantino“ beseelte den Körper („Cadavre“ sagt Don Corralès!) und setzte sich zu uns. Er bringt Erklärungen der wundervollen Erscheinungen dieses Abends; hierauf geht er an das Klavier und singt, begleitet von Ofélia selbst.

Die Fluide sind erschöpft; er setzt sich auf das Sopha, nimmt Abschied von den Anwesenden und der Körper bleibt noch einmal leer. Wir rufen Ofélia und auf: drei! stößt sie einen tiefen Seufzer aus und ist wieder unter uns in ihrem normalen Zustand. Wir halten diese Sitzung für eine der wundervollsten unseres Zirkels. Die Beschreibung gibt nicht ein annäherndes Bild der Wirklichkeit. Die Sitzung schloß um 10 Uhr abends.“ (Folgen die Unterschriften.)

* * *

Vorstehender Bericht ist von einem Brief des Don Corralès an Mr. C. de Vesme begleitet. Der Vater des Mediums hält die Sitzung für eine wahre Offenbarung: „Es ist, wie wenn mir eine Binde von den Augen gefallen wäre.“ Er begreift jetzt die vielen Gefahren, welchen ein Medium ausgesetzt ist, und er gesteht, daß er für Ofélia zittert. „Die unbewußte Inkorporation, die Substitution der Persönlichkeit,“ schreibt Don Corralès, „ist nicht nur eine Möglichkeit, sie ist eine gewisse und vollkommen bewiesene Tatsache, und was am besten ist, bewiesen mit ehrenvoller Loyalität durch jene selbst, die ein Interesse daran hätten, dies geheim zu halten, nämlich durch die „Geister“ selbst. Wie die Verantwortlichkeit feststellen unter gewissen zweifelhaften und zweideutigen Umständen und wie uns versichern, wann jene des Mediums endet und jene dieser intelligenten und freien Willenskräfte anfängt, welche auf einer Ebene tätig sind, die unseren Sinnen unzugänglich ist? Unsere Kontrolle ist ungenügend; sie ist nur stückweise, denn sie geht nicht über die Person des Mediums hinaus, dessen Untätigkeit (Passivität) in gewissen Fällen zweifellos ist... Ich bin beunruhigt und ich gebe die Möglichkeit zu, daß man schwere,

nicht wieder gut zu machende Ungerechtigkeiten mit gewissen echten Medien verbrochen hat. Der Spiritismus ist ohne Zweifel durch sein Wesen immer ein für Betrug, Charlatanismus und falsche Propheten günstiges Terrain gewesen und wird dies auch künftig sein, aber nach den uns vorliegenden sprechenden Erfahrungen, rät die Vernunft, daß man im Interesse der Sache mit der größten Umsicht und Klugheit bei den Studien dieser ausnahmsweisen Fähigkeiten der Seele, welche man mit „Mediumität“ bezeichnet, vorgehen muß ... Auf alle Fälle, man muß die Augen gut offen halten und auf der Hut sein vor möglichen Mystifikationen — nicht gerade vor solchen des Mediums, sondern jener, welche es als Telephon benutzen, um sich mit ihnen in Verbindung zu setzen ... Die Macht dieser Wesen ist enorm: Materie und Geist sind recht wenig von Bedeutung für sie. Hier liegt die Gefahr.“ *) —

---

*) Die „Substitution der Persönlichkeit“, wie Don Corralès das bezeichnet, was wir Besessenheit („Possession“) nennen, wird heute von der wissenschaftlichen Forschung des Okkultismus als möglich anerkannt. Nach Ansicht von F.W. H. Myers — unbestritten einem der hervorragendsten Forscher auf diesem Gebiet — nimmt hierbei ein „Geist“ Besitz von einem ganz oder teilweise verlassenen menschlichen Organismus. Es handelt sich nicht mehr um Telepathie, denn es ist jetzt nicht mehr die Kommunikation zwischen zwei „Geistern“, sondern zwischen einem „Geiste“ und dem verlassenen Gehirn! Das „Subjekt“ ist unbewußt besessen und niemals findet das Gedächtnis, was die Lippen während dieser Krise gesprochen haben. Der fremde Geist wirkt auf den Organismus des „Subjektes“ genau auf dieselbe Weise, wie der eigene Geist des „Subjektes“. Man kann also, sagt Myers, den Körper als ein Instrument betrachten, auf dem der Geist spielt, das alte Gleichnis, das tatsächlich der Wahrheit sehr nahe kommt. (Vergleiche „La Personnalité Humaine“ etc. von F. W. H. Myers.) In wie weit hiermit die Phänomene von San José in Einklang zu bringen sind, entzieht sich unserem Urteil. Sind die Erscheinungen wirklich von der Art wie sie geschildert sind — und es besteht vorläufig kein Grund daran zu zweifeln —, dann bieten sie eine Bereicherung der spiritistischen Phänomenologie, die alles bisher Gehörte und Gesehene übertrifft. Freilich wäre sehr zu wünschen, von einer kompetenten Persönlichkeit aus den Kreisen der okkultistischen wissenschaftlichen Forschung auf Grund der an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen ein Urteil über die „Geister“ von Costa Rica zu hören. P. [Vielleicht sendet uns Prof. Reichel von dort einen wissenschaftlich brauchbaren Bericht. — Red.]

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die physiologischen Grenzen der Gesichtshalluzination.

Von H. Dennis Taylor.

Übersetzt von Alois Kaindl (Linz a. D.).

(Fortsetzung von Seite 689 v. J.)

Außer den Nervenfaser-Verbindungen, denen vornehmlich die Übertragung der Nervenimpulse von der Retina auf das Gehirn zugeschrieben wird, wird auch eine Beifügung zentrifugaler Nerven als bestehend angenommen, welche unter Vermittelung der subkortikalen progemina*) die Verbindung zwischen Gehirn und Retina herstellen; und außer dieser genauer bestimmten Nervenverbindung zentripetaler und zentrifugaler Art, besteht zwischen den einzelnen Teilen der Gehirnrinde eine mehr oder weniger indirekte Wechselverbindung. Auf diese Weise sind sowohl die Sehzonen mit den Gehör- und anderen Sinneszonen, als auch mit den mehr spezialisierten Bewegungszonen verbunden, sowie auch mit jenem umfangreichen Teil der Gehirnrinde, welchem weder Sinnes-, noch Bewegungs-Funktionen zugewiesen worden sind. Es ist dieser letztere Teil, in welchem die meisten hervorragenden Physiologen jene Zonen vermuten, die mit den höheren geistigen Funktionen der Apperzeption und des vernunftgemäßen Schließens zu tun haben, und in dessen zwischen verschiedenen Sinnes- und Bewegungszonen vorhandenen Wechselverbindungen sie die Örtlichkeit suchen, wo die Assoziation (Verbindung) von Sinnesvorstellungen und hiermit korrespondierenden Bewegungsimpulsen ihren Sitz hat.

Das Hören einer wohlbekannten Stimme wird eine Gesichtsvorstellung vom Angesichte der Person, welche spricht, erwecken, aber nicht nur eine Vorstellung, sondern auch einen Bewegungsimpuls, sich umzuwenden und nach ihr zu blicken. Einige Physiologen wollten das Vermögen der Bildung von Gesichts-Vorstellungen oder -Erinnerungen in eben dieselben Gehirnzellen verlegen, welche man dafür bestimmt hält, dem Bewußtsein die ursprünglichen Gesichtseindrücke der Dinge, deren man sich erinnert, zu vermitteln.

---

*) Im Originalaufsatze steht hier einmal progemina, sonst aber pregemina (wohl für praegemina?). K.

In Übereinstimmung mit dieser Ansicht würde der Sitz der Gesichtserinnerung und der Vorstellungsbildung in denselben occipitalen kortikalen (Hinterhauptgehirnrinde)-Zonen liegen, mit welchen wir uns soeben befaßten. Andere Autoritäten nehmen jedoch an, daß die beiden Funktionen von Gesichtswahrnehmung und Vorstellungsbildung oder Erinnerung örtlich getrennt sind, so daß z. B. die unmittelbaren Gesichtseindrücke in den innersten Zellenschichten der Gehirnrinde zum Bewußtsein gebracht werden, während ein Erinnnerungseindruck von denselben in den äußeren Zellenschichten aufgespeichert wird; auch sollte hier bedacht werden, daß die ausgeprägteren Nervenverbindungen zur Gehirnrindenoberfläche vertikal laufen, indem sie, Reihen von Zellen verbindend, von einzelnen Zellen in den innersten Schichten zu Einzelzellen in den äußersten Schichten allmählich vordringen.

Eine Gesichtserinnerung oder -Vorstellung kann so in der Form einer Entladung von Nervenkraft gedacht werden, welche von den äußersten Erinnerungszellen herab in die korrespondierenden Sehzellen der gerade unterhalb liegenden Schichten erfolgt und einen Gesichtseindruck erweckt, der in der Regel einen bedeutend geringeren Grad von Lebhaftigkeit besitzt, als die unmittelbare Wahrnehmung des ursprünglichen Gegenstandes.

So gedacht könnte man sie, von einem psychischen Gesichtspunkte aus, als Wahrnehmung, wenn auch als eine von geringerer Intensität, auffassen, die, falls sie ungewöhnlich lebhaft wäre, von dieser physiologischen Schule als eine Gesichts-Halluzination bezeichnet werden würde, und die, falls die urteilenden und apperzeptiven Fähigkeiten ruhen wie im Schlafe, in einem Traume eine Rolle spielen würde.

Uns nochmals auf die vorige Definition der Halluzination als einer Wahrnehmung ohne ein ihr entsprechendes äußeres Objekt berufend, wollen wir hier zunächst untersuchen, durch welche Ursachen solche unechte subjektive Wahrnehmungen zustande kommen; und hierbei finden wir, daß in betreff dieses Punktes unter den Physiologen eine große Divergenz der Meinungen herrscht. Die Theorie der Dissoziation, wie sie sich in dem Werke „Halluzinationen und Illusionen“ von Edmund Parish dargestellt findet, dürfte die annehmbarste der bis jetzt vorgebrachten Theorien sein. Er führt die Halluzinationen au Ermüdungs- oder Krankheits-Zustände in der Nervenstruktur der wichtigeren Gehirnzentren zurück, welche die normalen Assoziationswege bilden. Er nimmt (gleich Wundt und



anderen) an, daß ein sehr großer Teil der Gehirnhälften an der höchst wichtigen Funktion der Apperzeption oder an jenen zum großen Teil unterbewußt verlaufenden Denkprozessen beteiligt ist, wodurch verschiedene Arten von Sinneseindrücken, Erinnerungen oder Bewegungsimpulsen zu einem mehr oder weniger zusammenhängenden Ganzen verschmolzen werden. In einem Zustand von Gehirnermüdung werden die Nervenzweige, welche verschiedene sensorische und apperzeptive Zonen mit einander verbinden, gehemmt oder verlieren ihr Wirkungsvermögen und ihre Leitungsfähigkeit, so daß, wenn in einer sensorischen oder mnemonischen Zone eine nervöse Entladung oder Reizung erfolgt, eine solche nervöse Entladung, anstatt andere Sinnes-Erinnerungen oder -Vorstellungen zu erwecken, die ihr unter normalen Verhältnissen durch Assoziationsbahnen zugänglich sind, alsdann ihren Weg anderen, weniger benützten, doch zurzeit leitungsfähigeren Bahnen entlang nimmt, welche zu anderen Sinneszonen führen, wohin sie normalerweise nicht vordringen kann. Folgerichtig könnte nach dieser Dissoziations-Theorie eine bestimmte Sinnes-Vorstellung oder -Erinnerung gewisse andere Sinnes-Vorstellungen oder -Erinnerungen, welche mit ersterer nicht normal verbunden sind, in Wirksamkeit setzen, wovon das Resultat eine Reihe von Wahrnehmungen sein würde, die vom Tages(Wach-)bewußtsein entweder als abnorm oder verworren („chaotic“) oder als beides zugleich erkannt werden.

Auf solche Weise lassen sich die gewöhnlichen Träume der Hauptsache nach ganz gut erklären: die apperzeptiven Zentren und normalen Nervenbahnen der Assoziation sind außer Tätigkeit; doch bleiben noch immer die ursprünglichen Sinnesempfindungen, welche den Ausgangspunkt der Reihe bilden, zu erklären übrig. Dies ist in ziemlich befriedigender Weise geschehen in den Fällen von Träumen während des Schlafes oder bei halbwachen Träumen oder Träumereien, wo der Perzipient nicht als seiner Umgebung völlig bewußt angesehen wird.

Es liegt in Bezug auf meinen Hauptzweck kein Grund vor, mich auf eine Erörterung der supponierten physiologischen und pathologischen Ursachen, welche halluzinatorische Wahrnehmungen hervorrufen, hier einzulassen; ich hege bloß die Absicht, zu zeigen, daß, obgleich solche Theorien nur die zunächst liegenden Ursachen, die man als wirksam voraussetzt, berühren, es dennoch ernstlich bezweifelt werden darf, ob die Physiologen je in der Lage sein werden, zu behaupten, daß alle jene supernormalen Phänomene,

welche eine geistige Natur verraten und die sie so selbstzufrieden unter den Begriff „Halluzination“ klassifizieren, einen rein materiellen Ursprung haben, und daß Erklärungen, die eine Geisterwelt und geistige Einflüsse in sich schließen, eine pure Mythe seien. Die ganze materialistische Theorie erscheint vielen von uns als verzweifelt und lächerlich unzulänglich, um einen Swedenborg oder eine Frau Hauffe (die Seherin von Prevorst) zu erklären, der unzähligen anderen Fälle nicht zu gedenken, die dem psychischen Forscher wohlbekannt sind.

Was ich vornehmlich zu untersuchen wünsche, ist, ob sich eine der physiologischen Theorien in der Erklärung von Fällen bewährt, wo vom Perzipienten, der sich erwiesenermaßen völlig wach befindet und sich seiner Umgebung vollkommen bewußt ist, anscheinend objektive Erscheinungen gesehen werden. Oder kurz gesagt: können die physischen Substrata des Sehvermögens die Objektivirung („externalisation“) einer Gesichts-Halluzination erklären?

Wieder auf Fig. 3 [s. vor. Heft, S. 687] Bezug nehmend, wollen wir sehen, was geschieht, wenn z. B. beide Augen auf eine kleine Vase gerichtet sind, die in einem Zimmer inmitten eines Tisches steht, hinter dem sich an der Wand ein Gemälde befindet, während auf beiden Seiten desselben andere Gegenstände gruppiert sind.

Wir würden daher folgende Gegenstände vor Augen haben:

	Gemälde.	
Ein Bücherschrank.	Vase.	Ein Lehnstuhl.
	Tisch.	

Das Bild des Bücherschrankes zur Linken fällt auf die nasale Hälfte der linken Retina und die temporale Hälfte der rechten Retina, und die zwei Bilder, obschon (infolge der etwas verschiedenen Lage der beiden Augen) etwas von einander abweichend, werden dem Bewußtsein im rechten Sehzentrum RC im hinteren Teil der rechten zerebralen Hemisphäre übermittelt. [Vgl. Fig. 2 auf S. 684.]

Das Bild der Vase wird in beiden Augen auf den Mittelpunkt der Retina oder der fovea centralis projiziert, die zwei Bilder der Vase und des dahinter befindlichen Gemäldes, welche sich in der wohlbekannten Weise, die dem binokularen Sinn für Körperhaftigkeit und relative Entfernung Entstehung gibt, von einander unterscheiden; und je eines dieser zwei verschiedenen Retinabilder wird in beiden Sehzentren des Zerebrum LC und RC dem Bewußtsein dargeboten.

Das Bild des Lehnstuhles zur Rechten des Beobachters wird auf die temporale Hälfte der Retina des linken Auges und auf die nasale Hälfte der Retina des rechten Auges projiziert und beide diese ein wenig von einander abweichenden Bilder werden bloß in dem links liegenden Sehzentrum LC auf das Bewußtsein übertragen. Der Fall läßt sich folgendermaßen darstellen:

Bücherschrank.	Gemälde Vase.	Lehnstuhl
Rechtes Sehzentrum.	Beide Sehzentren.	Linkes Sehzentrum
(RC)	(LC und RC)	(LC).

Dem Auge erscheint nun die Vase, auf welche, wie wir annehmen, die Achsen beider Augen gerichtet sind, körperhaft und einfach, denn beide Bilder werden auf bestimmte Gehirnzellen projiziert, welche mit verschiedenen zentralen (um den Mittelpunkt herum liegenden) Punkten jeder Retina in besonderer Beziehung stehen und die herangebildet sind, derart zusammenzuwirken, daß sich eine einheitliche Wahrnehmung ergibt; das hinter der Vase an der Wand befindliche Gemälde jedoch erscheint dem Auge mehr oder weniger doppelt, weil die Achsen der Augen sich in der Vase gekreuzt haben und wieder divergieren, bevor sie es erreichen, oder mit anderen Worten, das Bild des Gemäldes fällt notwendigerweise etwas rechts vom Mittelpunkt der linken Retina und etwas links vom Zentrum der rechten Retina, welche Teile weder selbst miteinander übereinstimmen, noch durch homologe Nervenreihen in den Sehzentren LC und RC vertreten sind. Daher werden dem Bewußtsein zwei Bilder vom Gemälde jenseits der Vase überliefert, und ist dies ein Faktor, welcher bewirkt, daß sich die Vase vom Hintergrunde abhebt.

Zunächst wollen wir annehmen, daß die Aufmerksamkeit des Gesichtssinnes von der Vase auf das dahinter befindliche Gemälde gelenkt wird, d. h. daß sich die Augäpfel mit Hilfe ihrer motorischen Muskeln diesem neuen Sehobjekt in einer Weise anpassen (akkommodieren), daß die Achsen der beiden Augen an einem gemeinsamen Punkte im Gemälde zusammenlaufen (konvergieren). Offenbar wird das Bild der Vase dann auf einen Punkt fallen, der sich etwas links vom linken Netzhautzentrum und etwas rechts vom rechten Netzhautzentrum befindet, so daß jetzt das Gemälde plastisch und einfach erscheint, während sich die Vase doppelt zeigt.

Wenn der Blick auf die Vase geheftet ist, so schielen die Augen (einwärts) mit Rücksicht auf das Gemälde, und

das letztere erscheint folglich doppelt, und wenn der Blick auf das Gemälde fixiert wird, so schielen die Augen (auswärts) mit Rücksicht auf die Vase, und die letztere erscheint doppelt. Sodann lasse man, anstatt den Blick auf eine gemeinsame Richtung zu beschränken und die axiale Konvergenz (das Zusammenlaufen der Augenachsen in einen Punkt) oder das Schielen der Augen zu ändern, beide Augen in ihren Höhlen kreisen oder eine Wendung ausführen, so daß die unmittelbare Aufmerksamkeit des Gesichtssinnes auf den Lehnstuhl hingelenkt wird. Die Bilder von diesem Stuhl fallen jetzt auf die Netzhautzentren, während die Bilder der Vase und des Gemäldes hinter ihr nun die nasale Hälfte der linken Retina und die temporale Hälfte der rechten Retina treffen, und während die Bilder des Bücherschrankes, auf welche Dasselbe anwendbar ist, nun auf den äußeren Rand derselben zwei Hälften der beiden Netzhäute fallen.

Die Bilder aller dieser Gegenstände sind also quer über die Netzhäute gegangen und daher hat sich der Ort, wo die Bilder dem Sehbewußtsein übermittelt werden, gleichzeitig damit verändert und ist von einer komplexen Reihe von Nervenzellen der Gehirnrinde auf eine ganz andere Reihe derselben übergegangen. Alle diese Bewegungen bilden die physiologische und mechanische Grundlage für die beim Herumwenden der Augen im Gesichtsfeld eintretende scheinbare Verschiebung der verschiedenen Objekte. Alles dies ist ziemlich klar und bekannt, und dennoch bildet es, wie mich dünkt, eine unüberwindliche Schwierigkeit, gewisse, im wachen Zustand vorkommende Gesichtserscheinungen nach einer der vorhandenen physiologischen Halluzinationstheorien zu erklären.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Robert Dale Owen's

„Schallende Tritte an der Grenze einer andern Welt."

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Fortsetzung von Seite 582 v. J.)

Dale Owen bringt als zweite Erzählung die Spukvorgänge, welche sich in den Jahren 1716 und 1717 in Mr. Wesley's Pfarrhaus zu Epworth in England zugetragen haben. Es war das Geburtshaus des berühmten Gründers der Methodistengemeinde. Die Berichte sind in zwölf Briefen von verschiedenen Familienmitgliedern nieder-



gelegt. Sie wurden 1791 veröffentlicht. Owen bringt die Erzählungen in großer Ausführlichkeit. Wir können uns hier auf einzelne kurze Bemerkungen beschränken, denn die Erscheinungen weisen keine neuen Züge auf. Es ist eine wahrhaftige Sammlung aller der oftmals beobachteten Geräusche, der Quälereien und Neckereien, wie sie immer wieder aus sogen. Spukhäusern erzählt werden: Klopfen in allen Winkeln des Hauses, Bewegung von allerlei Gegenständen, ohne daß sie berührt worden wären, Tritte unsichtbarer Gestalten, Rauschen von Kleidern, Öffnen von Türen, Rücken von Möbeln usw. Dale Owen hat die Erzählung offenbar deshalb gewählt, weil sie gut beglaubigt und von ehrenwerten Personen berichtet ist. Bezeichnend ist der Umstand, daß die Kinder im Hause sich so an den „Poltergeist" gewöhnt hatten, daß es ihnen Vergnügen machte, ihn von Zimmer zu Zimmer durch das ganze Haus zu treiben. Wenn sie nämlich einen Raum betraten, in welchem sie klopfen hörten, so klopfte es alsbald im Nebenzimmer usf. Wem all' dies als Kinderei erscheint, dem empfehle ich die kleine Schrift des Advokaten Mr. Joller, in dessen Haus in Stans (Kanton Unterwalden) sich dieselben Vorgänge abspielten (1862). Joller, ein besonnener, jedem Aberglauben abgeneigter, frei denkender Mann, hat alles aufgeboten, die Ursache dieser Erscheinungen zu finden. Es schien dies leicht, da er mit seiner Familie das Haus allein bewohnte und dasselbe völlig frei stand. Es ist ihm nicht gelungen, und er war gezwungen, das Gebäude zu verlassen und leer stehen zu lassen. — Wie aus Dale Owen's Mitteilungen hervorgeht, hat man sich seinerzeit viel mit Erklärungsversuchen der Phänomene im Hause Wesley beschäftigt. Es war schwer, an der Realität derselben zu zweifeln, da die Familie als ehrenwert, gebildet und frei von jedem Aberglauben bekannt war. Da kam denn die Skeptik, gerade wie in unseren Tagen, auf absurde Erklärungen. So behauptete Coleridge, der den Fall Wesley bespricht: „Die einzige und wahre Lösung ist eine ansteckende Nervenerkrankung entweder von derselben Form oder die intensivste Art der Katalepsie." „Sie wären alle Kataleptiker?" sagt Dale Owen. „Was? auch der Hund?" Letzterer hatte nämlich, wie dies fast gleichmäßig bei all' diesen Berichten auftritt, auch bei den lautesten Geräuschen sich entweder nicht gerührt oder er hatte alle Anzeichen von Furcht und Schrecken gegeben. —

Es folgen in unserem Buche zwei Erzählungen, welche viele Leser aus Kerner's „Seherin von Prevorst" kennen werden, Spukgeschichten aus Ober-Schlesien

(1806—07) und Spukerscheinungen in der Villa von Oberstenfeld (1825—26). Wir nähern uns damit der Neuzeit und die Berichte über derartige Phänomene mehren sich so, daß, wie Dale Owen bemerkt, der Raum fehlt, sie wiederzugeben Nachstehende Erzählung ist von ihm gewählt, weil völlig bewiesen ist, daß die Phänomene wirklich stattfanden und menschliche Tätigkeit ausgeschlossen erscheint. Der Fall ist schon deshalb bemerkenswert, weil er die Ursache zu einem Prozeß war, den der Besitzer des Spukhauses führte.

Ein gewisser Kapitän Molesworth hatte das fragliche Haus — in Trinity, zwei Meilen von Edinburg gelegen — von einem Mr. Webster im Mai 1835 gemietet. Nachdem er zwei Monate in dem Hause gewohnt hatte, fing er an, sich über gewisse unerklärliche Geräusche zu beklagen, welche, wie er sich einbildete, sein Vermieter Webster, der nebenan wohnte, verursachte. Der andere aber erwiderte natürlich, daß es doch nicht wahrscheinlich sei, daß er den Ruf seines Hauses selbst schädige. Der Lärm setzte sich Tag und Nacht fort; manchmal war das Geräusch wie von unsichtbaren Füßen; dann kamen Klopftöne, Kratzen und Scharren, zuerst auf einer Seite, dann auf der anderen. Gelegentlich schien der unsichtbare Täter in besonderer Art und Weise zu klopfen und gab auf jede Frage, die mit Zahlen beantwortet werden konnte, Antwort (z. B. „wie viele Personen sind in dem Zimmer?“). Öfters waren die Schläge so kräftig, daß die Wände sichtbar erschüttert wurden. Betten wurden aufgehoben, wie wenn Personen unter denselben wären. Doch so viel man auch suchte, nichts konnte gefunden werden. Kapitän M. veranlaßte, daß man die Dielen in den Zimmern hob, in welchen der Lärm am lautesten war, und sogar die Wand, welche seine Wohnung von der Webster's trennte, wurde durchbrochen; aber alles ohne den geringsten Erfolg. Gerichtsleute, Beamte und Offiziere des in der Nähe liegenden Regiments, welche mit dem Kapitän befreundet waren, kamen ihm zu Hilfe, in der Hoffnung, den Plagegeist zu entdecken und zu verjagen: alles vergebens. Da sie vermuteten, daß jemand den Lärm außerhalb des Hauses verursache, bildeten sie einen Kordon um dasselbe; allein umsonst, das Rätsel blieb ungelöst.

Mr. Webster verklagte nun den Kapitän auf Schadenersatz wegen des Hebens der Bretter, der Durchbohrung der Wände und Schießens in die Vertäfelung, auch wegen des Verrufes, in welchen Molesworth das Haus gebracht habe, so daß ein weiteres Vermieten nicht mehr möglich



war. Der Richter brauchte mehrere Stunden zur Vernehmung der Zeugen, worunter Offiziere der Armee und Herren von unantastbarem Charakter und zweifelloser Beobachtungsfähigkeit waren; es wurde alles bestätigt, was der Kapitän behauptet hatte. Noch muß erwähnt werden, daß Kapitän M. zwei Töchter hatte: die eine namens Matilda ist kürzlich gestorben, die andere namens Jane, ein Mädchen von 12 bis 13 Jahren, war krank und lag gewöhnlich zu Bett. Es wurde beobachtet, daß der Lärm sich häufig da erhob, wo das kranke Mädchen sich befand, so daß Mr. Webster erklärte, daß das Kind ihn verursache, und es schien, daß sogar der Vater diesen Verdacht hegte, denn die Ärmste wurde in einen Sack gesteckt, um alle Tätigkeit ihrerseits unmöglich zu machen. Allein auch nach dieser strengen Maßnahme hörte der Lärm nicht auf. Die Leute in der Nachbarschaft glaubten, daß die Geräusche von dem Geiste der verstorbenen Matilda erzeugt werden, um ihrer Schwester mitzuteilen, daß sie bald folgen würde. Diese Meinung wurde noch bestärkt, als das unglückliche Mädchen, dessen Leiden unter den schweren Maßnahmen, welche ein ungerechter Verdacht diktierte, wohl verschlimmert worden waren, bald darauf starb ... Hiermit endet die Erzählung und es ist bedauerlich, daß von Dale Owen nicht angegeben ist, ob nach dem Tode Jane's der Spuk ausgeblieben ist. Vermutlich war es so.

Ein interessanter Fall von Spukerscheinungen, wie sie auch heute noch ab und zu auftreten, selbst unter den Augen der hohen Polizei und ohne in den Gerichtsverhandlungen hochweiser Räte erklärt zu werden, wird von Dale Owen aus dem Jahre 1838 geschildert. Es war am 5. Dezember des genannten Jahres, als die Bewohner der Farm B a l d a r r o c h (Schottland) in große Aufregung versetzt wurden: Es flogen Scheite, Kieselsteine und Erdklumpen in Menge im Gehöfte umher, ohne daß es gelang, den Täter ausfindig zu machen. Der Steinregen währte fünf Tage. Schließlich kam man zu der Überzeugung, daß hier der Teufel seine Hand im Spiel habe. Der Spuk wurde in der ganzen Gegend ruchbar. Aus nah und fern strömten Neugierige herbei, die Possen des Teufels sich anzusehen. Am 5. Tage hörte der Steinregen auf und die Spukszenen setzten sich im Innern des Hauses fort. Löffel, Messer, Teller, Töpfe, Rollhölzer und Flacheisen schienen plötzlich eigene Bewegungsfähigkeit erhalten zu haben; sie wurden von Raum zu Raum getrieben und rasselten die Kamine h[illegible]er — ein unbeschreiblicher Lärm. Dabei wurde an [illegible]n geklopft und Kieselsteine kamen durch die

Fenster. Der Farmer und seine Leute boten alles auf, die Ursachen dieser Störungen zu entdecken; vergebens, es half kein Suchen und kein Beobachten. Schließlich geschah was in solchen Fällen auch heutigen Tages noch geschieht: zwei Dienstmädchen wurden streng verhört und in Haft genommen.

Man sagte ihnen nach, daß sie all die Scherze ausgeübt und Geschichten dazu erfunden hätten. Als Beweis ihrer Schuld wurde natürlich die Tatsache angesehen, daß nach der Verhaftung und Entfernung der Mädchen der Lärm aufhörte! Dale Owen teilt diese Ansicht nicht. Er weist treffend nach, daß es lächerlich ist, zu glauben, daß zwei junge Mädchen nur fünf Stunden lang, geschweige während fünf Tagen unter den Augen zahlreicher Hausbewohner und Zuschauer all die berichteten Dinge hätten ausführen können, ohne entdeckt zu werden. Dies, sagt unser Autor, ist eine ganz besondere Art von Leichtgläubigkeit der Ungläubigen! Man kann ja verstehen, daß ein Gerichtshof als präsumptiven Beweis gegen die beiden Mägde gelten läßt, daß die Dinge von dem Moment an unterblieben sind, in dem die Mädchen im Gefängnis saßen. Aber man hat doch Beweise dafür, daß solche Spukvorgänge an gewisse Persönlichkeiten gebunden zu sein scheinen, mit anderen Worten, daß sie nur in deren Gegenwart in gewissen Räumen sich ereignen, ohne das jene Personen sich irgend einer Tätigkeit dabei bewußt sind. Als ein ganz besonders charakteristisches Beispiel hierfür gibt Dale Owen folgende Erzählung eines Spukes in einer Kapelle auf der Insel Oesel.*)

In der nächsten Umgebung von Ahrensburg, der einzigen Stadt auf der Insel, liegt der öffentliche Friedhof. Schön gelegen und sorgsam gepflegt, bepflanzt mit Bäumen und Laubgängen, ist der Friedhof ein beliebter Spaziergang für die Bewohner des Städtchens. Neben den einfachen Gräbern und solchen vornehmen Stiles stehen einige Kapellen, welche als Begräbnisplatz einiger angesehenen Familien dienen. Unter jeder Kapelle befindet sich eine Gruft. Der Fußboden ist von Holz und steinerne Stufen führen innen in der Kapelle hinunter in das Gewölbe, das mit zwei Türen verschlossen ist. Nachdem die Särge kürzlich verstorbener Mitglieder solcher Familien einige Zeit in der Kapelle gelegen haben, werden sie in die Gruft gebracht und dort neben den anderen auf eiserne Träger gelegt.

---

*) Die Insel Oesel in der Ost-See am Eingang des Rigaer-Meerbusens, gehört zu Livland. P.



Diese Särge sind aus starkem Eichenholz, sehr schwer und gut geschlossen.

Von der Landstraße aus, welche dicht an der Vorderseite des Friedhofes vorüberzieht, sieht der Wanderer deutlich drei solche Kapellen. Die größte derselben ist in der Front mit Pfeilern geschmückt; dieselbe gehört der Familie von Buxhoewden, einem aus Bremen stammenden Patriziergeschlechte. Die Familie besitzt dieses Begräbnis seit Generationen. Die Landleute kommen zum Besuch des Friedhofes gewöhnlich im Wagen und binden die Pferde nahe bei jener Kapelle an. Dieser Brauch blieb, obwohl schon acht Jahre vor der nachfolgend geschilderten Begebenheit, das Gerücht ging, daß es in der Kapelle „spuke". Man glaubte eben nicht daran und lachte darüber.

Am Pfingstsonntag und den folgenden Tagen besuchten alle Leute der Insel die Gräber ihrer Angehörigen. Es erinnert dies an den Allerseelentag in den katholischen Ländern. Nun, am 22. Juni 1844 — es war der 2. Pfingstfeiertag — kam die Frau eines Schneiders, namens Dalman aus Ahrensburg, mit ihren Kindern im Wagen angefahren, um das Grab ihrer Mutter zu besuchen, das hinter der Kapelle der Familie Buxhoewden lag. Das Pferd wurde in der üblichen Weise, ohne es auszuschirren, vor der Kapelle angebunden. Während die Frau, in stilles Gebet versunken, am Grabe kniete, hatte sie ein unbestimmtes Gefühl — wie sie sich später erinnerte —, daß sie ein Geräusch aus der Richtung der Kapelle her hörte. Aber sie achtete nicht darauf. Als sie später zu ihrem Pferde zurückkehrte, fand sie das sonst ruhige Tier in unerklärlicher Aufregung. Das Pferd war mit Schweiß und Schaum bedeckt und zitterte an allen Gliedern, sichtlich wie in Todesangst. Als sie das Tier losband, konnte es kaum gehen. In die Stadt zurückgekehrt, ließ man den Tierarzt holen, der sofort erklärte, daß das Pferd durch irgend etwas ungewöhnlich heftig erschreckt worden sein müsse. Das Tier erholte sich dann wieder.

Einige Tage später kam die Frau in das Schloß des Barons von Guldenstubbe (aus einer der ältesten Adelsfamilien Livlands stammend), um wie gewöhnlich dort zu nähen. Sie erzählte ihr sonderbares Erlebnis, aber man legte der Sache keine Bedeutung bei und glaubte, daß das Pferd durch irgend einen Zufall erschreckt worden sei. Die Geschichte würde bald vergessen worden sein, wenn ihr nicht andere Vorgänge ähnlicher Art gefolgt wären. Am nächsten Sonntag fanden nämlich auch andere Personen ihre bei der Kapelle angebundenen Pferde schaum-

bedeckt und zitternd mit allen Anzeichen eines heftigen Schreckens.*)

Einige Personen erzählten, lärmende Töne gehört zu haben, die anscheinend aus der Gruft kamen und wie von Stöhnen unterbrochen waren. Von nun ab wurden diese Szenen immer häufiger. Im folgenden Monat hatte man eines Tages elf Pferde vor der Kapelle angebunden; man hörte ein Getöse im Innern der Gruft und als die Besitzer der Pferde wieder zur Stelle kamen, fanden sie die Tiere in einem bejammernswerten Zustande. Die Pferde machten die heftigsten Anstrengungen zu entkommen; einige hatten sich auf den Boden geworfen und wanden sich in Krämpfen, andere waren kaum mehr fähig zu stehen. Bei manchen waren die sofort angewendeten Mittel vergebens, sie starben nach wenigen Tagen. Die Sache war nun ernst geworden und die Geschädigten beklagten sich bei dem Konsistorium, das in Ahrensburg seine Sitzungen hielt. Um dieselbe Zeit starb ein Mitglied der Familie Buxhoewden. Während des Gebetes bei der Leichenfeier in der Kapelle hörte man Stöhnen und andere sonderbare Laute aus der Gruft zum großen Schrecken der Anwesenden, besonders der Dienerschaft. Die Pferde der Trauerwagen waren unruhig geworden, doch nicht in so heftiger Weise als sonst.

Nach dem Begräbnis stiegen einige Männer, die mutiger waren als ihre Nachbarn, in die Gruft hinab. Sie hörten nichts, fanden aber zu ihrem grenzenlosen Erstaunen, daß von den zahlreichen Särgen, welche man dort ordnungsgemäß nebeneinander gelegt hatte, mehrere von der Stelle genommen waren und in wirrem Haufen umherlagen. Man suchte vergebens nach der Ursache. Die Türe war stets sorgfältig verschlossen gehalten worden und die Schlösser waren unversehrt. Man legte die Särge wieder in die alte Ordnung. Natürlich erregte der Vorfall großes Aufsehen, so daß das Konsistorium beschloß, die Sache zu untersuchen. Die Eigentümer der Kapelle erhoben anfangs Einspruch und meinten, daß alles auf einen Trick und einen Skandal hinauslaufe, den Böswillige ihnen bereiteten. Sie untersuchten das Gewölbe genau, auch den Boden, konnten aber nichts Verdächtiges finden. Baron Guldenstubbe, welcher Präsident des Konsistoriums war, hatte die Gruft mit zwei Familienmitgliedern privatim besucht und die Särge *wieder in Unordnung gefunden.* Man ordnete sie neuerdings und bestand auf einer Untersuchung durch eine Kommission. Baron Guldenstubbe war Vorsitzender der-

---

*) Vgl. vor. Heft, K. Not. *l*), S. 722 ff. — Red.

selben; außer ihm nahmen Teil: der Bischof der Provinz, zwei weitere Mitglieder des Konsistoriums, ein Arzt, namens Luce, und als Vertreter der Behörde, der Bürgermeister von Ahrensburg, namens Schmidt, einer der Magistratsräte und ein Sekretär.

Man ging nun an eine gründliche Prüfung aller Einzelheiten. Man fand diesmal alle Särge, mit Ausnahme von drei, von ihrem Platz entfernt. Der eine jener drei Särge enthielt die Leiche der Großmutter des damaligen Familienoberhauptes, welche ungefähr fünf Jahre tot war; die zwei anderen Särge bargen die Leichen zweier Kinder. Die Großmutter hatte im Leben als Heilige gegolten wegen ihrer Frömmigkeit und Wohltätigkeit. Der erste Verdacht, der sich von selbst aufdrängte, war, daß Räuber eingebrochen waren, um die Särge zu plündern, denn die Gruft einer benachbarten Kapelle war vor einiger Zeit gewaltsam geöffnet worden und die Diebe hatten den reichen Samt- und Goldbesatz von den Särgen geschnittten und gestohlen. Allein die sorgfältigste Prüfung bot keine Stütze für den Verdacht in diesem Falle. Die Verzierung der Särge war unberührt. Die Kommission ließ einige der letzteren öffnen, um nachzusehen, ob Ringe oder andere Kostbarkeiten weggenommen waren. Man fand nichts, was darauf schließen ließ. Eine oder zwei der Leichen waren fast ganz zu Staub vermodert, aber die Schmucksachen lagen auf dem Boden der Särge. Nun kam die Kommission auf die Idee, daß Feinde der Familie einen unterirdischen Gang zur Gruft hergestellt hätten, um auf diese Weise zu lärmen und sie zu ärgern. Man riß den Boden auf und untersuchte die Fundamente der Kapelle aufs genaueste, allein ohne Resultat. Man fand keinen geheimen Eingang und brachte alles wieder in Ordnung. Hierauf notierte man genau die Lage der Särge und traf alle Vorrichtungen, um jede künftige Störung sofort zu entdecken. Die Türen zur Gruft, sowohl die innere wie die äußere, wurden verschlossen und mit dem Siegel des Konsistoriums, wie mit jenem des Stadtmagistrates versehen. Auf den Boden streute man feine Holzasche, ebenso auf die Stufen der Treppe und sogar auf den Boden der Kapelle selbst. Endlich ließ man letztere drei Tage und Nächte durch ausgewählte Leute der Garnison bewachen, um jedermanns Annäherung zu verhindern. Nach drei Tagen kehrte die Kommission zurück, um nachzusehen. Die Türen wurden verschlossen gefunden, die Siegel waren unverletzt. Die Aschendecke war unberührt; weder in der Kapelle, noch in der Gruft waren Fußtritte, sei es von Mensch oder Tier,

zu finden — aber mit klopfendem Herzen sahen die Mitglieder der Kommission das alte Schauspiel: es waren nicht nur alle Särge, mit Ausnahme jener drei, von der Stelle gerückt und alle durcheinander geworfen, sondern manche von denselben, so schwer sie waren, standen auf dem Kopfende, so daß der Kopf des Körpers unten war. Und das ist noch nicht alles! Ein Sarg war teilweise gewaltsam geöffnet, man sah den verschrumpften rechten Arm der Leiche bis zum Ellenbogen herausragen; der linke Arm zeigte gegen die Decke der Gruft!

Wie gesagt, in der Gruft wurde nicht die Spur eines Fußes bemerkt, auch nicht das leiseste Anzeichen irgend eines fremden Eindringens. Von den Särgen war nichts entfernt worden. Als man den Sarg genauer untersuchte, aus dem der Arm gestreckt wurde, erkannte man in der Leiche ein ehemaliges Mitglied der Familie Buxhoewden, das Selbstmord begangen hatte. Die Sache war s. Z. von der Familie verheimlicht und der Selbstmörder mit den üblichen Zeremonien beerdigt worden. Allein die Wahrheit war durchgesickert; auf der ganzen Insel wußte man, daß die Leiche mit durchschnittenem Halse aufgefunden wurde, das blutige Rasiermesser in der Hand, dieselbe Hand, die nun aus dem Sarge hing — eine entsetzliche Erinnerung an die übereilte Handlung, welche den unglücklichen Mann ungerufen in eine andere Welt entführte.*) Der offizielle Bericht über den Befund wurde von Baron Guldenstubbe verfaßt und von sämtlichen Mitgliedern der Kommission unterzeichnet. Das Dokument befindet sich im Archiv des Konsistoriums. Mir, sagt Dale Owen, wurde die Tatsache durch die Tochter des Baron Guldenstubbe mitgeteilt, welche damals noch zu Hause und mit allen Details vertraut war. Ihr Bruder, der gegenwärtige Baron, bestätigte mir alles. Die Dame sagte mir, daß die Geschichte auf der ganzen Insel Aufsehen erregte und unter den 50000 Einwohnern wohl keiner gewesen sei, der nicht um die Sache wußte. Sie fügte hinzu, daß der Arzt Luce, ein geschickter und gelehrter Mann, Autor mehrerer bekannter Werke, bis dahin Anhänger der materialistischen Weltanschauung, sich vollständig bekehrte. In der Gruft

*) Derartige Berichte über Selbstmörder, die auch im Grabe keine Ruhe finden, weil die unselige Stimmung, in der sie ihre verzweifelte Tat begingen, offenbar noch fortwirkt, sind schon so oft veröffentlicht und — wie auch obiger klassischer Fall beweist — so gründlich und genau nachgeprüft worden, daß sie als glaubhaft gelten müssen, wenn man nicht alle Kriterien historischer Glaubwürdigkeit umstoßen will. — Red.

der Buxhoewden gewann er die Überzeugung, daß es auch überirdische Mächte gibt und daß wir auf Erden nicht am Ende unserer Existenz sind. —

Als der Spuk noch monatelang weiterging, beschloß die Familie, die Särge zu beerdigen. Man tat es und senkte dieselben tief in die Erde. Von dieser Zeit an hörte man nichts mehr und die Pferde konnten wieder ungestört vor der Kapelle angebunden werden. Die Einwohner besuchen wieder ihre Lieblingsstätte und schon die nächste Generation wird vielleicht die Geschichte als unglaubwürdige Sage betrachten. Für uns aber ist sie mehr als eine Legende. Nur 15 Jahre sind seitdem vergangen, noch leben die Zeugen, welche die Wahrheit bestätigen.

Die springenden Punkte in der Erzählung sind erstens der Schrecken der Pferde, von welchen zwei oder drei sogar starben, und zweitens die offizielle Untersuchung. Die Beweiskraft des erstgenannten Punktes ist schlagend; es ist unmöglich, daß die Pferde simuliert haben oder daß sie an Einbildung litten. Ihr Schrecken war wirklich und hatte einen ungewöhnlichen Grund. Ein gewöhnliches Geräusch, wie Donner z. B., kann die Tiere erschrecken, aber nicht in solchem Grade, daß sie sterben.*)

Bezüglich des zweiten Punktes ist nicht viel zu sagen. Dale Owen legt besonders Gewicht auf den Umstand, daß die Aschendecke unversehrt geblieben ist. Man könnte fragen, warum die Störungen aufgehört haben nach der Beerdigung der Särge? Diese Frage bleibt auch bestehen, wenn man das ganze Geschehnis auf Grund der spiritistischen Hypothese erklärt. Und ferner: wozu sollen solche Vorkommnisse dienen? Doch nicht, um den Arzt oder sonst jemand zu bekehren! Allein unsere Unkenntnis der göttlichen Motive kann die Tatsachen nicht unmöglich machen. Wir leugnen ja Phänomene, wie den Ausbruch des Vesuvs oder ein zerstörendes Erdbeben auch nicht und wissen doch den Grund nicht, warum die Vorsehung sie zuläßt.

(Fortsetzung folgt)

---

*) Nach meiner langjährigen Erfahrung als Artillerieoffizier sind Pferde leicht zu erschrecken, da diese Tiere außerordentlich nervös sind, allein sie sind ebenso leicht wieder zu beruhigen. Solch' anhaltende Wirkung ohne sichtbaren Grund, wie hier geschildert, habe ich niemals beobachtet. P.

Prüfet die Geister!

Aus dem Holländischen von J. S. Göbel (de Bildt),
übersetzt von M. E. van Benten.

(Schluß von Seite 702 v. J.)

Ein anderer Rat der erfahrenen Spiritisten ist folgender: „Siehe gut zu, mit wem du deine Versuche machst.“ Als Beispiel wollen wir die allgemeine Aufmerksamkeit darauf lenken, was das bekannte englische Medium Mr. Stainton Moses während einer Sitzung am 17. Febr. 1873 erfahren hat. Wir entnehmen dem Tagebuch der Frau Speer Folgendes:

„Den 17. Febr. (1873). Heute Abend begab sich unser Kreis zu Frl. Florrie Cook, um durch deren Mediumität Geister zu erblicken. Außer uns dreien (d. h. Herrn Dr. Speer, dessen Frau Gemahlin und Herrn Stainton Moses) und der Familie Cook setzte die Gesellschaft sich noch aus den Herren Harrison, dem Herausgeber des „Spiritualist“, Blackburn und noch einer anderen Person zusammen. Das Zimmer war erleuchtet, das Medium saß gebunden und in ein dunkles Kabinett eingeschlossen, das sich in einer der Zimmerecken befand; wir alle saßen dem gegenüber. Nach einigen Augenblicken behauptete einer von den Anwesenden, er sehe schwarze Hände im Kabinett; darauf geriet das Medium in tiefen Trance. Wir warteten sehr lange, plauderten und sangen, aber man hörte und sah nichts. So verlief eine Stunde und wir begriffen. daß etwas nicht in Ordnung sei. Später erfuhren wir, daß „Katie King“, der Frl. Cook kontrollierende Geist, die Familie am Abend vorher gewarnt habe, man dürfe das Medium auf keinen Fall in Trance kommen lassen. Wir beschlossen endlich, das Kabinett zu öffnen und fanden da das Medium in tiefem Trance, so daß es fast unmöglich war, es zu wecken. Nach Aufgebot aller denkbaren Mittel kam sie schließlich zum Bewußtsein und erzählte uns dann, daß sie einen sehr schlechten Geist bei sich im Kabinett gesehen habe, der, sobald die Türe geschlossen war, seine langen tatzenähnlichen Hände nach ihr ausgestreckt und auf ihren Kopf gelegt habe, worauf sie unmittelbar in Trance geraten sei. Noch verspüre sie den schrecklichen Einfluß um sich herum. Sie bat Herrn Stainton Moses, eine Sitzung im Dunkeln abzuhalten, und also bildeten wir einen Kreis um den Tisch. Als man sich gesetzt hatte, machte St. M. das Zeichen des Kreuzes und, nachdem wir alle unsere Plätze eingenommen hatten, sah er den bösen Geist hinter Frl. Cook's Stuhl. „Im Namen der Dreieinigkeit und in dem

4*



des Bundes der heiligen Engel um uns herum," beschwor er ihn feierlich, zu gehen. Nach einigen Minuten rief das Medium erleichtert aus: „O nun fühle ich mich besser, jetzt ist alles in Ordnung!" St. M. sah, daß der Geist abzog, und sagte, derselbe habe ein schreckliches Äußere gehabt, ein „unangenehm fleckiges Antlitz" und einen „grün-gräulichen, neblichen Körper". Wir saßen an einem Ende des Tisches, wir fühlten die Nähe unserer geistigen Freunde und alsbald wurde das Tischbein an unserer Seite dreimal sehr leise aufgehoben. Wir erkannten diese Manifestation als von einem unserer Geister herrührend und fühlten uns beruhigt und sicher. Wenige Minuten nach der Entfernung des bösen Geistes klang die weiche Stimme des „Imperator" durch das Medium St. M. und sagte: „Freunde singt, nachher werde ich mit Euch sprechen können." Wir sangen das Lied: „Hand an Hand mit den Engeln," und als wir geendigt hatten, sprach „Imperator": „Freunde, ich bin diesen Abend hierher gekommen mit einer Botschaft der Liebe, aber zugleich mit einer ernstlichen Warnung. Es ist hier ein sehr mächtiger und böser Geist gewesen, der sich an das Medium (Frl. Cook) festklammerte. Jetzt hat er sich entfernt und sie wird nicht weiter von ihm belästigt werden. Die Atmosphäre ist voll guter und böser Geister, und wenn der Mensch unter ungünstigen Bedingungen Verbindungen mit der Geisterwelt anknüpft, dann geschieht dies mit großer Gefahr für ihn selbst. Böse Einflüsse nahen heran und die sind dem Menschen sehr schädlich."

Herr Harrison meinte, daß der Zirkel nun harmonisch wäre. „Ja, nun wohl, aber bei früheren Sitzungen waren Eure Bedingungen gestört. Da ich damals nicht zugegen war, kannte ich die Ursache dieser Störung nicht, aber sie hat stattgefunden und wird sich immer wiederholen, solange Ihr Spöttern Zutritt gestattet oder Leuten, die lediglich aus Neugier kommen. Ein Zirkel muß sich aus gleichgestimmten, sympathischen Personen zusammensetzen, die sich wirklich nach Wahrheit sehnen. Der Grund meines Kommens war, Euch vor einer Gefahr zu warnen, die aber in diesem Augenblick gewichen ist. Gott segne Euch, meine lieben Freunde!"

Als „Imperator" geendet hatte, sprach Frl. Cook unter der Kontrolle der „Katie", welche Stainton Moses dankte und durch ihn dem „großen Geist", der den bösen Einfluß, der das Medium getötet haben würde, vertrieben habe. Sie sagte, dieser Geist habe tagelang darauf gelauert, Besitz von ihr zu nehmen, und dadurch, daß sie das Medium einen Augenblick allein gelassen habe, wäre ihm das ge-

lungen. Er war so stark, daß sie nicht imstande gewesen war, sich dem Medium zu nähern, solange jener gegenwärtig war. Sie gab verschiedene Auskünfte und zeigte Frl. Cook, wie sie handeln müsse, wenn wieder solch eine „Besitznahme“ stattfinden sollte. Ihre Kraft war nun erschöpft und sie wünschte uns eine gute Nacht.

Als Antwort auf unsere Besprechung über die Vertreibung des bösen Geistes bei Frl. Cook sagte uns „Imperator“ später folgendes: „Ich warnte den Zirkel vor der schrecklichen Gefahr, der Ihr ausgesetzt waret dadurch, daß Ihr unter ungünstigen Umständen Kontakt mit den Sphären suchtet. Wir, die wir wissen, wie die Legionen Böser sich zusammentun, um die Werke des Allgewaltigen zu vereiteln und ihnen entgegenzuarbeiten, wir wundern uns darüber, wie Sterbliche es wagen mögen, in Gemeinschaft zu treten mit einer Geisterwelt, die ihnen unbekannt ist, lediglich aus eitler Neugier oder aus der Sucht, Wunder zu sehen. Es ist nicht anders denkbar, als daß solche die Opfer der Kniffe und Pfiffe böser Einflüsse werden, die sich um alle Handlungen lagern, welche aus Gott oder den Engeln hervorgegangen sind. Diese niederen Mächte verhindern jeden Versuch, den Glauben des Menschen zu begründen. Sie beobachten den Entwickelungsprozeß der Seele und benutzen jede Gelegenheit, um Gedanken an Zweifel und niedere Dinge zu inspirieren durch schlechte Einflüsterungen, welche die Emanation vergiften. So wird die Saat im Keime erstickt, der aufblühende Glaube schrumpft ein und die vorausstrebende Seele wird zurückgeworfen in den Mutlosigkeits- und Zweifelpfuhl. Nur ernste heilige Motive dürfen den Menschen zu Untersuchungen nach und Gemeinschaft mit der Geisterwelt führen. Das Erwecken niederer physischer Manifestationen ist immer mehr oder weniger mit Gefahr verbunden, hauptsächlich dort, wo sie hervorgerufen werden nicht behufs wissenschaftlicher Wahrnehmung, sondern um eitle und zweifelhafte Neugier zu befriedigen. Die Geister, welche in einem solchen Falle die Wünsche leichtsinniger Beobachter befriedigen, gehören zu der niedrigsten und unentwickeltsten Sorte und, wenn sie nicht von höheren Intelligenzen kontrolliert werden, können sie, unbewußt oder mutwillig, ernstlich schaden. Und wenn außer dieser möglichen Gefahr der Zirkel aus heterogenen Elementen besteht, wird die Gefahr noch tausendmal größer. Die herumirrenden Geister des Bösen bekommen leicht Zutritt und die entwickelten Manifestationen zeigen dann einen Charakter, der unsere Arbeit in Mißkredit bringt. Man darf



nur zur Erbauung und Belehrung mit uns in Verbindung treten, und auch aus Verlangen, die Bande, welche die Geisterwelt mit der des Stoffes verbinden, enger zusammenzuknüpfen. Das Medium Cook, das sich nicht unter dem Schutze mächtiger Geister befindet, wird täglich von einer Unmenge von Spöttern, Zweiflern und Leichtsinnigen umgeben. Indem er die Gelegenheit ergriff, warf sich der boshafte Geist, den wir vertrieben haben, auf sie. Es gelang uns, sie vor augenblicklicher Gefahr zu schützen, aber solange sie den obenerwähnten Einflüssen Zutritt verleiht, sind wir nicht imstande, diese Gefahr für immer abzuwenden.“

„Droht diese Gefahr allein von geistiger Seite?“ „Nein, auch von der der Menschen, so lange schlechte, unentwickelte Personen, bei denen tierische Leidenschaften und Neigungen dominieren, welche ohne innere Bildung ein niederes, sinnliches und unreines Leben führen, fortfahren, die Sitzungen zu besuchen. Von der Geister-Seite kommen diejenigen, welche eine derartige irdische Existenz gehabt haben, und die, wenn sie die Stätte ihrer früheren Laster besuchen, einen boshaften Genuß daran finden, andere in ihren eigenen erniedrigenden Zustand herabzuziehen. Sie führen die alte Existenz von neuem, indem sie sich an diejenigen heften, welche auf schlechte Neigungen reagieren, und indem sie dieselben zu schlimmerer Untugend ermuntern. Sie finden ihr Vergnügen an Versuchungen, ihre Erholung da, wo sie die Seele mit niederen entwürdigenden Empfindungen und Gedanken inspirieren können. Sie kennen jeden Schlupfwinkel des Herzens und wissen den schwachen Punkt richtig zu treffen. Durch Übung ist ihr Vermögen ebenso unwiderstehlich, wie mächtig — ausgenommen für den wirklich Reinen und Guten — der selbst das Böse scheut und also den Zutritt abschneidet. Leicht gelingt es ihnen dort, wo die Tore offenstehen: — mächtige Versuchung ist der Anfang, vollkommene Obsession das Ende. Mittelbar oder unmittelbar sind sie die Ursache vielen Elends und sittlicher Schwäche, der Kenntnis Gottes und des geistlichen Lichtes nahekommen zu können.“ — „Wie können wir diesen Einflüssen ausweichen?“ — „Durch die Kraft des Gebets, durch eine Lebensführung der Wahrheit, Aufrichtigkeit und Heiligkeit. Liebe, Geduld und Belehrung können viel zu ihrer Verbesserung beitragen. Ich will hiervon ein Beispiel geben: An der Spitze jeder einzelnen Gruppe des Vereins (d. i. der Versammlung führender Geister des Herrn Stainton Moses) steht ein ‚Führer‘, ein mächtiger und einflußreicher Geist, dessen Aufgabe es ist, die anderen

Geister zu unterrichten, wie sie das Medium bewachen müssen. Unter der Vormundschaft dieses führenden Geistes werden die Unentwickelten wie in einer neuen irdischen Schule erzogen und die auf diese Weise erhaltene Kenntnis und Erfahrung macht ihnen eine höhere Existenzform zugänglich. Wenn sie einen gewissen Entwickelungsgrad erreicht haben, überlassen sie anderen, für welche dieselbe Bildung notwendig erachtet wird, ihren Platz." — —

Die Einfachheit und der hohe Ernst in diesen Mitteilungen legen Zeugnis ab von einem hohen sittlichen Standpunkte; er ist ein Empfehlungsschreiben für die Quelle, welcher sie entsprangen. „Prüfet die Geister!" war schon die Mahnung, welche der Apostel Johannes zu seiner Zeit die Anhänger von Jesus hören ließ. „Prüfet die Geister!" ist noch immer der Wahlspruch derjenigen, welche ernstlich nachforschen, und umsomehr in unseren Tagen, wo nun die unsichtbaren Bande, welche diese und die nachfolgenden Existenz-Sphären mit einander verbinden, immer zahlreicher werden, jetzt, da die Zeit zu einer allgemeineren und engeren, innigeren Gemeinschaft, als dies in den letzten Jahrhunderten der Fall war, herannaht.

Es ist Pflicht, darauf hinzuweisen, daß man den Spiritismus nicht ohne Vorbereitung und Kenntnis von den Mächten und Gefahren, die den Leichtfertigen hier bedrohen, praktisch üben darf. Bei jeder Geister-Mitteilung muß man nüchtern, unparteiisch und ehrlich prüfen, ob die Berichterstatter auch wirklich diejenigen sind, für welche sie sich ausgeben. Ihre Ratschläge und Berichte müssen immer der strengsten Kritik unterbreitet werden, aber immer NB. in der edelsten und vorurteilslosesten Absicht. —

Es ist erwünscht, daß jedes Medium wohl darauf achtet, mit wem er oder sie ansitzt, aber vor allem achte es auf sich selbst. Das Medium befindet sich im besten Zustande für die Gemeinschaft, wenn es völlig gesund und heiterer Stimmung ist, wenn es ein solides Leben führt, feste sittliche Grundsätze besitzt, volles Vertrauen in die es beschattende Allgewalt des Unendlichen und seiner dienenden Engel hat und sich von keinen anderen Beweggründen leiten läßt, als sich zum Heile der Menschheit hinzugeben und das Mittel zu sein, diese von einem Fortleben nach dem Tode des Körpers zu überzeugen. Eine schlechte Gesundheit, nervöse Anlage, Mutlosigkeit, Verzweiflung, Mißtrauen, Eifersucht setzen das Medium mehr oder weniger der Besessenheit aus. Diese Leidenschaften bilden die günstigen Bedingungen des Zutritts für Geister, welche zu

Spötterei, Bösartigkeit oder niedrigen Absichten neigen, um ihre selbstsüchtigen Pläne zu befriedigen. Wahrheit zieht die Wahrheitliebenden, Weisheit die Weisen, Liebe die in der Liebe Atmenden, Barmherzigkeit die Barmherzigen, Reinheit die Reinen an. — Wenn aber, trotz aller Fürsorge, „obsedierende“ Mächte auftreten, muß man dieselben mannhaft anreden. Man rede mit ihnen freundlich, aber flink und entschieden, man behandle sie als Brüder, die denselben Vater haben, aber niemals mit großer Geringschätzung oder verletzender Selbsterhebung. Man demagnetisiere zu gleicher Zeit das Medium, bezw. bringe über ihn oder sie einen gesünderen, reineren Magnetismus. Je ruhiger dies geschieht, umso besser; man wird dann leichter die unreinen Fluide der Geister, in welche das Medium verwickelt war, zerreißen, dieselben vertreiben und das Medium reineren und besseren Einflüssen zugänglich machen können.

Zum Schluß noch einige Worte über die schützende Kraft des Willens. Es gibt keinen Gemütszustand, der einen Sensitiven für Obsession empfänglicher macht, als Angst und Furcht, hingegen aber auch keinen mächtigeren Schild als einen festen Willen, gestützt und gebaut auf vertrauensvolles inniges Gebet. Wer nicht will, wird nicht besessen. Es ist die Pflicht eines jeden Mediums, jeden Geister-Einfluß, der einen unangenehmen Eindruck auf ihn oder sie macht, fernzuhalten, jedem Geist, der versucht, jemand zu beherrschen, unerbittlich zu widerstehen; und das kann man, wenn man nur fest will, daß er weiche. Ist ihre Sprache noch so schön, klingt ihr Schmeicheln auch noch so lockend, man bete ernstlich und halte Stand. Der Wille des Mediums gilt hier alles. Jeden unerwünschten Geist setze man unbedingt ohne weiteres vor die Türe; denn, haben böse Dämonen einmal ein Medium in ihrer Gewalt, dann kann man sie nur mit der größten Anstrengung und allerlei Schwierigkeiten vertreiben, was manchmal unangenehme, ja gefährliche Zustände veranlaßt. Also fort mit unnötiger Angst! Man habe volles Vertrauen in den himmlischen Vater, der seine dienenden Engel zu unseren Schutzgeistern macht. Man bleibe Herr in seiner eigenen Wohnung, wo der eigene Wille der einzige Gesetzgeber sei.

Prüfet die Geister! Die Untersuchungen über die mediumistischen Erscheinungen sind eine höchst ernsthafte Sache, die man nicht zu leicht nehmen darf. Sie müssen dazu dienen, den Untersucher und seine Mitmenschen zu erheben, aber zugleich auch weniger entwickelten und niederen Geistern aufzuhelfen. Wenn man mit hinreichender Kenntnis ausgerüstet, frei von jeder Selbstsucht, von

den edelsten Absichten beseelt ist, dann kann man sich vertrauensvoll diesem Gebiet nähern und es untersuchen; denn die edelsten Wesen aus der unsichtbaren Welt werden uns dann ohne Zweifel schützend wie eine Wolke von Zeugen umschweben. Wenn man auf diese Weise handelt, wird man sich wahrer Wissenschaft, reinen Glaubens befleißigen und daran mitarbeiten, den Hunger unserer Zeit nach wirklichem religiösen Leben zu befriedigen.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Neue Experimente mit der Wünschelrute.

Über phänomenale Versuche des bekannten Okkultisten M. Luttenbacher in Straßburg i. E. (Manteuffelstr. 45), wie soche bis jetzt noch nie vorgeführt wurden, berichtet die „Straßburger Post“ (vierte Morgen-Ausgabe vom 4. Dez. 10), wie folgt:

„Vortrag Luttenbacher. In ein noch wenig durchforschtes Gebiet führte uns am Freitag Abend der Psychologe Luttenbacher. Recht zahlreich hatten sich die Zuhörer im großen Aubettesaale eingefunden, Gläubige und Skeptiker. Über die Wünschelrute sprach Luttenbacher. Die Okkultwissenschaften haben gezeigt, daß der menschliche Körper von einer elektromagnetischen Atmosphäre (Od) umgeben ist, ein Fluidum, das auf die Wünschelrute übertragen werden kann. Das Urteil über diese Erscheinung hat im Laufe der Zeiten viele Schwankungen durchgemacht. Heute sehen wir uns nach den glänzenden Erfolgen des Landrats v. Uslar unbestreitbaren Tatsachen gegenüber, die es bloß zu erklären gilt. Freilich nur sensitive Menschen eignen sich zu Rutengängern. Luttenbacher selbst zeigte eine ganz hervorragende Begabung dazu. In seiner Hand schlägt die hölzerne oder metallene Wünschelrute bald nach oben, bald nach unten, je nach dem, ob sie über bewegtes Wasser, Bergkristall, Gold, Silber, den positiven Pol eines Magneten oder über Schwefel oder den negativen Pol eines Magneten gehalten wird. Polarität läßt sich übrigens auch beim menschlichen Körper konstatieren, dessen rechte Vorderseite positiv ist, während die linke negativ ist. Auf dem Rücken ist es umgekehrt. Auch im Publikum fanden sich einige „hoch-



sensitive", mit denen Luttenbacher einige erstaunlich gut gelungene Experimente vorführte. Die quer über die flachen Handflächen zweier Sensitiven gelegte Rute rotierte unter dem Einfluß einiger Handbewegungen Luttenbacher's um ihre eigene Achse. Auch ohne die Rute ist der Experimentator in der Lage, Proben von der Wirkung seines Odfluidums zu geben. Wie ein unsichtbarer Mantel umhüllt es ihn, und der Sensitive vermag ihn nicht zu berühren, da die Hand wie vor einem Hindernis stockt. Luttenbacher zwingt die Sensitiven, vorwärts und rückwärts zu gehen und Halt zu machen. Er läßt sie vor einer magnetischen Linie stutzen, zieht sie mit der Rechten an und stößt sie mit der Linken ab. Als treibende Urkraft nimmt Luttenbacher den Erdmagnetismus an, dessen Einfluß alles Gewordene unterworfen sei."

Die „Straßburger Neuesten Nachrichten" (Nr. 282 vom 3. Dez. 10) bringen nach einer allgemeinen Einleitung noch folgende interessante Einzelheiten:

„Der Redner gab zunächst einen kurzen Überblick über die Geschichte der Wünschelrute in Deutschland. Erstmals hörte man von ihr im Mittelalter, wo sie jedoch von Aberglauben umrankt war. Ihre Wirksamkeit hielt man von Zaubersprüchen abhängig, unter denen die Ruten geschnitten werden mußten; auch die Holzart, von der sie stammte, sollte von verschiedener Wirkung sein, ob von Erle, Haselnuß oder Ulme. Paracelsus stellte zum ersten Male eine Erklärung auf, die sich den heutigen Erfahrungen bezüglich der Autosuggestion nähert, nämlich den Glauben an die Kraft der Rute. Während bis dahin die Wünschelrute zur Auffindung von Metallen diente, wurde zu Anfang des 17. Jahrhunderts auch deren Fähigkeit zur Auffindung von Wasseradern wieder entdeckt. Als der Galvanismus aufkam, wurde die Eigenschaft der Wünschelrute mit galvanischen elektrischen Strömungen in Verbindung gebracht. Daß aber bei manchen hochsensiblen Menschen nicht einmal die Wünschelrute erforderlich ist, bewies der Italiener Campetti, welcher nur durch seine außerordentlich starke Sensibilität imstande war, Wasser und Metalle aufzufinden. Durch die ablehnende Haltung und die Interessenlosigkeit der „Akademie der Wissenschaften" in München verschwand die Wünschelrute fast für ein Säkulum. Erst in den letzten Jahren, als der Landrat v. Uslar auf Veranlassung des Kaisers nach Südwestafrika gesandt wurde, wo er an etwa 800 Stellen Wasser feststellte, was denn auch bei 79 Prozent aufgefunden wurde, schenkte man der Sache wieder



mehr Aufmerksamkeit. Auf diese großen Ergebnisse hin verwandelte sich der zuerst ausgebrochene Sturm der Entrüstung in Bewunderung und die Rutengängerei erwarb sich hohes Ansehen. In jüngster Zeit erzielte die Rutengängerei in München bemerkenswerte Erfolge. Heute handelt es sich daher nicht mehr um die als Tatsache erwiesene Fähigkeit der Wünschelrute, unterirdische Quellwasser anzuzeigen, sondern um eine Erklärung dafür. Nicht alle Menschen sind als Rutengänger geeignet, sondern nur die sensitiven Menschen. Die fluidische Kraft eines solchen strömt in die Rute über und bewirkt so den Ausschlag. —

Herr Luttenbacher zeigte nun durch vielfache Vorführungen, wie die Rute bei beweglichem Wasser aufwärts schlägt, ebenso bei einem Magneten, bei Bergkristall, bei Gold und Silber, dagegen bei Schwefel abwärts, beim positiven Pol eines Magneten aufwärts, beim negativen abwärts. Weitere Experimente zeigten, daß auch beim Menschen die Polarität eine Rolle spielt. Die rechte Seite der Vorderseite des Menschen ist positiv, die linke negativ, bei der Rückseite ist es umgekehrt. Aufsehenerregend war der vorzüglich gelungene Versuch, wie eine metallene Rute, deren Enden nur auf die Handflächen einer Dame aufgelegt (also nicht von ihr gehalten) waren, durch das den Händen des Experimentators entströmende Fluidum („Od“ genannt) anhaltend um ihre Achse bewegt wurde. Die Wissenschaft kann also über die Tatsache einer den Menschen innewohnenden, mehr oder weniger starken geheimen Kraft nicht mehr hinweggehen. Herr L., der zu den hochsensitiven Naturen gehört, zeigte seine ungewöhnliche odische Kraft noch an zwei Herren, die er durch seine suggestive Eigenschaft mit seiner linken Hand anzog, mit der rechten zurückstieß; er ließ sie ferner über einen von ihnen ungesehen quer über das Podium gemachten magnetischen Strich stolpern und übte an ihnen sogar die Fernwirkung aus, indem er sie, während sie sich in den Gängen durch das Publikum bewegten, festbannte, so daß sie nicht mehr von der Stelle konnten, und sie zuletzt wieder rückwärts stolpernd zu sich heranzog. Die Erklärung für diese Kräfte, welche sich von dem damit begabten Menschen auf die Wünschelrute übertragen, sucht Herr L. in dem Erdmagnetismus, welchem alle Naturwesen unterworfen sind, in der Grundkraft, aus der alle Naturerscheinungen: Magnetismus, die Wärme, das Licht, die Bewegung resultieren, und welche alle Naturdinge durch ein unsichtbares Band zu einem harmonischen

Leben verbindet und zusammenhält. Damit schloß der fesselnde, mit lebhaftestem Beifall aufgenommene Vortrag, welcher neue Streiflichter in das so hochinteressante, noch nicht durchforschte Gebiet der unsichtbaren Naturkräfte warf."

Der Gedankenleser Bellini,
das telepathische Phänomen.*)

Unter dieser Überschrift brachte das sonst sehr skeptische „Berliner Tageblatt" (Nr. 612, 1. Beiblatt vom 2. Dez. 10) nachstehenden Leitartikel:

„Irgend woher kommt ein Herr Ernesto Bellini nach Berlin, kündigt sich auf bunten Plakaten des Apollotheaters als das „telepathische Phänomen" an und lädt Bühnenleute, Schriftsteller, Klubmen und elegante Frauen zu einer Fünfuhrsoirée. Er peitscht die müden Weltstadtnervenstränge eine Stunde hindurch auf. Und wenn man zum Schluß auf die Friedrichstraße hinaustritt, fragt man sich zerstört, was man soeben erlebt hat. Gibt es wirklich noch Dinge zwischen Asphalt und dem dunstigen Weltstadthimmel, von denen man sich bis heute nichts träumen ließ? Es scheint fast so! Es ist eine Art Spuk.

Was tut Bellini? Er errät die Gedanken einer beliebigen Person, insofern sie sich mit Aufträgen beschäftigt, die er mit einer dritten Person oder einer beliebigen großen Anzahl von Personen und Gegenständen ausführen soll. Aufträge, welche die betreffende Person mit sich selbst oder mit Herrn Bellini auszuführen gedenkt, sind ausgeschlossen. Etwa ein Herr oder eine Dame aus dem Publikum denkt sich zum Beispiel, Bellini soll einer bestimmten dritten Person den Ring vom Finger ziehen und den Ring dann auf die Bühne tragen und auf den Tisch legen, dann soll Bellini eine andere Person auf die Bühne führen und ihr den Ring an den Finger stecken. Die auftraggebende Person hat nur intensiv an den Auftrag zu denken, und zwar in der Reihe, in der er ihn ausführen soll. Oben auf der Bühne steht Bellini, ein Mann von vierzig Jahren, kurzes gesträubtes volles Haar, ein starker Schnurrbart und keine Svengaliaugen, sondern ein scharfer dunkler Blick unter wuschigen Brauen. Er spricht ein nicht sehr verständliches Deutsch, aber er hat sofort Fühl-

---

*) Vergl. den eingehenden Bericht unseres Mitarbeiters, J. Illig (Göppingen) im Febr.-Heft 1910, S. 106 ff., nach dessen genauen Beobachtungen in Stuttgart an der Echtheit des telepathischen Phänomens kaum noch ein Zweifel bestehen kann. — Red.



ung mit dem Parkett und den Logen. Einige Schauspieler führten gestern den Gedankenleser aufs Glatteis, aber Bellini führte alle ihre Gedanken aus. Er holte Logengäste auf die Bühne, zog ihnen Notizbücher aus der Tasche und schrieb seinen Namen hinein, holte Kartenspiele aus den Rocktaschen und wählte die in Gedanken bestimmte Karte. Er holte Zigarren aus bestimmten Rocktaschen. Man sitzt dabei und fragt sich: Was geht vor? Bellini holt seine Herrschaften vorn an die Orchesterrampe, packt ihren Puls, klatscht mit der Hand an die Schläfen, fährt von den Schläfen herab zur Wange, die Augenlider fallen halb herab. Er scheint alles ausgeschaltet zu haben, was nicht Nerv an ihm ist. Immer wieder der kurze klatschende Schlag an die Schläfen, wenn er neue Kraft zu sammeln schien. Dabei stürmt er mit dem Auftraggeber, den er am Handgelenk packt, durch das Parkett und hinein in die Loge mit seltsam verlorenem Blick und starrt vor sich hin. Die Schläfen scheinen zu hämmern, die Pulse fliegen, er krümmt sich bald mit jagenden Schritten, bald mit stockenden Füßen, bald hoch aufgerichtet, bald taumelig und bebend. Alles springt aus den Logen auf ins Parkett und starrt ihm nach wie gelähmt und entsetzt.

Es ist wie ein Stück aus E. T. A. Hoffmann. Man fühlt etwas für irdischen Verstand Unbegreifliches arbeiten in dem Mann, dessen hohe, kraftvolle Gestalt nur noch ein gleitendes Nervensystem zu sein scheint. Wenn er sich von Frauen führen läßt, tut er es, ohne sie zu berühren. Aber mit seltsam tastenden fahrigen Bewegungen schneiden seine Hände durch die Luft, als ströme das Geheimnis, das hinter den weißen Frauenstirnen kichert, ihm durch die Luft und die Fingerspitzen zu. Dann schreitet er voran, die Damen im Trippelschritt und mit großen, wippenden Pleureusen hinter ihm her. Ein halb beklemmendes, halb heiteres Bild. Aber niemand spottet mehr, alles sieht sich verwirrt an; alles, was an Gedankenlesern bis heut gewesen ist, ist kindliches Spiel dagegen. Das Unerhörteste ist der Augenblick, wo er vor einem leeren Parkettsitz stockt und sagt: „Die Person, die ich auf die Bühne führen soll, muß soeben fortgegangen sein.“ Und das wird bebestätigt! Immer wenn ihm ein Auftrag gelungen ist, schnellt seine Gestalt auf, sein Gesicht nimmt wieder den weltmännischen Ausdruck an, aber die Brust keucht noch, und er kühlt sich mit einem seidenen Tuch das Gesicht. —

Die Aerzte werden das Vergnügen haben, uns jetzt zu sagen, was Bellini als Phänomen bedeutet. Sie sind be-

stimmt um diese Aufgabe nicht zu beneiden, aber sie haben diese Aufgabe. Hier handelt es sich nicht mehr um Stecknadelnsuchen und ähnliche Scherze, sondern anscheinend um rätselhafte psychologische Vorgänge, um ganz etwas Neues, die Ausführung unausgesprochener Aufträge, deren Übertragung auf einem völlig unbekannten Wege erfolgt. Es ist also möglich, daß sich in unserem Innenleben und unseren Ideen ein Fremder einschaltet. Ein kluger Herr, der in einem hiesigen Großbetrieb lediglich für Ideen engagiert ist, verließ denn auch in jäher Flucht, als er diese Möglichkeit erkannte, das Haus dieses unerhörten Fünfuhrspuks. t."

Kurze Notizen.

a) Aufruf der „Union éclectique universaliste" in Paris (Confédération encyclopédique des spiritualistes et des matérialistes dans l'unité de la vérité; Académie sociale des sciences intégrales). Die französische „Société Universaliste", auf welche wir die Aufmerksamkeit der deutschen Leserschaft schon wiederholt gelenkt haben, ist eine Ideenbewegung zur Vereinigung edler Bestrebungen und tüchtiger Kräfte zwecks Organisation des sozialen Friedens, eine Verbündung freier Denker und aufrichtiger Gläubigen behufs des allgemeinen Fortschrittes, ein Mittelpunkt von Beziehungen zum Kampf gegen intellektuelles, moralisches und materielles Elend durch die Assoziation von Kapital, Arbeit und Talent; sie ist eine Art geistigen Schiedsgerichts zwecks einer allgemeinen Gedankenverbrüderung. Das moderne Geistesleben ermangelt der einheitlichen Leitung, der beherrschenden Idee; es zersplittert sich ins Unendliche. Man lebt in den Tag hinein, ohne den tieferen Grund seiner Existenz zu suchen; das Wesen kennt seine Bestimmung nicht. Ein bewußter Fortschritt zum Glück kann aber nur durch Kenntnis der Gesetze der natürlichen Bestimmung gewonnen werden. Allein auch die Naturwissenschaften vernachlässigen den zusammenfassenden Begriff des Gesamtlebens. Andererseits widersprechen sich die verschiedenen philosophischen Systeme; die Religionen verlieren immer mehr ihren Einfluß, die Kunst ist verfallen („décadent"), die soziale Ökonomie chaotisch. Man fühlt allgemein das Bedürfnis einer geistigen Wiedergeburt („renaissance"), einer Erneuerung. Das ist die Mission des XX. Jahrhunderts! Die moderne Gesellschaft sucht voll Unruhe und nervöser Hast ein neues Ideal, das ihr über die letzten Fragen eine Gewißheit

gibt, nach der Herz und Vernunft gleich sehr dürsten. Frankreich, das wohl den Ruhm der sozialen Befreiung der Menschheit beanspruchen dürfte, wird wieder die Rolle der intellektuellen Initiative und der Inspiration auf moralischem Gebiet übernehmen. Die Menschheit ist ja das große Vaterland, die auf der harmonischen Blüte und nicht auf der Vernichtung der bestimmenden Nationen beruhende lebendige Synthese. Die Zukunft wird aber mit in erster Linie das Werk des bisher egoistischen Zwecken des Mannes geopferten Weibes sein. Der Platz, der eine Zivilisation der Frau anweist, erlaubt uns, ihren Wert zu beurteilen. Naturwissenschaften, Philosophie, Künste, Religionen, Nationalökonomie sind nur Schattierungen („nuances"), Teilansichten des Gesamtbewußtseins der versöhnenden, einheitlichen und vollständigen („intégrale") Universalsynthese. Claude Bernard hat einmal gesagt: „Ich bin überzeugt, daß ein Tag kommen wird, wo der Physiologe, der Dichter und der Philosoph, die gleiche Sprache reden und sich auch alle verstehen werden." Nun ist aber die Entwicklung der Kulturmenschheit an diesem Punkte angelangt, wo bereits alle durch Spezialstudien gefundenen Wahrheiten die konvergierende Tendenz zeigen, das Leben zu erklären und zu verschönern, einen gemeinsamen Herd zu errichten und von diesem geistigen Mittelpunkt aus die ganze Erde zu beleuchten. Diese neue Synthese, welche die moderne Menschheit nach dem Verfall der Kirche verlangt, muß einfach sein, wie alles Große und Schöne, mächtig wie alles Wahre, eindrucksvoll und überwältigend wie alles Gerechte. Sie muß den Anforderungen des sittlichen und geselligen Lebens, vor allem aber der Wissenschaft entsprechen. Sie muß in alle Stände und Kreise der Gesellschaft eindringen, alle Zweige des menschlichen Wissens umfassen und allen höheren Bestrebungen eine gemeinsame Basis geben. Die Zentralphilosophie des Universalismus, die das Warum des Lebens erklärt und alle Modalitäten des Lebens in eine Art Universal-Credo zusammenfaßt, einen wissenschaftlich begründeten Glauben, wie ihn Positivisten wie Idealisten von jeher vorgesehen haben, wird auch die soziale Frage in einem modernen Aufschwung zum Ideal einer neuen Zeit trotz aller finsteren, dem Fortschritt entgegenwirkenden Mächte zur Lösung bringen. — Die 1848 von Fouriéristen und St.-Simonisten begründete und am 6. Oktober 1906 neu konstituierte „Union éclectique universaliste" umfaßt die rein menschlich tätige Gruppe „Confédération humanitaire internationale" und die einen Anschluß an positivistische, monistische und transformistische



Evolutionisten suchende „Confédération spiritualiste universaliste“. Die Arbeit teilt sich A. in die „klassische Domaine“ der strengwissenschaftlichen und philosophischen Studien über das Wahre (1. experimentelle, 2. intuitive Methode); B. die „Initiatisten-Schule“ der in die psychischen, spiritualistischen und ästhetischen Studien des Schönen Eingeweihten (schöne Künste, Literatur, Religionen nach ihrer exoterischen und ihrer esoterischen Seite); C. die „soziale Schule“ der pazifistischen Erziehung zur Verwirklichung des Guten (soziale Frage, Erziehung, Feminismus, gegenseitiges Zusammenwirken, Genossenschaftswesen, Schiedsgericht, Völkerrecht). Dem Ehrenkomitee gehören an: der Philosophieprofessor A. Debon, der Literaturprofessor L. Lavaux, Ed. Schuré (Ritter der Ehrenlegion), Dr. med. Encausse („Papus“, Herausgeber der „Initiation“), Col. de Rochas d'Aiglun, Graf de Tromelin („Lauréat de l'Institut“), Léon Denis (Ehrenpräsident), G. Delanne (Ingénieur, Präsident der „Société fr. psychique“), César de Vesme (Red. der „Annales des Sciences psychiques“), A. Besant (Präsidentin der „Theosoph. Gesellschaft“), Ch. Blech (Sekretär der Th. G.), Ct. Courmes (Dir. des „Lotus Bleu“), Me. Labori, A. Delpech (Senator), Abbé Wetterlé (Mitgl. d. Reichstags), Ch. Nordmann (Dr. ès-Sciences, Lauréat de l'Institut), Le Clément de St. Marcq (Präsident der „Féd. Spirite Belge“), Jollivet Castelot (Dir. des „Nouveaux Horizons“), Percival Lowell, Astronom, Lydie Martial (Herausgeberin der „Ecole de la Penseé“), A. Dudlay vom Théâtre Français und Professor Dr. Charles Richet. Dem Propagandaausschuß gehören u. a. an: Léon Combes (Red. der „Revue de Paris“), A. Delclève (Chemiker), E. Robillard (dramatischer Schriftsteller), Frédéric Passy (Ehrenpräsident) und Horace Thivet (Leiter der „Ecole de la Paix“ mit Kursen und Vorträgen für das „Enseignement supérieur libre“. Alle Anfragen, Zustimmungserklärungen usw. sind zu richten an das „Sécretariat de l'Union Eclectique Universaliste“, Mr. Paul Nord, Paris 86, Boulevard de Port-Royal (Ve).

b) Prophezeiung: Studien zum Fernsehen der Zeit. Über dieses interessante Thema sprach (laut Bericht des Herrn Dr. Hans Taub in den „Münchener Neuest. Nachrichten“ Nr. 581 vom 13. Dez. 1910) am Abend vom Samstag den 10. XII. zu München Dr. Max Kemmerich vor einer zahlreichen Zuhörerschaft im Richard-Wagner-Saal des „Bayerischen Hofes“. Das Fernsehen gehört ebenso wie das Hellsehen zu den schwierigsten Problemen menschlicher Erkenntnis und die größten Denker haben versucht,

Prophezeiung und Wahrsagung auf ihren metaphysischen Zusammenhang zu untersuchen. Es existieren zwar noch immer ungläubige Seelen genug, denen das Studium dieser Frage als eine mittelalterliche Beschäftigung erscheint; aber man löst, meint Dr. Kemmerich, ein Problem nicht damit, daß man es leugnet. Daß es aber in der Tat eine Prophezeiung gebe, dies lehre die Geschichte mit so überraschender Deutlichkeit, daß ein Zweifel hieran schlechthin nicht mehr möglich sei. Als Historiker ist denn auch der Vortragende zu diesem Problem gelangt. Kemmerich schrieb vor einigen Jahren ein Buch, das sich mit der Lebensdauer und den Todesursachen der deutschen Kaiser und Könige befaßt. Hier will er den Nachweis erbracht haben, daß die moderne Lehre von der „Dekadenz“ keine Berechtigung besitzt, daß die Menschen vielmehr immer älter werden. Und wie so oft in demjenigen, der die Wahrheit sucht, das eigene Studium die ersten Zweifel an der Richtigkeit alter Überlieferungen erweckt, so wurde auch Kemmerich durch die Resultate seiner Forschungen veranlaßt, den Hypothesen und Dogmen, die unsere scheinbar so aufgeklärte Zeit noch immer beherrschen, skeptisch gegenüber zu treten. Solch ein Dogma, das beinahe ebenso alt wie die Menschheit ist, ist der Glaube, daß es auf Rechnung des Zufalls zu setzen sei, wenn zuweilen eine Prophezeiung in Erfüllung geht. Diese Überzeugung vermochte sich nur deshalb so hartnäckig zu behaupten, weil die wenigsten davon Kenntnis haben, daß Prophezeiungen in der Geschichte eine überaus häufige Erscheinung sind. Mit einem wahren Bienenfleiß ist Kemmerich den tausendfältigen Spuren nachgegangen, die auf eine Vorhersagung wichtiger historischer Ereignisse schließen lassen. Das Ergebnis, das demnächst in Buchform vorliegen wird, ist geradezu verblüffend; denn nach Kemmerich steht heute fest, daß es kaum ein großes Ereignis in der Weltgeschichte gibt, das nicht von Kundigen, mitunter schon um Jahrhunderte voraus, geweissagt worden ist. Ja sogar nach Tag und Stunde, nach Ort und Persönlichkeit wurden die Ahnungen prophetisch veranlagter Naturen zur Gewißheit. — Es ist selbstverständlich im Rahmen dieses Berichts nicht möglich, das reiche Material, mit dem der Vortragende aufzuwarten in der Lage war, auch nur anzudeuten. Nur darauf sei hingewiesen, daß diese Prophezeiungen auch für die Ereignisse der neuesten Zeit, wie für das Erdbeben auf Martinique, den Brand der Lloydschiffe im Hafen von New-York, den Untergang des „Gneisenau“ zutreffen sollen. Wenn der Vortragende am Schlusse seiner Ausführungen der Vermutung Ausdruck gab, es werde



auch ihm an Spöttern nicht fehlen, so muß konstatiert werden, daß das Publikum mit Spannung und sichtlichem Ernst diesen höchst originellen Ausschnitt aus der Geschichte verfolgte. Vielleicht möchte mancher aus dem Vortrag die Überzeugung davongetragen haben, daß es eben mehr Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, als sich unsere Schulweisheit träumen läßt.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Von der Seele. Essays von Carl Ludwig Schleich. S. Fischer, Berlin. 1910 (334 S. 8°. Preis geb. 6 M.).

Von einem Buche, mit dem sich der berühmte Berliner Chirurg an einen größeren Leserkreis wendet, läßt sich ein besonderer Genuß erwarten — und jeder Leser wird seine Erwartung erfüllt, wo nicht übertroffen finden durch diese Reihe von Aufsätzen über Rhythmus, über Humor, über Schlaf und Traum, über seelische Hemmungen und Schmerzen, über Tierseele und Menschenseele, über die Haut als ein Organ der Seele usw. — scheinbar weit auseinanderliegende Gegenstände, die doch durch die feinsinnige Betrachtungsweise des Verf. einen überraschenden Zusammenhang gewinnen. Es dürfte wenige Beispiele geben wie dieses, daß sich streng wissenschaftliche Dinge in so schöner, poesievoller, geradezu einschmeichelnder Sprache darstellen lassen. Besonders ansprechend ist es, daß der Mensch nicht als ein isoliertes Wesen, sondern in seinem Zusammenhange mit der gesamten Natur, in Raum und Zeit, betrachtet, daß hervorgehoben wird, wie er teilnimmt am Leben der Mutter Erde; wie dieses Leben und des Menschen Leben abhängen von dem großen gemeinsamen Lichtquell der Sonne; wie wichtig das Erbteil ist, das jedem von den Vorlebenden überkommen ist; wie durch das ganze Weltleben, im Sichtbaren und im Unsichtbaren, ein mannigfacher Rhythmus geht, an dem in wunderbarer Weise auch das Seelenleben teilnimmt. Bedeutsam ist die Darlegung, daß zwischen Menschenseele und Tierseele eine wesentliche Verschiedenheit besteht, welche physiologisch genommen darauf beruht, daß die Nervensubstanz der menschlichen Seelenorgane nicht nur in der einen Richtung von der Reizstelle zum Wahrnehmungszentrum, sondern auch in der umgekehrten Richtung bewegt werden kann. Solche, zum Teil ganz neue Anschauungen werden nicht in dem vielfach beliebten dogmatischen Tone einer unfehlbaren Wissenschaft vorgetragen; es wird auch in alt überlieferten, manchmal belächelten Ansichten ein brauchbarer Grundgedanke aufgespürt, u. a. die Meinung ausgesprochen: „Man sollte keine weit verbreitete psychische Neigung für wunderbare Dinge der ernsten Untersuchung und des objektiven Abwartens für unwert halten," auch bedenken, daß der Okkultismus einen ähnlichen Entwickelungsgang nehmen könne, wie die Alchimie in ihrer Steigerung zur Chemie; wohl sei es „möglich, daß aus dem Nebel des Spiritismus sich einst noch helle Lichtpunkte der Erkenntnis losringen". Wernekke.



Die Erziehung in intellektueller, moralischer und physischer Hinsicht. Von Herbert Spencer. Deutsch von Heinr. Schmidt (Jena). Leipzig, A. Kröner (Taschenausgabe, 170 S. Preis geb. 1 M.).

Nachdem der Verf. die verschiedenen Richtungen der Erziehung ihrem Werte nach geordnet hat — nämlich als Erziehung zur unmittelbaren Selbsterhaltung, zur indirekten Selbsterhaltung (dem Fortkommen in der Gesellschaft), zur Elternschaft, zum Bürgertum, zu den Verfeinerungen des Lebens — setzt er auseinander, daß die hieraus entspringenden Aufgaben einen Unterricht in Physik und Chemie, in Physiologie und Psychologie und in Kulturgeschichte verlangen, denen „sich in der Erholungszeit" auch eine Einführung in Literatur und Kunst anschließen könne. Jedenfalls sei aber „wissenschaftliche Erziehung" (zu verstehen ist: Unterricht in den Naturwissenschaften) eine notwendige Grundlage für intellektuelle, moralische und religiöse Bildung. Darauf werden der intellektuellen und moralischen Erziehung besondere Kapitel gewidmet, denen sich (mit Uebergehung der religiösen Erziehung) eine ausführliche Betrachtung über physische Erziehung anschließt, welche einesteils nicht durch geistige Ueberanstrengung beeinträchtigt werden dürfe, anderenteils die weitverbreiteten Fehler der mangelhaften Ernährung (ungenügender Fleischnahrung), der mangelhaften Bekleidung (mißverstandene Abhärtung) und der mangelhaften Aufmunterung zu kindlichen Spielen zu vermeiden habe. Gewiß verdient auch in Deutschland, dessen Verhältnisse nur gelegentlich berührt und nicht freundlicher beurteilt werden als die englischen, mancher der ausgesprochenen Gedanken Beachtung.

Wernekke.

Das Gedächtnis im Lichte des Experiments. Von Dr. phil. et med. Arthur Wreschner, a. o. Prof. der Univ. Zürich. 2. Aufl. Zürich, Orell Füßli (77 S. 8°. Preis 1 M.).

Dem psychologischen Experiment, zuerst wohl von Fechner empfohlen und nach seiner vorsichtigen Art auf einfachste seelische Erscheinungen des Empfindungsgebiets, angewendet, wurden seit 1885 durch Ebbinghaus auch die verwickelteren Erscheinungen des Gedächtnisses unterworfen. Es ist leicht begreiflich, daß gerade diese Versuche eine hohe praktisch-pädagogische Bedeutung haben und so ist denn auch das vorliegende Schriftchen vor allem für Lehrer und Studierende bestimmt. Die Bedingungen des Erlernens, der Lerneffekt und das sich selbst überlassene Behalten werden in klarer, anziehender Darstellung behandelt, sowie durch Beispiele erläutert und durch das angehängte Literaturverzeichnis dem weiteren Studium überwiesen. Wernekke.

Erziehung zum bewussten Sehen, Empfinden und Darstellen. Lehrbuch für den neuzeitlichen Zeichenunterricht in den Volksschulen. Teil I. Wilhelm Heinrichsdorff, Oberzeichenlehrer (Düsseldorf). W. Bertelsmann, Bielefeld 1909.

Obgleich dieses Buch zunächst wenig mit dem Gebiete der psychischen Forschung zu tun hat, mag es an dieser Stelle angezeigt sein, denn es verdient die aufmerksame Beachtung aller, die nach einer Vertiefung und lebendigeren Gestaltung des Zeichenunterrichts streben. Aus einer reichen Praxis entstanden und für die Gesundung des Zeichenunterrichts geschrieben, orientiert es vorzüglich über die Aufgaben und Ziele des neuen Zeichnens, das vor allem Erziehung zum bewußten Sehen bezweckt und Zeichnen letzten Endes als wirkliches Ausdrucksmittel seelischen Empfindens gepflegt wissen will.



Außer knappen, aber sachkundigen methodischen Winken enthält es eine große Anzahl höchst instruktiver zeichnerischer Darstellungen, die der neuen Zeichenlehre wirklich als vortreffliche Veranschaulichung dienen und nicht etwa Zeichenmuster und -vorlagen sein sollen. Mit denen räumt der neue Zeichenunterricht auf, indem er an die Dinge selbst, in die formen- und farbenreiche Natur führt. Leider ist im Rahmen dieser Zeitschrift ein weiteres Eingehen auf das Werk nicht gut möglich. Es sei nochmals wärmstens empfohlen; auch Eltern, die nicht unbefähigt sind und die häusliche Beschäftigung ihrer Kinder interessant und nutzbringend gestalten wollen, kann es gute Dienste tun. A. Grobe-Wutischky.

La magie d'arbatel. Mit Figuren und dem Portrait von Agrippa. Von Dr. Marc Haven. Kl. 4⁰. 94 S. Paris 1910, Henri Durville fils. Preis 4 frs.

Es ist ohne Frage ein verdienstvolles Werk, durch eine Uebersetzung aus dem Lateinischen das oft genannte, aber trotzdem wenig bekannte Werk des römischen Okkultisten dem französischen Publikum zugänglich gemacht zu haben. Ein Werk, wie das von Agrippa, veraltet nicht; es gehört jeder Zeit an. Wer okkultistische Studien betreiben will, wird nicht so leicht ein Buch finden, welches ihn klarer und besser über die himmlische Magie und die magische Askese unterrichtet.

Freudenberg-Brüssel.

Magie pratique. Zweite, beträchtlich vermehrte Auflage. 8⁰, 318 S. Von Jules Lermina. Paris 1910, Henri Durville fils. Preis 3.50 frs.

Seit längerer Zeit ist dieses als ein klassisches Werk der esoterischen Wissenschaft bekannte Buch im Buchhandel vergriffen, so daß sich eine Neuauflage notwendig gemacht hat, die sorgfältig dem modernen Fortschritt des Okkultismus in allen seinen Beziehungen zum religiösen, wissenschaftlichen und sozialen Leben Rechnung trägt. Der Verf. ist gewissenhaft bemüht, zwischen allzu weit gehendem Skeptizismus und ausschweifendem Mystizismus eine verständige Mittellinie inne zu halten. Wir können das Buch, zumal in der neuen Vervollständigung und rücksichtlich seines mäßigen Preises, nur bestens empfehlen.

Freudenberg-Brüssel.

Die Frömmigkeit des Grafen Ludwig von Zinzendorf, ein psychoanalytischer Beitrag zur Kenntnis der religiösen Sublimierungsprozesse und zur Erklärung des Pietismus. Von Dr. Oskar Pfister, Pfarrer zu Zürich. Groß 8⁰, 132 S. Leipzig und Wien 1910, Franz Deuticke. Preis 4.50 M.

Ein echt wissenschaftliches Werk; nüchtern, klar und überüberzeugend. P. wandelt in den Bahnen Freud's und weist nach, wie sich Z.'s Persönlichkeit durch infantile Sexualverdrängungen so entwickelte und entwickeln mußte, wie wir sie durch ihre Aeußerungen kennen. Es wäre zwecklos, an dieser Stelle auf Einzelnes eingehen zu wollen. Man folgt dem Verf. beim Lesen des Buches von der ersten Zeile bis zur letzten mit gespanntester Aufmerksamkeit. Alles ist straff, folgerichtig. Kein Wort, kein Satz bleibt ohne Beweis. Wir wünschen dem Buche recht viele verständnisvolle Leser. Man kann aus ihm lernen, wie man Psychoanalyse treiben muß und wie man ein gutes Buch schreibt; denn der Verf. ist ein Meister des Fachs, aber auch des Stils.

Freudenberg-Brüssel.



Lebenskraft und Heilkraft, ein Wegweiser für jedermann zur Heilung und Verhütung der Krankheiten. Von Dr. med. Bergmann. Groß 8°, 108 S. Berlin W. 8, Priber und Lammers' Verlag, 1910. Preis 2 M.

Das vorliegende Buch, welches zahlreiche Berührungspunkte mit okkultistischen Ideengängen bietet und daher für alle solchen Studien Ergebenen von Interesse ist, bietet manches Gute, z. B. in dem biologisch belehrenden Teil. Die Art und Weise allerdings, in welcher der die Homöopathie vertretende und empfehlende Verfasser die allopathische Heilweise und die offizielle medizinische Wissenschaft bespricht, verrät eine starke Einseitigkeit und wirkt daher wenig erfreulich. Die vom Verf. gegebenen Gesundheitsregeln allgemeiner Art sind dagegen so trefflich, daß allein schon dieserhalb dem Buche zahlreiche Freunde sicher sind.

Freudenberg-Brüssel.

Pour combattre les fièvres éruptives. Von H. Durville. 2. Aufl. Klein 8°, 33 S. Paris 1910, Librairie du Magnétisme. Preis 1 fr.

Pour combattre les névroses etc. Von H. Durville. 2. Auflage. Klein 8°, 44 S. Paris 1910, Librairie du Magnétisme. Preis 1 fr.

Beide Werkchen besprechen in populärer Weise die in Rede stehenden Krankheiten und schlagen als Behandlung die bekannte magneto-suggestive Methode des Verfassers vor.

Freudenberg-Brüssel.

Religion und Seelsorge als Faktoren der inneren Kultur und allgemeinen Wohlfahrt. Von Eduard Reich, Doktor der Philosophie, Medizin, Wissenschaften und Literatur. Wittenberg 1910. Verlag von A. Ziemsen. Zwei starke Bände (XLVI, 478 und XIX, 334 S.) im Lexikon-Oktavformat, mit ausführlichen Inhaltsverzeichnissen und großen alphabetischen Registern der Namen und Sachen. Preis M. 25.— brosch., M. 30.— in Halbfranz eleg. geb.

Sehr klein ist (nach „Philanthropos") die Zahl der Priester und der Weltleute, denen der Begriff von Religion und Seelsorge klar ist. Die meisten verwechseln Religion mit Kultur, Aberglauben, Staatskunst, Gewissenszwang, Frömmelei, Teufelei und mancherlei Dingen sonst, und halten Seelsorge für eine Abart der öffentlichen und geheimen Polizei. Darum nehmen die meisten zu Religion und Seelsorge unpassende Stellung und gewinnen niemals entsprechende Witterung von Bedeutung, Wirkung, Notwendigkeit beider. Die falschen Strömungen des systematischen Egoismus, unreifen Monismus, krankhaft verdrehten Darwinismus und verhornten Materialismus befördern das bedauerliche Wirrsal und schwere Uebel, und veranlassen viele, Religion und Seelsorge zu verdammen, deren Unterdrückung zu erstreben. Derartiger Zustand der Dinge nimmt geradezu verhängnisvollen zerstörenden Einfluß auf Persönlichkeit, Familie und Staatsgesellschaft, führt zu moralischer Zersetzung und allgemeiner leiblicher, sittlicher und geistiger Entartung, schließlich zu Katastrophen kaum noch dagewesener Art. Es muß bedingungslos Remedur geschaffen werden. Solches besorgt der den Lesern der „Psych. Studien" als einer ihrer ältesten und verdienstvollsten Mitarbeiter bestens bekannte Verfasser in diesem neuen Meisterwerk seiner unerschöpflichen Feder gründlich. Aus seinen klaren, bündigen, packenden Entwickelungen geht deutlich hervor, was Religion und Seelsorge sind, wie dieselben zu Individuum, Familie und Staatsgesellschaft sich verhalten, wie sie, verbunden mit Pädagogik, Hygiene, gesunder Wirtschaftspflege, naturgemäßer Weltanschauung, wahre und heilbringende Gesittung ermöglichen und Glückseligkeit zum herrschenden Zustand machen.



Das vorliegende Werk, das so ziemlich alles Wissenswerte behandelt, kann wohl mit Recht als das verwirklichte Ideal der Religion der Religionen bezeichnet werden; es ist ein wahrer Kosmos von Religion und Seelsorge, der beste Freund der Gelehrten und Gebildeten; es hebt die Menschheit zu oberen Stufen moralisch-geistiger und Lebensentwickelung empor. Bedeutend erhöht wird noch sein beinahe unschätzbarer Wert durch die reichhaltigen „Wissenschaftlichen Nachweisungen", die schon an sich von der so ziemlich alle Gebiete menschlichen Wissens umfassenden Gelehrsamkeit und Belesenheit des greisen Verfassers rühmliches Zeugnis ablegen. Erscheint es doch fast unglaublich, daß ein einziger bescheidener Privatgelehrter in einem Menschenleben voll selbstloser Opfer und zum Teil harter Not die zitierten 1452 (zum Teil mehrbändigen) Werke nicht bloß gelesen, sondern für seine philanthropischen Zwecke durchgearbeitet und wissenschaftlich verwertet hat. Mit Recht verwahrt er sich daher im Vorwort gegen die gewissenlose Art, wie verschiedene Gegner seine (fast zahllosen) Werke entweder totzuschweigen oder auch „mit teuflischer Verfeinerung" auszuschreiben, resp. zu bestehlen und ihn so um die wohlverdienten Früchte seiner langjährigen Geistesarbeit, die ihn uns schon längst eines Nobelpreises würdig erscheinen ließen, zu betrügen pflegen. Ganz besonders hervorzuheben ist aber auch die hochfeine, von bestem Kunstgeschmack zeugende äußere Ausstattung dieser Prachtbände, die schon unter diesem Gesichtspunkt eine Zierde jeder Gelehrtenbücherei bilden. Möge die große Mühe des Autors und des Verlegers durch guten Abgang des schönen Buches belohnt werden!

Fritz Freimar.

Zeitschriftenübersicht.

Annales des sciences psychiques. 20. Jahrg. Nr. 17—22 (1. Sept.—16. Nov. 1910). — Starre Strahlen und X^x-Strahlen (Ochorowicz, Forts.). — Fälle von spiritistischer Identifizierung (die Identifikationsbeweise von Personen, welche dem Medium und den Teilnehmern unbekannt waren, wurden durch mediumistische Mitteilungen erlangt). — Psychometrie (Oberst Peter, Forts.). — Nekrologie. — Ueber Rückwirkungen des astralen auf den physischen Körper. — Starre Strahlen und X^x-Strahlen (Forts.). — Fälle von spiritistischer Identifikation (Forts.). — Fälle von Vorausschau. — Warnungsträume. — Der Nachhall der Eusapianischen Sitzungen in Amerika. — Sitzungen mit Ofélia Corralès (Costa Rica: der Phonograph registriert die Stimmen materialisierter Gestalten). — Ueber das Wesen der Psychometrie.

Revue spirite belge. 1. Jahrg. Nr. 10 (Okt. 1910). — Paul Ginisty und der Spiritismus (ein gegen den Spiritismus voreingenommener und schlecht orientierter französischer Literat). — Psychologie des Todes Geisteskranker (sterbend erkennt ein Kranker, welcher bis dahin niemand erkannte, seine ihn pflegende Geliebte wieder). — Unbekannte Kräfte. — Die älteste spiritistische Sitzung in Europa (28. Mai 1583: Dee, Lasey und als Medium Kelley). — Identitätsbeweise. — Das Leben auf einem anderen Planeten. — Spukhaus in Nantes. — Die drei theologischen Tugenden.

Bulletin de la société d'études psychiques de Nancy. 10. Jahrg. Nr. 5, 6 (Sept.—Dez. 1910). — Die psychischen Erscheinungen im Lichte der Theosophie. — Psychische Erscheinungen bei Tieren. — Nekrologie. — Bibliographie. — Identitätsbeweise psychischer

Persönlichkeiten. — Kindermedien. — Berichte über Vorträge und Gesellschaften.

La revue spirite. 53. Jahrg. Nr. 8—11 (Aug.—Nov. 1910). — Das Schauspiel des Lebens. — Briefe Julia's. — Es gibt keinen Tod (Marryat). — Der Feminismus. — Geschichte der Philosophie. — Feinste Naturkräfte. — Hellsehen bei zahmen und wilden Tieren. — Ein verwirklichter Traum. — Das katholische Heidentum. — Ueber das Wiederaufleben der Magie. — Helene Smith. — Ueberraschende Enthüllung eines Verbrechens. — Das Schauspiel des Lebens. — Geschichte der Philosophie. — Mitleid und Brüderlichkeit. — Ein vermeintliches Spukhaus. — Das blutende Bild zu Buenos - Aires. — Jesusgedanken. — Ein neues ungewöhnliches Medium (Ofélia Corralès). — Tiermaterialisationen.

La paix universelle. 21. Jahrg. Nr. 17—22 (15. Sept.—30. Nov. 1910). — Spiritismus in Amerika. — Die Wette Maxim's. — Ueber Wunderschränke. — Garibaldi erfährt telepathisch den Tod seiner Mutter. — Magnetische Kuren. — Der Doppelgänger der Tiere. — Weissagungen. — Was ist Spiritismus? — Verfall des Christentums. — Der Doppelgänger der Tiere. — Klopfgeister. — Der Wunderschrank. — Geniale Menschen. — Die menschliche Seele. — Totenkultus. — Reelle Vision des Phantoms einer Katze.

L'écho du merveilleux. 14. Jahrg. Nr. 329—334 (15. Sept.—1. Dez. 1910). — Ein spannendes Bekenntnis (ein katholisch gewordener Jude verlästert den Spiritismus und die Freimaurerei). — Spukhaus zu Argences. — Glaubensheilung. — Benutzung des Blitzes. — Mediumistischer Steinregen. — Blutweinendes Bild (Buenos-Aires). — Der Patron der Luftschiffer (Elias). — Der prophezeite Kinematograph. Pius X. und die Prophezeiung des Malachias. — Spiritismus in China. — Jagende Geister. — Luftfahrt und psychische Wissenschaft. — Die Mysterien des Bacchus. — Allerlei. — Das Wunder in Mingrelien. — Erhebungen über die Zukunft von Jean Jaurès. — Die Genien der vier Elemente. — Der Erfinder der Kohle. — Definitive Hinrichtung eines Charlatans (Comte de Sarak). — Moderne Prophezeiungen. — Geschichte der supranormalen Erscheinungen. — Ein französischer Held ermordet durch Zauberer in Marokko. — Wasserfluten. — Ueberschwemmung und Sonne. — Physionomie und Physiognomie von Leo Tolstoi. — Sehen auf Entfernung. — Liebe und Schrift. — Die demaskierte eiserne Maske.

Revue du psychisme. 1. Jahrg. Nr. 1 (Okt. 1910). (Neue Zeitschrift, welche in experimenteller Weise den animalischen Magnetismus, den Hypnotismus, die Suggestion, den Mediumismus etc. studieren will.) — Existieren die menschlichen Ausstrahlungen? — Die therapeutische Hypnose in der gerichtsärztlichen Medizin. — Die Suggestion und ihre Rolle im sozialen Leben. — Die Ausstrahlungen der Metalle und induzierte Ausstrahlungen. — Die Tricks der Prestidigitateure. — Wirkungen auf und durch Mineralien. — Die Grundlagen der Astrologie. —

Journal du magnétisme. 65. Jahrgang. 38. Bd. (Okt. 1910). — Zur Bekämpfung der Krankheiten des Kehlkopfs, des Rachens und der Nase. — Die Zukunft der unbekannten Kräfte. —

Le messager. 39. Jahrgang. No. 5—8 (1. Okt.—15. Nov. 1910). — Spiritismus und Presse. — Ueber direkte Tafelschrift. — Die religiöse Krise in Frankreich. — Der redende Tod. — Mozart's Träume. — Ein Spukhaus in St.-Louis. — Spontane Phänomene in Venedig (Klopftöne). — Luftschiffahrt. — Die protestantische



liberale Kirche (soeben gegründet zu Brüssel im Lokal der deutschen Schule). — Die Berechtigung des Spiritismus. — Auffällige Enthüllung eines Verbrechens. — Ein 5. mediumistisches Bild von Helene Smith. — Die Erscheinungen des Blitzes. —

Les nouveaux horizons. 15. Jahrg. No. 12 (Dez. 1910). — Die Ausbeuter des Okkultismus. — Das philosophische Werk Jean Saunier's. — Dionysos. — Die spagyrische Medizin. —

Freudenberg-Brüssel.

Luce e Ombra: Mailand. 10. Jahrg. Heft 1—9: Die Unsterblichkeit der Seele (James). — Die Philosophin Hypatia. — Eine Sitzung in Rom mit E. Paladino. — Die Theologie der Aegypter. - Die Orientation. — Spirit.-Photographie (bringt die Kritik Fontenay's über das Bild der kleinen Stasia usw.). — Für Eusapia. — Die Unsterblichkeit der Seele (F. H. Myers). — Negative Sitzungen (von Zingaropoli). — Das Problem der Vorkenntnis (Praecognition). — Fortleben, Unsterblichkeit, Reïnkarnation. — Spirit-Photographie. — Eine außerordentliche Sitzung mit dem Medium Lucia Sordi (das neue römische Medium, über dessen außerordentliche Fähigkeiten wir nächstens berichten). — Eine Sitzung mit dem Medium Bartoli. — Die medianimen Phänomene und die offizielle Wissenschaft. — Hysterie und Spiritismus. — Suggestion als Verbrechensfaktor (mit dem Bildnis der Tarnowska). — Ein schöner Fall von Mediumität im Jahre 1844. — Die Psychologie des Mystizismus. — Die Mediumität im Traume. — Der Tod von William James. - Den Theosophen und Spiritisten, die eines guten Willens sind (von Zingaropoli). — Ueber wunderbare Kreuze (mit Illustrationen). Wahrscheinlicher Identitätsfall. — Nekrologe: James Smith und F. Podmore. — Eine Sitzung mit dem Medium Lucia Sordi. — Die Möglichkeit der Materialisation in mediumistischen Sitzungen (betrifft die Sitzungen mit Lucia Sordi). — Die kritische Philosophie und der Okkultismus. — Geheimnisvolle spontane Manifestationen (von Zingaropoli). Josef Peter, Oberst a. D.

Briefkasten.

Herrn Graf Klinckowstroem, München. Sie schreiben uns: „Ich stelle den Nostradamus - Interpreten anheim, den Sixain XIII des Nostradamus auf Ehrlich-Hata 606 zu deuten: L'auenturier six cens et six ou neuf sera surpris par fiel mis dans vn œuf et peu après sera hors de puissance ... Nostradmus hält nicht viel von Ehrlich-Hata!" Von Ihrer Empfehlung dieser Notiz „für den 1. April" machen wir zur Belustigung unserer Leser lieber schon jetzt Gebrauch.

Verehrten Mitarbeitern und Lesern, die uns aus Anlaß des Jahreswechsels mit schönen Ansichtskarten und freundlichen Zuschriften erfreuten, sagen wir mit herzlicher Erwiderung ihrer lieben Wünsche an dieser Stelle besten Dank!

Red. der „Psych. Stud.".



Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

38. Jahrg. **Monat Februar.** **1911.**

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Cazotte's Prophezeiungen.

Von Dr. Hübbe-Schleiden.

(Schluß von Seite 18.)

Die Erkennung des Problems.

Eine Anfrage nach Cazotte's Prophezeiung, die in der Wochenschrift „Notes and Queries" in London (4. Series, Vol. 2) am 4. Juli 1868 gestellt war, wurde in der nächsten Nr. am 11. Juli sachgemäß beantwortet. Dies gab dem vielseitig geschulten Charles Assélineau Veranlassung, im „Bulletin du Bibliophile" Paris 1868, auf diesen Gegenstand einzugehen. Mit Recht wirft er Boulard vor, daß er nicht sein Wort gehalten habe, „unverzüglich die Handschrift La Harpe's ganz zu veröffentlichen". Diese Sache sei durchaus nicht aufgeklärt. Ihm liege garnicht daran, Cazotte als Prophet zu verteidigen; das Problem hier liege vielmehr in der Frage: wie kam La Harpe, ein so feierlicher, kalter Schriftsteller, dazu, diese kleine lebhafte Szene zu erzählen? Die aus der Nachschrift angegebenen Worte seien keineswegs genügend für die Annahme, daß der Erzählung nicht ein wirkliches Erlebnis irgend einer Art zu Grunde liege. Daß La Harpe der Erfinder dieses Schriftstückes ist, könne er nicht glauben, vielmehr komme er nur zu der folgenden Lösung:

„Man könnte von vornherein sehr wohl zugeben, daß Cazotte, der immer wie auf dem Delphischen Dreifuß gesessen habe, eines Abends 1788 nach einem Diner in seiner wunderbaren phantastischen Sprache eine mutmaßliche Geschichte der Revolution improvisiert habe. La Harpe scheint dabei gewesen und in die Sache selbst hineingezogen worden zu sein. Nach Hause gekommen, wird er angefangen



haben, sich diese Geschichte frisch aus dem Gedächtnis aufzuschreiben; und dabei mag er in seiner unmittelbaren Redaktion viel von der Tönung und den Umständen der Vorgänge beibehalten haben. Später aber, als ihm dann genaues Eintreffen von einigen dieser Vermutungen überraschend aufgefallen ist, hat er daraus die Prophezeiungen von allen Einzelheiten gemacht, indem er die Umstände des Todes der betroffenen Gäste in die Konversation hineingefügt hat."

Diese Lösung des Problems ist in der Tat sehr wahrscheinlich. Sie wird auch bei den Sachkennern noch heute als die am ehesten annehmbare gelten. Es ist aber wohl nicht überflüssig, hier noch einige Angaben hinzusetzen, die für diese Lösung sprechen. Ein sehr wesentlicher Punkt des Problems liegt in der Frage, warum La Harpe gerade Cazotte in den Mittelpunkt des Auftrittes gestellt hat. Wollte man selbst denken, La Harpe sei aller Sinn für Wirklichkeit und Wahrheit abgegangen, was gar nicht der Fall war, so muß jede Wirkung doch die gleichwertigen Ursachen haben. Warum dichtete er diese Prophezeiung dem Cazotte an und nicht etwa dem Restif de la Bretonne, der tatsächlich in seiner Novelle „Les Alliés" unheilverkündende Vorhersagungen über die heranziehende Revolution gemacht hat? *)

Und was brachte La Harpe überhaupt auf die Idee, nicht blos eine derartig intellektuell geistreiche Vorhersagung darzustellen, sondern eine übersinnlich wahrgenommene Prophezeiung? Weshalb sollte er hierfür Cazotte gewählt haben, wenn nicht dieser wirklich solche Fähigkeiten gezeigt hätte? Ja, wenn dieser nicht sogar für solche Fähigkeit der Prophezeiung überhaupt bekannt gewesen wäre? Weshalb konnte sogar diese psychologisch offenbar unwahre Ausgestaltung von La Harpe elf Jahre lang in aller Welt unwidersprochen und sogar vielfach bestätigt überall verbreitet werden?

Zeugen für Cazotte.

Gleich anfangs, als Petitot 1806 „die Prophezeiung von Cazotte" in seiner Einleitung zu La Harpe's Werken herausbrachte, traten in den Pariser Blättern Zeugen auf, die Cazotte's Fähigkeit, Ereignisse vorauszuschauen, bestätigten. So soll er schon drei Tage vor seiner Guillotierung einem ihm besuchenden Herrn D.,

---

*) Abgedruckt ist diese Novelle in Nic.-Edm. Restif de la Bretonne: „Les contemporaines", Paris 1780 ff.

der 1806 noch lebte, gesagt haben: „In drei Tagen sterbe ich auf dem Schaffott. — Kurz vordem Sie eintraten, sah ich hier einen Gensdarmen eintreten, um mich abzuholen; ich war genötigt, ihm zu folgen, und erschien vor dem Maire in Paris, der mich ins Gefängnis abführen ließ, und von da kam ich vor das Revolutionsgericht. Sie sehen also, daß meine Stunde gekommen ist."

Diese auch sonst vielfach berichtete Begebenheit führt Jung-Stilling an nach der kleinen Straßburger Schrift bei Silbermann. — Er beruft sich ferner dort auf einen Baron von W. in B., der Cazotte gut gekannt habe, und der behauptete, daß dieser dafür bekannt gewesen sei, daß er sehr viele Dinge so vorausgesagt habe, wie sie nachher genau eingetroffen seien („Theorie der Geisterkunde", III, § 151). Teils in diesem Sinne, aber teils auch im Sinne einer Lösung des Problems, wie sie Assélineau gewonnen hat, sind hier die Memoiren von hervorragenden Frauen jener Zeit anzuführen.

Wie bekannt, sind freilich meistens diese Memoiren weder von den Frauen selbst geschrieben, noch auch bloße Wiedergaben von authentischen Urkunden. Diese Memoiren sind viel eher als historische Romane zu bezeichnen. Aber andrerseits ist doch nicht zu verkennen, daß sie durchweg wertvolles authentisches Material und Aufzeichnungen von den Frauen selbst benutzt haben. Das zeigt sich gerade in der Einfügung solcher nebensächlicher Begebenheiten von persönlichen Erlebnissen, wie solche Vorhersagung von Schicksalen anderer Personen, die für die politischen Gesichtspunkte der Memoiren ganz gleichgültig sind. Weshalb werden solche Nebensachen überhaupt in die Darstellung eingefügt, wenn nicht auf Grund tatsächlicher Mitteilungen? Ist übrigens nicht jegliche Geschichtsschreibung mehr oder weniger „historischer Roman"? Von allen sogenannten wissenschaftlichen Vorstellungen sind die geschichtlichen am öftesten wohl „fables convenues", und doch sind sie nicht unbegründet, und den Darstellungen liegen wenigstens Tatsachen zu Grunde, wenn sie auch im einzelnen etwas anders verlaufen sein mögen.

Von den vielen Memoiren aus dem Ende des 18. Jahrhunderts seien hier nur drei herangezogen, die der Du Barry, der Créquy und der Oberkirch.*)

*) Nebenbei sei erwähnt, daß der Akademiker Prof. Louis Figuier in seiner „Histoire du Merveilleux" (Paris 1860, Bd. IV, S. 137) angibt, daß man weitere Zeugnisse für Cazotte finde bei Mme. de Beauharnais, bei Deleuze und bei den Familienmitgliedern von Vicq d'Azyr.



Die Memoiren der Du Barry.

Die „Mémoires de Madame la Comtesse Du Barri", der letzten Maitresse Ludwigs XV., sind erschienen in Paris 1829—30; sie sind anonym geschrieben von E. L. de la Motte Houdancourt, dem nachmaligen de la Motte Langon. In der Vorrede zur 2. Auflage 1829 kennzeichnete er die Memoiren selbst nur als „historischen Roman"; in einer Nachschrift zu Band IV (S. 450 f.) erklärt er aber, daß er sich durchweg an die originalen Aufzeichnungen gehalten und nur deren Sprache modernisiert habe.

Eine „Histoire de Madame Du Barry" hat Charles Vatel (Versailles 1883, 3 Bände) geschrieben. Am Schlusse gibt er eine Bibliographie, in der auch die „Mémoires" von La Motte Langon angeführt sind. Dazu macht er die Anmerkung, daß Saint-Cricq, der 1829 Staatsminister war, sie dem Grafen von Artois vorgelegt habe, der damals König von Frankreich war (Karl X.). Dieser habe nach Durchsicht der Bände erklärt, daß man keine treuere Schilderungen der Ereignisse jener Zeit haben könne, als diese Memoiren. Darin wird das Folgende, abweichend von La Harpe's Erzählungen, angegeben. Die Memoiren sind in Form von Briefen der Du Barry an Monsieur de V. ausgearbeitet, dabei jedoch in lebhafter und dramatischer Darstellung. So schreibt dort (Bd. VI, S. 341) die Du Barry:

„Dann erzählte mir die Herzogin de Grammont, eines Abends, als sie Cazotte in einer großen Gesellschaft getroffen habe, sei man in ihn gedrungen, die Planeten zu befragen nach dem Schicksal der Anwesenden. Dies habe er durchaus abgelehnt und jede nur erdenkliche Ausflucht gesucht. Jedoch als man unbedingt die Wahrheit habe wissen wollen, sei soviel herausgekommen: daß kaum Einer von der ganzen Gesellschaft einem gewaltsamen und öffentlichen Tode entgehen werde, und daß auch der König und die Königin nicht ausgenommen sein würden."

Der Ausdruck „die Planeten befragen" ist bezeichnend für die gänzliche Unwissenheit auch der sogenannten „Gebildeten" in allen Dingen, die über das Sinnliche und Materielle hinausgehen. Sie kennen nur die Ausdrucksarten der Charlatans, die sich in die Öffentlichkeit drängen. Selbstverständlich hat Cazotte als Martinist sich nicht mit den „okkulten Künsten", wie Astrologie, befaßt; auch gebraucht der geübteste Astrolog wenigstens einige Stunden, um oberflächlich das Horoskop eines Menschen stellen zu können; dazu braucht er auch die Ephemeriden und andere Nachschlagebücher. Ein General-Horoskop jedoch für eine



vielköpfige Gesellschaft könnte, wenn so etwas überhaupt Sinn hätte, höchstens etwas über den Verlauf der Abend-Gesellschaft als solcher aussagen.

Die Memoiren der Marquise de Créquy.

Renée Caroline de Froullay Marquise Créquy lebte von 1714—1803. Das Meiste von ihren Aufzeichnungen während ihres langen Lebens ist auf ihre Anweisung hin von ihrem Testamentsvollstrecker Percheron verbrannt worden. Aber unter anderem sind viele Briefe erhalten geblieben. Einige davon sind herausgegeben worden. Die „Souvenirs de 1710 à 1803 par la Marquise De Créquy" rühren nicht von dieser selbst her, sondern sind, wie die der Du Barry, ein historischer Roman. Dessen anonymer Verfasser war eine zweifelhafte Persönlichkeit, ein Herr Cousen, ein Bretagner in der Nähe von St. Malo geboren, der sich in die Pariser Gesellschaft als Comte de Courchamps eindrängte. Er war skrupellos, aber geistig sehr begabt. Die „Souvenirs" sind mehr Kompilation als Geschichtsschreibung. Er hat alle nur erdenklichen Quellen benutzt; aber in der Darstellung hat er mancherlei Unrichtigkeiten angegeben, uud ihm sind auffallende Anachronismen unterlaufen. Trotzdem machten diese Memoiren, die als „Souvenirs" 1834/35 in 7 Bänden erschienen, großes Aufsehen. Sie wurden auch viel gelesen, nachdem ihre Mängel aufgedeckt waren. So konnte noch 1840 eine Ausgabe in 9 Bänden und 1842 eine in 10 Bänden erscheinen. Nicht mit Unrecht wird hierüber im „Grand Dictionnaire universel du XIX siècle" (V, Paris 1869) gesagt: „Der Verfasser hat sich ohne Zweifel allerhand genauere Angaben zu Nutzen machen können, die ihm, man weiß nicht wie, zugänglich gemacht waren. Das hat den Memoiren lange Zeit den Glanz der Wahrheit verliehen," sodaß sie als von der Marquise selbst herrührend angenommen wurden.

Auf Cazotte's Prophezeiung bezüglich sind in diese „Mémoires" mehrere solcher Angaben eingefügt, die offenbar nicht den Charakter von Nacherfindungen in sich tragen. Eine dieser Stellen findet sich im VI. Bande der Ausgabe von 1840, eine andere Stelle steht im VIII. Bande (S. 43 f.). In dieser letzteren wird La Harpe erwähnt; und deshalb möge sie hier angeführt sein:

„Es ist wahr, daß Cazotte der Herzogin de Grammont eine schreckliche Prophezeiung gemacht hat in Gegenwart der Damen de Simiane und de Tessé. Aber soweit ich mich deren erinnere, war sie keineswegs



so genau, wie man es nach den Angaben vermuten könnte, die La Harpe davon machte, seitdem er aus dem Gefängnisse entlassen ist. Um dieser Sache größere Wichtigkeit und Glaubwürdigkeit beizulegen, erzählte er überall, daß er diese Prophezeiung von einer Freundin der Madame de Grammont gehört habe, nämlich von Madame Clermont-Tonnerre (Stanislas), die ihn wieder zur Religiosität zurückgeführt habe, während sie zusammen Gefangene gewesen sind. Aber Madame de Clermont hat mir gegenüber protestiert dagegen, da sie von der Prophezeiung überhaupt erst von La Harpe habe reden hören. So scheint es, daß er sich die Tatsachen sehr nach seiner Art zurechtlegt, ohn esich viel um die Wirklichkeit zu kümmern. Das ist recht häßlich („assez villain")!... Ich habe mich schon viel getadelt, daß ich diese Prophezeiung von Cazotte nicht niedergeschrieben habe, was ich so leicht nach Diktat von Madame de Grammont hätte tun können."

Die Memoiren der Baronin von Oberkirch.

Henriette Louise Baronin von Oberkirch war geboren als Gräfin Waldner-Freundstein zu Schweighausen im Oberelsaß; sie lebte 1754—1803 und war die intimste Freundin der Prinzessin Sophie Dorothea von Montbéliard (Mömpelgard, damals württembergisch), die als Maria Feodorowna 1776 Gattin des russischen Großfürsten Paul wurde. Dieser war nach dem Tode seiner Mutter Katharina II. von 1796—1801 als Paul I. Kaiser von Rußland. Die Baronin von Oberkirch reiste mit diesem Großfürsten und seiner Gattin in Frankreich in den Jahren 1871—82 und 1784—86 und blieb bis zu ihrem Tode in stetem Briefwechsel mit der Kaiserin Marie, die sie und ihren Gatten noch bis 1828 überlebt hat. Die Baronin hat 1789 aus ihren Tagebüchern jener beiden Reisen, aus anderen Aufzeichnungen und aus Briefen eine Autobiographie ihrer ersten 35 Lebensjahre zusammengestellt. Diese hat 64 Jahre später ihr Enkel, der Graf von Montbrison, herausgegeben als „Mémoires de la Baronne d'Oberkirch" (2 Bde., Paris 1853). Diese Veröffentlichung trägt in jeder Hinsicht den Stempel der Echtheit. Die Memoiren sind ungemein wertvolles Material für die Kenntnis der hohen Gesellschaft vor der französischen Revolutionszeit sowie für die Geschichte des Elsaß. Aber sie sind ohne alle Sensation geschrieben, wie eine Chronik; und die Baronin sagt in einer kurzen Vorrede selbst, daß sie diese Aufzeichnungen nur für ihre Kinder gemacht habe. Interessant sind diese Memoiren u. a. durch die darin enthaltenen Briefe



der Kaiserin Marie, deren einer facsimiliert ist; und der Kaiser Nikolaus I. hat gestattet, daß ihm die Memoiren gewidmet worden sind.

In ihnen wird auch La Harpe einigemal erwähnt. Am 25. Mai 1781 hat er in Paris mit bei der Großfürstin diniert. Nach Tisch hat er dann den 2. Gesang seines „Lucian" vorgelesen. Aber bei dieser wie bei anderen späteren Begegnungen hat er der Baronin aufs höchste mißfallen, sie schilderte ihn als eitlen Pedanten und als eingebildeten Langweiler. Auch als La Harpe sich dann am Hofe in Montbéliard, dem heimatlichen Hofe der Großfürstin Marie, vorstellte, machte er sich durch sein herrisches und selbstgefälliges Wesen mißliebig. Das ist das Urteil der Baronin. Trotzdem blieb er mit den hohen Herrschaften und auch mit der Großfürstin in Verbindung. Er scheint deren Korrespondent in Paris für gesellschaftliche Nachrichten gewesen zu sein.*)

In jenen „Memoiren" findet sich nun auch der folgende Bericht, in dem Cazotte erwähnt wird; er sei hier etwas verkürzt wiedergegeben: Am 18. Januar 1789 kommt die Baronin nach Straßburg. Dort trifft sie den berühmten Hypnotiseur de Puységur wieder, dessen höchst erstaunlichen Vorführungen sie schon in der Pariser Gesellschaft beigewohnt hatte. Dieser mesmerisiert nun dort ein einfaches Landmädchen aus dem Schwarzwald, die als schwächlich und zart geschildert wird, abweichend von der Art der Landbevölkerung. Die Behandlung findet in Gegenwart auch ihres Gatten, des Barons von Oberkirch, ihres Bruders und des Marschalls de Stainville statt. Das Mädchen wird durch die Behandlung somnambul. In diesem Zustande liest sie die Gedanken des Herrn de Stainville, der sie nach den weitverbreiteten Prophezeiungen fragen will, die über eine kommende Revolution und über das Schicksal der Königsfamilie verbreitet waren.

„Damals liefen in Frankreich und auch im Auslande mehrere Prophezeiungen um, die von verschiedenen Personen herrührten. Diese Unheil-Verkündigungen fanden ziemlich allgemeinen Glauben, insbesondere die von Cazotte. Viele Leute

*) Die Verbindung mit dem russischen Hofe verdankte La Harpe wohl nicht nur seinem eigenen Rufe als Schöngeist und Dichter; wahrscheinlich hat ihn dort sein weitläufiger Verwandter, Frédéric César de la Harpe, der nachmalige Direktor der helvetischen Republik, empfohlen. Dieser wurde 1782 von der Kaiserin Katharina II. nach Petersburg berufen und hat dort einige Jahre die Erziehung ihrer beiden Enkel, des späteren Kaisers Alexander I. und dessen Bruders, des Grosfürsten Konstantin, geleitet.



hatten ihn dergleichen sagen hören, und man konnte es nicht totschweigen. Dies kündete jedoch so außerordentliche Vorgänge, wie man sagt, so unmögliche Ereignisse an, daß die Vernunft dieses als grämliche Übertreibungen und Träumereien ablehnte. Herr de Stainville, wie so viele andere, hätten gern eine Aufklärung über diese Prophezeiungen gehabt. Dies Kind von jenseits des Rheines hatte sicherlich nie davon reden gehört; daher wünschte er zu wissen, ob auch sie Mitteilungen machen würde, die mit jenen übereinstimmten. Es hatte ihn bereits sehr überrascht, daß dieses Mädchen ihm seine Gedanken sagen konnte, ehe er sie ausgesprochen hatte.

In diesem Augenblicke trat der Marquis de Peschery ein, der Königliche Statthalter in Straßburg. Man erklärte ihm mit wenigen Worten, um was es sich handelte, und er nahm Platz. Er war weder von der Möglichkeit solches mesmerischen Hellsehens überzeugt, noch war er überhaupt solchen Experimenten günstig gestimmt. Der Marschall de Stainville wiederholte jetzt seine Frage. Das Mädchen sagte darauf: „„Ich muß mich ein paar Minuten sammeln, ehe ich Ihnen bestimmt antworten kann, mein Herr. Es sind Dinge, so ernst und eigenartig noch verwickelt.““

„Sag mir wenigstens“, fragte der Marschall, „ob die Vorhersagungen, an die ich gegenwärtig denke, die ich habe machen hören, ob sie wahr sind, ob man ihnen Glauben schenken muß?“

„„In jeder Hinsicht,““ antwortete sie ohne Zögern. Wir sahen einander erstaunt an. Mich überlief ein Schauder. Ich hatte gerade am Abend vorher die erstaunliche Prophezeiung von Cazotte gelesen, die La Harpe nach Rußland gesandt hatte und die mir die Großfürstin hatte übermitteln lassen.

„Was?“ sagte der Marschall, „alles soll so eintreffen, wie es vorausgesagt ist?“ „„Das und noch viel mehr!““ — „Wann wird das denn sein?“ „„In sehr wenigen Jahren!““ — „Aber kannst du mir das nicht näher bestimmen?“ Das Mädchen zögerte einen Augenblick, dann fügte es hinzu: „„Das wird bereits in diesem Jahre ausbrechen, und das wird dann wohl ein Jahrhundert dauern!““ — „Dann werden wir auch nicht das Ende davon sehen?“ „„Einige von Ihnen werden nicht einmal den Anfang davon sehen.““

Soweit hier der Text dieser „Memoiren“. Die Aussage dieses Mädchens ist fast wertlos. Auffallend ist nur, daß de Stainville noch in diesem Jahre selbst gestorben ist. Das übrige, was da geschildert ist, kann möglicherweise alles nur Gedanken-Übertragung sein. Das Mädchen könnte



jeder anderen derartigen Frage ebenso zugestimmt haben, wie ihr auch hier diese Antworten schon gleichsam suggeriert werden. Nicht wegen dieser Aussage ist hier der ganze Vorgang mitgeteilt. Nur Eins ist an der ganzen Aufzeichnung von Wert, die Angabe, daß La Harpe seine „Prophezeiung von Cazotte" schon 1788 nach Rußland gesandt habe. Dadurch wird die Entstehung dieser Handschrift vollständig erklärbar:

Die Großfürstin Marie hat von Rußland aus La Harpe um eine Zusammenstellung der Voraussagen gebeten, die einige Monate vorher von Cazotte gemacht waren. Es ist wahrscheinlich, daß derartige Prophezeiungen sich als Gerüchte in der europäischen Gesellschaft weit verbreitet haben, insbesondere die Angabe, daß Ludwig XVI. und Marie Antoinette das gleiche Schicksal haben würden, wie in England Karl I.

Daß La Harpe's Bericht dann schon die Form der hinterlassenen Erzählung gehabt habe, ist unmöglich, weil diese beginnt: „Il me semble que c'était hier, et c'était cependant au commencement de 1788." Aber warum sollte nicht La Harpe nach Jahren, als ihm wieder sein Konzept dieses Berichtes in die Hände gefallen ist, daraus dann jene drastische Erzählung gemacht haben? Dies sogar vielleicht nur zu dem Zwecke, um die Nachschrift daran anzuknüpfen.

Fournier meint, daß die Erwähnung dieser „Prophezeiung von Cazotte" die Echtheit der „Mémoires" als eigene Aufzeichnungen der Baronin Oberkirch diskreditiere.*) Aber an der Echtheit dieser Tagebuch-Angaben und Briefe, auch von der Kaiserin von Rußland, ist gar nicht zu zweifeln und wird auch von keinem Fachkenner gezweifelt. Am wenigsten ist diese Anführung La Harpe's ein Grund dagegen.

Daß die von La Harpe dargestellte Abendgesellschaft in der angegebenen Art nicht stattgefunden hat, ist selbstverständlich. Aber Cazotte kann wohl zu verschiedenen Zeiten jedem einzelnen der genannten Herren (am wahrscheinlichsten privatim) auf dessen Andrängen in geeigneter, milder, warnender Weise gezeigt haben, was das Ende seines leichtsinnigen, wenn auch idealistischen Voranstürmens sein werde. Auch der Herzogin de Grammont kann Cazotte bei geeigneter Gelegenheit vorausgesagt

*) Edouard Fournier: „L'Esprit dans l'Histoire", Paris 1857, pag. 251 in der Fußnote. Man lese hingegen die anerkennende Beurteilung dieser Memoiren in „La Grande Encyclopédie", Paris, Bd. 25, pag. 170.

haben, was sie zu erwarten habe. Manche solcher Vorhersagungen können auch wohl aus Cazotte's Initiative heraus gemacht worden sein. Er kann dabei in innerem Auftrage gehandelt haben. Grund und Absicht liegen dann für jeden Sachkundigen auf der Hand. Wenn Jemand sich bereits vor seinem Tode vertraut macht mit ernsten Gedanken, wie bald und auf welche Art er sterben könnte, so ist das für ihn von großem Vorteil, selbst dann, wenn er weder an das Bald, noch an das Wie recht glaubt. Noch wichtiger und wertvoller ist es allerdings, wenn jemand sich darüber klar wird, wie er sich befinden wird, wenn er den Stoffkörper verlasseu hat. Auch darüber wird Cazotte möglichst alle seine Freunde vorbereitend aufgeklärt haben. Denn das bestreitet niemand: Cazotte war wirklicher Mystiker!

Die Kreuzkorrespondenzen.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Fortsetzung statt Schluß von Seite 27.)

Wenn man auch den Anschauungen Mr. Mangin's eine gewisse Berechtigung nicht absprechen kann, so wird man ihm doch nicht voll und ganz zustimmen. Die „subliminale Arbeit“, welche in Mrs. Verrall's zweitem Ich die Personifikation Myers' zustande gebracht hat, ist nicht weniger hypothetisch, als die spiritistische Erklärung des Phänomens. Noch mehr ist dies der Fall mit der Erklärung des plötzlich zwischen zwei einander völlig fremden Medien auftretenden „Rapportes“ und des Auftretens der gemeinsamen Kontrolle. Daß aber die Personifikation des zweiten Ichs so weit gehen kann, daß sie auch die geistigen Fähigkeiten Myers' aufnimmt und die unendlich schwierige Konstruktion der „Kreuzkorrespondenzen“ erfindet, ist außerordentlich unwahrscheinlich. Ich möchte ferner darauf hinweisen, daß es doch etwas seltsam klingt, Männern, wie Lodge und Hodgson, zuzutrauen, daß sie simple Opfer von Illusionen geworden sind. Die beiden Gelehrten haben gewiß alle Einwürfe und Hypothesen, welche man gegen die spiritistische Hypothese erheben kann, gekannt und reiflich überlegt, ehe sie „bekehrt“ worden sind.

So sagt z. B. Dr. Richard Hodgson in seinem Bericht über die Trance-Phänomene bei dem Medium Piper:*) „Nachdem ich die Hypothese der „Telepathie Lebender“ für mehrere Jahre und die „Geister-Hypothese“ auch für

*) „Proceedings“, Vol. VIII und Vol. XIII.

mehrere Jahre geprüft habe, zögere ich nicht, mit absolutester Gewißheit zu bezeugen, daß die Geister-Hypothese durch ihre Resultate gerechtfertigt wird und die anderen Hypothesen dagegen nicht."

An einer anderen Stelle sagt Dr. Hodgson: „Zurzeit kann ich nicht erklären, irgend welche Zweifel darüber zu haben, daß die hauptsächlich sich „Mitteilenden", auf die ich in den vorhergehenden Seiten Bezug nahm, wahrhaftig die Persönlichkeiten sind, die sie zu sein behaupten; daß sie den (Zustands)-Wechsel, den wir „Tod" nennen, überlebt und daß sie sich uns, die wir uns lebend nennen, durch Mrs. Piper's im Trance befindlichen Organismus direkt mitgeteilt haben." Dies schreibt Dr. Hodgson vor Entstehung der „Kreuzkorrespondenzen"!

Letztere sind aber meiner Ansicht nach durchaus nicht „widerwärtig", sondern eine geniale Idee zum Versuch eines „experimentum crucis". Daß ihre Entzifferung Mühe macht, ist kein Fehler, wenn man bedenkt, daß es sich darum handelte, den Einspruch der Telepathie a priori hintanzuhalten, und was das „Kopfzerbrechen" anlangt, die Menschen tun dies wahrhaftig um viel geringerer Dinge willen. Übrigens bin auch ich der Ansicht, daß der mathematisch sichere Beweis für die Richtigkeit der spiritistischen Hypothese niemals gelingt — die Skeptik wird immer ein Hintertürchen finden und vorläufig hat sie noch die breite Pforte der Telepathie. Allein wir werden immer größere Näherungswerte für die wissenschaftlich spiritistische Hypothese gewinnen und schon hierfür den mitarbeitenden „Inkarnierten" und — „Desinkarnierten" dankbar sein.

III.

Die „Society for Psychical Research" hat im Anschluß an die „Kreuzkorrespondenzen" noch eine andere Methode versucht, den Beweis für das Fortleben des Menschen nach dem Tode zu erhalten.*) Es besteht darin, daß Personen ein Wort oder einen Satz aufschreiben und das Schriftstück in verschlossenem Umschlag der Gesellschaft in Verwahr geben. Nach dem Tode sollte, wenn dies möglich wäre, der Schreiber versuchen, mit Hilfe eines Mediums das Niedergeschriebene mitzuteilen. Man dachte auf diese Art einen Identitätsbeweis zu erlangen, denn nur der Schreiber kannte ja den Inhalt der verschlossen aufbewahrten Schrift. Auch Mr. Myers, das berühmte Mitglied der Gesellschaft,

*) Siehe „Annales des Sc. Ps." 1910, Juli, S. 210. P.

hatte vor seinem Tode einen Umschlag abgegeben; allein als man, durch Angaben von Medien veranlaßt, das Kuvert öffnete, erfüllte der Inhalt die Erwartungen nicht. Es war eine Enttäuschung und natürlich beuteten sofort alle, welche die Frage einer Kommunikation mit den Toten überhaupt für absurd halten, diese Niederlage in ihrem Sinne aus. Nun enthält der letzte Band der „Proceedings" einen Fall, welcher direkt mit dieser Frage zusammen hängt. Mrs. Verrall spricht in ihrem Berichte davon, daß Spuren einer Konfusion vorhanden sind, welche entweder in ihrem eigenen Geist oder in jenem der Intelligenz, die sie „kontrolliert", bestanden und den Inhalt des Kuvertes Myers' und anderer vermengt habe. Der erwähnte Vorfall zeigt, daß noch eine andere unvermutete Quelle für Vermengungen und Irrtümer existiert. Mr. H. A. Dallas bespricht den Fall in den „Annales" und sagt: „Es ist für den Leser nur zu leicht, daß ihm in den so verwickelten „Kreuzkorrespondenzen" die wahre Bedeutung der gebrachten und zusammengehörigen Ideen entgeht. Die Intelligenzen, welche die Medien beeinflussen, tragen dem auch Rechnung und geben immer wieder die Mahnung: „Sag' ihm, er solle sorgfältig prüfen". „Man muß alle Mitteilungen, die man erhält, zusammenhalten; wenn dies nicht geschieht und man sie zerstreut, können Euch die Übereinstimmungen, die sich darin finden, entgehen." Der Fall*) ist nun folgender: Am 13. Juli 1904 schrieb Mr. Piddington nachstehenden Brief, der erst nach seinem Tode geöffnet werden sollte:

„20, Hannover-Square, London W.

Wenn ich jemals ein Geist bin und mich mitteilen kann, so werde ich versuchen, daran zu denken, auf die eine oder andere Weise die Ziffer 7 zu übermitteln. Da es mir wahrscheinlich scheint, daß es schwierig ist, ein bestimmtes Wort oder einen Gedanken mitzuteilen, so ist es möglich, daß ich, wenn ich das einfache Wort „sieben" nicht in Buchstaben oder in der Ziffer geben kann, versuchen werde, Dinge zu nennen wie: „Die 7 Wunderbauwerke", „70 × 7", „wir sind sieben" usf. Der Grund, warum ich das Wort „sieben" wähle, besteht darin, daß 7 für mich seit meiner frühesten Jugend eine Art „Tick" war. Es passierte mir, daß ich die Straße hinging mit einem Rhythmus, den das Zählen 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7 bildete.**)

---

*) Vergl. „Psych. Stud." v. J., S. 718, K. Not. *d)*. — Red.

**) Unsere Soldaten marschieren bekanntlich mit dem „Tick" 4, dem Rhythmus des Feldschritts. P.

Obwohl ich nie abergläubisch war, habe ich doch, halb im Scherz, sieben immer als glückliche Zahl betrachtet, wenigstens für mich. Oft, wenn ich in Woking Golf spielte, zählte ich die Wagen der vorüberkommenden Züge, und wenn ein Zug 7 Wagen hatte außer der Lokomotive, betrachtete ich dies als eine glückliche Vorhersage und dachte, daß dies bedeute, daß ich die Partie gewänne. Ich habe diesen „Tick", den ich gegen niemand erwähnte, stets fleißig geübt in dem Gedanken, daß, wenn ein Fortleben existiert, er, an den ich so vielmals während meines Lebens gedacht habe, vielleicht den Chok des Todes überdauern könnte. J. G. Piddington."

Dieser Brief wurde Miß Johnson, der Sekretärin der Gesellschaft, übergeben, um ihn im Archiv aufzubewahren. Niemand, außer Mr. Piddington, kannte den Inhalt. Am selben Tage (13. Juli 1904) schrieb Mrs. Verrall automatisch: „Es handelt sich nicht um das; es ist etwas von einem Zeitgenossen, das Sie aufzeichnen müssen — notieren Sie die Stunde — die Hälfte der Botschaft ist nach London gekommen."

Die Mitteilung erwähnte dann den „verschlossenen Umschlag Myers', der bei Lodge geblieben war". Etwas später wurde gesagt: „Helen (Miß Verrall) könnte wahrscheinlich ebenfalls den Inhalt des Umschlags geben, wenn Sie eine Bestätigung nötig haben . . . . Ohne Zweifel wird Piddington sehen, daß es genug ist, und demzufolge handeln. — F.W. H. M. (die Anfangsbuchstaben von Myers). Da Mrs. Verrall nicht wußte, daß am selben Tage ein Brief Piddington's der Gesellschaft anvertraut worden war, legte sie dem ersten Satze keine Bedeutung bei und vermutete, daß der Rest sich auf den von Myers verschlossenen Brief bezöge. Aber Folgendes wird beweisen, daß die Anspielung auf ein zeitgenössisches Vorkommnis von großer Bedeutung war und anzeigte, daß die Tat Piddington's den „Kontrollen" bekannt war, welche daraus die Basis einer sorgsam vorbereiteten und ausgeführten „Kreuzkorrespondenz" gemacht zu haben scheinen.

Zwei Tage später schrieb die Tochter Mrs. Verrall's: „Mutter hat einen Irrtum begangen; der Brief ist im zweiten Fach, aber sie wird dort nicht finden, was sie erwartet." Drei Jahre später, am 6. August 1907, erschien in der Schrift Mrs. Verrall's eine Anspielung auf die Ziffer 7 in folgenden Versen:

„Ein Regenbogen am Himmel,
Ein Sinnbild unseres Gedankens,
Die siebenfache Strahlung eines einzigen Lichtes,
Mehrere in einem und eins in mehreren."

Und hierauf (lateinisch): „Man muß alle Mitteilungen zusammenhalten, wenn dies nicht geschieht und sie nur einzeln genommen werden, wird die Bedeutung ihres Inhalts entschlüpfen." Man ließ diese Mitteilung Mrs. Verrall sehen. Am 28. August schrieb sie: „Die Bedeutung ist klar; Sie haben das Symbol berührt .... Besser wäre es, Piddington wählte ein Wort, das niemand bekannt ist, und von dem er jedem einen Teil sendet. Man wird dann sehen, ob man es ergänzen kann."

Am 20. April und am 27. April 1908 erschien die Ziffer 7 in der automatischen Schrift der Mrs. Verrall; wir wollen uns aber hierbei nicht aufhalten und unsere Aufmerksamkeit folgenden, sehr überraschenden Umständen zuwenden. Am 8. Mai 1908 sprach Mrs. Piper, aus dem Trance allmählich erwachend: „Wir sind sieben. Ich sage Uhr. Tick, tick, tick!" (Man erinnert sich, daß Mr. Piddington sich in seinem Brief des Wortes „tick" in der gewöhnlichen Bedeutung bediente.) Über diesen Punkt befragt, schrieb die „Kontrolle" am 12. Mai: „Das sind die Worte von Wordsworth, aber wir w a r e n wirklich sieben auf Entfernung." Und gleich darauf: „Sieben von uns — 7 — sieben." Die Bedeutung dieser wiederholten Worte ist klar, denn Mr. Piddington, der den Brief schrieb, mitgerechnet, waren bei diesem Versuche einer „Kreuzkorrespondenz" sieben Personen beteiligt: Mrs. und Miß Verrall, Mrs. Holland, Mrs. Piper, Mrs. Home und Mrs. Frith.

Am 10. Mai empfing Mrs. Verrall eine mediumistische Mitteilung, nach welcher ihre Tochter in ihrer Schrift „etwas Neues erhalten habe" und „sie wird es sein, welche diesmal die Hauptarbeit leisten wird, nicht Sie; Sie werden nichts tun, als die Lücken ausfüllen, welche sie läßt." Am folgenden Tag (11. Mai) schrieb Mrs. Verrall, ohne noch Kenntnis von dieser Mitteilung erhalten zu haben, eine Kommunikation, in welcher man folgenden Symbolen begegnet:

„Die Jakobsleiter und die Engel auf derselben — was bedeutet dies? Der Kreisel hat verschiedene Farben, aber wenn er sich dreht, bilden sie nur eine einzige. (Hier zeichnete das Medium einen Zweig mit sieben Blättern): der Leuchter mit sieben Armen; es ist ein Bild — die sieben Kirchen, aber es handelt sich nicht um Kirchen; sieben Lichter vereint in einem einzigen Licht und auch sieben Farben im Regenbogen. Sieben Mystische — sie werden alle dienen — wir sind sieben. Wer (?) F. W. H. Myers."

Die Verehrer Dante's werden in dieser „Mitteilung" Anspielungen auf das „Paradies" erkennen, Gesang XXI,

in welchem die Jakoksleiter im siebenten Himmel erscheint, und Gesang XXIX des „Fegefeuers", in welchem der Siegeswagen mit den sieben letzten im Gefolge beschrieben wird. Man kann nicht übersehen, daß in der Beharrlichkeit, mit welcher die Nummer sieben wiederholt wird, eine besondere Bedeutung liegt. Zu bemerken ist, daß „Miß Verrall niemals Dante gelesen hat; sie verstand die Zitate nicht und machte auch keinen Versuch, sie zu verstehen".

Am 11. Juni 1908 wurde in der Schrift der Mrs. Frith auf die „sieben Mystischen" und den „goldenen Leuchter" angespielt. Am 14. Juli 1908 träumte Mrs. Holland von der nach dem Tode erfolgten Mitteilung einer Ziffer (es war aber nicht eine 7, sondern eine 6) und am 23. desselben Monats schrieb sie: „Man sollte wenigstens zu drei in Übereinstimmung sein und, wenn möglich, zu sieben." Dann folgten einige interessante Details mit einer feinen Anspielung auf einen Gesang im „Fegefeuer", in welchem sieben Nymphen eingeführt werden. *) Diese Einzelheiten sind zu kompliziert, um hier erörtert zu werden. Immerhin soll eine bezeichnende Phrase Erwähnung finden: „Fehlt ein gewisser Sinn für Humor darin?" Das will sagen: „Ihr müßt einen gewissen Sinn für Humor haben, um das Reizvolle dieses Beweises zu sehen." In der Tat, die ganze Geschichte durchweht ein humoristischer Zug und es ist beruhigend, daß diejenigen, welche die Wasser des Lethe überschreiten, nicht vollständig die Fähigkeit verlieren, die Sache von dieser Seite anzusehen, — eine Fähigkeit, welche in diesem Leben bei sehr vornehmen und abgeklärten Geistern oft charakteristisch ist.

Das siebente Element dieser Sieben - Korrespondenz wurde am 24. Juli 1908 eingeführt, als Mrs. Home, unter der „Kontrolle" von Myers sprechend, sagte: „Sieben mal sieben und siebenundsiebzig bringen die Bedeutung meiner Worte den anderen." Ein Mitglied der „S. P. R.", der Oberst Taylor, fragte darauf: „Soll ich dies Miß Johnson oder Mrs. Verrall senden?" Die Antwort lautete: „Miß Johnson kann es besser verwerten; es ist besser, Sie schicken es dieser." Oberst Taylor und Mrs. Home wußten damals beide nichts von den „Kreuzkorrespondenzen", welche über die Ziffer sieben stattfanden. —

(Schluß folgt.)

---

*) Myers war ein glühender Verehrer Dante's! P.

Meine Erlebnisse in Costa Rica.

Von Prof. Willy Reichel (Los Angeles, Cal.).*)

Seit einiger Zeit brachten die spiritistischen Journale fast aller Sprachen**) Erstaunliches über angeblich übersinnliche Phänomene in der kleinen Zentral-Amerikanischen

---

*) Obigen wertvollen Bericht, der in okkultistischen Kreisen ohne Zweifel größtem Interesse begegnen wird, hatte der als begeisterter und infolge seiner weiten Reisen besonders erfahrener Spiritist bekannte Herr Verfasser laut Zuschrift vom 12. Dez. v. J. zunächst nicht zur Veröffentlichung bestimmt, weil es ihm aus verschiedenen und begreiflichen Gründen schwer fiel, den Fehdehandschuh gegen das neueste, vielgepriesene Materialisationsmedium hinzuwerfen. „Ich bin", so schrieb er uns damals u. a., „bei meiner hohen Sensitivität kein Mann des Kampfes, ja ich scheue solchen wie die Pest und habe auch gar kein Verlangen, den Totengräber für den Spiritismus zu spielen, dem ich ja eben eine wissenschaftliche Bestätigung verschaffen wollte. Als ich s. Z. für Miller eintrat, wurde ich von der einen Seite für einen leichtgläubigen Enthusiasten, und als ich später Bailey angriff, von der anderen für einen materialistischen Ignoranten erklärt. Ich habe es, nachdem ich nun so ziemlich die ganze Welt durchreiste und keine Unbequemlichkeiten noch Kosten scheute, um Bausteine für die Wahrheit einer transzendenten Weltanschauung zu sammeln, satt, derartige Nieten veröffentlichen zu müssen. Ich bitte also, solange ich nicht von der Gegenseite angegriffen werde, vorerst von diesem Manuskript keinen öffentlichen Gebrauch zu machen." — Nachdem dann aber der „Light" vom 10. Dezember v. J. einen Bericht über seine Anwesenheit in Costa Rica brachte, der seine dort erhaltenen Eindrücke in ganz anderem Lichte erscheinen läßt, bat uns der Verfasser im Interesse der Wahrheit um möglichst schnelle Aufnahme und fügte (dat. 28. XII. 1910) bei: „Selbst Tageszeitungen in Costa Rica brachten wiederholt völligen „nonsense", der dann auch in den Light-Bericht überging, ja, selbst Vesme publizierte kürzlich wieder in seinen „Annales" diese gefälschten Photographien. So bin ich nun leider genötigt, diesem Unsinn nunmehr ein Ende zu machen, und teile Ihnen als erstem mit, was ich über diese fatale Affäre erkundet habe." — Der Herr Verfasser hat sich durch diesen neuen Beweis seiner Scharfsicht und vor allem seiner Wahrheitsliebe bei Entlarvung dieses Schwindels dauernden Anspruch auf den aufrichtigen Dank aller ehrlichen Metapsychiker erworben. Unterzeichneter hatte übrigens schon an Ostern v. J. bei einem Besuch in der „Ges. f. wiss. Psych." zu München aus Anlaß eines über diese scheinbaren Wunder berichtenden fesselnden Vortrags des Vorsitzenden das (von diesem als berechtigt anerkannte) Bedenken geäußert, daß niemand die Persönlichkeiten der Berichterstatter von Costa Rica näher kenne und daß daher, zumal bei sensationellen Nachrichten aus Amerika, größte Vorsicht geboten erscheine. — Red.

**) Vgl. „Annales des Sciences Psychiques" (Paris) August 1909; „Übersinnliche Welt" (Berlin) Dezember 1909; „Psych. Studien" (Leipzig) Jan.-Febr. 1910 [u. Jan. 1911], „Annals of Psychical Science" (London) April-Juni 1910.



Republik Costa Rica*), die durch die Mediumschaft von Fräulein Ofélia Corralès sich zeigen sollten. Schon 1909 schrieb ich an ihren Vater, Herrn Buenaventura Corralès, ob er erlaube, daß ich an seinen Sitzungen teilnehme. Er forderte mich damals auf, nach San José zu kommen, was ich aber zu jener Zeit nicht konnte, da ich, laut Vereinbarung mit dem Grafen de Rochas, das Medium Bailey nach Grenoble zu begleiten hatte. Im Herbst 1910 schrieb ich dann wieder an Herrn Corralès, daß ich in der zweiten Hälfte des Oktober ihn besuchen werde, worauf er mir antwortete, daß diese Zeit nicht gut gewählt sei, weil da Regenzeit in Costa Rica sei, die eventuell den Phänomenen hinderlich sein könnte. Da ich jedoch im Dezember in Californien sein mußte und vorher noch den Panama-Kanal sehen wollte, antwortete ich, daß ich, da ich nun einmal schon in Zentral-Amerika sei, ihn dennoch aufsuchen würde; hätten wir keine Erfolge, so könnte ich ja später auf meiner Rückreise nochmals nach San José kommen. Etwas war mir allerdings aufgefallen. In den „Annales des Sciences Psychiques", August 1909 (S. 226 ff.), sowie den „Annals of Psychical Science" vom April-Juni 1910 sind angebliche Phantomphotographien reproduziert mit einem Phantom „Mary Brown", die sich durch Ofélia häufig manifestieren solle. Dieses angebliche Phantom soll (nach „Annales" l. c. S. 230) eine Nord-Amerikanerin gewesen sein; sie hat aber auf diesen Bildern ein Äußeres, was nur in den Tropen zu finden ist. Doch ich wollte nicht klüger sein, als der gescheite und wohl unterrichtete de Vesme, der Chefredakteur der „Annales", der diese Photographien ohne jeden Kommentar aufnahm. —

Am 11. Okt. 1910 brach ich mit dem S. S. „Colon" der „Panama Rail Road Steamship Line" nach Colon auf, passierte zwischen Cuba und Porto Rico die Westindischen Inseln, ließ Jamaica, das ich 1907 besucht hatte, zu meiner Rechten und traf am 17. Oktober in Colon ein. Dort nahm ich S. S. „Pérou" der „Compagnie Générale Transatlantique", die mich am nächsten Tage nach Port Limon, dem Hafen von Costa Rica am karaibischen Meer, brachte. Niemals begegnete ich solch fürchterlichen Zollplackereien als dort,

*) Nach der „Encyclopaedia Britannica", 9. Ausgabe, ist Costa Rica 26040 englische Squaremiles groß und hat 154—175000 Einwohner, darunter 5000 zivilisierte Indianer, 1200 Neger, 600 Chinesen und 10—12000 unzivilisierte Indianer. San José liegt 3872 Fuß über dem Meeresspiegel, sodaß dort keine Tropenhitze herrscht. Bananen, Kaffee und Zucker sind die Exportartikel. Bananen gehen nach den United States und Kaffee in der Hauptsache nach England.



selbst nicht an der russischen Grenze oder im Hafen von New-York. Ein junger, unsauberer Spanier, die Zigarette im Mund, nahm tatsächlich auch die geringste Kleinigkeit aus den Koffern, um sie zu untersuchen. Von Port Limon erreicht man in 7 Stunden per Bahn San José, nachdem man das durch Erdbeben zertrümmerte Cartago passiert hat.

Ich erwähne vorweg, daß ich bedauere, diese Reise gemacht zu haben, da ich nichts Gutes berichten kann und die Phänomene, die ich dort sah, wenn sie nicht direkt — ich will sagen — „frommer Betrug" waren, so geringfügig erschienen, daß sie eine Reise dorthin tatsächlich nicht lohnten. Wenn man die gut geschriebenen Berichte dieses Herrn Corralès — er ist „headbookkeeper" (Oberbuchhalter) in dieser kleinen Republik — liest, so kann man wirklich glauben, umsomehr, da öfters Namen von Personen in verantwortlicher Stellung angeführt sind, die mir meistens auch ihren Besuch abstatteten, daß alle diese Berichte wahr seien. Allein die Mehrzahl eben dieser Herren zuckte auf Befragen die Achseln und sie erwiderten nur: „Wir wissen nicht — wir glauben — wir sind Laien" usw. Ein Teil hat die ganze Sache bereits aufgegeben, andere sind zur Theosophie übergegangen. Bevor ich die wenigen Resultate aufzähle, von denen ich annehmen kann, daß sie echt sind, will ich mitteilen, was meine Reise dorthin mich so sehr bedauern läßt.

Die „Annales des Sciences Psychiques" vom August 1909, S. 227—229, und die „Annals" vom April-Juni 1910 bringen, wie schon erwähnt, diverse Phantomphotographien mit der Überschrift: „Mary au céntre du groupe; le médium derrière elle; Mr. Echandi à gauche; Mr. Aguilar à droite." — Die Begleitzeilen lauten*): „Endlich nach langen und ernsten Schwierigkeiten und nach mehreren vergeblichen Versuchen ist es uns gelungen, die so heiß erstrebten Phantomphotographien zu erhalten. Den guten Erfolg verdanken wir ganz besonders den unverdrossenen und geistreichen Bemühungen der Künstler Enrique Echandi und José Manuel Caballero."

Als mir nun Mr. Echandi und Mr. Ramiro Aguilar („director de las escuelas del edificio metalico") ihren Besuch im Hôtel Impérial, welches das beste Gasthaus dort ist, aber von niemanden, der nur an geringen Komfort gewöhnt ist, besucht werden kann, machten, befragte ich diese Herren, da sie beide auf diesen angeblichen Phantomphotographien mit aufgenommen sind, nach dem Zustandekommen derselben.

---

*) Siehe „Psych. Studien", Januar 1910, S. 15 (verdeutscht von Dr. Freudenberg).

Mr. Echandi ist in Costa Rica geboren, spricht aber fließend Deutsch, da er in Leipzig und München studiert hat, auch seine Frau ist eine geborene Deutsche. Eine ehrliche Haut mit einem reinen Kindergemüt! Er erzählte mir in fließendem Deutsch, daß allgemein hier bekannt sei, daß dieser angebliche „Geist“ ein Dienstmädchen namens Maria Luisa Andrade sei, das in Guadelupe, einem kleinen Vorort von San José, wo auch Mr. Corralès wohnt, wohne, und welches Ofélia zu diesem Zwecke in das Sitzungszimmer hineingebracht, als Spirit angezogen und ihr Stoff zu einem Kleide versprochen habe, wenn sie schweige usw. Diese unleugbare Tatsache wüßten sehr viele Leute hier. Der Vater von Ofélia scheine aber damals nichts davon gewußt zu haben, da Ofélia ihn weggeschickt habe mit dem Bemerken, daß seine Fluide schädlich seien. Als ich ihm entgegnete, der Bericht besage doch, daß alle erdenklichen Vorsichtsmaßregeln gebraucht worden seien, z. B. Anlegung von Siegeln an Türen und Fenstern etc., zuckte er ungläubig die Achseln mit der Bemerkung, das sei wohl nicht geschehen! Überdies hätte Ofélia für längere Zeit verboten, irgend jemanden diese Photographien zu zeigen und später nur wenigen Personen sie vorgelegt. Mr. Caballero, ein Amateurphotograph, der sie später sah, erklärte mir ohne weiteres, daß er sofort die Echtheit dieser Photographien angezweifelt habe. Er fügte bei, als diese Photographien bekannter geworden seien, hätte ein Bekannter von Mr. Aguilar diesem erzählt, dieser angebliche Geist sei ein ihm bekanntes Dienstmädchen, das Mr. Aguilar dann selbst sah. Sie hätten hierauf später mit besseren Vorsichtsmaßregeln nochmals versucht, Photographien aufzunehmen, hätten aber schließlich davon Abstand genommen, als sie ein schrecklich ängstliches Rufen hörten: „Mutter, Mutter, ich will nicht photographiert werden.“ — Mich überkam ein leichtes Frösteln, als ich das hörte; meine Reise schien umsonst gemacht zu sein, doch wußte ich noch nicht alles. Ich fragte diese Herren weiter, ob sie denn Mr. Corralès nicht ersucht hätten, die Unechtheit dieser Photographien, die so viel Aufsehen in Frankreich, England und Deutschland gemacht hätten, klarzustellen? Beide Herren wußten nicht, daß diese angeblichen Geisterphotographien in wissenschaftlichen Journalen in Europa reproduziert waren, aber sie sagten mir, sie hätten verschiedentlich Mr. Corralès aufgefordert, ihre Unechtheit öffentlich anzuerkennen, damit niemand über ihren Entstehungsprozeß im Zweifel sei, sie könnten ja dann neue Versuche machen; und so sei es bis heute geblieben. (Wir werden gleich sehen, daß Mr. Corralès doch eine andere Erklärung



über diese Photographien später gegeben hat; aber niemand kannte dieselbe, da er der alleinige Schreiber und Leser seiner Publikationen ist.)

Ich bat nun Mr. Echandi, Herrn Corralès mitzuteilen, was er mir erzählt habe, und daß ich erwarte, daß er die Unechtheit dieser Photographien in den „Annales" oder in einem spanischen Journale anerkenne; denn es sei doch Pflicht jedes anständigen Menschen, die Öffentlichkeit über Dinge aufzuklären, von denen man weiß, daß sie ganz anders zu erklären sind. Gleichzeitig bat ich beide Herren zu versuchen, mich persönlich mit diesem Dienstmädchen bekannt zu machen, um mich von ihrer Ähnlichkeit mit jener Phantomphotographie zu überzeugen. Sie versprachen, dieses Dienstmädchen aufzusuchen, da Mr. Aguilar die Adresse ihrer Mutter kannte.

Am nächsten Tage suchte mich Mr. Echandi wieder auf und händigte mir die Journale „La Voz de la Verdad" (Barcelona, vom 5. Febr. 1910) und die „Annales" (Paris, März 1910) ein, die ihm Mr. Corralès übergeben hatte mit dem Bemerken, daß ich ihm ja selbst die „Annales" zugeschickt hätte. Das stimmte! Es war die Baileynummer, die mir Graf de Rochas in 3 Exemplaren geschickt hatte, in der ich aber nur das Protokoll (Procès-verbal) über Bailey gelesen hatte, jedoch nicht S. 79, wo tatsächlich eine geänderte Erklärung über jene Photographien steht, aber wie! Ich staunte, daß diese unglaubliche Erklärung in diesen beiden Journalen ohne jeden Beisatz erschienen war.

Es heißt da („Annales", S. 79): „Il n'est pas difficile pour un désincarné de transporter dans la salle une personne quelconque — à l'état conscient ou inconscient — et la faire photographier; il peut aussi la dédoubler, matérialiser le double, s'incorporer en lui et se présenter ainsi etc. Il est prouvé qu'elle a introduit dans la chambre une jeune fille inconnue (p h é n o m è n e d e t r a n s p o r t e t d e p o s s e s s i o n)."

Diese Erklärung habe jene „Mary Brown" — so sagte mir Mr. Echandi — durch Ofélia gemacht. Dann habe sie weiter gesagt: Da sie sich nicht selbst materialisieren konnte, habe sie eine Person gesucht, die so aussah, wie sie in ihrer vorletzten („penultima") Reïnkarnation ausgesehen habe (in der Übersetzung der „Annales" heißt es statt dessen: in ihrer letzten Reïnkarnation), wo sie ein Hindumädchen gewesen sei usw. — Man sehe sich also vor, wenn Mr. Corralès Sitzungen hält, in der Nähe seiner Cottage in San Francisco de Guadalupe spazieren zu gehen, s o n s t



läuft man Gefahr, bewußt oder unbewußt aufgelöst und wider seinen Willen in das Sitzungszimmer transportiert zu werden, entweder in Person oder als sein „double"! (Fortsetzung folgt.)

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die physiologischen Grenzen der Gesichtshalluzination.

Von H. Dennis Taylor.

Übersetzt von Alois Kaindl (Linz a. D.).

(Fortsetzung von Seite 41.)

Es bietet keine besonderen Schwierigkeiten, Halluzinationen im beschränkten Sinne von Gesichts-Illusionen aufzufassen; wir kennen eine Menge von Fällen, wo aufgehangene Gewänder usw. im Dämmerlichte irrigerweise für menschliche Gestalten oder Geister gehalten wurden.*)

Das sind Fälle für die „point de repère"-(Vereinigungspunkt-)Theorie, wo undeutlich wahrgenommene wirkliche Gegenstände in ihren Umrissen eine auffallende Ähnlichkeit mit mehr oder weniger schrecklichen Menschen- oder Tiergestalten darbieten, deren detailliertere Ausbildung sich möglicherweise auf die Tätigkeit einer erregten Phantasie oder auf eine Überreizung der apperzeptiven Nervenzentren zurückführen läßt. Zu den äußeren Umrissen eines Gegenstandes lassen sich Einzelheiten leicht hinzudenken. Aber die „point de repère-Theorie" wird sich nur für eine sehr beschränkte Anzahl von Halluzinationen als brauchbar erweisen. Nehmen wir an, daß der Beobachter, mit dem wir uns bisher befaßt haben, in dem Lehnstuhl, an dem sicherlich keine „points de repère" vorhanden sind, welche zu einer solchen Erscheinung Anlaß geben könnten, die völlig körperhaft aussehende Gestalt einer Person erblicken oder zu erblicken glauben würde, von der er weiß, daß sie entweder abwesend oder gestorben ist. Läßt sich dies durch eine rein subjektive Halluzination erklären? Wenn ja, wie kommt es dann, daß sie anscheinend in den Raum verlegt oder in den Lehnstuhl hineinversetzt wird und

*) Beispiele hierfür finden sich unter anderem in den „Proceedings" der S. P. R. Vol. X, Kap. V, S. 94, 95.



das in einer Weise, daß sie demselben binokularen Sinn unterworfen ist, wie der Stuhl selbst? Und läßt es sich, falls die Erscheinung lange genug anhält, um genau beobachtet zu werden, erwarten, daß der Beschauer, wie furchtsam wir uns ihn auch denken mögen, nie seinen Blick an der Gestalt empor- oder herabgleiten lassen oder ihn nach rechts oder links von ihr lenken wird. Und wenn seine Augen auf diese Weise verschiedene Sehwendungen ausführen, wie kann es nach einer der bisher von Physiologen vorgebrachten Halluzinationstheorien erklärt werden, daß der Nervenreiz der Gehirnzellen, der, wie man annimmt, die Halluzination verursacht, sich rasch und fehlerlos von einer Reihe Gehirnzellen auf andere Reihen genau so übertragen kann, wie es, wie wir gesehen haben, bei einer Wendung der Augen, bei der zerebralen Darstellung des Lehnstuhles, geschehen muß?

Wendet der Beobachter die Augen unter einem mäßigen Winkel von links nach rechts, so kann, wie wir bereits erfuhren, die zerebrale Darstellung des Lehnstuhls hierdurch veranlaßt werden, sich von der linken Gehirnhemisphäre auf die rechte zu übertragen; folglich muß, falls das halluzinatorische Bild noch im Stuhle sitzend erscheinen sollte, auch angenommen werden, daß es gleichzeitig mit der zerebralen Darstellung des Lehnstuhles von einer Gehirnhälfte auf die andere übertragen wird.

Zur besseren Veranschaulichung des Vorganges, welcher erforderlich wäre, wollen wir annehmen, daß von zwei Personen, welche mit magischen Laternen operieren, je ein verschiedenes Bild auf einen gegenüber aufgehangenen halbdurchsichtigen Schirm projiziert wird.

Man lasse uns ferner annehmen, daß A einer der Operatoren, deren Laternen wir uns mit Universal-Gelenken ausgerüstet denken, aus seiner Laterne das Bild eines Lehnstuhls auf den Schirm wirft, und daß der andere Operator B von seiner Seite her eine sitzende Figur derart auf den Schirm projiziert, daß es dem Beschauer vorkommt, als sitze die Figur ungezwungen im Stuhle und stehe mit ihm in Beziehung. Hierauf lasse man den Operator A seine Laterne in einer willkürlichen Weise umherbewegen, so daß das Bild des Stuhles auf dem Schirme hierdurch in eine schwankende Bewegung gerät. Alsdann möge man sich fragen, welcher Art die Mitwirkung von seiten des anderen Operators B sein müßte, um zu erreichen, daß das Bild der sitzenden Figur, während des Herumschwankens des Lehnstuhlbildes auf dem Schirm, dabei immer als in jenem sitzend erschiene?



Wir werden zugeben müssen, daß eine solche Mitwirkung, um erfolgreich zu sein, von seiten des zweiten Operators B eine ganz außergewöhnlich feine Gewandtheit und Absicht erfordern würde. In diesem Beispiele stellt die Laterne des A das menschliche Auge vor, welches durch seine Bewegungen die Verschiebungen der Perzeptionen äußerer Objekte auf den Netzhäuten und im Sehkortex, die uns der Schirm vergegenwärtigen soll, verursacht; während die Laterne des B die Projektion eines halluzinatorischen Bildes auf dieselben höheren Zentren durch ein noch höheres ideoformatives („ideational", d. i. gedankenbildendes) Vermögen veranschaulicht, von welch' letzterem, um die Verbindung zwischen der Halluzination und der Wahrnehmung („perception") wirklicher Objekte nicht preisgeben zu müssen, folglich angenommen werden muß, daß es mit einer blitzartigen Geschwindigkeit und einer vollendeten Sicherheit operiert (arbeitet), welche dem normalen Selbst fremd und ihm unerreichbar sind. Und die Schwierigkeit, welche aus dieser fabelhaften Leistung des ideenbildenden Vermögens entspringt, wird noch vermehrt, wenn man auf die ungewöhnliche Komplikation, welche die vielfache Vertretung (Repräsentation) von Netzhautpunkten im Sehkortex des Cerebrum in sich schließt, Rücksicht zu nehmen hat. Diesfalls steigert sich die Schwierigkeit ins Unermeßliche.

Hier könnte von den Physiologen eingewendet werden, daß die Analogie der Wahrheit mehr entsprechen würde, wenn wir angenommen hätten, daß die Laterne des A mit jener des B mechanisch verbunden und ihr beigeordnet ist, welchenfalls die beiden Laternen alsdann imstande wären, einheitlich zusammenzuwirken.

Wenn man dies auf die Sehkortexschichten des Großhirns und die ideoformativen Gehirnrindeschichten (falls sie voneinander getrennt sind) anwendet, so könnte man sich in analoger Weise vorstellen, daß die motorischen und sensorischen Gehirnzentren, welche die Bewegungen der Augen regeln und dem Bewußtsein ein äußerst feines Empfinden für jene Bewegungen verleihen, mit den ideoformativen Gehirnrindenschichten (und möglicherweise auch mit den apperzeptiven Zentren) derart verknüpft und ihnen koordiniert sind, daß sie den letzteren die durch Übung erlangte Fähigkeit erteilen, das auf die Sehkortexschichten projizierte subjektive Bild, dessen Entstehung auch auf das ideoformative Vermögen zurückzuführen ist, gleichzeitig mit den von äußeren Objekten herrührenden sensorischen Bildern und in völliger Übereinstimmung mit ihnen umherfackeln zu lassen.



Bei den Physiologen und Anhängern der Entwickelungslehre gilt es jedoch als Axiom, daß kein Nervenmechanismus bestehen kann, wofern er nicht irgendeine nützliche Funktion erfüllt oder irgend einem Zwecke dient oder doch gedient hat, und daß, je entwickelter die Funktion ist, die er zu erfüllen hat, desto länger die zu seiner Entwickelung erforderliche Zeit und Übung gewesen sein muß.

Wo jedoch in der gesamten Natur- und Entwickelungsgeschichte der höheren Tiere und des Menschen findet sich ein Anlaß, zu behaupten, daß für eine örtliche Objektivierung einer bloß subjektiven Erscheinung in der Umgebung entweder eine Notwendigkeit oder ein Bedürfnis vorhanden sei?

Ungefähr ein Mensch unter zehn macht die Erfahrung von Erscheinungen (Visionen), und dann vielleicht nur einmal in seinem ganzen Leben, so daß es völlig unfaßbar erscheint, wieso die ungeheure Übung, welche die Entwickelung einer so komplizierten Fähigkeit verlangt, je erreicht werden könnte. Es liegt daher keine Möglichkeit vor, eine so sorgfältig entwickelte Fähigkeit der subliminalen Region des menschlichen Geistes zuzuschreiben, ohne gleichzeitig der Physiologie den Rücken zu kehren und sich dabei einzugestehen, daß man sich auf den Boden des Supernormalen begebe, der von oben aus Einwirkungen erfährt und von der von unten ausgehenden Entwickelung unabhängig ist. [? — Red.]

Sicherlich ist gegenwärtig ein umfassendes Beweismaterial dafür vorhanden, daß Halluzinationen in jener das „subliminale Bewußtsein“ genannten, geheimnisvollen Region des menschlichen Geistes und seinem wunderbaren Gedächtnisse [Kryptomnesie] ihren U r s p r u n g nehmen können. Man hat jedoch die anscheinend äußere Objektivität oder Objektivierung vieler Visionen (wie z. B. der Kristallvisionen) lediglich einem solchen subliminalen Bewußtsein zugeschrieben, ohne daß man sich dabei, wie mich dünkt, der unendlichen Schwierigkeiten bewußt war, welche sich bei jeder möglichen physiologischen Visionstheorie der Erklärung der Art und Weise des Zustandekommens solcher Objektivierungen entgegenstellen. Eine solche höchst komplizierte Fähigkeit, wie es die Pseudo-Objektivierung ist, anzuerkennen, erscheint mir gleichbedeutend mit der Verlegung des subliminalen Bewußtseins in die supernormale oder geistige Welt, ohne ihm jedoch dabei zu gestatten, sich seinem Wesen gemäß zu äußern. Während ich vollkommen geneigt bin, das subliminale Bewußtsein als ein



Medium [„Mittel"] zwischen dem supraliminalen Bewußtsein und der spirituellen oder geistigen Welt zu betrachten, kann ich mich doch nicht damit einverstanden erklären, daß, wie viele unserer psychischen Forscher behaupten, es seine Aufgabe oder Neigung wäre, das supraliminale Ich gewohnheitsmäßig zu täuschen und zu betrügen.

Hier wird man, wie mich däucht, den Einwand erheben, daß es nunmehr allgemein bekannt ist, daß ein jeder Gedanke, welcher einem hypnotisierten Subjekt von seinem Hypnotiseur eingeprägt wird, in irgend einer Form von sensorischem oder motorischem Automatismus im Wachen wieder auftauchen kann. Doch kann das subliminale Bewußtsein von dem Vorwurf des Betruges wieder gereinigt werden, wenn wir annehmen, daß es nur seine rechtmäßige Funktion erfüllt, indem es dem supraliminalen Bewußtsein eine Botschaft übermittelt oder darstellt, welche dasselbe bereits von dem inkarnierten Geist des Hypnotiseurs (zweifellos durch sein subliminales Bewußtsein) empfangen hat, so daß die dem subliminalen Bewußtsein des Empfängers der posthypnotischen Suggestion zur Last gelegte Schuld des Betruges nicht an ihm haften bleibt, sondern an dem Hypnotiseur, welcher, falls überhaupt ein absichtlicher Betrug vorliegt, allein dafür verantwortlich zu machen ist. Überdies wird von Dr. Milne Bramwell und anderen Forschern, welche die Suggestion von einem psychischen Gesichtspunkte aus betrachten, besonders hervorgehoben, daß die Einwilligung des subliminalen Ichs zur Täuschung der supraliminalen Sinne, sowie seine Mitwirkung hierbei im Grunde genommen bloß scheinbar sind; das subliminale Ich scheint sich der harmlosen Natur der Experimente völlig bewußt zu sein; und, falls eine wirklich schädliche oder schlechte Suggestion eingegeben wird, wird sich das subliminale Ich (wenigstens bei einem moralisch veranlagten Subjekte) weigern, sie auszuführen. Das subliminale Ich wird es zulassen, daß das Subjekt Zucker, den man ihm als Gift suggerierte, in seiner Mutter Teetasse gibt; es weiß, daß es bloß Zucker und nicht Gift ist, obgleich das Subjekt sich dessen nicht bewußt sein mag. Daß das subliminale Ich vernünftiger ist als das supraliminale und tatsächlich mehr weiß und mehr wahrnimmt als dieses, das wird durch den von Miß Johnson beschriebenen und von Myers in seiner „Human Personality" (I, S. 449) angeführten Fall in einer auffallenden Weise bestätigt. Hierbei wurde dem Subjekte P, welches von Mr. G. A. Smith hypnotisiert wurde, gesagt, daß von acht gewöhnlichen Spielkarten, welche nur auf einer Seite

mit den Ziffern 2—9 bezeichnet waren, die mit ungeraden Zahlen beschriebenen für es unsichtbar sein würden. Dabei ergab sich, daß, wenn man dem Subjekte die leere Seite der mit 5 bezeichneten Karte vorwies, es dieselbe deutlich genug erkannte, während ihm die Karte jedesmal unsichtbar blieb, wenn man seinen Blicken die Seite darbot, worauf die Zahl fünf geschrieben stand; was sogar dann der Fall war, wenn es die Karte selbst umwandte. In diesem Falle bediente sich das subliminale Bewußtsein des physischen Sehorganes des Subjektes [d. i. der Versuchsperson] und gelangte hierdurch zum deutlichen Erkennen der Zahl fünf, verhinderte jedoch das Eindringen der Wahrnehmung — nicht nur von der Zahl, sondern auch von der Karte — in das supraliminale Bewußtsein und zeigte so seine Überlegenheit sowohl in der Kontrolle, wie auch im Erkennen. Wenn wir daher das subliminale Bewußtsein als ein Glied betrachten, welches das supraliminale Bewußtsein mit der geistigen Welt verbindet, und es einer verderblichen Täuschung für unfähig halten, dann müssen wir alle motorischen und sensorischen Automatismen bei gesunden Subjekten als Folgen spiritueller (geistiger) Einflüsse ansehen, welche entweder von inkarnierten (verkörperten) Geistern (einschließlich des subliminalen Geistes des Subjektes selbst) ausgehen, oder auf die Wirksamkeit des subliminalen Bewußtseins desinkarnierter (entkörperter) Geister zurückzuführen sind und folglich wahrhaft („veridical") sein müssen. (Fortsetzung folgt.)

Eine Welt des Wahns.

Psycho-pathologische Studien an Hypnotisierten, Somnambulen und Medien.

Von E. W. Dobberkau (Schirgiswalde).

Ein psychologisch noch immer ungelöstes Rätsel ist das des medianimen Schlafes. Wir haben von den verschiedensten Seiten aus eine Lösung dieses Rätsels versucht, aber noch immer stehen wir vor vielem, was uns psychologisch ganz und gar dunkel erscheint. Vielleicht liegt dies daran, daß man sich vorzugsweise mit den Erscheinungen befaßte, die im medianimen Zustande eintreten und darüber ganz vergessen hat, daß man sie in erster Linie erst doch einmal psychologisch zu erforschen suchen muß. Denn wir dürfen nie vergessen, daß wir immer im Medium einen Menschen vor uns haben, der sich in einem Zustande befindet, welcher uns im Grunde genommen ganz unbekannt ist.

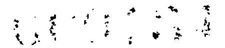


Psychologische Forschung ist vorzugsweise auf die eigene Psyche gerichtet. Darum waren auch die meisten meiner bisherigen Arbeiten vorzugsweise Selbstbeobachtungen.

Nicht jedem sind sie möglich, denn nicht jeder befindet sich in der beneidens- oder auch, wie meist der Fall, bemitleidenswerten Lage, selbst Medium zu sein. Die wenigsten Medien anderseits sind genügend wissenschaftlich geschult, um Selbstbeobachtungen von Wert machen zu können und meist befinden sie sich in dem Wahne, daß, sowie sie nur im geringsten zugeben, daß das, was durch sie geschieht, gesprochen oder geschrieben wird, unter ihrem vollen Wissen und Willen sich vollzieht, sie damit jeden Wert als Medium verloren haben und nur noch als bewußte Betrüger angesehen werden. Dieser Standpunkt ist meines Erachtens ganz falsch; es sind gerade die letztgemeinten Beobachtungen psychologisch außerordentlich interessant, denn sie werfen einiges Licht auf den medianimen Zustand überhaupt.

Daß vieles unter dem vollen Wissen und Willen des Mediums sich vollzieht, ist eine Tatsache, die ich selbst an mir und vielen Medien beobachten konnte. So erinnere ich mich sehr genau jenes Gemütszustandes, wo ich als Medium wirkte und mir voll alles dessen bewußt war, was ich sprach und schrieb. Anfangs war noch jene merkwürdige Spaltung der Persönlichkeit vorhanden, wo ich das deutliche Gefühl hatte, als wenn mir jemand diktierte, mir bestimmte Sätze ins Ohr sagte, die ich nachsprechen mußte, mochte ich wollen oder nicht. Später aber verschwand jene Spaltung und ich konnte keinen Unterschied mehr beobachten zwischen meinem bewußten Denken, Sprechen und Schreiben und zwischen dem im medianimen Zustande.

Merkwürdig war mir aber immer trotz aller dieser Beobachtungen, daß ich Mitteilungen brachte, deren Quelle ich in mir und meinem bewußten Gedächtnisse nicht finden konnte. Nun muß ich allerdings bemerken, daß ich zu denen gehöre, welchen die Gedanken ohne Anstrengung zufließen, so daß ich oft nicht so schnell schreiben oder sprechen kann, als der Gedankenstrom mir zufließt. Spiritisten würden mich also für ein „Inspirations-Medium" halten, und wäre ich ein leichtgläubiger Mensch und kein wissenschaftlich geschulter Skeptiker, so würde ich mich selbst allerdings für ein solches Medium halten, wie es die meisten Menschen tun, die ebenso begabt sind und als Medien usw. wirken. Sie geraten so leicht in eine Gedankenwelt hinein, die ich wohl mit Recht eine Welt des Wahnes nennen kann.





Ich habe unzählige Medien beobachtet und dann ausgefragt; sie alle waren in solcher Weise zu der Überzeugung gekommen, daß ihnen aus einer anderen Welt Inspirationen zufließen, sie also im wahren Sinne des Wortes Medien, d. h. Vermittler zwischen zwei Welten sind.

Oft beobachtete ich, daß ich beim Schreiben mit der Planchette den ganzen Satz vorauswußte, der sich mühsam zu bilden begann. Genau dasselbe beobachtete ich beim Tisch-Klopfen, ebenso beim Halb-Trance-Sprechen. Wenn ich mich ausschaltete aus der Kette und ein anderes Medium an meiner Stelle wirkte, erfuhr ich von diesem später fast immer, daß es ihm ebenso wie mir erging. Auch dieses Medium nahm mit seinem ganzen Denken und Wollen teil an den Mitteilungen, die kamen, und mancher kam sich daher wie ein Betrüger vor.

Ich versuchte zuweilen, mich dieser Art Mediumschaft zu erwehren, mich bewußt nicht zu derartigen Mitteilungen herzugeben. Aber nur selten gelang es mir. Ich handelte also als Medium unter einem Zwangs - Zustande, dem ich mich nur schwer, meist gar nicht, entziehen konnte. —

Genau dieselben Beobachtungen machte ich an Hypnotisierten. Ich habe an unzähligen Personen, die ich hypnotisierte, die Beobachtung gemacht, daß sie in dem Wahne sich befanden, sie schauspielerten nur mir zu Liebe uns etwas vor und heuchelten so einen Zwangs - Zustand, der gar nicht vorhanden war. Allein verschiedene Versuche mit derartigen Hypnotisierten lehrten mich, daß sie gar nicht imstande waren, anders zu handeln, als ich ihnen befahl. Sie befanden sich in Wahrheit in einem Zwangs-Zustande, und jene Meinung, sie schauspielerten mir nur aus Gefälligkeit und sich zum reinen Vergnügen etwas vor, war eine Wahn-Vorstellung.

Z. B. ließ ich in solchen Fällen den Hypnotisierten eine rohe Kartoffel essen, indem ich ihm sagte, es sei ein Apfel. Der Hypnotisierte sah mich ungläubig lächelnd an, wollte dagegen protestieren — und biß herzhaft in die Kartoffel hinein, sie unter Gesichterschneiden völlig verzehrend. Ich sah, solche Hypnotisierten wußten, daß es kein Apfel war, den sie aßen, aber sie waren nicht imstande, sich meinem Befehle zu entziehen; sie mußten die Kartoffel aufessen, so sehr es ihnen auch widerstrebte, es zu tun und so sehr sie sich auch peinlich berührt fühlten, daß alle ihre Freunde sie auslachten wegen ihres sonderbaren Tuns. Erst wenn ich den „Zauber“ brach, warfen sie mit Abscheu die Kartoffel weg und spuckten alles aus, was sie noch im Munde hatten.



Meines Erachtens ist dies ein Beweis dafür, daß jener Zwangs-Zustand, den sie nach ihrer Ansicht nur heuchelten, wirklich vorhanden war.

Ähnliches beobachtete ich bei Illusions - Suggestionen. Wenn ich einem Hypnotisierten sagte, es stände sein verstorbener Vater vor ihm, sah er mich erst ungläubig lächelnd an, wurde dann etwas scheu, das Gesicht wurde ernst und unter größter Gemütsbewegung sah er schließlich seinen Vater vor sich stehen. Ich schritt nun oft auf der Stelle umher, wo ein Verstorbener nach Angabe des Hypnotisierten stehen sollte; da bekam ich dann stets die Antwort, daß er mich sehr gut sehe, etwaige Bedeckungen meines Körpers nicht wahrnahm und doch sei für ihn der Verstorbene als Geist immer sehr gut sichtbar geblieben. Es kam ihm das Sonderbare und Naturwidrige dieser Beobachtung oft zum Bewußtsein und erregte seine große Verwunderung; trotzdem war aber der Hypnotisierte nicht imstande, jene Illusion von sich abzuschütteln, die ich ihm aufzwang. Dasselbe beobachtete ich auch bei Somnambulen.

Bei ganz törichten Illusionen beobachtete ich oft ein Wissen um die Torheit und Unsinnigkeit der Illusion beim Hypnotisierten; er war peinlich berührt vom Lachen der Anwesenden, lächelte eigentümlich gezwungen und unwillig mit, war aber trotz dieser leisen Auflehnung seines Selbstbewußtseins gegen die aufgezwungene Illusion nicht fähig, sich von ihr zu befreien. Die suggerierte Illusion war und blieb Wirklichkeit, trotzdem daß alle Sinne gegen sie protestierten und dies dem Hypnotisierten auch nahezu oder ganz zum Bewußtsein kam.

Wir sehen also, daß es eine Welt des Wahns ist, in der sich ein solcher Hypnotisierter befindet. Bei Medien beobachtete ich Ähnliches. Ich will von mir selbst sprechen. Es passierte mir, daß ich im Namen eines Verstorbenen sprach, ihn genau beschrieb und ausführliche Mitteilungen von ihm und über ihn gab; und doch hatte ich dabei das unsagbar peinliche Gefühl, daß es Lüge war. Es war mir dabei ganz erschrecklich zu Mute. Aber ich konnte nicht anders handeln! Obschon sich alles in mir sträubte, derartige medianime Mitteilungen zu machen, weil ich sie für Lügen hielt, mußte ich sie doch geben und war anfangs immer ganz baff vor Erstaunen, wie genau jene Mitteilungen richtig waren und in jeder Hinsicht auf den betreffenden Verstorbenen zutrafen, von dem ich Identitäts-Beweise geliefert hatte. Nach und nach gewöhnte ich mich an jene Seltsamkeit und staunte nur dann noch, wenn meine „Mit-



teilungen" einmal nicht zutrafen, was aber sehr selten vorkam. —

Was ist das nun? Auch eine Welt des Wahns? Von ähnlichen Selbstbeobachtungen erzählten mir viele Medien, wenn ich einmal offen mit ihnen sprach, und fast immer wurde mir dann die bange Frage gestellt, ob sie Betrug verübt hätten. Ich habe fast immer die Frage verneint, denn ich meine, ein Wahn ist hier nur jene Meinung und Empfindung, daß man in jenen rätselreichen Augenblicken ein Betrüger sei. Der Mensch ist ein psychologisches Rätsel, in jenen Augenblicken ist er es im höchsten Maße! Wenn eine Welt des Wahns in ihm sich offenbart, so muß das Warum und Wie derselben erforscht werden. Es ist leicht, über ein Medium den Stab zu brechen und den ganzen Mediumismus für Wahnsinnn zu halten, aber erklärt hat man damit nichts! Alles zu erklären, den ursächlichen Zusammenhang auch des geistigen Geschehens im Menschen aufzudecken, das ist die Aufgabe psychologischer Forschung. Wir sind weder Engel, noch Teufel. Beides sind Wahngestalten der Priester-Phantasie, von Jahrtausenden herstammend. Was sich in uns offenbart, sind Naturgesetze, von deren gesetzmäßigem Geschehen es keine Ausnahme gibt. Wunder im Sinne der Religionen gibt es nicht. Auch im Mediumismus nicht! Was sich aber im Medium offenbart, sind die tiefsten Tiefen der Menschheitsseele; jene Tiefen, aus denen die Menschheit sich emporrang zu ihren heutigen Höhen.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Lüge eine große Rolle in der Menschenseele spielt. Das Kind ist immer zum Lügen bereit, ja es weiß nicht einmal, was Lüge ist, wenn wir es ihm nicht erklären.

Lüge ist jeder Traum. Lüge ist jedes Abschweifen von der Wirklichkeit, nur nennen wir's nicht so. Lüge ist jede Sinnes-Wahrnehmung, denn die Welt ist anders beschaffen, als unsere Sinne sie uns vortäuschen. Wo aber ist die Wahrheit? Wir leben in zwei Welten. Die Welt des Gemütes ist eine wesentlich andere, als die des logischen Verstandes. Der letztere sucht unablässig die Wahrheit und kämpft ununterbrochen gegen die Welt der Täuschung, Einbildung und des Wahns, in die wir versinken, wenn wir im Schlafe träumen oder uns unserer Phantasie hingeben. Ein Träumer ist jeder Hypnotisierte, Somnambule, jedes Medium. Beim Hypnotisierten können wir leicht jeden Traum erstehen lassen, und er erlebt ihn als Wirklichkeit. Trotzdem aber lauert hinter all diesen Träumen ständig das kritische, logische Denken, der Ver-

stand. Der Hypnotisierte tut alles, was wir ihm befehlen. Sowie wir ihm aber unsittliche oder gefährliche Suggestionen geben, verweigert er den Gehorsam, erwacht von selbst und weiß, das man Unrechtes von ihm verlangte.

Solange der Hypnotisierte weiß, daß der Revolver nicht geladen ist, „schießt“ er auf Befehl mit ihm, oder „ermordet“ mit einem Stücke Holz, das einen „Dolch“ vorstellen soll, jeden Anwesenden. Sowie es aber Ernst werden soll, sowie also der Revolver geladen ist oder ein wirklicher Dolch dem Hypnotisierten in die Hand gegeben wird, hört das Schauspielern auf, der Verstand erwacht und wir haben keinen Hypnotisierten mehr vor uns, sondern einen vollbewußten Menschen, der uns jeden blinden Gehorsam verweigert. Die Welt des Wahns, in der er vorher lebte, ist verschwunden und die Welt des Verstandes hat ihre Herrschaft wieder angetreten.

Aber so ist es nicht immer! Wer den Wahnsinn studiert hat, weiß, daß er dadurch entsteht, daß das kritische Denken aufhört und die Wahnvorstellungen dadurch zur unbedingten Herrschaft gelangen. Nicht jeder Mensch ist hierzu beanlagt. Aber es gibt sehr viele, die ohne ihr Wissen psychopathisch veranlagt sind. Es bedarf oft nur geringer Ursachen, Blutleere oder Blutüberfüllung im Gehirne, seelische Aufregungen und Ähnliches, und jene psychopathische Veranlagung gelangt zum Durchbruch. Jedes kritische Denken hört dann auf und der Wahnsinn schlägt auf kürzere oder längere Zeit seine Geierklauen in die Seele des Kranken.

Wie können wir uns da wundern, wenn uns im Hypnotismus, Somnambulismus und Mediumismus die verschiedenartigsten Formen psychopathischer Veranlagung entgegentreten? Die Spiritisten sprechen von „bösen Geistern“, Theosophen von „Dämonen“, andere von Monoideismen. Alles dies sind nur verschiedene Benennungen für eine psychopathische Veranlagung, die durch den medianimen Schlaf ausgelöst wurde und im „Medium“ zu leben anfängt. Es ist eine Welt des Wahns, die sich uns eröffnet.

Wir sollen daher nicht leichtsinnig mit derartigen Menschen verfahren, sie ihren Vorstellungen überlassen, letztere wohl gar mit frommem Erschauern als „Offenbarungen“ aus einer anderen Welt entgegennehmen! Nein, wir sollen bei unseren Forschungen in den Tiefen einer Menschenseele uns stets dessen bewußt bleiben, daß dort Vieles schlummert und zum Leben erwachen kann, was eine Gefahr ist für die geistige Gesundheit des Mediums.



Es ist oft eine Welt des Wahns, die in der Seele des Mediums ihre Herrschaft beginnt!

Wer also mit derartigen Experimenten sich befaßt, soll die Psycho-Pathologie sehr genau studiert haben, um alles Krankhafte sofort als solches erkennen zu können. Er soll aber auch ein willensstarker Mensch sein, der mit der mächtigsten Waffe des Menschen, mit seinem unbeugsamen Willen, fähig ist, den Träumer zu beherrschen, ihn gesunde Wege gehen zu lehren und alles Kranke sofort zu heilen. Der Wille ist es ja, der im Menschen der Mittelpunkt alles geistigen Geschehens ist. Durch Einwirkung auf ihn beherrschen wir immer den ganzen Menschen. Suggestion ist nur die willensstarke Beeinflußung eines fremden Willens.

Solange sich das „Medium" für Suggestionen empfänglich zeigt, bedarf es der geistigen Führung eines Wissenden. Sowie es aber sich jeder Suggestion entzieht, sich als selbstführendes, vollbewußtes Ich zeigt, erwacht im Medium etwas anderes, als was sich uns im Hypnotismus offenbart. Es beginnt die Tätigkeit eines stärkeren Hypnotiseurs als des Experimentators.

Ich habe jedoch auch in solchen Fällen die Herrschaft nicht fahren lassen, weil ich mich verantwortlich wußte für die Gesundheit des Mediums. Denn ich habe es erlebt, daß mit ihr oft sehr leichtsinnig umgegangen wurde von seiten jener ichbewußten Willenskräfte, die mir die Herrschaft über das Medium abnahmen und sich mir als Verstorbene, als Schutzgeister, Führer usw. vorstellten. Es geschah nämlich zuweilen, daß das Medium in einen totähnlichen Zustand übergehen, in „höhere Sphären schweben" und nicht wiederkehren wollte, so daß Lebensgefahr für das Medium zu befürchten war. In solchen Fällen zwang ich das Medium zum Erwachen durch starke Willensbeeinflußung und hatte darin immer Erfolg, obwohl mir anfangs meist Widerstand geleistet wurde. War dies auch eine Welt des Wahns, die mir entgegentrat? Ganz gewiß! Denn einen Selbstmord in solcher Weise herbeiführen wollen, mag es auch ohne Erfolg und eine offenbare Torheit sein, ist doch immer das Hervorbrechen einer psychopathischen Beanlagung, und jene Namen sind erborgte Vorwände, um jenes krankhafte Wollen zu sanktionieren.

Psycho-Pathologisches ist entschieden sehr viel im gesamten experimentellen Okkultismus vorhanden. Eine Welt des Wahns öffnet sich uns sehr oft in ihm. Was kann es also Notwendigeres geben, als alles kritisch zu

prüfen nach den Methoden exakter Forschung*) und nur das als wahr anzuerkennen, was vor dem kritischen Verstande die Prüfung besteht?

Doch auch die Welt des Wahns ist erforschenswert! Auch in ihr offenbaren sich Gesetzmäßigkeiten, die der Forscher wissenschaftlich zu erkennen versuchen muß. Und in den Gesetzmäßigkeiten des Seelenlebens betätigen sich gewaltige Naturkräfte, welche meines Erachtens uns ganz unbewußt die gesamte Welt des Lebens schufen und ständig weiterformen, entwickeln, körperlich und geistig, unbekannten Zielen zu.

Auch der Wahnsinn enthält eine tiefe Metaphysik; es ist nur noch nicht der rechte Denker gekommen, sie zu erfassen und auszusprechen. Mit rein physiologischen Erklärungen kommt man hier nicht aus; es muß immer die Psychologie herangezogen werden, um das Erwachen einer Welt des Wahns in einem Kranken zu erklären. Zuvor aber müssen wir uns über die Bedingungen, über das Wann und Wie klar werden, bevor wir daran gehen, das Warum zu beantworten.

Mir lag hier nur daran, die Experimentatoren darauf aufmerksam zu machen, daß wir in den Zuständen der Hypnose, des Somnambulismus und der Mediumschaft auch mit psychopathologischen Erscheinungen in Berührung kommen und darum ständig vor ihnen auf der Hut sein müssen. Dann aber sollen wir bei Erklärungen der unbewußten Zustände stets daran denken, daß die Psycho-Pathologie mitzusprechen hat und wir darum nicht gleich von „Betrug der Medien" reden dürfen, wenn uns die Welt des Wahns mit ihren offenbaren Lügen entgegentritt. „Entlarvte" Medien gehören darum nicht vor den Strafrichter, sondern vor den wissenschaftlichen Psycho-Pathologen, der ihnen als Arzt und Forscher gegenübertritt.

Von Schwindel und Betrug gleich zu reden, ist nur die Unwissenheit fähig oder die Verblendung eines Menschen, der da meint, mit ein paar armseligen Einfällen und Phantastereien das riesengroße Welträtsel erklären zu können. Denn wer die Natur wirklich zu erforschen sich bemüht, der lernt Ehrfurcht vor ihr und Bescheidenheit vor jenem Wesen, das wir Gottheit nennen, dessen Walten und Wirken wir überall wahrnehmen müssen, vor allem in der eigenen Seele. Und gerade in der kranken Seele öffnen sich uns ihre tiefsten Tiefen; es fehlt den meisten nur die Weite des Blickes, um in jenen Abgrund hinabschauen zu können.

---

*) Sehr richtig! — Red.

Das Malmedium Machner.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Ich hatte jüngst Gelegenheit, die automatisch gezeichneten und gemalten Bilder des Malmediums Machner zu sehen und — da ich eine Auswahl der neueren Schöpfungen dieses wunderbaren Künstlers längere Zeit zur Ansicht von ihm erhalten hatte — auch eingehend zu studieren. Ich lege auf letzteren Punkt besonderes Gewicht; denn erst eine genauere Prüfung, ich möchte sagen, ein Vertiefen in die Gebilde, welche eine uns unbekannte Intelligenz geschaffen hat, läßt vollständig die eigenartige Größe jener geheimnisvollen Phantasie erkennen. Ja, noch mehr, unwiderstehlich drängt sich der Gedanke auf: das ist nicht Phantasie, das ist Wahrheit, Wirklichkeit; solch' bestimmte, wenn auch bizarre und uns ungewohnte, unbekannte Pflanzenformen sind Kinder einer wirklich existierenden Flora: denn ihr ganzer, bis in die kleinsten Einzelheiten genau gegebener Aufbau läßt einen Organismus erkennen, dem man die Möglichkeit der realen Existenz nicht absprechen kann. Aber wenn es nicht Phantasie ist, wo sind die Modelle zu diesen nicht terrestrischen Formen? Sind es vielleicht Erinnerungen, die auftauchen aus „alten, abgelebten Zeiten"? Wer weiß es? —

Der Maler, Herr Machner, in Jever (Ostfriesland) 1866 geboren, stammt aus einer armen Arbeiterfamilie. Er erhielt nur einfache Schulbildung. Schon als Kind zeigte er mediale Begabung, allein man achtete nicht darauf. Der junge Machner lernte die Lohgerberei, verließ aber bald das Geschäft und wurde Matrose. Es scheint, daß ihm in dieser Zeit das bei ihm auftretende Phänomen des Doppelgängers Unannehmlichkeiten im Dienste eingetragen hat. Nach vielen Reisen im Auslande wandte sich Machner wieder dem erlernten Gewerbe zu. Erst mit 33 Jahren hörte er vom Spiritismus und besuchte spiritistische Sitzungen. Schon in der zweiten Sitzung fiel er in Trance und von dieser Stunde an wurde er überzeugter Spiritist. Er begann „Geister" zu sehen und einer derselben, der sich „Botho" nennt, hat das junge Medium malen gelehrt, — so versichert wenigstens Herr Machner selbst. Das Medium hat niemals einen Bleistift oder einen Pinsel in der Hand gehabt, geschweige denn irgend welchen Unterricht im Zeichnen und Malen genossen; und dennoch, als „Botho" erschienen war, war die Fertigkeit da, selbstredend nicht gleich in der Vollendung, welche die letzten Blätter zeigen. Das Medium macht keinen Entwurf, keine Skizze



— es bedarf dieser für den gewöhnlichen Künstler unentbehrlichen Vorbereitungen nicht, denn das Modell steht klar und deutlich vor seinem inneren Auge. So entstehen Blumen und Landschaften, welche alle, wie das Medium überzeugt ist, den Planeten Mars und Saturn entnommen sind. Ob man dies glauben will oder nicht, gewiß ist, daß, wenigstens was die Pflanzen betrifft, diese Gebilde nicht auf der Erde existieren. Alles ist, wie schon erwähnt, eigenartig und doch so glaubhaft konstruiert. Dazu kommt eine harmonische Farbenpracht, eine Skala zeigend, welche sich von den feinsten Nüanzierungen blasser Farben bis zur brennenden Glut der Tropenflora steigert. Charakteristisch für die Malereien dieses Mediums ist die Darstellung der Blumen in so natürlicher Haltung, daß es geradezu unmöglich erscheint, daß diese Gebilde ohne Modell entstanden sein sollen. Nichts ist gekünstelt, nichts stilisiert, nirgends die Tendenz zur Ornamentik vorhanden: — jede Verschlingung, jede Verästlung, das Hängen welker Blätter, die verschiedenen Entwicklungsstufen von Blüte zur Frucht, die Drehungen und Windungen der Blätter, welche bald die Vorderseite, bald die Rükseite zeigen, das Durchleuchten der Sonne in den beschienenen Partien und das Stumpfe in den Farben der im Schatten liegenden Teile, alles ist wie der Natur abgelauscht, es sind natürliche, nicht erfundene Blumen und Pflanzen! Man kann sich wohl vorstellen, daß ein Planet wie Mars, auf welchem eine ausgebreitete Flora nach den neuesten Forschungen mit hoher Wahrscheinlichkeit angenommen werden muß, unter von irdischen Verhältnissen verschiedenen chemischen und physikalischen Bedingungen, solch' herrliche Gebilde trägt. —

Auch die Landschaften sind zum Teile eigenartig. Sie erinnern in ihrer schönen Stilisierung an Leistikow, von dem jedoch Machner nie etwas gesehen hat.*) Dunkle Wälder, über welche ein düsterer Gewitterhimmel zieht, Baumgruppen mit klaren Wasserlinien in den üppigen Fluren, Schneelandschaften mit weiten, öden Schneeflächen, ferner Meere und Seen, in deren ruhigen Wassern sich felsige Gestade spiegeln, das sind die poetischen Vorwürfe dieser Gemälde. Herr Machner lebt in einfachen Verhältnissen. Es ist zu beklagen, daß das große Publikum ihn nicht besser kennt. Als seine Bilder vor 4 oder 5 Jahren in

*) Vielleicht liegt aber Kryptomnesie vor, so daß Herr Machner sich eben nicht mehr daran erinnert, solche Bilder irgendwo gesehen zu haben. — Red.



Berlin ausgestellt waren, wurden sie vielfach bewundert, aber dann wieder vergessen. In Deutschland fehlen die reichen Leute, welche sich für diese Phänomene interessieren und die nötigen Mittel bieten, ein Medium sorgenfrei zu halten, um diese psychologischen Rätsel tiefer zu studieren. Und doch ist nichts interessanter und wichtiger, als die Lösung dieser Probleme, welche uns zugleich der Lösung des Menschenrätsels näher bringen würden. Freilich solange sich wissenschaftlich Gebildete mit der Phrase zufrieden geben, daß hier nichts anderes vorliege, als ein plötzlich ausbrechendes krankhaftes Talent, das jahrelang versteckt im Gehirne des sogenannten Mediums geschlummert habe, so lange kann man nur wenig Fortschritt in dieser Forschung erhoffen. Man muß den Phänomenen ohne jedes Vorurteil in's Gesicht sehen und nicht „alles als pathologisch behandeln, das vom normalen Typ der menschlichen Natur, wie man ihn nach dem Modelle der eigenen Persönlichkeit begreift, abweicht."

Wie ich schon im Falle Aßmann gezeigt habe,*) ist die Erklärung des Phänomens des automatischen Zeichnens und Malens bis heute der Forschung nicht gelungen. Sicher ist nur, daß das in natürlichem Wachbewußtsein befindliche Medium nicht imstande ist, die Bilder herzustellen. Es hat hierzu weder die Phantasie, noch das Talent, noch die technische Fertigkeit. Bei Machner trat dies positiv zu Tage, als er von Freunden überredet, die Akademie in Berlin aufsuchte, um sich in der Malerei auszubilden. Schon nach wenigen Lektionen mußte er den Versuch aufgeben. Er brachte es nicht über das bescheidenste Können hinaus; es war ihm unmöglich, nach dem Modell zu malen oder zu zeichnen und er verließ die Kunstschule, um wieder frei unter der Inspiration des „Geistes" zu arbeiten. Er ist nur Künstler, wenn er im Banne einer geheimnisvollen Macht sich fühlt, die ihn in visionären Zustand versetzt. (Es handelt sich offenbar um eine Art larvierten Trance.) Wenn manche seiner Kritiker, die vom Okkultismus und dessen Forschungsergebnissen nichts wissen, meinen, es handle sich um „stark bildnerisches Talent mit einem sehr ausgebildeten Gedächtnis", oder um „eine in wilden Galoppsprüngen durchgehende Erfindungskraft ohne geistiges Gleichgewicht, ohne heilsame Zügelung" usw., so sind sie sehr im Irrtum. Wenn jedes exaltierte Talent solche Leistungen unter denselben Bedingungen hervorbringen könnte, dann müßten

---

*) „Psych. Studien" 1910, S. 545.

solche Erscheinungen, wie Aßmann und Machner, sehr zahlreich gefunden werden. Es sind aber große Seltenheiten. Ich habe mich viel in Ateliers umgesehen, aber niemals gefunden, daß man, ohne eine Ahnung von der Technik zu haben, ohne alle Vorkenntnisse, ohne Entwurf und Plan, spielend solche Bilder zeichnet und malt, wie Frau Aßmann und Herr Machner. Trotz technischer Fertigkeit ist dort ein mühsames, oft verzweifelndes Ringen, und die Inspiration ist ein seltener Gast, der nur zu Begnadeten kommt.

Alles in allem, die Dinge liegen bei den automatischen Malereien anders. Es sind psychologische Phänomene, die sich nicht in die Schablone der Kunstkritiker pressen lassen. Zur Erklärung dieser Phänomene stehen uns nur zwei Hypothesen zur Verfügung: a) Fähigkeiten des Unterbewußtseins und b) Beeinflussung durch irgend eine fremde Intelligenz. Da mir in Zuschriften anläßlich meiner Besprechung der Aßmann'schen Bilder der Vorwurf gemacht wurde, daß ich die Kräfte des Unterbewußtseins zu gering schätze, so seien mir hier einige Bemerkungen gestattet. Ich bin weit entfernt, dem subliminalen Bewußtsein seine ganz außerordentliche Macht abzusprechen, allein ich kann niemals zugeben, daß alle Fälle ohne Ausnahme auf diese Weise ihre Erklärung finden. Das Unterbewußtsein ist kein Prokrustes-Bett, in dem man die bei den Haaren herbeigezogenen Voraussetzungen und Annahmen solange recken und strecken kann, bis alles zu einem Beweise paßt. Es ist wohl möglich, ja sehr wahrscheinlich, daß das subliminale Ich allein so tiefen Einfluß auf den ganzen Organismus ausübt, daß es, wie F. W. H. Myers behauptet,*) den Hauptfaktor der automatischen Manifestationen bildet. Myers geht sogar so weit, daß er in den Phänomenen des automatischen Zeichnens und Malens nur selten telepathischen Inhalt findet und sie mehr als Fälle des Genies betrachtet. Allerdings sieht Myers in dem Genie „eine Kraft, welche denen, die damit begabt sind, gestattet ihre angeborenen Fähigkeiten und die Produkte ihrer subliminalen Geistestätigkeit in größerem Maße zu gebrauchen, als der gewöhnliche Sterbliche, und insbesondere letztere dem supraliminalen Strom des Denkens zuzuführen. So ist für Myers die Inspiration des Genies nur ein Auftauchen von Ideen in das Gebiet des Bewußtseins, an

*) Vergl. „La Personnalité Humaine" von F. W. H. Myers. Paris 1905.



deren Herstellung letzteres nicht teilgenommen hat, von Ideen, die sozusagen unabhängig vom Willen in den tiefen Regionen unseres Wesens gebildet sind.“ Diese Anschauung setzt aber im Menschen die Existenz einer Seele voraus, welche ihre Kraft aus einem geistigen Universum zieht. Von hier bis zur Annahme der Kommunikation der Geister — inkarniert oder desinkarniert — unter sich in diesem Universum, ist nur ein kleiner, aber notwendig sich aufdrängender Schritt. Es gibt Fälle genug, welche dies auch beweisen, Fälle, in welchen die Annahme der Inspiration des Mediums durch eine fremde desinkarnierte Intelligenz die einzige nach allen Richtungen hin befriedigende Lösung ist. Darum sage ich: die Animisten und Mediumisten, welche lediglich im Medium die Quelle der Manifestation sehen, wissen oft nicht, daß sie schon mitten auf der Brücke zum Spiritismus stehen, eine Tatsache, die keiner klarer beleuchtet hat als unser großer und unsterblicher Meister du Prel. Um speziell im Falle Machner sagen zu können, welche der beiden genannten Hypothesen mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat, müßte man Gelegenheit haben, das Medium und seine automatische Tätigkeit längere Zeit hindurch zu studieren.

Der Okkultismus als Volksbewegung.

Eine Neujahrsbetrachtuug von Assessor M. K. in S.*)

Wer könnte in der heutigen Zeit der spiritistischen und antispiritistischen Wanderredner, sowie der wachsenden okkultistischen Literatur — zählen wir doch heute nicht weniger als 9 regelmäßig erscheinende deutsche Zeitschriften okkultistischer Tendenz — noch leugnen, daß wir in der okkultistischen Bewegung eine Volksbewegung zu sehen haben, die wie ein Sauerteig die Masse des Volkes durchsetzt und ihre heimlichen und offenen Anhänger in der Hütte wie im Palaste hat Nicht ohne Grund hat der Kopenhagener Psychophysiker Dr. Lehmann in seinem Buche „Aberglaube und Zauberei ꝛc.“ von seinem übrigens rein negierenden Standpunkte aus von einer „Paranoia mystica“ gesprochen, ohne dabei zu bedenken, daß wir hier vor den Anfängen einer neuen, sich auf Tatsachen stützenden Wissenschaft stehen. Tatsachen aber sind Fingerzeige der Gottheit. Es ist im Gegenteil Unvernunft und Torheit, weil vergebliche Mühe, diese Tatsachen als nicht bestehend

*) Kam leider zu spät fürs Januarheft! — Red.

hinzustellen, nachdem sie von zahlreichen ehrlichen Forschern in Vergangenheit und Gegenwart konstatiert worden sind.

Bei weitem größer als die Zahl der offenen ist aber die Zahl der heimlichen Anhänger, denn noch schwebt — ein seltsames Verhängnis — infolge der Schuld vieler seiner eigenen Bekenner das Damoklesschwert der Lächerlichkeit über jedem, der vor Gebildeten oder Ungebildeten das Wort „Spiritismus" auch nur in den Mund nimmt. Sofort erscheint dann auf den mehr oder minder geistreichen Gesichtern seiner Umgebung jenes bedeutsame, halb verständnisvolle, halb mitleidige Lächeln, das ins Deutsche übersetzt so viel bedeutet wie: „Wieder einer von denen, die nicht alle werden." Nach seiner Meinung im Besitze der hohen Bildung und Aufgeklärtheit des 20. Jahrhunderts blickt der „Bildungsphilister" unsrer Tage mitleidig und verächtlich auf jeden herab, der solchem Humbug und offenbaren Schwindel glaubt oder ihn für ernst nimmt. Das Vorurteil dieser Leute geht teilweise so weit, daß sie jeden, der sich mit solchen Dingen abgibt, unbesehen für einen Schwindler oder unheilbaren Dummkopf, wenn nicht für einen Narren erklären.

Die große Masse unsrer Gebildeten steht leider immer noch auf dem naiven Standpunkte jenes Dienstmädchens, das seiner Herrin erklärte: „Bei uns im Orte gibt es Methodisten, Baptisten und Spiritisten. Die Spiritisten aber sind die Dümmsten, denn sie glauben an Geister". Was Wunder, daß jeder Kluge sich hütet, ohne Not sich die Feindschaft zahlreicher Menschen zuzuziehen, mit denen er gezwungen ist, zu leben und zu verkehren. Einer Aufklärung und Belehrung steht außerdem der gesellschaftliche Boykott entgegen, der, wenigstens in gebildeten Kreisen, nach stillschweigender Übereinkunft über die Erörterung religiöser nnd politischer Fragen verhängt ist. Nicht ohne Grund, denn über Glaubenssachen läßt sich bekannntlich nicht streiten.

In den Augen der meisten Unwissenden gehört eben die Erörterung okkultistischer Fragen vor ein theologisches Forum. Sehr zu Unrecht, denn gerade die auf ihr Prinzip der freien Forschung so stolze protestantische Theologie hat noch keinen Finger gerührt, um in positiver Arbeit diesen Fragen näherzutreten, abgesehen von einigen inaktiven Geistlichen, wie z.B. dem verstorbenen Berliner Pastor Max Gubalke. Auch handelt es sich hier, wie jeder Eingeweihte weiß, um „Grenzfragen" der Naturwissenschaft, denen der Theologe in den seltensten Fällen die nötige Unbefangenheit und Vorurteilslosigkeit entgegenbringt, ja, für deren wissenschaftliche



Erforschung er großenteils nicht einmal das nötige wissenschaftliche Rüstzeug besitzt. Die kleine Schar Gebildeter, die in Deutschland den okkulten Tatsachen bisher näher getreten ist, besteht aus Philosophen und Naturwissenschaftlern oder aus beiden zugleich. Wer von unseren sonstigen Gebildeten kennt sie aber? Noch mehr als Deutschlands Dichter müssen diese Leuchten einer Nation von Dichtern und Denkern sich mit einer winzigen Schar von Anhängern begnügen.

Wer kennt z. B. einen Karl du Prel, der, Philosoph und Naturforscher zugleich, mit einem seltenen Aufwande von tiefgründiger Gelehrsamkeit Vergangenheit und Gegenwart auf ihren Gehalt an okkulten Tatsachen geprüft hat? Gestützt auf dieses Tatsachenmaterial baute er in höchst geistvoller Weise seine Philosophie auf, die, im Gegensatze zu manchen anderen Tagesphilosophien, Erfahrungstatsachen und Logik, diese beiden untrennbaren Prüfsteine aller Wahrheit, für sich hat. Es ist zweifellos du Prel's Verdienst, daß er, ausgerüstet mit einer umfassenden naturwissenschaftlichen Bildung, unsere Naturwissenschaftler angeregt hat und noch anregt, diesem bisher scheu gemiedenen Gebiete näher zu treten. „Die Magie als Naturwissenschaft“ lautet ja bezeichnenderweise der Titel eines seiner Werke. Mit dem Scharfblicke eines Sehers hat dieser wahre Philosoph in seltener Unbefangenheit die scheinbar absurdesten Erscheinungen der Metapsychik psychologisch aufgelöst und uns wissenschaftlich nahe gebracht. Es sei hier nur erinnert an die Deutung des periodischen Ortsspuks als einer monoideistisch bedingten, telepathisch vermittelten Objektiv-Halluzination.

Das Wort „Magie“ genügte ja bisher allein, um dem Bildungsphilister einen Schauer über den Rücken zu jagen. All' der Hokuspokus früherer Jahrhunderte, der Hexensabbath des Mittelalters taucht dabei vor seinem geistigen Auge auf und läßt ihn ausbrechen in den Angstruf: „Nur das nicht“! Er hat damit leider nicht einmal so ganz Unrecht, denn, wie schon oben angedeutet, ist die allgemeine Nichtachtung, ja Verachtung des Okkultismus und speziell des Spiritismus nicht ganz unverdient. Die Leichtgläubigkeit, Kritik- und Gedankenlosigkeit vieler seiner Anhänger haben dafür gesorgt, dieses ganze Gebiet dermaßen in Verruf zu bringen, daß man sich scheuen muß, davon zu reden. Man gerät sonst in die Gefahr, von Unwissenden zusammen mit fanatischen Schwärmern in den allgemeinen Topf unklarer Mystik geworfen zu werden und sein gerüttelt und geschüttelt Maß an Nichtachtung zu ernten.

Nicht allein die Leichtgläubigkeit, sondern auch die geschäftliche Spekulation hat ja, gestützt auf erstere, sich dieses Gebietes bemächtigt, um ihr Lämmchen zu scheeren. Allein welche Sache auf Erden wäre wohl heilig genug, um nicht von gewissenlosen Spekulanten zu selbstsüchtigen und materiellen Zwecken ausgebeutet zu werden? Und trotz alledem können wir heute ernsthaft von einer okkultistischen Volksbewegung reden. Man hat eben in den letzten Jahrzehnten in okkultistischen Kreisen doch nicht unwesentlich gelernt. Ganz vergeblich haben Forscher wie du Prel, Hellenbach, Aksakow, Seiling, Bormann und viele andere philosophisch geschulte Männer ihre Bücher und aufklärenden Artikel in wissenschaftlich geleitete Zeitschriften nicht geschrieben. Dazu kommt, daß durch die zahlreichen okkultistischen Vereine diese belehrende, vernünftige Literatur allmählich auch dem minder Bemittelten zugänglich geworden ist.

Vor allen Dingen aber hat die einseitige Betonung der in zahllosen Spezialfächern zerrissenen Naturwissenschaften im Volke auf der anderen Seite eine geistige Leere erzeugt, welche der materialistische „Monismus“ eines Häckel vergeblich auszufüllen trachtet. Der geistige und damit mystische Wesenskern des Menschen läßt sich eben auf die Dauer nicht unterdrücken und das Bedürfnis nach Metaphysik ist in der Menschheit unausrottbar. Deshalb ist es streng genommen auch falsch, von einer „Paranoia mystica“ zu reden; denn dieser Drang nach Metaphysik ist ein natürliches Bedürfnis der Menschenseele und nur seine Übertreibung ist als krankhaft zu bezeichnen. Der Okkultismus läßt uns den mystischen Kern der Natur erkennen nicht als etwas Weltfernes und Weltfremdes, sondern als das gestaltende, erhaltende, bewegende Prinzip des Lebens selbst. Und wer andererseits den Mißbrauch kennen gelernt hat, der mit der spiritistischen Sache von Gebildeten und Ungebildeten ohne Unterschied getrieben wird, der hat sich sicher in stillen Stunden schon gesagt: Diese Sache ist eben nicht für die breite Öffentlichkeit; die große Masse des Volkes ist auf Grund ihrer mangelhaften Schulbildung bei weitem noch nicht reif für solche Erkenntnis. Die Alten hatten Recht, als sie die Erörterung und praktische Ausübung der Magie in die stillen Kreise der in die Mysterien Eingeweihten verbannten und streng darüber wachten, daß nichts davon in die Öffentlichkeit drang. Vor der Eröffnung der letzten Erkenntnis waren von dem Mysterienschüler schwere Prüfungen zu bestehen, die vor allem den Nachweis des erforderlichen



Grades von Willensstärke, Selbstüberwindung und Selbstlosigkeit, also moralischer Güter, zum Zwecke hatten.

Fragen wir uns jedoch: Ist eine solche Geheimhaltung in unserer Zeit der Öffentlichkeit noch möglich?, so müssen wir diese Frage entschieden verneinen. Was heutzutage das Licht der Öffentlichkeit nicht verträgt, ist wert, daß es zugrunde geht. Auch stehen wir heute, wie das Beispiel du Prel's zeigt, diesen Dingen mit einem ganz anderen psychologischen und wissenschaftlichen Rüstzeuge gegenüber als das Altertum. Wir sind dadurch in den Stand gesetzt, die scheinbar absurden Erscheinungen des Okkultismus wenigstens teilweise psychologisch oder naturwissenschaftlich zu verstehen, wodurch einer abergläubischen Auslegung derselben vorgebeugt wird. Wer sich dieses Rüstzeug nicht aneignet oder in Selbstüberhebung und Eigendünkel nicht aneignen will, trotzdem aber auf diesem Gebiete sich praktisch betätigen zu können vermeint, nun, der muß eben die Folgen seiner verkehrten Handlungsweise auch tragen.

Noch so manches Opfer wird ohne Zweifel der mißverstandene und falsch, d. h. zu selbstsüchtig materiellen Zwecken angewandte Spiritismus fordern. Wir Okkultisten müssen das als etwas Unvermeidliches mit in den Kauf nehmen und der Hoffnung leben, daß schließlich eine erleuchtete Staatsgewalt die Sache einstmals selbst in die Hand nehmen und regeln wird. Um dies Ziel zu erreichen, ist aber vollste Öffentlichkeit der Erörterung unbedingt nötig. Je früher daher dieses bisher gemiedene Gebiet in das volle Licht der Wissenschaft gerückt wird, desto besser ist es für die Allgemeinheit. Der Staat aber wird nicht eher eingreifen, als bis bedeutende Männer der Wissenschaft ihre Stimme dafür erhoben haben.

Davon sind wir leider heutzutage, wenigstens in Deutschland, noch weit entfernt. Wir müssen uns mit den Lichtseiten des Okkultismus begnügen, die ja, Gott sei dank, auch nicht fehlen, sowie mit dem Bewußtsein, daß wir in selbstloser Arbeit der Wahrheit dienen und unsere Pflicht im Sinne des geistigen Fortschritts der Menschheit gewissenhaft erfüllen. So manches arme, hoffnungslose, von einem scheinbar erbarmungslosen Schicksale niedergeschmetterte Menschendasein hat sich schon an dem Tatsachengerüste des Okkultismus wieder emporgerankt und neuen Halt, neue Hoffnung gewonnen, wo Kirchentum und religiöse Zusprache allein sich als machtlos erwiesen. So mancher schon verzweifelnde Wahrheitssucher hat hier den Born gefunden, der Gemüt und Verstand in harmonischer Weise erquickt und befriedigt. Möge die Zahl der so „Geretteten“ auch im neuen Jahre zunehmen!



III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Schiller's Jungfrau als Prophetin.

Von Irene Meléniko (Stuttgart).

Wahrscheinlich ist über diese „romantische Tragödie", wie der Dichter sein Drama nennt, das Meiste, was man schreiben könnte, schon geschrieben, kaum jedoch allgemein gelesen worden, daher könnte man bei einigem Mute immerhin noch etwas Lesestoff hinzufügen. Manche meinen, ein Stück erleide schon dadurch, daß man es aufführe, verkörpere, Einbuße an seinem poetischen Gehalte. Daß aber auch Schauspieler dieser Ansicht sein sollten, wäre viel verlangt. Das Aufführen bleibt doch wohl das Beste, wenn Stück und Darsteller darnach sind — und nicht zuletzt das Publikum. —

Gerade für das heutige Publikum aber scheint mir Schiller's Jungfrau wie geschaffen. Männer, die nicht überarbeitet, Frauen, die begeisterungsfähig sind, Leute mit der einfachen, natürlichen Meinung, daß es auch noch eine höhere, eine Oberwelt gibt, — ihnen wird dieses Stück sicher gefallen. Auf solche aber, die sich auf wissenschaftlicher Basis bewußt dem Transszendenten zuneigen — und wie interessant sind die Forschungen, die heute die Wissenschaft, namentlich die pneumatologische Schule, auf diesem Gebiete gemacht hat, — müßte es umso tiefer wirken können.

Von welchem Standpunkte auch immer aber dürfte wohl die Johanna trotz aller Verlockung nicht in der Starrolle eines Helden- und Schlachtenweibes dargestellt werden, — wenn auch eine einzelne hochragende Persönlichkeit diese Auffassung für sich durchgesetzt haben mag.

Johanna, ein einfaches Hirtenmädchen, erscheint, wie Schamyl der Murid, oder wie die Seherin von Prevorst,

---

*) Mit aufrichtigem Vergnügen entsprechen wir durch Abdruck obiger Studie dem Wunsche einer reichbegabten jungen Künstlerin, die kürzlich vom Wiener Hofburgtheater an die Stuttgarter Hofbühne berufen wurde, ihrem Interesse für „Psychische Studien" durch Mitteilung ihrer originellen Auffassung ihrer Lieblingsrolle Ausdruck zu geben. Ein Stuttgarter Theaterkritiker charakterisierte bei ihrem dortigen Auftreten im Kgl. Wilhelmatheater zu Cannstatt aus Anlaß der vom Württemb. Göthebund veranstalteten Uraufführung von Gustav Renner's Trauerspiel „Francesca" ihr Spiel in der Titelrolle fein als den „Frühlingstraum einer knospenden, scheuen, keuschen Mädchenseele." — Red.



oder wie viele Propheten und andere „einfache“ Leute, geistersichtig und empfänglich für entsprechende Beeinflussung. Bei ihr hatte das unterdrückte Sinnenleben Höheres, Seelisches zur Folge und der „Irrtum der Natur“, von dem ihr Vater Thibaut spricht, ward nach oben gewendet.

So lange sie lebte, erschien sie Stimmen zugänglich, welche von anders gearteten Personen nicht vernommen wurden, und überließ sich dem Willen und der Führung jener Stimmen. Es ist kein Falsch in ihr. Sie weiß, daß nicht sie es ist, welche handelt; deutlicher als andere weiß sie, daß sie nur „der von der Hand des Schützen getriebene Pfeil“ ist (2. Akt, 4. Auftritt), daß „Mächtiges“ in ihr und durch sie wirkt (2. Akt, 8. Auftritt), von dem sie sagen kann: „Wo anders als von oben konnt' ich's schöpfen?“ (2. Akt, 10. Auftritt). In diesem Auftritte gerade, in welchem sie den bekannten „Donnerkeil“ im Munde führt, womit sie die bezwingende Gewalt ihrer Überredung meint, die ihr nur dann zu Hilfe kommt, wenn sie deren für ihre Sendung bedarf, ist kein Grund vorhanden zu „schmettern“.

„Mit süßer Rede schmeichlerischem Ton
Willst du, Sirene, deine Opfer locken,“

sagt Burgund. Und dann nach ihren Worten:

„Der Länder und der Könige Geschick
Liegt sonnenhell vor meinem Kindesblick
Und einen Donnerkeil trag ich im Munde,“

spricht er:

„Wie wird mir? Was geschieht mir? Ist's ein Gott,
Der mir das Herz im tiefsten Busen wendet?
— Sie trügt nicht, diese rührende Gestalt!“

Schon im Vorspiel spricht sie von sich als von der weißen Taube, dem zitternden Geschöpf, der zarten Jungfrau, und dreimal muß sie von dem göttlichen Befehl getrieben werden, ehe sie sich entschließt in den Kampf zu gehen.

Sie ist also keine Amazone, kein für den Kampf geschaffenes Wesen, sondern eine Gottgesendete, die es nur um ihrer Mission willen unternimmt, die Waffen zu führen.

Daß der Dichter sich Johanna als das kindliche, unter Inspiration heldenkühne, an sich jedoch als das innige, rein weibliche oder weiblich reine Geschöpf als „Jungfrau“ im alten und immer wiederkehrenden Sinne dieses Wortes dachte, das sie war, geht auch aus einem Briefe hervor, den er 1801 an Iffland richtete, in dem es heißt: „Nach allem, was ich von Frau Unzelmann höre, muß ich wünschen, daß ihr die Rolle der Johanna zufallen möge. Die kleine Figur, welche die

größte Einwendung dagegen scheint, hat bei der Johanna, so wie ich sie in dem Stücke genannt habe, nicht so viel zu bedeuten, weil sie nicht durch körperliche Stärke, sondern durch übernatürliche Mittel im Kampf überwindet. Sie könnte also, was dieses betrifft, ein Kind sein wie der Oberon, und doch ein furchtbares Wesen bleiben."

Als Wink für die Darstellung mag übrigens auch die urkundliche Erwähnung dienen: ihres seelenvollen Lächelns in Augenblicken der Begeisterung ... des ungemein sanften Klanges ihres Organes . . . ihrer kindlichen Stimme („sa voix enfantine").

Im Ganzen dürfte es sich also bei Schiller's Jungfrau nicht um das gewisse „Loslegen", sondern darum handeln, ein reines, begeistertes Geschöpf darzustellen.

Nochmals das Medium Bailey.*)

Nach meinen Erlebnissen mit Bailey in Grenoble hatte ich, offen gesagt, jede Lust verloren, mich fernerhin mit Medien abzugeben. Bailey scheint übrigens Lügen in Australien (s. „Psych. Stud.", Okt. 1910, S. 593 ff.) verbreitet zu haben, was ja zu erwarten war und mich nicht wunderte; hatte ich doch, als seine Abreise nach Frankreich in Australien und Neu-Seeland bekannt wurde, Briefe selbst von seinen Anhängern William Mc Lean, Präsident der „Spirit. Gesellschaft" in Wellington, Neu-Seeland, vom 22. November 1909, dann von W. C. Nation, Redakteur des „Messenger of Life" in Levin, Neu-Seeland, und T. W. Stanford, Melbourne vom 20. Dezember 1909 (Stanford's Korrespondenz führt sein mir persönlich bekannter Sekretär, Mr. J. Crook, da Stanford Schwäche in seinen

*) Obige eigenhändige Erklärung, dat. vom 30. XI. 10 aus Los Angeles, Cal., kam leider erst nach Abschluß des Januarheftes in unsere Hände. Da Prof. W. Reichel nicht nur der Veranlasser, sondern auch tatsächlich unparteiischer Hauptzeuge der vielbesprochenen Sitzungen war, die zur Entlarvung Bailey's führten, so werden seine nachträglichen näheren Mitteilungen des Interesses für unsere Leserschaft nicht entbehren. Man erhält aber von neuem den Eindruck, daß das berühmte australische „Apportmedium" nicht nur, wie ja auch Oberst de Rochas bald erkannte, ein moralisch sehr minderwertiger Charakter, sondern überdies ein bewußter Betrüger ist, während der Herr Einsender auf Grund seiner persönlichen Erfahrungen in Melbourne immer noch an unfreiwilligen Betrug infolge der Einwirkung von Lügengeistern zu glauben scheint, sobald eine verschärfte Kontrolle dem Medium unbequem wurde. Damit wird aber u. E. derartigen Charlatans ihr Handwerk der absichtlichen Irreführung gläubiger Spiritisten nur wesentlich erleichtert. — Red.



Händen hat) — erhalten, die über ganz abnorme Charaktereigenschaften Bailey's berichteten. Mr. Crook schreibt unter anderem: „Mr. Stanford considers it only just that you should be made acquainted with the drell deceit practised upon him by Bailey's controls. He feels the position very keenly as he had given great publicity to the promise for whish the controls were responsible. The occurrence has so severely shaken Mr. Stanford's faith in Bailey's controls that J doubt whether he will ever countenance their attendance in future." (Es handelt sich um die arabische Zeitung, die nur ein paar Tage alt sein sollte, aber nach Erkundigungen 5 Monate alt war.) Und der Bailey's Gönner Mr. Stanford sehr ergebene Mc Lean schrieb: „He seems to me to be utterly unable to control his own actions in his normal conditions: and unless you be very careful and watch him at every point you will have trouble every time." Ebenso und noch mehr schrieb mir W. C. Nation am 14. Dezember 1909.

Als ich Bailey über sein Benehmen in Neu-Seeland interpellierte, sagte er mir, daß William Mc Lean nur hätte Geld aus ihm machen wollen! (Wer diesen Herrn kennt, ist vom Gegenteil überzeugt.) —

In Grenoble wollte Bailey schon nach der ersten Sitzung wieder abreisen, obgleich ich dem Obersten de Rochas soviel Sitzungen, als er haben wollte, ausdrücklich zugesagt hatte. Als aber in der zweiten Sitzung die bewußten Vögel „apportiert" wurden — er hatte wohl inzwischen den Vogelhändler schon entdeckt, denn ich mußte ihm einlernen, was auf französisch: „Wieviel kostet das?" heißt und wo man englisches Geld in französisches wechseln kann (in Southampton sagte er mir, daß er vollkommen ohne Geld sei, in Grenoble dagegen wollte er noch £ 5 = zirka 100 Mark besitzen) —, erklärte er, daß es ihm jetzt hier gefalle und er bleiben wolle, so lange ich es wünschte. Das Nest, welches er apportierte, war zerquetscht und er bog es dann auseinander, wogegen ich s. Z. in Melbourne konstatierte, daß ein solches Nest mit 2 Eiern vollkommen intakt erschien. Nach seinem Fiasco in Wellington hieß es, er sei schlecht „managed" gewesen, genau wie nachher wieder in Grenoble! Das Gegenteil ist wahr und ich behandelte ihn wie meinen besten Freund, wies ihm das schönste dreifenstrige Zimmer im ersten Hotel an, gab ihn und seine Begleiterin in demselben Hotel in Pension, nahm auch meine Mahlzeiten mit ihm ein usw.

Seine Anhänger in Melbourne klagten schon zu mir über seine „Tricks" und seine Lügen beim Apport der

Vögel.*) Es scheint mir aber doch, daß seine Mediumschaft eben eine offene Tür für Einwirkungen niedriger Geister ist, und insofern ist er zu bedauern. Verfügt er doch über eine schöne mediumistische Gabe, die viele Menschen vom Wirken außerkörperlicher Kräfte überzeugen kann. [? Red.] Wenn das Trance-Medium Marie Mc Lennan, das ich persönlich in Melbourne kennen lernte, nun im „Light" (London, 5. Nov. 1910, S. 536) schreibt, daß Prof. Curie sie kontrolliert und erklärt habe, daß: „Mr. Bailey was a peculiar man, and he thought that those who were taking him in hand would not understand or handle him as they should", so ist darauf zu erwidern, daß Trance-Offenbarungen auf ihre Echtheit nicht prüfbar sind und de Rochas unzweifelhaft zu den besten Kennern in „psychic matters" gehört. Im „Light" vom 29. Okt. 1910 tritt auch Dr. Peebles, der einige Male in Mebourne war, für Bailey's Echtheit als Medium ein, worin ich ihm zustimme, obschon selbst Cavalier James Smith, wohl der belesenste Okkultist in Australien und Mitarbeiter am „Harbinger", mich vor Bailey warnte, der mich betrügen würde, sobald mal seine Kraft nachließe. Aber auch er schrieb mir privatim, daß er andererseits nach Mitteilungen von Bekannten überzeugt sei, daß Bailey „bisweilen schwindle."

Wenn der „Harbinger of Light" (Melbourne) jetzt wieder über erstaunliche Apporte berichtet, so freut mich das zu lesen, selbstredend unter der Voraussetzung, daß dieselben unter strikten Test-Bedingungen vollführt wurden;**) denn dann würden diejenigen Metapsychiker, die mich für leichtsinnig hielten, weil ich dieses zweifelhafte Medium nach Europa gebracht habe, mein Unternehmen vielleicht doch anders beurteilen. Die Mehrzahl der Medien sind eben nach meiner reichlichen Erfahrung außerhalb ihrer gewohnten Verhältnisse selten viel wert. Das

---

*) Bailey waren diese Vögel offenbar sehr bekannt, denn er sagte mir einmal, sie kämen „schiffevoll von Indien nach Australien."
R.

**) Wer kann das aus der Ferne sicher beurteilen? Derartige Berichte voreingenommener Spiritisten pflegen deshalb wissenschaftlich völlig wertlos zu sein, und das unbestreitbare Verdienst des Herrn Einsenders besteht eben darin, daß er mit großen persönlichen Opfern an Geld, Zeit und Mühe eine exakte Prüfung durch sachkundige Fachmänner und zuverlässige Experimentatoren herbeiführen wollte. Wenn ihm das auch leider weder jetzt mit Bailey, noch früher mit Miller gelungen ist, wobei ihn selbst nicht der geringste Vorwurf trifft, so hat er zweifellos zur richtigen Beurteilung und Wertung der Leistungen solcher Medien, sowie zum besseren Verständnis ihrer eigentümlichen Anschauungen und ihrer Tricks viel beigetragen. — Red.

Klima und die Umgebung, an welche sie gewöhnt sind, spielen dabei entschieden stets eine große Rolle! Hoffentlich haben die Erörterungen über die Bailey-Affäre nun ein vorläufiges Ende und werde ich nicht weiter genötigt, noch andere Aufklärungen zu geben.

Los Angeles Cal., Nov. 1910. Prof. Willy Reichel.

Seelenkultus der Hellenen.

Mitgeteilt von Dr. med. Freudenberg (Brüssel).

In der Brüsseler „Université libre“, welche im verflossenen Jahre unter der Anteilnahme der ganzen europäischen und amerikanischen Gelehrtenwelt ihr 75 jähriges Stiftungsfest feierte, eröffnete dieser Tage der rühmlichst bekannte Lütticher Professor Charles Michel eine Reihe von Vorträgen über die Geschichte der religiösen Ideen. Der als Gast auftretende gelehrte Redner hatte zum Gegenstand seiner Ansprache den „Heroënkultus in der Volksreligion des alten Griechenlands“ gewählt und machte die nachstehenden allgemein interessanten Ausführungen:

Der Heroënkultus entstammt unmittelbar dem Kultus der Toten, dem Animismus,*) welcher sich im Ursprung aller Religionen findet. Bei den Griechen der allerältesten Zeit lebte die Seele nach dem Tode fort; sie stieg hinab zu dem Aufenthaltsort der unterirdischen Götter, durch welche eine finstere Macht auf sie selber überging. Deshalb fürchteten sich die alten Hellenen vor den Geistern der Abgeschiedenen und bemühten sich, sie durch rituelle Ehrenbezeigungen, welche sie peinlich innehielten, zu versöhnen. Sie schmückten ihre Gräber und legten auf denselben Kleinodien, Waffen und Kleidungsstücke nieder, kurz, sie beobachteten tausend Formalitäten, von denen auch heute noch, wie Redner mit Humor nachwies, bei den meisten Völkern der ganzen Welt sich Spuren finden.

Jedoch beim Fortschritt der Zeit und Geistesbildung wandelten sich diese Furchtempfindungen allmählich in eine sanfte und stille Trauer um. Der Totenkultus nahm eine edlergestaltete Form an. Man bezeigte nach wie

---

*) Hier im Sinne der ethnographischen Wissenschaft — Seelenkultus der Verstorbenen, während bekanntlich Aksakow damit — im Gegensatz zum Geisterglauben des „Spiritismus“ — unbewußte psychische Phänomene bezeichnet, die sich außerhalb der Grenzen der körperlichen Sphäre eines Mediums als höchste Manifestation der psychischen Verdoppelung erzeugen. — Red.



vor den Dahingeschiedenen die hergebrachten Ehren, aber nicht mehr aus dem eigennützigen Motive, dadurch zu verhindern, daß die Seelen der Verstorbenen Larven würden, welche, ungetröstet, von rachsüchtigen Gedanken erfüllt wären. Jetzt handelte es sich nur mehr um einen Akt, den Neigung und Zärtlichkeit eingab, da man des Glaubens lebte, daß die Hingeschiedenen für die erwiesenen Ehren empfänglich seien. Nach der Annahme der Griechen in der hellenistischen sowohl als auch der römischen Zeit erhob sich die menschliche Seele nach dem leiblichen Tode zu den himmlischen Sphären empor und ward göttlicher Macht teilhaftig.

Kann es uns daher Wunder nehmen, daß von jener Zeit an die Griechen ganz besonders die vergöttlichten Seelen von denjenigen Personen, welche auf Erden eine hervorragende Rolle gespielt hatten, ehrten und verehrten? Und in nichts anderem bestand der Heroënkultus. Zunächst legte man den Titel „Heros" Kriegshelden bei: Ajax, Odysseus, Hektor; alsdann Städtegründern, Königen, ausgezeichneten Bürgern, die durch Talente oder Tugenden hervorragten: Plato, Sophokles, Epikur, Demosthenes, Aratus, Hippokrates und Pompejus.

Gegen das Ende des Heidentums zu war dieser sog. niedere Kultus sehr bedeutend geworden. Das Volk fühlte sich von seinen offiziellen Gottheiten zu entfernt. Es zog es vor, an der Schwelle seines Grabes den oder jenen Lokalheros zu ehren in Form eines familiären und intimen Kultus. Da, wo ein solcher nicht eine Grabstätte hatte, mußten sich Städte oder Sanktuarien bisweilen mit einer Reliquie begnügen, einem Schulterknochen von Pelops, einer Zehe von Pyrrhus oder einer Sandale von Helena. Das Christentum konnte nicht anders sich Eingang verschaffen, als daß es mit diesen Anschauungen und Gepflogenheiten paktierte.

Kurze Notizen.

a) Freiherr v. Erhardt, der Märtyrer seiner spiritistischen Überzeugung, freigesprochen. Nach einer ausführlicheren Mitteilung der „Tägl. Rundschau" vom 18. XI. v. J. kam der in früheren Jahrgängen der „Psych. Stud." eingehend erörterte Rechtsstreit des mutigen Kämpfers für Recht, Ehre und Wahrheit vor der dritten Strafkammer des Düsseldorfer Landgerichts nun endlich zu einer für den Angeklagten günstigen Entscheidung. Der einer alten mecklenburgischen Adelsfamilie entstammende

Freiherr hatte bekanntlich die Kriege von 1866 und 1870/71 mitgemacht und 1881 in Düsseldorf als Rittmeister seinen Abschied genommen, wo sein Haus ein beliebter Sammelpunkt der Düsseldorfer Gesellschaft, vor allem der dortigen Malerwelt, war. Durch „Séancen" des Gymnasiallehrers Dr. Wolter angeregt, beschäftigte sich v. E. hauptsächlich mit dem damals im Mittelpunkt des Interesses von Künstlern und Schriftstellern stehenden Spiritismus und gründete 1895 die dortige „Psychologische Gesellschaft" zum Studium der unbekannten geistigen Phänomene, speziell der spiritistischen Erscheinungen. Um sich vor Täuschungen zu bewahren, wurde jeder Teilnehmer an den Sitzungen, zu welchen nur Offiziere und Beamte beigezogen wurden, durch Ehrenwort verpflichtet, nicht absichtlich zu betrügen. Alles verlief zur allgemeinen Zufriedenheit, bis der damalige Referendar Hanns Heinz Ewers (später Kabarettist und feuilletonistischer Schriftsteller) in jugendlichem Übermut verschiedene Täuschungen versuchte, weshalb er zum Austritt aus der Gesellschaft veranlaßt und wegen Ehrenwortbruchs bei seinen Vorgesetzten angezeigt wurde. Ewers forderte nun den Freiherrn, sowie den 2. Vorsitzenden der Gesellschaft, Premierleutnant a. D. v. Kamptz zum Duell, welche Forderung von beiden abgelehnt wurde, weil der Forderer sein Ehrenwort nicht gehalten habe. Allein die Anzeige beim Ehrenrat des Düsseldorfer Landwehroffizierkorps wurde mit der Entscheidung beantwortet, daß Ewers trotzdem satisfaktionsfähig sei, und als die beiden Geforderten auf ihrem Standpunkt beharrten, wurden sie ehrengerichtlich verurteilt: v. Kamptz erhielt den schlichten Abschied, dem Freiherrn wurde der Offizierstitel mit dem Recht Uniform zu tragen abgesprochen, jedoch das Eiserne Kreuz in Gnaden belassen. v. E. verzichtete auf letztere Vergünstigung in einer Eingabe an den Kaiser mit Berufung darauf, daß er zu Unrecht und gegen besseres Wissen verurteilt worden sei; ein Immediatgesuch um Wiederaufnahme des ehrengerichtlichen Verfahrens blieb jedoch erfolglos. Jetzt beschuldigte v. Erhardt in den Düsseldorfer Zeitungen den Ehrenrat, daß derselbe die Wahrheit nicht habe erkennen wollen, worauf er von der dortigen Strafkammer zu 500 M. Geldstrafe, sowie wegen Herausforderung des Kommandeurs Oberstleutnant a. D. Gescher und des Generalmajors v. d. Horst zu 5 Monaten Festung verurteilt wurde. Mit Herrn v. Erhardt wurden zugleich die Herren Premierleutnant a. D. Rhein, Bildhauer Hecker, sowie mehrere dortige Redakteure wegen Beamtenbeleidigung teils zu Geldstrafen, teils zu Gefängnis verurteilt. Im Jahre 1897



veröffentlichte nun v. E. seine bekannte Broschüre: „Ehre und Spiritismus vor Gericht", worin er von neuem scharfe Kritik an dem rechtswidrigen Verhalten des Düsseldorfer Ehrenrats übte. Nachdem diese Schrift 2 Monate lang unbehelligt geblieben war, sandte sie v. E. an das Generalkommando des 8. Armeekorps mit der Frage, ob es die Ehre des Offiziersstandes gestatte, solche Anklagen auf sich beruhen zu lassen. Das Buch wurde hierauf beschlagnahmt und Klage erhoben, wobei zur Verhandlung ein Psychiater geladen wurde. Hiergegen protestierte v. E. von Rom aus, wohin er seinen Wohnsitz verlegt hatte. Nach einer Pause von 3 Jahren stellte er sich jedoch freiwillig dem Landgericht in Düsseldorf, das zwar eine Entscheidung darüber, ob v. E. seiner Zeit unschuldig verurteilt worden sei, ablehnte, aber die Schrift trotz der darin enthaltenen schweren Angriffe und Vorwürfe freigab. Kurz darauf kam es zu einem Zusammenstoß auf offener Straße zwischen dem Freiherrn und dem ehemaligen Präses des Ehrenrats, der seine Verabschiedung herbeigeführt hatte. Es war dies der Düsseldorfer Beigeordnete Hauptmann a. D. Greve, der jetzt unter Heranziehung einer 2 Jahre vorher an ihn gerichteten Zuschrift Strafantrag stellte. Da aber das Gericht abermals einen Psychiater bestellte, ging v. E. von neuem ins Ausland und blieb während der 6 letzten Jahre in Rom, bis dann die Angelegenheit des gleichfalls vergewaltigten Univ.-Professors Lehmann-Hohenberg ihn veranlaßte, dem Düsseldorfer Gericht mitzuteilen, er sei ebensowenig geisteskrank, wie dieser hochverdiente Gelehrte, und bereit, die Wahrheit seiner Anschuldigungen vor Gericht zu beweisen, wenn man ihn nicht in der Verfolgung seines Rechts durch Zuziehung eines Psychiaters beschränke. Da jedoch das Gericht den Leiter der rheinischen Provinzial-Irrenanstalt Sanitätsrat Dr. Peretti, sowie den Gerichtsarzt Dr. Berg als Sachverständige geladen hatte, erhob v. E. Einspruch in Zuschriften an das Düsseldorfer Landgericht, sowie an den preußischen Justizminister, erklärte aber gleichzeitig, trotzdem zur Verhandlung erscheinen zu wollen, weil er die Hoffnung habe, daß, wie im Fall Lehmann-Hohenberg, die öffentliche Meinung in Deutschland es nicht dulden werde, ihn als geisteskrank rechtlos zu machen. Das Gericht sprach auch, wie wir der „Übersinnl. Welt" (Januar-Heft cr. S. 39) entnehmen, den Angeklagten frei, wozu wir von Herzen gratulieren.

b) Der Naturphilosoph Wilhelm Bölsche vollendete am 2. Januar sein fünfzigstes Lebensjahr. Er gehört unstreitig zu den populärsten Schriftstellern und



hat unzweifelhaft mehr als selbst Häckel, in dessen Bahnen er wandelt, dazu beigetragen, die Liebe zur Natur und das Verständnis für naturwissenschaftliche Probleme in den breiteren Schichten des Volkes zu entwickeln; denn er verbindet mit einer edlen Glut der Sprache eine phänomenale Plastik der Darstellung, die selten ist und seine volkswissenschaftlichen Schriften lesenswert macht, zumal er materialistische, in philosophischer Hinsicht seichte „Aufklärer" und „Freidenker", wie Dr. Ludwig Büchner und Karl Vogt, ganz bedeutend überragt. Vom Kunstgeschichtler ging er, der, ähnlich wie Raabe, schon als Student seinen ersten Roman „Paulus" veröffentlicht hatte, später in Paris zum Studium der Naturwissenschaft über und ließ sich nach seiner Rückkehr in Friedrichshagen bei Berlin nieder, wo er dem sogenannten Friedrichshagener Kreis um Brahm, Hauptmann, Bruno Wille, Hartleben, Holz und Schlaf angehörte und eine zeitlang die „Freie Bühne" redigierte. In rascher Folge ist seitdem eine Reihe von Werken belletristischen und naturphilosophischen Inhalts aus seiner Feder erschienen, von denen die „Mittagsgöttin", sein auch in den „Psych. Stud." s. Z. eingehend gewürdigter okkultistischer Roman, als sein reifstes dichterisches Werk gilt, während von seinen populär-naturwissenschaftlichen Werken das „Liebesleben in der Natur" durch die originelle Art der Darstellung und seine wunderschöne Sprache begeisterte Aufnahme und starke Verbreitung fand. Bemerkenswert sind auch seine Biographien Häckel's und Darwin's. Neben seinem schriftstellerischen Schaffen entfaltete er eine reiche Tätigkeit als besonnener, gründlich geschulter Verkünder der monistischen Weltanschauung, der er durch Vorträge in Arbeitervereinen und in den freireligiösen Gemeinden zahlreiche Anhänger zu werben wußte. Seine letzten Werke: „Die Abstammung des Menschen", „Von Sonnen und Sonnenstäubchen" und „Aus der Schneegrube" zeigen ihn auf der Höhe seines Schaffens als echter Naturforscher.

c) Über das Verschwinden des Passagierdampfers „Waratah" telegraphierte dem „Berliner Lok.-Anz." vom 16/17. XII. 1910 sein Korrespondent aus London, 16. Dez.: Bei der gestern eröffneten handelsamtlichen Untersuchung über das Verschwinden der „Waratah", der am 26. Juli 1909 aus Durban nach Kapstadt abging und seit dem darauffolgenden Tage spurlos verschwunden ist, kamen einige interessante Einzelheiten zutage: Als die „Waratah" aus Sydney in Neu-Südwales abfuhr, hatte sie 92 Passagiere und eine Besatzung von 119 Mann an Bord.

Einer der Passagiere, Mr. Claude Sawyer (spr. Soyer), verließ das Schiff in Durban, weil er, wie der Vertreter des Handelsamtes, der königliche Rat Mr. Laing erklärte, sich offenbar überzeugt hatte, daß das Schiff oben schwerer war als unten. S. telegraphierte nämlich so seiner Gattin aus Durban. Laing fügte hinzu, daß Mr. S.'s Entschluß, die „Waratah" zu verlassen, in gewissem Grade durch zwei Träume, die er hatte, beeinflußt worden war. Über den Zustand der „Waratah" seien ernste Beschuldigungen geäußert worden. Das Obergewicht solle sich auf der ersteu Fahrt als zu groß erwiesen haben, so daß der Kapitän am Schluß der Fahrt das Schiff zu verlassen drohte. Der erste Ingenieur soll es tatsächlich deshalb verlassen haben. Auf der zweiten Reise soll der Dampfer sich außergewöhnlich benommen haben und so befrachtet gewesen sein, daß er sich nicht im Gleichgewicht befand. Der Passagierdampfer „Guelph" von der „Union Castle" Linie sah die „Waratah" am 27. Juli abends gegen 10 Uhr; sie befand sich auf richtigem Kurse nach Kapstadt und gab keinerlei Notsignale. Seitdem ist sie nicht wiedergesehen worden. Ein Dampfer meldete später, daß er am 11. August desselben Jahres auf der Höhe von East London Trümmer und Leichen schwimmen sah. — Bei der Fortsetzung der Untersuchung erzählte der als Zeuge vernommene Passagier Sawyer, der in Durban ans Land ging und so sein Leben rettete, wie er durch warnende Träume zum Verlassen des Schiffes veranlaßt wurde. Auf der Reise von Sydney nach Durban habe das Schiff selbst bei schönem Wetter stark gerollt. Drei oder vier Tage, ehe sie nach Durban kamen, erschien ihm im Traum ein seltsam gekleideter Mann, der in seiner Rechten ein bluttriefendes Schwert emporhielt. Derselbe Mann sei ihm in einem zweiten Traum erschienen, und er habe sich über sein Wiederkommen geärgert. Dann sei er ihm noch zum dritten Mal erschienen, wobei er selbst sich das Schwert genau angesehen und so in sein Gedächtnis eingeprägt habe, daß er es heute noch aufzeichnen könnte. Als er später einem Herrn den Traum erzählte, erklärte dieser, das Schwert bedeute eine Warnung. Daraufhin habe er das Schiff in Durban verlassen, obgleich er ein Billet nach Kapstadt hatte. Die Verhandlung wurde vertagt. [Dieser „symbolische" Traum wurde offenbar durch die infolge der beunruhigenden Beobachtungen am Gang des Schiffes erregte Besorgnis des Mr. Sawyer vermöge der auch im Schlafe unbewußt tätigen schöpferischen Phantasie ausgelöst. Diese „natürliche" Erklärung erscheint uns wenigstens wahr-



scheinlicher als die — freilich keineswegs a limine abzuweisende Annahme einer jenseitigen Einwirkung von seiten eines überirdischen „Warners", wie ja solche Fälle vielfach von glaubwürdiger Seite bezeugt sind. — Red.]

d) Unter der Spitzmarke: „Lebende Röntgenstrahlen" berichtet im „Berliner Tageblatt" vom 8. Nov. v. J. der Japaner Rennosuke Fujisawa in durchaus glaubwürdiger Weise von der in Tokio wohnenden Wittwe eines Oberleutnants, welche die Gabe der hellseherischen Durchschau besitze. Chisu Mibune, so heißt die Dame, errät den Inhalt verschlossener Kästen, durchschaut den menschlichen Körper, nennt bei Kranken die angegriffenen inneren Organe usw., so daß sie in Tokio seit einiger Zeit das Tagesgespräch bildet. Eine Anzahl Professoren hat sie eingehend untersucht, ohne eine Erklärung für das Rätsel zu finden. [Auch in Japan scheinen also die nach europäischem Muster geschulten Hochschulprofessoren mit der einschlägigen okkultistischen Literatur unbekannt zu sein. Die „Übers. Welt", der wir diese Notiz entnehmen, verweist mit Recht auf die auch in den „Psych. Stud." schon wiederholt gewürdigte Schrift des Moskauer Arztes Dr. Naum Kotik: „Die Emanation der psychophysischen Energie" (Verlag von J. F. Bergmann, Wiesbaden), worin die Gründe der Ohnmacht der „positiven" Wissenschaft, derartige Probleme zu lösen, eingehend erörtert werden].

e) Der „sprechende" Hund „Don" wissenschaftlich untersucht. Der sprechende Hund des Königl. Hegemeisters Ebers im Forsthaus Theerhütte in der Letzlinger Heide wird, laut „Preußische (Kreuz) Zeitung" No. 3 vom 3. Januar 1911, fortan alle Angriffe auf seine Glaubwürdigkeit abschlagen können; denn er ist, wie der „Ges." mitteilt, kürzlich wissenschaftlich untersucht worden und hat auch die hochgespanntesten Erwartungen der Gelehrten befriedigt. Die Untersuchungskommission bestand aus den Herren Dr. Pfungst vom „Psychologischen Institut" der Berliner Universität, Professor Dr. Vosseler, Direktor des Zoologischen Gartens in Hamburg, und mehreren einwandfreien Privatleuten. Gleich nach der Ankunft führte der Besitzer seinen Hund vor, der zum größten Erstaunen der wissenschaftlichen Kritiker laut und deutlich sinngemäße Antworten gab. Zu seinen Worten hat „Don" noch ein neues zugelernt, und zwar ohne Anleitung. Wenn die anderen Hunde, die im Hause sind, draußen Lärm machen, ruft der Hausherr öfter „Ruhe!" Als nun wieder einmal eine Kläfferei entstand, erhob „Don" sich und rief zum großen Erstaunen deutlich: „Ruhe!" Wenn er jetzt gefragt

wird: „Was bittest du dir aus?“, dann sagt er stets „Ruhe“. In stundenlanger Arbeit nahm Dr. Pfungst ein Protokoll auf; auch wurden alle Punkte in der Entwickelung Don's festgestellt und körperliche Untersuchungen angestellt. Professor Vosseler und Dr. Pfungst arbeiteten dann ganz allein im geschlossenen Raum mit dem Hunde; er war aber gegen die fremden Herren ebenso willig wie gegen seinen Herrn. Man stellte einen Phonographen auf und machte zehn phonographische Aufnahmen; die Walzen befinden sich im „Psychologischen Institut“ der Universität in Berlin. Es wurde ausdrücklich festgestellt, daß der Hund weder knurrt, noch bellt, sondern daß man seine Leistungen nur mit „Sprechen“ bezeichnen kann. Dr. Pfungst arbeitet über die Untersuchungen und Beobachtungen eine Schrift aus, die in nächster Zeit veröffentlicht werden soll. „Don“ soll auch in wissenschaftlichen Anstalten öffentlich vorgeführt werden.

f) „Das Geheimnis des Todes“ (Het geheim van den dood: uitgaaf van G. A. Kottmann, 's Gravenhage) ist der Titel eines im Erscheinen begriffenen dreibändigen Werks von J. P. Matla und G. J. Zaalberg van Zelst. Nach dem uns zugegangenen illustrierten Prospekt enthält der erste Teil die Beschreibung des „Dynamistographen“, eines Apparats, mit dem die Erfinder nachgewiesen zu haben glauben, daß der Mensch in seiner zweiten Lebensform gasförmig ist, und daß sich absolutes und spezifisches Gewicht dieser Substanz bestimmen lassen. Im zweiten Teil werden weitere elektromechanische Beweise erbracht, daß der Mensch in der zweiten Lebensform Stoff ist, und daß sich mit dem neuerfundenen Apparate die Identität der freien Menschenseele unwiderlegbar feststellen läßt. Der dritte Teil wird eine historisch-kritische Darstellung der Theorien über die menschliche Seele und eine naturphilosophische Erörterung ihrer beiden Lebensformen bringen.

g) Eine neue Religion ist nach einer Mitteilung im „Schwäb. Merkur“ in Belgien gegründet worden: ein gewisser „Heilkünstler“, Antoine-le-Guerisseur sich nennend, soll, wie wir schon wiederholt berichteten, „Wunderkuren“ vollziehen. „Der Heilkünstler wird, so unglaublich dies klingt, von der Menge nicht als gewöhnlicher Sterblicher angesehen, sondern als neuer Heiland verehrt. Die Gläubigen errichteten ihm in Jemappes (seinem Wohnort) einen eigenen Tempel, dessen Bau 100000 Franken gekostet hat, und seine Anhänger, etwa 200000 an der Zahl, haben sich kürzlich in aller Form vom Katholizismus losgesagt und die neue „antoinische Religionsgenossenschaft“



gegründet. In einer mit nicht weniger als 160 000 Unterschriften versehenen Eingabe an das Brüsseler Parlament haben die „Antoinisten“ soeben die förmliche staatliche Anerkennung ihrer Religionsgenossenschaft verlangt, womit der Staat nach der belgischen Verfassung verpflichtet wäre, die Priester der neuen Religion zu besolden und zum Bau ihrer Gebethäuser beizutragen. Die Petition trägt nicht bloß die Unterschrift von Bauern, sondern auch von Vertretern gebildeter Stände, und diese Tatsache erhöht noch die Seltsamkeit dieser sonderbaren religiösen Bewegung.“ Näheres darüber, wie er heilen soll und was seine religiöse Stellungnahme betrifft, wird dabei nicht mitgeteilt.

h) Unser geschätzter Mitarbeiter, Herr Dr. med. Eduard Reich zu La Panne-Bains, Belgien, ist vom „Österreichischen Verband zur Bekämpfung des Kurpfuschertums“ einstimmig zum Ehrenmitglied ernannt worden.

Literaturbericht.

Bücherbesprechung.

Hypnotische und spiritistische Forschungen. Von Cesare Lombroso (deutsch von Carl Grundig). Stuttgart, Julius Hoffmann (1910. 384 S. 8. Preis geb. 7 M.).

Den früheren, für das psychische Forschungsgebiet sehr wertvollen Veröffentlichungen desselben Verlags schließt sich das vorliegende Werk würdig an, schon äußerlich durch die ansprechende Ausstattung, mit schöner klarer Schrift und sorgfältig ausgeführten Abbildungen teils im Texte, teils auf eingefügten Tafeln. Die Uebersetzung ist korrekt und angenehm lesbar. Der erste, kürzere Teil des äußerst interessanten Buchs ist dem Hypnotismus, der zweite dem Spiritismus — oder genauer gesprochen, dem Okkultismus überhaupt — gewidmet. Denn wenn auch der berühmte Psychiater, dessen „Ricerche sui fenomeni spiritici“ kurz vor seinem Tode erschienen, seine Ueberzeugung nicht verhehlt, daß es Vorgänge gibt, bei denen alle übrigen Erklärungen versagen und nur eine spiritistische Erklärung übrig bleibt, so geht er doch nicht von dieser Voraussetzung aus, sondern behandelt möglichst sachlich und mit Ausführlichkeit das große Gebiet der supernormalen Erscheinungen, auf Grund eigener Erfahrungen und anderer wissenschaftlicher Berichte, aber auch mit umfassender Berücksichtigung der älteren Literatur und der volkstümlichen Ueberlieferungen aller Länder und Zeiten. Unter den reichlich angezogenen Quellenschriften treten besonders die grundlegenden Werke von Aksakow: „Animismus und Spiritismus“, und von C. di Vesme: „Geschichte des Spiritismus“ hervor (beide in deutscher Uebersetzung bei Osw. Mutze in Leipzig erschienen: die Verweisungen auf di Vesme beziehen sich auf diese deutsche Ausgabe, wie auch die Studien von Maxwell nach der bei Julius Hoffmann erschienenen deutschen Uebersetzung: „Neuland der Seele“ angeführt sind). Wernekke.



Die Probleme der Graphologie. Entwurf einer Psychodiagnostik von Dr. Ludwig Klages, Vorsitzendem der Deutschen Graphologischen Gesellschaft. Leipzig 1910. Verlag von J. A. Barth (XII + 260 S. gr. 8°. Preis geb. 8 M.)

Die Einleitung zu dem ziemlich umfänglichen Werke gibt eine kurze Geschichte dessen, was man bisher unter Graphologie verstand — nämlich die Wissenschaft von der Beurteilung des Charakters nach der Handschrift. Aber nicht damit, sondern einfacher mit einer Psychologie des Schreibens, mit den verschiedenen Ausdrucksformen, der graphischen Ausprägung des Temperaments und der Willensenergie beschäftigt sich dieses Buch, indem es zugleich Kenntnis geben will von den Bestrebungen der Deutschen Graphologischen Gesellschaft, die im Laufe von 15 Jahren eine ganze Reihe interessanter Berichte und Schriftproben veröffentlicht hat. Mit zahlreichen Schriftproben in größter Mannigfaltigkeit ist auch das vorliegende Werk ausgestaltet, und es darf wohl gesagt werden, daß diese eine leichter verständliche Belehrung bieten, als die begleitenden Auseinandersetzungen, deren Gedanken aus merkwürdig gewundenen Sätzen, mit mancherlei Exkursen auf psychologische Nebengebiete, oft recht mühsam herauszulesen sind. So wird — um nur ein Beispiel zu geben — „die Erforschbarkeit von Charakteren durch experimentelle Erprobung ihrer Fähigkeitsunterschiede im Kopfrechnen, Auswendiglernen usw.“ in Zweifel gezogen, dafür aber auf „einen kürzeren und weniger ungewissen Weg“ hingewiesen: „Wenn es expressive Funktionen gibt — und niemand zweifelt daran —, so offenbart ihrer jede das psychische Ganze, aus dem sie stammt: d. h. den Charakter. Man streife das denkgeschichtlich befestigte Vorurteil ab, das uns aus Bewegungen zwar abzulesen erlaubt die affektiven Störungen der Persönlichkeit, die Gegenwart ihrer selbst zu erkennen aber verbietet, — und man besitzt im Ausdruck ein Instrument zur Demarkierung des Innenlebens, wie es von gleich universeller Dienlichkeit kein zweites gibt. Man hat die Seele im Gehirn gesucht: wir weisen sie nach in der Form, deren sinnlich gegliederte Teile das regulative Prinzip abgeben zur (ohne sie gleichsam im Finstern schaltenden) Unterscheidung von Varietäten des Psychischen“ (S. VII). Wernekke.

Das Individuum und die Bewertung menschlicher Existenzen. Von Lynkeus, Verfasser der „Phantasien eines Realisten“. Dresden, Carl Reißner. 1910 (223 S. gr. 8°).

Nachdem der Verf. auf weitere frühere Veröffentlichungen: „Das Recht zu leben, und die Pflicht zu sterben“ (3. Aufl. 1903) und „Fundament eines neuen Staatsrechts“ (1905) hingewiesen hat, geht er zu ausführlicher und eindringlicher Darstellung seiner Lehre über, daß „jede beliebige, nicht lebenbedrohende Existenz gleichwertig ist jeder andern“ — ja etwas so Großes und Unersetzliches, daß „das Leben auch des unbedeutendsten Individuums jeder Nützlichkeits- oder Schönheitsleistung gegenüber als ein Unendliches zu gelten hat“. Wenn daher ein Individuum, das keines anderen Leben mit Absicht gefährdet, ohne oder gar wider seinen Willen aus der Welt verschwindet, so ist das „ein ungleich wichtigeres Ereignis als alle politischen, religiösen oder nationalen Ereignisse und als sämtliche wissenschaftliche, künstlerische und technische Fortschritte aller Jahrhunderte und aller Völker zusammengenommen“. Ehrfurchtsvoll sind daher die Worte im Talmud zu betrachten: „Jeder ist verpflichtet, zu sagen: meinetwegen ist die Welt erschaffen“ — und wünschenswert ist als eine Kulturtat ersten



Ranges die Einführung von Konfutse's Moralsystem, dem das Gefühl der Pietät zugrunde liegt. Denn die Vertreter der Kirche, welche neben den herrlichen moralischen Vorschriften der Evangelien auch die von Lieblosigkeit erfüllten Aeßerungen, die Jesus zugeschrieben werden (Luk. 14, 26; Matth. 10, 34—36 u. a.) unwidersprochen gelten lassen, wie die Ansprüche des Erbadels mit seiner Rücksichtslosigkeit und Herrschsucht, seinem zum Blutvergießen auffordernden Ehrbegriff und seiner Kriegslust, haben an dem Kulturfortschritte, der durch die steigende Beachtung und Achtung jedes einzelnen Individuums gegeben ist, geringen Anteil gehabt. Die „von der höchsten ethischen Frivolität" eingegebenen Ansichten Nietzsche's, die Geringschätzung der physisch und geistig Schwächeren, die von Spencer, Ostwald und anderen „Modernen" unverhohlen ausgesprochen wird, sollte uns in der Hochachtung vor menschlicher Existenz ebenso wenig irre machen, wie „das rachsüchtige Toben der Volksmassen, der Geistlichkeit, des Adels, der Konservativen, der Staatsanwälte, der Kriegsräte und gewisser, selbst hochgestellter Kreise, wie z. B. geheimrätlicher Universitätsprofessoren". — Dies sei genug, um den Standpunkt des Verf. zu kennzeichnen. Meine schwer zu überwindende Befangenheit in den mich umgebenden Anschauungen läßt mir manche seiner Behauptungen befremdlich erscheinen; aber sie zu widerlegen vermag ich nicht. Bemerkt sei nur noch, daß auf jede metaphysische Begründung der so nachdrücklich vertretenen Anschauung verzichtet ist. Wernekke.

Die Mechanik des Seelenlebens in ihren Grundlinien, gezeichnet von Alois Seraphin Thoene, vormals Dozent der klassischen Philologie am Lyceum zu Neunkirchen. Bonn, P. Hauptmann. 1911 (130 S. gr. 8°).

Es wird zuweilen bestritten, daß es eine katholische Wissenschaft gibt. Und doch ist dies nicht zu verkennen, und es braucht in der Unterscheidung einer solchen gar nichts Ablehnendes oder Geringschätziges enthalten zu sein; die Anknüpfung an antike und mittelalterliche Gedankengänge und die Berücksichtigung der Kirchenlehre sind für den, der eine einheitliche Weltanschauung zu gewinnen sucht, sicherlich berechtigt. Damit soll noch nicht gesagt sein, daß das Ergebnis einer derartig geführten Untersuchung durchaus überzeugend sein müsse. Zu solchen Betrachtungen gibt die vorliegende Schrift Veranlassung, die wohl als ein Leitfaden für katholische Studierende gedacht ist. Die Darstellung ist klar, die Kritik besonnen und ruhig. Unbefriedigend ist die Auseinandersetzung mit dem Okkultismus, dessen Tatsachen sich angeblich „alle nicht wissenschaftlich kontrollieren lassen", so daß für die Vertreter der Wissenschaft „auch keine Pflicht besteht, geheime Wissenschaften irgendwie zu berücksichtigen". Und nicht minder unzulänglich und befremdlich ist die Lehre von der Tierseele. Die Tiere sind nach dem Verf. psychische Maschinen, aber unbewußt arbeitend, sind also für ihre Handlungen nicht verantwortlich; sie zu strafen ist daher logisch unbegründet, aus Gründen der Aesthetik aber angebracht und zudem unbedenklich, — „weil das Tier es nicht fühlt" (!). Mithin ist Tierquälerei in sich unmöglich; für ihre Bestrafung sprechen ebenfalls nur ästhetische Gründe, und „sie ist darum nicht hoch genug anzuschlagen" (?). Wernekke.

Die Entstehung des Denkvermögens. Von Dr. Georges Bohn. Eine Einführung in die Tierpsychologie. Autorisierte deutsche Uebersetzung von Dr. Rose Thesing. Leipzig, Th. Thomas. (1911? 220 S. 8°, mit 40 Abbildungen. Preis 2 M.).



Wie der Haupttitel des französischen Originals lautet, ist nicht angegeben. Ganz treffend ist der Nebentitel: Einführung in die Tierpsychologie — aber vom Denkvermögen ist im Buche nicht die Rede. „Die Anfänge des tierischen Seelenlebens" wäre eine besser geeignete Fassung gewesen. Doch ist die Uebersetzung gut lesbar und gewiß zuverläßig — auch dem Original gegenüber um ein Kapitel bereichert. Mit einer sehr interessanten geschichtlichen Darstellung der Untersuchungen über den tierischen „Psychismus" (dieser Ausdruck scheint für weniger kompromittierend zu gelten als „Seelenleben") ist eine ziemlich scharfe Kritik der verschiedenen Theorien verbunden, und die ihrem Anthropomorphismus gegenüber gebrauchten Ausdrücke Tropismus, Unterschiedsempfindlichkeit, Bewegungsimpulse, Erwerbung von Gewohnheiten usw. zeugen von dem Bemühen, die Ergebnisse der Beobachtung möglichst hypothesenfrei zu systematisieren. Daher wird z. B. gegen Darwin's Lehre das Bedenken geäußert, daß sie „mehr der Phantasie, als der Wirklichkeit entsprungen, faszinierend auf die großen Massen gewirkt" habe, und mit dem Geständnis, daß wir uns über den Ursprung des Lebens auf der Erde nur ganz unklare und unbestimmte Vorstellungen bilden können, die gegenteilige Ansicht Häckel's zurückgewiesen. „Das sog. biogenetische Grundgesetz (heißt es auf S. 200) ist auf das Gebiet der Bewegungen noch weniger anwendbar, als auf das der Formen. Ich glanbe, man tut am besten darauf zu verzichten, bei den einzelligen Tieren das Geheimnis des psychischen Lebens der höheren Tiere zu suchen.
Wernekke.

La Magie et la Sorcellerie en France. Von Th. de Causons. 2. Band. 8°. 521 S. Dorbou aîné Verlag, Paris 1911. Preis 5 frs.

In dem uns heute vorliegenden zweiten Bande des auf vier starke Bände berechneten französischen Standardwerks behandelt der gelehrte Verf. zunächst die jüdische Magie. Diese ist nicht nur an und für sich interessant, sondern bildet auch die Grundlage für den mittelalterlichen Okkultismus. Ist doch auch der christliche Teufel nichts anderes als ein Erbstück der Hebräer. Ueberdies kann man die Philosophie der meisten bedeutenden Aerzte, Alchimisten und Astrologen des Mittelalters nur durch gründliche Kenntnis der altjüdischen Magie verstehen. — Alsdann bespricht der Verf. die magische Kunst des antiken Hellas und Rom, der alten Gallier, den mittelalterlichen Teufelsglauben, die Hexenprozesse, die Inquisition, den Templerprozeß etc. etc. und schließt diesen Band mit der Geschichte der Jeanne d'Arc. — Das kritisch wertvolle Werk darf in keiner vollständigeren Bibliothek fehlen.
Freudenberg-Brüssel.

Esprits ou Hypnose? Von de P... Kl. 8°, 46 S. Beaugency 1910, R. Barrilier.

Der Verf. führt den Geisterglauben auf Autosuggestion, Hypnose und ein hypnotelepathisch wirkendes geheimes Syndikat zurück, welches sich nicht scheue, sich zu seinen Zwecken selbst der Religion zu bedienen. Freudenberg-Brüssel.

Le véritable Almanach du Merveilleux. 4°, 172 S. Paris 1910, A. Leclerc, Editeur. Preis 1 fr.

Dieser Kalender für 1911, welcher aber auch bereits ein Kalendarium für 1912 enthält, legt Wert darauf, zu keiner Schule zu gehören und vollkommen unabhängig sich der Leserwelt zu präsentieren. Das Beste seines Inhaltes ist eine Abhandlung von Dr. Joire über die verschiedenen Methoden zur Herbeiführung der

Hypnose, ein Artikel von Desbarolle über Handlesekunst, ein populärer Anfsatz von A. de Rochetal über Graphologie und Charles Raoul's Aufsatz über die Stellung eines Horoskops. Zahlreiche kleine Artikel bringen aus den verschiedenen Gebieten des Okkultismus Interessantes für „alle Welt". Freudenberg-Brüssel.

Pour découvrir les sources etc. Von Henry Mager. Kl. 8°, 96 S. Paris 1910, Librairie du Magnétisme. Preis 1 fr.

Durch die Herausgabe dieser Schrift hat sich der genannte Verlag ein unzweifelhaftesVerdienst erworben. Der als ernster Forscher bekannte Verf. sieht die Ursache des Rutenausschlags in der Ausströmung einer radioaktiven Energie, eine These, für die er sowohl direkt, als indirekt durch Ausschluß aller anderen Möglichkeiten den Beweis zu erbringen sucht. Das reich illustrierte kleine Werk zerfällt in drei Teile. Im ersten wird die Wünschelrute und ihre Geschichte seit dem 16. Jahrhundert besprochen, im zweiten die Metallrute und im dritten eine Anzahl wissenschaftlicher und magnetischer Apparate. Freudenberg-Brüssel.

La loi de l'amour et la loi de la violence. Von Leo Tolstoi. Nach dem Manuskript übersetzt und auf Französisch vor dem russischen Original veröffentlicht von E. Halpérine-Kaminsky. Paris 1910, Dorbou aîné. Un vol. in-18 jésus. 266 S. Preis 3,50 frs.

Das Buch liest sich in der ausgezeichneten Uebersetzung wie ein französisches Original. Außer der Vorrede des Uebersetzers trägt es eine solche Tolstoi's, welche sich auf Paul Bourget's Schrift: „La Barricade" bezieht. Obwohl vor dieser entstanden, kann es doch dem Inhalte nach geradezu als eine Antwort auf dieselbe aufgefaßt werden. Tolstoi macht in seinem neuen, außerordentlich charakteristischen Werke, einem der allerletzten aus seiner Feder, in gleicher Weise gegen die revolutionären Verbände, wie gegen die Syndikate der Besitzenden Front und stellt der Herrschsucht und Gewalt in allen Verzweigungen des sozialen Lebens das Gesetz der Liebe entgegen. Eine prächtige Photogravüre von Tolstoi, diesen im Jahre 1902 darstellend, sowie eine Reproduktion seiner Handschrift (Korrektur einer Druckseite) macht das Buch um so wertvoller. Freudenberg-Brüssel.

Reïnkarnation und Biologie (das Rätsel der Zeugung). Von Adolf Simon. Groß 8°, 38 S. Leipzig 1910. Theosophisches Verlagshaus von Dr. Hugo Vollrath. Preis 1 M.

Nicht sowohl durch Anführung der „Stimmen der Völker" oder der vielen berühmten Männer, welche an die Seelenwanderung geglaubt haben, nicht durch schönes Phrasengeklingel und poetische Blumensprache, sondern in ernster wissenschaftlicher Weise, philosophisch und naturwissenschaftlich, sucht der Verf. die Lehre von der Reïnkarnation zu stützen. Und mancher, der seinen klaren und sachlichen Ausführungen folgt, dürfte für seine Lehre gewonnen werden. Wir machen alle Freunde des Unsterblichkeitsgedankens in dieser Form, aber auch die Gegner derselben auf die interessante und bedeutsame Neuerscheinung aufmerksam.

Freudenberg-Brüssel.

Gott als Inbegriff des Schönen von Emil P. Berg. Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von E. Forsyth. Lugano, Casa Editrice del „Coenobium". 1910. 274 S.

Dieses reizende Büchlein in seinem geschmackvollen Gewand (weiß Linnen mit Goldschnitt) erinnert, wie Paul Buquet in seiner Besprechung im „Coenobium" geistreich bemerkt, an eine erste

Kommunikantin im Jugendschmuck, die ihr Glaubensbekenntnis an geweihter Stätte ablegt. Es ist das Vermächtnis eines im Alter von 25 Jahren gestorbenen schönen und edlen Jünglings aus Kopenhagen, den der Herausgeber im letzten Stadium der Schwindsucht in einem meist von skandinavischen Kapitänen besuchten Gasthof zu Leith kennen lernte. Seine feinen Gesichtszüge zeugten von seiner vornehmen Geburt, seiner Intelligenz und seinem noblen Charakter; er hatte sanfte, blaue Augen, eine hohe Stirn und hellblondes Haar; der vorherrschende Ausdruck seiner Physiognomie war Nachdenklichkeit. Ein englischer Hauslehrer hatte ihm große Liebe für Poesie und Kunst eingeflößt, welche Gegenstände er auf der Kopenhagener Akademie studiert hatte. Er saß in seinem Hotelzimmer aufrecht im Bett und korrigierte eben ein Manuskript, worin er während seiner langen Krankheit, um sich die Langeweile zu vertreiben, seine Gedanken über das System des Kosmos vom Standpunkte des Künstlers und Dichters niedergeschrieben hatte. „Ich liebe die Schönheit," sagte er, „und in dem Gott, den ich verehre, sehe ich die Quelle und Verwirklichung aller Schönheit; indem ich also ruhig in Einsamkeit und Leiden auf das Ende warte, bin ich zufrieden in dem Gedanken an das, was das neue Leben mir bringen wird." Gerührt durch diese hoffnungsvolle Resignation, bat ihn der Herausgeber, ihm seine Gedanken über die tiefsten Fragen des Lebens und des Todes aufzuschreiben. Diese vom Krankenbett aus geschriebenen Briefe liegen nun im obigen Werkchen vor, das nicht bloß der Erbauung dient, sondern ernsten philosophischen Charakter trägt. Es ist methodisch zusammengesetzt und zeichnet sich durch Klarheit der Exposition und einen an die Euphorie der Sterbenden erinnernden, fast transparent durchsichtigen Stil aus. Die drei ersten Kapitel handeln von der Kunst im allgemeinen, der Poesie und den bildenden Künsten. Das folgende Kapitel „Der göttliche Künstler" gibt den intimsten Gedanken des Verfassers wieder: „Mache aus deinem ganzen Leben mit allen seinen großen und kleinen Handlungen — auch die kleinsten haben einen unendlichen Wert für dich — ein Kunstwerk, dann wirst du auch konkrete und wirkliche Kunstwerke auf irgend einem Gebiete geistiger Tätigkeit zustande bringen, die Ewigkeitswert besitzen." Der Priesterdienst des Schönen hat drei Grade. Den obersten nehmen die ein, welche ihr Leben der spirituellen Schönheit als Philosophen weihen, den zweiten die Künstler, welche der himmlischen Schönheit Gestalt und Ausdruck in Farben, Skulpturen, Bauten, Tönen und Worten geben, den dritten die Schauspieler im weitesten Sinne des Worts, welche die Schöpfungen anderer ausführen und erklären. „Exteriora, interiora, superiora," das ist der weitere Inhalt des Buchs. Das Aeußere ist die Technik der Künste, das Innere das individuelle und soziale Leben, das Höhere die Gottheit, die sich, im Sinne des unendlichen Fortschritts durch Pflanzen- und Tierreich aufsteigend, in bewußt denkenden Menschen verkörpert. Der Standpunkt des Verfassers ist monotheistischer Monismus oder auch Pantheismus mit spiritualistischer Tendenz zum Individualismus im Sinne eines Goethe und Victor Hugo. „Die Dichter sind die Seher des Geschlechts; sie sind die Priester und die Propheten der Menschheit. Sie drücken menschliche Gefühle in edlen Gedanken und in gewinnender Form aus, indem sie die Seele aufwärts ziehen. Kurz, sie offenbaren der Menschheit das Geistige und das Ewige" ... „Die Ideale einer edleren und vollkommeneren Existenz sind das tiefste und am schwersten zu unterdrückende Gefühl im menschlichen Herzen, ein erhabeneres Gefühl, als die Einbildungskraft es sich vorstellen kann. Dieses Ideal ist



der Grundton, welcher durch die höchsten Werke der Kunst vibriert und welcher als Gesetz der kosmischen Evolution das Weltall durchdringt.“ — Wer denkenden und fein empfindenden Menschen ein klassisches Neujahrsgeschenk („étrennes“) machen und damit eine große und dauernde Freude bereiten will, der bestelle bei der Direktion des „Coenobium, Rivista Internationale di Liberi Studi“ in Lugano (Villa Conza) dieses Schmuckkästchen hoher Ideen. — Wir bemerken noch, daß der „Almanach du Coenobium pour 1911 (Livre de pensée, de réconfort et de méditation)“ auch diesmal wieder einen Beitrag des Herausgebers der „Psych. Stud.“ in französischer Sprache enthält. Fritz Freimar.

Die Gedichte von Victor Hardung. Mit Originalholzschnitt von Max Bucherer. Im Verlage von H. Bachmann - Gruner zu Zürich. 116 S. s. a.

Unter dem Psalmenwort: „Weinend geht dahin, der den Samenwurf trägt, und kehrt jauchzend zurück mit der Garbenlast“ und dem Motto: „Alles kannst du auch erfahren, Dieses Lebens ernste Lust: Jugendsturm in grauen Haaren Und die Stille doch der Brust“ bietet hier die rühmlich bekannte Verlagshandlung einen Strauß blütenduftender Poesien, deren tieferste Bedeutung wohl am schönsten das Gedicht: „Glaube“ charakterisiert, das wir zur Probe für die Leser beisetzen. Es lautet: „Klage nicht am kalten Herde; Wisse, daß du ohne Frist / Und, geboren dieser Erde, Nicht von dieser Erde bist. / All die Glut geliebter Stunden War nur holder Wiederschein, Und die Fülle wird gefunden / Und die Quelle heiß und rein. / Glaub und laß die Bettler bangen; Dir, dem Mutigen, wird die Welt — / Als ein König wird empfangen, / Wer sein Reich bereitet hält.“ — Das hübsch ausgestattete Büchlein eignet sich bestens als sinniges Geschenk für Freunde echter Dichtkunst. Fritz Freimar.

Zeitschriftenübersicht.

Die Uebersinnliche Welt. Berlin. XVIII, 11. 12. — † E. Dawson Roger, Vorsitzender der Londoner „Spiritual Alliance“). — Die starren Strahlen und die X^x-Strahlen des Dr. Ochorowicz. — Wahrheit und Irrtum im Spiritismus. — Ein geheimnisvoller Geisterspuk (Oisnitz in Steiermark). — Haben die Tiere Seelen? — Die experimentelle Untersuchung des Denkens. — Neue Erscheinungen des Büchermarkts. — XIX, 1. — Freiheit? — Freiheit! Des Menschen eigenste Grundfrage. — Der Wert des Okkultismus für die Geschichtswissenschaft. — Der sechste Sinn. — Ein fünftes Gemälde von Helene Smith. — Kleine Mitteilungen.

Neue metaphysische Rundschau. Großlichterfelde. XVIII, 1—2. — Adonais. Eine Elegie von P. B. Shelley (übersetzt und erläutert). — Ueber die hermetische Heilkunde. — Das Buch des Geheimnisses (kabbalistische Allegorie, aus dem Sohar nach dem Französischen übersetzt). — Das symbolische Tarot. — Mauthner's Wörterbuch der Philosophie. — Warum und wie sollen wir Weihnachten feiern? — Tolstoi's letzte Tage. — Das Handbuch des Okkultisten, in Sonderheit zum praktischen Gebrauch der Brüder der Wald-Loge. - Rundschau. — Bücherschau.

Sandhedssøgeren. Kopenhagen. VI, 21—24. — Was ist Spiritismus? — Eine Weltanschauung. — Sitzungen mit A. V. Peters. — Als Cas. Périer Präsident wurde. — Die kleine Stasia. — Ein Warnungstraum. — Ein paar Spukgeschichten. — Bestrafte Roheit (nach den „Psych. Stud.“, Jan. 1910). — Bewegung eines sehr



schweren Tisches ohne Berührung (Bericht aus Marseille). — Bildnisse vom Brüsseler Kongreß (Alf. Thomas, Lars Nielsen, Anna Nording, Alvilda Fürst). — Einladung zum nordischen Spiritistenkongreß (in Kopenhagen vom 12.—14. Mai 1911: dänische Leitung: Alf. Thomas; schwedische Leitung: Major O. Busch; norwegische Leitung: Lehrer P. M. Petersen). — Beilage: „Die Jakobsleiter" Nr. 57 und 58.

Novo Sunce. Jastrebarsko. X, 10—12. — Wie die Aerzte über den Heilmagnetismus urteilen. — Erfolg eines Schreibmediums. — Aus dem Archiv einer geistlichen Behörde (nach den „Psych. Stud."). — Di · Jesuiten und der Spiritismus (die entstellende Auffassung in Maximilian Horman's Schrift: Der Spiritismus nach den Aeußerungen der angesehensten Spiritisten). — Mitteilungen zeitgenössischer Dichter, Künstler und Gelehrter über geheime Kräfte (P. Bourget, C. Lombroso, Sully-Prudhomme). — Die unbekannte Welt und die psychischen Probleme (nach Flammarion).

Constancia. Buenos Aires. XXXIII, 1222—24. — Ueber die Herbeirufung Verstorbener. — Die höheren Ziele des menschlichen Daseins. — Die Mehrheit bewohnter Welten. — Vom Schicksal. — Leben ohne Leiden. — Julia's Briefe, oder Licht aus dem Jenseits. — Vereinsnachrichten.

Reformador. Rio de Janeiro. XXVIII, 21—23. — Das Bundesgebäude. — Die Besessenheit. — Vergeltung. — Der Gedanke Jesu. — Evangelium der Zukunft. — Spiritismus und Politik. — Die religiöse Frage in Portugal. — Nationale spiritistische Organisation. — Leo Tolstoi †. — Das Problem des Seins und des Schicksals. — Vereinsnachrichten usw. Wernekke.

Le messager. 39. Jahrg. Nr. 9, 10 (1.—15. Dez. 1910). — Die Berechtigung des Spiritismus. — Der Spiritismus und der Vatikan. — Eine spiritistische Kundgebung Tolstoi's. — Ein fünftes mediumistisches Bild von Helen Smith. — Transzendentalphotographie. — Ueber das Gebet. — Bibliographie.

Journal du magnétisme. 65. Jahrg. 38. Bd. (Dez. 1910). — Zur Bekämpfung der Myelitis und der locomotorischen Ataxie. — Ueber den dem Spiritismus durch seine Verteidiger erwachsenden Schaden. (Monopsychischer Spiritualismus, Theosophie, Offenbarungsspiritismus.) — Betrachtungen über den Heilmagnetismus. — Gesellschaftsberichte.

La revue spirite. 53.—54. Jahrg. Nr. 12 (1910), Nr. 1 (1911). — Das Schauspiel des Lebens (Forts.). — Der grüne Rock (vorgeschrieben für die Mitglieder des „Institut" durch Erlaß vom 23. Florial XI., gez. Bonaparte, Premier-Consul). — Das blutschwitzende Bild von Buenos-Aires. — Annie Besant und die psychischen Erscheinungen. — Schopenhauer's Memoiren über die okkulten Wissenschaften (nach einem noch unveröffentlichten Manuskript). — Tolstoi. — Briefe Julia's (Stead). — Geschichte der Philosophie. — Jesusgedanken. Pariser Nekropolen. — Seltsame Tischmitteilung eines Sterbenden an seinen vertrauten Freund. — Kohle ein Universalgegengift. — Nekrologie.

La paix universelle. 21. Jahrg. Nr. 23, 24 (15.—30. Dez. 1910). — Der Verfall des Christentums. — Vom Internationalen Kongreß für Experimentalpsychologie. — Meinung und Zeugenaussage. — Weihnachten. — Vom Büchermarkt.

L'écho du merveilleux. 14. Jahrg. Nr. 335, 336 (15. Dez. 1910—1. Jan. 1911). — Beginn neuer Enthüllungen über Naundorff. — Weihnachtsgebräuche. — Zauberei in Marokko. — Vorhersagungen der Seherinnen über 1911. — Gibt es einen Hexensabbat? —



— Besuch beim großen Heiler in Belgien (Antoine). — Nostradamus und die Regengüsse. — Das Wunder und der moderne Roman. — Belgien besitzt eine neue Religion („Antoinismus"). — Lamennais und seine Prophezeiungen. — Die Wahl Casimier Périer's vorhergesagt mit genauer Stimmenangabe. — Eine Katze sieht ein Phantom. — Menschenopfer auf Tahiti.

Freudenberg-Brüssel.

Eingelaufene Bücher etc.

Geschichte der russischen Revolution. Von Ludwig Kulczycki. Einzig autorisierte Uebersetzung aus dem Polnischen von Anna Schapira-Neurath. Band I. Von den Dekabristen bis zu dem Versuch, die Agitation ins Volk zu tragen (1825 bis 1870). Gotha 1910. Friedr. Andr. Perthes, A.-G. (Mit Vorrede des Verf., Prof. L. Kulczycki in Lemberg. — 520 S. gr. 8°. Preis 8 M.)

Mitteilungen über Raumschach und wissenschaftliche Schachforschung. Organ des „Hamburger Raumschach-Klubs". Herausgegeben von Dr. med. F. Maack. — Nr. 3 u. 4. — Hamburg 1910.

Monografias mineras i metalúrjicas por F. A. Sundt. Santiago de Chile. Soc. „Universo". 1910 (Illustrierte Statistik der chilenischen Berg- und Hüttenwerke. 217 S. gr. 8°).

De Wijsbegeerte in den Romeinschen Keizertijd. Rede bij het openen zijner lessen als Privaat-Docent in de Letteren en Wijsbegeerte in het klein Auditorium der Rijk-Universiteit te Leiden op Woensdag 30. Nov. 1910 door Dr. K. H. E. de Jong ('Gravenhage). E. J. Brill, Leiden 1910. 20 S. [Der holländische Gelehrte Dr. de Jong, dessen für Metapsychiker besonders interessantes Werk über „Das antike Mysterienwesen" die „Psych. Stud." schon wiederholt — zuletzt im vor. Jahrg., S. 590 ff. — gewürdigt haben, hat sich nun als Privatdozent an der altberühmten Universität Leiden habilitiert. Seine aus diesem Anlaß gehaltene Antrittsrede über die „Philosophie in der römischen Kaiserzeit" bietet namentlich in den zahlreichen Anmerkungen eine Fülle von für den Kulturhistoriker und Philosophen gleich wertvollem Material. Wir freuen uns aufrichtig, einen so gründlichen Forscher nun auch auf einem akademischen Lehrstuhl wirken zu sehen.]

Le Fraterniste, Organe de l'„Institut Général Psychosique" (phénomènes et résultats médianimiques), Revue générale de psychosie. Journal hebdomadaire fondé en 1910. Directeur-Gérant: Jean Béziat, Douai (Nord, 4, avenue Saint Joseph, Faubourg de Valenciennes). Études scientifiques, politiques, économiques et sociales. France et Colonies: 6 frs., étranger: 12 frs. [Dieses sozialistische Bruderorgan bringt neben gehaltvollen Beiträgen hervorragender französischer Psychisten (wie Dr. H. Baraduc über „Kuren durch Projektion guter Gedanken") und Berichten über die Heilerfolge des „Thaumaturgen" Paul Pillault eine regelmäßige dankenswerte Zusammenstellung der okkultistischen Hauptwerke, sowie der periodisch erscheinenden psychologischen Zeitschriften aller Länder.]



Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

38. Jahrg. **Monat März.** **1911.**

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Lucia Sordi, das neue italienische Medium.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München.)*)

Das wegen seiner wissenschaftlichen Haltung hochangesehene italienische Journal „Luce e ombra" hat im vergangenen Jahre interessante Berichte über Sitzungen mit einem neuen Medium veröffentlicht. Ich entnehme denselben folgende Einzelheiten:

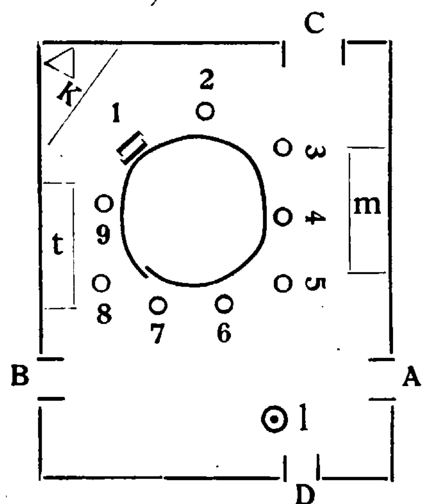
Das Medium Frau Lucia Sordi ist eine junge, kräftige, ziemlich große Italienerin, eine Brünette mit schwarzem Haar und schwarzen Augen. Sie ist verheiratet und Mutter dreier Töchter. Zwei der letzteren nahmen an den Sitzungen teil, Milena 13 und Lina 15 Jahre alt. Schon in den ersten Sitzungen zeigte sich Lucia Sordi als ein Medium von der großartigen Fähigkeit einer Eusapia Paladino. Auch sie ist ein sogen. physikalisches Medium und hat, wie die Eusapia, eine kraftvolle, männliche Personifikation als „Kontrollgeist". Die ersten Berichte stammen von Sign. E. Carreras, welcher den im Dezember 1909 und Januar 1910 in Rom gehaltenen Sitzungen beigewohnt hat.

Die 1. Sitzung fand am 30. Dezember 1909 im Hause des neuen Mediums statt. Davon nahmen außer dem letzteren und ihren zwei Töchtern noch fünf Herren und eine Dame Elena P. teil, im ganzen fünf Herren und vier Damen. Die Türen des kleinen Sitzungszimmers

*) Nach den Original-Berichten in „Luce e ombra" 1910. — Die „Direktion" (Sign. Angelo Marzorati) hat in liebenswürdiger Weise die Erlaubnis für diese Auszüge erteilt, wofür ich an dieser Stelle verbindlichst danke. Peter.



waren verschlossen und versiegelt. Das einzige Fenster ist mit festem Eisengitter versehen. Das Zimmer ist einfach möbliert. Die Teilnehmer saßen um einen Tisch mit drei Beinen. In einer Ecke war mittels eines Leintuches ein Kabinett gebildet, in dem nur ein Stuhl gerade Raum fand. Neben dem Kabinett stand ein kleiner Tisch (siehe t der Skizze) mit verschiedenen Gegenständen (eine Trompete, welche um einen Ton zu geben, die gleichzeitige Anwendung des Mundes und zweier Hände erforderte, ferner ein Tambourin mit Glöckchen, eine kleine Trommel, eine Glocke, eine Schiefertafel mit Kreide, ein geschlossenes Briefkuvert, ein Stempelkästchen mit einem Kißchen, das mit rotem Anilin getränkt war, und einige glatte Papierstreifchen).



A, B, C Türen,
D ein Fenster,
K das Kabinett,
t ein kleiner Tisch,
m ein Tisch mit Stoff überzogen,
l ein Tischchen mit der Laterne.

1. Das Medium
2. Signor S.
3. Signora Elena P.
4. Signorina Milena
5. „ Lina
6. Signor E.
7. „ T.
8. „ V.
9. „ Carreras.

Der Zirkel nimmt fast die ganze Breite des Raumes ein. Die beiden Schwestern werden an den Handgelenken zusammengebunden und das straff gezogene Band dem Sign. Carreras anvertraut, der das Ende an seiner Weste befestigt. Man bildet Kette. Auf einem Tischchen steht eine rote Laterne, ungefähr drei Meter von den Sitzenden entfernt.

Plötzlich beginnt sich der Tisch heftig zu bewegen. Man läßt die Hände des Mediums sich vom Tische entfernen, allein er bewegt sich dennoch. Der Tisch befiehlt: „Vermindert das Licht!“ Man umhüllt die Laterne mit Seidenpapier; der Tisch fährt fort, sich zu bewegen. Nun kommt der Befehl, die Plätze in der Kette zu wechseln. Hierauf verlangt der Tisch nachdrücklichst Dunkelheit. Man bindet das Medium, versichert die Knoten in ihrem Rücken und löscht das Licht aus. Viele der Teilnehmer fühlen

nun Berührungen und die Phänomene folgen ohne Unterbrechung; „mit überraschender Intensität,“ sagt der Berichterstatter, „wie ich sie nur bei Eusapia Paladino und Politi in ihren besten Sitzungen gesehen habe.“ —

Seit Beginn der Sitzungen mit Lucia Sordi manifestiert sich eine sehr energische Persönlichkeit namens „Remigio“. Er sagt durch den Mund des Mediums, daß er das Haus bewohnt habe, allein da „Remigio“ weitere Angaben über seine Person verweigert, so fehlt die Bestätigung seiner Behauptung. Auf die Frage, ob er als Greis gestorben sei, antwortet er nein, allein die Stimme des Mediums scheint, wenn „Remigio“ aus ihr spricht, die eines älteren, etwas zahnlückigen Mannes zu sein. „Remigio“ ist vom Typus des „John King“: wenig gebildet, geistig nicht hoch stehend, zum Scherze geneigt, gutmütig und dienstfertig, doch etwas düster; seine Kraft in der Erzeugung physikalischer Phänomene ist groß. Das Medium nimmt nun seine Hände weg und man schließt die Kette ohne dasselbe. „Obwohl“ sagt Signor Carreras, „ich mit dem Ellenbogen und dem Knie mit dem Medium in Kontakt war, fühle ich plötzlich nichts mehr und höre das Medium im nahen Kabinett atmen. Sie macht das immer so schnell und geräuschlos. Ich höre jetzt eine Stimme Worte flüstern, es scheint zwischen Milena und Signora Elena zu sein. Milena sagt, es sei die Stimme der verstorbenen Tochter des Signor T., namens Valentina, gestorben mit 14 Jahren, welche ihren Vater grüßt, wie einst, mit einer Stimme, die alle hören. Mir scheint die Sache verdächtig, und ich denke, daß Milena es ist, die spricht. Aber unmittelbar darauf bestätigt „Remigio“, daß Valentina spricht und daß sie sich des Mundes der Milena bedient. Dieses Phänomen wiederholt sich öfter während der Sitzung und ich kann die Echtheit desselben versichern, da ich die Stimme der Valentina und der Milena zugleich gehört habe. Auch hörte ich gleich darauf eine ähnliche Stimme zu meinem Nachbar reden. Sie sagte, daß sie sich nicht gut befände (sie ist durch einen Unglücksfall aus dem Fenster gestürzt) und sie beklagt sich, von den Ihrigen vergessen zu sein, was mein Nachbar Sign. V. bestätigt. In diesem Augenblick hörte man vier verschiedene Persönlichkeiten gleichzeitig da und dort im Zimmer sich manifestieren: 1) Valentina, welche zum Nachbar Milena's spricht, 2) eine andere, welche Signora Elena berührt, küßt und beißt, im Scherze, aber mit einer gewissen Kraft, und in welcher Sig. Elena ihren Gatten erkennt, 3) die Schwester des Signor V., welcher mit mir und



Signor V. spricht — und 4) „Remigio", welcher hier und dort mit der flachen Hand auf die Wände schlägt, bald oben, bald unten, dann auf Tische und Türen mit überraschender Schnelligkeit." Die Schläge und Berührungen „Remigio's" sind sehr kräftig, wie jene „John King's".

Der Berichterstatter hat seinen Stuhl verlassen und sich, ohne die Kette zu brechen, in den verlassenen Sessel des Mediums gesetzt; er hört hier den Atem des nahen Mediums, berührt fast den Vorhang und kann die geringste Bewegung desselben bemerken, — währenddem die eben geschilderten Phänomene im Zimmer vor sich gehen. Bei der Enge des Raumes kann niemand hinter ihm oder hinter den Damen durchgehen, ohne sie zu nötigen, ihre Stühle wegzurücken. Eine lebende Person konnte also unmöglich in dieser Schnelligkeit all' diese Dinge inszeniert haben!

„Hinter mir", berichtet Sign. Carreras weiter, „höre ich das Tambourin auf dem Tischchen klingen; ich strecke mich gegen die Wand, kann aber nichts Verdächtiges bemerken. Plötzlich hören wir in der Luft die Trompete blasen, ein Zeichen, daß ein Mund und zwei Hände sie berühren! Unmittelbar darauf wird die Trommel und das Tambourin zu gleicher Zeit in der Luft gehört, im Takte geschlagen und auf so charakteristische Art, daß man leicht die volkstümliche Tarantella erkennt.

Die Anwesenden singen im Chorus mit und die Instrumente schlagen freudig den Takt. Zum Schlusse bricht das Medium mit der ernsten und schleppenden Stimme des angeblichen „Remigio" in ein Gelächter der Befriedigung aus."

Nun folgt eine Szene, welche sehr merkwürdig ist. Da Sign. Carreras etwas leidend an der rechten Lunge ist, so bittet er „Remigio", ihm einige magnetische Striche an der Stelle zu machen. Das Medium antwortet im Namen „Remigio's": „Ja, wenn du mich nicht berührst, denn du würdest mir wehe tun!" „Nach kaum einer Stunde," sagt Carreras, „beginnt eine Hand — der Vorhang hat nicht die geringste Bewegung gezeigt — mich an der Schulter und am Rücken fest anzugreifen; ich lasse für einen Augenblick die Hand des Sign. V. los und fühle mit meiner rechten Hand an die leidende Stelle, da begegne ich einer Hand — sie ist rauh, eine Arbeiterhand, aber ihre Berührung ist charakteristisch; diese Hand ist fest und doch nachgiebig, wie wenn sie von Gummi und mit komprimierter Luft gefüllt wäre!" [NB.! — Red.]

Die Hand hatte eine Temperatur, wie eine Menschenhand. Als Sign. Carreras eine Viertelstunde später seinen Arm nach oben ausstreckt, wird seine Hand sofort von einer kräftigen, gut gebildeten Hand ergriffen, an welcher die einzelnen Finger wohl zu unterscheiden sind. Jede Täuschung ist ausgeschlossen; keiner der Anwesenden kann es gewesen sein und das Medium, immer noch in Trance befindlich, hört man im Kabinett seufzen. Dann sagt das Medium mit der Stimme „Remigio's": „Dieser Herr gefällt mir; Carreras, ich werde sein Freund sein" . . .

Nun verlangt das Medium, daß man sprechen soll. Bald darauf kamen L i c h t e r s c h e i n u n g e n, zum erstenmale in Sitzungen mit Lucia Sordi. Sie sind nicht sehr glänzend, besitzen einen erbsengroßen Kern und bewegen sich — zwei, drei, auch vier zugleich — schnell in der Luft, hinter sich einen weißlichen Rauch als Schweif ziehend. Sign. Carreras will eines der Lichter ergreifen, aber er fühlt nichts und erhält bei einem solchen Versuch einen leichten Schlag auf den Handrücken. Vor dem Vorhang zeigen sich jetzt verschwommene Nebel; „Remigio" macht Anstrengungen, sich sehen zu lassen, allein es gelingt ihm nicht. Sign. Carreras bittet den unbekannten Agenten, einen Daumen zu materialisieren, denselben auf das mit Anilin getränkte Kissen zu drücken und dann auf die bereitliegenden Papierstreifen zu setzen. „Ich werde versuchen!", sagt das Medium. Da in demselben Augenblick Carreras einen kalten Körper an seiner linken Wange fühlt, so glaubt er, daß „Remigio" ihn mit Anilin färben will. Das Medium lacht mit der ernsten Stimme „Remigio's" laut auf bei dieser Idee. Später erklärte „Remigio", daß ihm das Experiment nicht gelungen sei, er werde es ein andermal versuchen. Tatsächlich stellte sich heraus, daß die Schachtel mit dem Kissen bewegt worden war . . . Ein großes Ding wird auf den Tisch geworfen: es ist die Jacke Lucia's. Man hatte vor der Sitzung sorgsam erprobt, daß das Kleidungsstück nicht leicht von dem Medium ausgezogen werden konnte; es war zu eng, und, davon abgesehen, das Medium war gebunden. Als der Ingenieur Ettore eine elektrische Lampe aufleuchten ließ und man den Vorhang des Kabinetts hochhob, konnte man feststellen, d a ß d a s M e d i u m i n T r a n c e w a r u n d d e n K o p f n a c h r ü c k w ä r t s b e u g t e; d i e H ä n d e w a r e n g e b u n d e n, d i e K n o t e n u n v e r l e t z t; d a s M e d i u m w a r u n b e w e g l i c h. Es folgte ein anderes Phänomen, nachdem wieder Dunkelheit hergestellt war. Das Seidenpapier, mit welchem die Lampe umwickelt ist, fliegt auf den Tisch. Man hört ferner ein Kratzen auf

der Seite der noch immer zusammengebundenen Mädchen Milena und Lina, welche von ihren Nachbarn kontrolliert werden. Eines schreit: „Ich glaube, man schreibt!" Wirklich findet man nach der Sitzung auf dem Tischchen 1 die Schiefertafel; auf einer Seite steht: „Careras und „Remigio" sind zwei", auf der anderen Seite: „Freunde $\frac{\circ | \circ}{\circ | \circ}$". Die Schrift ist sehr deutlich, zeigt eine energische Hand, doch ist sie unregelmäßig und verrät wenig Übung. Der Name Carreras ist nur mit einem r geschrieben, so wie ihn „Remigio" durch den Mund des Mediums auch ausspricht.

Das Medium verlangt nun: „Hebt die Hände vom Tisch!" Es geschieht, ohne die Kette zu brechen. Unmittelbar darauf wird der Tisch in Schulterhöhe gehoben und getragen; dann fällt er schwer zu Boden. Man fragt, ob man die Sitzung schließen soll, da man glaubt, daß das Medium müde ist, und wohl auch, weil es einigen nicht angenehm ist, die Möbel über den Köpfen zu fühlen. „Remigio" antwortet: „Brecht die Kette nicht!" und dann wird der Tisch zurückgetragen, zwischen Carreras und Sign. V. hindurch. Ersterer fühlte ihn am Kopfe streifen. Man hört da und dort klopfen; zwei Hände schlagen kräftig, wie zum Beifall des gelungenen Phänomens, und das Medium nimmt ruhig seinen Platz an dem Sessel wieder ein. S i e m u ß v o n o b e n g e k o m m e n s e i n, wie ein Ballon, der sanft niedersteigt, denn sie hätte zu ihrem Sitz nicht gelangen können, ohne an einen der Teilnehmer zu stoßen, da die Lehnen der Stühle sich berührten. Man macht sofort Licht. Das Medium ist noch in Trance und man schneidet die Binden auf, deren Knoten unberührt sind. Sign. Carreras bläst Lucia an und macht magnetische Querstriche. Jetzt erwacht sie; sie ist noch etwas betäubt und klagt über Schmerzen im Nacken. Auch diese beseitigt Carreras durch magnetische Striche. Man überzeugt sich noch, daß die Siegel an den Türen unverletzt sind und die Sitzung ist geschlossen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kreuzkorrespondenzen.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Schluß von Seite 87.)

Als im Laufe des Novembers 1908 Miß Johnson von diesen verschiedenen Korrespondenzen Kenntnis erhalten hatte, sprach sie mit Mr. Piddington darüber, der höchlich erstaunt war, als er sah, daß der Inhalt seines Briefes unter so vielen Sensitiven verstreut war. Er öffnete in Gegen-

wart von Miß Johnson den Umschlag, nachdem sie sich überzeugt hatten, daß derselbe unverletzt war. Als sie alle miteinander den Brief geprüft hatten, verschlossen sie denselben von neuem.

Mrs. Verrall war hiervon noch nicht unterrichtet; sie schrieb aber am 27. Januar 1909, ehe sie die mindeste Kenntnis von dem Briefe hatte, folgendes: „Nichts ist schneller als der Gedanke; nichts sicherer, — schneller als der Pfeil oder die Kugel; der Gedanke geht augenblicklich von einem Gehirn zum anderen. Es ist das Werk eines Augenblicks; es gibt keine Pause .... begreifen Sie? Fragen Sie, welches der Erfolg des letzten Versuches Piddington's war. Hat er die Stückchen seines famosen Wortes unter Euch allen zerstreut gefunden? Und denkt er, daß es sich um einen Zufall handelt oder daß es von einer von Euch übertragen wurde? Sage ihm, er soll aufmerksam prüfen und er wird einen großen Unterschied in den Schriften sehen, welche sich auf seine Proben beziehen und auf die anderen. Dies sollte die Theorie stützen. Für diesen Fall ist immer nur eine Sprache angewendet worden. Aber selbst, wenn die Quelle menschlich wäre, wer hat die Gedanken jenen übertragen, welche sie empfangen haben? Lege ihm doch diese Fragen vor! — F. W. H. M.“

Nachdem Miß Johnson in ihrem Berichte die verschiedenen Hypothesen besprochen hat, welche zur Erklärung dieser staunenswerten Korrespondenz möglich sind, und nachdem sie gezeigt hat, daß sie nicht hinreichen, um allen Tatsachen gerecht zu werden, fragt sie: „Sollen wir weiter gehen und irgend eine andere Intelligenz annehmen, welche unter den verschiedenen Elementen, d. h. unter den Gedanken, die im Geiste der Automatisten und Piddington's entstehen, und der telepathischen Tätigkeit zwischen ihnen auswählt und sie zu ihren eigenen Zwecken verwendet? .... Ich behaupte nur, daß starke Gründe zugunsten dieser Absicht vorhanden sind, der Absicht, wie es scheint, einer einzigen Intelligenz, und nicht von zwei oder drei.“ („Proceedings“, Teil LX, S. 256.) Wenn man, sagt Mr. Dallas, die Frage der Miß Johnson bejaht und mit ihr anerkennt, daß die „Zufälligkeiten“ auf einen Plan zurückzuführen sind, so kann man begreifen, welchen Zweck die „Kontrollen“ verfolgen, indem sie zum Beweise (ihres Fortlebens, P.) einen so bizarren Gegenstand wählen, wie den Brief Mr. Piddington's, und dadurch dessen Absicht vereiteln? Warum haben die „Kontrollen“ ihre Kraft nicht dazu gebraucht, den Inhalt eines Briefes von Verstorbenen zu geben, um die so mühsam aufgestellten

Beweise zu bringen? Es ist begreiflich, welche Genugtuung das Gelingen eines solchen Experimentes gebracht hätte. Aber wie lange hätte diese Befriedigung gedauert? Hätte dieser ausgezeichnete Identitätsbeweis nicht bald an Wert verloren?

Jene, welche von der wirklichen Existenz der Hellsichtigkeit überzeugt sind, wissen, daß ein geschlossenes Kuvert für das Sehen der Sensitiven kein Hindernis bildet. Wenn dem so ist, dann kann man mit Recht sagen, daß die Mitteilung des Inhalts eines Briefes Myers' oder einer anderen verstorbenen Person durch den mit supranormalen Fähigkeiten ausgestatteten „Psychiker“ nicht beweist, daß Myers oder der andere Verstorbene auch die Agenten der Mitteilung sind. Aber selbst wenn wir von einer solchen Fähigkeit des Psychikers absehen, wir sehen uns immer der Tatsache gegenüber, daß die unsichtbaren Intelligenzen leicht den Inhalt des Briefes kennen, und, wenn sie daher auch die Agenten solcher Mitteilungen sind, so würde dies noch nicht die Identität dieser oder jener Persönlichkeit beweisen.

Mr. Dallas zieht hieraus den interessanten Schluß, daß die jenseitigen Forscher die Wertlosigkeit des Versuches mit den verschlossenen Briefen einsehen und entschlossen sind, ihre Kollegen „auf der anderen Seite“ zu verhindern, damit ihre Zeit zu verschwenden. Es wird zur Bekräftigung die Schrift von Mrs. Holland angeführt, die unter der „Kontrolle“, welche behauptete, Mr. Myers zu sein, schrieb: „Unter anderen Umständen würde ich sagen, wie sehr ich den Mißerfolg des Beweises durch das Briefkuvert bedauere, und wenn ich es bedauere, so ist es wegen Eurer Enttäuschung; von dem abgesehen handelt es sich um eine zu nichtige Sache, um daran denken zu können.“ Mr. Dallas ist überzeugt, daß Myers damit sagen wollte, daß er, wenn noch im irdischen Leben stehend, das Mißlingen beklagen würde, weil er nicht so wie jetzt das Wertlose des Experimentes erkennen würde, und daß er im jetzigen Zustande einzig den Mißerfolg mit Hinsicht auf jene beklage, welche die Wertlosigkeit der Sache nicht erkennen. Deshalb mußte Myers wünschen, seine Freunde von dem vergeblichen Bemühen zu überzeugen, ein Wunsch, den er nicht besser in die Tat umsetzen konnte, als durch die beschriebene „Kreuzkorrespondenz“ über Piddington's Brief. Sie zeigt, daß die Identität durch die Methode der Briefe nicht festgestellt werden kann. —

Mr. Dallas, erklärter Anhänger der spiritistischen Hypothese, sagt zum Schlusse seiner Studie sehr treffend:

„Vielleicht wird es niemals möglich sein, einen absolut unumstößlichen Beweis der Identität zu erhalten. Wir haben wohl umständlich dargelegte und eindrückliche Beweise; allein es ist wahrscheinlich immer möglich, zu behaupten, daß der unwiderlegliche Beweis nicht erreicht ist. Immer wird die Theorie bleiben, nach welcher die „Psychiker“ in allen Gehirnen lesen und in jedem Gehirn sich die Kenntnisse holen können, welche dem Subliminalen einer ehrenwerten Sensitiven gestattet, ihr supraliminales Bewußtsein zu täuschen und so den Irrtum in die Öffentlichkeit zu bringen. Es ist natürlich schwer, die Falschheit dieser Theorie nachzuweisen; und so ist es wahrscheinlich, daß jene, welche nicht den Mut besitzen, die Beweise, um die es sich handelt, nach ihrem augenblicklichen Werte zu nehmen, stets Mittel finden werden, sich auf diese Theorie zu stützen.

Ich rede nicht von der „Dämonentheorie“, nach welcher ehrenhafte „Psychiker“ das Spielzeug von „Lügengeistern“ sind, die rein aus Vergnügen an der Lüge durch die Behauptung, die Geister der Toten zu sein, auf verschiedene geistreiche Weise die Menschen von dem Fortleben zu überzeugen suchen. Auch die Falschheit dieser Theorie ist nicht leicht nachzuweisen. Jene, welche die spiritistische Hypothese aus Prinzip bekämpfen, brauchen nicht zu fürchten, keine Ausflüchte mehr zu finden. Wir können trotzdem, ohne zu behaupten, daß unwiderlegliche Beweise erhalten werden können, der Ansicht sein, daß man schon genügende Beweise gesammelt hat, um die Überzeugung zu rechtfertigen, daß in zahlreichen Fällen die Mitteilungen, die als von „den Toten“ kommend angesehen werden, wirklich von den Personen sind, welche sich als Autor angeben. —

Eine der stärksten Vermutungen, welche zugunsten der Identität sprechen, liegt in dem Charakter dieser Mitteilungen. Mr. Piddington z. B. hat diesbezüglich gesagt: „Wenn es nicht der Geist Frederick Myers’ selbst ist, dann ist es der jemand, welcher in überlegter und merkwürdiger Weise dessen charakteristische geistige Züge nachahmt.“ Von diesem Gesichtspunkte aus bietet uns der letzte Band der „Proceedings“ ein Zeugnis von großem Werte. Die von der sich mitteilenden Intelligenz gezeigten klassischen Kenntnisse sind ganz Frederick Myers eigen: die Feinheit, Genialität, die außerordentliche Geduld in der Durchführung eines festen Entschlusses, — Eigenschaften, die alle in den so komplizierten „Kreuzkorrespondenzen“ zutage treten, — sind ganz von der Art, wie man sie von dem Verfasser der „Personnalité Humaine“ erwarten konnte.



In gleichfalls in den „Proceedings“ veröffentlichten Abhandlungen spricht Mr. Podmore von der außergewöhnlichen Fähigkeit Myers', zu „generalisieren und zu klassifizieren“ und fügt bei: „Prof. W. James und Dr. Lodge haben schon von der Gabe Myers' gesprochen, eine große Sammlung ungleichartiger (heterogener) Phänomene dadurch zu vereinen, daß er deren Ähnlichkeiten und Analogien zeigte und sie in ein gemeinsames System brachte.“

Diese Fähigkeit tritt in den Einzelheiten der „Kreuzkorrespondenzen“ auf, welche seit dem Tode Myers' einen so bezeichnenden Zug der Arbeiten der „Society for Psychical Research“ gebildet haben. Wenn man die Frage stellte: „Ist es wahrscheinlich, daß ein Geist, wie der seine, sich noch mit den Details eines Beweises für ein Problem beschäftigt, das schließlich von jedem in dem großen Wechsel „Tod“ gelöst werden muß, würden wir mit den Worten Sir Robert Collins, eines Freundes Myers', antworten: „Der hervorstechendste Zug seines Charakters war der Eifer, mit dem er sich allen Fragen, ob groß oder klein, widmete, welche ein wirkliches Interesse für die meisten Menschen bergen, während seine Fähigkeit, diese Dinge von neuen Gesichtspunkten aus und in neuem Lichte zu prüfen, einen Beweis — wenn ein Beweis notwendig war — seiner ungewöhnlichen Geisteskraft und seines Genies gab.“ „Man kommt,“ sagt Mr. Dallas, „an die letzte Seite dieses Bandes der „Proceedings“ mit einem aus Überraschung, Bewunderung und Dankbarkeit gemischten Gefühle, mit Dankbarkeit gegen die Arbeiter auf beiden Seiten des Schleiers, deren auf gemeinsames Ziel gerichtete Bemühung sicher seinen Lohn finden wird, — den einzigen Lohn, den sie wünschen, nämlich Diener der Wahrheit gewesen zu sein und ein neues Stückchen des Schleiers gelüftet zu haben, der ihr Antlitz unseren geblendeten Augen verbirgt.“ —

Wer diese Zeilen nur flüchtig überflogen hat, wird vielleicht den Eindruck haben, daß die Sache kompliziert und verworren scheint. Ich bin aber überzeugt, daß der geehrte Leser, der sich die Mühe nimmt, die „Kreuzkorrespondenzen“ nicht nur zu lesen, sondern sie zu studieren, von Staunen und Bewunderung ergriffen wird angesichts eines so genialen und rätselhaften Experimentes. Sie stellen das größte Phänomen dar, welches die moderne okkultistische Forschung zu verzeichnen hat.

Meine Erlebnisse in Costa Rica.*)

Von Prof. Willy Reichel (Los Angeles, Cal.).

(Fortsetzung von Seite 93.)

Ohne Bedingungen gibt es keine Phänomene. Eine Person, die transportiert werden könnte, muß sehr hohe mediale Kräfte besitzen, um ein Operationsherd für exkarnierte Wesen sein zu können. Über Transportationen von lebenden Personen kann ich mich kaum entsinnen, etwas Brauchbares in der okkultistischen Literatur gelesen zu haben, kann auch momentan nicht nachsuchen, da ich für 5 Monate auf Reisen bin und meine Bibliothek nicht zur Hand habe, sodaß ich hier nur auf die wenigen Bücher angewiesen bin, welche die „Public Library" und die „Metaphysical Library" über phänomenalen Spiritualismus besitzt.

---

*) Zu obigen Enthüllungen schreibt uns unser geschätzter Mitarbeiter, Herr August Zöppritz, dat. Stuttg., 8. II. 11 (Hegelstr. 44): „Vor mehr als Jahresfrist schrieb ich Herrn Oberst Peter, daß nach Aussage meines bewährten Mediums Fr. Sch. hier die Berichte über Manifestationen in Costa Rica auf Täuschung beruhen: die Frl. Ofélia übe eine Art hypnotischen Einfluß auf die Sitzungsteilnehmer aus usw. Herr Oberst P. wird sich meiner damaligen Mitteilung wohl noch erinnern. — Hier in Stuttgart wäre für Forscher vielleicht mehr zu lernen, als sonst wo." — In einem längeren Schreiben (dat. Paris, XVII, 12 Févr. 11, 39 Rue Guersant, 14 Villa des Ternes) ersucht uns der sehr verdiente Herausgeber der „Annales des sciences psychiques", Mr. C. Baudi de Vesme, hier zu konstatieren, daß Prof. W. Reichel's Vorwurf, die gefälschten Photographien seien s. Z. in den „Annales" ohne jeden Vorbehalt („sans réserves") von ihm aufgenommen worden, der Wahrheit wenig entspreche. Auf S. 89 unseres Februarheftes steht: „ohne jeden Kommentar" (nämlich über das Zustandekommen der Bilder), was freilich den gleichen Vorwurf der Unvorsichtigkeit in sich schließt. Mr. Vesme betonte allerdings schon in seiner redaktionellen Vorbemerkung, daß die neuen, detaillierteren Dokumente aus Costa Rica sein Staunen über die von dort berichteten Phänomene in Verblüffung verwandelten, ohne ihm jedoch eine hinreichend exakte Vorstellung vom Wert derselben zu verschaffen. Er erklärt nun, daß er sich gegenüber den zuerst in der „Voz de la Verdad" von Barcelona veröffentlichten Briefen des Herrn Corralès in derselben Lage befand, wie nachher die anderen Revuen, welche jene Artikel der „Annales" übersetzten und reproduzierten. Wenn Prof. Reichel ihn jetzt speziell angreife, so scheine er sich damit für die Entlarvung seiner vielgerühmten Medien Miller und Bailey in Frankreich revanchieren zu wollen. Letzteres Motiv lag unserem Mitarbeiter sicherlich fern; er wollte offenbar nur sagen, daß das große Ansehen, welches die „Annales" mit Recht genießen, jene Berichte auch den anderen Journalen glaubwürdig erscheinen ließ. Im Vorwort zu dem ersten Artikel im Augustheft 1909 sagte Mr. Vesme u. a.: „Trotz der beachtenswerten Zeugnisse ehrenwerter Personen haben wir uns keineswegs



Bei Miller, den ich heute noch für das beste Medium halte und über den die Akten keineswegs geschlossen sind *), glaube ich für eine Transportation einstehen zu können **). Man könnte noch Flammarion ***) und Kiesewetter †) anführen.

Baron Hellenbach fragte einmal sein damaliges Medium, als die Frage der vierten Dimension auftauchte, ob ein menschliches Wesen durch die vierte Dimension verschwinden könne. Die Antwort war: „Unter gewissen Umständen, aber man hat zu großen Respekt davor.“ ††) — Im Stanford-Zirkel in Melbourne (Australien) fragte ich selbst Bailey's Kontrollen, ob sie mich nicht transportieren könnten, da ich selbst verschiedene Phasen von Mediumschaft besitze. Die Kontrollen verneinten das mit dem Bemerken, daß dazu ganz andere Kräfte nötig seien und daß das unmöglich sei. Bei Ofélia, von der ich nach meinen Beobachtungen glaube, daß sie solche Kräfte überhaupt nicht besitzt, wird aber eine beliebige Person oder ihr „double“ von der Straße in das Sitzungszimmer transportiert!

---

zwar nicht den Unglauben, aber die wohl begreifliche Unsicherheit verheimlicht, die wir gegenüber so ungewohnten Phänomenen empfinden.“ In den Heften vom Februar und März 1910 wurde dann ein Artikel des Herrn B. Corralès veröffentlicht, der schon das halbe Zugeständnis des Betruges bei Herstellung der Photographien enthält, wozu die Redaktion noch ausdrücklich bemerkte: das Zeugnis des Vaters des Mediums sei freilich nicht unanfechtbar, weil es schwer sei, bei ihm, wenn er auch „bona fide“ handle, nicht eine — übrigens nur zu natürliche — Voreingenommenheit vorauszusetzen, die man wohl nur als eine völlig unbewußte betrachten könnte. Die Redaktion könne daher keine Garantie für die Echtheit der Tatsachen übernehmen. Ein Ableugnen a priori wäre aber nicht wissenschaftlich; die Klugheit gebiete in einem solchen Fall, das endgiltige Urteil sich vorzubehalten, zumal der Vater Corralès sich anbiete, behufs der noch fehlenden „wissenschaftlichen Sanktion“ nach Europa zu kommen, um die mit seiner Tochter erzielten Phänomene der exakten Prüfung durch Männer der Wissenschaft zu unterwerfen. — Wir stellen diesen Sachverhalt mit Vergnügen fest; der wörtliche Abdruck des Briefes war wegen Raummangels leider nicht mehr möglich. — Red.

*) Vergl. „Vesme und Miller“ in der „Übers. Welt“ vom Januar 1909 und „Zur Kritik der Medien“, ib. April 1909, von Dr. Bormann.

**) Willy Reichel: „A travers le monde“, Paris 1907, S. 35; „Kreuz und Quer durch die Welt“, Leipzig 1906, S. 59; „Occult Experiences“, London 1906, S. 27; „An Occultist's Travels“, New-York 1908, S. 47.

***) Camille Flammarion: „Les Forces naturelles inconnues“, Paris 1865.

†) Carl Kiesewetter: „Geschichte des neueren Occultismus“, Leipzig 1891, S. 596. De Vesme: „Geschichte des Spiritismus“, Leipzig 1898, II., S. 127.

††) Lazar von Hellenbach: „Vorurteile rc.“, Leipzig 1884, II., S. 273.

Aber weiter: Wenn man sich vielleicht 2 Wochen lang nicht in einem Spiegel gesehen hat, weiß man kaum noch, wie man selbst aussieht, jeder kann das Experiment an sich selbst machen; aber diese angebliche „Mary Brown“ weiß, wie sie in ihrer vorletzten Reïnkarnation — vor langen Zeiträumen — aussah.

Auf diese „petitio principii“ der Reïnkarnation brauche ich hier wohl nicht näher einzugehen; sie kann sein, aber auch nicht. Ich selbst stehe dieser dunklen Frage sehr freundlich gegenüber, doch ist sie meines Erachtens niemals exakt zu beweisen. (Selbst das vorzüglich geschriebene Werk von L. Deinhard „Zum Mysterium des Menschen“, das schon durch seine strenge Objektivität sehr angenehm berührt, bringt keinen exakten Beweis für die Palingenie). Will man den Offenbarungsspiritismus anhören, so steht, wenn ich mich nicht täusche, Ähnliches in den Schriften von Dr. Friese und von Davis, daß nämlich der Geist in der höheren Sphäre gleich einem Flämmchen sei, das aber wieder die Form annehmen müsse, wie er als Mensch gestorben sei, sobald er sich der Erdsphäre nähere, sonst wäre ja sein Kommen ganz zwecklos, da niemand ihn erkennen würde! —

Die esoterische Lehre behauptet allerdings, daß, wenn der Geist eine gewisse Reife langer Zeiträume erlangt habe, er sich seiner früheren Wiederverkörperungen erinnern könne, aber kein „Geist“ stehe mehr mit der Erde in Verbindung, sondern nur die Astral-Schalen (Kamarupa), unbewußte Larven, die sich an dem ungesunden Born der Mediumschaft ergötzen. William Ch. Q. Judge*), „General Secretary of the American Section of the Theosophical Society“, sagt: „What can and do influence the sensitive and the medium from out of this sphere — kama loka — are the shells I have described. Soulless and conscienceless, there in nosense**) are the spirits of our deceased ones.“

Wenn also Mr. Corralès oder Ofélia selbst oder deren subliminales Bewußtsein mit der Theosophie als Erklärung ankommt, was wäre dann diese „Mary Brown“?: Eine seellose und bewußtlose Astral-Schale, die gleich einem Vampyr die Fluide von Ofélia aufsaugt! —

Ofélia oder ihre angebliche Kontrolle hat dieser Erklärung noch hinzugesetzt, sie wüßte, daß sie unrecht getan

*) „The Ocean of Theosophy“, London 1898.

**) Unleserlich im Manuskript! Wir möchten den geehrten Herrn Verfasser, dem wegen der weiten Entfernung keine Korrektur zugehen kann, dringend bitten, doch deutlicher zu schreiben und die englischen Stellen womöglich selbst zu verdeutschen. — Red.



hätte und dafür bestraft werden würde. Einige Tage später ließ Mr. Echandi, der übrigens aus Freude über diese anfangs von ihm geglaubte Materialisation dieses Phantom, resp. Maria Andrade in einem Aquarellbild gemalt hat, das er im Sitzungszimmer aufhängen wollte, — er hat es noch heute in seinem Studio — mich wissen, daß Mr. Aguilar und er nach ziemlichen Schwierigkeiten die Mutter jenes Dienstmädchens in Guadalupe aufgefunden habe, eine blutarme Frau, die kaum ein Bett besäße, und ihm, da sie seinen Vater, der sehr gut zu ihr gewesen wäre, gekannt hätte (ein Bruder von Mr. Echandi war früher Finanzminister in Costa Rica), versprochen habe, in sein Haus zu kommen, wo er mich erwarte. Ich fand dort ihn selbst, seine Frau und Mr. Aguilar vor, und bald stellte sich auch Maria Andrade mit ihrer Mutter ein. Ich erkannte sogleich ihr Gesicht als das als „Mary Brown“ bezeichnete photographierte Phantom, und sie erzählte mir in lebhafter Sprache (natürlich spanisch) Folgendes, nachdem ich ihr noch die angeblichen Phantomphotographien in den „Annales“ gezeigt hatte, die sie als sie selbst darstellend sofort anerkannte.

Mr. Aguilar schrieb nämlich einen Auszug ihrer Aussagen, die sie übrigens schon dutzende Male gemacht haben soll, in spanischer Sprache nieder, den er mir schon Abends übergab. Er lautet in deutscher Übersetzung*) folgendermaßen:

Über die Phantom-Photographien von „Mary Brown“, erhalten im „Franklin-Zirkel.“ **)

Wir, die Unterzeichneten, wünschen vollkommen aufzuklären, was Wahrheit ist an dem in den „Annales des Sciences Psychiques“ (Aug. 1909) reproduzierten Phänomen der Photographie des angeblich materialisierten Geistes „Mary Brown“, erhalten im Franklin-Zirkel in San Francisco de Guadalupe in Costa Rica. Wir taten alle nötigen Schritte, um Maria Luisa Andrade zu finden, ein unerfahrenes, junges Mädchen, welches hierbei die Hauptrolle gespielt hat. Dieses augenblicklich uns gegenüberstehende junge Mädchen sagte auf Befragen Folgendes über diesen Fall aus:

---

*) General Attorney Rodolfo Vazquez, ein hier ansäßiger mexikanischer Rechtsanwalt, übersetzte für mich dieses spanische Protokoll in die englische Sprache, aus der ich es für die Leser wörtlich verdeutsche. Dieses Protokoll ist nur ein kleiner „Extrakt“, denn Maria Andrade sprach wenigstens 3/4 Stunden lang und zwar sehr schnell. — W. R.

**) So nennt sich der von Corralès geleitete Spirit.-Zirkel. — W. R.

„Vor einiger Zeit, als wir in der Nachbarschaft von Senor Don Buenaventura Corralès wohnten, kam Ofélia, dessen Tochter, in unsere Wohnung mit der Bitte, daß ich in einer der nächsten Nächte zum Photographieren in ihr Haus kommen möchte. Als ich das ohne Erlaubnis meiner Mutter abschlug, sprach Ofélia mit meiner Mutter und, nachdem sie deren hartnäckigen Widerstand, da ihr der Wunsch, mich nachts zu photographieren, sehr seltsam und verdächtig erschien, besiegt hatte, gab ich ihrem Wunsche nach. — Ich muß bemerken, daß Ofélia, um die Art und Weise, wie meine Photographie genommen werden sollte, zu erklären, Etwas anbrannte, was ein sehr helles Licht verbreitete, und um unsern Zweifel zu beseitigen, sagte, daß ich photographiert werden sollte, weil ich mit einem Kind Namens „Iris" *) große Ähnlichkeit hätte, das ich aber nicht kannte.

Zur verabredeten Zeit ging ich nach dem Hause von Herrn Corralès und Ofélia ließ mich durch eine Hintertür, Stillschweigen befehlend, in das Haus ein. Wir erreichten ein kleines dunkles Zimmer. Sie **) machten Licht und begannen mich zu arrangieren. Sie kämmten mich in einer seltsamen Art, die Haare hoch, und legten mir einen Schleier um den Kopf, welcher auch mein Gesicht bedeckte. Da ich Schuhe anhatte, die knarrten, wünschten sie, daß ich solche ausziehen solle; doch da ich darauf bestand, das nicht zu tun, ersuchten sie mich, auf den Zehen zu gehen. Sie ließen mich mit ein oder zwei Kindern in dem kleinen Zimmer, worauf Ofélia zurückkam und mich ersuchte, für nichts in der Welt zu sprechen und alles zu tun, was sie mir sagen würde. Ich wurde dann an der Hand in ein anderes dunkles Zimmer geführt und auf einen Stuhl gesetzt. Ich bemerkte bald, daß einige Personen anwesend waren mit kleinen Lampenglocken, die mit Leuchtkäfern (auf spanisch „bombillas") angefüllt waren, welche ein bleiches, seltsames Licht verbreiteten. Sie näherten sich mir, zeigten mir Licht und plazierten meine Arme und Hände in eine besondere Stellung. Ich muß sagen, daß ich seit dieser Zeit eine seltsame Schläfrigkeit fühlte, welche meinen Körper und speziell meine Zunge lähmte ***). Nach einiger Zeit

---

*) Vergl. gegen den Schluß über eine zweite angebliche Phantomphotographie. — W. R.

**) Danach haben also Ofélia's Geschwister auch an dieser Komödie teilgenommen! — W. R. [? — Red.]

***) Das klingt so ähnlich, wie ich einmal über die Geschehnisse beim Vehmgericht der Camorra in Neapel las, und kann stärkere Nerven, als solch junges Mädchen sie hat, ruinieren! — W. R.

flammte ein Licht auf; dies ängstigte mich so, daß ich aufsprang, doch Ofélia hielt mich fest, andere Lichter folgten, sie brachten mich an das Klavier in andere Stellungen, verbrannten mehr von dem Stoff, der mehr Licht und mehr Rauch gab, und brachten mich dann hinaus. Als ich in dem kleinen Zimmer zurück war, nahmen sie mir den Schleier und die Kleider, welche sie mir angezogen hatten, ab und brachten mich sehr vorsichtig wieder auf die Straße, und ich ging zu meiner Mutter, die mich erwartete.

Nach kurzer Zeit begegneten wir Don Buenaventura, der von der Stadt kam. Am folgenden Tage kam Ofélia in mein Haus. Sie machte mir ein Geschenk (Kleiderstoffe und ein Band) und ersuchte mich, unter keinen Umständen etwas zu sagen. Kurz darauf kam Ofélia wieder in meine Wohnung und bat von neuem, doch ja nichts zu erzählen, oder wir würden sie in große Unannehmlichkeiten bringen. Das beunruhigte mich, da bereits in dem Hause, in welchem ich einige Herren bediente, unter denen ich mich an einen, Senor Aguilar erinnere, man mit mir über diese Angelegenheit gesprochen hatte. Alle diese Sachen haben mich nervös gemacht, aber da ich unschuldig bin, fürchte ich nichts.

Ich hatte jene Photographien bis jetzt nicht gesehen und Ofélia sagte mir, als ich sie danach frug, daß sie ruiniert wären. Nachher habe ich Ofélia nicht mehr gesprochen."

San José, Costa-Rica (Central-Amerika), 3. Nov. 1910.

gez.: Enrique A. Echandi. gez.: Ramiro Aguilar,
Director de Escuela Superior.

Dies der Wortlaut des aufgenommenen Protokollauszugs. Ich kann mir eigentlich die Mühe ersparen, jede Sitzung einzeln zu beschreiben: sie boten zu wenig und von Kontrollbedingungen, wie sie die Wissenschaft fordert, war keine Rede. Ich kann nur meine subjektive Meinung aussprechen, einen objektiven einwandfreien Beweis kann ich nicht erbringen, da immer die ganze Familie, Vater, Mutter und 3 Geschwister, anwesend war, die, trotz meines wiederholten Nahelegens, daß die Sitzungen ohne diese gehalten werden sollten, da blieben, bis auf eine in einem anderen Hause, wo nur der Vater anwesend war. Diese war aber ein absoluter Fehlschlag, denn es ereignete sich überhaupt nichts. In der dritten Sitzung fragte mich allerdings Mr. Corralès, ob die Familie sich entfernen solle, was ich verneinte, da die ersten Sitzungen nach seiner Methode stattfinden sollten. Erst nachdem 2 Teilnehmer, auf die ich später zurückkommen werde, und die nach meiner Beobachtung die Einzigen sind, die auf Mr. Corralès

einen Einfluß ausüben, ihm gesagt hatten, daß sie seinen Zirkel nicht mehr besuchen würden, wenn er nicht täte, was ich anempfehle, wurde er geschmeidiger, aber die Familie blieb. Da ich Gast war, konnte ich nichts weiter tun. Mr. Corralès scheint nicht zu verstehen, daß Niemand Berichte über angeblich spiritistische Phänomene als glaubwürdig anerkennen kann, wenn 5 Familienmitglieder beständig anwesend sind, umsomehr, da fast alle Phänomene in vollkommener Dunkelheit sich ereignen und der Kreis noch dazu nicht geschlossen ist. —

Jeder, der ein direktes Interesse an dem Zustandekommen solcher Phänomene hat, wird — noch dazu bei absoluter Dunkelheit — zuerst sich selbst entfernen, um nicht den Verdacht des Nachhelfens auf sich zu lenken. Das taten italienische Gelehrte, das tat ich bei Bailey, da ich ihn nach Grenoble gebracht hatte, und ich nahm es de Rochas durchaus nicht übel, als er mich während der Sitzung fortwährend beobachtete und erfreut war, als ich erklärte, ich würde nur an zwei Sitzungen teilnehmen, um den Herren den bei Bailey gebräuchlichen „Stil" seiner Sitzungen zu zeigen. Ich verübelte es auch de Rochas keineswegs, als er dem Vogelhändler in Grenoble auch mein Bild zeigte mit der Frage, ob ich vielleicht auch bei dem Vogelkauf anwesend gewesen sei. Die Wissenschaft hat die Pflicht, auch die scheinbar unbedeutendste Kleinigkeit genau zu untersuchen, ehe sie etwas als festgestellte Tatsache anerkennen darf. Das hat mit persönlichen Rücksichten nichts zu tun. [Sehr gut! — Red.] **(Schluß folgt)**

Der Vampyrismus als Scheintod.

Von Alois Kaindl (Linz a./D.).

In der „Frankfurter Zeitung" vom 4. Januar 1911 (No. 4, Zweites Morgenblatt) erschien unter der Überschrift „Vampyrglaube und Okkultismus" ein Feuilleton von Prof. Dr. P. Näcke, auf welches ich die Aufmerksamkeit der Leser der „Psych. Stud." lenken möchte. Der eigentliche Vampyrismus wird darin als Volksaberglaube nur flüchtig berührt, wogegen einem im „Zentralblatt für Okkultismus" erschienenen Aufsatze von Leadbater über „Schutzhüllen" eine ganz unverdiente Beachtung geschenkt wird.

An der in diesem Feuilletonartikel an den Leadbater'schen Ideen geübten Kritik wird kein vernünftiger Okkultist etwas auszusetzen haben, er wird aber dagegen energisch protestieren müssen, daß sich die Tagespresse immer nur mit



den Auswüchsen des Okkultismus beschäftigt und seine positiven und wertvollen Resultate geflissentlich unbeachtet läßt. Durch ein solches Gebahren wird das Publikum in Bezug auf den Okkultismus zu falschen Schlüssen verleitet und dazu geführt, sich einen ganz unrichtigen Begriff zu bilden.

Wenn man ein solches Verfahren bei der „Wissenschaft“ in Anwendung brächte, indem man ihre Irrtümer und Extravaganzen beständig an den Pranger stellte, ihre wirklichen und wertvollen Errungenschaften dagegen beharrlich verheimlichte, so würde sie bald in ein noch viel abstoßenderes Zerrbild verwandelt sein, als selbst der in solcher Weise behandelte Okkultismus.

Da es der Tagespresse beliebt, bei der offiziellen Wissenschaft das entgegengesetzte Verfahren zu befolgen, indem sie absichtlich nur ihre Licht-, nicht aber ihre Schattenseiten darstellt, so verführt sie hierdurch ihr Publikum, den Wert derselben in eben dem Maße zu überschätzen, in dem es jenen des Okkultismus zu unterschätzen von ihr verleitet wird.

Da nach der „Frankfurter Zeitung“ eigener Ansicht der „Mensch“ [= Denker] erst dort beginnt, wo die Abhängigkeit von der Zeitungslektüre aufhört, so kann man nur jedem, dem daran gelegen ist, sich über so wichtige Dinge, wie es der Okkultismus ist, ein unbefangenes Urteil zu bilden, angelegentlichst empfehlen, sich aufzuraffen, um im obigen Sinne Mensch zu sein und sich von der Meinung der Tagespresse zu emanzipieren. Von der „Frankfurter Zeitung“ wäre es aber, meines Erachtens, vernünftiger gewesen, anstatt ihren Lesern etwas von dem schalen Brei Leadbeater's vorzusetzen, sie mit den Ansichten bekannt zu machen, welche ein berühmter englischer Arzt und Professor der vergleichenden Anatomie und Physiologie am „Kings-College“ in seinem Buche „Wahrheiten im Volksaberglauben“ (deutsch bei F. A. Brockhaus, Leipzig, aus der dritten englischen Originalausgabe von Dr. Hugo Hartmann) über den betreffenden Gegenstand entwickelt hat. Weil nun dieses Thema von der „Frankfurter Zeitung“ einmal oberflächlich berührt wurde, es auch ein Problem von höchster Wichtigkeit ist und eine sachgemäßere und gründlichere Behandlung verdient, als ihm dort zuteil wurde, so sei es im allgemeinen Interesse gestattet, das Wesentlichste aus der berühmten Abhandlung des Dr. Mayo über „Vampyrismus“ hier anzuführen; denn was dieser bedeutende Gelehrte gelegentlich der Schilderung des „Traumtodes“ sagt, ist im Hinblick auf die unlängst wieder berichteten

Vorkommnisse in französischen Spitälern von aktuellem Interesse*).

Nachdem er uns den Vampyrglauben in der phantastischen Weise, wie er im Volke lebt, kurz geschildert hat und uns (nach Horst) den Vampyr definiert als „einen Leichnam, welcher im Grabe fortlebt, dies aber Nachts verläßt, um lebenden Menschen das Blut auszusaugen, wodurch er sich ernährt und in gutem Stand erhält, anstatt

*) Der vollständige Titel des interessanten Buches lautet: „Wahrheiten im Volksaberglauben, nebst Untersuchungen über das Wesen des Mesmerismus". In Briefen von Dr. Herbert Mayo, früherem Oberchirurgen am Middlesex-Hospital; Professor der Anatomie und Physiologie am Kings-College; Professor der vergleichenden Anatomie am Königl. Collegium der Wundärzte; Mitglied der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften etc. Nach der dritten englischen Original-Ausgabe deutsch von Dr. Hugo Hartmann. Mit einer Tafel. Leipzig: F. A. Brockhaus, 1854. — Die im Februarheft berichtete dankenswerte Aufdeckung des neuesten Schwindels, der mit dem Medium Ofélia Corralès vom eigenen Vater getrieben worden zu sein scheint, indem derselbe offenbar alles glaubte, was seine Tochter in absoluter Dunkelheit ihm und den Anwesenden vorerzählte, veranlaßt mich noch zu folgender Anmerkung: Die Nachricht über diese Vorfälle in Costa Rica kam mir nicht ganz unerwartet. Ich wurde von verschiedenen Seiten gedrängt, jene Berichte der „Annales" zu übersetzen, ließ mich aber glücklicherweise nicht dazu herbei, da ich mich eines Mißtrauens gegen die darin berichteten Phänomene trotz der aufgeführten langen Liste von Zeugen nicht völlig erwehren konnte. Man muß aber schon aufrichtig gestehen, daß unsere „fortgeschrittene" moderne Zeit im Schwindel ganz Unglaubliches leistet! Was mögen wohl die Motive sein, die jenen nirgends vorher bekannten Berichterstatter bestimmten, solche Lügen in die Welt zu setzen? In Amerika ist der Humbug jedenfalls ganz besonders entwickelt, und sollte man daher, wie ja auch die Schriftleitung schon wiederholt betonte, gegen alle Nachrichten, die von dorther kommen, doppelte und dreifache Vorsicht walten lassen. Daß die so umsichtig redigierten „Annales" vor Veröffentlichung dieser fulminanten Berichte sich nicht zuerst an Ort und Stelle bei einem oder mehreren der angeführten distinguierten Zeugen näher erkundigten bezw. ausreichende Kontrollmaßregeln veranlaßten, nimmt mich wirklich Wunder. Nun triumphieren wieder die Skeptiker! Immerhin ist es ein Glück, daß auch in diesem Fall, wie bei Bailey, erfahrene Okkultisten selbst die „Entlarver" waren. Es ist aber schade, daß von Gelehrten, wie Dr. Dessoir in Berlin, die umfangreiche ältere Literatur des Okkultismus, die viel Überzeugendes und Vortreffliches enthält, so wenig gewürdigt wird. Würden sie die nicht so von Betrug durchsetzten spontanen Phänomene in Spukhäusern etc. zu ihrem Studium erwählen, so würden sie auch viel besser zu unterscheiden wissen, was an den somnambulen Phänomenen des Mediumismus wahr und was falsch ist. Bücher, wie das von mir vorher zitierte, gibt es doch in der okkulten Literatur in ziemlich bedeutender Anzahl. Solche Werke völlig zu ignorieren ist nicht statthaft; wenn es aber von gewissen Gelehrten dennoch geschieht, so muß das in jedem Denkenden Zweifel an deren Unparteilichkeit und Objektivität erwecken. K.

gleich andern Leichen zu verwesen", knüpft er hieran folgende Bemerkungen: „Dies ist nicht etwa ein Traumgebilde eines Romanschreibers. Es ist die gedrängte Darstellung eines Aberglaubens, welcher noch bis zum heutigen Tage im Osten von Europa, wo er vor kaum einem Jahrhunderte in einem furchtbaren Grade herrschte, existiert. Zu jener Zeit verbreitete sich der Vampyrismus, einer Pest ähnlich, über Serbien und die ganze Walachei, verursachte dort zahlreiche Todesfälle und beunruhigte und beängstigte das ganze Land, indem er es mit Furcht vor der geheimnisvollen Heimsuchung erfüllte, gegen welche sich niemand gesichert fühlte. Diese Tatsachen sind geschichtlich wahr. Die Menschen fielen dem Aberglauben scharenweise zum Opfer und die Ursache und die Art und Weise ihres Todes lag dem allgemeinen Glauben nach in dem, was ich soeben mitteilte. Man wird vielleicht glauben, daß sie vor Schrecken und Furcht starben, wie Menschen, denen Begnadigung zuteil ward, als ihr Hals bereits auf dem Richtblocke lag, an dem Glauben gestorben sind, daß sie wirklich zum Tode gingen. Und wenn dies auch wirklich so wäre, so würde der Gegenstand dennoch eine genauere Untersuchung verdienen. Allein es liegt mehr, es liegt noch etwas Anderes an der Sache, als das; die folgende wahrhafte, in den Hauptpunkten durch Aktenstücke beglaubigte Geschichte wird jedermann davon überzeugen."

Es folgt nun die ausführliche Erzählung der Geschichte von Arnod Paole. Nach dessen Tode, sowie 5 Jahre später bemächtigte sich der Bevölkerung von Meduegna, eines Dorfes bei Belgrad, ein derartiger Vampyrschrecken, daß sich die Behörden jedesmal veranlaßt sahen, von einer eigens hierzu ernannten Kommission auf dem dortigen Friedhofe Exhumierungen vornehmen zu lassen, über deren Ergebnisse medizinische Protokolle aufgenommen wurden, wovon das letzte in etwas abgekürzter Form hier wiedergegeben wird (S. 32—34).

Hierüber äußert sich Dr. Mayo folgendermaßen: „Das Aktenstück, welches die eben gegebenen Details enthält, ist von drei Regimentsärzten unterzeichnet, und von einem Oberstleutnant und einem Unterleutnant mit allen Förmlichkeiten kontrasigniert; es trägt das Datum: „„Meduegna bei Belgrad, am 7. Juni 1732."" Die Echtheit, die Treue und Zuverlässigkeit dieses Dokumentes im allgemeinen kann keinem Zweifel unterliegen, um so weniger, als es nicht allein dasteht, sondern durch viele andere Zeugnisse in Bezug auf denselben Gegenstand unterstützt wird. Es ergibt sich aus demselben, daß, wo die Furcht

vor Vampyren einmal herrschte und mehrere plötzliche Todesfälle kurz hintereinander vorkamen, die Ursache derselben im Volke allgemein der fürchterlichen Tätigkeit der Vampyre zugeschrieben würde, ein Aberglaube, der dadurch neue Nahrung erhielt, daß, wenn die Körper der auf jene Weise Gestorbenen wochenlang nach ihrer Beerdigung wieder ausgegraben wurden, sie das Ansehen von Leichnamen hatten, aus denen das Leben erst vor ganz kurzer Zeit gewichen war. Sollten wir aber aus dieser Tatsache schließen, daß der Volksaberglaube an Vampyre und Vampyrismus wirklich begründet ist? Daß diese frisch aussehenden und gut erhaltenen Körper sich wirklich auf eine übernatürliche Weise ernähren? — Das hieße den Aberglauben blind sanktionieren, nicht aber ihn erklären, ihn enträtseln. Uns befriedigt eine Deutung, welche nicht so abenteuerlich monströs, wenn auch immer noch Schrecken erregend genug ist, nämlich die, daß der Zustand der Körper, welche im sogenannten Vampyrzustande gefunden wurden, keineswegs ein ungewöhnlicher, geheimnisvoller war, sondern daß jene Unglücklichen wirklich lebendig waren, oder wenigstens nach ihrer Beerdigung eine Zeit lang gelebt hatten, mit einem Worte, daß es die Körper Lebendigbegrabener waren, in denen der noch vorhandene Lebensfunke endlich infolge der Unwissenheit und Roheit Derer, welche sie beerdigten, vernichtet wurde. In dem Vorfall, den ich zu erwähnen jetzt im Begriffe bin, tritt die Richtigkeit meiner Ansicht mit ihrer ganzen entsetzlichen Kraft hervor.

Erasmus Francisci spricht in seinen Bemerkungen zu Valvasor's Beschreibung des Herzogtums Krain von einem Manne, Namens Grando, aus dem Bezirke von Kring, welcher als anscheinend tot beerdigt und ein Vampyr wurde. Als man sein Grab lange Zeit nach seiner Beerdigung wieder öffnete, fand man das Gesicht gefärbt und seine Züge machten ganz natürliche Bewegungen, wie wenn er lächelte. Er öffnete sogar den Mund, als ob er frische Luft einatmen wollte. Man hielt ihm ein Kruzifix vor und rief mit lauter Stimme: „Ruhe, dies ist Jesus Christus, welcher deine Seele von den Qualen der Hölle befreite und für dich in den Tod ging.“ Als der Ton auf das Gehörorgan des vermeintlichen Toten gewirkt und er vielleicht einige Gedanken an denselben geknüpft hatte, begannen Tränen aus seinen Augen zu fließen. Nach einem kurzen Gebete für seine arme Seele schnitt man ihm den Kopf ab; der Leichnam stieß dabei einen Schrei aus, und drehte und wendete sich, als wenn er lebendig gewesen wäre — das Grab füllte sich mit Blut.“ (Schluß folgt.)



II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die physiologischen Grenzen der Gesichtshalluzination.

Von H. Dennis Taylor.

Übersetzt von Alois Kaindl (Linz a. D.).

(Fortsetzung von Seite 98.)

Für die Objektivität einer Phantom-Erscheinung („apparition") läßt sich ein zweiter Beweis erbringen. Nehmen wir an, daß der Perzipient (Wahrnehmende) bei Beobachtung einer Erscheinung seine Augen nicht bloß herumwendet, sondern auch die Wirkung des Schielens an ihr zu erproben sucht. Läßt es sich alsdann erwarten, daß die Erscheinung, wenn halluzinatorisch, doppelt erscheinen wird? Während der Lehnstuhl infolge der Wirksamkeit der optischen Gesetze doppelt erscheinen wird, läßt sich nach keiner der physiologischen Theorien voraussetzen, daß sich das halluzinatorische Bild ebenfalls in zwei spalten wird.

Dieselben soeben angeführten Gründe haben auch hier wiederum Geltung, und wir müssen jede Hypothese, wonach die motorischen und sensorischen Gehirnzentren, welche die Konvergenz der Augen regeln, mit den ideoformativen Zentren organisch verbunden wären, wegen des einen Zweckes, vermittels der binokularen Fähigkeit, eine Erscheinung in der Umgebung zu lokalisieren, als unhaltbar zurückweisen. Daher sollte man auch keinesfalls erwarten, daß sich die durch Schielen bewirkte falsche Wahrnehmung ebenso in zwei spalten wird, wie die echte Perzeption. Ich denke, man wird schon jetzt einräumen müssen, daß die Erklärung aller Erscheinungen (Visionen) durch Halluzination, an unsere Leichtgläubigkeit eine ebenso große Anforderung stellt, wie irgendeine der Hypothesen, die von den Spiritualisten je vorgebracht wurden. Die Theorie, daß die scheinbare Übereinstimmung der Erscheinungen (Visionen) mit jenem optischen Verhalten, welches im Falle der Wahrnehmung wirklicher Objekte unwandelbar zu Tage tritt, als eine Folge von der Erwartung von Seiten des Perzipienten, daß es sich so verhalten werde, zu erklären sei, hat keine vernünftigere Grundlage, als jene abgebrauchte Erklärung ungewöhnlicher Vorgänge oder fremdartiger Mechanismen,



welche man so oft zu hören bekommt, nämlich die, daß sie „durch Elektrizität“ bewirkt oder angetrieben werden.

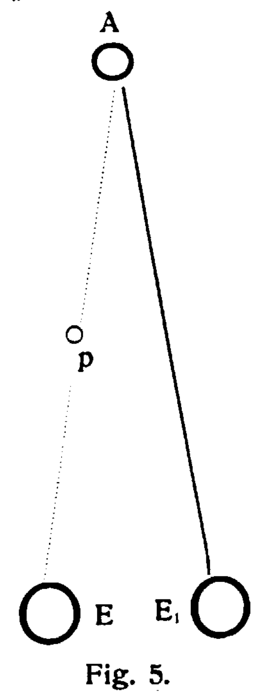


Fig. 5.

Es möge hier ein kleiner Versuch, den jeder für sich selbst anstellen kann, Erwähnung finden. Wählen wir zu A in Fig. 5 irgend einen kleinen Gegenstand, z. B. einen Lampenschirm, lassen wir den Beobachter ihn aus einiger Entfernung betrachten und denken wir uns dessen Augen in E und E_1. Nun lasse man den Beobachter während des (bloß mit dem rechten Auge erfolgenden) Anblickens des Gegenstandes A seine Augen-Konvergenz allmählich so verändern, daß Schielen eintritt. Er wird dann, wie erwartet werden könnte, finden, daß der Gegenstand A einfach bleibt und daß kein Anzeichen von einer Verdoppelung vorhanden ist, solange als der Bleistift p dem einen Auge die Aussicht auf den Gegenstand A verwehrt, während, wenn der Bleistift p entfernt wird, das Doppelbild mit einem Male gesehen wird.

Hier drängt sich immer von selbst die ganz angemessene Frage auf, ob, wenn ein einfaches halluzinatorisches Bild unter dem Einflusse der Erwartung oder Suggestion der apperzeptiven Fähigkeiten durch Schielen eine Verdoppelung erfahren kann, dann nicht auch dieselbe Verdoppelung erfolgen sollte, wenn, wie in dem obigen Experimente, die einfache Wahrnehmung mit einem wirklichen Gegenstande korrespondiert. Die Suggestion oder die Erwartung, daß die Verdoppelung (beim Schielen) eintreten wird, ist bei diesem Experimente stärker als im Falle der meisten Erscheinungen (Visionen); denn der Experimentator weiß hier wenigstens, daß er einen wirklichen Gegenstand vor sich hat, weiß jedoch nicht, wofern er nicht darüber Andeutungen empfangen hat, daß die Verdoppelung verhindert werden wird. —

Wir wollen uns nun mit den jedem beobachtenden Menschen wohlbekannten „Nachbildern“ befassen, welche nach längerem Ansehen eines hervortretenden Objektes oder sogar nach flüchtigem Anblicken eines sehr hellen Gegenstandes (wie z. B. der Sonne oder des elektrischen Lichtes) im Gesichtsfelde noch fortdauern. Über den halluzinatorischen Charakter solcher Bilder kann durchaus kein Zweifel obwalten. Von den meisten Autoritäten werden

sie auf eine Ermüdung oder Erneuerung („recreation") der Netzhäute der Augen zurückgeführt, während andere, wie Hering und Michael Foster, sie als die Folge einer Erschöpfung der Nervenzellen des Sehkortex und als deren Reaktion (Rückwirkung) betrachten, für welche letztere Theorie sich zahlreiche experimentelle Beweise erbringen lassen. Jeder, der es wünscht, kann über solche Nachbilder Versuche anstellen. Man hefte z. B. ungefähr eine halbe Minute lang seinen Blick fest auf einen Punkt in einem rotleuchtenden Kreuze und wende ihn dann einem hellen Hintergrunde, etwa dem Firmamente oder der Zimmerdecke, zu. Es wird ein Abbild oder falsches Bild des Kreuzes gesehen werden, jedoch in einer Farbe, welche zu jener des gewählten Gegenstandes komplementär ist, so daß in diesem Falle das Rot des Kreuzes durch Grün ersetzt werden wird. Sodann mache man die Probe mit der Augendrehung, wobei man finden wird, daß das subjektive oder halluzinatorische Bild dem Auge folgt, wohin man es auch wenden möge; außerdem wird sich ergeben, daß trotz aller Bemühung, durch fortgesetztes Schielen, wodurch sich alle äußeren Objekte verdoppeln lassen, eine Duplikation des Nachbildes zu erzielen, es dabei so einfach bleibt, wie das Original selbst. Das zur Benützung geeignetste Objekt dürfte, da es den andauerndsten Eindruck hinterläßt, ein Rotationsspiegel (von ungefähr 12 cm Durchmesser) sein, der beiläufig eineinhalb Meter vom Beobachter entfernt im rückwärtigen Teile eines ziemlich dunklen Zimmers so aufgestellt ist, daß er das Firmament (so wie es vom Fenster aus gesehen wird) in das Auge des Beschauers reflektiert. Der ärztliche Leiter eines größeren Hospitals, dem ich einst, gelegentlich einer Besprechung mit ihm, diese Versuche mitteilte, welche zur Widerlegung der Theorie, daß alle Erscheinungen (Visionen) bloße Halluzinationen seien, dienen sollen, erklärte sie deshalb für nicht stichhaltig, weil sich der Sitz dieser halluzinatorischen Nachbilder nicht im Sehzentrum des Gehirnes, sondern in den Netzhäuten befinde. Aus dem Vorangegangenen dürfte jedoch deutlich ersichtlich sein, daß diese Tatsache, falls es eine solche ist, die Triftigkeit des Argumentes nicht im mindesten berührt. Denn, wenn, wie wir angenommen haben, der Sitz der Gesichtswahrnehmung in der occipitalen oder Hinterhaupt-Gehirnrinde ist, dann müssen diese Nachbilder ihre unmittelbarere physische Ursache in Nacherregungen („after excitations") der zerebralen Sehzellen selbst haben, um Wahrnehmung zu bewirken, und wir haben erfahren, daß jede dieser Zellen des zerebralen Sehkortex mit gewissen Stäbchen

und Kegelchen der Retina in einer engeren und direkteren Verbindung steht als mit anderen Stäbchen und Kegelchen, ohne welche Annahme diese Nervenfäserchen-Strukturen der Sehnervverzweigungen als jeden Zweckes bar angesehen werden müßten.

Es hat daher seine physiologische Begründung, daß wir alle zentralen Gesichtswahrnehmungen, die ihre Ursachen in Erregungen der zerebralen Nervenzellen haben, unwillkürlich auf bestimmte Punkte der Netzhäute beziehen, und daß wir keine Gesichtswahrnehmungen haben können, ohne sie in unserem Bewußtsein auf einen bestimmten Teil oder auf Teile des Gesichtsfeldes des Auges zu beziehen; sowie daß, während unsere Perzeptionen äußerer Objekte bei einer Wendung der Augen sich im Gesichtsfelde zu bewegen scheinen, ein gleiches Verhalten von halluzinatorischen, innerlich veranlaßten Wahrnehmungen nicht erwartet werden kann, indem sie den Augen folgen (d. h. im Gesichtsfelde stabil erscheinen) müssen. Mithin haben wir in den „Nachbildern" eine Halluzination oder *eine Wahrnehmung ohne ein Objekt*, und man wird beobachten, daß ein solches Nachbild mit unserer Umgebung in keiner bestimmten Beziehung steht, daß es den Augen überallhin folgt, bei dem stärksten Schielen einfach bleibt, dabei ein sehr verschwommenes und schemenhaftes Aussehen hat und keinerlei binokulare Empfindung von Körperlichkeit oder einer realen Position (wirklichen Stellung) im Raume gewährt. Bisher hat man diese eine physiologische Erklärung der Gesichtshalluzinationen betreffenden Schwierigkeiten niemals ernstlich zu beheben versucht, ja sich dieselben, wie ich glaube, nicht einmal vergegenwärtigt. Man hat bis jetzt keine Gründe vorbringen können, warum eine Form von (supponierten) halluzinatorischen Bildern sich an die Umgebung des Perzipienten gebunden und doppelt zeigen sollte, während die uns allen wohlbekannten „Nachbilder", welche die einzigen sind, von deren halluzinatorischem Charakter wir wirklich überzeugt sind, sich in ganz entgegengesetzter Weise verhalten sollten. Denn wir haben gefunden, daß der an das apperzeptive Vermögen, in der Form von Erwartung, behufs Behebung der Schwierigkeit, ergangene Ruf (Appell) die Annahme supernormaler Fähigkeiten verlangt, so daß man sich gezwungen sieht, die Kette physiologischer Verursachung, der wir bisher gefolgt sind, endgiltig aufzugeben, weil sich auf diesem Wege nicht erklären läßt, wieso eine wirklich halluzinatorische Wahrnehmung inmitten der realen Umgebung des Perzipienten örtlich objektiviert erscheinen kann. Hier könnte eingewendet werden, daß

sich von einer Person, welche eine Erscheinung erblickt, füglich nicht erwarten lasse, daß sie mit kühler Überlegung die Versuche der Augenwende und des Schielens dabei in Anwendung bringt, um die Objektivität der Wahrnehmung zu ermitteln. Dies mag für Fälle gelten, wo die Erscheinung nur Momente währt; es gibt jedoch zahllose Berichte von Erscheinungen, welche lange genug anhielten, um es dem Perzipienten zu ermöglichen, seine Augen prüfend über sie hingleiten zu lassen, auch würde es nur einer sehr geringfügigen Wendung der Augen — eine solche unter einem Winkel von einem halben Grade wäre mehr als genug — bedürfen, um sich zu vergewissern, ob die Erscheinung in Bezug auf die Gegenstände ihrer Umgebung eine gewisse Stabilität bekundet, oder ob sie sich in der Richtung fortbewegt, nach welcher die Augen gewendet werden.

Man richte z. B. seine Augen genau auf den Punkt *a* (s. Fig. 6) in dem vorerwähnten Rotationsspiegel *d e f* und wende sie hierauf nach dem Punkte *c*. Das macht bei einem wirklichen Gegenstand keine Schwierigkeiten; handelt es sich jedoch um ein halluzinatorisches Nachbild und ist *a* jener Punkt, der mit dem Mittelpunkte der Retina zusammenfällt oder vereinigt ist, dann wird dem Perzipienten der Versuch, seine Augen genau auf den Punkt *c* zu wenden, offenbar niemals gelingen, denn das Trugbild wird sich mit den Augen bewegen, da letztere in ihrem Bestreben, den Punkt *c* zu erhaschen, selbstverständlich eine Wendung von links nach rechts vollführen werden. Auf ähnliche Weise wird das Trugbild, wenn der Punkt *b* mit dem Zentrum der Netzhäute zusammenfällt, und der Perzipient bestrebt ist, seinen Blick auf den Punkt *c* zu richten, das Trugbild durch seine Umgebung hindurch nach links entweichen. Das Trugbild kann folglich nicht, wie ein wirkliches Objekt, nach allen Seiten hin besehen und geprüft werden, weshalb alle diesbezüglichen Bemühungen dazu führen müssen, daß es in der Richtung der Augenwendung entwischt. Hieraus ergibt sich, daß alle Erscheinungen, welche die ausgesprochene Neigung zeigen, durch ihre Umgebung hindurch zu entschweben oder zu entgleiten, und dem direkten Blick nicht standhalten, „Halluzinationen“ im eigentlichen Sinne des Wortes sind, wohingegen man bei allen Erscheinungen, welche im wachen Zustande erfahren werden, wo der Perzipient sich seiner Umgebung vollkommen bewußt ist und eine volle Herrschaft über die die Bewegung der Augen

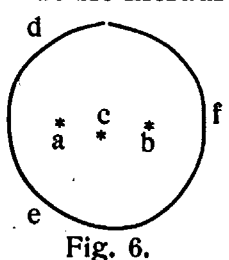


Fig. 6.

regelnden Muskeln ausübt, und welche nach seinen Empfindungen binokularer Körperhaftigkeit unterworfen und daher in der Umgebung örtlich objektiviert erscheinen, sodaß sie genau beobachtet und stückweise betrachtet werden können, genötigt ist, sich um irgend eine andere Erklärung umzusehen, als sie jener Begriff darbietet, den sich die Physiologen bisher von der Halluzination gebildet haben.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Robert Dale Owen's

„Schallende Tritte an der Grenze einer andern Welt.“

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Fortsetzung von Seite 50.)

Dale Owen weist darauf hin, daß alle diese Begebenheiten vor dem März des Jahres 1848 stattfanden, also bevor die spiritistische Bewegung in Nordamerika infolge der Vorgänge in der Familie Fox ihren Anfang genommen hatte. Auch in anderen Ländern wurden ähnliche Erscheinungen vorher beobachtet. Als Beleg dafür gibt Owen nachfolgende Erzählung. Die Ereignisse trugen sich in Frankreich in den Jahren 1850—1851 zu, wobei zu bemerken ist, daß bis zum Jahre 1852 jene amerikanische Epidemie den europäischen Kontinent nicht erreicht hatte. Die Erzählung hat überdies den Wert, daß man, wie Dale Owen sagt, schwerlich eine besser bewiesene dieser Art finden kann. Ich gebe dieselbe hier in möglichster Kürze:

Es war im Winter des Jahres 1850, als man im Pfarrhaus von Cideville, einem Dorfe bei Yerville, (Department Seine-Inférieure) merkwürdige Geräusche hörte. Sie schienen in gewissem Zusammenhang mit zwei Knaben von 12—14 Jahren, Kindern achtbarer Eltern, zu stehen. Die Jungen waren dem Pfarrherrn zur Erziehung anvertraut und besaßen gute und liebenswürdige Charaktereigenschaften. Der Spuk dauerte vom 26. November 1850 bis 15. Februar 1851, also über zweieinhalb Monate und zeigte sich fast täglich in den Räumen, in welchen sich die Kinder aufhielten. Am letztgenannten Tage wurden die Knaben auf Befehl des Erzbischofes von Paris aus dem Hause gebracht und die Spukerscheinungen blieben aus.

Die Phänomene begannen am 26. November 1850 abends 5 Uhr mit Klopftönen in dem Zimmer der Knaben. Es klang wie schwache Hammerschläge. Dies Klopfen stellte sich täglich um dieselbe Stunde ein. Als der



Pfarrer einmal sagte: „Klopf' lauter!“ verstärkten sich die Schläge. Nach einigen Tagen rief der ältere der Knaben: „Klopfe die Melodie von „Meister Corbeau“ und es geschah sofort. Allmählich wurden die Klopftöne heftiger und lauter und nun fingen auch die Möbel zu rücken an. Man überwachte die Kinder sorgfältig, doch man überzeugte sich, daß sie die Klopftöne nicht abgaben. Viele Personen waren Zeugen dieser Vorgänge. Unter ihnen befindet sich auch der Marquis de Mirville, bekannt als französischer Schriftsteller auf okkultistischem Gebiete. Er war nach Cideville gekommen, um sich persönlich von den Spukerscheinungen zu überzeugen. Der Pfarrer kannte den Namen des Marquis nur aus dem Empfehlungsbrief, welchen derselbe mitbrachte. Dem Gast wurde ein Bett im Schlafzimmer der Kinder angewiesen und in der Tat konnte sich de Mirville nach dem Frühstück von dem Eintritt der Phänomene überzeugen. Der Pfarrer war zur Messe gegangen, die Knaben waren mit ihren Aufgaben beschäftigt. Da kamen die Klopftöne. Der „Klopfgeist“ gab auf Fragen des Marquis die Zahl der Buchstaben sowohl von des Marquis eigenem Namen und Vornamen, als auch jene der Namen seiner Kinder und sogar des Namens seiner Heimat! Alle Zahlen waren richtig! Dann klopfte der „Geist“ den Takt zu verschiedenen Melodien. Da er den Walzer aus „Tell“ nicht zu kennen schien, summte Marquis de Mirville die Melodie und alsbald folgten die Klopftöne im Takte des Walzers.

Noch viele andere Zeugen kamen; stets traf man Vorsorge, daß die Knaben, sei es mit Händen oder Füßen, unmöglich klopfen konnten, — und immer kam derselbe Spuk. Man setzte die Kinder in die Mitte des Zimmers und dennoch bewegte sich ein Tisch, der an der Wand gestanden hatte. Man versuchte die Bewegung des Tisches mit Aufwand von Kraft einzustellen, aber es gelang nicht. Oft zitterten alle Möbel und es schien, als senke sich der Fußboden. Die Geräusche waren besonders heftig in der Nähe des jüngeren der Knaben, der beständig von Schreck erfüllt war.

Ein Zeuge, Mr. Robert de Saint-Victor, stellte ebenfalls fest, daß die okkulte Kraft Intelligenz besaß. Als er eines Tages nach dem Takt einer nur wenig bekannten Melodie — es war jene des „Stabat mater“ von Rossini — verlangte, wurde derselbe mit außerordentlicher Genauigkeit gegeben. Als dieser Zeuge einst in die obere Stube, in welcher die Knaben gewöhnlich studierten, trat — letztere waren nicht anwesend —, flog ein Lesepult, das

auf dem Tisch stand, auf den Eintretenden zu und fiel mit sanfter Bewegung dicht vor dessen Füße. Alle diese Angaben wurden von den genannten Zeugen gelegentlich eines infolge des Spukes entstandenen Prozesses eidlich erhärtet, und Dale Owen betont wiederholt die einwandfrei bewiesene Echtheit der Erscheinungen dieses Falles. Die Knaben wurden, wie schon erwähnt, aus dem Hause gebracht und der Obhut eines Priesters in St. Ouen du Breuil übergeben, welcher den guten Charakter der Kinder bezeugt. Es scheint nicht, daß die Spukerscheinungen ihnen in das neue Heim gefolgt sind. —

Dale Owen schließt die Reihe dieser Erzählungen mit dem ausführlichen Berichte über die Vorgänge im Hause der berühmten Schwestern Fox in Hydesville, Vorgänge, welche den Ursprung des modernen Spiritismus bildeten. Ich gebe hier die Hauptmomente dieser Geschichte: In der Nähe der Stadt Newark (State of New York, U. S.) stand eine Gruppe armseliger Häuschen, Hydesville genannt. Eine dieser Hütten bewohnte die Familie Fox (ursprünglich Deutsche, namens Voß). In der Familie der Frau Fox waren mehrere Personen mit dem „zweiten Gesicht“ begabt. Im Hause der Eltern wohnten noch zwei Kinder: Margarete 12 Jahre und Käte 9 Jahre alt. Bald nach ihrem Einzug bemerkten die Einwohner sonderbare Geräusche, welche sie den Ratten und Mäusen zuschrieben. Im zweiten Monat (Januar 1848) hörte man nachts in dem Schlafzimmer leise Klopftöne; manchmal schienen dieselben aus dem Keller zu kommen. Allmählich wurden die Klopftöne lauter und deutlicher, auch hörte man bisweilen Fußtritte in den verschiedenen Räumen des Hauses. Schließlich wurden Möbel gerückt, bei Nacht wurden die Bettdecken weggezogen und der Spuk wurde so heftig, daß es um die Ruhe der Familie geschehen war. Mister Fox und sein Weib suchten Nacht für Nacht alle Winkel und Ecken des Hauses ab, vergebens. So kam die Nacht des 31. März 1848. Es war ein Freitag. Der Tag war kalt und stürmisch. Im Laufe des Abends kam ein Sohn der Familie, David, welcher drei Meilen entfernt wohnte, auf Besuch. Die Mutter erzählte ihre Leiden zum ersten Male. Der Sohn lächelte und riet, niemand die Sache zu erzählen, denn man würde schließlich entdecken, daß es etwas ganz Natürliches wäre. In diesem Glauben ging er wieder. Die Familie begab sich früher zur Ruhe als gewöhnlich. Sie war allmählich erschöpft von den vielen schlaflosen Nächten. Die Betten der Kinder standen in dem Schlafzimmer der Eltern. Da



plötzlich schrieen die Mädchen auf und saßen voll Schrecken in ihren Betten. Die Nacht war windig und Mister Fox dachte, es sei vielleicht der Wind, der an die Läden schlug. Er stand auf und untersuchte, ob dieselben lose seien, und hierbei bemerkte Käte, das jüngere der Mädchen, daß, so oft ihr Vater an einem Laden rüttelte, das Geräusch wiederholt wurde. Da sie ein lebhaftes Kind war, knipste sie mit den Fingern und rief: „Da, alter Spaltefuß, mach' so wie ich!" Sofort wurde der Ton wiederholt! „Dies," sagt Dale Owen, „war der Anfang, wer kann sagen, was das Ende sein wird?"

Das Phänomen ist ja früher, wie wir gesehen haben, ebenfalls beobachtet worden, allein es wurde nicht weiter verfolgt. Das 9jährige Kind aber griff die Sache auf. Es zeigte nun der Mutter ihre Entdeckung; stets antworteten die Klopftöne! „Zähle bis 10!" sagte die Mutter und deutlich wurde zehnmal geklopft. „Wie alt ist meine Tochter Margarete?" 12 Schläge! „und Käte?" 9 Schläge! „Wieviel Kinder habe ich?" Sieben Schläge. Ah, dachte sie, er irrt sich auch manchmal! „Versuche es noch mal!" Wieder wurde siebenmal geklopft. Da kam der Frau plötzlich ein Gedanke. „Sind sie alle am Leben?" Schweigen. „Wieviel leben?" Sechs Schläge. „Wieviel sind tot?" Ein Schlag. Sie hatte in der Tat ein Kind verloren, sechs waren noch am Leben! Nun fragte sie: „Bist Du ein Mensch?" Keine Antwort. „Bist Du ein Geist? Es klopfte. „Können es meine Nachbarn hören, wenn ich sie rufe?" Es klopfte wieder.

Auch die Nachbarn machten dieselben Wahrnehmungen. Der Zulauf wurde so stark, daß Mrs. Fox mit den Kindern das Haus verließ, nur Mr. Fox blieb. Man brachte nun durch Fragen heraus, daß die Klopftöne durch einen „Geist" erzeugt werden, der 4 oder 5 Jahre vorher in diesem Hause von einem Manne, der früher dies Haus bewohnte, einem gewissen John C. Bell, einem Schmied, ermordet worden sei. Der „Spirit" war damals ein Mann von 31 Jahren. Der Mord sei in dem Schlafraum geschehen, an einem Donnerstag, 12 Uhr nachts. Bell sei allein mit dem Ermordeten im Hause gewesen; Mrs. Bell und ein Dienstmädchen, namens Lucretia Pulver, waren abwesend. Am nächsten Morgen soll der Leichnam in den Keller gebracht und in der nächsten Nacht daselbst zehn Fuß tief in die Erde eingegraben worden sein. Man begab sich jetzt in den Keller und fragte an verschiedenen Stellen, ob hier das Grab sei. Nur wenn der Frager in der Mitte des Raumes stand, wurden Klopflaute gegeben.

Da kam ein alter Bekannter der Familie Fox, namens Isaac Post auf die Idee, die Buchstaben des Alphabets aufzusagen, um so den Namen des Ermordeten zu erfahren; der „Spirit“ sollte bei den betreffenden Buchstaben klopfen, und in der Tat gab der Geist auf diese Weise seinen vollen Namen „Charles B. Rosma“! Die Kunde hiervon ergriff die ganze Nachbarschaft, und an den nächsten Tagen waren über 300 Personen versammelt.

Man beschloß in dem Keller nachzugraben; allein, da das Haus an einem Bach stand, kam man bei drei Fuß Tiefe auf Wasser und gab den Versuch auf. Im Sommer 1848, als das Wasser des Baches geringen Stand hatte, nahm man das Graben im Keller wieder auf. Bei fünf Fuß Tiefe stieß man auf ein Brett, und bei weiterem Graben fand man einige Scherben, Kohle und Kalkbrocken, und schließlich Menschenhaare und Knochen einer Hand und eines Schädels. — Lucretia Pulver lebte in der Nachbarschaft. Sie gab an, daß sie in den Jahren 1843—1844 bei den damaligen Besitzern des Hauses, dem Ehepaar Bell, gewohnt habe. Sie erzählte ferner, daß eines Abends ein Hausierer, ungefähr 30 Jahre alt, gekommen sei und nach Mr. Bell gefragt habe. Nun hätte sich das Ehepaar nahezu eine halbe Stunde in der Speisekammer beraten und hierauf sagte die Frau Bell zu dem Mädchen, daß sie noch abends nach Lock-Berlin gehen müsse und das Mädchen am besten heim zur Mutter gehen würde, da hier nichts mehr für sie zu tun wäre. All' das kam für Lucretia gänzlich unerwartet. So verließen denn die Frau und das Mädchen das Haus und Mr. Bell blieb mit dem Hausierer zurück. Ehe Lucretia ging, sah sie sich noch einen Kleiderstoff in den Vorräten des Krämers an und trug demselben auf, am nächsten Tag in ihrem nahen Vaterhause vorzusprechen; sie wolle sich ein Kleid aussuchen Aber er kam niemals. Drei Tage später kehrte Frau Bell zurück und sandte wieder nach Lucretia, was diese sehr wunderte.

Wenige Tage darauf hörte das Mädchen während der Nacht Klopfen in dem Schlafzimmer und dies wiederholte sich in einer Reihe von Nächten. Dann schienen Fußtritte über die Kellertreppe und aus der Speisekammer zu kommen usw. Als das Mädchen einmal in den Keller kam, war sie in den weichen Boden eingesunken und gefallen. Sie frug: „Was hat Mr. Bell in dem Keller gemacht?“ Aber Frau Bell beruhigte sie und sagte, das seien Rattenlöcher. Einige Tage später trug Mr. Bell Erde in den Keller, um, wie die Frau sagte, die Löcher auszufüllen.



Ein Ehepaar Weekman, welches das Haus nach dem Abzug von Bell bewohnte, wurde ebenfalls von sonderbaren Geräuschen und Lärmen gestört.

Indes ein strikter Beweis wurde nicht gefunden. Ja Mr. Bell kam selbst in seinen früheren Wohnort und erhielt von den Einwohnern ein Zeugnis ausgestellt, daß sie ihn für einen ehrenhaften Mann hielten, der eines derartigen Verbrechens unfähig wäre. Die Gerichte fanden keinen Anlaß, gegen ihn vorzugehen. Schließlich verließ er die Gegend. Die Phänomene von Hydesville blieben unaufgeklärt, wie jene von Cideville, von Ahrensburg und anderen Orten. —

Dale Owen schließt die Reihe dieser Berichte mit dem Hinweis darauf, daß die Zeugnisse dafür aus ehrenhaften Quellen und aus erster Hand stammen; die Phänomene wurden wiederholt und während längerer Zeit beobachtet. Die Beobachter waren nicht voreingenommen, sie hatten keinen Grund, zu simulieren, im Gegenteile, manche hatten nur Schaden und Nachteil. „Was haben wir getan,“ jammerte Mrs. Fox oftmals, „um dies zu verdienen?“ Zu welchem Zweck sollten sich Leute dem Verdachte, Betrüger und Fälscher zu sein, aussetzen? Endlich ist ein Teil der geschilderten Phänomene durch richterliche Untersuchung bestätigt. Bessere Beweise kann man nicht verlangen und wer zweifeln will, kann auch zweifeln, ob Napoleon Buonaparte wirklich existiert hat.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Beitrag zum gegenwärtigen Stand der Mechanik des Geisteslebens.

Von Ernst Oehler, Elsterberg i. Sachsen.

Seit meinen Betrachtungen über die Gehirntätigkeiten als Wirkungsäußerungen der Phosphoreszenz und Elektrizität in Heft IV, Jahrg. 1906 der „Psych. Studien“ hat sich insofern ein Fortschritt auf diesem komplizierten Gebiete bemerkbar gemacht, als es seither ein bedeutender Physiolog unternahm, einen vollständigen Überblick nach den Ergebnissen der exakten Naturwissenschaften, über dieses schwierige Thema den gebildeten Laien zu geben, und zwar meine ich damit das Buch des Prof. M. Verworn: „Die Mechanik des Geisteslebens“. — Dieses Buch ist insofern wertvoll, weil es mit Hilfe von Illustrationen auch den Uneingeweihten in die Lage versetzt, sich eine Vorstellung über die Wirkungsweise des Gehirns und seiner einzelnen Teile zu bilden,



soweit es das wissenschaftlich erforschte Gebiet gestattet. — So wertvoll und interessant nun dieses Buch ist, so besitzt es dennoch meiner Ansicht nach einen Fehler, welchen ich nicht erwähnen kann, ohne ihn etwas zu beleuchten.

Nach Prof. M. Verworn's Theorie bilden nicht elektrische oder der Elektrizität verwandte Strahlungen die Triebkraft der Gehirntätigkeiten, sondern die sogenannten dissimilatorischen Erregungen der Zellen. Der Vorgang dieser Erregungen beruht in einem Zersetzen und Wiederaufbauen von organischer Substanz und zwar in der Weise, daß der durch geistige Tätigkeit verbrauchte Stoff wieder durch neuen Stoff aus dem Blute der Lymphe hergestellt wird, also ein rein chemischer Vorgang, welcher auch als die „Selbsterneuerung des Stoffwechsels" bezeichnet wird. Zum besseren Verständnis der Wirkungsweise dieses Vorganges ist folgendes chemische Beispiel angeführt: „Wenn wir Äthylalkohol nnd Essigsäure in dem Verhältnis zusammenbringen, wie sie notwendig sind zur Bildung der Verbindung Äthylazetat, so bildet sich durchaus nicht aus der ganzen Masse beider Stoffe Äthylazetat, sondern es bleibt immer noch etwas Alkohol und Essigsäure übrig. Es stellt sich ein bestimmter Gleichgewichtszustand der Mengen von Äthylazetat, Alkohol und Essigsäure her. Stören wir aber dieses Gleichgewicht der Massen, indem wir z. B. etwas Äthylazetat herausnehmen, so verbindet sich dementsprechend wieder etwas Alkohol und Essigsäure miteinander zu Äthylazetat, bis das ursprüngliche Massenverhältnis, wie es früher bestand, von neuem wieder hergestellt ist. So verhält es sich auch mit der lebendigen Substanz. Es wird das, was durch die dissimilatorische Erregung infolge der Reizung verloren gegangen ist, mit Hilfe der Stoffe des Blutes und der Lymphe wieder ersetzt."

Hierzu erlaube ich mir nun zu bemerken: es ist selbstverständlich, daß die verbrauchten Stoffe im Gehirn durch neue chemische Verbindungen wieder ersetzt und ausgeglichen werden müssen, und so mag denn diese Theorie hierfür ihre volle Berechtigung haben, nicht aber auch zu gleicher Zeit für die geistige Tätigkeit. — Wie soll man sich z. B. das Merken von Sinneseindrücken nach dieser Theorie vorstellen? Die dissimilatorischen Erregungen im Nervenfaden verlaufen in ähnlicher Weise, wie das Abbrennen einer Zündschnur; was aber dann, wenn die Erregung zur Ruhe gekommen ist? Wo bleibt der Eindruck und wie kann er sich wieder reproduzieren, wie erklärt sich die Unterschiedlichkeit der Eindrücke, wie z. B. bei Bildern? — Prof. Verworn umgeht die Beantwortung dieser Fragen

und verweist auf die Tatsache, daß die Ganglienzellen aus der Sehsphäre der Tiere, deren Augen nach der Geburt zugenäht waren, ihren embryonalen Charakter behielten, während dagegen die analogen Zellen bei denselben gleichaltrigen, aber sehenden Tieren bedeutend entwickelter resp. vollkommen ausgereift waren.

Darauf habe ich zu bemerken: Es ist selbstverständlich, daß Zellen, welche sich durch Reizimpulse in fortwährender Tätigkeit befinden, infolge lebhafteren Stoffverbrauchs sich weit besser entwickeln müssen, als wie solche, welche ohne Sinnesreiz verbleiben; doch ist damit die Mechanik des Gedächtnisses in keiner Weise erklärt, denn damit ist doch nicht bewiesen, daß die dissimilatorischen Erregungen die Ursache des Einprägens oder Haftenbleibens von Sinneseindrücken im Gehirn bilden, sondern nur, daß sie den Stoffverbrauch regulieren.

Diese kurze Betrachtung genügt vollkommen, um die vollständige Unbrauchbarkeit dieser Theorie zn einer Erklärung über die Mechanik des Geisteslebens zu zeigen, und enthebt mich der Arbeit, über die Erklärungen des Denkens etc. weitere Kritik zu üben. — Einen weit besseren Ersatz hierfür bietet die Annahme einer Zellentätigkeit, die auf dem Vorhandensein einer Kraft basiert, welche die Erscheinungen der Lumineszenz und Phosphoreszenz, wenn auch in weit abgeschwächterer Wirkung, als wie bei den anorganischen Substanzen, in sich birgt, worüber man den am Eingange erwähnten, von mir verfaßten Artikel vergleichen möge. — (Ich sprach in meinem ersten Artikel fälschlicherweise noch nicht von Lumineszenzbildern, sondern nur von Phosphoreszenzbildern, indem zu dieser Zeit die Begriffe dieser beiden Erscheinungen noch nicht genügend populär waren.) — Man kann mir nun entgegnen: Jawohl, das ist ja alles ganz gut und schön, aber bis jetzt hat man eben das Vorhandensein einer lumineszierenden Substanz im Gehirn noch nicht bemerkt!

Daraufhin habe ich zu entgegnen, daß man offenbar noch nicht die richtigen Mittel angewandt hat, um diese Erscheinung zu finden und zu erkennen. Man müßte, um zu diesem Ziele zu gelangen, die Neuronen zur Phosphoreszenz erregen und alsdann im Mikroskop in einem dunklen Raume beobachten. Es wäre dies ein neues Feld für die Wissenschaft: „die Phosphoreszenz-Mikroskopie", woran sich alsdann die Photographie derselben anschließen könnte. Die Erregung der Neuronen zur Phosphoreszenz gelingt eventuell durch vorhergehende kräftige Bestrahlung mit radioaktiven Substanzen, Erwärmungen etc. — Obwohl die

Erscheinung der Phosphoreszenz durch den Physiker Crookes bereits bei spektroskopischen Untersuchungen mit Erfolg angewandt wurde, so hat man dieselbe bei mikroskopischen Untersuchungen bis jetzt meines Wissens noch nicht benützt.

Im Anschluß hieran erlaube ich mir noch einige Worte der Erklärung über das Wesen des Denkens zu geben. — In meinem früheren Artikel über die Gehirntätigkeiten ging ich von der Ansicht aus, daß die Gedächtniseindrücke nach den Denkherden durch Strahlung sich fortpflanzen und daselbst sich zu Gedankenverbindungen (Assoziationen) vereinigen, woran sich alsdann die mit Hilfe des Bewußtseins vollendete Geistestätigkeit schließt, welche nach meinem Dafürhalten mit Hilfe eines besonderen Zentralorgans (Bewußtseinsfeld) erfolgt. — (Der anatomische Standpunkt ist mir in dieser Hinsicht noch nicht genügend geklärt.) — Diese Ansicht ist jedoch nicht ausreichend zu einer Erklärung über das Zustandekommen von Vorstellungen und Phantasieen innerhalb der Denkherde selbst, da ja dazu eine organisierende, auswählende, also bewußte Tätigkeit erforderlich ist; denn das blinde, zufällige Aneinanderreihen von Sinneseindrücken würde nur ein wildes, unregelmäßiges Produkt ergeben.

Ich glaube deshalb den Vorgang richtiger zu schildern, wenn ich annehme, daß die Sinneseindrücke nicht zuvor einer Bearbeitung in den Denkherden unterliegen, sondern erst in dem Zentralorgan mit Hilfe des Bewußtseins; alsdann erst wandern diese Verbindungen von Sinneseindrücken nach den Denkherden, welche das Gedächtnis für Gedankenprodukte in allen Stadien der Entwicklung bilden, die zu jeder Zeit im Bewußtseinsfeld reproduziert werden können. — Da nun aber die Denkherde wiederum mit den Sinnessphären verbunden sind, so liegt es klar vor Augen, daß der geistige Inhalt der Denkherde mit dem geistigen Inhalt der Sinnessphären Verbindungen eingehen kann. — Ob nun bei dieser sekundären, geistigen Tätigkeit eine unbewußte, organisierende Kraft mitwirkt, d. h. als unbewußte Seelentätigkeit im Sinne Ed. v. Hartmann's, möchte ich dahingestellt sein lassen. — Jedoch glaube ich auch ohne die Annahme einer selbständig arbeitenden Seele auszukommen, wenn, wie ich bereits in meinem ersten Artikel geschildert, das Bewußtsein als ein Vorgang der Phosphoreszenz betrachtet wird. —Wenn zwei Lumineszenzbildchen oder -Präparate sich gegenseitig bestrahlen, so erfolgt ein helles Aufleuchten, die sogenannte Phosphoreszenzerscheinung. — Analoge Vorgänge finden nach meiner Theorie auch im Gehirn statt und bilden die Grundlage der Bewußtseins-

erscheinung. — Wenn nun zwischen den Denkherden und den Sinnesphären eine Verbindung besteht, so ist auch nicht zu bezweifeln, daß hier die Erscheinung der Phosphoreszenz und Lumineszenz mitwirkt, und somit eine bewußte Geistestätigkeit besteht; nur können wir von dieser geistigen Arbeit nichts merken und beobachten, als höchstens aus Gründen der Logik darauf zurückschließen. — Doch möchte ich am Schluße meiner Studie noch darauf hinweisen, daß meine Ideen den wissenschaftlichen Ergebnissen weit vorauseilen und daher nur den Zweck verfolgen, neue Anregungen zu weiterem Forschen und Denken zu geben. — Kurz erwähnen will ich noch, daß das Gedächtnis für motorische Funktionen des Körpers doch wohl nicht allein im Kleingehirn zu suchen ist, wie von mir angenommen wurde, sondern daß dafür auch eine Partie im Großgehirn vorhanden ist und zwar in der vorderen und hinteren Zentralwindung, welche sich zugleich mit der Körperfühlsphäre im wesentlichen deckt. — Den Anhängern der Lehre von einer selbständig fortdauernden Seele sei zur Beruhigung gesagt, daß auch ich an eine Fortexistenz des menschlichen Geistes nach dem Tode glaube; jedoch fasse ich dieses Etwas, was den Körper nach dem Tode überdauert, wie ich bereits früher erwähnte, als eine Art Emanation des Körpers auf, behalte mir jedoch vor, eventuell auf dieses Thema späterhin zurückzukommen.

Zum Falle Cazotte-Laharpe

gestatte ich mir, nachdem mir gütigst von der Redaktion das Wort erteilt wurde, das Folgende zu äußern. Mit begreiflichem Anteil las ich den Aufsatz des Herrn Dr. Hübbe-Schleiden, da ich selbst in dieser Zeitschrift (XXVIII, 1898)*) über den Gegenstand eine Arbeit, die entschieden Herrn Dr. Hübbe-Schleiden unbekannt blieb, veröffentlichte: „Die Zeugnisse für die Weissagungen Cazotte's bei Laharpe". Hier bin ich der Abweisung des Engländers Burt als eines Zeugen in dieser Sache bereits zuvorgekommen, da ich durch gefällige Vermittelung in London mir die auf Cazotte bezügliche Stelle seines Buches abschreiben ließ, woraus hervorgeht, daß er die Schilderung der Abendgesellschaft lediglich aus anderen Schriften wiederholte. Auch Boulard als Zeugen hatte ich gestrichen. Dagegen ist von mir eine Reihe von Zeugen, die der Arzt Deleuze in besonderer Schrift zusammenstellt, durchgesprochen worden. Konnte

*) Jetzt: W. Bormann: „Die Nornen," S. 172 ff.

ich die einzelnen Zeugnisse nicht sehr hoch veranschlagen, so wird man sie doch schwerlich in ihrer Gesamtheit als gänzliches Nichts erachten dürfen.

Eines nämlich findet sich gleichmäßig bei allen, was wiederum die von Hübbe-Schleiden hinzugefügte Aussage der auf die Herzogin de Gramont (nicht: Grammont) sich beziehenden Du Barry und auch so ziemlich die von Hübbe-Schleiden für echt in sonst gefälschtem Buche geschätzte Angabe der Marquise de Créquy bestätigen: daß Cazotte's Weissagungen nicht vor einzelnen Personen gesprochen wurden. Die von La Harpe angegebene große Abendgesellschaft bleibt unwidersprochen oder wird ausdrücklich behauptet. Daß niemand angibt, wo diese Gesellschaft stattfand, kann allerdings auffallen. Wenn man aber erwägt, wie häufig Menschen, was ihnen selbst bekannt ist, auch als aller Welt bekannt und als selbstverständlich voraussetzen, darf man das Fehlen solcher Angabe in den ganz kurzen Zeugnißen nicht allzu befremdlich finden. Die Prophezeiungen vor großem Kreise machen das starke öffentliche Aufsehen, das sie sofort hervorriefen, bereits 1788 oder im Beginne von 1789, als sich die Großfürstin Maria Feodorowna die Aufzeichnungen von La Harpe nach Rußland kommen ließ, verständlich. Wenn Cazotte seine Weissagungen als Warnungen nur immer an verschiedene einzelne Personen gerichtet hätte, wie Hübbe-Schleiden meint, wäre jenes allgemeine Aufsehen weniger erklärlich. Und würden wirklich, da Hübbe-Schleiden die Grausamkeit der Weissagungen von schrecklichen Todesarten vor weiter Hörerschaft für einen feinfühlenden Mystiker wie Cazotte unglaublich findet, die nämlichen Seherspruche vor dem Antlitz der einzelnen denn minder grausam gewesen sein? Ich meine, was man dem einzelnen sagt, das trifft, wie es für ihn allein gesprochen wird, ihn auch allein mit anderer Schwere, als eine Rede vor vielen. Man vergegenwärtige sich doch, daß in der glänzenden Encyklopädisten-Gesellschaft man sich auf lauter Wellenschaum im Gemisch von „esprit“ und Frivolität, Champagnerlaune und Sinnenlust schaukelte, und deshalb die furchtbaren Seherspruche, wenn sie für Augenblicke auch die Sonne verdunkelten und ob sie auch von manchen Ohren festgehalten wurden, nicht zu ihrer durchschlagend grausamen Wirkung kamen und vielleicht bei denen, welche sie angingen, am wenigsten. Ich verweise hier auch auf das, was mir der Seher und Mystiker Robert Laing (Cuthbert Shields) geschrieben hat über die Fähigkeit eines Sehers, schlimmen Sprüchen für die, welche sie an-



gehen, die Spitze abzubrechen (s. „Nornen", S. 85). Er sagt: „Wir Wahrsager sind ja auch Künstler" und: „Es sind die anderen Anwesenden, bei denen die Wahrnehmungen und Wahrsagungen aufbewahrt wurden. Dieses alles finde ich sehr in der Ordnung". Mit seinem Leichtsinn und seinem Übermut konnte nun aber dieser große Kreis die beste unmittelbare Veranlassung sein, die Prophetenworte Cazotte's hervorzulocken. Warnen wollte er ja keinen, das unvermeidlich Verhängte wollte er verkünden. Und diese schauderhafte Blindheit ringsum mochte den Seher die Macht seines inneren Schauens desto klarer empfinden lassen, den Blick ihm immer tiefer auftun in den Abgrund, der vor der Eitelkeit klaffte. Verstoß gegen den Gesellschaftsanstand war es wahrlich nicht, wenn seine Zunge sich löste und er in Ekstase das sprach, was er sprechen mußte.

Von größtem Gewicht sind nun aber die Aussagen der Baronin von Oberkirch, die ich gleichfalls schon in meiner kritischen Untersuchung ausführlich behandelte. Wenn man die Echtheit ihrer Denkwürdigkeiten, an der ja auch Hübbe-Schleiden keinen Augenblick zweifelt, bloß deshalb verdächtigt, weil sie schon 1788 oder Anfangs 1789 die von ihr gelesene Niederschrift der Weissagungen Cazotte's in Bezug auf die französische Revolution bezeugt, so ist das eine Willkürlichkeit, die überhaupt nicht in Rechnung kommen kann. Nach der Erstürmung der Bastille schließen aber, wie ich mit den Schlußworten der Baronin erhärtete, ihre Denkwürdigkeiten tatsächlich schon ab. Von größtem Gewicht ist es ferner auch, daß Frau von Oberkirch, diese geschätzte und hochgebildete Zeugin, nicht später erst, als die Darstellung Laharpe's durch den Druck bekannt war, sondern schon 1789 schreibt, daß „viele Personen die Prophezeiungen Cazottes, deren Tatsächlichkeit zu bezweifeln unmöglich sei, anhörten", was doch abermals auf das gleichzeitige Anhören der Sehersprüche von einer Versammlung schließen läßt.

Hat nun La Harpe etwa zweimal die Weissagungen Cazotte's niedergeschrieben und ist die Aufzeichnung, die Frau von Oberkirch 1789 las, eine andere, als die uns in Laharpe's gut bezeugter und abhanden gekommener Handschrift überlieferte? Daß die letztere nach der Einleitung, in der Laharpe sagt, daß die Prophezeiung ihm wie etwas Gestriges erscheine, obwohl sie zu Anfang 1788 geschah, mit der Niederschrift von 1788 nicht zusammenfallen würde, hob ich hervor. Ist es nun aber recht glaublich, daß Laharpe, nachdem er bereits eine Aufzeichnung machte die s. Z. die Welt in Staunen setzte, nun an deren Stelle

später eine unechte Darstellung unterschob? Man sollte doch meinen, die echten Weissagungen Cazotte's von 1788, welche er ja jedenfalls, nachdem er den Bericht nach Petersburg schickte, als etwas Außerordentliches in einer Abschrift bewahrte, seien ihm zu wertvoll gewesen, als daß er sie ändern mochte. Zudem gibt er in dem uns Überlieferten den Prophezeiungen eine bestimmte geschichtliche Datierung, die sicherlich der Zeit der wirklichen Prophezeiungen Cazotte's entsprach: nicht bloß 1788, sondern Anfang 1788. Daß im Nachwort von Laharpe das Wort „supposer" keineswegs ohne weiteres „unterschieben" bedeutet, wie „substituer", sondern nach dem Zusammenhange ein anderer Sinn näher liegt, muß ich nach dem früher von mir Erläuterten wiederholen: „Voilà le prodige réel comme la prophétie n'est que supposée."

Damit setzt Laharpe das „reale Wunder" der ungeheuerlichen handgreiflichen Tatsachen, wie sie geschehen, dem anderen Wunder einer Prophetenstimme gegenüber, das einzig auf inneren Vorgängen beruht, mithin immer bloß etwas Angenommenes, Geglaubtes, Vorausgesetztes („supposée") ist. Laharpe faßt seine Worte nun so: „Voilà le prodige réel comme la prophétie n'est que supposée." Er schreibt nicht: „Voilà le prodige véritable", wozu „supposée" im Sinne von „untergeschoben" im richtigen Gegensatz stände, sondern „réel". Es ist ihm deutlichst darum zu tun, einen Glauben an das Wunder von Prophezeiungen als eitel abzulehnen, wo man für das Wunder der realen Geschichte keine Einsicht besitzt, und, wenn er zugäbe, daß diese Prophezeiungen wirklich stattfanden, so würde dies „das größte Unglück sein", weil dann auch dies „Wunder verloren ginge" für die daran Glaubenden, wie für „die anderen", d. h. die Ungläubigen, falls jene wie diese blind bleiben für die Wunder der Geschichte. So schreibt Laharpe der Christ, wohl an die Worte Christi gedenkend von der Wundersucht der Leute, die dabei vom Geiste seiner Lehren nichts faßten. — „Supposer" ist ja ein äußerst häufiges Wort der französischen Sprache, fast immer in der Bedeutung von „Voraussetzen, Annehmen". Es ist deshalb so häufig, weil die Franzosen fast kein anderes Wort dafür haben, wie ich mich eben noch im Wörterbuche von Mozin überzeugte. „Prendre" ist für die Bedeutung noch da, aber in andrer Verbindung. So ist es durchaus natürlich, daß Laharpe hier das allein für seinen Gedanken passende Wort brauchte, ohne überhaupt an den anderen Sinn von „supposer" (= „substituer") zu denken. Wenn Laharpe wirklich hätte sagen wollen,



daß die Prophezeiungen untergeschoben seien, so hätte er das, dünkt mich, in diesem Zusammenhange etwas genauer ausgesprochen und wäre nicht mit dem einen Worte so ungewiß und verwunderlich hereingeschneit. Er würde dann wahrscheinlich doch Sinn und Zweck der Fälschung in etwas begründet haben.

Die von tiefstem Seelenernste getragenen Nachworte Laharpe's, sollte er sie nun wirklich einem so elenden Machwerke, einer schlechten Farce angehängt haben, wie Hübbe-Schleiden meint? Sollte sich gerade das mit dem Ernste Laharpe's, den Hübbe-Schleiden betont, leicht vertragen? Das kann mir nicht einleuchten, wie es denn auch gänzlich unwahrscheinlich ist, daß Laharpe sich selbst mit der ersten Person der erzählenden Zeitwörter in eine solche alberne Darstellung von fremder Hand hineingefälscht hätte, wie es Hübbe-Schleiden für möglich hält. Wie viel wahrscheinlicher ist es da doch, daß Laharpe, als er später an eine Vorbereitung des Manuskriptes für den Druck ging, die wenigen Worte, welche die Zeitkluft von Damals und Jetzt erwähnen, ihm voranstellte? Er konnte damit wohl seiner eigenen Stimmung Ausdruck geben, welche ihm plötzlich das weit Zurückliegende mit seinem packenden Ernst wie ein Gestern frisch hinzauberte.

Gleichwohl ist volle Gewißheit nicht gegeben, daß die uns überkommenen Weissagungen Cazotte's die sind, welche er 1788 aussprach. Trotz vielen Gründen darf man sich nicht darauf versteifen, das Überlieferte für echt zu nehmen. Es gibt jedenfalls nicht wenige ernste Beurteiler, die an dessen Echtheit glauben, und zu den von Hübbe-Schleiden angeführten Namen füge ich noch den von Carl du Prel hinzu. Vielleicht daß noch einmal aus dem Nachlasse der Großfürstin Maria Feodorowna, der Baronin Oberkirch oder auch von La Harpe selbst Papiere zum Vorschein kommen, die volles Licht geben. Für manche Belehrungen bekenne ich mich Herrn Dr. Hübbe-Schleiden herzlich dankbar.

Daß Graf Montbrison nicht der Sohn, wie ich aus einer irrigen Lexikon-Angabe entnahm, sondern der Enkel der Baronin Oberkirch war, nehme ich als Berichtigung mit Dank entgegen. Herr Dr. Hübbe-Schleiden macht mich außerdem beiläufig darauf aufmerksam, daß der Staatsmann Fr. C. Laharpe 1782—1786 Erzieher am russischen Hofe war und daß daher das bekannte Diner-Gespräch mit Kant in Königsberg nicht mit dem Akademiker Laharpe, sondern mit diesem stattgefunden haben dürfte, was ich als möglich zugebe.

Dr. Walter Bormann (München).

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Zur Begründung der Forschungsinstitute.

Von Dr. med. F. Sachs.*)

In Nr. 46 der Zeitschrift „Die Woche“ v. J. macht der Wirkl. Geh. Rat Prof. Dr. Harnack höchst bemerkenswerte Ausführungen zu dem in der Königlichen Botschaft vom 11. Oktober ausgesprochenen Hinweis auf den weiteren Ausbau unserer wissenschaftlichen Einrichtungen durch Gründung selbständiger, naturwissenschaftlicher Forschungsinstitute. Der weite Rahmen, in den der Gelehrte seine Gedanken faßt, die bereits durch Aussprache mit hervorragenden Naturforschern zur Entwicklung gelangten, gestattet zwanglos die Einreihung einer bestimmten Gattung von Problemen, die bisher so gut wie völlig von den offiziellen Stätten der Wissenschaft verbannt waren und zu denen Stellung zu nehmen gleichfalls zu den Aufgaben der neu zu gründenden Institute gehören dürfte.

Es handelt sich um die sogenannten „okkulten“ Phänomene. Alle diese durch die bekannten Naturkräfte nicht oder nur unvollkommen erklärbaren Erscheinungen, wie Gedankenübertragung (Telepathie), Hellsehen, das Phänomen der Wünschelrute und andere, deren Realität doch von manchen angenommen wird, — alle diese Erscheinungen sind von wissenschaftlichen Kreisen zumeist als einer Beobachtung und Untersuchung unwert erachtet worden. Ja, die maßgeblichen Naturforscher vertreten gemeinhin den Standpunkt, daß alles auf die bekannten Naturkräfte nicht Zurückzuführende notwendig auf Irrtum, Mystifikation oder Betrug beruhen müsse. Hier wird die vielgepriesene „Voraussetzungslosigkeit“ der Wissenschaft geradezu ins Gegenteil verkehrt. Die an die genannten Phänomene unbefangen herantretenden wissenschaftlichen Kreise sind indessen bei uns durchweg auf private Untersuchungen angewiesen, und kein staatlich-wissenschaftliches Institut gibt ihnen die Möglichkeit der Unterstützung durch Darbietung von Arbeitsräumen, Hilfskräften und Apparaten.

Deutschland steht in dieser Hinsicht hinter andern Ländern, besonders hinter England und Amerika zurück.

---

*) Der Herr Verfasser ist, wie uns von anderer Seite mitgeteilt wird, einer der Führer des gegen Häckel's Monistenbund gegründeten Keplerbunds. — Red.

Wohl sind auch dort die Gesellschaften privater Natur, aber sie verfügen über wesentlich bedeutendere Mittel als bei uns, und es gehören ihnen die höchsten Staatsmänner als Mitglieder an. Auch in Frankreich ist das Interesse weitester Kreise der Wissenschaft für diese Fragen ungleich lebhafter als bei uns. In Paris wurde das bekannte Medium Eusapia Paladino von dem berühmten Ehepaar Curie, den Entdeckern des Radiums, und anderen Forschern von Weltruf untersucht. Es ist geradezu beschämend, wie gering der wissenschaftliche Anteil Deutschlands an diesen Fragen ist.

Wenn trotzdem, zumal in Berlin, wo die frühere „Gesellschaft für Experimentalpsychologie" (jetzt „Psychologische Gesellschaft") das Tatsächliche festzustellen und mit den von der Naturwissenschaft und experimentellen Psychologie behandelten Vorgängen in Zusammenhang zu bringen suchte, von namhaften Gelehrten viele der genannten Erscheinungen einer ernsten, wissenschaftlichen Behandlung unterzogen worden sind und werden, so fehlt doch der lokale Sammelpunkt der Untersuchungen, und die Ergebnisse treten, wie es durch den Mangel einer solchen Zentralstelle bedingt ist, nicht genügend über den Kreis der speziell wissenschaftlich für diese Gebiete Interessierten hinaus. In den höchsten Gesellschaftskreisen gleicher Weise wie im Volke, das durch Betrügereien aller Art irregeführt und gebrandschatzt wird, herrscht ein lebhaftes Interesse an der Lösung dieser Fragen. Nun sind allerdings die Forscher, die — zum Teil seit Dezennien — vorurteilslos und exakt die Phänomene wissenschaftlich prüfen, recht skeptisch bezüglich der Deutung einzelner. Aber was heute noch nicht möglich ist, kann morgen gelingen. Und ferner handelt es sich nicht nur um das höchste Ziel der naturwissenschaftlichen Erklärung. Es wäre schon von großem Wert, wenn die Tatsachen als solche festgestellt und in weiterem Umfange geprüft würden. Das Volk hat einen Anspruch darauf, zu erfahren, ob es phantastische Gespenster eines betrügerischen Hokuspokus oder ob es tatsächliche, vielfach noch unerklärliche Phänomene sind, die, aus dem Haus der Naturwissenschaft verwiesen, ihren verwirrenden Tanz um seine Pfosten weben.

Gerade die Geschichte des Hypnotismus hat gezeigt, daß durch die anfangs verpönten Untersuchungen eine wissenschaftliche Erklärung möglich ist. Selbst ein negativer Ausfall würde im Interesse der Aufklärung des Volkes und der Beseitigung des Aberglaubens die Untersuchung lohnen und durch den Nachweis der Irrealität

gewisser Phänomene der Wissenschaft wertvolle Dienste leisten. Allerdings müßten Fachmänner von langjährigen praktischen Erfahrungen diese Untersuchungen leiten. Tatsachen aus der neueren Zeit lehren, daß Gelehrte, denen es an einer so ausgedehnten Erfahrung gebricht, häufig sich täuschen oder getäuscht werden.

Mit weitausschauendem Blick und großem Recht sagt Harnack in seinem oben zitierten Aufsatz, daß es „sehr wichtig ist bei der Organisation aller dieser Forschungsstätten, ihre Zwecke nicht von vornherein festzulegen, sondern künftiger Entwicklung volle Freiheit zu lassen." Und weiterhin sagt der Gelehrte: „Die Institute müssen so angelegt sein, daß sie die verschiedensten Untersuchungen ermöglichen . . ." Ist dies der höchst anerkennungswerte Plan, dann wird sich auch für die Feststellung und Untersuchung der „okkulten" Phänomene ein Platz in der neuen Stätte der Wissenschaft finden, wo das Problem dieser vielfach ängstlich gemiedenen Fragen einer Lösung entgegengeführt und ihre Behandlung, gegebenen Falles, zur Höhe einer Disziplin erhoben werden kann. —

Die Redaktion der Berliner „Kreuz-Zeitung", der wir diesen bemerkenswerten Artikel entnehmen (Nr. 608 vom 29. Dezember 1910), bemerkt dazu sehr richtig: „Wir halten diese Anregung für hoch beachtenswert und würden uns freuen, wenn dadurch zugleich ein Baustein für das große Forschungsunternehmen der „Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften" geliefert würde, deren Konstituierung nach der Meldung im gestrigen Abendblatte in der ersten Hälfte des Januar erfolgen soll. Das Zurückbleiben Deutschlands auf dem besprochenen Gebiete wissenschaftlicher Forschung erklärt sich einmal dadurch, daß die unter dem Namen „Okkultismus" zusammengefaßten Vorgänge weder in tatsächlicher Hinsicht, noch hinsichtlich der Erklärungsgründe genügend durchforscht sind, um für die Universitäten, deren Hauptzweck doch in der Lehraufgabe liegt, als Lehrgegenstand berücksichtigt werden zu können, und daß dadurch ganz von selbst auch die Forschung mehr in den Hintergrund tritt. Ferner aber wirkt die überkommene Teilung in Fakultäten nicht förderlich auf dieses den „Grenzgebieten" angehörende Forschungsproblem, das ebenso, sehr die Naturwissenschaften einschließlich der Physiologie wie die Psychologie berührt. Zur Ausfüllung dieser Lücke scheint uns das neue Forschungsinstitut umsomehr geeignet, als nach den in Deutschland herrschenden wissenschaftlichen Anschauungen und bei der von dem Herrn Verfasser hervor-



gehobenen Abneigung mancher wissenschaftlicher Kreise, sich überhaupt mit diesen Problemen zu beschäftigen, Forschungsergebnisse von privaten Gelehrten, die außerhalb des Rahmens unserer staatlichen wissenschaftlichen und Hochschulorganisation stehen, sich nur höchst schwer die volle wissenschaftliche Anerkennung erringen würden, möchten sie auch noch so gut begründet sein." Möge diese vernünftige Anregung an maßgebender Stelle Beachtung finden! — Red. der „Psych. Studien".

Ein Versuch, Naturerscheinungen mit Geistern in Einklang zu bringen.

Von **Bürk**, Lehrer in Heilbronn a. N.*)

Woher haben wir den Begriff von Geistern? Schon aus der christlichen Religion, bezw. aus der Bibel. In ihr treten neben Gott als dem Urgeist allerlei „Geister" auf. Im Alten Testament wird allerdings nur einmal ausdrücklich ein Geist genannt, in der bekannten Geschichte von Saul (I. Sam. 28, Hexe von Endor), wofern nicht der „Fürst der Meder" (Daniel Kap. 10) auch als solcher zu betrachten ist. Nur selten wird der Satan genannt (Hiob 1 und I. Chronik 24), um so häufiger dagegen die Engel und Gott selbst in Engelsgestalt. Das Neue Testament dagegen redet von den Geistern als von allgemein bekannten Wesen. Hier gehen sie im Menschen aus und ein, fahren in Tiere, „haben nicht Fleisch und Bein", bilden wohlgeordnete Reiche, herrschen in der Luft und im Feld („Feldteufel"). Aufgabe Christi und seiner Jünger war es, die bösen Geister „auszutreiben". Die den Teufel, die Welt und das eigene Fleisch überwinden, sind „Heilige". Diese Weltanschauung hat nun bald 2000 Jahre bestanden. Sehen wir heutzutage nicht klarer, mehr mit dem Verstand als mit der Phantasie? Ich möchte hier einigen meiner Gedanken Ausdruck geben über 1. gute und böse Geister; 2. deren Aus- und Einfahren; 3. ihre lokale Verbreitung; 4. ihre Beschwörung.

I.

Am 4. August 1906 stand ich am Triberger Wasserfall und beobachtete, wie die durch ein Gewitter bedeutend verstärkten Wassermassen in weitem Bogen über einen

---

*) Der Herr Verf. ist sich bewußt, daß „der Leser dieser Gedanken, die sich ihm bei seinen okkultistischen Studien aufdrängten, bei manchen seiner Aufstellungen ein Fragezeichen hinmachen wird", und bittet sich zu seinen Behauptungen dann zu äußern, an denen er festhält, „solange sie nicht widerlegt sind." — Red.

Felsblock herabstürzten. Unter ihnen trieb senkrecht am gleichen Felsen herab langsam triefend, spülend, ein dichtes Polster von Quellmoos nährend, eine zweite Strömung, von der durch die springenden Wasser zusammengedrückten Luft zurückgehalten und an den Felsen gepreßt. Fließt das Wasser wieder ruhig, so ergießt es sich in gleichmäßigem Fall nach der Tiefe. — Ein andermal sitze ich am Tisch und schnelle ein Piloschächtelchen auf der Tischplatte. Es gleitet über die horizontale Fläche und kommt in drehender Bewegung zurück. Diese Vorgänge sind mir ein Bild im und auf den Menschen wirkender Kräfte, insbesondere des Dualismus in seinem Inneren. Die einen Kräfte sind den frei aufspringenden, tosenden, strahlenden, die anderen den drückenden, wühlenden, nagenden Wassern zu vergleichen. Sie beeinflussen sich gegenseitig, einmal fördernd, dann wieder hemmend. Bei gleichmäßig entwickelten Personen tritt die Teilung nicht so sehr hervor, ebenso in Zeiten ruhiger Entwickelung. Um so schärfer tritt der Gegensatz bei Personen mit ausgeprägtem Temperament zu Tage. Solche Personen leiden vielfach unter dualistischen Empfindungen, so daß sie oft rührende Klagen darüber erheben. Paulus, ein Spiritist erster Güte, beschreibt diesen Zustand Röm. 7 nach seiner moralischen und II. Kor. 12, 1—7 nach seiner physiologisch-psychischen Seite. Bei Medien findet der Gegensatz in der Erscheinung von zweierlei Geistern seinen Ausdruck. Die Seherin von Prevorst hat ihre weiße, freundliche Führerin und ihren schwarzen Jäger. Bei der Gottliebin von Möttlingen ist Pfarrer Blumhard das helle Licht, dem sie nachläuft, um Schutz und Hilfe gegen den bösen (finstern) Geist zu finden. Das Mädchen von Orlach hat ihre freundliche Führerin und ihren dunklen Geist. — Beim Genie findet man Zeiten der größten Niedergeschlagenheit und dann wieder einer außerordentlichen Freudigkeit und Kühnheit (Paulus, Luther, Napoleon I., Bismarck u. s. f.). Bei den wechselnden Strömungen bekommen bald die oberen, bald die unteren Kräfte der Seele die Oberhand, bei gleichmäßigem Druck halten sie sich das Gleichgewicht. Verstopfe ich an einem Brunnen eine Röhre, so werden die anderen um so flotter springen. Drehe ich bei einer Mostpresse die Schraube auf, so fließt der Saft reichlicher ab, da durch Nachlassen der Spannung die Wirkung der Schwerkraft wieder mehr Gewalt bekommt. Der ganze menschliche Organismus gleicht nach Leib und Seele einem Staatswesen, in welchem sich die einzelnen Stände nur selten im Zustand des Gleichgewichts befinden. Insbesondere führen die herrschenden, ver-



zehrenden Kräfte (der Geist oder die guten Geister) einen oft verheerenden Kampf gegen die dienenden nährenden (das Fleisch oder die bösen Geister). Man betrachte einen Fieberkranken oder Sterbenden. Wie sich da Nerven- und Blutmauserung in jähem Wechsel ablösen und durch Absorption der ganzen Kraft zu unglaublicher Stärke kommen! Kein Wunder, wenn ungebildete Völker hier übernatürliche Kräfte im Kampf miteinander begriffen sehen, und auf ihre Art durch Zauberei in den Kampf einzugreifen versuchen.

II.

Auf welchen Ursachen und Wirkungen beruht dieses Spiel der Kräfte, dieses „Aus- und Einfahren der Geister? Nach dem Bisherigen wird eine Erklärung unschwer zu geben sein. Beruht nicht alles Leben auf einer Störung und Wiederherstellung des Gleichgewichts? Das gilt namentlich auch für seelische Vorgänge. Fällt ein Lichtstrahl ins Auge, so muß er sich Raum schaffen, der Sehapparat muß Stoffe und Kräfte abgeben, um neue aufnehmen zu können Ebenso ist es mit den anderen Sinnen-Pforten, durch die der Geist ein- und auszieht. Daß es beim Aussenden der Gedankenwelle nicht anders ist, beweist die durch den Geruch wahrnehmbare Aussendung körperlicher Stoffe in den Raum (der Geruch entströmt hauptsächlich dem Genick). Das Auge vermittelt den Eintritt der Lichtwellen, das Ohr derjenigen des Schalls, der Gaumen mit Nase und Zunge die Wellen chemischer Stoffverbindungen, die Haut Wärme und Kälte. — Im Bewußtsein der Fähigkeit, eine Aufsicht über die einzelnen seelischen Funktionen auszuüben, sei es mit oder ohne besonderem Organ, haben wir die Möglichkeit einer gewissen Kontrolle des Ganzen (Willens- und Charakterbildung). Sind die Stoffe verbraucht oder die Kräfte erschöpft, welche einen Kreislauf der Sinnnesfähigkeit vermitteln, verbauen Schlacken den Weg, so bricht sich der für die Seelentätigkeit nötige Strom neue Bahnen; das Leben äußert sich auf eine andere Art. Will man ein Bild dieser Vorgänge haben, so betrachte man eine Deltabildung oder das Wundernetz im Schwanz eines Salamanders unter dem Mikroskop. Im Schlafen und Wachen, im Denken und Fühlen, im Arbeiten und Ruhen, welch eine Vielfachheit der Gestaltungen und Erscheinungen unseres Ich!

Das sind alltägliche Erscheinungen. Aber es gibt auch außergewöhnliche. Zu diesen gehören mediumistische Veranlagungen für bestimmte Fähigkeiten. Was durch Geister- und Engelerscheinungen früher auf sittlich-reli-

giösem Gebiet sich zeigte, erscheint bei unserem Stand hoher intellektueller Ausbildung auf den Gebieten von Wissenschaft und Kunst: eine ins Wunderbare gesteigerte Kraft für Malen, Dichten, Musizieren. Dem entgegen steht gerade bei solchen Individuen eine ebenso große Schwäche auf anderen Gebieten des Leibes- und Seelenlebens: siecher Körper, moralischer Schwachsinn und dgl. Man lese Mark. 9, 21—28 vom „sprachlosen Geist". (Hier ist es allerdings keine überragende Seelenkraft, was die Stärke des Besessenen ausmacht, sondern seine Widerstandsfähigkeit gegen Feuer und Wasser.) Bei der Seherin von Prevorst war bekanntlich die gastronomische Fähigkeit auf ein Minimum reduziert. Sie hatte keine Zähne mehr, verbrannte Drüsen und nährte sich 14 Tage vom Nervenfluid anderer Personen. Ein Rad ihrer Maschine war herausgerissen, um so rascher drehten sich die anderen. — Daneben ist eine fast unbegrenzte Umwandlung von Kräften und Stoffen im Menschen möglich. Licht kann in Elektrizität (von der Retina im Auge an Elektrizität?), Schall in Licht, Wärme in Licht und Elektrizität umgewandelt werden; versagt eine Drüse, so treten andere mit ihren Funktionen an ihre Stelle. Es können auf diese Weise Resultate erzielt werden, die beim bloßen Blick auf die Einzelerscheinung als natürliche Vorgänge nicht leicht sich erklären lassen (Lombroso über neue Fähigkeiten Geisteskranker). Oft werden in der Entwicklung des ganzen Menschen oder einzelner Apparate desselben Jahrzehnte zu Jahren, Jahre zu Monaten. Was erzählt uns doch die Geschichte der Menschheit von Wunderkindern, von Riesen auf allen Gebieten menschlichen Könnens und Wissens! Ist es nicht ein Wunder, daß im Menschen die Entwicklung von Jahrmillionen auf etliche Jahrzehnte zusammengedrängt ist? Man wundert sich über die Maßen, wenn bei aufwärtsgehender Bewegung ein großer Sprung gemacht wird, bei abwärtsgehender Bewegung, wenn alles auf einmal zusammenbricht, glauben nur noch wenige an eine übernatürliche Beeinflussung. Und doch beruht ein jäher Zusammenbruch auf denselben Gesetzen. Selbst die schwierigsten Leistungen auf spiritistischem Boden, die Materialisationen, kommen jedenfalls nach denselben Gesetzen zustande wie die Ersetzung verlorener Glieder bei den Tritonen, wie die Umbildung der Organe in der Puppe.

III.

Halten wir an dem Gesetz von der Unzerstörbarkeit der Energie fest, so fragen wir: Wohin geht der menschliche Geist, wenn er für ganz oder vorübergehend den

menschlichen Körper verläßt? Woher kommt er? Findet diese „Kraft“ neue Verwendung im Weltall, oder bleibt dieses „Wesen“ ewig? Der Materialist sagt: es ist keine Spur mehr von einem persönlichen Geist da, wenn sich Körper und bewegendes Agens trennen. So wenig eine Neuschöpfung ohne Begattung bei höher entwickelten Geschöpfen stattfindet, ebenso wenig kann eine Seite des Menschen ohne die andere bestehen. Der Spiritualist erkennt das Vorhandensein ungebundener Geister an. Er sucht seine Beweise in allerlei aus unseren Naturgesetzen nicht zu folgernden Erscheinungen. Zu diesen gehören u. a. die Leistungen von Medien auf fachwissenschaftlichem Gebiet und dem der Kunst. Und doch finden wir auch für die Erklärung solcher Tatsachen einen Fingerzeig in der Natur. Nehmen wir das Malmedium Frau Aßmann (vgl. den Aufsatz des Herrn Oberst Peter im 10. Heft der „Psych. Stud.“ vor. Jahres) als Beispiel. Die Frau entwirft Muster von künstlerischem Wert, ohne vor ihrer Erkrankung und außerhalb ihres Trancezustandes einen Stift geführt zu haben. Woher kommt ihr die Gabe? Kommt sie aus ihr heraus, oder wird sie in ihr Inwendiges hineingetragen? Ich glaube an beides. Aus dem II. Teil der Abhandlung folgt, daß aus dem eigenen Innern neue, ungeahnte Gaben hervorgehen können. In Frau Aßmann muß eine ungewöhnliche Teilung und Gruppierung der Kräfte vor sich gehen. Das beweist neben der merkwürdigen Teilung des Zeichenbogens durch eine Diagonale (Ähnlichkeit mit der Verschiebung der Projektion in der Schrift vom Schlage Getroffener) ihr Zustand in anhaltendem Trance. Anders gelagerte Stoffe (Atome) treten in neue Beziehungen zu Kräften. Es entstehen neue Gestaltungen. Die Natur schafft in der leblosen Welt Ähnliches. Man denke an die Bildung von Eisblumen im Winter. Mir neu waren in letzter Zeit wunderschöne Dendriten auf dem gefrorenen Bürgersteig. Sehr überrascht war ich auch, als ich vergangenen Sommer in einem geöffneten Weinfaß prachtvolle Zeichnungen fand. Es war eine Art Blätterornamente, ähnlich denen, die in den „Psych. Stud“ Jahrg. 1910 S. 547 rechts, linke Hälfte dargestellt sind. Liegen diese Formen in der Luft, im Weltall? Sind elektrische oder ähnliche Ströme wie Wasserströme unsichtbar in unendlich mannigfacher und doch einheitlich geordneter Formwandlung begriffen, und fassen sie nur gewisse Stoffe? Daß Ton-, Zahl- und Zeichenformen überall in unsichtbarer Weise vorhanden sein müssen, beweist die Natur auf Schritt und Tritt. Wie könnte sich beispielsweise aus einem Vogelei

ein Vogel entwickeln, wenn nicht im Ei der ganze Plan nach Form und Zahl in der Stoffmasse des Eies enthalten wäre. Manche Geschöpfe nehmen diese Verhältnisse erst von der Außenwelt in sich auf; sie zeigen eine erstaunliche Anpassungsfähigkeit an die Natur in Beziehung auf chemische Stoffverbindungen, Farben und Formen. Welche Fähigkeiten zeigt insbesondere auch das Weib, in ihrem Unterleibsgehirn (nach Hensel) ganz verblüffende Gestaltungen zu erzeugen. Die ganze Erziehung besteht schließlich darin, möglichst viele solche Formen und Zahlenverhältnisse in richtiger Ordnung in uns aufzunehmen. Was der Erzieher dabei tut, ist ein außerordentlich mangelhafter Handlangerdienst. Die 24 Laute und ihre Zeichen geben für Auge und Ohr nur den anregenden Reiz; das wichtigere muß die Natur besorgen. Daß das auch ohne diese Zeichen möglich ist, beweisen gerade die Medien aufs schlagendste. Rätselhaft ist für uns die Art des Kontaktes zwischen Außen- und Innenwelt. Auf irgend eine Weise kommt ein Molekül ins Rollen, und die menschliche Maschine bewegt sich nach einer anderen Richtung. Ein paar Striche mit der Hand, und alle Organe arbeiten nach einem neuen Plan. Ein fallender Apfel gibt durch Newton den Anstoß zu einer neuartigen Betrachtung des Weltgebäudes, ein schwingender Kronleuchter bewirkt die Entdeckung des Pendelgesetzes. Was vermochte schon der Geruch eines faulenden Apfels, der Rauch einer Zigarre, die Ausstrahlung eines alten Knochens, der Ton eines Instrumentes ins Leben zu rufen!

IV.

In der Einleitung ist darauf hingewiesen worden, wie es nach den Lehren des Christentums strenggenommen Gebot ist, mit den „guten“ Geistern in Verkehr zu treten und die „unsauberen“ zu bekämpfen. Von jeher galt dabei der Geist für den mächtigeren und besseren, welcher den anderen austrieb (Matth. 12, 29). Wie ist ein Austreiben möglich? Wer Geist austreiben kann, muß auch Geist wecken oder ausströmen können. Eine Durchdringung der „Geister“ oder ein Anfassen derselben ist Vorbedingung. Nach Mark. 1, 34 ließ Jesus die Teufel nicht reden; „denn sie kannten ihn“. Dem Blinden „spützte“ er in die Augen (Mark. 8, 23). Der Kontakt mußte mit dem zu Heilenden auf jede mögliche Weise hergestellt werden. — Zu allen Zeiten hat es Menschen gegeben, die das vermochten. Vielfach verdankten sie ihre Macht teilweise der Unterstützung Gleichgesinnter; sie „machten Schule“ (cfr. das Verhalten der alttestamentlichen Propheten in dieser Hinsicht). Ist

irgendwo ein Kristallisationspunkt gegeben, so reihen sich leicht gleichartige Stoffe an, und es entsteht eine starke Bewegung, der Vereinigung elektrischer Batterien vergleichbar. Personen mit mediumistischer Anlage sind meist zart besaitete Wesen. Erst die Verbindung mit anderen macht sie stark. Durch gemeinsames Beten, durch „Zungenreden“ (menschliche Stimme), Handauflegen (hypnotisierende Striche?), durch Fasten, gemeinsame Mahlzeiten (Agapen), Bruderkuß (I. Kor. 16, 20) haben sie die einzelnen Elemente gleichsam zu großen Batterien verbunden. Wenn sie sich teilten, wenn sie den Geist nicht „zu finden“ wußten, waren sie lahm gelegt. — Eben die Religionen, welche Eigennutz und Gewalttat zu bannen wußten, Buddhismus und Christentum in ihrer reineren Gestalt, waren auch reich an okkulten Kräften. Sobald sich die „unreinen“ Geister der Habsucht und Genußsucht einbürgerten, war der gegenwirkende „Sauerteig“ da, und die Bewegung erlag dem Spott und der Gewalttat der unverständigen Menge. — In hiesiger Stadt war ein vorzüglicher Hypnotiseur und ein ebenso tüchtiges Medium. Ihre Leistungen reizten eine dritte Person zur Nachahmung. Das Versetzen in den hypnotischen Schlaf gelang, nicht mehr aber das Aufwecken. Ein Arzt brachte die Sache zur Anzeige mit dem Hinweis, solche Versuche seien der Gesundheit sehr schädlich. So wurde den beiden Okkultisten (zwei Beamten) das „Arbeiten“ von ihrer vorgesetzten Behörde untersagt. Daß die zwei Angeklagten auch Heilungen zustande brachten, wird der Arzt in seinem Bericht wohl verschwiegen haben. Wer hat sich nun von den beiden Parteien um das allgemeine Wohl mehr verdient gemacht, der Arzt oder die zwei Beamten? Der geehrte Leser möge sich selbst die Antwort auf diese Frage geben.

Kurze Notizen.

a) † Dr. Emil Jacobsen, unser hochverehrter Mitarbeiter, einer der wissenschaftlich und namentlich philosophisch bedeutendsten Anhänger des Okkultismus, ist laut Mitteilung seiner Familie nach vier Monate währendem Krankenlager am 11. Febr. cr., nachmittags 2 Uhr durch einen Schlaganfall von seinen Leiden erlöst worden. Von Beruf Chemiker und Mitglied vieler gelehrter Gesellschaften, machte er sich auf metapsychischem Gebiet zuerst durch seine einst in den „Psych. Studien“ veröffentlichten, durch Gründlichkeit und Scharfblick ausgezeichneten Od-Forsch-

ungen bekannt. Noch im Dez.-Heft vor. J. (S. 689 ff.) brachten wir seine vorzügliche Abhandlung über „Immanenz-Monismus und das Übersinnliche“ auf seinen ausdrücklichen Wunsch zum Abdruck, worin er, auf Grund eigener, mit besonderen Apparaten angestellter Experimente mit Medien, die Phänomene der Fernwirkung bestätigt und die Resultate seines lebenslangen Nachforschens über den Zusammenhang von Leib und Seele zusammenfaßt. Lediglich seinem auch in Fachkreisen anerkannten Ansehen als Gelehrter war es zu verdanken, daß diese Arbeit in einer allgemein wissenschaftlichen Zeitschrift (den „Schriften der naturforschenden Gesellschaft in Danzig“, N. F. XIII, 1) bereitwillige Aufnahme fand. Er war eben ein Bahnbrecher philosophisch vertiefter Naturbetrachtung, im Sinne des wissenschaftlich vorwärtsstrebenden Okkultismus, unter seinen Fachgenossen. Die Beerdigung fand am Donnerstag, 16. Febr., nachmittags 3 Uhr auf dem Alten Johanniskirchhof (Seestraße) in Charlottenburg statt. Sein Name wird bei Wissenschaftlern wie Okkultisten unvergessen bleiben, denn die in seiner Lebensarbeit ausgestreuten Samenkörner werden noch für die spätere Nachwelt reichliche Früchte tragen.

b) † Victor Iwanowitsch Pribytkow, der Begründer und langjährige Redakteur der russischen spiritistischen Zeitschrift „Rebus“, ist (laut Februar-Heft der „Übers. Welt“) am 20./7. Nov. v. J. nach langen qualvollen Leiden gestorben. Über seine ersten 1874 durch seine Gattin gemachten Erfahrungen berichtet sein von Fr. Feilgenhauer ins Deutsche übersetztes, fesselnd geschriebenes Buch: „Die Mediumschaft der Frau E. v. Pribytkoff“ (11 Bogen. Preis brosch. M. 3.60, geb. M. 4.60). Hauptmitarbeiter an dem von ihm 22 Jahre lang geleiteten Journal „Rebus“ war neben den Univ.-Professoren Wagner und Butlerow Staatsrat Aksakow, der es ihm auch durch pekuniäre Beihilfe ermöglichte, sein Blatt trotz aller Anfeindungen lebensfähig zu erhalten. 1881 begründete er die erste spiritistische Gesellschaft in Rußland, den „Verein für psychische Forschungen“. Nach dem Tode Aksakow's sah er sich gezwungen, sein Lebenswerk an P. A. Cschistiakow abzutreten. Im Jahre 1906 war er Ehrenpräsident des „Spiritistischen Kongresses des russischen Reiches“. Seine rastlose, opfervolle Tätigkeit für die ihm heilige Sache sichert ihm ein ehrenvolles Andenken.

c) Die von Emmanuel Vauchez begründete Gesellschaft „Studien für Transzen-

dental-Photographie" hat nach einer Mitteilung des französischen Journals „Le Progrès" unter Vorsitz von Dr. Foveau de Courmelles den ersten Ehrenpreis von 1000 frs. erfreulicherweise dem um die metapsychische Forschung hochverdienten polnischen Professor Dr. Julian Ochorowicz für seine (unseren Lesern bekannten) vieljährigen Experimente über starre Strahlen und XX-Strahlen, speziell für die mit seinem Medium Mlle. Tomczyk erzielten Photographien unberührter, von diesem fernwirkend in der Luft gehaltener Gegenstände nach einstimmigem Beschluß des Komitees zuerkannt.

d) „Über Wahrheit und Irrtum in der Mathematik sprach am 19. Jan. cr. zu Tübingen in seiner akademischen Antrittsrede der außerordentliche Professor in der naturwissenschaftlichen Fakultät, Dr. Perron. Der Laie, auch wo er über den Wert der Mathematik skeptisch denkt, gesteht ihr doch ohne weiteres die unbedingte Wahrheit und Folgerichtigkeit ihrer Ergebnisse zu. Dieses Vorurteil läßt sich nicht halten, angesichts der Geschichte der Mathematik, deren größte Entdeckungen oft mit falscher Begründung aufgetreten sind. Unter den Fehlerquellen ist, von den simplen Rechenfehlern abgesehen, vor allem die Sprache zu nennen, die, als Mittel der Formulierung gebraucht, zu falschen Verallgemeinerungen, zur Mehrdeutigkeit von Sätzen und Definitionen Anlaß gibt. Ferner die Neigung, Nichtselbstverständliches oder gar Unrichtiges für selbstverständlich zu halten. In solchen Annahmen kann einerseits die logisch gleiche Struktur zweier Fälle, andererseits der vorschnelle Entschluß auf Anschauung führen. Rein mathematischen Begriffen dürfen nicht empirische substituiert werden; die Anschauung versagt bei einer Reihe mathematischer Begriffe; in anderen Fällen erweitert sich die Möglichkeit der Anschauung erst auf Grund logischer Operationen. Die Entdeckung ist meist Sache der Anschauung, die Verifikation Sache der logischen Prüfung. In der Erkenntnis dieser Fehlerquellen, die in der Forschung eine große Rolle spielen, liegt zugleich die Möglichkeit, sie zu vermeiden. Als Regel ergibt sich die Forderung, den sprachlichen Ausdruck möglichst durch den rein mathematischen zu ersetzen; sodann: die Mathematik darf den Boden der Logik nie verlassen; als Vordersätze eines Schlusses dürfen nur solche benützt werden, die entweder in den Definitionen oder Voraussetzungen ausgesprochen, oder bereits auf Grund derselben bewiesen sind. Die Bedeutsamkeit, wie die Schwierigkeit der Durchführung dieser Regeln zeigt das Eingehen auf



die einzelnen Probleme. Neue Schwierigkeiten erwachsen aus der Tatsache, daß jedem System Begriffe und Axiome zugrunde liegen, die sich jeder Definition und Ableitung entziehen, ja Systeme von Axiomen, deren Verträglichkeit miteinander erst zu prüfen ist. Die größten Schwierigkeiten liegen zurzeit noch in der Mengenlehre, wo ein einwandfreies Begriffs- und Axiomsystem noch gar nicht feststeht. So besteht der Reiz der Forschung auch auf diesem Gebiet nicht im fertigen Besitz der Wahrheit, sondern im Suchen nach ihr.

e) Der Spuk von Körösbanya. Die ungarischen Zeitungen beschäftigen sich (laut einer Mitteilung des angesehenen Wiener Journals „Die Zeit“ vom 20. I. cr.) seit einigen Tagen mit einem neuen „Wunder“. In Körösbanya — einem kleinen Ort in Südungarn — ist ein junges rumänisches Mädchen der Gegenstand der allgemeinen Verblüffung. Warum? Weil überall dort, wo sie erscheint, Steine, Holzstücke, gefrorene Erdschollen, dürre Maiskolben etc. aus dem „Himmel“ auf die Kleine fallen, ohne sie zu verletzen, ja, ohne sie auch nur zu berühren. Man könnte über dieses „Wunder“, wie über ähnliche wortlos hinweggehen, wenn nicht der Richter von Körösbanya, Béla (Valentin) Doczi, der Bezirksrichter Auclar und die Lehrerin Schießl erklärt hätten, daß das „Wunder“ sich auch vor ihren Augen vollzogen habe. „Wie man uns aus Budapest schreibt,“ heißt es im genannten Blatt, „haben nun gar ein Universitätsprofessor und zwei Geistliche sich zur Sache geäußert. Der Professor immerhin noch skeptisch, denn er sprach den Wunsch aus, daß die kleine Wunderjungfrau mit Namen Trina Valean in einem Sanatorium in Budapest untersucht werden solle. Der protestantische Pastor Viktor Benkö erklärte hingegen, daß hier alle Wissenschaft nichts helfe, sondern daß das Mädchen je eher zu dem berühmten Teufelsaustreiber in der Schweiz — Adresse steht zur Verfügung! — gebracht werden müsse, der ihm einzig und allein noch helfen könne. Der katholische Pfarrer Bonifaz Krämer hat dem „Wunder“ vorläufig im Pfarrhof Unterschlupf gewährt, weil die Bevölkerung die kleine Rumänin fürchtet und verfolgt. So geschehen im Jahre der Aufklärung 1911!“ — Eine gründliche Untersuchung durch einen erfahrenen Okkultisten, dem es vielleicht gelänge, diese offenbar mediumistische spontane Manifestation einer unbekannten Seelenkraft in eine solche experimenteller Art überzuführen, wäre hier in erster Linie angezeigt und würde wohl besseren Erfolg versprechen, als

die der hergebrachten Schablone angepaßten Ratschläge des nicht genannten Universitätsprofessors und der teufelsgläubigen Geistlichen. — Einem ausführlichen Bericht (nach der ungarischen Zeitung „Az Ujság“ Nr. 7 u. 9 vom 8./11. Jan. cr.) von Pfarrer Georg Schwalm in Nr. 4 der „Zeitschr. f. Spir.“ entnehmen wir noch, daß das bei dem Notar des Stuhlrichteramts zu Körösbanya, Dr. Zoltán (Stephan) Borbély bedienstete, aus dem rumänischen Ort Lunka an der siebenbürgischen Grenze gebürtige vierzehnjährige Mädchen keine Kenntnis von ihrem Familiennamen hat; ihr Taufname ist Trina. Sie behauptet, erst 11 Jahre alt zu sein, ist körperlich normal entwickelt, hat gesunde Farbe mit schönem, regelmäßigem Kindergesicht, ist von Natur sehr träge, wenn auch nicht schlafsüchtig, halluziniert, klagt über Visionen, erwacht angeblich jede Nacht um 12 Uhr „aus innerem Drang“ aus dem tiefsten Schlafe und jammert darüber, daß sie nirgends — weder im Elternhaus, noch als Dienstmagd — länger als 30 Tage bleiben könne, weil ihr am 31. Tage regelmäßig „alles nachfliege“, so daß man sie für verrückt (resp. für besessen) halte. Der besagte Spuk bei dem Notar Dr. Borbély begann am vorigen Sylvesterabend; der Grundbuchführer Kincses, bei dem das Mädchen anfangs November diente, erzählte, er habe sie entlassen, weil tatsächlich nach Verlauf eines Monats allerhand Gegenstände gegen sie flogen. — Offenbar liegt eine krankhafte Psychose vor und es wäre zunächst Aufgabe der Physiologen, vor allem das Nervensystem und den Organismus des bedauernswerten „magnetischen“ Mädchens aufs gründlichste zu untersuchen.

f) Über Ernesto Bellini, das „telepathische Phänomen“, wie er sich ankündigt, erhielt die „Augsburger Abendzeitung“ vom 30. Jan. cr. von offenbar fachmännischer Seite einen Bericht aus München (dat. 29. Jan.), die unsere (vgl. Jan.-Heft cr., S. 60) wiederholt ausgesprochene Ansicht, daß es sich hier um echte Gedankenübertragung handelt, vollauf zu bestätigen scheint. Es heißt dort, Bellini werde am 1. Februar nach München kommen und an drei aufeinander folgenden Abenden seine geheimnisvollen Experimente vorführen. „B. kam gestern Nachmittag hierher, um im „Bayerischen Hofe“ vor geladenem Publikum Proben seiner Kunst zu geben. Eine hochgewachsene Erscheinung mit blassem Gesichte — es ließe sich am besten mit einem durch geistige Nachtarbeit ermüdeten Gesichtsausdruck vergleichen — stand da auf dem Podium und erklärte in einem harten, mit fremdländischem Akzent gesprochenen Deutsch die beabsichtigten

Experimente, die nichts mit mnemotechnischen und ähnlichen Vorführungen, wie man sie bisher gesehen habe, zu tun hätten. B. löst, wie versichert wird, alle ihm vom Publikum gestellten Aufgaben im Transzustande. Ein Schlag mit der flachen Hand an die Schläfe und er ist in Transzustand versetzt. Das Antlitz wird noch bleicher, die Augen haben allen Glanz verloren und liegen tief in den Höhlen, die Lippen sind bläulich gefärbt, so wankt er durch den Saal, mit zitternden, manchmal einbrechenden Knien, bis er gefunden, was er aus den Gedanken des Auftraggebers erraten sollte. Die Experimente gelangen überraschend mit wenigen Ausnahmen, an deren Mißlingen aber die die Aufgabe stellenden Persönlichkeiten infolge mangelnder Gedankenkonzentration oder der Wahl unausführbarer Dinge selbst schuld waren. Geradezu sensationell wirkte das Hervorholen eines Buches aus der Tasche eines Zusehenden, das Aufschlagen der Seite und die Bezeichnung des Wortes auf dieser Seite, das sich der Fragende gedacht hatte. Ebenso holte B. die Mütze eines Offiziers und löste das Nationale, und als man ihm sagte, daß dies nicht richtig sei, suchte er mit zitternden Fingern im Mützenfutter weiter, ohne zu einem Resultat zu gelangen. Da stellte sich heraus, daß der kleine Blechbuchstabe, den man dort verborgen hatte und den B. suchen sollte, unterwegs herausgefallen war! Am interessantesten ist aber, daß B. auch die Experimente ausführt, ohne mit der betreffenden Person durch Reichen der Hand in Berührung zu stehen. Die betreffende Person hat ihm lediglich auf dem Fuße zu folgen und wenn etwas nicht richtig ausgeführt ist, sich zu denken „falsch“, dabei aber den auftraggebenden Gedanken festzuhalten. Es scheint sich hier um rätselhafte psychologische Vorgänge zu handeln, die wenigstens bisher noch nicht erklärt werden konnten.“ *)

g) Aus dem Leben eines Hellsehers. Soeben (so schreibt die „Deutsche Tageszeit.“ Nr. 18 vom 10. Jan. cr., 1. Beiblatt) ist in London bei Eveleigh Nash ein sehr merkwürdiges Buch erschienen, in dem ein Hellseher seine Erinnerungen mitteilt. Er ist vor 41 Jahren

---

*) Auch Herr Dr. Walter Bormann, dem ja in solchen Fragen ein auf reichen Erfahrungen und eingehenden Studien beruhendes fachmännisches Urteil zukommt, bestätigte uns brieflich, in München Ausgezeichnetes und unzweifelhaft Echtes von Bellini gesehen zu haben. Wir werden im nächsten Heft auf die in der Münchener Tagespresse durch diese Vorführungen hervorgerufene Diskussion des Problems der Gedankenübertragung zurückkommen. — Red.

in Südfrankreich geboren. Die Neigung zum übersinnlichen Erleben, oder wie man diese Eigenschaft sonst nennen will, steckte ihm erblich im Blute, denn er ist der Enkel von Elisabeth Poulyne, einer Freundin Napoleon's I. Diese schöne Frau prophezeite dem Kaiser das Mißlingen des russischen Winterfeldzuges: „Majestät, Feuer, Kälte und Hunger werden Sie zurücktreiben," sagte sie. Die Weissagung traf so genau ein, daß Napoleon wenige Tage vor der Schlacht bei Waterloo sie von neuem befragte; wenn unser Erzähler wahr berichtet, so verkündigte sie ihm damals sein endgiltiges Schicksal: „Die kommende Schlacht," soll sie gesagt haben, „wird Eurer Majestät letzte sein. Alles ist vorbei und Dunkel lagert über dem Horizont." Unser Autobiograph war erst 8 Jahre alt, als er sein erstes hellseherisches Erlebnis hatte. Eines Nachts sah er im Traume Glocken, silberne Glocken, die in einem Garten vergraben lagen. Der Geistliche des Ortes hörte dies und bestätigte den Traum. Die Glocken der Kirche waren während der Revolution vergraben und im Laufe der Zeit vergessen worden. Da der Knabe die genaue Stelle nach seinem Traum angeben konnte, so wurden sie ausgegraben, und sein Ruf war nunmehr begründet. Er machte später große Reisen durch ganz Europa und pflegte Verkehr mit anderen Wahrsagern. Schließlich ließ er sich in London in einem hübschen Häuschen bei dem Berkeley-Square nieder. Er beabsichtigte, „die Hellseherei zu einer ernsten Lebensaufgabe zu erheben, nicht etwa zum Gelderwerb, sondern zu dem Zwecke, seinen Klienten zu helfen und in dem Bestreben, dunkle Dinge aufzuhellen." Auf jeden Fall strömten ihm die Kunden zu, und der Rest seines Buches ist ein Gemisch von Anekdoten über seine Prophezeiungen von Morden, Liebschaften, Betrügereien, Fluchten und plötzlichen Todesfällen. Aber man dürfe nicht glauben, sagt der Verfasser, daß das Orakeln eine leichte Art Geschäft sei. In der Regel leidet der Hellseher in dem Zustand des „Trance" unter tiefen inneren Nöten und Schmerzen. Eines Tages kam ein Londoner Herr, ein sorgloser Mann, der über den ganzen Okkultismus lachte, zu ihm und sagte ihm frei heraus, er glaube an nichts. Da fühlte der Hellseher plötzlich die gewöhnlichen Vorzeichen seines übersinnlichen Zustandes, physische Auflösung, verbunden mit Seelenangst. Als er in den Kristall schaute, erkannte er, daß sein Besucher an einem bestimmten Tage im Juni sterben werde, und er warnte ihn, er solle um jene Zeit möglichst vorsichtig sein. Der Besucher lachte ihn aus: „Ich werde Ihnen am Tage darauf ein Telegramm schicken, damit Sie

sehen, daß es mir gut geht," sagte er. Das Telegramm kam nie. An dem vorbestimmten Tage war er unter die Räder eines Brauereiwagens geraten und dabei umgekommen. Der Ruhm des Hellsehers verbreitete sich natürlich weithin, aber es kamen nicht bloß wohlbekannte Leute aus der Gesellschaft zu ihm, sondern oft trat er auch in unangenehme Beziehungen zu „verkommenen üblen Giftpflanzen, die den Sümpfen unaussprechlicher Sünden entsprossen" waren, und während der Hellseher in den Kristall schaute, zitternd murmelten: „Ahnt er etwas?"

h) Zum Thema der „Kreuz-Korrespondenz" schreibt uns unser unermüdlicher Mitarbeiter A. Kaindl (Linz): „Die Hoffnungen, die man gegenwärtig an die sogenannten Cross- oder Kreuz-Korrespondenzen (s. den dankenswerten Bericht im Jan.-Heft cr., S. 18 ff.) knüpft, erscheinen mir keineswegs berechtigt. Die Literatur des Somnambulismus belehrt uns, daß zwischen Somnambulen, deren Zustände ja verwandte Erscheinungen aufweisen, sehr leicht ein Rapport eintritt. Erhält eine von mehreren von ihrem „Operator" eine positive Aufgabe, so kann sie, wenn nötig, auch die anderen zur Lösung derselben heranziehen. So sagte z. B. der Knabe Richard, nachdem er befragt wurde, ob er mit einem, der eine ähnliche Krankheit wie er hatte, in Verbindung stehe: „Ja; ich habe schon den in Berlin genannt." — „Aus früherer Zeit aber würde dir keiner bekannt sein?" „O ja; mein Schwarzer hat sich doch besonnen, er weiß es: es war ein gewisser Otto Wittig aus Eisenach; der schlief auch magnetisch, und sein Geist hieß Ottakonda. Er schlief drei Monate." Alles traf richtig zu! — Dr. Hermann Görwitz bemerkt hierzu: „Wie war es möglich, daß Richard diese Tatsachen, diese Namen wußte?" Wie geneigt der Somnambule ist, „Geister" einzuführen, geht aus folgender Behauptung Richard's hervor: „Mein Schwarzer ist jetzt ein Geist, war im dreißigjährigen Kriege Soldat, hat viele Mordtaten verübt und war überhaupt ein böser ungesitteter Mensch. In der Schlacht bei Lützen ist er gefallen, als das Pappenheim'sche Korps anrückte." „Die oft bis ins kleinste Detail gehenden Lebensgeschichten," sagt Dr. Görwitz weiter, „welche die Somnambulen ihren Schutzgeistern geben, sind nur als romantische Gemälde ihrer plastischen Phantasie anzusehen." Wie leicht ist es bei einer solchen Neigung und Befähigung Somnambuler möglich, daß sie sich einer Aufgabe entledigen, wie sie den drei genannten Medien in betreff Frederick Myers' gestellt worden ist. — Hinsichtlich der von Prof. Reichel über Mr. Bailey im Febr.-Heft

(S. 117) gegebenen Aufschlüsse meine ich, man sollte dieses schwer kompromittierte Medium jetzt getrost seinen „Lügengeistern“ überlassen, uns aber mit dieser albernen Hypothese verschonen. Mit Leuten, die des bewußten Betrugs einmal überwiesen sind, braucht sich die psychische Forschung nicht mehr weiter zu befassen. Wenn man damit nicht gründlich aufräumt, wird es nie gelingen, das okkulte Erscheinungsgebiet von solchen Auswüchsen zu säubern.“ [Ganz unsere Ansicht! — Red.]

i) Ein Hund als hypnotisches Medium. Laut einer telegraphischen Mitteilung eines Korrespondenten des „Berliner Tageblatt“ hat das Pariser „Institut für Tierpsychologie“ ein besonders dankbares vierfüßiges Medium für die von Professor Hachet Suplet ausgeführten Versuche von Tierhypnose in der Terrierhündin Clémencette, dem Lieblingstier der Gattin Edmond Rostand's, gefunden. Die „bildschöne Rassehündin“ (sic!) ist durch ihre ganz ungewöhnliche Reaktionsfähigkeit für hypnotische Einwirkungen zu einem Versuchsobjekt ersten Ranges geworden.

k) Haben die Tiere eine Seele? Auf diese noch immer da und dort aufgeworfene Streitfrage gibt wohl die schönste Antwort die nachstehende Notiz, welche in den letzten Wochen durch die gesamte Tagespresse ging: „Einen Fall seltener Hundetreue können die Besucher eines Friedhofes in Toulon täglich beobachten. Vor acht Tagen starb ein Polizeikommissär im Hospital. Sein Hund begleitete den Sarg von dort nach dem Friedhof. Seit der Beisetzung seines Herrn läuft er nun täglich von der alten Wohnung aus nach dem Hospital, winselt dort kläglich vor der Türe und schlägt dann die Richtung nach dem Friedhof ein, wo er sich über das frische Grab des Polizeikommissärs legt und heult, um nach einiger Zeit von ganz allein in die Wohnung der Witwe des Verstorbenen zurückzukehren.“

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Clef ou explication des divers points et termes principaux, employés par Jacob Boehme dans ses ouvrages. Uebersetzt aus dem Deutschen nach der Ausgabe seiner gesamten Werke vom Jahre 1715. Wörtlicher Abdruck der höchst seltenen Ausgabe von 1826. 8°, 70 S. Abzug auf Papier vergé de Hollande in 300 Exemplaren. Dorbou aîné, Paris 1910. Preis 5 frs.



Ein Buch, gleich wertvoll für den Bibliophilen, wie den Okkultisten! Enthält dieser „Schlüssel" doch aus des Meisters eigenem Munde kurz und doch verständlich eine Uebersicht über seine gesamten Lehren. Dem eigentlichen Werke geht eine Biographie Boehme's aus der Feder eines seiner Görlitzer Freunde und der „wahrhaftige Bericht" des Dr. med. Cornelius Weißner voraus: „Ueber die Milde, Demut und Liebenswürdigkeit Jacob Boehme's und das Examen, welches er zu Dresden in Gegenwart des Churfürsten und acht Hauptprofessoren bestehen mußte." Der Anhang bringt ein großes Blatt: „Tafel der drei Prinzipien der göttlichen Manifestation: wie Gott anzusehen ist an sich und in der Natur, nach den drei Prinzipien; was Himmel, Hölle, Zeit und Ewigkeit bedeutet; woher alles gekommen ist, das Sichtbare und das Unsichtbare." Wiewohl uns Deutschen die Anschaffung deutscher Werke von Boehme näher liegt, möchten wir doch nicht verfehlen, auf die vorliegende interessante Neuerscheinung empfehlend aufmerksam zu machen. Freudenberg-Brüssel.

Anweisung zum seligen Leben. Von Joh. Gottlieb Fichte. Neu herausgegeben und eingeleitet von Fritz Medicus. Groß 8°, 205 S. Leipzig 1910, Fritz Eckart's Verlag. Preis brosch. 1,80 M.

„Die Anweisung zum seligen Leben ist eines der reifsten und tiefsten Werke der gesamten Literatur der Menschheit," sagt der Herausgeber, und wir können ihm nur in voller Ueberzeugung beipflichten. In elf Vorlesungen trägt er in einer im besten Sinne des Wortes volkstümlichen Weise seine herrlichen Lehren vor. Die Seligkeit eines zukünftigen Lebens darf durchaus in nichts anderem gesucht werden, als in demselben Ewigen, „das uns schon hier so nahe umgibt, daß es uns in der ganzen Unendlichkeit nie näher gebracht werden kann." Seligkeit ist Gottes unmittelbar lebendige Gegenwart in uns. Liebe, tätige Liebe ist selber Gottes lebendiges Dasein. So predigt Fichte das Evangelium der christlichen Menschen- und Bruderliebe, nicht als Dogmatiker, nicht als Schwärmer, sondern als heller Kopf mit warmem Herzen. Möchten sich recht viele an seiner echten Lebensweisheit erbauen! Freudenberg-Brüssel.

Internationale Hygiene-Ausstellung Dresden 1911.

Das Ausstellungsamt versendet jetzt die reich illustrierte Einladung zu der Mai—Oktober 1911 unter dem Protektorat des Königs von Sachsen stattfindenden internationalen Hygiene-Ausstellung zu Dresden, verbunden zugleich mit einer Ausstellung für Turnen, Spiel und Sport. Freudenberg-Brüssel.

Die Lehre von den Gedankenwellen. Von Fritz Giese. Leipzig 1910. Max Altmann. 58 S. Preis brosch. 80 Pf.

Die Telepathie steht für den, der sich ernstlich damit beschäftigt, als Tatsache fest, nur fehlt die Erklärung für diese Tatsache. Das vorliegende Büchlein bringt nun eine Erklärung, die nach dem bisherigen Gange der naturwissenschaftlichen Forschung und nach den Untersuchungen okkultistischer Forscher während der letzten Jahre nahe liegt, nur hat keiner bisher gewagt, darauf ein System der Erklärung zu gründen. Das ist begreiflich, denn es gehört viel dazu, eine Theorie wie die in dem Büchlein vertretene ernst zu nehmen. Gedanken sind Schwingungen, sind Wellenbewegung des Lichtäthers! Zu dieser Annahme kam Giese durch die Erscheinungen, daß Gedanken fixiert werden und daß sie,



durch Metall konzentriert, fortgeleitet werden können gleich dem elektrischen Strome, ja daß sie an Gegenständen, die dann als Kondensatoren gelten, gleich der Elektrizität gesammelt und festgehalten werden können. Damit war ihm die Verwandtschaft von Gedanken und Elektrizität gegeben. Da nun Hertz die Verwandtschaft von Licht und Elektrizität nachgewiesen hat, hindert Giese nichts, Licht, Gedanken und Elektrizität in eine Reihe zu bringen, zumal da v. Reichenbach's Untersuchungen und deren Nachprüfung durch Prof. Büchner, Prof. Rapp und Dr. Ranke ergeben haben, daß das polare Od Lichterscheinungen erzeugt, das Od, das alle Lebensvorgänge begleitet oder gar erst ermöglicht. Darnach wären Licht, Gedanken und Elektrizität nur drei Erscheinungsformen ein und derselben Urenergie, und diese nennt Giese „Undanismus"; der Unterschied von Licht, Gedanken und Elektrizität bestände dann lediglich in dem Unterschiede der Wellenlängen (und der Schwingungszahlen). Gegen die ganze Theorie läßt sich viel einwenden, eine Entgegnung würde aber zum mindesten denselben Raum wie die ganze Schrift beanspruchen. Am meisten zu rügen sind voreilige Schlüsse, so die Identifizierung der Gedanken selbst mit Wellenbewegungen des Aethers; die ethischen Folgerungen, die Giese zieht; die absolute Begrenztheit der Gedanken in der Welt überhaupt und die von Natur begrenzte gedankliche Entwickelung beim Einzelnen; die Gebundenheit des Denkens an Plasmaorgane. — Und doch halte ich das Buch nicht für einen vollständigen Irrweg; vielmehr scheint es einen der vielen Abwege zu bedeuten, die zu manchen nicht uninteressanten und nicht unwichtigen Entdeckungen und Erlebnissen führen und schließlich auf einem Umwege das Ziel erreichen lassen. Es stecken ohne Zweifel eine Anzahl guter Anregungen in dem Büchlein, die, aufmerksam auch praktisch erprobt und verwertet, manchen tieferen Einblick in die Lebensvorgänge verschaffen werden, wenn sie auch die Welträtsel oder auch nur die wichtigsten Fragen unseres Seelenlebens nicht lösen werden. Auf jeden Fall ist das Büchlein lesenswert; wer kritisch bleiben kann, wird keinen Schaden davon haben.

Arthur Grobe-Wutischky.

Friedrich Nietzsche, eine intellektuale Biographie von Dr. S. Friedländer. Leipzig 1911. G. J. Göschen'sche Verlagshandlung. 149 S.

Wer da glaubt, die Veröffentlichungen über Nietzsche seien neuerdings nicht mehr so zahlreich wie früher, der kann sich aus dem „Türmer" (Januar 1911, S. 554 u. ff.: „Ist Nietzsche wirklich tot?" von Dr. Rich. Oehler) überzeugen, daß er sich irrt. Darnach sind allein im ersten Halbjahr 1910 11 deutsche Bücher über Nietzsche erschienen, und in den 9 Jahren von 1901 bis inkl. 1909 im Ganzen 141 Werke, d. h. etwa 16 Bücher pro Jahr. Die Zahl der Nietzsche-Verehrer ist — man sollte es nicht glauben — eher im Zunehmen, als im Abnehmen begriffen, meint der genannte Gewährsmann. „In allen Berufszweigen finden sich Menschen," schreibt Dr. Oehler, „die bewußt unter der Einwirkung dieser Welt- und Lebensanschauung stehen; es gibt gegenwärtig Aerzte, die täglich Kraft und Liebe zu ihrem schweren Beruf im Dienste der leidenden Menschheit aus der Begeisterung für Nietzsche's Gedankenwelt schöpfen; es gibt Juristen, die seine allgemeinen Grundsätze in der Praxis des Rechtsprechens anzuwenden suchen; es gibt Offiziere, die ihr tätiges Handeln durch diese Lebensauffassung vertiefen; es gibt Pädagogen, Gelehrte, Künstler, Theo-



logen, die usw." Der Leser wird diesen langen Satz unschwer selbst vollenden können. Und was würden alle diese begeisterten Nietzsche-Verehrer dazu sagen — so möchte ich fragen —, wenn man sie bekannt machte mit jenem Aufsatz: „Nietzsche aus dem Jenseits" im Nov.-Heft 1910 der „Psych. Stud." und mit Dr. Hübbe-Schleiden's Bemerkungen zu diesem Aufsatz im darauffolgenden Dez.-Heft? Was diese Nietzscheaner dazu sagen würden? Sie würden sich vermutlich auf den Kopf stellen vor Verwunderung über die Verrücktheit der Menschen, die solchen „Unsinn" ernst nehmen, dies als eine wirkliche Kundgebung des verstorbenen Nietzsche auffassen können. Und wenn man diesen Nietzscheanern dann sagte, daß unter den Leuten, die solchen „Unsinn" ernst nehmen, sich Gelehrte befinden, Gelehrte allerersten Ranges, und darunter sogar ein Physiker, der den Nobelpreis erhalten hat, was dann? Trotz der hier konstatierten Zunahme der Nietzsche-Gemeinde glaube ich doch nicht, daß unter den Lesern dieser Zeitschrift viele Zugehörige zu dieser Gemeinde zu finden sind. Doch mag es ja immerhin so sein. Diesen aber kann die Lektüre des obengenannten Buches von Dr. S. Friedländer wärmstens empfohlen werden. Denn es bietet einen ganz trefflichen Ueberblick über alle Hauptwerke dieses einsamen Denkers, eine Lektüre, durch die man freilich — wenigstens nach meiner bescheidenen Meinung — ebensosehr zur Bewunderung, wie zu tiefem Bedauern hingerissen wird. Denn hier begegnen sich wirklich Genie und Wahnsinn. Ludwig Deinhard.

Die Welt des Menschen. Lose Blätter meiner metaphysischen Untersuchungen von H. K. Jrund (Bruno Volger's Verlag, Leipzig-Gohlis 1910).

Das kleine Büchlein versucht die Gedanken-, Vorstellungs- und Erinnerungswelt des Menschen zu erklären und stützt sich dabei hauptsächlich auf die Hypothesen der Atome und des Weltäthers. Es knüpft an die materialistische Philosophie der Naturwissenschaften an und lehrt trotzdem einen persönlichen Weltschöpfer. Als volkstümliche Einführung ist das Büchlein ganz zweckmäßig und wird manchen anregen, tiefer in jene Probleme einzudringen, die zu den tiefsten der ganzen Forschung gehören.

E. W. Dobberkau.

Graf Carl v. Klinckowstroem: **Bibliographie der Wünschelrute.** Mit einer Einleitung von Dr. Ed. Aigner: Der gegenwärtige Stand der Wünschelruten-Forschung. Kommissionsverlag O. Schoenhuth Nachf. München (Schwanthalerstraße 2). Preis M. 3.50.

Während bis vor kurzem das Interesse für die Wünschelrute über den Kreis der Folkloristen, der Kulturhistoriker, der Historiker des Bergbaus und der Okkultisten kaum hinausdrang, haben sich seit wenigen Jahren weitere Interessenkreise dem Phänomen geöffnet. Seitdem dieses infolge der übereinstimmenden Zeugnisse einer Reihe bedeutender Fachmänner zum Gegenstande ernster und exakter Forschungen geworden ist, hat man erkannt, daß wir es hier mit einem komplizierten Erscheinungskomplex zu tun haben, der zu seiner Lösung den Physiologen, den Psychologen, den Physikern, den Meteorologen und den Geologen zu gemeinsamer Arbeit herausfordert. Diese Lösung ist noch nicht erfolgt, obschon sich in den letzten Jahren die Arbeiten über die Wünschelrute — und zwar von Vertretern der verschiedensten Disziplinen und An-

sichten — gehäuft haben. Da erscheint denn eine Bibliographie des Gegenstandes, die einen Ueberblick über das gesamte vorliegende Material ermöglicht, nicht verfrüht. In einer etwa 20 Seiten in 8° umfassenden Einleitung stellt Dr. Eduard Aigner den gegenwärtigen Stand der Wünschelruten-Forschung fest. Dr. Aigner hat von jeher die Schwäche des Experimentes im Organismus des Rutengängers gefunden, der stets allerhand störenden Einflüssen, namentlich autosuggestiver Art, zugänglich bleibt. Sein Bestreben geht also dahin, unter Ausschaltung des menschlichen Organismus den Rutengänger durch objektiv arbeitende Apparate aus der Rüstkammer der Experimentalphysik zu ersetzen. Denn daß wir die primäre Ursache des Phänomens in gewissen Erdströmen zu suchen haben, steht außer Zweifel. Die von unserem hochgeschätzten Mitarbeiter Graf Klinckowstroem mit erstaunlichem Fleiß und gründlicher Sachkenntnis zusammengestellte Bibliographie enthält annähernd 450 Titel in etwa 7 Sprachen mit den dazugehörigen erklärenden Kommentaren. Sie soll einerseits für den Gelehrten eine reichhaltige Materialsammlung bieten, andererseits für den Bibliothekar, den Antiquar usw. ein zuverlässiges Nachschlagewerk sein. Die chronologische Anordnung, sowie ein Namenregister erleichtern den Ueberblick und das Auffinden bestimmter Daten. Die Kommentare geben neben bibliographischen Notizen über Tendenz, Wert und Inhalt der einzelnen Werke ausführlich Aufschluß. Die Angaben beruhen — soweit dies möglich war, d. h. fast durchweg — auf Autopsie und sind bibliographisch exakt aufgenommen. Die Sammlung umfaßt den Zeitraum von 1532 bis zur Gegenwart. Wir empfehlen dieses schöne Werk angelegentlich der Beachtung weitester Kreise. M.

W. Schlüter: **Warum denn sterben?** Eine Kritik der Todeslehre. Leipzig, Karl Fr. Pfau. Geheftet M. 7.50 (Subskriptionspreis M. 6.—).

Die Evolutionslehre steht vor einer entscheidenden Wendung. Die psychobiologische Bewegung der Gegenwart hat den seelischen Faktoren im Entwickelungsprozesse wiederum gerade aus wissenschaftlichen Rücksichten eine hohe Wirklichkeitsbedeutung zuerkannt. Die philosophische Betrachtung des Lebens räumt den schöpferischen Funktionen eine zentrale Stellung ein. Die Psychologie sprengt den veralteten Schematismus der Assoziationstheorie. Es haben sich völlig neue Probleme herausgebildet. Tatsachen ganz neuer Art geben der Forschung ein vollständig anderes Gepräge, so daß der landläufige „Monismus" in diesem Momente weit überholt ist. Dazu taucht im Gegenwartsmenschen eine Reihe neuer Fertigkeiten und Phänomene auf, die berechtigen, zu fragen: Erleben wir jetzt nicht etwa die Bildung einer neuen Art, eines höheren Typus inmitten aller Entartung? In dieser Richtung weist das soeben erschienene Schlüter'sche Werk neue Bahnen, neue Wege zum Verständnis dieser neuen Lehre.

Fritz Freimar.

Mein zweites Gesicht. Mitgeteilt von Frau M. Kaufmann. 12 S.

Die in J. Kerner's Heimat wohnende Somnambule besitzt seit Jahren die Gabe des Hellsehens und Hellhörens und besuchte seinerzeit im Elsaß und in der Südschweiz spiritistische Sitzungen, in denen ihr auch „Blumenspenden ungerufen durch unsichtbare Hände übermittelt" worden sein sollen. Sie hält jetzt in der Villa ihres Gatten, des Psychologen Tr. C. Kaufmann (adr. Böckingen bei Heilbronn-Württ., Friedrichsstr. 64) gegen ein Honorar von

3 M. für die Stunde Arbeitszeit Sprechstunden, wobei sie — selbstredend ohne Garantie für das Zutreffen ihrer „Gesichte" — mitunter gewesene und noch kommende Vorgänge bei den Fragenden — laut vielen beigefügten Zeugnissen — klar vor sich sieht und beschreibt. Sie benutzt dabei einen in ihrem Besitz befindlichen „Prevorster Spiegel" (nach dem in dem nahen Kernerhaus in Weinsberg aufbewahrten Original hergestellt), welchen der Beobachtende vor sich hinstellt. Er sieht dann zunächst „in magischem Lichte" ganze Gruppen leuchtender und schwarzer Flecken: „rascher beginnt hierauf sein Pulschlag sich zu regen in der Erwartung des Kommenden; allmählich überzieht sich der Spiegel mit einem milchigen Nebel, formlose Gestalten bewegen sich von rechts nach links und umgekehrt, um langsam, doch bestimmt feste Formen anzunehmen; Bilder erscheinen einer Welt, gleich einer Zauberei, anregend und wohltuend, deutliche Gesichter und Gestalten kommen und gehen und oft längst Vergangenes zieht an uns vorüber, als durchlebten wir alles noch einmal; Zukünftiges warnt und erfreut uns in fast greifbarem Sehen, alles gleich den Bildern eines Kaleidoskopen oder Kinematographen." Auch schriftliche Anfragen mit Beilegung einer Photographie oder Beschreibung der äußeren Erscheinung der Persönlichkeit, Mitteilung ob ledig oder verheiratet, Geburtsdatum, Vorname und Adresse werden gegen Portovergütung beantwortet. Eine sachkundige Prüfung durch erfahrene Okkultisten wäre wünschenswert. Fritz Freimar.

Zeitschriftenübersicht.

Annales des sciences psychiques. 20. Jahrg. Nr. 23—24 (1.—16. Dez. 1910). — Ein Fall von Fernsicht (eine Patientin sagt genau, was der Arzt vor dem Besuch getan hat und gibt den Wortlaut einer Depesche wieder, die er in der Brusttasche trägt). — Die starren und die X^x-Strahlen (von Ochorowicz). — Die Petition der belgischen Antoinisten. — Vom internationalen Kongreß für Experimental-Psychologie zu Paris.

Les nouveaux horizons. 16. Jahrg. Nr. 1 (Januar 1911). — Versuche, Silber goldig zu färben (gelungen). — Die Teufel von London. — Das philosophische Werk von Jean Saunier (Forts.). — Spagyrische Medizin (Forts.). — Bücherschau.

Le messager. 39. Jahrg. Nr. 11—12 (1.—15. Januar 1911). — Jesse Shepard, das Musikmedium. — Die Berechtigung des Spiritismus. — Sind die Geister der Gebrüder Davenport zurückgekehrt? — Symbolische Zeichnungen (Postkarten der Fürstin Karadja, ausgegeben zum Besten des Propagandafonds).

La revue spirite. 54. Jahrg. Nr. 2 (Febr. 1911). — Das Schauspiel des Lebens. — Julia's Briefe (Stead). — Vier Sitzungen mit dem Medium Lucia Sordi zu Rom. — Die Seele Frankreichs. — Das Mysterium von Brot und Wein oder die Synthesis der Ideen Jesu. — Die Psychometrie. — Das blutende Bild von Buenos Aires. — Ein Schuljunge als wahrer Wunderarzt.

F reudenberg - Brüssel.

Luce e ombra. Mailand. 10. Jahrg. Heft 10—12. — Vier Sitzungen mit dem Medium Sordi in Rom. — Die kritische Philosophie und der Spiritismus. — Geheimnisvolle spontane Manifestationen (von



Zingaropoli). — Die großen Versprechungen einer neuen Mediumität. (Das Medium ist ein junger Italiener, der gegenwärtig in New-York die Columbia-Universität besucht.) — Die Mediumität im Traume. — Die Psychometrie. — Cesare Lombroso. — William James und der Spiritismus. — Das Mysterium der Musik. — Leuchtende Sterne am medianimen Horizont.

Light. London. 30. Jahrg. Nr. 1553—1564 (Dez. 1910). — Leben und Erfahrungen von Mr.E.Dawson Rogers. — Mediumistische und psychische Erfahrungen. — Interessante Kommunikationen (durch Mrs. Piper!). — Was Telepathie nicht erklären kann. — Merkwürdige Phänomene eines Poltergeistes in Jamaika. — Beweise für Spirit-Identität. — Eine merkwürdige Manifestation bei Lucia Sordi. — Der Apollo-Kult. — Die Ansicht der Alten über Evolution (von A. P. Sinnett). — Spiritismus in Costa Rica. (Der Bericht eines Sitzungsteilnehmers; es scheint, daß auch Prof. Willy Reichel einigen Sitzungen beigewohnt hat.) — Die „Cryptons" (Kobolde). — Experimente mit Medien (Vortrag des Vice-Admirals W. Usborne Moore). — † Dr. Hodgson teilt sich Dr. Hyslop mit. Josef Peter, Oberst a. D.

Eingelaufene Bücher etc.

Wissen und Wollen. Organ des Schafferlogenbundes für neupsychologische Persönlichkeitskultur und Gesellschaftsveredelung. 1. Jahrg. Jan.—Febr. 1911. Nr. 1. Gegen 3 M. Mitgliedsbeitrag zu beziehen von der Geschäfts-Zentrale (adr. Carl Weißleder, Hamburg 5, Hansaplatz 5. [Der am 6. Jan. cr. gegründete „Schafferbund" will die „Heiler" und „Lehrer" der neupsychologischen Wissenschaften — Biosophie, Suggestionismus, Heilmagnetismus etc. — zu einer das ganze Deutsche Reich umspannenden Organisation zwecks interner Arbeit durch geistigen Austausch und ständige Förderung sammeln. Das vom Pfingst-Wander-Kongreß in Jena zu bestätigende „Schaffer-Programm" bezweckt eine Bewegung zugunsten: a) einer Krankenheilung auf seelisch-geistiger Grundlage, b) einer freiheitlichen Erziehung zum Idealmenschen mit Ausschaltung aller drückenden Suggestionshemmungen, c) einer geistigen Hebung der Volksgenossen durch Abziehen vom Joche gesellschaftlicher Zwangssuggestionen zur „Persönlichkeits"-Entwickelung, d) einer materiellen Sicherung der Geistesfreunde durch gemeinnützige Unternehmungen, e) einer allmählichen Ueberwindung gesellschaftlicher Klassengegensätze und materieller Interessen-Konflikte. Die „Schaffer" besinnen sich auf das Recht der Selbsthilfe und begründen aller Orten „Kulturgemeinden" nach dem Muster der bis jetzt in Hamburg, Jena und Erfurt bestehenden „psychagogischen" Zirkel. Zu gemeinsamer Arbeit verpflichten sich zunächst vier Zentralstellen: a) für geschäftliche Orientierung: Carl Weißleder, Hamburg 5, Hansaplatz 5; b) für geistige Orientierung: Gust. Paulk, Dornburg-Jena; c) für organisatorische Orientierung: Karl Huber, Starnberg i. Bayern, Tannstr.; d) für wissenschaftliche und propagandistische Orientierung: Paul Krojanker, Berlin W. 57, Bülowstraße 99.]

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

38. Jahrg. Monat April. 1911.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Lucia Sordi, das neue italienische Medium.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München). *)

(Fortsetzung von Seite 142.)

Sign. Carreras erfuhr von dem Medium selbst folgende Einzelheiten: Lucia Sordi kam durch einen Zufall zur Kenntnis ihrer Mediumschaft. Sie besuchte eines Tages eine Verwandte, welche sich mit Spiritismus beschäftigte

*) Unsere verehrte Mitarbeiterin O. Ohlsen (Torino) schreibt uns, das Medium Lucia Sordi betreffend: „Im Januarheft 1911 der Zeitschrift „Luce e Ombra" findet sich noch folgende wichtige Erklärung: „Im Namen der „Società di Studi Psichici di Milano", die sich vornehmlich mit der Feststellung und dem methodischen Studium der medianischen Phänomene befaßt, hat Unterzeichneter behufs Vermeidung nutzlosen und schadenbringenden Polemisierens eine lokale, wissenschaftlich kompetente Kommission beauftragt, die Medianität der Frau Lucia Sordi zu studieren und nach Ablauf eines angemessenen Zeitraumes (von wenigstens einem Jahre), Bericht darüber zu erstatten. Diese Kommission wünscht, um sich ihrer Aufgabe in ungestörter Ruhe widmen zu können, zunächst ungenannt zu bleiben. Indem Unterzeichneter derselben für die Uebernahme der schwierigen Aufgabe seinen Dank ausspricht, weist er für die Dauer der Prüfungszeit jede direkte Einmischung ab, wird jedoch als Direktor der Zeitschrift „Luce e Ombra" den begonnenen Veröffentlichungen über die vorhergehenden Sitzungen freie Folge gestatten. A. Marzorati." — Die Berichterstatter über die Sitzungen sind bisher: W. Carreras, Prof. Tummolo, Dr. Giorgio Festa, Sgr. Gino Senigaglia. Die von der Mailänder Gesellschaft getroffene Maßregel dürfte z. T. ihren Anlaß in den im vorigen Sommer laut gewordenen Zweifeln an der Echtheit der mit dem Medium Lucia Sordi erhaltenen Phänomene haben. Oeffentlich sprach dieselben der Adv. Calderoni in der von ihm herausgegebenen sizilianischen Zeitschrift: „Filosofia della Scienza" aus. Er hatte am 4. Februar 1910 in Rom einer der Sitzungen beigewohnt und den Eindruck mit weggenommen, daß die medianischen Fähigkeiten der Lucia Sordi zwar im Allgemeinen nicht in Abrede zu stellen, die einzelnen Phänomene aber nicht genügend sicher gestellt seien, hauptsächlich angesichts des Uebelstandes, daß die



und mit Hilfe eines Tischchens die „Geister“ befragte. Auf die Einladung, sich zu beteiligen, legte Lucia Sordi ihre Hände ebenfalls auf den Tisch und sofort kamen Klopftöne und intelligente Antworten. Der Ingenieur Ettore, ein begeisterter Spiritist, pflegte die Entwickelung dieses Mediums, von dem man wohl große Erfolge für die spiritistische Phänomenologie erwarten darf.

2. Sitzung, 7. Januar 1910. Die Untersuchung der Wohnung und insbesondere des Sitzungsraumes hat nichts Verdächtiges ergeben. Es werden alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, die Türen versiegelt usw. Der „Tisch“ beginnt sogleich mit der Regelung der Sitzreihe. Schon bei rotem Lichte werden die Klopftöne erhalten, dennoch will die „Intelligenz“ Dunkelheit hergestellt haben.

Sign. Carreras bindet zunächst das Medium. Sobald Dunkelheit eingetreten ist, fällt das Medium in Trance, atmet schwer und bewegt die Hände, um sie frei zu bekommen. Carreras und der andere Nachbar des Mediums schließen die Kette über letzteres weg und legen ihre Hände auf die Kniee des Mediums, so jede Bewegung desselben überwachend. Da plötzlich entflieht das Medium leicht und schnell, wie von einer unbekannten Kraft in die Höhe gehoben. Es war auch nicht auf andere Weise möglich, durch die Stuhlreihe, deren Lehnen sich berührten, durchzukommen. Unmittelbar darauf begrüßt das Medium mit vollständig veränderter Stimme als „Remigio“ die Anwesenden und verspricht, gute Phänomene zu versuchen. Dieselben setzen auch sofort ein mit Berührungen, Klopfen usw. Um Wiederholungen zu vermeiden, sollen nur die hervorragenden unter der großen Anzahl der Erscheinungen berichtet werden.

Vor der Sitzung hatte der Ingenieur Ettore eine Flasche Wein und ein Glas unter ein Tischchen gestellt, um dem Medium nach der Sitzung eine Stärkung zu bieten. Bald hören alle die Draperie, welche auf dem Tischchen liegt, knistern, dann das Knirschen eines Korkes und das Klingen

---

Sitzungen im Hause des Mediums selbst stattfanden. Die Herren Carreras, Tummolo und Marzorati wiesen diese Anklage im Sept.-Heft von „Luce e Ombra“ zurück und teilten mit, daß man bereits damit umginge, ein eigenes, besonders zu diesem Zwecke eingerichtetes Sitzungslokal herzustellen. Sämtliche Sitzungen wurden dann auch vom September an in diesem Lokale abgehalten. Die häuslichen und Familienverhältnisse und das lokale Milieu des Mediums sind gut charakterisiert in einem interessanten Artikel von Prof. Achille Trafani im „Ultra“ (Aug. 1910): „Sul confine del impossibile“, welcher in No. 47 vom 26. November v. J. der „Zeitschrift für Spiritismus“ in deutscher Wiedergabe unter dem Titel: „An der Grenze des Unmöglichen“ zu lesen ist.“ — Red.

eines Glases. Flasche und Glas stießen über den Köpfen der Teilnehmer zusammen! Sign. T. sagt plötzlich: „Man gibt mir zu trinken!" und es war in der Tat so. Allen wurde das Glas nacheinander an die Lippen gesetzt. Man hörte deutlich, wie das Glas über den Köpfen nachgefüllt wurde. Es ist die Sicherheit, mit welcher der Unsichtbare den Mund aller fand, und die Geschicklichkeit, mit der er das Glas während des Trinkens hielt und neigte, unbegreiflich. Hierauf wurde die Flasche und das Glas unbemerkt wieder unter das Tischchen gestellt. Erst am Ende der Sitzung fand man sie dort. Trotz der Dunkelheit war nicht ein Tropfen verschüttet. —

Nach diesem Phänomen folgten einige Scherze; mehrere wurden in die Schulter gebissen und mit Händen getätschelt. Sign. T. erhielt einen Biß im Arm. Die angewendete Kraft erkennt man daraus, daß nach der Sitzung auf dem Arm sich ein rotes Mal mit dem Abdruck eines menschlichen Schneidezahnes findet. Er war durch den Rock und eine Unterjacke hindurchgedrungen. „Remigio" sagte, daß dies ein Spirit, namens „Johannes" getan habe, welcher durch die Signorina Elena gekommen sei. —

Gegen Schluß der Sitzung ruft Milena: „O Gott, was hat man mir auf den Kopf gesetzt?" und gleich darauf: „Die Katze! Die Katze!" In diesem Augenblick fühlt Signor T. seinen Hut schwer auf dem Kopfe. Das Medium lacht mit der Stimme „Remigio's" ausgelassen im Kabinett und „Remigio" sagt: „Ich habe dir die Katze in den Hut gebracht!" Wirklich, der Hut und die Katze waren aus dem Vorzimmer durch das Fensterchen über der Türe — es fehlte eine Scheibe — in das Sitzungszimmer gebracht worden. Dann auf einmal waren Hut und Katze verschwunden. Man hörte das Tier im Vorzimmer miauen. Sign. T. fand nach der Sitzung seinen Hut an dem Nagel im Gang, wo er ihn beim Eintritt abgelegt hatte. —

„Sprecht!" sagte „Remigio", „ich will mich sehen lassen!" Alle taten es. Man sah in einem Winkel des Zimmers Nebelmassen sich bilden und dann viele glänzende Punkte — allein es gelang nicht. „Mir fehlt die Kraft", sagte „Remigio". —

Eine schwache Stimme spricht zu Sign. T. Es ist Valentina, seine verstorbene Tochter, die ihn küßt. T. bittet sie, zu ihm zu kommen; sie sagt, sie könne nicht. Aber gleich darauf fühlt er, wie ihn zwei zarte Händchen liebkosen und hört Lippen wie zum Kusse sich bewegen. Es gelingt ihm nicht, diesen Lippen zu begegnen, indem er sich vorbeugt. Sie weichen sofort zurück. Es scheint, sagt



Sign. Carreras, daß die Spirits unsere Berührung fliehen, während sie andererseits geneigt sind, uns zu berühren. Vielleicht entwickelt der Willensakt unsererseits ein schädliches Fluidum, was unterbleibt, wenn wir passiv sind. Bemerkenswert ist auch hier die Sicherheit des Auftretens der Spirits im Dunkeln. Das Medium in normalem Zustande würde dies niemals fertig bringen.

Carreras bittet „Remigio", seinen Daumen auf das mit Anilin getränkte Kissen zu drücken und auf einen daneben liegenden Karton einen Abdruck zu machen. Nach der Sitzung findet man einen Abdruck, allein er ist so skizzenhaft, daß es nicht möglich ist, ihn mit Abdrücken der Anwesenden zu vergleichen. Letzteres wird geschehen, sobald ein besseres Resultat erreicht ist. Es fanden sich indes Anzeichen dafür, daß jener Abdruck von der Hand des Mediums nicht stammen kann. —

Sign. Carreras glaubt, daß das Medium erschöpft ist, und fragt, ob man die Sitzung beenden soll. „Sprecht und brecht um Gotteswillen die Kette nicht!", war die Antwort. Und nun folgt zum Schluß ein unerhörtes Phänomen: „Der Tisch ist nicht mehr da!" rufen einige. „Brecht die Kette nicht," ruft das Medium im Kabinett. Nun fühlen die Teilnehmer die Tischbeine über ihren Köpfen. Man hört Lärm im Vorzimmer; „Remigio" trägt den Tisch ins Vorzimmer; er hat die Türe geöffnet — es war dies nur zu ein Drittel möglich, da sie weiterhin an die Stuhllehne eines Teilnehmers anstieß. —

„Wie er den Tisch hindurchgebracht hat," sagt Carreras, „ist unbegreiflich." Während man noch darüber spricht, kehrt das Medium lautlos auf seinen Sitz zurück. Man macht Licht — noch schläft das Medium —, es wird von Sign. Carreras geweckt, welcher auch die aufgetretenen Kopfschmerzen durch magnetische Striche lindert. Im Vorzimmer steht der Sitzungstisch, unter demselben sitzt die Katze.

Unbemerkt hat sich während der Sitzung noch ein Phänomen ereignet, das Sign. Carreras für das wichtigste des Abends hält. Er hatte eine Pfanne mit geschmolzenem Paraffin und ein Schaff kaltes Wasser in das Sitzungszimmer gestellt. Nachdem man Licht gemacht hatte, fand man in dem Wasser drei Paraffinformen schwimmen. Sie waren sehr dünn, kaum 1 Millimeter stark in der Schicht, und offenbar das Produkt einer einzigen Eintauchung; es scheinen zwei Finger und die Spitze eines Daumens oder einer Zehe zu sein. Mehrere Sachverständige*) stellten

*) Es wäre in solchen Fällen immer wünschenswert, die vollen Namen zu erfahren! — Red.

nach Untersuchung der Abdrücke das Zeugnis aus, daß diese nahtlosen Stücke auf normalem Wege nicht erzeugt worden sein können.

3. Sitzung, 15. Ianuar 1910. Dieselben Personen haben sich versammelt und die nötigen Sicherheitsmaßregeln werden getroffen. Alle Türen werden verschlossen mit Ausnahme jener in das Vorzimmer, welche nur mit einfacher Klinke geschlossen ist. Unter einen Tisch stellt man einen Tigel mit 1700 gr kochendem Paraffin und daneben eine Fußbadwanne aus Zink mit kaltem Wasser. Es brennt ein Licht in einer Laterne mit roten Gläsern. Auf einen Tisch legt man die gewöhnlichen Gegenstände, darunter ein Paket weißes Papier und das Stempelkissen daneben, in der Hoffnung, Fingerabdrücke zu erhalten. Es ist 6 Uhr abends. Man bildet die Kette und sofort fühlen einige der Anwesenden leichte Berührungen. Da das Licht so schwach ist, bemerkt jemand, man könne es während der Sitzung brennen lassen. Kaum ist dies gesagt, flammt dasselbe mit dreifacher Leuchtkraft auf und der runde Tisch macht wellenartige Bewegungen, mit welchen er den Ausdruck eines sonoren Gelächters gut wiedergibt. Daß diese Auffassung richtig ist, zeigt das Lachen des Mediums, das synchronisch mit den Tischbewegungen erfolgt. „Remigio“ nimmt dies Phänomen für sich in Anspruch und fragt, ob wir zufrieden sind. Kurze Zeit darauf, nachdem das Licht wieder die frühere Schwäche angenommen hat, kündigt er an, daß er das Phänomen wiederholen wolle. Allein es scheint ihm die Kraft gefehlt zu haben. Vielleicht hat „Remigio“ einen Zufall ausgenützt, indes bis jetzt war der „Spirit“ stets aufrichtig und nie prahlerisch.

Sign. Carreras sagt bei dieser Gelegenheit, daß es nicht der geeignete Moment ist, hier zu untersuchen, ob die Persönlichkeit des „Remigio“ fingiert oder wirklich sei: ob es eine Schöpfung des Unbewußten des Mediums sei, eine Lieblingstheorie Morselli's und Flournoy's, oder ob es eine desinkarnierte menschliche Persönlichkeit, unabhängig vom Medium und den Anwesenden, mit anderen Worten ein „Geist“ sei. Zwischen diesen Gegensätzen bestehe noch eine dritte Hypothese: Telepathische Wirkung eines Lebenden. So seltsam sie erscheinen mag, sie ist nicht so unwahrscheinlich, und es gibt Präcedenzfälle, sie zu stützen.*) Auch hat „Remigio“ keine Auskunft gegeben, um die Persön-

*) Ein typischer Fall ereignete sich in einem franz. Zirkel, an dem Léon Denis teilnahm. Hier manifestierte sich viele Monate lang der Geist eines Trunkenboldes, welcher „lebendig und rüstig“ las der eines Meßners eines Dorfes erkannt wurde.



lichkeit der letzten Inkarnation zu identifizieren. Für jetzt aber seien nur die Tatsachen dargebracht.

In dieser Sitzung wurden zwei Apparate gebracht: der Hut Signors T. und das Bajonett des Unteroffiziers V. Der Hut wurde dem Eigentümer auf den Kopf gestülpt und das Bajonett über den Köpfen der Sitzenden aus der Scheide gezogen, mit hörbarem Stoße wieder eingesteckt und hierauf auf den runden Tisch gelegt. Da Carreras aus der Kette geschieden war, um den photographischen Apparat bereit zu halten für den Fall, daß „Remigio" sich zeigen sollte, so benutzte er die Gelegenheit, nahm das Bajonett und hielt es hoch in die Luft. Kaum hat er den Arm ausgestreckt, so ergreift eine Hand die Klinge und zieht sie aus der Scheide, während der Gurt um den Hals T.'s sich schwingt. „Das ist sicher", sagt Sign. Carreras, „es ist unmöglich so schnell in der Luft bei dieser Dunkelheit die Gegenstände zu finden, wenn man nicht vollkommen Nyktalop*) ist" ..... „Sei mit deinem Apparat bereit!", ruft das Medium mit der gewöhnlichen Stimme eines Alten. Carreras enthüllt das Objektiv und richtet auf das Kabinett ein. Sogleich erscheint dort eine leuchtende, aber formlose Nebelmasse vor dem Vorhang und dazu viele kleine leuchtende Punkte. Diese embryonale Erscheinung wiederholt sich dreimal und Carreras macht den Versuch, dieselbe zu photographieren: zwei Platten verwendet er, um die Lichter, welche durch das Zimmer sich bewegen und im Spiegel reflektiert werden, festzuhalten.

Und nun kommt Sign. Carreras auf den interessantesten und wichtigsten Punkt der Sitzung zu sprechen, interessant wegen der festgestellten Tatsachen und schwerwiegend vom Gesichtspunkt der Deduktionen, die sich aus demselben ergeben. Ehe man zum zweiten Teil der Sitzung überging, wurde das Medium mit einem Seidenband in Gegenwart aller Anwesenden an den Handgelenken, an den Armen und auf dem Rücken gebunden. Mit einem zweiten Bande wurden die Hände versichert. Hierauf fragte man „Remigio", ob man das Medium auch an den Beinen binden dürfe. Mittels des Tisches, der von dem Medium entfernt stand, wurde unbestimmt geantwortet, nicht ja und nicht nein. Die Füße wurden also nicht gebunden, waren doch Hände und Arme völlig außer Dienst

*) Nyktalopie (griech.): Nachtsehen = Tagblindheit infolge Ueberreizung der Netzhaut, z. B. durch Anblick großer Schneeflächen, wornach die Betreffenden bei schwacher Beleuchtung besser sehen, als bei heller. — Red.

gestellt. Schon während des Bindens ist Signora Lucia in ruhigen hypnotischen Schlaf versenkt.

Es wird Dunkelheit hergestellt und alsbald erhebt sich das Medium, aber nicht wie bisher durch Levitation; es steigt mit einem Fuß auf seinen Sessel, dann mit dem andern (Sign. T. und Carreras verfolgen diese Bewegung mit ihren Händen), dann steigt es herab und geht direkt hinter den Vorhang. Lucia ist augenscheinlich hellsehend wie die Somnambulen, — oder in einem analogen Zustand —, wodurch es ihr möglich ist, sich in Dunkelheit inmitten so vieler Hindernisse so sicher zu bewegen. Sign. Carreras fügt hinzu, daß, obwohl Lucia Sordi robust und schwer ist, und trotzdem sie hohe Schnürschuhe mit Ledersohlen und Holzabsätzen trägt, sie doch leicht hinter den Vorhang gleitet und dort, ohne das geringste Geräusch zu verursachen, Platz nimmt. Sie konnte außerdem auch die Hand nicht heben, um den Vorhang zu lüften: — wer hat hn gehoben?

(Fortsetzung folgt.)

Meine Erlebnisse in Costa Rica.

Von Prof. Willy Reichel (Los Angeles, Cal.).

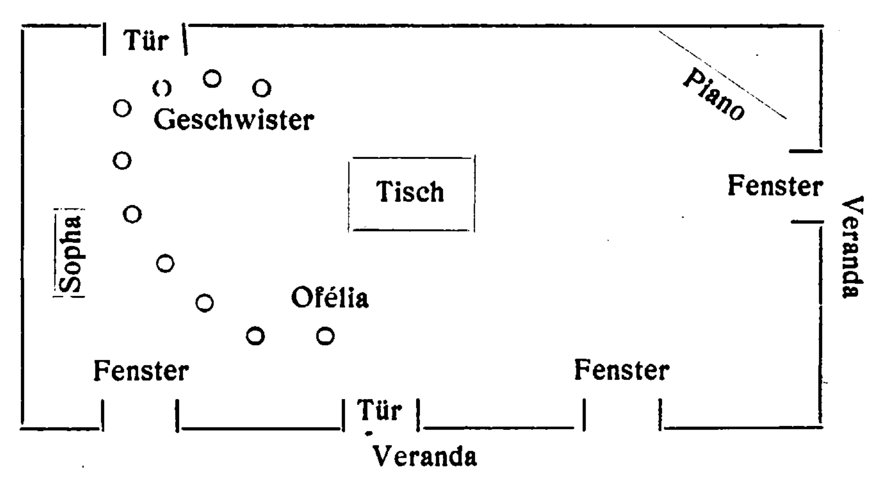
(Schluß von Seite 153.)

(Mit Bildnis des Verfassers.)

Am 19. Oktober war die erste Sitzung abends $8^1/_2$ Uhr in der Cottage von Mr. Corralès in Guadalupe, einem Vorort von San José, den man in vielleicht 12 Minuten mit einer elektrischen Car erreicht. Es ist dieselbe ein in spanischem Stil gebautes Häuschen, umgeben von einer Veranda. Das Sitzungszimmer ist ziemlich groß und hat als Fußboden rote Steinfließen. Anwesend waren: Don Felipe J. Alvarado, „Secretario de Estade en les Despaches de Hacienda y Comercio“ (soviel wie „Finanzminister“), ein sehr liebenswürdiger Herr, der auch fertig Englisch spricht und dem ich manche Gefälligkeit zu danken habe, sodann Theodosio Castro, sein Sohn, Victor Fernandez Güell, Mrs. Corralès (Mutter), Berta C. (14 Jahre), Flora C. (8 Jahre), Miguel C. (11 Jahre) und Mr. Corralès, der Vater des Mediums.

Das Sopha empfahl ich fortzuschaffen, da Polstermöbel bekanntlich Fluide absorbieren. Ofélia, die ein nettes und hübsches junges Mädchen von 19 Jahren ist, saß an dem einen Ende auf dem letzten Stuhl. Da nur ein Halbkreis gebildet war, so verpufften natürlich Fluide unnütz. Ich mischte mich aber nicht ein, da Mr. Corralès ein nur wenig gewinnendes, fast schroffes Wesen zeigte. Mrs. Corralès setzte sich dann an das Klavier, das unglaublich verstimmt

war, und begann zu spielen. Bald darauf unterschied ich 6—7 Stimmen, männliche und weibliche, welche die Musik singend begleiteten, allerdings in einer Form, wie man solche nur bei den niedrigsten Klassen hören kann, ungefähr, als ob Arbeiter sängen, nachdem sie zuviel getrunken haben. Da auch später nie andere weibliche Personen, außer den Familienmitgliedern, anwesend waren, bis auf ein einziges Mal (25. Oktober), wo eine Miss Andata Chuesada teilnahm, und ich darum ersuchte, weil man die Erfahrung gemacht habe, daß zum Zustandekommen von guten Phänomenen die Mischung des positiven Pols des Mannes und des negativen des weiblichen Geschlechts nötig ist, wurde mir gesagt, daß das weibliche Geschlecht solchen Nervenchoc nicht vertragen könne und drei Frauen, die früher teilnahmen, in ein Asyl hätten gebracht werden müssen. Ich



glaube das gerne, denn diese Stimmen hörten sich so häßlich an, daß ich und mein Nachbar am liebsten davon gelaufen wären. Die besagten Stimmen waren sehr laut, fast schreiend; machte man ein Licht an, so ließen sie nach. Ich ging zum Klavier und hielt Mrs. Corralès den Mund zu, aber diese Stimmen blieben und es schien, als ob eine Anzahl Menschen um das Klavier herumständen und sängen, oder besser gesagt, kreischten. Man fragte mich, ob ich Ähnliches schon mal erlebt hätte? In dieser Weise allerdings noch nicht und ich hoffe, es auch nicht wieder zu erleben; aber ich glaube, anno 1893, zog mich Baronin von Grünhof in Berlin zu den wunderbaren Sitzungen mit dem englischen Musikmedium Jesse Sheppard bei, dessen Mediumschaft für einen Aesthetiker erhebend ist. Klangvoll und rein von den höchsten bis zu den tiefsten Tönen, die anschwellen, als ob ein ganzes Orchester spielte, hört man durch ihn

(wie ebenso durch Miller) diese „independent voices". Ich glaube, daß diese unabhängigen Stimmen bei Ofélia echt sind. Allerdings waren 5 Familienmitglieder anwesend und man könnte von Bauchreden oder von Anwendung eines Megaphons reden; ich habe dieses Klavier teilweise auseinandergenommen, fand aber nichts. Die linke Hand von Ofélia hielt ich selbst und ihre Rechte hielt sie, wie die übrigen Teilnehmer, hoch ausgestreckt in der Richtung nach dem Klavier, wahrscheinlich um Fluide dorthin zu senden; aber ich kann nur mein Empfinden ausdrücken, denn von Testbedingungen kann unter diesen Umständen, da, wie gesagt, die ganze Familie anwesend war, keine Rede sein. Später stellte sich Ofélia an das Klavier und sang mit. Hierauf ersuchte sie mich, mit ihr auf die Veranda zu gehen, worauf dann ihr „double" am Klavier weitersingen werde. Ich ging mit ihr auf die Veranda, blieb an der offenen Türe stehen und hörte tatsächlich dieselbe Stimme am Klavier singen. Wir hörten dann noch bei absoluter Dunkelheit ein Geräusch, als ob der Leuchter, der auf dem Tische stand, mit Gewalt zur Erde geschleudert würde. Als Licht gemacht wurde, stand er aber unversehrt auf dem Tisch.

Prof. Willy Reichel,
Verf. des Beitrages „Meine Erlebnisse in Costa Rica".

Die zweite Sitzung fand am 21. Oktober statt. Anwesend waren: Don Felipe J. Alvarado, Cecil V. Lindo, J. E. F. Hemmann, Enrique Echandi und die ganze Familie Corralès. Mr. Lindo ist der reichste Plantagenbesitzer in Costa Rica, der in der liebenswürdigsten Weise mir auch Gastfreundschaft anbot, die ich auf ein paar Tage

akzeptierte, da ein Bleiben im Hôtel sich als unmöglich herausstellte. Er und Don Felipe J. Alvarado wollen beide Etwas erlebt haben, was sie an Ofélia's Mediumschaft glauben läßt, aber auch diese beiden Herren erklärten mir wiederholt, daß sie eben „Laien" seien. Mr. Hemmann, der, wie Mr. Lindo, englischer Untertan ist, ist Headclerk in Mr. Lindo's ausgebreitetem Geschäft. Ich versiegelte diesmal Türen und Fenster, dann spielte Mrs. Corralès wieder Klavier*) und dieselben häßlichen Stimmen stellten sich wieder ein. Hierauf ging Ofélia an das Klavier und man sagte mir — Mr. Echandi auf Deutsch und Mr. Lindo auf Englisch —, daß sie und ihr angeblicher „Double" zu gleicher Zeit singen würden; ich hörte dann allerdings zwei Stimmen, die gleich zu sein schienen. Sehen konnte ich nichts. Ofélia ging dann auf die Veranda — nach Lösung des Siegels — und man sagte mir, daß ihr „Double" im Zimmer erscheinen würde, dem ich etwas geben solle, was er zu Ofélia auf die Veranda bringen würde. Gleich darauf hörten wir einen Krach, der die Sitzung sprengte. Als Licht gemacht war, sahen wir, daß eine Fensterscheibe von außen zertrümmert worden war. Was die Ursache war, konnten wir nicht entdecken. —

Nachdem Ofélia wieder in das Sitzungszimmer hereingekommen war, hörten wir eine gellende Stimme — es sollte dieses „Mary Brown" sein —, die sagte, daß sie Materialisationen ohne Cucujos (Pyrophorus noctilucus) zeigen wolle.**) Mr. Corralès hatte mir gesagt, daß ohne Cucujos keine Materialisationen sichtbar sein können, aber leider leben diese Feuerfliegen nur vom April bis zum September. Es zeigte sich aber absolut nichts und Ansammlungen von Fluiden oben an der Decke, die Ofélia zu sehen vorgab, konnte sonst niemand entdecken. Ich empfahl gedämpftes rotes Licht oder phosphoreszierende Pappdeckel, wie sie überall bei Materialisationen benutzt werden, aber Mr. Corralès verneinte, da er erst diese angebliche „Mary" fragen müsse. Ein anderer angeblicher „Spirit", der sich in diesem Zirkel manifestieren soll, nennt sich „Don Constantino". Wenn wir nun längere Zeit garnichts erreichten, wurden diese Phantome gleichsam gezwungen, zu kommen.

*) Späterhin spielten einmal in anderen Sitzungen zwei andere Personen Klavier, aber diese Stimmen meldeten sich nicht, nur wenn Mrs. Corralès spielte. Allerdings versicherten auch Teilnehmer, daß sie diese Stimmen auch gehört hätten, wenn eine andere Person spielte.

**) Auch nasses Wetter, so erzählte man mir, soll die Phänomene bei Ofélia nicht beeinträchtigen. Verschiedene Male war auch sternenklarer Himmel!



Mr. Corralès oder Ofélia riefen „Mary“ und „Don Constantino“ und zählten dann mit befehlender Stimme: Uno, dos, tres (Eins, zwei, drei) und tatsächlich geschah es, wenigstens einige Male, daß wir nach dieser energischen Aufforderung die gellende Stimme von „Mary“ oder die ruhige von „Don Constantino“, natürlich in vollkommener Dunkelheit, hörten. —

Selten hat wohl jemand Gelegenheit gehabt, so viele verschiedenartige Medien in allen Weltteilen beobachten zu können, als ich. Wenn man das Buch von Mme. d'Espérance: „Shadowland“ oder „Julia's Briefe“ von Stead oder das mir besonders sympathische Werk „Kundgebungen des Geistes Emanuel“ von Forsboom (München) usw. liest, so fühlt man sich erhoben durch die erhabene Liebe, die diese Kundgebungen atmen; aber hier ist von Liebe oder Erhabenheit nichts zu spüren. Diese häßlichen Stimmen, diese gellende Sprache von „Mary Brown“ sind für einen ästhetisch empfindenden Menschen unerträglich. Mr. Corralès und alle Teilnehmer an seinem Zirkel haben nie andere Medien gesehen und deshalb kennen sie nicht den Unterschied. Man kann ja auch nicht in diesem kleinen spanischen Tropenland Vorkenntnisse auf transzendentalem Gebiet oder Kenntnisse in der Leitung von Zirkeln erwarten; aber wenn man die scheinbar in gutem Glauben geschriebenen Berichte des Herrn Corralès liest, so erwartet man doch etwas anderes. Hier können aber, wenn es überhaupt exkarnierte Wesen sind, nur sehr unentwickelte Geister im Spiele sein. Das Unglück ist überdies, daß Mr. Corralès, wie selbst seine Anhänger mir oft versicherten, alles bis aufs äußerste übertreibt. Er selbst schreibt zunächst nur die Protokolle, geht dann in der Stadt herum und sammelt Unterschriften; doch immer wieder hörte ich von Herren, die ihm solche gaben, die Versicherung: „Wir sind Laien, wir verstehen nichts usw.!“ Mr. Aguilar hat Mr. Corralès sogar sein Haus verboten und Mr. Victor Fernandez Güell ist bei ihm selbst nicht mehr beliebt. Letzterer erzählte mir, daß, als einmal die Materialisation von „Don Constantino“ — natürlich in absoluter Dunkelheit — vor ihm stehen sollte und er diesen angeblichen „Spirit“ freudig umarmen wollte, er die Mutter von Ofélia in seinen Armen hatte! Mr. R. Brenes Mesén („Subsecretario de Estade en el Despache de Instrucción Publica“) will nichts mehr hören und Alberto Brenes („Conseiller de la Cour de Cassation“) zuckte nur mit den Achseln. Ein anderer Herr gab mir zu, er ginge in diesen Zirkel nur noch, um die Zeit zu töten usw. Diese Art von Phäno-

menen hätten ja, vorausgesetzt, daß sie durch eine Anzahl Experten auf ihre Echtheit unter Testbedingungen nachgeprüft werden könnten, hohen wissenschaftlichen Wert, doch verlieren sie Interesse für jeden Ethiker und Ästhetiker, sie wirken abstoßend, wenn man sie an Ort und Stelle prüft. Überdies kann man solche Medien überall finden und es lohnt sich nicht, deshalb eine solche Reise zu machen. —

Am 23. Oktober fand die dritte Sitzung statt. Anwesend waren dabei Cecil V. Lindo, J. C. F. Hemmann, Francisco Jimenez Nuñez, Enrique Echandi und die ganze Familie Corralès. Mr. Lindo bat mich, dieses Mal die Sitzung zu leiten, was ich aber nur teilweise tat. Ich versiegelte zunächst Türen und Fenster. Mrs. Corralès spielte dann Klavier. Um zu versuchen, wieweit Ofélia für den Magnetismus empfänglich sei, legte ich ungefähr vier Minuten meine rechte Hand auf ihren Kopf und sie fühlte den magnetischen Einfluß sehr stark gleich einem elektrischen Strome. Ich besitze nämlich nicht einen bannenden Magnetismus, der leicht zur hypnotischen Einwirkung ausartet, suggeriere grundsätzlich niemals irgend Etwas, sondern übertrage nur Lebenskraft — als Nachhilfe in diesem Falle, zur Ausbildung mediumistischer Fähigkeiten. Oder aber, wenn ich jemanden heilen will, so suche ich nur den Organismus des Kranken zu stärken, um ihn fähig zu machen, den Krankheitsstoff auszuscheiden, außer bei Nervenkranken, bei denen der Magnetismus nichts auszuscheiden hat, sondern nur stärkend zu wirken hat.*)

Wer spiritistische Zirkel leiten will, sollte unbedingt die Gesetze des Magnetismus und Somnambulismus, die Grundlage der Psychophysiologie kennen, sonst tappt er im Dunkeln herum. Und schon in der nächsten Sitzung passierte etwas, was bei dieser Unkenntnis der psychophysiologischen Gesetze hätte schlecht ablaufen können. Bevor ich meine Hand auf den Kopf von Ofélia legte, sagte ich zu den Anwesenden, daß ich Ofélia nur mehr Ruhe und Kraft geben wolle, weil sie mir unruhig erschien. Mr. Corralès rief mir sofort zu: „Sie machen doch Ofélia nicht kataleptisch?“ Er hatte keine Ahnung davon, daß Magnetismus keine kataleptischen Zustände hervorruft, sondern solche aufhebt. Später entschuldigte er sich damit, daß er nichts davon verstehe. Schlimm genug! Und solche Leute schreiben dann über Phänomene, die einer anderen Er-

*) Vergl. Willy Reichel: „Der Heilmagnetismus, seine Beziehungen zum Somnambulismus und Hypnotismus“ (Berlin, 1896, bei Hofbuchhändler Carl Siegismund).

klärung bedürfen. „Entia non sunt multiplicanda praeter necessitatem!“ —

Nach einiger Zeit hieß es, daß der „Double“ von Ofélia sich abgelöst habe und sie selbst am Klavier stände — es war stockdunkel — und zusammen mit ihrem Doppelgänger singen würde; ich glaube auch tatsächlich zwei gleiche Stimmen singen gehört zu haben. Später ging Mr. Hemmann mit ihr auf die Veranda, um zu versuchen, ob sie in das Zimmer transportiert werden könnte. Ich setzte mich vor die Türe, deren Siegel gelöst war, aber es geschah nichts. Ich liebe nicht diese absolute Dunkelheit, denn derartige Sitzungen, selbst Echtheit vorausgesetzt, haben zu wenig Beweiskraft für Wissenschaftler.

Von Prof. Charles Richet heißt es in einem Vortrag („The Annals of Psychical Science“, London, Januar 1905): „Moreover, there is nothing unreasonable in the admission that light may exercise an inhibitory effect upon certain kinds of phenomena. Richet further hold that if careful precautions are taken, it is rather foolish to consider worthless all experiments made in the dark.“ — Wenn aber fünf Familienmitglieder immer anwesend und die Siegel der Türe gelöst sind, und wenn das Medium und öfters auch andere Teilnehmer ihre Plätze verlassen usf., so kann, zumal bei einem nicht geschlossenen Kreis, von Vorsichtsmaßregeln keine Rede sein. —

Später, nachdem Ofélia wieder in das Zimmer gekommen war, hörten wir die schreiende Stimme von „Mary“, die sagte, daß sie Ofélia in Trance bringen wolle, wo dann ihr „Double“ singen würde. Das geschah auch. Ich habe den Trancezustand vieler Dutzende von Sensitiven beobachtet, viele solche selbst ausgebildet und dabei die Erfahrung gemacht, daß er sich verschieden zeigt. Bei manchen sind die Augen geschlossen, die Augäpfel vollkommen verschwunden, bei anderen starr nach oben gerichtet, wieder bei anderen bleibt der Augapfel an derselben Stelle, aber starr und leblos usw. Bei Ofélia sind die Augen halb offen, aber starr. Ich brachte eine brennende Kerze vor ihre Augen, sie zuckte leicht zusammen. Ich zwickte sie heftig mit meinen Fingernägeln, wie das Graf de Rochas macht, aber sie reagierte nicht darauf. Dann nahm ich eine ziemlich starke Stecknadel und durchstach die Haut ihrer rechten Hand, sodaß die Spitze dieser Nadel am anderen Ende wieder herauskam; sie zuckte nicht. Ihre Gefühllosigkeit war also zweifellos. In der Zwischenzeit sang ihre Stimme am Klavier, das ihre Mutter spielte. „Mary Brown“ kontrollierte hierauf ihren Körper; sie sprang

auf und sagte einige kurze Worte. Nachdem diese angebliche Kontrolle ihren Körper wieder verlassen hatte, wurde Ofélia wieder bewußtlos und man hörte ihre Stimme am Klavier sagen, daß sie keine Lust habe, vorläufig zurückzukommen. Doch bald darauf erwachte sie und erzählte, was ich mit ihr getan hätte, wobei mir Mr. Hemmann die spanischen Worte ins Englische übersetzte. Dieser Fall müßte natürlich erst von Sachverständigen nachgeprüft werden, da ich für dieses kurze Erlebnis hier keine neue Theorie aufbauen kann. Man könnte ja auch sagen, daß Ofélia meine Gedanken bezw. meine „Aura" lesen könne. Letztere las z. B. in New-York ein Trancemedium, Katherine Knapp, in geradezu staunenerregender Weise mit dem Bemerken, daß sie, bezw. ihre angebliche Kontrolle, ihre verblüffenden Aussagen „hellsehend in meiner Aura lese". Ich möchte also sagen: „Nihil est in medio, quod prius non fuerit in praesentibus."

Prof. Durville schreibt*): „Après avoir étudié comment le fantôme d'un sujet dédoublé se comporte vis-à-vis du fantôme d'un autre sujet, reconnu que toutes les sensations des mêmes sujets sont transportées dans le fantôme." Das ist die Erfahrung, die bis jetzt jeder machte, der sich mit der Entsendung des Doppelgängers beschäftigt hat; ebenso erwachen bekanntlich Somnambulen erinnerungslos. —

Am 25. Okt. fand die nächste Sitzung statt. Man bat mich (Mr. Alvarado und Mr. Lindo), die Leitung zu übernehmen. Da „Mary Brown", diese angebliche Kontrolle, immer über das Fehlen von Fluiden klagte, was allerdings aus dem Arrangement eines Halbkreises, wo also die Kette nicht geschlossen ist, erklärlich ist, bat ich um Anwesenheit von mehr Personen, und es waren denn schließlich auch 19 Personen, alles Herren, bis auf die bereits erwähnte Andata Chuesada und die weiblichen Familienmitglieder, zugegen. Ich machte einen geschlossenen Zirkel, plazierte Ofélia in die Mitte und brannte ein ganz schwaches rotes Licht in einer Ecke an, so daß niemand der Anwesenden zu erkennen war, aber doch ein etwaiges Aufstehen bemerkt werden konnte.

Ich bat um etwas Gesang, um das Klavierspiel zu umgehen, das regelmäßig diese häßlichen Stimmen im Gefolge hatte und Kräfte vergeudete, die ich zu anderen Phänomenen, z. B. zu Transportationen, die man mir durchaus glaubte zeigen zu können und die ich sehr begierig war zu sehen, gebrauchen konnte. Nach vielleicht 10 Minuten saß Ofélia, deren Stuhl ein allerdings äußerst schwacher Lichtschein

*) Siehe „Journal du Magnétisme", Paris 1908, S. 51.

traf, mit dem Gesäß an der oberen Stuhlkante des Stuhles, auf dem sie gesessen hatte, sodaß der Stuhl auf zwei Beinen stand und daß er, meines Erachtens, hätte umfallen müssen, falls übersinnliche Kräfte ihn nicht hielten. Leider ängstigte sie sich, sodaß ihr Vater dazwischen rief, wodurch die Passivität des Zirkelsitzens und ebenso der ruhige Lauf der Fluide unterbrochen wurde. Ich suchte Ofélia und die Anwesenden zu beruhigen, aber es geschah nichts weiter. (Über Levitationen findet man ja mehr in der okkultistischen Literatur) *). Nach ungefähr 15 Minuten, als nichts mehr sich ereignete, kam Ofélia zu mir, bat um Papier und Bleistift und versuchte automatisch zu schreiben. Ich schrieb meinen Namen auf dieses Blatt Papier, worauf sie mich dann bat, meine Hände auf ihren Kopf und rechten Arm zu legen und vollständige Dunkelheit herzustellen. Nach einiger Zeit schrieb sie in englischer Sprache folgendes (ich kopiere wörtlich): „There is but one baptism of these good fortune and inclination has soon for them admittance to the temples of learning of the world. By such election you have clasped hands who have made glorious history for mankind. You have taken your place in the great procession of those who have been and those who are the ‚Torch bearers‘ for their fellow men.“ (Ohne Unterschrift).

Ofélia schrieb diese Worte mit größter Schnelligkeit und in absoluter Dunkelheit. Die Anwesenden versicherten, daß Ofélia kein Wort Englisch verstehe. Danach fiel Ofélia in Konvulsionen, sodaß große Unruhe entstand, obgleich ich versicherte, daß nichts zu fürchten sei; ich beruhigte sie durch einige magnetische Striche, resp. Behandlung des Kopfes und Herzens. Wie sie später erklärte, hätte sie sich gegen einen störenden Einfluß gewehrt, den sie für einen fremden hielt; doch war es „Mary“, die von ihrem Körper Besitz ergreifen wollte. Ofélia ersuchte dann alle, das Zimmer zu verlassen — ein seltsames Verlangen, da dadurch die Konzentration der Fluide aufgehoben wird, — mit dem Bemerken, daß sie mit „Mary“ allein darüber

*) Vergl. Dr. Walter Bormann „Der Schotte Home“, Leipzig, Altmann 1909, S. 71. — du Prel „Die Magie als Naturwissenschaft“, Jena, Costenoble 1899, S. 147.—„Archiv für thierischen Magnetismus“, Altenburg, Brockhaus, 1817, I., S. 101. — C. de Vesme „Geschichte des Spiritismus“, Leipzig, 1898, I., S. 373, 478; II, S. 127.—A. de Rochas „La Levitation“, Paris 1897.—Aksakow „Animismus und Spiritismus“ Leipzig 1894, I., S. 288. — Crookes „Researches“, S. 88. — Emma Hardinge Britten „Nineteenth century miracles“, S. 144. — Agrippa von Nettesheim „Magische Werke“, Stuttgart 1855 bei J. Scheible. — Ludwig Deinhard, „Das Mysterium des Menschen“, Berlin 1910, S. 101, 105 u. a.

sprechen wolle, was etwa noch geschehen könnte! Wir alle gingen auf die Veranda und hörten dann die gellende Stimme von „Mary", die, wie mir Mr. Hemmann mitteilte, gesagt haben solle, daß heute die besten Bedingungen gewesen seien, daß sie bei solchen Bedingungen in ein paar Tagen Levitationen bei Tageslicht zeigen könne und daß, wenn Ofélia nicht festgehalten worden wäre — zwei Herren hielten sie, als sie sich in Konvulsionen wand, — heute schon eine Levitation erreicht worden wäre. Ich bezweifelte das.

Für die nächste Sitzung bat ich um Wechsel der Wohnung. Sie fand dann im Hause von Don Felipe J. Alvarado statt, und ich bat, daß ev. nur Mr. Corralès anwesend sein möge. Wir waren 7 Personen, nur Gläubige und ein klein wenig rotes Licht. Es geschah nichts! Selbst Schreibversuche mißlangen. Ofélia sagte später, daß magnetischer Einfluß ihre Kraft gelähmt habe! Das Gegenteil ist wahr. Magnetismus lähmt nicht, sondern stärkt. Mr. Echandi hatte mir aber schon Vormittags erzählt, daß Mr. Corralès kein Vertrauen zu dieser Sitzung habe, da die Tochter des Hauses, eine sehr gebildete, charmante junge Dame, die den schönen Typus einer jungen Spanierin besaß, und ihr Bräutigam, ein Rechtsanwalt, Bedenken gegen die Echtheit der Vorführungen von Ofélia (aus guten Gründen natürlich! W. R.) hätten. Beide waren aber nicht anwesend. Doch kann ja ein solches Vorurteil allerdings psychische Phänomene beeinträchtigen. —

Ich komme zum Ende. Am 28. und 31. Oktober waren noch Sitzungen im Hause von Mr. Corralès in Gegenwart der Familie. Ein kleiner Tisch, vor dem Ofélia stand, kam anscheinend automatisch zu mir her, bis er vor mir stand. Ofélia setzte sich dann an diesen Tisch und zeichnete mit großer Schnelligkeit in der Dunkelheit auf ein Blatt Papier, das ich ihr gab und vorher gezeichnet hatte, mein Bild, was ziemlich treffend war, mit einer französischen Unterschrift: „Monsieur, veuillez agréer l'assurance de ma plus haute considération." (Unterschrift unleserlich.)

Sie schrieb dann noch etwas in deutscher Sprache. Nach meinem Eindruck glaube ich kaum, daß die Familie Corralès fremder Sprachen mächtig ist. Die übrigen Anwesenden sprachen allerdings teilweise Englisch und teilweise Französisch, auch Mr. Corralès kann sich auf Französisch verständigen.

Am 28. versuchte noch Ofélia, wie der Amerikaner sagt, „fun" [d. h. Possen] mit mir zu machen. Bei absoluter Dunkelheit hieß es plötzlich, daß eine Levitation stattgefunden hätte. Ich erwiderte, daß ich dann mit meinen Händen unter ihre

Füße fahren wolle, wie das ja mit D. D. Home geschah, um zu sehen, ob eine Verbindung mit dem Fußboden vorhanden sei. Ich ging zu dem Platze hin, wo ich glaubte, daß Ofélia sei, und streifte ganz leicht einen Stiefel, der mir entgegengestreckt wurde. In demselben Moment fiel aber ein leichter Schein eines der phosphoreszierenden Pappdeckel, die ein Herr Mr. Corralès zuvor von London geschickt hatte und die hinter meinem Stuhl lagen und wahrscheinlich durch mein Aufstehen verrückt worden waren, auf Ofélia's Füße und ich sah sie auf der Stuhlkante stehen, einen Fuß mir entgegenstreckend! Im selben Moment fiel sie aber samt dem Stuhle um. Sie hatte die Balance verloren!

Das war nicht schön von Ofélia. Unbewußtes Hintergehen lasse ich bei Medien gelten, aber bewußte Täuschung ist häßlich. Mit Levitationen oder gar Transportationen hatten wir kein Glück und ich befürchte, andere werden auch keine strikten Beweise für solche erhalten. Am 31. Oktober sollten wieder Levitationen stattgefunden haben, die aber niemand sah, doch zeigte man mir meinen Namen an der Decke geschrieben. Hoffentlich erwartet Mr. Corralès nicht, daß ich dieses Ereignis als echtes Phänomen einer Levitation aufnehme und kundgebe.

Einen Fall muß ich noch erzählen, der beweist, daß bei solcher Mediumschaft ein Sitzungsleiter nötig ist, der die Gesetze des Somnambulismus kennt und noch besser einer, der, wie ich selbst, über hinreichend magnetische Kraft verfügt, um eventuell eingreifen zu können. Soll doch selbst „Mary Brown“ erklärt haben, daß nun höhere Geister kommen müßten, weil ihre Kenntnis zu Ende sei. Vielleicht ist sie auch ängstlicher Natur, denn als in einer Sitzung sich wieder einmal nichts ereignete, sagte sie, „superiore“ Geister seien dagewesen, die ihre Tätigkeit gelähmt hätten. Als in der letzten Sitzung Ofélia den offenbaren Versuch gemacht hatte, mich zu dupieren, als sie auf einen Stuhl stand und eine Levitation vorgab, ging ich auf die Veranda, da die Sitzung beendet war; einige Herren blieben aber noch im Sitzungszimmer zurück. Plötzlich rief man mich wieder hinein; als ich eintrat, sah ich Ofélia im Trance, doch ihr „Geist“ wollte sich nicht wieder einstellen. Ein Herr war auf die Veranda gekommen, mich zu holen und so hatten sie die Kette unterbrochen, so daß Ofélia's Kontrolle nicht die genügende Kraft fand, wieder in ihren Körper einzutreten (Cahagnet erzählt einen ähnlichen Fall). Man bat mich einzugreifen, resp. fragte mich um Rat, wozu ich aber bei dem mir wenig sympathischen Wesen des



Herrn Corralès nicht viel Lust hatte, umsomehr, da Ofélia's Puls ruhig war und ihr Körper die genügende Blutwärme noch hatte. Doch legte ich ihr einen Moment meine Hände auf Kopf und Herz, worauf Ofélia sich zu bewegen anfing, aber nicht sprechen konnte. Ich erklärte den Anwesenden, daß mit solchen Erscheinungen nicht zu spaßen sei und daß es gefährlich sei, den Zirkel bei Trancezuständen zu unterbrechen.*) Ofélia machte hierauf Zeichen mit ihren Händen, daß die Anwesenden dieselben Plätze, die sie hatten, wieder einnehmen sollten, worauf sie ihre Sprache wieder erhielt. Solche Medien sollten eben durch Experten ausgebildet werden, welche die psychophysiologischen Gesetze genau kennen. —

Inzwischen hatte aber Maria Andrade, wie oben bemerkt, ihre Aussagen zu Protokoll gegeben, die allerdings wohl allen, die diese angeblichen Phantomphotographien kannten, schon bekannt waren. Dem Vater Corralès war es zu Ohren gekommen, daß ich von — ich will sagen — diesem frommen Betrug jetzt Kenntnis hatte und daß ich der Ansicht war, daß diese peinliche Affäre in europäischen Journalen richtig gestellt werden sollte, nachdem dieselben sogar in so exakt wissenschaftlichen Journalen, wie den von Vesme redigierten „Annales" als echt reproduziert worden waren; jedoch erklärte ich, daß ich mich persönlich nicht hineinmischen wolle, aber es wohl seine Sache sei, resp. denjenigen Herren zukomme, die dabei beteiligt gewesen seien. Letztere erklärten mir selbst, sie halten es für E h r e n - p f l i c h t, diese Angelegenheit klarzustellen. Ich gab dann auch Don Felipe, J. Alvarado und Mr. Cecil V. Lindo, die das größte Interesse an Ofélia's Mediumschaft zeigten und die beide von jenen gefälschten Photographien keine Ahnung hatten (wie überhaupt Mr. Corralès über seine Publikationen die übrigen Mitsitzer im Dunkeln gelassen zu haben scheint), den Rat, da meines Erachtens bei den augenblicklich herrschenden Bedingungen nichts weiter zu erreichen sei und doch vor allem, umsomehr da, nachdem wir bei Ofélia einige Unregelmäßigkeiten entdeckt hatten, die Sitzungen unter strengen Bedingungen gehalten werden müßten, diese momentanen Bedingungen vollkommen zu ändern: Ausschluß der fünf Familienmitglieder, Wechsel

*) Vgl. Cahagnet: „Magnétisme. Révélations d'outre-tombe," Paris 1856; Deleuze „Instruction pratique sur le magnétisme animal," Paris 1825; Dupotet „Traité complet de magnétisme animal," 4 édit. (Paris 1879); „Archiv für thierischen Magnetismus" von Prof. Eschenmayer, Prof. Kieser, Prof. Nasse, Prof. Nees van Esenbeck (12 Bde.), Altenburg, Brockhaus 1817—1824.

des Hauses, Schließung des Kreises, ein wenig Licht usw., wobei dann in vielleicht 1 bis 2 Jahren, da Ofélia scheinbar wirklich mediumistische Kräfte hat, unter strenger Kontrolle Zufriedenstellendes zu erwarten sei. Es trägt übrigens auch nicht zur Harmonie bei, wenn Ofélia zu ihrem Vater sagte, als er wieder einige Maßregeln während der Sitzung treffen wollte, daß sie selbst das besser verstände.

Mr. Lindo versicherte mir, daß er dafür sorgen würde, daß Herr Corralès seine in jeder Weise übertriebenen Berichte, die den Unterzeichnenden mit der Überschrift „Zu den Akten" vorgelegt werden, einstelle und zunächst Sitzungen, wie ich es empfohlen hätte, abhalten solle, oder er würde nicht mehr teilnehmen. Ich erhielt dann noch einige Briefe von Mr. Corralès, durch die er mir mitteilte, daß ich ihn über die angeblichen Phantomphotographien hätte fragen müssen und daß er bedauere, daß ich, trotzdem er es mir angeraten habe, nicht Spanisch gelernt hätte, um mich direkt mit Ofélia unterhalten zu können. Ich bin nun 53 Jahre alt und da wird es mir nicht mehr so leicht, obgleich ich die lateinische Sprache so ziemlich verstehe, noch eine weitere fremde Sprache zur Konversation zu lernen, für welche ich auch sonst kaum eine Verwendung hätte. Diese Unkenntnis hat mir aber auch keine Schwierigkeiten gemacht, da sonst fast alle Teilnehmer Englisch sprachen und einer — Mr. Echandi — sogar Deutsch verstand.

Im übrigen ist doch auch vor Gericht ein Verwandter nicht Zeuge für einen anderen Verwandten und seine Erklärung hatte er mir ja selbst gedruckt übergeben („La Voz de la Verdad", Barcelona, 5. Februar 1910, verglichen mit „Annales", März 1910, S. 79), die ich bei seinem Charakter*) in Variationen immer wieder hätte hören müssen. Er scheint nicht zu verstehen, daß es niemanden kümmert, was er in seiner Wohnung tut. Sobald er sich aber in die Öffentlichkeit begibt, hat jeder das Recht, ein Urteil zu fällen und sich, wenn möglich, von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit zu überzeugen. Das schien ihm nicht in seinen Kopf hinein zu wollen, daß Ofélia der erwähnten — sagen wir „Unregelmäßigkeiten" — fähig sei. Trotz der festgelegten Aussagen von Maria Andrade, die ich ihm anriet, selbst einzusehen und Ofélia gegenüber zu stellen! Er schrieb mir trotzdem „upon that wonderful mystification of Mary, which besides being a mystification, is one of the most wonderful pheno-

*) Man war allgemein darüber einig, daß Mr. Corralès durch nichts davon zu überzeugen sei, daß seine Auffassung falsch sei, denn mit ihm war nicht zu disputieren. W. R.



mena recorded in the annals of the spiritualism“ etc. Mit solch einem Manne ist nicht weiter zu reden! Es war mir nahe gelegt worden, davon Notiz zu nehmen, daß er kein Geld annehme. Er schickte auch sogar ein Bracelet, das ich um Ofélia's Arm hatte legen lassen, nachdem ich ihr, um mich von ihrer Anästhesie zu überzeugen, einen Nadelstich beigebracht hatte, später wieder zurück. Man kann aber freilich dabei auch andere Beweggründe haben, z. B. den Wunsch, daß die Menschen von einem sprechen, das Verlangen, Bewunderung zu erregen, Hoffnung auf künftigen Ruhm und Nutzen, Stolz, oder wie mir eine Dame der Gesellschaft sagte, daß sie glaube, daß dieser Corralès durch die Mediumschaft seiner Tochter in bessere Kreise zu kommen hoffe. —

Am letzten Abend vor meiner Abreise legte mir Mr. Lindo, trotzdem er Herrn Corralès abgeredet habe, das zu tun, drei in spanischer Sprache geschriebene Protokolle zur Unterschrift vor. Ich lehnte dies ab, da ich fürchten mußte, daß er sie sofort veröffentlichen würde und ich seine (worüber übrigens alle einig waren) in jeder Weise übertriebene Darstellungsweise kannte, ganz abgesehen davon, daß ich sie auch nicht lesen konnte. Ich erklärte also Herrn Lindo, daß, solange die ganze Familie anwesend sei, von einem objektiven Beweis für die Realität der Phänomene keine Rede sein könne; meine subjektive Ansicht aber sei die, daß Ofélia allerdings ein Trance- und Schreibmedium sei und auch wohl Tischrücken produzieren könne, wogegen die scheinbare geringe Levitation, bei der Ofélia nicht von ihrem Stuhl getrennt gewesen sei, erst einer exakten Nachprüfung bedürfe. Meine persönliche Ansicht hierüber würde aber niemanden weiter interessieren. Ein sechsmonatliches oder gar ein Jahr währendes Hierbleiben könne Corralès, wie er mir selbst schrieb, nicht erwarten, indem ich an ganz andere Lebensbedingungen gewöhnt sei; auch sei ich nicht der Mann, Gastfreundschaft, wie mir solche Mr. Lindo in so liebenswürdiger Form anbot, länger als ein paar Tage anzunehmen. —

Auch gegenüber Herrn H. Peyroutet,*) einem reichen Franzosen, der mich am letzten Tage aufsuchte und mir

*) Es bleibt uns (wie noch manches Andere in obigem Bericht) ganz unverständlich, weshalb dieser Uebersetzer der Korrespondenz von Corralès mit Richet und Vesme diese Herren, die ihm ja sicherlich nur dankbar dafür gewesen wären, nicht längst aus eigenem Antrieb von seinen (doch offenbar nicht ganz neuen) Verdachtsgründen in Kenntnis setzte, anstatt so zur Weiterverbreitung des „Schwindels“ in Europa beizutragen. — Red.

sagte, daß er in der Nähe von Mr. Corralès wohne, schon (glaube ich) 60 bis 70 Sitzungen mit Ofélia mitgemacht und die französische Korrespondenz mit Prof. Charles Richet und Mr. de Vesme in Paris für Corralès besorgt habe, wobei er hinzufügte, er wisse bestimmt, daß alles bei Ofélia Schwindel sei, erklärte ich, daß ich sie trotzdem für ein Medium halte; doch leider seien die Berichte über ihre Leistungen offenbar so übertrieben, daß es schwer halte, sie richtig zu stellen. In seiner französischen Lebhaftigkeit wollte er aber selbst die Richtigstellung in die Hand nehmen und Unterschriften sammeln von denen, die von den Unregelmäßigkeiten, die hier passiert seien, genau Kenntnis hätten. Bis heute habe ich jedoch nichts weiter in dieser Sache gehört. Ich riet ihm selbst, nicht ohne weiteres die Familie Corralès zu ruinieren, und versprach auch meinerseits vorerst nichts zu veröffentlichen, ausgenommen, wenn Herr Corralès mich angreifen sollte. Am nächsten Tage, den 4. November 1910, reiste ich dann mit dem S. S. „Carthago“ der United-Fruit-Comp. von San José, via Port Limon, Guatemala nach New-Orleans — eine Woche Seereise — und von dort nach Los Angeles (Californien), wo ich am 16. November eintraf.

Im Coupé in San José wurde mir noch durch Mr. Lindo ein Brief (dat. 4. Nov.) von Corralès überreicht, den ich allerdings nur vom pathologischen Standpunkte aus betrachten kann. Das Ablehnen meinerseits am Abend zuvor, seine spanischen Protokolle zu unterschreiben, schien er nicht überwinden zu können. Dieser Brief ist französisch geschrieben. Er schreibt darin, daß ich ihn zu Grunde gerichtet habe! Wodurch? Etwa dadurch, daß ich mich durch Leute, die längst selbst die Unechtheit dieser Photographien kannten, von der Wahrheit ihrer Behauptung überzeugen ließ? Ferner hieß es in dem Brief: „Vous êtes tombé sous le control de quelques envieux.“ Wer ist das? Wer beneidet diesen „headboukkeeper“? Vielleicht Mr. Echandi und Mr. Aguilar? Der eine ist Künstler und der andere „Director de las Escuelas del edificio metalico“, beides Kindergemüter! Corralès schreibt weiter: „Soyez en sûr, sans vous en douter peut-être, vous êtes devenu le collaborateur d'une machination infame“ etc. etc. Ich wollte Herrn Corralès die bona fides nicht bestreiten. Er selbst hatte mir ja alle die Herren, außer Monsieur Peyroutet und Mr. Aguilar, zugeführt. Doch wenn auch alle, bis auf Mr. Lindo und Don Felipe J. Alvarado, die Achseln zuckten: sie sind nicht seine Feinde, aber sie wollen die Wahrheit, und wohl niemand bedauert mehr als ich, der

nach Costa Rica in der Hoffnung fuhr, Beweise für den Spiritismus zu finden, daß ich dort solch eine Burleske vorfinden würde. Schließlich heißt es weiter in diesem Briefe: „Voilà Monsieur, le sécret de la condamnation des grands martyrs de la vérité, oui de cette vérité que vous cherchez dans tous les points du globe. A présent je comprends, par exemple, le sacrifice de Jésus et de Jeanne de Lorraine.“ (Ich kopiere wörtlich den französischen Text). Glaubt Mr. Corralès wirklich, daß der Gottessohn von Nazareth, der Demut und Liebe der Welt gepredigt hat, mit derartigen Sitzungen etwas zu tun hätte? —

Es ist noch eine andere angebliche Phantomphotographie aufgenommen worden,*) die ich in Mr. Echandi's Atelier sah; sie stellt ein junges Mädchen aus Costa Rica im Nachtgewand vor. Ich hatte keine Lust mehr, mich auch noch diesem Mädchen vorstellen zu lassen. Corralès will mir natürlich auf diese Photographie hin die Echtheit der ersten beweisen, da beide in seinen Augen selbstredend echt sind. Sollte er es versuchen, so wird sicher einer der oben erwähnten Herren (H. Peyroutet, San José, Costa Rica, Apartado 278, ist Franzose; man kann ihm also in französischer Sprache schreiben) auch dieses Mädchen ausfindig machen und dessen Aussagen zu Protokoll nehmen.

Ich selbst habe wohl alle bekannten Materialisationsmedien in allen Weltteilen gesehen. Noch letzten Februar sah ich Husk,**) Craddock,***) Mrs. Thomson in London. Ein solches Extérieur aber wie diese angeblichen Phantomphotographien in Costa Rica hat kein materialisiertes Phantom. Analogien über eine Materialisation, event. der eines „Double“ von seiten eines Nichtmediums in einem fremden Hause wären mir übrigens erwünscht und bitte ich dringend um entsprechende Mitteilungen (adr. General Delivery, Los Angeles, Cal.). —

Hier in Los Angeles fand ich einen Brief von Dudley Wright, dem neuen Schriftleiter der „Annals of Psychical Science“, London, vom 10. Oktober 1910 vor, durch den er mir mitteilte, daß ihm de Vesme geschrieben habe, er habe Arrangements getroffen, daß Ofélia nach Paris komme. Ich habe davon schon in Costa Rica gehört, daß Prof. Richet, Ochorowicz, Schrenck-Notzing u. a. dort Sitz-

---

*) Vergl. Protokoll von Maria Andrade s. v. „Iris“. W. R.

**) Henry A. Fotherby „Annals of Psychical Science“, London, Juli 1906.

***) „Revue Scientifique“, Paris, April 1910, S. 606. — „Annales des Scences Psychiques“, Paris, Juli 1910, S. 216. — „L'Echo du Merveilleux“, Paris 1908, Nr. 280—283.

ungen mit Ofélia halten wollten. Alles Männer vom besten Klang, und wie würde ich erfreut sein, wenn diese Herren bezeugen könnten, daß Ofélia echte Materialisationen produziere und so ein Eckstein für die Wahrheit dieses Phänomens würde. Wir haben ja so wenige echte Medien für diese Phase! Allein schon die angebliche „Mary Brown" soll gesagt haben, daß die Zeit dazu noch nicht reif sei! Auch mit Prof. Hyslop waren Unterhandlungen über Sitzungen durch Mr. Lindo im Gange, die dessen Hinkommen nach Costa Rica bezweckten. Mr. Corralès ist stolz darauf, daß Ofélia nicht beeinflußt werden könne. Woher weiß er das? Für Magnetismus zeigte sie sich sehr empfänglich, und er selbst hat von einer stillschweigenden „mentally-suggestion" wohl keine Idee. Es mag immerhin sein, daß der heftige Wunsch der Teilnehmer, Materialisationen zu sehen, sie geistig beeinflußt hat — sie war damals erst 17 Jahre alt —, diesen — frommen Betrug — auszuführen, den, wie Mr. Lindo meinte, Mr. Corralès später wahrscheinlich nicht den Mut fand, aufzuklären. Ohne Zweifel suggerierte er ihr „mentally" seine eigenen Ideen und so gab sie die oben erwähnten als solche von „Mary Brown" wieder. Das ist wenigstens mein Eindruck.

Nachtrag: Kopie, verdeutscht aus dem Englischen.

Los Angeles (Cal.), 10. I. 1911.

Mr. Cecil V. Lindo in San José, Costa Rica.*)

Mein lieber Herr Lindo! Heute erhielt ich den „Light", London (10. Dez. a. p.), der zu meiner Überraschung einen Artikel über meine Anwesenheit in San José enthält, wo ich ganz wunderbare Phänomene gesehen haben soll. Der Verfasser sagt: „Das Medium sagte: „Ich fühle mich selbst aufwärts gehend und die Anwesenden waren erstaunt, sie nach und nach aufwärts gehend zu sehen, bis sie die flache Decke des Zimmers berührte. Langsam kam sie herunter gleich einer Schneeflocke, fliegend in der Luft." Ferner: „Auf zur Decke, herunter zum Fußboden" etc. —

Und solch ein Unsinn ist nach „Light" aus einer in San José erscheinenden Zeitung genommen! Sie werden sich sicher entsinnen, daß ich Ihnen sagte, daß ich selbst nichts über meine Erlebnisse in Costa Rica veröffentlichen würde, wenn nicht Publikationen anderer mich dazu nötigen sollten. Sie versicherten mir, daß Sie verhindern würden,

*) Mr. Lindo ist der Hauptanhänger von Ofélia, der mich, wie schon bemerkt, freundlichst in sein Haus einlud, wo ich einige Tage logierte, weil ich im Hotel nicht bleiben konnte. W. R.



daß Mr. Corralès ferner seine in jeder Weise übertriebenen Berichte in die Presse lanciere, und Sie und fast alle, mit denen ich sprach, stimmten überein, daß seine bisher veröffentlichten Berichte mindestens höchst übertrieben sind. Ich will ja zugeben, daß er „bona fide“ handelt und glaubt, was er schreibt, weil es ihm von seiner Tochter so berichtet wird. Ich weiß allerdings nicht, wer speziell diesen Bericht geschrieben hat, da er nicht unterzeichnet ist; aber ich hoffe, daß doch einer der Anwesenden ihn vorher durchgesehen, bezw. korrigiert hat. Ich selbst refusierte die Berichte, die Mr. Corralès über unsere Sitzungen schrieb, zu unterzeichnen, weil ich nicht wünschte, mit solch einer Burleske vermischt zu werden. Ich gebe zu, daß Ofélia einige Fähigkeiten als Medium hat, aber diese Séancen entbehren durchweg die nötigen Voraussetzungen, bezw. das Verständnis für die Erfordernisse einer wissenschaftlichen Kritik. Allein ich hatte kaum San José verlassen, als jemand trotzdem wieder solchen Blödsinn in die Zeitung setzte. Ich bedauere das sehr, da ich niemanden das Recht gab, meinen Namen mit diesen Berichten zu vermengen. Ich sende Ihnen unter Kreuzband die „Annales“ vom November vorigen Jahres. Auf S. 324 können Sie wieder die unechten Bilder von dem angeblichen Phantom „Mary Brown“ sehen. Wissen Sie denn, daß Mr. Corralès alle diese Berichte, unterzeichnet von ehrenhaften Leuten, in ausländischen Journalen publiziert? Mit herzlichen Grüßen Prof. Willy Reichel.*)

---

*) In einem Schreiben aus Los Angeles, Cal. vom 10. III. cr. schreibt der Herr Verf., der sich jetzt lieber nur als „Forscher auf okkultem Gebiet (anstatt als „begeisterter Spiritist“: S. 88) bezeichnet sehen möchte: „Vorgestern sandte ich Ihnen einige Briefe von Echandi, bei dem ich angefragt hatte, in welcher Zeitung in San José denn jene Lügen, die „Light“ in seine Nr. vom 10. Dez. v. J. übernahm, gestanden hätten. Er antwortete, wie Sie gelesen [ja! — Red.] haben werden, daß die „Information“ diesen Artikel gebracht hätte, der seine (Echandi's) eventuellen Publikationen wertlos machen sollte. Wenn das wahr ist — und ich habe keinen Grund, daran zu zweifeln —, so hat Corralès bewußte Unwahrheiten verbreitet, indem er meinen Namen als Eideshelfer benützte, und ich kann ihm dann die „bona fides“ bei seinen Schreibereien nicht mehr zugestehen, womit zugleich das Urteil über den Wert seiner sonstigen Publikationen gesprochen ist. Corralès besitzt m. E. eine gewisse hypnotische, bezw. suggestive Kraft, so daß er den Teilnehmern an seinen Sitzungen Geschehnisse suggerierte, die er gern gesehen haben möchte, bezw. welche Ofélia in absoluter Dunkelheit ihm und den übrigen Mitsitzern vorphantasierte. Auch Cecil V. Lindo, ein großer Verehrer und Gönner der tatsächlich hübschen und sympathischen Ofélia,

Der Vampyrismus als Scheintod.

Von Alois Kaindl (Linz a./D.).

(Schluß von Seite 157.)

Damit wäre denn nun einer der dunkeln Punkte in der grausigen Vampyrlehre interpretiert. Der angebliche Vampyr weist sich als ein Unglücklicher aus, welcher noch lebend begraben wurde und, wenn man ihn nicht barmherzigerweise wieder ausgrub, früher oder später entweder eines natürlichen Todes oder infolge der zu frühen Beerdigung starb, ohne daß in beiden Fällen, wie sich hoffen läßt, das Bewußtsein zurückgekehrt war. Der Zustand, welcher in solcher Weise für Tod gehalten ward und zu so traurigen Folgen führte, ist, abgesehen von jedem Aberglauben, unserer ernstesten Aufmerksamkeit wohl wert; denn derselbe kommt, obgleich im Ganzen genommen sehr selten, dennoch fortwährend vor, und die menschliche Gesellschaft ist bei weitem noch nicht gehörig auf ihrer Hut gegen einen, wenn er nicht erkannt wird, so fürchterlichen Zufall.

Das zur Bezeichnung dieses Zustandes gebrauchte deutsche Wort „Scheintod" ist jedenfalls passender, als das englische Äquivalent ‚suspended animation' (Suspension der Lebenstätigkeit). Beide sind jedoch nur generische Bezeichnungen; ein spezifischer Kunstausdruck für die Gattung von Zufällen, von denen die Rede ist, fehlt noch. Zur Abhülfe dieses Mangels schlage ich aus Gründen, welche auseinanderzusetzen ich mir später vorbehalte, den Ausdruck Traumtod oder Todesekstase (Todesschlaf) zur Bezeichnung des Zustandes vor, mit dessen Untersuchung wir uns hier beschäftigen. Todesekstase ist demnach eine besondere unter den mehrfachen Formen des Scheintodes. Nach einer unvollständigen Vergiftung, nach irgend einer der verschiedenen Arten von Erstickung, infolge der Einwirkung stärkerer Kältegrade auf Neugeborne etc. tritt

---

sagte mir, er selbst sei kein „Investigator" und die Berichte des Sign. Corralès seien derartig übertrieben, daß man den Kernpunkt kaum herausfinde. Etwas sei wahr an diesen, aber so unscheinbar und verwischt mit Phantasieen, daß man Wahrheit von Dichtung kaum unterscheiden kann. Ich selbst habe nie irgend eine Levitation bei Ofélia gesehen, außer vielleicht am 25. Oktober v. J., wo ich sie allerdings mit dem Gesäß an der obersten Stuhlkante lehnen sah; aber ob dieses „Phänomen" absolut echt war, kann ich nicht beeiden. Schließlich würde ich mich riesig freuen, wenn Ofélia, wie ihr Vater ja versprach, nach Paris ginge und die gelehrten Experimentatoren dort zu anderen Ergebnissen gelangen würden, weil ja wissenschaftliche Metapsychiker leider so wenig Gelegenheit haben, echte Phänomene zu beobachten. W. R."



zuweilen ein Zustand ein, dessen Charakter im allgemeinen in einer scheinbaren Suspension der Lebenstätigkeiten besteht. Die meisten Fälle von Scheintod unterscheiden sich von der Todesekstase oder dem Traumtode dadurch, daß bei ihnen ein Kampf zwischen den Wirkungen gewisser zerstörender Einflüsse und dem Lebensprinzipe stattfindet, in dem das letztere sich gegen das Gewicht und die Kraft der ersteren wehrt. Dies ist im Traumtod nicht der Fall. Todesekstase oder Traumtod ist ein positiver Zustand — eine Periode der Ruhe —, deren Dauer zuweilen vorherbestimmt, wenn auch unbekannt ist. So wacht zuweilen der Patient plötzlich auf und ist gänzlich von seinen Leiden wieder hergestellt. Häufiger scheint indeß die in Stillstand geratene Maschine eines Anstoßes zu bedürfen; — findet dieses statt, so kommt sie wieder in Gang. Die Basis des Traumtodes ist Suspension der Tätigkeit des Herzens, der Funktionen der Atmungsorgane und der freiwilligen Bewegungen; gewöhnlich sind auch Gefühl, Intelligenz und die vegetativen Funktionen des Organismus suspendiert.

Mit diesen Erscheinungen ist ein Sinken der Körperwärme verbunden. Es sind indeß auch Varietäten dieses Zustandes vorgekommen, in denen schwache Manifestationen der einen oder der anderen von den vitalen Funktionen beobachtet wurden. Traumtod kann als primäre ursprüngliche Affektion vorkommen und allmählich oder plötzlich eintreten. Die Krankheiten, deren Verlauf der Bildung dieses Zustandes am günstigsten ist, oder mit welchen sich derselbe am leichtesten verbinden mag, sind zunächst und hauptsächlich alle Krankheiten des Nervensystems. Allein die Todesekstase kann bei jeder Krankheitsform auftreten, sobald im Körper ein gewisser Grad von Schwäche entstanden ist. Lebensalter und Geschlecht sind auf die Entstehung dieses Zustandes von bedeutendem Einflusse; bei jüngeren Individuen ist er häufiger als bei alten, beim weiblichen Geschlechte erscheint er öfter als beim männlichen; — Unterschiede, welche offenbar mit einer größeren Reizbarkeit des Nervensystems in Zusammenhang stehen. Demnach gehören Frauen während der Geburtszeit zu den dem Traumtode in hohem Grade unterworfenen Individuen. Todesekstase oder Traumtod ist das Abbild des Todes, — es läßt sich nicht das geringste äußere Zeichen von noch vorhandener Sensibilität oder Bewußtsein wahrnehmen, — das ekstatische Individuum hat ganz das Ansehen eines Leichnams, aus welchem das Leben erst kürzlich gewichen ist. Die Gelenke sind meist schlaff und der ganze Körper

läßt sich krümmen und biegen; aber häufig gesellt sich zu diesem Zustande krampfhafte Starre. Das einzige Mittel, um zu erkennen, ob noch Leben vorhanden, besteht darin, den Ausgang abzuwarten. Der Körper muß in ein mäßigwarmes Zimmer gebracht werden, und zwar sowohl um, wenn wirklich der Tod eingetreten ist, die Zersetzung zu beschleunigen, als auch, um den Lebensfunken zu erhalten, wenn dieser noch im Körper weilt; dabei muß er fortwährend bewacht werden. — Es ist unbekannt, wie lange die gewöhnlichen Zeichen des Lebens fehlen können, ohne daß das letztere ganz erlischt; allein mehrere durchaus authentische und bewahrheitete Fälle beweisen, daß eine ziemlich lange Zeit darüber hingehen kann. Ein Beispiel dieser Art entnehmen wir dem „Journal des Savants“ vom Jahre 1741:

Die von ihrem Gemahl außerordentlich geliebte Frau eines englischen Obersten Russel starb — wenigstens schien es so. Der Oberst wollte sie indeß nicht beerdigen lassen, und drohte einen jeden, der an den Körper der Toten zu diesem Behufe Hand anlegen wollte, zu erschießen. Sein Benehmen war ihm sowohl von der Vernunft, als von der Liebe, wie vom Instinkte eingegeben. Er wollte nicht eher vom Leichname seiner Frau weichen, bis wirkliche Verwesung eingetreten sei. Acht Tage waren vergangen, und nicht das geringste Lebenszeichen war wahrzunehmen gewesen: als, indem er neben dem geliebten Leichnam saß und dessen Hand mit Tränen benetzte, die Kirchenglocke läutete und seine Frau zu seinem unaussprechlichen Erstaunen sich aufrichtete und sagte: „Da läutet es zum letzten Male; wir kommen zu spät.“ — Sie wurde ganz wiederhergestellt.

Man findet Fälle von Individuen angeführt, welche sich spontan in den Zustand von Traumtod versetzen konnten. Davon erzählt Monti in einem Briefe an Haller mehrere Beispiele; besonders erwähnt er eines Bauern, bei welchem, sobald er diesen Zustand annahm, Atem, Puls und alle gewöhnlichen Zeichen des Lebens verschwanden. Ein Priester Cälius Rhodaginus besaß dieselbe Fähigkeit. Das bekannteste Beispiel dieser Art ist aber unstreitig das des Obersten Townshend, dessen in den chirurgischen Schriften von Gooch erwähnt wird. Dieser Arzt hatte mehrfach Gelegenheit genommen, in Gemeinschaft mit Dr. Cheyne, Dr. Baynard und Apotheker Shrine Beobachtungen am Obersten Townshend anzustellen. Diese Männer hatten ihn lange behandelt, denn er war fortwährend krank, und hatte sie oft eingeladen, Zeugen von den Phänomenen seines Sterbens und Wiederauflebens zu sein. Anfänglich hatten



sie aus Furcht vor den Folgen, welche es für ihn selbst haben konnte, seine Einladung abgewiesen, zuletzt willigten sie indeß doch ein. Demnach legte sich der Oberst in ihrer Gegenwart auf den Rücken; Dr. Cheyne übernahm es, seinen Puls zu beobachten; Dr. Baynard untersuchte sein Herz und Shrine hielt einen Spiegel vor seinen Mund. Nach wenigen Sekunden war Atem, Puls und Herztätigkeit nicht mehr zu beobachten; sämtliche Zeugen überzeugten sich vom gänzlichen Aufhören dieser Funktionen. Als der Todesschlaf oder Traumtod eine halbe Stunde gewährt hatte, fürchteten die Ärzte, ihr Patient habe das Experiment zu weit getrieben und sei wirklich tot; sie schickten sich gerade an, das Haus zu verlassen, als eine leise Bewegung des Körpers ihre ganze Aufmerksamkeit von neuem fesselte. Sie nahmen ihre Beobachtungen wieder auf, Puls und fühlbare Bewegung des Herzens kehrten zurück, allmählich auch die Atembewegungen und das Bewußtsein. Nachdem der Oberst wieder ganz zu sich gekommen war, ließ er seinen Anwalt holen, machte sein Testament und — starb sechs Stunden später.

Es ließen sich von Todesekstase leicht zahlreiche wohlverbürgte und ganz romanhaft klingende Beispiele erzählen. — Der Leser könnte leicht auf den Gedanken geraten, daß alle diese Erzählungen aus früheren Zeiten stammen, und daß jetzt die Ärzte vorsichtig genug sind, bezw. daß das Publikum hinlänglich auf seiner Hut ist, um ein Lebendigbegrabenwerden zu verhüten. Ich gestehe auch zu, daß — in England — mit Ausnahme der ärmsten Klassen, diese Gefahr in der Wirklichkeit von nur geringem Belange ist. Daß sie aber dennoch und zwar für alle Klassen der Gesellschaft existiert, daß zumal für den Armen die Gefahr bedeutend und sehr ernsthaft ist, zu dieser Überzeugung ist leider nur zu viel Grund vorhanden. — Mancher läßt sich nicht träumen, wie barbarisch und wie weit zurück dermaleinst der Nachwelt das so gepriesene neunzehnte Jahrhundert [gilt auch noch fürs zwanzigste!] in dieser Beziehung erscheinen wird. Allein die Gesellschaft ist der Mit- und Nachwelt auch noch für eine andere Gefahr verantwortlich, welche dadurch entsteht, daß sie viel zu wenig das Vorkommen von Traumtod oder Todesekstase beachtet, und diese Gefahr erscheint mir dringender und drohender zu sein, als selbst die des Lebendigbegrabenwerdens.

Die Gefahr, welche ich im Sinne habe, ist nicht der Art, wie die aus dem folgenden Beispiele hervorleuchtende. Der Kardinal Espinosa, Premierminister unter Philipp II.



von Spanien, war, wenigstens wie man glaubte, nach einer kurzen Krankheit gestorben. Sein Rang erforderte seine Einbalsamierung. Zu diesem Behufe wurde sein Körper geöffnet. Eben wurden Lunge und Herz bloßgelegt, als man bemerkte, daß das letztere schlug. In diesem verhängnisvollen Augenblicke erwachte der Kardinal und hatte noch Kraft genug, das Messer des Anatomen zu ergreifen! Wohl aber ist jene Gefahr folgender Art:

Am 25. September 1763 wurde der Abbé Prévost, der bekannte französische Novellist und Sammler von Reisebeschreibungen, im Walde von Chantilly von einem Schlaganfalle getroffen. Sein lebloser Körper ward bald darauf gefunden und in die Wohnung des nächsten Geistlichen gebracht. Man nahm an, der Tod sei infolge von Apoplexie eingetreten. Allein die Ortsbehörden wollten sich genauer von dem Zustande des Toten überzeugen und ließen daher den Körper öffnen. Bei der Sektion stieß der arme Abbé einen Schrei der Todesangst aus, — doch es war bereits zu spät!

Am häufigsten kommt Traumtod bei plötzlichen und unerklärlichen Todesfällen vor, und leider veranlaßt die Ängstlichkeit der Angehörigen und Freunde, sowie der übertriebene Eifer der Leichenbeschauer (coroner) gerade in solchen Fällen sehr leicht eine voreilige Sektion. Wenn der Körper während dieser letzteren glücklicherweise nicht erwachte, so folgt daraus noch keineswegs, daß der Lebensfunke in ihm gänzlich erloschen war. Doch ist der Gedanke zu peinlich, als daß man ihn auf die Vergangenheit anwenden könnte. Allein es ergibt sich aus ihm die unabweisbare Notwendigkeit, nekroskopische Untersuchungen erst dann zu erlauben, wenn untrügliche Beweise dafür vorhanden sind, daß das Leben wirklich gänzlich erloschen ist, d. h. den Vorschriften, welche in Bezug auf das Beerdigen von Toten überall als absolut und unverletzlich gelten sollten, auch für die Leichenuntersuchungen eine strenge Geltung zu verschaffen. So tritt die große praktische Wichtigkeit der Frage hervor: wie läßt sich erkennen, daß in einem Körper wirklich nicht mehr Leben ist?

Ein gänzliches Fehlen der gewöhnlichen Lebenszeichen ist nicht genügend, um die Abwesenheit des Lebens selbst zu beweisen. Der Körper kann äußerlich kalt, der Puls kann unfühlbar sein; der Atem kann ganz aufgehört haben; jede Bewegung kann verschwunden, die Glieder können infolge von Krampf steif, die Schließmuskeln erschlafft sein; bei der Öffnung einer Vene kann kein



Blut fließen; die Augen können glasartig geworden, es kann partielle Mortifikation vorhanden sein, infolge deren ein Totengeruch entsteht: — und gleichwohl kann der Körper doch noch leben! Die einzige Sicherheit, daß das Leben einen Körper wirklich und gänzlich verlassen hat, vermag uns nach dem jetzigen Stande unserer Kenntnisse nur das Eintreten einer chemischen Zersetzung zu gewähren, welche sich in einer beginnenden Veränderung der Farbe der Decken des Unterleibes und der vorderen Seite des Halses in Blau und Grün, und durch einen gleichzeitigen kadaverösen Geruch zeigt. —

Kehren wir jedoch nun von dieser wichtigen Abschweifung zu dem ursprünglichen Gegenstande unserer Betrachtung, zu dem Vampyr-Aberglauben zurück. — Das zweite Element desselben, welches wir zu erklären haben, ist der Besuch des Vampyrs und seine Folgen: das Versinken der besuchten Individuen in Todesekstase oder Traumtod. Wir haben zwei Mittel, den Knoten zu lösen, wir müssen ihn entweder zerschneiden oder ihn entwirren, ihn aufknüpfen.

Zerschneiden wir ihn denn, und zwar, indem wir den angeblichen Zusammenhang zwischen dem Besuche des Vampyrs und dem Eintritte des Traumtodes bei dem Besuchten ganz in Abrede stellen. Auch ist die Erklärung, welche wir auf diese Weise erhalten, durchaus nicht unplausibel. Wir können keinen Grund angeben, warum die Todesekstase nicht zu gewissen Zeiten und an gewissen Örtlichkeiten epidemisch sein könnte. Dann werden Individuen von schwachem und reizbarem Nervensysteme solchen Zufällen am meisten ausgesetzt sein. Ferner kann die erste Wirkung der Epidemie Störungen im Nervensysteme schwächlicher Individuen hervorbringen, und gerade solche Menschen werden leicht von imaginären Schrecknissen angesteckt, und träumen oder bilden sich sogar fest ein, daß sie den und den, die jüngsten Opfer der Epidemie, gesehen hätten. Der Traum oder der durch die Einbildungskraft vermittelte Eindruck auf die Sinne kann sich wiederholen, der dahinsiechende Patient kann darüber mit seinen Nachbarn sprechen, bevor er selbst vom Traumtode ergriffen wurde. Bei dieser Voraussetzung sinkt der Vampyrbesuch zu dem untergeordneten Range eines rein vorerinnerten, warnenden Symptoms herab.

Mir selbst — ich muß es aufrichtig gestehen — kommt diese Erklärung, obwohl die beste, welche ich zu geben vermag, dürftig und nüchtern vor und scheint mir keines-

wegs der Stärke und Häufigkeit, oder wie die Tradition die Sache darstellt, der Universalität der Vampyr-Heimsuchungen, als eines Vorläufers von des Opfers Schicksal, gehörig Rechnung zu tragen. Wie stark und wie weit verbreitet die Überzeugung von der Wirklichkeit der Erscheinung des Gespenstes gewesen sein muß, läßt sich daraus ersehen, daß sie zu der Einführung des unnatürlichen, widrigbarbarischen Verfahrens, welches am Grabe des Vampyrs als gesetzliche und wirksame Maßregel zur Verhinderung weiteren Unglückes angewendet wurde, Veranlassung gegeben hatte.

Ich möchte es demnach vorziehen, den Knoten aufzuknüpfen und die Entwirrung bis auf weiteres zu verschieben. — Inzwischen bitte ich meine Leser, diese zweite Hälfte des Problems als ein zusammengesetztes Phänomen zu betrachten, bei welchem die Auflösung der beiden Teile sich auf einmal nicht geben läßt, und zwar bildet der Besuch des Vampyrs den einen, seine Folgen, die angeblich ansteckende Wirkung, den zweiten Teil. Ich nehme es für bewiesen an, daß der Geist oder die Seele eines menschlichen Wesens nach einem ganz natürlichen Lauf der Dinge und unter gewissen physiologischen Bedingungen mit dem Geiste eines anderen lebenden Individuums in unmittelbare Verbindung gebracht werden kann. [Hiermit ist Telepathie gemeint, die man heute als wissenschaftlich bewiesen betrachten darf.] Wird diese Annahme einmal zugelassen, so reicht dieselbe auch zur Erklärung aller wunderbaren Beispiele realer Geistererscheinungen und bewahrheiteter Träume aus. Dasselbe Prinzip läßt sich auch zur Erklärung des Vampyrbesuches anwenden. Die Seele des beerdigten Menschen tritt, wie wir dann annehmen müssen, mit dem Geiste seiner Freunde in Kommunikation (in telepathische Verbindung mit für einen solchen Verkehr disponierten Individuen), und nun folgt die Erscheinung des Beerdigten als Sinnestäuschung. (Auch teleplastische Darstellungen kommen dabei in Betracht, da ekstatische Zustände einem solchen Wirken sehr günstig sind.) Vielleicht ist dieser Besuch eine instinktive Anstrengung des Beerdigten, die Aufmerksamkeit auf sein Lebendigsein im Grabe zu richten. Jedenfalls würde es, von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, keineswegs ein Akt des Aberglaubens, sondern eine Handlung gewöhnlicher menschlicher Vorsicht sein, wenn jemand, welchem wiederholt von einem kürzlich Beerdigten träumt, oder der dessen Geist gesehen zu haben glaubt,



unmittelbar Schritte zur Untersuchung des Zustandes des Beerdigten täte." —

Dies sind im wesentlichsten die Gedanken eines hervorragenden Gelehrten des vorgangenen Jahrhunderts über Vampyrismus, die seinen Zeitgenossen mitzuteilen er sich gedrungen fühlte; wollen wir nun sehen, welcher Art die Belehrung ist, welche die Leserschaft eines ersten deutschen Blattes von einem modernen Professor darüber empfängt. Dieselbe lautet: „Schon verschiedentlich habe ich darauf hingewiesen, daß der Okkultismus wie verschiedenen anderen Aberglauben, so auch den Glauben an das tatsächliche Vorkommen von Vampyren zu verteidigen sucht, indem er zugibt, daß es solche Phänomene, wie man sie unter dem Begriff des Vampyrismus versteht, tatsächlich gäbe, und sie zu erklären sucht. Deshalb mag es nicht uninteressant sein, wenn ich im folgenden über einige derartige Anschauungen berichte, die sich im letzten Jahrgang einer neueren okkultistischen Zeitschrift finden, um so mehr, als darin auch eine Leichenschändung, welche diesen Aberglauben zum Motive hatte, berichtet wird.

Der Redaktion des „Zentralblattes für Okkultismus" wird aus Budapest geschrieben: „Im griechisch-katholischen Friedhof der größtenteils von Serben bewohnten Stadt Lugos, des Zentrums des Banats, wurde kürzlich in der Nacht das Grab der jüngst verstorbenen Greisin Gerga heimlich geöffnet, die Leiche herausgezogen, verstümmelt und schließlich mit Spießen von Eschenholz durchbohrt. Die Frau hatte als Hexe gegolten und durch die geschilderten Prozeduren sollte verhindert werden, daß die Leiche aus dem Grabe steige und als Vampyr im Dorfe umgehe!" Im Anschluß daran bemerkt die Schriftleitung, daß Lugos nicht weit von dem Schauplatz des serbischen Vampyr-Romans „Dracula" liege und daß es in jener Gegend noch immer Fälle von „„echtem Vampyrismus"" zu geben scheine, sowie daß man durch derlei Prozeduren großem Unheil vorbeuge. Die Greisin sei 118 Jahre alt geworden, sei also vielleicht schon bei ihren Lebzeiten „„unbewußter Vampyr"" gewesen." Damit: Sapienti sat! *)

---

*) Nachtrag: Soeben las ich in der „Tagespost" (No. 24, Linz den 29. Jänner 1911) die nachfolgende Notiz: Scheintot in den Sarg gelegt. Die Witwe Papet, eine im 84. Lebensjahre stehende Rentnerin, starb, wie aus Bourges gemeldet wird, in der vorgestrigen Nacht in ihrer Wohnung. Wenigstens hielt man sie für tot. Ein Arzt stellte den Totenschein mit der in Frankreich nun einmal üblichen Beschleunigung aus und infolgedessen wurde der Körper der Frau eingesargt. Da man sie

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die physiologischen Grenzen der Gesichtshalluzination.

Von H. Dennis Taylor.

Übersetzt von Alois Kaindl (Linz a. D.).

(Fortsetzung von Seite 163.)

Es gibt kein Entrinnen vor der Alternative, entweder den supernormalen Charakter des subliminalen Bewußtseins, bezw. das „Ektoplasma" („ectoplasm") Myers' anzuerkennen, oder sich für jene, auch von den Spiritualisten so lange befürwortete, materialistische Deutung zu entscheiden, oder aber endlich eine Erklärung anzustreben, die diese beiden Hypothesen in sich vereinigt.

---

aber in Paris in einem Erbbegräbnis beisetzen wollte, so wurde für den Transport ein Zinksarg bestellt. Als gestern der Klempner gerade damit beschäftigt war, den Deckel des Metallsarges zu verlöten, gab die Scheintote Lebenszeichen von sich und fing bald darauf an, ganz munter zu plaudern Man entfernte sie schleunigst aus der düsteren Umgebung und legte sie wieder in ihr Bett, wo sie bald vollends zu sich kam. Eine Minute später und der Sarg hätte sich für immer über die Witwe geschlossen. In weitesten Kreisen herrscht Entrüstung über die Ärzte, die mit einer grenzenlosen Leichtfertigkeit Totenscheine ausstellen, ohne die ihnen von der modernen Wissenschaft an die Hand gegebenen Hilfsmittel zur sicheren Feststellung des Todes anzuwenden. — Zur sicheren Festellung des Todes wird darin die Anwendung von Hilfsmitteln empfohlen, wie sie die moderne Wissenschaft an die Hand gibt. Ob aber diese auch für jenen Zustand ausreichen, den uns der englische Arzt Dr. Herbert Mayo unter dem Namen Traumtod oder Traumekstase schildert, bleibt dahingestellt, da unseren heutigen Ärzten von einem solchen kaum etwas bekannt sein dürfte. Mit Berücksichtigung dieser ganz speziellen Form von Ekstase darf, mit Einschluß der gewöhnlichen nicht erkannten Fälle von Scheintod, ein gewisser Prozentsatz von Lebendigbegrabenen als sicher angenommen werden. „In Froriep's „Notizen", Nr. 522, v. J. 1829 wird", wie Dr. Mayo erwähnt, „mitgeteilt, daß zufolge einer damals erlassenen polizeilichen Verfügung in New-York die Toten in den Särgen acht Tage über der Erde stehen müssen, am Kopfende offen, und so aufgestellt, daß bei der geringsten Bewegung des Körpers durch Schnüre, welche an den Händen und Füßen befestigt sind, eine Glocke in Bewegung gesetzt wird. Es ist kaum glaublich, und dennoch wahr, daß von zwölfhundert Individuen, deren Beerdigung auf diese Weise verzögert wurde, sechs wieder auflebten — also einer unter zweihundert! Diese so wohltätige Einrichtung zu Newyork ist übrigens gleichwohl immer noch mangelhaft, insofern sie die Zeit zum Kriterium der Beerdigung macht. Die Zeitdauer, während welcher ein Körper im Traumtod lebendig bleiben kann,



Hier ließe sich einwenden, daß viele von den angeblichen Phänomenen des Spiritualismus, wie z. B. die Materialisationen und Lichterscheinungen, in vollständig verdunkelten Zimmern stattfinden, so daß man von dem Perzipienten nicht behaupten kann, er sei sich seiner Umgebung klar bewusst. Es vermag sich aber jeder, der in einem dunklen Zimmer sitzt, zu überzeugen, daß er sich stets darüber im Klaren ist, nach welcher Richtung er die Augen in Bezug auf den Kopf und den Kopf in Bezug auf den Körper wendet. Das Muskel-Bewußtsein von der Lenkung des

---

kennen wir durchaus nicht." (S. 44.) — — — „Allein es entsteht hier die ganz natürliche Frage: Soll denn jeder kürzlich Gestorbene zum Gegenstande einer solch großen Sorgfalt gemacht werden? In vielen Fällen ist dieselbe natürlich absolut unnötig, so z. B., wenn der Tod auf große Verletzungen vitaler Organe gefolgt ist; und in der großen Mehrzahl der Fälle von augenscheinlichem Tode kann man einem Gedanken an die Möglichkeit von noch vorhandenem Leben kaum Raum geben. Jedenfalls ist es aber besser, wenn man sich zu Gunsten des Toten irrt. Und obgleich (in England) bei dem großen Respekt des Volkes vor den irdischen Resten Gestorbener die Gefahr, lebendig begraben zu werden, sehr unbedeutend ist, so erscheint dagegen die Gefahr, auf den Befehl eines amtseifrigen Coroners (Leichenbeschauers) lebendig geöffnet zu werden, sehr bedeutend. — — Ich will nur noch bemerken, daß man mit Hülfe von Individuen, welche für den Einfluß der Odkraft empfänglich sind, oder von Individuen in induzierter wacher Ekstase, die Frage, ob eine anscheinende Leiche wirklich tot ist, sehr bald würde entscheiden können. — — — Während der letzten Cholera-Epidemie kamen in England mehrere Fälle von Todesekstase vor, in denen die Patienten, welche eben lebendig begraben werden sollten, glücklicherweise im verhängnisvollen Augenblicke erwachten und gerettet wurden. Wahrscheinlich entsteht Todesekstase weit häufiger infolge von nervösen und Krampfkrankheiten als durch Einwirkung geistiger Ursachen; so hat man ihr Auftreten infolge von Fieber, besonders nach Entbindungen beobachtet. In dieser Beziehung weicht sie von den anderen Formen des ekstatischen Schlafes ab, welche, wenn sie spontan erscheinen, meistens durch psychische Ursachen hervorgerufen werden." — Da dieser Gegenstand von höchster Wichtigkeit ist, so glaubte ich diese Ergänzungen aus Dr. Mayo's Buch noch machen zu müssen. — Unter der Spitzmarke: „Vorhistorisches Mittel gegen das Begräbnis von Scheintoten" berichtet die Linzer „Tagespost": Neuestens tauchen beunruhigende Nachrichten über die Gefahr auf, scheintot begraben zu werden. Es scheint, daß manche Völker diese Gefahr erkannt haben. So fand man 1879 in Keszthély (Ungarn) am Plattensee einen uralten Friedhof mit Skeletten, denen Gegenstände beilagen, die auf die ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt hinweisen, und der Mangel an römischen Münzen bewies, daß die Bestatteten keine Römer waren. Die primitive Art der Gefäße ließ auf Barbaren schließen. Sämtlichen Leichen waren beim Begräbnisse die Schläfenbeine mit einem stumpfen Werkzeuge zertrümmert worden, was der Entdecker des Leichenfeldes Professor Wilhelm Lipp damit erklärte, daß man die Beerdigung Scheintoter vermeiden wollte. K.

Blickes und von dem Ergebnis der Augenkonvergenz erfährt dabei fast keine Beeinträchtigung und er kann seine Augen nach Belieben horizontal auf- oder abwärts in jeder gewünschten Richtung wenden, und dabei doch seinen Sinn für binokulare Körperhaftigkeit und für Entfernung fast ungeschmälert behalten, wenn sich seiner Beobachtung sichtbare Phänomene darbieten.

Es gibt übrigens noch einen dritten Versuch, den man bei der Unterscheidung zwischen Halluzination und wirklicher Wahrnehmung als ein Hilfsmittel in Anwendung bringen kann und der in einem bloßen Öffnen und Schließen der Augen besteht, wobei man, falls es sich um eine Halluzination handelt, voraussetzen darf, dass sie nach Schließung der Augen noch fortdauert, welche Annahme durch zahlreiche Berichte zur Tatsache erhoben wird. Es erregt unser Befremden in Parish's „Halluzinationen und Illusionen" vom Autor die Ansicht vertreten zu finden, dass das Verschwinden einer Halluzination beim Schließen der Augen als die Folge der Erwartung und der langen Assoziation (Verbindung) zwischen jenem Akte und dem Verschwinden von gewöhnlichen Bildern zu betrachten sei.

Hierbei darf man nicht außer acht lassen, daß die Verbindung zwischen dem Augenschließen und dem Verschwinden der Wahrnehmungen von äußeren Objekten augenscheinlich nicht bloß (oder vielleicht überhaupt nicht) in einer geistigen Assoziation besteht, sondern in einer notwendigen Verkettung von Ursache und Wirkung. Die Wahrnehmungen äußerer Gegenstände verschwinden beim Schließen der Augen, weil die letzteren vom Lichte abgeschlossen werden, und nicht deshalb, weil zwischen dem Bewußtsein des Schließens und dem Verschwinden des Wahrgenommenen eine notwendige Verbindung („Assoziation") besteht. Wir haben z. B. keinen Grund anzunehmen, daß zwischen den motorischen Gehirnzellen, von welchen der Reiz zum Schließen der Augen ausgeht, und gewissen andern Zellen, von denen sich wohl voraussetzen ließe, daß sie eine hemmende Wirkung auf die sensorischen Sehzellen, welche in die Wahrnehmung äußerer Objekte und der supponierten Halluzination verwickelt sind, ausüben, spezielle Nervenverbindungen bestehen. Da wir uns nicht vorzustellen vermögen, daß für eine solche Verbindung eine Notwendigkeit oder ein Bedürfnis je bestanden haben könnte, so läßt sich auch nicht annehmen, daß sie dabei jemals beteiligt gewesen wäre, so daß man eine korrespondierende Nerven-Assoziation zwischen dem Augenschließen und dem Verschwinden der Gesichtswahrnehmung nicht gelten lassen kann.

Ferner behauptet Parish, daß der Tatsache, daß die von Geisteskranken wahrgenommenen Halluzinationen eine Verdoppelung erfahren, wenn auf die Augenäpfel des Patienten ein Druck ausgeübt wird, keine besondere Bedeutung beizulegen sei, da auf diese Weise ein unwillkürliches Schielen bewirkt werde. Ebensowenig finden wir ihn geneigt, zuzugeben, daß die Vergrößerung einer halluzinatorischen Vision durch ein Vergrößerungsglas, oder ihre verkehrte Reflexion in einem Spiegel, oder ihre Verkleinerung durch eine konkave Linse, oder ihre Verdoppelung oder Ablenkung durch ein Prisma oder das Auseinanderziehen von Punkten in Linien durch eine zylindrische Linse etc. als ein Beweis für die Objektivität der betreffenden Vision angesehen werden kann. Dagegen wage ich zu hoffen, daß diejenigen, welche mir so weit gefolgt sind, zugeben werden, daß eine solche Beweisführung von den Tatsachen nicht bestätigt wird, und daß sich Parish die ungeheuren Schwierigkeiten nicht völlig vergegenwärtigt hat, welche sich einer physiologischen Erklärung der Halluzinationen entgegenstellen.

II.

Einige Beispiele und Erläuterungen*).

Es ist gezeigt worden, daß psychische Forscher, welche ihre Weisungen hauptsächlich von den Physiologen zu erhalten pflegen, eine große Vorliebe für die Haltung des Materialismus bekunden, dessen Bestreben es ist, alle derartigen Phänomene als trügliche Wahrnehmungen oder Halluzinationen, welche durch eine abnorme Gehirntätigkeit veranlaßt werden, hinwegzuerklären, und der sie keinesfalls als die mehr oder minder unvollkommenen, aus einer andern Daseinssphäre stammenden Kundgebungen und als eine Folge der Wirksamkeit embryonischer Fähigkeiten betrachtet wissen will, welche von einem utilitarischen und evolutionären Gesichtspunkte aus als unnütz und sinnlos angesehen werden müßten, falls diese Daseinsstufe die einzige wäre, denen aber die größte Bedeutung zukäme, wenn es noch eine andere solche geben sollte.**)

*) Aus „The Annals of Psychical Science", Januar—März 1910. Auch der neue Herausgeber dieser vorzüglichen Zeitschrift gab mit derselben Liebenswürdigkeit, wie ihre Begründerin Mrs. Laura J. Finch, die Erlaubnis zur Uebersetzung der dortigen Originalartikel. K.

**) Du Prel schließt aus dem Vorhandensein dieser supernormalen Fähigkeiten auf die Existenz einer ihnen angemessenen geistigen Welt und behauptet zugleich, daß die supernormalen Kräfte und Fähigkeiten des Diesseits die normalen des Jenseits sind.



Ich glaube in meinem vorigen Artikel dargetan zu haben, daß die Theorie, nach welcher das menschliche Gehirn ein halluzinatorisches Bild zu erzeugen und inmitten seiner wirklichen Umgebung zu stabilisieren vermag, an den Glauben und die Fassungskraft des Menschen noch weit höhere Anforderungen stellt, als selbst das Phänomen der Materialisation.

Es ist selbstverständlich vollkommen denkbar, daß Personen, die sich unter dem Einflusse irgend eines Giftes befinden, wie es z. B. bei jenen der Fall ist, welche an Delirium tremens leiden, von lebhaften und schrecklichen Halluzinationen belästigt werden; vorausgesetzt, daß während derselben ihr Gesichtssinn für die Eindrücke ihrer Umgebung mehr oder minder unempfänglich ist, welchenfalls ihr Gesichtsfeld in seiner Gänze als halluzinatorisch zu betrachten wäre.

Der Volksausdruck „schwer betrunken" („blind drunk") mag noch einen besonderen Sinn haben. Die Visionen des Berliner Buchhändlers Nicolai*) dürften wohl zu derselben Klasse von Halluzinationen gehören, bei welchen gleichzeitig mit einer Hyperästhesie der Gesichtsvorstellungs-Zentren eine Anästhesie der Netzhäute oder niederer Sehnervbahnen vorhanden ist, und würde es sich diesfalls um

---

Gegen diese Folgerung du Prel's erheben sich in mir einige Bedenken. Da diese Phänomene denselben extravaganten Charakter zeigen, ob der Agent ein Lebender oder ein Verstorbener ist, so können wir doch nicht folgern, daß es sich im ersteren Falle um eine anormale, im letzteren aber um eine normale Wirkungsweise derselben Fähigkeiten und Kräfte handeln würde, sondern wir sind m. E. im Gegenteil gezwungen, von gleichen Wirkungen auf gleiche Ursachen zu schließen und in beiden Fällen beim Agenten, während der Zeit seines magischen Wirkens, abnorme Seelenzustände vorauszusetzen. Es ist nicht möglich, eine anormale Funktion des einen zu einer normalen des andern zu machen, ohne zugleich auch seinem ganzen Dasein den Stempel des Abnormen und Extravaganten aufzuprägen. — Auch gerät man bei einer weiteren Verfolgung dieser Idee leicht ins Absurde. Wenn wir z. B. annehmen, die hier supernormale Fähigkeit des Fernwirkens sei dort normal und jeder vermöchte seine Gedankenbilder beliebig in den Raum zu projizieren und dort wahrnehmbar zu verkörpern, so müßte bei einer auch nur teilweisen Betätigung dieser Fähigkeit, das von realisierten subjektiven Bildern wimmelnde Jenseits einen wahrhaft chaotischen Anblick gewähren, wogegen der tollste Hexensabbat einen verhältnismässig geordneten Eindruck machen müßte. Unter solchen Umständen könnte man es den „Spirits" nicht einmal verargen, daß sie uns durch die Medien so viel tolles Zeug vermitteln. K.

*) Christoph Friedr. Nicolai, geb. 1733, der bekannte Freund Lessing's und Mendelssohn's, aber Gegner Gœthe's, gab u. a.: „Briefe, die neueste deutsche Litteratur betr." (1759/66) heraus und starb 1811 in Berlin. — Red.



einen lebhaften Traum handeln. Es darf jedoch nicht vergessen werden, daß es sogar bei Träumen fraglich bleibt, ob sie alle rein subjektiv sind.

Ferner können solche Visionen entweder tatsächlich von derselben Art sein wie die Krystallvisionen oder sie können auch clairvoyante Visionen sein, wobei es sich nach jeder dieser Hypothesen herausstellen kann, daß der von dem Perzipienten „gesehene“ Gegenstand eine wirkliche, wenn auch nur vorübergehende Existenz außer ihm besitzt.

Der vorerwähnte Zustand von lebhafter subjektiver Träumerei kann möglicherweise unter dem Einflusse von großer Ermüdung oder von Halbschlaf vorkommen, und es ist bemerkenswert, daß Parish, vermutlich unter dem Eindrucke, daß sich seine Halluzinationstheorie zur Erklärung der Solidität der der Erscheinung und ihrer in Bezug auf die Umgebung des Perzipienten sich zeigenden Stabilität als unzulänglich erweist, sich darzulegen bemüht, daß solche Halluzinationen vom Perzipienten in einem Zustande erfahren werden, wo, obschon er sich einbildet, vollkommen wach zu sein, er doch tatsächlich fest eingeschlafen ist. Die Fesstellung dieses Punktes würde eine derartige Überspannung der Beweisführung erfordern, daß dies ihren vollständigen Zusammenbruch bedeuten würde. —

Als Beispiele von Erscheinungen, die von Leuten im vollkommenen Wachzustande erfahren wurden und welche lange genug währten, um von ihnen mit ruhiger Überlegung beobachtet werden zu können, mögen aus einer großen Anzahl von Fällen die folgenden hier Erwähnung finden:

„Proceedings of the S. P. R.“, Vol. VI., p. 17: F. G. empfing, während er bei hellem lichten Tage an einem kleinen Tische saß und schrieb, einen flüchtigen Eindruck, der ihn glauben liess, als säße ihm zur Linken eine Gestalt. Er wendete hierauf Kopf und Augen jener Stelle zu, von wo dieser Eindruck zu kommen schien, und erblickte zu seinem größten Erstaunen das zum Leben realistische Phantom seiner vor neun Jahren verstorbenen Schwester. Er hatte Zeit, die Kleidung und den Schmuck, den sie zu tragen schien, in allen ihren Einzelheiten zu betrachten, besonders aber fiel ihm an ihr eine kleine Kratzwunde an der rechten Wange auf, welche seine Mutter nachträglich als diejenige erkannte, welche sie ihr selbst nach ihrem Tode zufällig beigebracht hatte. Es ist dies ein wohlbekannter Fall, der alle Beachtung verdient.

„Proceedings of the S. P. R.“, Vol. VI., p. 25: Eine Lady und ihr Gatte sehen beide am Bettende, den Arm auf die Bettlehne gestützt, die Gestalt eines Marineoffiziers

stehen, in dem sie seinen verstorbenen Vater erkennen. Die Erscheinung spricht und, während sie in die Wand hinein entschwindet, verlöscht plötzlich das Licht der Lampe.

„Phantasms of the Living“, Vol. I., p. 556: Kapitän Colt hatte in Schottland die Erscheinung seines Bruders, der zur selben Zeit bei einem Angriff auf den „Redan“ getötet wurde. Der Perzipient behauptet, daß er seine Augen wiederholt von der Erscheinung gänzlich ab- und dann ihr wieder zugewandt habe, so daß die Objektivität derselben offenbar feststeht.

„Phantasms of the Living“, Vol. II., p. 216: Der Reverend A. Bellamy sieht in einem bei Nacht gut erhellten Schlafzimmer an der Seite des Bettes, worin seine Frau schlief, eine Dame sitzen. Die Erscheinung währte, wie man uns schreibt, lange genug, um eine eingehende Betrachtung ihrer Gesichtszüge zu gestatten. Er bezeichnete besonders die Art, in der sie ihre Haare trug. Nachdem er seine Frau geweckt und sie seine Erzählung vernommen hatte, erkannte sie sofort in der Erscheinung eine ehemalige Mitschülerin, die eben gestorben war und die ihr außerdem versprochen hatte, ihr, wenn sie könnte, nach dem Tode zu erscheinen. —

Es ist seltsam, daß Gurney von diesen Fällen als von rein subjektiven Visionen spricht. Aus einer Fülle von Erscheinungen sind das wenige Beispiele, von denen ich auf Grund der in ihnen enthaltenen Beweisgründe behaupten möchte, daß sie nicht als rein subjektive Erscheinungen angesehen werden können, sondern als Materialisationsphänomene oder als Verkörperungen von Gedankenbildern betrachtet werden müssen. Es wird hier, wie sich wohl denken läßt, der Einwand gemacht werden, daß für den Fall, daß die Erscheinungen Materialisationen wären, sie dann immer für jeden Anwesenden sichtbar sein würden, was offenbar nicht der Fall ist.

„Proceedings of S. P. R.“, Vol. VIII., p. 311: Ein ganz ähnliches Beispiel besitzen wir in dem bekannten Morton-Fall. Hier ist es die Erscheinung einer Dame in Trauerkleidern, welche im Hause umgeht (spukt) und die nicht nur von Miss R. C. Morton häufig und bisweilen viele Minuten lang gesehen wird, sondern auch von deren Geschwistern und von im Hause bediensteten Personen.*)

(Forts. folgt.)

*) Miss Morton schildert dieses ihr Erlebnis wie folgt: „Es war am 21. Juli d. J. 1884, als ich mich um c. 9 Uhr abends in unser Gesellschaftszimmer begab, wo sich mein Vater und meine Geschwister befanden. Ich setzte mich dort auf das Sopha, das in



J. Maxwell's Vortrag über „die Methode".

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

D. J. Maxwell, dessen jüngst erschienenes Buch „Neuland der Seele" berechtigtes Aufsehen erregt hat, hielt im Mai vergangenen Jahres in der „Société Universelle d'Études Psychiques" in Paris einen sehr interessanten Vortrag über die Bedingungen, unter welchen echte Phänomene beobachtet werden. Ich gebe im Nachstehenden einige wesentliche Punkte im Auszug.*)

Der Gelehrte will nicht Proselyten machen, denn „wir werden niemals jene überzeugen, die nicht überzeugt werden wollen", aber er will die Experimente in einem Rahmen gehalten wissen, welcher es den Gegnern unmöglich macht, der okkultistischen Forschung die alten Vorwürfe des unwissenschaftlichen Verfahrens entgegenzuhalten. Maxwell zweifelt nicht an der Realität gewisser Phänomene, wie der Klopftöne, der Lichterscheinungen, der Bewegung von Gegenständen ohne Berührung und der so interessanten Kommunikationen, allein schwierig scheint ihm die Erhaltung jener Bedingungen, unter welchen diese Manifestationen deutlich und klar — wir würden sagen einwandfrei — in die Erscheinung treten.

1) In erster Linie wird es sich fragen: wie findet man gute Medien? gibt es ein Zeichen, an dem Medien zu erkennen sind? Es scheint in der Tat der Fall zu sein. Schon im grauen Altertum bemerkte man, daß die Zauberinnen und Hexen — und dies waren offenbar medial stark begabte Persönlichkeiten — ein besonderes Auge hatten. In den „Fasti" Ovid's z. B. liest man, daß die Zauberinnen Thessaliens im Auge ein Zeichen wie eine Hasenpfote trugen. Auch Aulus Gellius (2. Jahrh. n. Chr.) behauptet, daß die Hexen im Auge einen besonderen Fleck besitzen. Im Mittelalter war diese Beobachtung allgemein bekannt. Maxwell zitiert aus den merkwürdigen Büchern de Lancre's über die Hexen interessante Einzelheiten. Ein Mädchen gab an, daß alle

der Nähe des Bogenfensters steht, und las. Wenige Minuten später, als ich noch lesend dort saß, sah ich, wie sich die Gestalt zur offenen Thür hereinbewegte, das Zimmer durchmaß, um sodann einen Platz knapp hinter dem Sofa, auf dem ich mich befand, einzunehmen. Es setzte mich in Erstaunen, daß sie außer mir niemand bemerkte, indem sie für mich doch so deutlich sichtbar war. Mein jüngster Bruder, der sie vorher zu sehen bekommen hatte, befand sich zu dieser Zeit nicht im Zimmer. Nachdem sie ungefähr eine halbe Stunde hinter dem Sofa gestanden haben mochte, bewegte sie sich, wie gewöhnlich, wieder der Thüre zu." K.

*) Siehe „Annales des Sc. Ps.", November 1910, S. 328. P.

Hexen ein einem Krötenfuß ähnliches Zeichen im Auge hätten. Er selbst sah bei einem anderen Mädchen etwas wie eine kleine Wolke, welche einem Krötenfuß glich, und das Mädchen gestand, eine Hexe zu sein .... Maxwell glaubt, daß sich tatsächlich in den Augen der Medien charakteristische Flecken finden. Da er früher — vor 15 Jahren experimentierte er mit Eusapia — von den Flecken nichts wußte, kann sich der Gelehrte nur auf zwei physikalische Medien beziehen: Das eine Medium hatte im linken Auge einen weißlichen Fleck mit drei Punkten, ähnlich einem Katzen- oder Eulenkopf oder dem Fuß einer Kröte. Die Zeichnung ist alllerdings nur undeutlich, allein die drei Punkte kann man gut erkennen. Bei einem anderen Medium fand Maxwell im rechten Auge einen Flecken in der Form eines verlängerten M. Übrigens verlangt die Prüfung des Auges in der genannten Hinsicht längere Zeit und Übung. Auch darf man nicht glauben, daß alle Personen, welche Flecken in den Augen haben, physikalische Medien sind. Aber sicher ist, daß alle, welche derartige meist schwarze Flecken besonders auf der linken Iris besitzen, mit psychischen Fähigkeiten begabt sind, die sich meistenteils in Vorahnungen (in Form von Warnungsträumen) äußern.

2) Maxwell kommt nun auf einen zweiten Punkt bezüglich der Medien zu sprechen, nämlich auf die von den Gegnern immer wieder aufgestellte Behauptung, daß alle Medien hysterisch seien. „Die Hysterie und die Mediumität“, sagt der Gelehrte, „sind zwei verschiedene Dinge.“ Die Ärzte, welche die Medien fast immer für hysterisch erklären, gründen ihr Urteil nur auf kranke Personen, welche sie in den Hospitälern beobachten und überdies mit keiner glücklichen Methode. Maxwell erinnert hierbei an den Rotheprozeß. Als man in einer Sitzung bei dem Medium Blumen in den Kleidern fand, steckte man die Rothe in das Gefängnis. Dort beobachtete sie Dr. Henneberg, Professor der Klinik in Berlin; er erkannte zu seinem Erstaunen, daß das Medium nicht irrsinnig war. Es ist wahr, sagt Maxwell, daß die Eigenschaft als Medium bei Frau Rothe nicht festgestellt war (? P.), man kann sogar behaupten, daß sie häufig betrogen habe; aber Dr. Henneberg konnte die Klopftöne beobachten und hat es getan, wie es scheint. Sein langer Bericht beschäftigt sich jedoch einzig mit dem Phänomen der Apporte und er schließt auf Betrug, sich hauptsächlich auf die Tatsache stützend, daß Frau Rothe als Apport Steine brachte, welche aus dem Gefängnisgarten stammten. Dr. Henneberg gibt wohl an, Klopftöne

gehört zu haben, aber er machte sich keine Sorge um etwas, was ihm eine belanglose Einzelheit schien. Man muß eine bessere Methode anwenden als jene dieses Arztes, welcher gleichwohl eine Autorität auf dem Gebiete der Neurologie ist . . .

Maxwell bespricht hierauf die einzelnen Phänomene und zwar, wie er besonders betont, nur jene, welche verhältnismäßig leicht zu erlangen sind, die Klopftöne, die Bewegungen von Gegenständen ohne Berührung, z. B. das Aufheben des Tisches, das Rücken der Stühle und leichter Möbel. Apporte und Materialisationen sind nur schwer zu erhalten, und die Beobachtung, wie die Kontrolle erfordern große Erfahrung.

Selbst bei den einfacheren Phänomenen muß man sich vor Betrug, Illusion und ein wenig auch vor Halluzination hüten. Hinsichtlich des Betruges ist es notwendig, die Kunstgriffe der Betrüger wohl zu kennen; dies ist immer wichtig, denn selbst in sonst sicheren Kreisen kann man Professionsmedien, besonders ausländischen, begegnen, welche sehr merkwürdige Phänomene geben, deren Echtheit aber doch mehr als zweifelhaft ist.

Die Klopftöne können mit den Fingern vorgetäuscht werden; besonders sind auch die Manschetten hierzu beliebt. Der bekannte Forscher Petrovo-Solovovo hatte die Fähigkeit, wunderbare Klöpftöne hervorzubringen. Er zeigte Dr. Maxwell persönlich seine Kunst: er legte die zweite Zehe auf die dritte und schnellte sie dann kräftig auf die Sohle seines Schuhes. So erhielt er sehr starke Schläge und alle, welche sie hörten, ahnten den Sachverhalt nicht. Maxwell erzählt ferner das betrügerische Verfahren eines jungen Mädchens, um Klopftöne hervorzubringen. Letztere wurden nur im Dunkeln erhalten und schienen von der Zimmerdecke zu kommen. Der Gelehrte untersuchte das Bett, auf welchem das Medium während der Dunkelsitzungen lag, und entdeckte einen langen Stock, mit welchem man an den Plafond klopfte! Nicht immer ist die Entdeckung so leicht. Ein Freund Maxwell's konnte fast ohne sichtliche Bewegungen seine Gelenke so knacken lassen, daß ein Geräusch wie von Klopftönen entstand. Interessant sind die Bemerkungen des Gelehrten bezüglich der Kollektiv-Halluzination, „des großen Streitroßes unserer Gegner". Er selbst hat diese Erscheinung niemals beobachtet. Man kann sie unter gewissen Umständen hervorrufen, allein, wenn man ernsthaft und vorsichtig experimentiert und diese Halluzination nicht absichtlich zu erzeugen sucht, dann ist man ihr nicht ausgesetzt. Allerdings darf man

sich nicht darüber täuschen, daß die unvorsichtige und schrankenlose Hingabe an die spiritistischen Experimente den automatischen Phänomenen des Nervensystems außerordentlich Vorschub leistet. Dieser Automatismus löst aber Halluzinationen aus.

Eine große Schwierigkeit bei der Beobachtung der Klopftöne bietet die Erkennung des Ortes ihrer Entstehung. Es bedarf hierzu großer Übung. Gewöhnlich kommen dieselben in einem Raume, welcher nicht über zwei bis drei Meter von dem Medium entfernt liegt. Maxwell hat auch versucht, behufs genauer Feststellung des Ortes die Tischplatte mit dem Stethoskop zu untersuchen, aber das Ergebnis war nicht befriedigend. —

Was die Versuche selbst betrifft, so zeigt der Gelehrte treffend, daß es ein Unterschied ist, ob man für sich selbst experimentiert, oder ob es sich darum handelt, jenen, welche die Phänomene leugnen, entgegenzutreten. Im ersten Falle können wir die Kontrolle so einrichten, wie wir sie nötig finden; im letzteren aber müssen wir Vorsichtsmaßregeln treffen, welche uns vor jeder Kritik sicher stellen. Der erste Einwurf, der erhoben wird, ist, daß die Phänomene sich in der Dunkelheit erzeugen. Ohne Zweifel ist die Dunkelheit eine recht schlimme Bedingung des Experimentes, allein sie ist manchmal notwendig, so z. B. zur Erzeugung der leuchtenden Erscheinungen, die fast immer sehr schwach sind. Es muß sogar das Auge längere Zeit an die Dunkelheit gewöhnt sein, um sie überhaupt wahrnehmen zu können. Aber die anderen Phänomene können und sollen im Licht erhalten werden. Sie sind allerdings dann nicht so stark, denn das Licht scheint die Phänomene zu schwächen. Immerhin kann man Klopftöne und die Bewegung von Gegenständen ohne Berührung im vollen Lichte erhalten. Man muß hierzu den Versuch mit genügender Beleuchtung beginnen, denn die Phänomene sind sehr an die Gewohnheit gebunden. Wenn man mit Dunkelheit anfängt, ist es in der Folge sehr schwierig, Resultate im Lichte zu erhalten.*)

Als weitere Bedingung stellt Maxwell die Vermeidung jedwelcher Berührung auf. Er sagt selbst, daß diese Bedingung mitunter extrem erscheinen wird, hält sie aber für notwendig, mit Hinblick auf die mit Recht behaupteten unbewußten und unfreiwilligen Bewegungen, welche unserer Beobachtung entgehen. Will man die

---

*) Dies ist unbedingt richtig und von allen, die experimentieren wollen, sehr zu beherzigen! P.



Echtheit der Erscheinungen der Fernwirkung (Telekinesie) beweisen, dann muß sogar die Berührung der Kleider mit dem Tische usw. vermieden werden. Dies ist nicht immer leicht, und man bemerkt öfters, daß die Kleidung des Mediums sich bläht und dem Tischfuß nähert, eine Erscheinung, welche bei der Eusapia Paladino oftmals beobachtet wurde. Maxwell selbst hat das Phänomen bei mehreren nicht professionellen Medien gesehen.

Um bei den Klopftönen jeder Illusion zu entgehen, empfiehlt Maxwell sie in einem bestimmten Rhythmus zu erhalten, indem man dieselben durch Vorsprechen oder noch besser durch Zeichen mit der Hand verlangt.

3) Um den Vorwurf zu vermeiden, den Prof. Dessoir erhebt, nämlich, daß die Phänomene stets unerwartet und überraschend kommen, daß man gewissermaßen immer überrumpelt werde, rät Maxwell, den Eintritt der Erscheinung selbst in dem Momente, in dem man es wünscht, zu fordern. Dies ist möglich, allerdings nicht immer; es hängt dies vom Medium ab. Wenn ein Medium gewöhnt ist, ein Phänomen unter bestimmten Umständen zu erzeugen, wird es ihm unmöglich sein, sich von dieser Gewohnheit zu befreien.

„Aber im allgemeinen habe ich oftmals beobachtet", sagt Maxwell, „daß, wenn man einen Klopfton oder ein leichtes Rücken des Gegenstandes wünscht, es genügt, die Hand des Mediums oder selbst jene des Nachbars ohne Wissen des Mediums zu drücken. Man erhält so ein Phänomen in dem Moment, den man selbst gewählt hat und in dem man vorbereitet ist, es zu beobachten." —

Bezüglich der Registrier-Instrumente, deren man sich in neuerer Zeit bedient, um die Echtheit der medianimen Phänomene zu beweisen, hebt Maxwell in erster Linie die Photographien hervor und nennt insbesondere jene Mr. de Fontenay's, des Präsidenten der Gesellschaft, als vorzüglich gelungen. Außerdem wird die Wage genannt, um auf derselben — sie muß sehr empfindlich konstruiert sein — die Kraft der Klopftöne zu messen. Ein interessantes Experiment hat Maxwell selbst versucht. Er schüttete auf das Fell einer Trommel Mehl und hoffte durch die Klopftöne geometrische Figuren — nach Art der Klangfiguren — zu erhalten. Leider gelang es ihm nicht, die Klopftöne auf der Trommel zu erzielen. Auch war es ihm nicht möglich, jene Töne mit dem Phonographen festzuhalten. Indeß erklärt Maxwell, daß vielleicht einem Experimentator, der geschickter ist, jene Feststellungen gelingen mögen. —



Sehr lehrreiche, auf großer Erfahrung beruhende Fingerzeige gibt Maxwell hinsichtlich der „Geister“, oder wie er dieselben lieber bezeichnet der „Personifikationen“. Die Natur derselben, sagt der Gelehrte, ist sehr wechselnd. Sie erklären, Jesus zu sein, ein andermal geben sie sich als Satan aus; dann nennen sie sich Engel oder Dämonen; mitunter bezeichnen sie sich als das eigene unbewußte Ich und schließlich als Geister von Abgeschiedenen, (letzteres ist wohl am öftesten der Fall). Gleichviel wer sie sind, stets soll die Personifikation als das behandelt werden, was sie wünscht. Setzt man sich in Widerspruch mit ihr, dann bleiben gewöhnlich die Erfolge aus. Man wird immer am besten fahren, wenn man mit ihr gute Beziehungen unterhält und auf sie die größte Rücksicht nimmt. Welche Eigenschaften sie auch zeigt, ob furchtsam, vertrauend oder rechthaberisch, ja selbst mit Fehlern der Erziehung behaftet, immer soll man diese Personifikation gut behandeln. Sie ist sehr suggestibel und für Komplimente sehr zugänglich. Wenn man ihr schmeichelt, erreicht man oft, was man wünscht. Hier ein sehr einfaches Beispiel: Man sagt zu ihr: „In einem anderen Zirkel hat die Personifikation dies und das gemacht“. Man wird gewöhnlich die Erfahrung machen, daß die so angeredete „Persönlichkeit“ jener anderen nicht nachstehen will. Maxwell ist der Ansicht, daß die seltsamen Charaktere, welche sich bei den „Geistern“ finden, recht sehr an die sogenannte „zweite Personalität“ erinnern. Man soll in den Experimenten selbst Ernst und Würde bewahren. „Wir wissen nicht genau, was hinter den Phänomenen steckt,“ sagt Maxwell; es ist also nicht klug, sie als Spiel und Scherz zu behandeln und keinesfalls wissenschaftlich. Wenn eine Personifikation sich meldet, ist es erste Aufgabe, zu versuchen, deren Identität zu erhalten. Fast immer sind diese Personifikationen sehr redselig, wenn es gilt, allgemeine Gedanken zu entwickeln. Es finden sich aber nur wenige, welche über ihre Persönlichkeit Auskunft geben wollen. Übrigens darf man auch hierbei nicht zu optimistisch sein und Maxwell gibt hier den alten bewährten Rat, eingedenk zu sein, daß eine positiv bewiesene Tatsache allein genügt, um eine These zu begründen, welche tausend negative Experimente nicht umstürzen können.

Auch Maxwell hält das Problem der Identität des sich mitteilenden „Geistes“ für unlösbar. Entweder, sagt der Gelehrte, sind die Angaben, welche die „Personifikation“ über sich macht, den Anwesenden bekannt oder nicht. Im ersten Falle begegnet man sofort dem schweren

Einwurf der Gedankenübertragung, oder besser gesagt, nicht der Übertragung des Gedankens, sondern eines Etwas, das interessanter ist, als der bewußte Gedanke, des geistigen Bildes („image mentale"). Diese Frage hat Lodge vor einigen Jahren aufgeworfen, als er untersuchte, ob der Mechanismus der Gedankenübertragung nicht ein physikalischer Vorgang sei. Maxwell glaubt, daß dem so ist (vorläufig ist die Sache noch sehr hypothetisch, P.). Zum Schluße spricht Maxwell über die Voraussagungen („prémonition"). Selbstverständlich hat eine Prophezeiung nur dann wirklichen Wert, wenn das Ereignis erst nach der Vorhersage eintritt. Tatsächlich scheint aber meistenteils das Gegenteil der Fall zu sein. Oft ist es auch nur falscher Verdacht, welcher die Echtheit einer Vorhersage bestreitet. Man soll daher eine Prophetie notariell niederlegen, um später der Anklage zu entgehen, daß sie nach dem Eintreten des Ereignisses erst aufgeschrieben oder verfaßt worden sei. Wenn auch Maxwell derartige Voraussagen nicht ganz vollkommen erhalten hat, so ist er doch überzeugt, daß auch dieses Phänomen, wie alle übrigen hier genannten Erscheinungen, wahr und echt existiert — eine Anschauung, die aus dem Munde eines erfahrenen Gelehrten vom Rufe Maxwell's der Skeptik zu denken geben sollte. —

Bellini in München.

Zu den phänomenalen Vorführungen dieses neuesten Gedankenlesers brachte der dortige „General-Anzeiger" (Gratis-Beilage der „Münchener Neuesten Nachrichten" vom 7. Febr., cr. Nr. 62) zunächst nachfolgenden bemerkenswerten Artikel:

„Ein Nachwort zu Bellinis Vorstellungen im Gedankenlesen.

Die, die mit einem Lächeln des Skeptizismus kamen, um sich den „Schwindel" anzusehen und dann ihren Freunden und Nachbarn mit natürlichen Erklärungen auf den Leib zu rücken und damit zu schließen, daß sie Ben Akiba zitierten, kamen nicht auf ihre Rechnung. Das sei vorausgeschickt. Bellini ist trotz seines unglücklich gewählten, an Variété-Taschenspieler erinnernden Pseudonyms ernst zu nehmen, sehr ernst und wissenschaftlich; denn er beweist, daß es in der Physik und in der Physiologie doch mehr Kräfte gibt, als die Wissenschaft bisher anerkennt.

Im Mittelalter war es der Glaube der Menge, die jeden Fortschritt in der Erkenntnis natürlicher Dinge

hemmte, heute ist es der Unglaube, der Skeptizismus der Gelehrten, der jede neue Erkenntnis, die nicht aus ihren Kreisen entsprossen ist, im Keim zu ersticken droht. Als vor Jahren ein Preis gestiftet wurde für die Entdeckung eines neuen Elementes, da erklärten die Gelehrten die Aussicht auf den Erwerb dieses Preises für eine Utopie. Inzwischen sind fünf neue Elemente entdeckt worden. Als Semmelweis erklärte, um das Wochenbettfieber zu verhüten, brauche es nichts als peinlichste Sauberkeit, da verlachte man ihn, und als er seine These dadurch bewies, daß in seiner nach seinen Prinzipien geleiteten Klinik keine Fälle von Puerperalfieber mehr vorkamen, da wollte man nicht sehen, und der arme Semmelweis wurde darüber, daß er das Heil und die Rettung von Millionen Frauen in der Hand halte und niemand die Gabe annehmen wollte, wahnsinnig. Heute wird ein Arzt verurteilt, wenn ihm nachgewiesen wird, daß er vor Ausübung der Geburtshilfe nicht nach allen Regeln der Kunst für die Keimfreiheit seiner Hände gesorgt hat.

So ändern sich die Anschauungen auch in wissenschaftlichen Dingen. Du Bois-Reymond, der berühmte Physiologe, hatte mit glänzender Rhetorik die Ohnmacht des menschlichen Geistes, vom Physischen zum Psychischen eine Brücke zu schlagen, verkündet trotz Mesmer und trotz der mit Hohnlachen zum alten Eisen geworfenen Odtheorie des geistvollen v. Reichenbach. Da kommt Bellini, schlägt die Brücke zwischen dem Physischen und dem Psychischen und vollführt Dinge, die eben nur nach der Reichenbach'schen Odtheorie möglich sind. Er beweist, was eigentlich schon Dr. Naum Kotik in seinem Werk „Die Emanation der psychophysischen Energie, eine experimentelle Untersuchung über die unmittelbare Gedankenübertragung im Zusammenhang mit der Frage über die Radioaktivität des Gehirns" bewiesen hatte, nämlich, daß der Denkprozeß sich aus dem Gehirn heraus nach außen zu projizieren vermag und der Denkakt sich in Bewegung umsetzen kann, die ihrerseits wieder von einem passenden Rezeptor aufgefangen, diesen in Mitschwingungen versetzt, also eine verfeinerte Telegraphie ohne Draht. —

Die Vorstellung Bellini's gibt dem, der sich ernstlich mit ihr beschäftigt, tausend Anregungen und vermag Menschen, die aus dem Geschauten Folgerungeu für die Zukunft der wissenschaftlichen Erklärung von Gemüts- und Seelenregung ziehen, in einen wahren Tumult zu versetzen. Antipathie und Sympathie werden vielleicht eines Tages, in mathematische Formeln gepreßt, erklärt werden können.



Bellini ist ein Vierziger von distinguiertem Äußeren. Er tritt allein auf und erklärt in schwer verständlichem Deutsch, was er will. Meine zwei Nachbarn, mir bekannte Ärzte, besprachen leise folgenden Vorschlag: Dr. B. hält ein Buch in der Hand und hat in der rechten Westentasche einen Bleistift; Dr. A. soll zu Bellini auf das Podium treten und sich denken: Bellini soll dem Kollegen B. das Buch aus der Hand nehmen, Seite 120 aufschlagen und das zweite Wort in der zweiten Zeile mit dem Bleistift aus der Westentasche des Kollegen B. unterstreichen. Dr. A. geht auf das Podium. Bellini ergreift mit der linken Hand seine Rechte, schlägt sich mit lautem Schlag auf die Stirne, fährt mit seinem Daumen und Zeigefinger von den inneren Augenwinkeln zu beiden Seiten des Nasenrückens herab, wird auffallend blaß, seine Züge altern, der Mund öffnet sich, die Augen sind glanzlos in unbestimmte Weiten gerichtet; er knickt in die Kniee und man denkt, er müßte umfallen. Plötzlich aber stürmt er, oft in die Kniee einknickend, die rechte Hand wie einen Fühler weit vorgestreckt, auf Dr. B. zu, den Dr. A. förmlich mitreißend, tastet an Dr. B. herum, greift nach dem Buch, das jener auf dem Knie liegen hat, entreißt es ihm und stürzt auf das Podium zurück. Dort erwacht er aus seinem Trancezustand, blickt im ersten Moment erstaunt um sich, auf Dr. A. und das Buch, faßt sich dann und frägt: „Wollen Sie das?“ „Ja, aber es ist noch nicht fertig!“ antwortet Dr. A. Mit dem gleichen Schlag schließt sich Bellini von der Außenwelt im Nu ab, schaltet sich gewissermaßen in das Nervensystem des Dr. A. ein, blättert fieberhaft im Buch und eilt mit dem gleich schrecklichen Gesichtsausdruck zu Dr. B., reißt ihm den Bleistift aus der Westentasche und unterstreicht mit zittrigem Strich das gewünschte Wort. Dann erwacht er und frägt, ob er fertig sei. Rauschender Beifall wird ihm gespendet. Kein Lächeln erheitert seine tiefernste Miene; er bittet den Beifall zu unterlassen.

Experiment folgt auf Experiment. Jedes ist absolut einwandfrei und jedes gelingt, sofern nur der Auftraggeber konzentriert zu denken vermag. Wie der Auftraggeber sich zerstreuen läßt, wacht Bellini auf und sagt z. B.: „Sie müssen nicht an den Hut denken, den diese Dame auf hat.“ Damen brauchen ihn nicht zu berühren. Sie gehen einen Schritt hinter ihm und tadellos vollführt er, was sie denken und zuerst zur Kontrolle den nächsten Umsitzenden leise mitgeteilt haben. Betrug ist ausgeschlossen, — bei der Ärztevorstellung z. B. kannte beinahe ein jeder den andern. Unterhaltlich sind die Vorführungen Bellini's nicht, sensa-

tionell im probistischen*) Sinn auch nicht, aber sensationell im wissenschaftlichen Sinn und neu.

Wenn auch die Amerikaner Brown und Bishop schon 1876 Vorstellungen im Gedankenlesen gaben und Stuart Cumberland mit seinem aufsehenerregenden Auftreten das Thema populär machte, so waren das alles keine Gedankenleser, sondern Pulsleser, die versteckte Gegenstände suchten und durch den verräterisch schneller schlagenden Puls bei Annäherung am Orte des Versteckes sich führen ließen. Selbstverständlich ist das Auftreten Bellini's nicht zu verwechseln mit mnemotechnisch glänzend geschulten Paaren, wobei der Partner A. schon aus der Fragestellung des Partners B. die Antwort heraushört. —

Was ist ein Gedanke? Und welcher Art ist sein Verhältnis zum Gehirn? Jedenfalls nichts absolut Abstraktes, müssen wir uns sagen, und wir müssen an die Möglichkeit denken, daß eine Zeit kommen wird, in der es gelingt, den Gedanken auf einer chemisch präparierten Platte aufzufangen wie die Röntgenstrahlen, die ja seit je existiert haben, aber erst sichtbar gemacht werden mußten. Auch heute gibt es noch Wunder, aber sie werden nicht in der Bibel nachgetragen, sondern im Buch der Wissenschaft und Technik.

Dr. A. Dessauer."

Hierauf brachte die Nr. 66 des „General-Anzeigers" vom 9. Febr. die nachfolgende Erwiderung, die uns unser sehr geschätzter Mitarbeiter, Herr Graf Klinckowstrœm**) mit dem Beisatz: „Ganz meine Ansicht", zum Abdruck empfahl. Sie lautete:

*) Dies soll wohl heißen, daß nicht wie bei angestellten Proben der Physik oder Chemie unmittelbar ein sensationelles Ergebnis ins Auge springt, sondern daß das Ueberraschende lediglich in den uns ungewohnten und schier unbegreifbaren Leistungen liegt. B.

**) Nachträglich schreibt uns der Herr Graf (dat. München, 4. III. cr.): „Ich möchte mir erlauben, Ihnen in Sachen Bellini ganz kurz meine gegenteilige Ansicht auszusprechen: ich muß vollkommen Dr. v. Gulat Recht geben. Gerade die komplizierten Aufgaben, die Bellini löst, sind verdächtig. Je komplizierter die Aufgabe, desto mehr Anhaltspunkte und Hilfen für ihn! Erstaunlich bleibt seine Feinfühligkeit, die ihn befähigt, mehr oder weniger unbewußt für uns nicht mehr merkbare Zeichen — Bewegungen, Blicke, Geräusche, Atem etc. — wahrzunehmen. Deshalb doch! Man denke an den „klugen Hans". — Nach Abschluß des Heftes erhielten wir vom Herrn Grafen noch die nachfolgende Zuschrift, dat. München, 19. März 1911: „An die Redaktion der „Psych. Studien". Darf ich mir erlauben, Ihnen einen Abschnitt aus einem Briefe eines sehr skeptischen Bekannten, des Freiherrn v. Schn., mitzuteilen, der von Bellini handelt und der mir nicht unwichtig zu sein scheint. Vor allem ist der Hinweis auf den „klugen Hans" sehr richtig: es handelt sich offenbar um

„Ein zweites Nachwort zu Bellini's Vorstellungen im Gedankenlesen.*)

Die Kritik des allzu großen Skeptizismus der Gelehrten, die Herr Dr. A. Dessauer aussprach, ist sicher berechtigt, denn zu den Beispielen, wo Schulweisheit später genarrt war, ließe sich noch manches anfügen. Unbestreitbar ist ferner, daß Bellini unter gemeinhin einwandfreien Verhältnissen arbeitet. Es sind sicher keine Helfer für ihn im Spiele

---

das gleiche Phänomen. Wer sich experimentell mit Gedankenübertragung beschäftigen will, sollte nicht versäumen, sich vorher mit dem vortrefflichen Buch des Psychologen Dr. O. Pfungst: „Das Pferd des Herrn v. Osten" bekannt zu machen. — Der Abschnitt aus dem genannten, vom 7. Febr. 1911 datierten Brief lautet: „„... unter dem Arm hatte ich den „General-Anzeiger" von heute mit dem Artikel eines Dr. A. Dessauer: „Ein Nachwort zu Bellini's Vorstellungen im Gedankenlesen." Ich habe mich — wie Bellini — mit der Hand vor die Stirn geschlagen, als ich ihn las; aber nicht, um mich von der Außenwelt abzuschließen (wie Bellini). Ist es denn möglich, daß Aerzte so leichtfertig „Ja und Amen" zu einer so überaus wichtigen Sache sagen, ohne näher zu prüfen?! — Sie wissen ja, daß es mir fernliegt, zu behaupten, es gäbe keine Gedankenübertragung. Nur sage ich: sie ist bis jetzt noch nicht erwiesen, und jedenfalls nicht durch Bellini. Sie werden mir zugeben, daß — wenn man sieht, wie leicht ernste Leute der Wissenschaft überzeugt oder düpiert werden, — man auch von Autoritäten aufgezeichneten Tatsachen gegenüber immer skeptischer wird. Kannten denn die Herren gar nicht den Fall des „klugen Hans"? Sehr viel kann man aus ihm lernen. Ohne es selbst zu wissen, geben Menschen, die sich gar nicht im Trans befinden, Zeichen, die ein undressiertes Pferd auffangen kann, und die von anderen Menschen übersehen werden. Dies ist bei Bellini gar nicht berücksichtigt worden. — Wenn ich eine schwere Aufgabe zu lösen habe, die recht verwickelt ist, so wird mein Bestreben vor allem sein, sie zu vereinfachen. Wenn ich etwas Neues bringe, das angezweifelt wird, so führe ich es möglichst einfach, klar und deutlich vor. Vor allem „zu viel" habe ich Mißtrauen. Der „kluge Hans" rechnete $\frac{17}{83} : \frac{29}{61}$ richtig aus, anstatt nur zu zeigen, daß er $3 \cdot 3$ rechnen konnte; allerdings stand der Experimentator nicht hinter ihm, wie es erwünscht gewesen wäre. Herr Bellini unterstreicht in einem mehrere hundert Seiten dicken Buche ein bestimmtes Wort; das ist zu viel. Ich brauche viel weniger, um mich überzeugen zu lassen, daß es Gedankenübertragung gibt. Aber dieses weniger ist vielleicht doch mehr! Folgendes zum Beispiel würde mich überzeugen: Ich nenne einem Medium, z. B. dem in dem Artikel (von Dr. Dessauer) erwähnten Dr. A. eine Zahl zwischen 1 und 100. Herr Bellini bekommt Watte in die Ohren und die Augen verbunden und

*) Die verblüffenden Vorführungen Bellini's vor dem hiesigen Publikum haben allerorts zu interessanten Diskussionen geführt. Wir geben deshalb auch diesem Nachwort Raum, das sich an die vielbeachteten Darlegungen von Dr. A. Dessauer in Nr. 62 (Feuilleton des Gen.-Anz.) schließt und ebenfalls geeignet ist, zur Klärung einer bedeutungsvollen Frage beizutragen. G. A.



und keine mnemotechnischen Hilfen angewendet. Aber den Beweis für echtes Gedankenlesen ist uns Bellini schuldig geblieben, dessen Möglichkeit ich damit aber generell nicht in Abrede stelle.

Der größte Teil der Experimente Bellini's vollzieht sich in der Art des längst bekannten Cumberlandismus, also unter Berührungskontakt zwischen Auftraggeber und Auftragnehmer. Es ist sicher festgestellt, daß auch ungeübteren Personen, die sich nicht in einen Zustand von Autohypnose, wie er bei Bellini einen somnambulen Hysterismus darstellt, versetzen können, das Auffinden versteckter Gegenstände und Placierungswechsel u. s. w. glückt. Jener Zustand von Hysterismus aber erzeugt einen ganz ungewöhnlichen Grad physischer und psychischer Sensibilität für alle Sinneseindrücke, mit Ausschaltung aller höheren Assoziationen, die im Wachbewußtsein sonst eben jener Steigerung der Sensibilität hemmend im Wege stehen. Darum bietet auch Bellini mehr wie andere Personen. Auch wenn er die Hand der fühlenden Person verläßt und an dem gesuchten Menschen herumtastet (der den Auftrag kennt), kommt ihm jene Überempfindlichkeit zu Hilfe. Denn niemand kann sich dem entziehen, unwillkürliche Bewegungen, Atmungsdifferenzen und Pulswechsel oft nur feinster Art zu haben, wenn die Lösung eines Gedankens nahegekommen ist. Also auch für die Beschäftigung mit dem gesuchten Individuum kann diese Erklärung genügen. Wenn nun Bellini jenes Buch und Bleistift schon gefunden hatte, so war auf die Antwort: „es ist noch nicht fertig," der Rest der Aufgabe, ein Wort zu wählen und zu unterstreichen, auch naheliegend. Die Seite fand er unter Halten der Hand des Führenden durch Hin- und Herblättern und das bestimmte Wort, immer im Kontakt mit dem Auftraggebenden bleibend, indem er den Zeilen mit dem Finger entlang fuhr, bis er, an dem betreffenden Wort angekommen, das

---

soll die Zahl nennen. Tut er es dreimal (sc. richtig), so bin ich überzeugt. Denken Sie doch, das Buch hat Tausende von Worten und er findet das richtige! Trotzdem, glaube ich, dürfte meine Aufgabe schwerer, ja unlöslich sein. Wahrscheinlich wird Herr B. sofort sagen, es gehe nicht mit Zahlen. Gut, also mit dem Buch und der Seitenzahl. Bloß verlange ich, daß dem Medium diesmal die Augen verbunden werden; ich glaube, Herr Bellini kann nun gerade so lange blättern wie ich, ehe er die richtige Seite findet. Ich bin eben der Ansicht, daß ein Mensch, Herr Bellini, ebenso fähig ist, fein zu beobachten wie ein Pferd, der „kluge Hans", und halte es sogar noch eher für möglich, daß ein Tier rechnet, als daß ein Mensch meine Gedanken errät."" In der Annahme, daß diese Kundgebung für Sie von Interesse sein wird, bin ich mit vorzüglicher Hochachtung Ihr Graf Klinckowstroem." — Red.

Erkennungszeichen fühlte. Im Grunde genommen ist das alles nicht so verschieden von den Experimenten des „klugen Hans", bei dem lange die Gelehrten die Zeichensprache nicht fanden, die zwischen Herrn und Pferd bestand. Anders scheint der Fall zu liegen, wenn Bellini ohne Berührung durch eine hinter ihm gehende Person zu einer Auftragslösung — solche waren dann allerdings weniger komplizierte Aufgaben — kommt. Diese glückten auch nur in einem gewissen Prozentsatz der Fälle. Bei ihnen verwandte Bellini nur Damen als auftraggebende Personen. Es steht dies schon aus theoretischem Grunde dem echten Gedankenlesen entgegen, weil im allgemeinen die Frau einen exakten Gedanken nicht so konzentriert festhält, wie der z. B. beruflich auf psychologische Experimente geschulte Mann. Also müßte Bellini gerade bei dieser Gattung Experimente besonders solche Menschen aufs Podium bitten. Nein, dort hilft seiner Hypersensibilität das Geräusch der hinter ihm sich bewegenden Damenkleidung, die sich alterierenden [?] Atmungsgeräusche und Ähnliches nach, Dinge, die bei der labileren Frauenseele eben stärker in Erscheinung treten. Bevor er z. B. bei einem so angeordneten Experiment die Richtung zur gesuchten Person anschlägt, schwankt er mit dem Oberkörper nach verschiedenen Richtungen des Saales, tastet mit der Hand in die Richtungen, und probiert so, bis er den Impuls zur Richtung empfindet. Dabei fühlt er vielleicht die sich zum Mitgehen einstellende Muskulaturspannung der hinter ihm stehenden Person.

Das klingt nun zunächst sehr absonderlich und doch kennen wir andere alltägliche Erscheinungen, wo auch ohne besondere psychische Vorbereitung rein unter Ausschluß e i n e s Sinnes und unter Schärfung der anderen Wahrnehmungsmöglichkeiten dasselbe Fernfühlen, sogar leblosen Gegenständen gegenüber, geschieht. Ich denke an das Gehen der Blinden. Ein solcher fühlt z. B. deutlich den im Wege stehenden Gegenstand auf gewisse Entfernung und weicht ihm aus. Erst recht aber fühlt und hört er auf ihn zu- oder hinter ihm hergehende Personen und deren Richtungsabsichten. Wird aber demselben Blinden das Gehör verstopft, die Stirne, der Sitz unseres feinsten Tast- und thermischen Sinnes, verbunden, so läuft er hilflos herum und stößt allenthalben an. Ich glaube, daß es Bellini unter solchen Kautelen ebenso ginge wie dem Blinden: er würde trotz geöffneter Augen, was noch vielen Fehlerquellen Tür und Tor offen läßt (z. B. Beobachten von Mienenspiel), die Aufträge nicht mehr lösen können.

Unter „Gedankenlesen“ als solches kann doch wissenschaftlich nur verstanden werden, daß das Gehirn des Gedankenlesers auf einem bisher absolut unbekannten Wege in den Besitz des Gedankeninhaltes kommt, durch unmittelbares, ohne Benützung der Zwischenstufe unserer Sinnesorgane, der Schwingungsphase des abgesandten Gedankens gleichförmiges Erregtwerden der Rindenzellen des Gehirnes im Rezeptor; analog dem Vorgang der drahtlosen Telegraphie gedacht.

Wenn das bei Bellini so wäre, müßte er das von mir gedachte Wort auch unmittelbar wissen. Ich dürfte also z. B. den Auftrag denken: „Trink ein Glas Wasser“ und Bellini müßte mir sagen können: „Sie dachten: Trink ein Glas Wasser“. Das blieb uns Bellini aber schuldig. In dem erwähnten Buche von Kotik „Die Emanation der psychophysischen Energie“ sind solche reine Gedankenleselösungen enthalten und gerade die dabei vorkommenden Fehler, bei denen das lesende Medium ein ähnlich geschriebenes Wort oder einen ähnlichen Begriff an Stelle des wirklich Gedachten setzt, lassen die Echtheit der Phänomene nicht bezweifeln. Auch die Beschreibung von Bildern, die der Gedankenabsendende besieht, während der Lesende, räumlich getrennt, sie beschreibt oder aufzeichnet, sind untrügliche Experimente. Ich kenne aus eigener Erfahrung telepathische Phänomene, wobei jede Täuschung ausgeschlossen war. Ich habe mich auch nicht gegen die Möglichkeit echten Gedankenlesens aussprechen wollen, sondern nur die von Bellini dargebotenen Experimente als nicht unbedingt stichhaltig für den Ausschluß von Fehlerquellen kennzeichnen wollen. Im übrigen sind Bellini's Darbietungen trotzdem erstaunliche Leistungen, aber ich sehe keinen zwingenden Grund, ihm mehr als großes Können auf dem Gebiete des Cumberlandismus und Hypersensibilität in dem besonderen, von ihm an sich selbst erzeugten psychischen Zustande zuzubilligen.

Dr. v. Gulat.“

* * *

In Nr. 8 der „Zeitschrift für Spiritismus“ vom 25. II. cr. meint der Wiener Physiker und Astrolog Dr. Franz Hoffmann, Bellini sei „ein ausgezeichneter Wahrnehmer für Willensimpulse“, aber den Titel „Gedankenleser“ sollte er sich nicht beilegen. — Wir ersuchten Herrn Dr. W. Bormann, welcher diesen Vorstellungen selbst beiwohnte (vergl. vor. Heft, K. Not. *f)*, Fußnote auf S. 191) um sein sachverständiges Gutachten

über die obigen skeptischen Bedenken. Er hatte die Güte, unserem Wunsche mit nachfolgenden Bemerkungen zu entsprechen:

„1) Ich stimme dem Urteile des Herrn Dr. Dessauer bei, nachdem ich zwei Vorstellungen, einer abgesonderten vor Ärzten und Presse und einer öffentlichen, beiwohnte.

2) Der Unterschied vom Muskellesen ist auch, wo Bellini, die Herren am Handgelenk fassend, sie hinter sich meist ungestüm mit sich fortreißt, klar. Es handelt sich ja nicht, wie bei den Muskellesern, bloß um das Auffinden von Dingen oder einer Person, sondern sodann um Ausführung umständlicher, oft verwickeltster Aufträge, die nur gedacht und zur Kontrolle niedergeschrieben, in geschlossenen Umschlägen bewahrt oder einem Zeugen anvertraut waren. Wenn z. B. Bellini eine Tasche wegzunehmen, aus ihr hohe Münzen in bestimmter Zahl hervorzuholen und darauf in allerhand kleinere Münzen, die er wieder aus einer anderen Tasche ziehen mußte, in vorgeschriebener Anordnung zu wechseln hatte, und bei einer Menge ebenso schwieriger Aufgaben hilft kein Muskellesen, keine Hypersensibilität. Gesprochen wurde von Auftraggebern fast nie, so daß irgendwelche Zeichen durch Sprache, Wortstellung, Betonung unmöglich gegeben wurden, abgesehen davon, daß lauter beliebige, oft wohlbekannte Personen des Publikums die Aufgaben stellten.

3) Die Damen gingen sämtlich unberührt und ungesehen hinter ihm. Das war etwa die Hälfte der Fälle in der ersten Vorstellung. Daß Kleiderrauschen, Atmen, Herzschläge, hinterrücks erlauscht, wenn sie wirklich zum Auffinden einer Person dienen könnten, die langen zu vollziehenden Aufgaben verraten sollten, ist Widersinn. Das ist eine Klugheit, die sich selber überschlägt. Dann wäre die Erklärung mit Hansen's unbewußtem Geflüster, die auch für Prof. Lehmann alles gilt, in ihrer Allgemeinheit doch von Dr. Kotik gründlichst widerlegt ward, immer noch weniger geschraubt. Fixierung Bellini's durch den Blick fand kaum jemals statt, auch wenn er die Personen sah.

4) Es handelt sich bei Bellini mehr noch um Übertragung von anschaulichen Vorstellungen, als von Gedanken. Dachte jemand das Wort „Tasche", anstatt Bellini in Gedanken auf die bestimmte Tasche der dritten Person hinzuleiten, so mißlang das Experiment. Das leichtere Gelingen bei Damen ist wohl nur dadurch erklärlich, daß Damen die angeschaute Wirklichkeit näher liegt, als dem Manne.



5) Auf einen wichtigen Umstand ward bisher nicht eingegangen. Warum will Bellini, daß der gedachte Auftrag von ihm weder an ihm selbst, noch an der Person des Auftraggebers vollzogen werde, sondern an einer dritten Person? Wohl deshalb, weil eine Aufgabe, die der Auftraggeber denkend auf sich zurückbezieht oder die der Perzipient bei der Ausführung ebenso auf sich zurückbeziehen müßte, die Gedankengänge grüblerisch aufhält und einkeilt, anstatt daß sie wollend zu einer dritten Person hinaus ins Weite wandern, wohin auch unsere Sinne gehen. Daß bei Bellini fast alles, also sehr viel mehr, gelingt, als sonst bei Experimenten der Gedankenübertragung, wird uns nicht durch Muskellesen und Übcrempfindlichkeit, sondern hierdurch begreifbar. War alles durch Hypersensibilität verursacht, wozu die dritte Person?

6) Auf anderes ging ich noch in einem Berichte für die „Übers. Welt“ ein. Die Beziehung auf die Blinden ist sehr angebracht. Man denke an die blinde Helen Keller, die Musik genießt und versteht, ohne auch nur zu hören! Das vermag Hypersensibilität, aber sie ermöglicht keine Aufnahme langer Vorstellungsreihen.

7) Für genaue wissenschaftliche Feststellungen wäre Prüfung in kleinem Kreise geboten.

München. Dr. Walter Bormann.“

Über die gemeinsame Quelle der persönlichen und gesellschaftlichen Übel und Leiden.

Von Dr. phil., med., scient. et lit. Eduard Reich
zu La Panne-Bains in Belgien.

Alles, was man Übel und Leiden nennt, ist abnormer Zustand. Jeder naturwidrige Zustand ist geeignet, Glückseligkeit zu hemmen, den Lauf des Lebens zu erschweren, die Weltanschauung zu trüben, zu verwirren, Freude an der Arbeit zu verderben und die Ergebnisse des Tätigseins ihres Nutzens für Einzelwesen und Gemeinwesen zu berauben. Jedes von Übeln und Leiden heimgesuchte Individuum, jede solche Gesellschaft, pflegt krankhafte Gefühle, unrichtige Gedanken, quere Richtungen des handelnden und bildenden Wollens, und wendet von beglückendem Leben sich ab; das harmonische Verhältnis der Grundvermögen der Seele ist gestört und infolge dessen werden alle individuellen und sozialen Gestaltungen zunehmend schlechter. Schließlich kommt es damit so weit, daß Harmonie kaum jemals mehr wieder zu gewinnen ist und nur sehr fragliche Palliativmittel angewandt werden, welche den abnormen



Zustand für Augenblicke erträglich machen. Es entwickelt sich da Quacksalberei, ohne Ende und ohne wirklichen Nutzen, auf fast jedem Gebiete, und das Wirrsal fordert immer mehr der Opfer.

Haben diese Rattenkönige von Übeln und Leiden irgend welchen vernünftigen, religiösen, moralischen, pädagogischen, hygieinischen Zweck? Es wurde zwar behauptet, dieselben reinigten, erzögen, läuterten die Seele; doch, dem ist wohl nur nebenbei der Fall: es bestehen Mittel, welche diese Arbeit gründlich besorgen, ohne die Seele zu peinigen und den Körper zu verwüsten. Die Rede, daß Gott Übel und Leiden schicke, um die Wesen zu prüfen, ist die meist betrügerische Rede und beweist, daß deren Betätiger entweder von Gott, dem absoluten, die erbärmlichste Vorstellung sich machen, oder an denselben garnicht glauben. Wer nicht von Haus aus edel geartet ist, wird durch Übel und Leiden mehr verbittert, als beruhigt, geschweige denn veredelt; und der, dem Noblesse angeboren, pflegt letztere durch Übel und Leiden nicht zu verlieren.

Nicht Gott also ist der Beschaffer von Übeln und Leiden, sondern der Mensch ist es für seine Gattung und, trauriger Weise, auch für viele andere Gattungen von Geschöpfen. Durch Mißbrauch der mit ihm zur Welt gekommenen Freiheit machte er den Trieb seiner Selbsterhaltung zu Selbstsucht entarten; diese brütete den Verstand zu berechnendem Ungeheuer aus, schob Vernunft in den Hintergrund, und schwächte, ja unterdrückte die angeborenen sympathischen und religiösen Gefühle. Damit kam Disharmonie in die Seele und diese artete abnorm, systematisierte Egoismus und legte dessen verruchtes System dem ganzen Sein und Tätigsein unter. Durch solchen Akt von Blödsinn, Wahnsinn, also Krankheit, Ausartung, entstand die gemeinsame Quelle nahezu aller persönlichen und gesellschaftlichen Übel und Leiden, welche aus dem naturwidrig gesitteten Menschen ein Ungeheuer formen.

In keinem Falle wird Selbstsucht mit echt sympathischen und religiösen Gefühlen sich paaren, sondern selbe als Hemmnisse jeder Zeit empfinden. Je mehr also Egoismus und der damit verbundene Materialismus in den Vordergrund treten, desto mehr weichen sympathische und religiöse Gefühle in den Hintergrund. Dies bedingt Erhöhung und Vermehrung aller Übel und Leiden, damit Zunahme, Verschlechterung sämtlicher individueller und sozialer Zustände.

Persönliche Übel und Leiden verursachen soziale Übel und Leiden, sowie diese wieder jene fördern. Bei schlechtem

Zustand der allgemeinen Sittlichkeit erhöht sich der Wasserspiegel wohl sämtlicher Krankheiten und die Sterblichkeit nimmt zu. Bei schlechtem Zustand der allgemeinen Gesundheit sinkt das Barometer der Sittlichkeit und seelische Leiden wie mannigfaltige Übel wachsen an. Weil die Gesellschaft aus Einzelwesen sich zusammensetzt, ist deren physische und moralische Verfassung die Resultante der physischen und moralischen Verfassung aller Individuen. Es entspringen also Übel und Leiden aus abnormem Einfluß der Staatsgesellschaft mit allen ihren Einrichtungen und Einsetzungen auf die einzelnen Persönlichkeiten. Sind letztere egoistisch und materialistisch, so ist dies auch der ganze Geist der Gesellschaft und des Staates, und alles ist nach demselben Muster zugeschnitten.

Staatsgesellschaftliche Einrichtungen entscheiden über Geistes-, Gemüts- und Willensverfassung der Individuen, über deren leibliche Gesundheit, Lebensdauer und Gesittung. Gründen dieselben sich auf Egoismus, so kommen schlechte Zustände zutage; gründen sie sich auf Altruismus, ist das Gegenteil der Fall. Die egoistisch-materialistische Staatsgesellschaft ist die beste Pflanzschule der Unholde, Lasterknechte und Verbrecher, weil Betätigung ihrer Grundprinzipien die bösen Keime züchtet, die guten unterdrückt. Züchtung böser Keime bedeutet Pflege aller physischen und moralischen Abnormitäten, demnach leiblicher und seelischer Übel, persönlicher und sozialer Leiden. Züchtung guter Keime aber bedeutet Erwirkung und Erhaltung physischer und moralischer Gesundheit, persönlicher und gesellschaftlicher Wohlfahrt.

Wenn nicht fremde Eroberer die Regierung eines Landes an sich reißen, sondern selbe allmählich aus der Bevölkerung empor wächst, so ist ihr Geist nicht verschieden von des Volkes Seele und spiegelt die Zustände der letzteren ebenso wieder, wie jeder Einzelne in seiner leiblichen und seelischen Verfassung als Glied der betreffenden Staatsgesellschaft sich erweist und spontan die Impulse seiner Regierung zum Ausdruck bringt. Welche Form sodann die Staatsgesellschaft immerhin haben möge, der Einfluß derselben auf die Individuen bleibt mächtig unter allen Umständen. Für eine solche Regierung ist es nicht schwer, die Bevölkerung leiblich und sittlich zu höheren Stufen der Entwicklung empor zu heben und alles so einzurichten, daß die gemeinsame Quelle der persönlichen und gesellschaftlichen Übel und Leiden aufhöre, zu fließen.

Mit fremden Eroberern gestaltet das Verhältnis sich anders und nicht jeder Zeit günstig; denn Raub eines

Kommandant Darget hat die Entdeckung gemacht, daß vermöge der V-Strahlen, deren Existenz er bekanntermaßen ja durch die Photographie nachgewiesen hat, aus Gold eine Versilberung zu erzielen ist. Bisher ist es noch niemals gelungen, zu dieser direkten Versilberung zu gelangen. Zunächst vermochte er ein Goldstück, sodann eine Platte aus dem reinsten, feinen Golde, die in einem chemischen Bade auf Bromsilber gelegt wurden, bloß durch die Berührung des Fingers seitens des Operateurs binnen eines Zeitraums von 15 Minuten vollkommen mit Silber zu überziehen. Kommandant Darget erklärt, daß der Finger bei diesem Experiment in der nämlichen Weise agiert, wie der Pol bei der Elektrolyse. Es dürfte wohl nun auch keinem Zweifel mehr unterliegen, daß es dem Erfinder auch gelingen wird, aus Silber eine direkte Vergoldung zu erzielen. Die weittragende Erfindung wurde (laut „Zeitschr. f. Spir.“ Nr. 10 vom 11. März cr.) in der Akademie der Wissenschaften gebührend gewürdigt.

c) Zum Falle Cazotte-Laharpe schreibt mir eben aus freien Stücken unser trefflicher Mitarbeiter „Doctus J. G. Noro“, der mit der französichen Sprache nicht nur durch Anwendung, sondern auch durch ernstes Studium wohlvertraut ist: „Ich beeile mich, Ihnen zu sagen, daß Ihre Auffassung des Satzes: „La prophétie n'est que supposée“ im vorliegenden Zusammenhange richtig ist. In dem von Herrn Dr. Hübbe-Schleiden angenommenen Falle würde der Franzose das ne-que absolut nicht nötig gehabt, sondern einfach gesagt haben: „comme la prophétie est supposée.“ Ein Deutscher hätte das „nur“ dann ebenfalls weggelassen, schon weil es ein Verstoß gegen den Stil, um nicht zu sagen gegen die Logik gewesen wäre.“ Dieser Meinung ist, so weit es sich wenigstens um wirkliche Güte und Reinheit des Stiles auch im Deutschen handelt, gewiß zuzustimmen. Wenn dagegen „supposée“ seine gewöhnliche Bedeutung „geglaubt, angenommen“ hat, so ist das „ne-que“ oder „nur“ weit anders am Platze; denn ein „prodige“ bleibt dann auch dieProphetie, ob auch nur ein anzunehmendes, zu glaubendes gegenüber dem sinnlich realen der Geschichte.

München. Dr. Walter Bormann.

d) Einen gut beglaubigten Fall von Anmeldung eines in der Ferne sterbenden Sohnes erzählt Mr. Philibert Neuville in seinem an anderer Stelle (s. Literaturbericht) besprochenen, unter der Aegide unseres Freundes P. C. Revel herausgegebenen, fesselnd geschriebenen Buches: „Au bord de l'Ain“ (Lyon 1911),

p. 161/2, wie folgt: „Oft wird der Tod eines Angehörigen durch Schläge an der Wand, bisweilen unter dem Tisch u. a. O. angekündigt. Wir haben noch frisch im Gedächtnis die Erinnerung eines Jugendgespielen, der wegen seines immer gleichen Humors und seines sanften Charakters allgemein beliebt war. Wir bewohnten Nachbarhäuser; Spiele, Erfrischungen, Studien, Bestrebungen, alles war uns gemeinsam. Sein nach Abenteuern und unbekannten Welten dürstender Geist bewog ihn, seinen Militärdienst in den Kolonien abzuleisten. Er wurde nach Madagaskar kommandiert, wo wir damals nur wenige Striche besetzt hatten. In Diego-Suarez erhielt er seinen Abschied. Schon hatte er seine Heimkehr angekündigt und niemand ahnte etwas Schlimmes, denn das nächste Packetboot sollte ihn nach Frankreich bringen. Da wurde in einer Nacht seine Mutter durch einen Anruf geweckt, der ihr ganz deutlich ins Ohr tönte: es war unzweifelhaft die von außen kommende Stimme ihres Sohnes. Die Frau stürzte ans Fenster, um zu antworten und ihn hereinzulassen, aber niemand war in der verlassenen Straße zu sehen! Und doch konnte sie sich unmöglich getäuscht haben . . . Später erfuhr sie, daß es genau die Stunde und der Tag gewesen war, wo ihr plötzlich vom Sumpffieber gepackter Sohn, der sich aus diesem Grunde nicht hatte einschiffen können, an dem fernen Gestade seinen letzten Seufzer aushauchte. Beim Hinüberscheiden hatte offenbar seine edle Seele der teuren Mutter, die er stets mit abgöttischer Liebe verehrt hatte, noch einen Abschiedsbesuch abgestattet. Analoge Fälle sind ja bekannt genug und es dürfte wohl kaum eine Familie geben, wo man nicht die Erinnerung an ähnliche Vorkommnisse aufbewahren würde.“

e) Kaiserin Eugenie und der „Geist“. Prof. Becquerel, Assistent an der naturwissenschaftlichen Fakultät der Pariser Hochschule, erzählt in einem an den „Matin“ gerichteten Schreiben, nachdem er erklärt hat, daß „der Spiritismus noch auf zu vielen Schwindelmanövern und zu vielen Sinnestäuschungen beruhe, als daß man ihm eine wissenschaftliche Basis zusprechen könnte“ (laut „Münchener Neueste Nachr.“ vom 24. III. 1911, Nr. 140), nachstehende Geschichte: „In den letzten Jahren des zweiten Kaiserreiches machte in Paris das berühmte Medium Home viel von sich reden. Eines Abends stellte sich Home auch im Schlosse zu Compiègne dem Kaiserpaar und mehreren Mitgliedern der Hofgesellschaft vor. Bei dieser Gelegenheit gelang es dem General Fleury, welcher der Sache nicht recht traute, sich unbemerkt hinter

das Medium zu schleichen und die „Geistererscheinungen“ aus nächster Nähe zu beobachten. Zu seinem nicht geringen Erstaunen sah er, wie das Medium plötzlich die Sohle des rechten Schuhes „öffnete“, die Spitze des Fußes herausstreckte und mit ihr, nachdem es sie ein paar Sekunden lang auf dem Fußboden hatte ruhen lassen, in blitzschneller Bewegung und mit fabelhafter Geschicklichkeit die Hand der Kaiserin berührte. Die Kaiserin war einen Augenblick vor Schreck wie gelähmt und rief dann voll Entsetzen aus: „Soeben hat mich die Hand eines toten Kindes berührt!“ Im nächsten Moment war der Geisterspuk aber zerstoben: General Fleury war rasch vorgetreten und erzählte nun haarklein, was er beobachtet hatte. Am nächsten Morgen schiffte sich Home unter dem Geleit zweier Geheimpolizisten nach England ein: er war wegen seines Geisterschwindels noch in derselben Nacht aus Frankreich ausgewiesen worden. Von dem Vorfall selbst wurde nirgends gesprochen. Lange Zeit später erst erzählte ihn General Fleury dem Physiologen Decyon; von ihm erfuhr ich die schöne Geschichte.“ — Was sagen dazu die, welche behaupten, Daniel Douglas Home habe nie geschwindelt?

München. Graf Klinckowstroem.

f) Es gibt ein Fortleben nach dem Tode. Über dieses Thema sprach am 10. März cr. Herr H. Kessemeier aus Bielefeld (adr. Ellerstr. 13) in Hamburg im Weißen Saal im Sagebiel vor ca. 1500 Zuhörern. Der den Redner beseelende heilige Ernst und die Logik in seinen Ausführungen verschafften ihm einen glänzenden Erfolg und große Sympathie bei dem ganzen Auditorium, das sich aus den verschiedensten Gesellschaftsklassen und sicher auch aus Anhängern der verschiedensten Richtungen zusammensetzte. Herr Kessemeier verstand es meisterhaft, seine Zuhörer für die ganze Dauer seines Vortrages zu fesseln. Es ist ein Zeichen der Zeit, daß die Tageszeitungen, wie es diesmal (laut beiliegenden Ausschnitten) in Hamburg der Fall war, sehr günstige und zustimmende Referate über den Vortrag brachten. Das geschah vor wenigen Jahren noch nicht. — Schriftsteller Kessemeier, dem u. a. auch der Großherzogliche Professor Dr. Gottfried Kratt in Karlsruhe bezeugt, daß „bei seinen Vorträgen ein höheres wissenschaftliches Interesse obwaltet“, spricht, nach einer Einleitung über die Trinität des Menschen (Körper, Seele, Geist), das Gehirn, das denkende Prinzip (kann es a) den Körper durchstrahlen? b) über die Grenzen des Körpers hinauswirken ohne Benutzung der körperlichen Organe?

c) außerhalb des Körpers existieren und sich betätigen?), den Tod (wodurch tritt er ein?), den Dämmerzustand, das Erwachen außerhalb des Körpers, Verständigungsmöglichkeiten (Spiritismus, automatische Kreuzkorrespondenz), Spukerscheinungen in neuester Zeit, Erscheinen Sterbender und Verstorbener, Schlußresumé. An die Vorträge schließen sich Experimente mit dem Sthenometer etc. und Lichtbilder an (sichtbare Wirkungen des denkenden Prinzips, photographierte, dem Auge unsichtbare Strahlen, photographische Aufnahmen in verdunkelten Räumen, Blitzlichtaufnahmen, Bilder aus der Geschichte, wunderbare Kräfte im Menschen, Helen Keller). Die okkultistische Bewegung in Deutschland wird durch das verständige und mutige Auftreten des Herrn Kessemeier sicherlich außerordentlich gefördert. — Georg Korf, Hamburg (Mozartstraße 3).

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Philibert Neuville: Au bord de l'Ain. Aperçus historiques, légendes, Contes, Coutumes, Poésies. Préface et appendice de Mr. P. C. Revel. Lyon, Cumin et Masson. Libraires éditeurs. 1911, 407 S.

Dieses hochpoetische und zugleich kulturgeschichtlich wertvolle Werk eines gemütvollen französischen Dichters schildert in fesselndem Stil die von den Großvätern überlieferten Sagen und Gewohnheiten an den reizenden Ufern des vom Jura entsprungenen, durch das Land der Allobroger, bezw. Savoyen und Burdund zwischen steilen Felsen, dichten Wäldern und Weinbergen mit alten Abteien, Schlössern und pittoresken Ruinen, schließlich durch eine fruchtbare Ebene mit koketten Dörfern und in Mäandern Lyon zufließenden Ain, der überall lautes Zeugnis aus den vergangenen Zeiten der Geschichte einer großen Nation gibt, Legenden seiner Heimat, deren sorgfältige Pflege unser Mitstreiter Revel in seinem von solider Kenntnis zeugenden Vorwort der lebenden Generation zur Fortpflanzung für die Zukunft ans Herz legt. In seinem gehaltvollen Vorwort wirft letzterer die Frage auf, ob nicht alle Legenden schließlich dieselbe Wurzel haben, und worin ihr Wesen liegt, eine Frage, welche uns direkt ins Gebiet der Biologie, speziell der neueren Experimental-Psychologie, führt, sobald man sich auf eine höhere Warte stellt, von wo aus man das Zusammenwirken sämtlicher Urkräfte des Weltalls überschaut. Alle diese Kräfte — das zeigen eben die „magnetischen" Tatsachen — stehen in korrelativer Beziehung zu einander: ein Phänomen, das sich irgendwo abspielt, sendet seine einen Wiederhall weckenden Strahlen ins Unendliche, bis es den ihm entsprechenden Resonanzboden findet. Die Natur — das beweist vor allem die Elektrizität — zeigt überall unbeschränkten Reichtum und die Materie unberechenbare Fruchtbarkeit; ein einfacher Kieselstein oder eine Metallkugel enthalten eine ganze Welt von besonderen Eigenschaften, welche die Wissenschaft früher oder später entdeckt und zur Synthese ent-



wickelt. So ist es auch mit jenen alten Sagen und mittelalterlichen Ruinen, deren Charakter und geschichtliche Bedeutung uns Revel erschließt und deren gewissenhafte Erhaltung (im Sinn des deutschen Bundes für Heimatschutz) er unter Segenswünschen für sein schönes, durch Parteigezänke und wüste Hetzarbeit unterminiertes Vaterland dringend empfiehlt. In einem auch für Politiker sehr beachtenswerten Anhang (S. 300 ff.) weist Revel als Lobpreiser des Landlebens die Notwendigkeit einer fortschreitenden Dezentralisation, nachdem zuerst die jede charaktervolle Individualität erstickende alte Monarchie, dann die erste, alle provinzialen Organisationen zerstörende Revolution und hierauf das Kaiserreich von Napoleon I. und III. alle Kräfte des französischen Volks in Paris zentralisiert hat. Den Schluß des herrlichen Buches bildet ein Blütenkranz tiefempfundener Gedichte, die zum Schönsten gehören, was uns von zartsinniger, ländlicher Poesie aus Frankreich bekannt ist. Fritz Freimar.

Eingelaufene Bücher etc.

Le Réveil Gnostique. Organe officiel de l'Eglise gnostique universelle (chrétienne moderne), paraissant tous les deux mois sous la Direction de S. B. † Jean II, Souverain Patriarche. Secrétaire: J. B. Bricaud, Lyon, 8 rue Bugeaud. Abonnement annuel: 2 fr. pour la France, 2,50 fr. pour l'Etranger. [Dieses im 4. Jahr erscheinende Organ einer kulturgeschichtlich sehr interessanten religiösen Reformbewegung in Frankreich, über welche wir schon im Juniheft 1910, S. 362 ff. eingehend berichtet haben, enthält in Nr. 22 vom Nov.—Dez. v. J. eine bemerkenswerte Studie unseres Freundes und Mitarbeiters P. C. Revel-Lyon über „Die Philosophie von Ch. Renouvier", jenes Mathematikers und Philosophen, der, ausgehend von David Hume und Kant's „Kritik der reinen Vernunft", in seinem System des „Personalismus" den von den Reformatoren proklamierten Grundsatz der freien Prüfung, im Gegensatz zum Prinzip der unanfechtbaren Autorität — Hauptursache der Niederlage Frankreichs im Jahre 1870 —, für die Grundlage jedes wissenschaftlichen, moralischen und politischen Fortschritts erklärte und sich speziell mit dem Problem des Unendlichen und der durch zahlreiche Existenzen auf Grund eines teleologischen Planes sich fortentwickelnden, durch Schmerzen gereinigten unsterblichen Individualität näher befaßte. Einen ib. in Nr. 18 enthaltenen Aufsatz Revel's über „Das Relative und das Absolute" hoffen wir unseren Lesern demnächst in deutscher Uebersetzung vorlegen zu können. Auch Revel's Skizze in Nr. 19 über „Die Kirchen der Zukunft" und sein Brief über „die großen Eingeweihten" in Nr. 20 zeigen uns von neuem den tiefen Denker, dessen wiederholt neu aufgelegtes Werk über den „Zufall" und die „Metempsychose" unseren Lesern ja zur Genüge bekannt ist.]

Briefkasten.

O. O. Ihr mit 15 cts. (also für Italien ungenügend) frankierter Brief vom 5. III. cr. aus Prarostino di San Secondo di Pinerolo kostete den Schriftleiter 20 Pf. Strafporto! Da sich derartige Fälle seit einiger Zeit mehren, ersuchen wir bei dieser Gelegenheit unsere verehrten Mitarbeiter dringend, uns derartige unnötige Ausgaben zu ersparen und bei Anfragen stets Postkarte mit Rückantwortkarte zu benützen.



Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

38. Jahrg. Monat Mai. 1911.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Lucia Sordi, das neue italienische Medium.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Fortsetzung von Seite 207.)

Sign. Carreras berichtet, daß jetzt eine kräftige Hand magnetische Striche an seiner rechten Brustseite, an welcher er vor einem Jahre leidend war, gemacht habe. Darauf ziehen ihn zwei Hände deutlich gleichzeitig freundschaftlich an den Ohrläppchen. Da er nicht in der Kette ist, greift er nach der Berührungsstelle aus und findet ein unerwartetes Hindernis; es ist ein Arm des Mediums, der sich blitzschnell zurückzieht. Carreras streckt ebenso schnell seine Hand hinter den Vorhang und findet hier das Medium unbeweglich; er hat auch nichts bemerkt, was auf eine Bewegung des Vorhanges schließen ließe.

Und doch war es ihr Arm oder ein diesem ähnlicher Arm, denn Carreras hat die leichten Flanellärmel und die Knöpfung des Bandes erkannt, die von ihm an dem einen Vorderarm gemacht worden war. Carreras teilt seine Beobachtung mit lauter Stimme mit und verdoppelt seine Aufmerksamkeit. „Sprecht! Sprecht!" ruft das Medium. Einige gehorchen. Man hört das Tambourin in der Luft, dann starke Schläge an der Wand, da und dort; die Kette war nicht unterbrochen und man konnte durch die Stimmen die Anwesenheit aller am Tisch bestätigen; überdies waren die zwei Mädchen fortwährend kontrolliert und immer zusammengebunden. Man kann auch um die Sitze nicht herum gehen, da hierzu der Raum fehlt; vielleicht könnte es ein Kind, jedenfalls nicht das korpulente Medium sein. Es ist zudem menschlich unmöglich, daß Jemand sich im Zimmer so rasch be-

wegt und in verschiedenen Teilen desselben fast zugleich sich betätigt. Sign. Carreras betont dies wiederholt, da nur unter dieser Voraussetzung die angegebenen Tatsachen Wert haben.

Man hört ein Geräusch am Fenster, Sign. Carreras streckt seine Hand in das Kabinett und stellt fest, daß der Sessel, auf dem das Medium sitzen sollte, leer war! Er sagt laut: „Das Medium ist nicht auf seinem Platze!“ Noch hat er den Satz nicht vollendet, da fühlt er, wie der Körper des Mediums den Sitz wieder einnimmt, ohne das leiseste Geräusch zu machen. Er stellt durch Tasten fest, daß es noch gebunden ist und während dies geschieht, — erneuern sich die Schläge und alle werden aufs neue berührt. Also war es nicht das Medium, das dies getan hat! Es folgen starke Schläge mit der Hand oberhalb des Zirkels und in diesem Moment erfolgen die Apporte des Hutes und des Bajonetts. Wieder streckt Carreras die Hand in das Kabinett und der Sitz des Mediums ist wieder leer! Doch sofort kommt das Medium zurück, leicht und still, ohne daß Carreras versteht, woher es gekommen ist, da er mit der Hand den Vorhang in seiner ganzen Breite kontrolliert hat. Aber trotzdem erscheinen die Phänomene weiter!

Wenige Minuten später konstatiert Sign. Carreras zum drittenmale, daß der Stuhl des Mediums leer ist und daß das Medium sofort zurückkehrt, wenn er seine Feststellung kund gibt. Das Medium kam von rechts und setzt sich, wie Carreras mit der Hand fühlt, so leicht auf den Sessel, als wenn der Körper sein natürliches Gewicht verloren hätte. „Ist das eine Täuschung?“ fragt Sign. Carreras. „Ich kann es nicht sagen; schade, daß ich es nicht mit elektrischen Apparaten feststellen konnte!“ Wie kann man dies Kommen und Gehen Lucia's auf ihren Sitz, ohne daß man ihr Vorübergehen bemerkt, erklären? Selbst wenn man die absurde Hypothese annimmt, daß das Medium, wissentlich oder nicht, Spaziergänge durch das Zimmer unternimmt, um die Phänomene hervorzubringen, würden einige Teilnehmer (die an besonders engen Stellen sitzen) ihr Vorübergehen nicht bemerken? Selbst wenn diese schweigen würden, müßte doch einem feinen Gehör das Geräusch und das Anstoßen an die Möbel nicht entgehen, wenn eine Person sich in so engem Raum und überdies im Dunklen bewegt. Allein — wie schon wiederholt gesagt — das Medium kann nicht umher gehen; es kann sich auch nicht blitzschnell bewegen und kann nicht gleichzeitig an entgegengesetzten Punkten des Raumes auftreten.

Man kann daher nur annehmen, daß entweder das Medium Helfershelfer unter den Anwesenden hat (und zwar wenigstens zwei) — dies ist unmöglich, da alle sprachen und alle in Hand- und Knieverbindung waren, auch, weil die Sessel alle ineinander hineingeschoben waren, niemand, ohne die anderen stark zu belästigen, aufstehen konnte, — oder, daß das Medium wirklich nur das Werkzeug einer unbekannten Kraft wäre, welche sich seiner bediente, um die Phänomene hervorzubringen. Aber wie geschieht dies? Entweder wird der Körper des Mediums leicht und durchdringbar gemacht und umhergetragen, um ihn als Behälter der psycho-physischen Kraft stets zur Hand zu haben, oder die Glieder des Mediums werden vorübergehend verlängert. „Denke ich," sagt Carreras, „an das blitzschnelle Zurückziehen des Armes, dann neige ich mich der letzteren Hypothese zu; erinnere ich mich aber der von mir festgestellten Tatsachen des leeren Stuhles und der stillen und leichten, plötzlichen Rückkehr des Mediums auf denselben, dann muß ich der ersten Hypothese mehr Wert beilegen. Vielleicht wird mehr Licht hierüber erhalten, wenn ich die Kontrollbedingungen ändere und z. B. auch die Beine des Mediums fessle und letzeres auf den Sessel festbinde."

In einem gewissen Augenblick — es neigte sich die Sitzung dem Ende zu wurden wieder Handschläge an der Wand gehört und nach kurzer Pause fragt das Medium mit der Stimme „Remigio's" Sign. Carreras, ob ihm der Fuß im Wasser gefalle? Auf die Gegenfrage, ob „Remigio" den Fuß in das Paraffin gestellt habe, sagte die Stimme: „Ja, macht Licht und seht es an!" Es wurde sofort bei Licht nachgesehen und man fand zu allgemeiner Überraschung und Freude zwei Formen im Wasser schwimmen, einen halben Fuß und eine nahezu vollständige Hand! Das Phänomen, sagt Carreras, ist wunderbar. Die Paraffinmasse ist noch flüssig und sehr heiß. Das Medium ist in Trance, unbeweglich, noch so gebunden, wie vorher und in ihren Schnürstiefeletten! Die Anwesenden brechen in ein „Viva Remigio!" aus, was sofort mit dem gewohnten jovialen Gelächter und einer Salve von starkem Händeklatschen aus der Richtung des Kabinetts, aber in der Höhe, beantwortet wird! . . .

Die genaue Besichtigung der Paraffinformen, auch durch sachverständige Personen, Bildhauer, Maler und Formatoren ergab, daß diese Formen keine Spur von Naht oder dergl. zeigen; sie sind aus einem Stück! Dabei ist ihre Dicke kaum 1 bis 3 Millimeter, so daß sie mit der größten Vorsicht in Watte getragen werden müßten.



Einige der Sachverständigen gaben an Sign. Carreras das schriftliche Zeugnis, daß es ihnen unbegreiflich erscheine, auf welche Weise die Paraffinformen entstanden sind. Merkwürdigerweise zeigt der Fuß auch den Abdruck eines Gewebes, das offenbar auf der Haut von einem baumwollenen, weitmaschigen Strumpf entstanden ist. Das Medium trägt in der Tat einen ähnlichen Strumpf!

Der Fuß ist augenscheinlich der eines weiblichen Wesens, etwas kurz und dick, nicht mager und mit einer Schwiele auf der kleinen Zehe; er macht den Eindruck in einem zu engen Schuh gesteckt zu haben Kann es der des Mediums gewesen sein? Das ist unmöglich! Wie hätte dasselbe, das doch gebunden war, Strümpfe und Schuhe ausziehen können, überdies in unmittelbarer Nähe der Teilnehmer? Es hätte ferner um den Tisch herum gehen müssen, um den Fuß in das Paraffin zu stellen — eine Bewegung um den Tisch war aber unmöglich, wegen der Enge des Raumes —, außerdem müßte das Paraffin eine durchschnittliche Wärme von 75 80° wenigstens gehabt haben, da die Formen sich so deutlich bis in die Einzelheiten der Epidermis abgedrückt haben. Wahrscheinlich war aber die Temperatur zwischen 170 und 234° Cels., da das Paraffin kochend war. Man könnte auch annehmen, daß der Abguß schon vorbereitet war; allein das Zimmer hatte keine Schlupfwinkel und das Medium konnte nichts, weder im Zimmer, noch an sich, verbergen.

Die Hand ist weniger gut abgedrückt, sie scheint, (wenn auch nur wenige Sekunden) später, als der Fuß in das Paraffin getaucht worden zu sein. Vielleicht war auch die Kraft schon im Erlöschen und hat die Dematerialisation begonnen, ehe der Akt beendigt war. Sicher ist, daß sowohl Hand wie Fuß nicht aus der Form herausgezogen werden konnten. Dies hätte die Paraffinformen zerbrechen müssen.

Sign. Carreras gibt die Untersuchung der Abdrücke sehr eingehend, auch ist in „Luce e Ombra“ eine sehr gute photographische Aufnahme*) der beiden Formen beigefügt. Hier seien nur noch folgende Angaben mitgeteilt: Der abgedrückte Fuß ist nahezu identisch mit jenem des Mediums, selbst Einzelheiten, wie z. B. eine Schwiele auf der kleinen Zehe, stimmen überein. Die Maaße des Abdruckes der Hand sind etwas kleiner, als die Hand des Mediums. Dagegen weichen die zwei einzelnen Finger, welche man in der zweiten Sitzung erhielt, vollständig von

*) „Luce e Ombra“ 1910, Heft 7, Seite 333.

der Form der Finger des Mediums ab. Diese Abgüsse sind spitziger und dünner.

Sign. Carreras fragte „Remigio“, um Näheres über die Abstammung der Formen zu erfahren, allein die Antwort war unbestimmt. „War es deine Hand, welche sich abdrückte?“ Antwort: „Nein . . .“ „Die eines anderen Spirits?“ Antwort: „Nein!“ „Des Mediums?“ Antwort: „Wer weiß es?“ Also der Operateur scheint selbst nichts über die Herkunft zu wissen, nichts darüber, ob die eigenen fluidischen Formen oder die des Mediums vorgeherrscht haben. Auf die Frage, wie es möglich war, daß das Medium sich von seinem Sitze aus dem Kabinett entfernt habe, kommt die Antwort: „Ich habe es aufgehoben!“ . . Ein interessantes Phänomen ist aus dieser Sitzung noch nachzutragen: „Remigio“ sagt am Schlusse zu Sign. Carreras: „Erhebe deine Hand und berühre mein Licht.“ Man sieht plötzlich ein phosphoreszierendes Licht, und dann zwei, in kleiner Entfernung an der Hand Carreras, der seinen Arm in die Höhe hält. Er will die Lichte greifen, allein sie drehen sich um seine Hand, gehen dann an die Decke und verschwinden. „Remigio“ hat sich einen Scherz erlaubt und lacht heiter. „Das Phänomen,“ sagt Sign. Carreras, „war mir hochinteressant, denn ich konnte erkennen, daß das Licht von einer Intelligenz geleitet wird, daß der Akteur nicht unter den Anwesenden zu suchen war, und daß es das Medium gewiß nicht gewesen sein konnte, da ich dessen Kniee hinter dem Vorhang fühlte. Auch konnte ich Niemand finden, obwohl ich mit dem Arme weit um mich tastete.“

Vierte Sitzung, 17. Januar 1910. Um dem Mysterium der Bewegung des Mediums eher auf die Spur zu kommen, hatte Sign. Carreras beschlossen, eine kurze Sitzung zu einer anderen als der gewöhnlichen Stunde und mit weniger Personen zu halten. Anwesend waren außer Carreras der Ingenieur Ettorre und die Töchter des Hauses, zu welchen auch die älteste, Paolina, 17 Jahre alt, ein ruhiges, ernstes und furchtsames Mädchen, gekommen war. Das Medium wurde noch sorgfältiger als sonst gebunden und man fesselte auch die Füsse derart, daß jede Bewegung des Mediums ausgeschlossen war. Hierbei wurden die Fußknöchel mit Tüchern umwickelt, um die Bande fester anziehen zu können. Ebenso band man Arme und Hände und sogar die Daumen besonders. „Ich bin absolut gewiß,“ sagt Sign. Carreras, „daß das Medium keinen Gebrauch von seinen Gliedmaßen, auch nicht unbewußt, machen kann.“

Zu meiner rechten Seite sitzt Paolina, zu meiner linken Milena; mir gegenüber Lina und zwischen dieser und Paolina der Ingenieur Ettorre. Um keine Zeit zu verlieren, wurde das Medium im Kabinett gebunden. Da durch das Fenster das Tageslicht drang, kommt durch den Tisch typtologisch der Befehl, dunkel zu machen, was durch festes Schließen der Läden erreicht wird.

Es erfolgen sogleich Berührungen, anfangs leicht und zart; dieselben nehmen rasch an Kraft zu und sind zum Schluß sehr fühlbar. Hierauf wird ein wahrer Sturm von Klopftönen, ein Hagel von Schlägen, Stößen und Puffen losgelassen! Es klopft überall, an den Wänden, auf den Tischen und auf dem Spiegel! Signorina Paolina ist bestürzt und Sign. Carreras legt seinen rechten Arm um ihre Schultern, sie zu beruhigen. Er hat hierdurch auch Gelegenheit, die Kette zu kontrollieren. Der Ingenieur Ettorre protestiert laut gegen die eiskalte Hand, die von Zeit zu Zeit ihm auf den fast kahlen Kopf gelegt wird. Nun hört man „Remigio" durch den Mund des Mediums heiter lachen, offenbar befriedigt, diesen unwiderlegbaren Beweis seines Könnens geliefert zu haben. Sign. Carreras betont „unwiderleglich"; denn es waren mindestens sechs oder acht Hände, welche zu gleicher Zeit in Tätigkeit waren, und mit welcher Heftigkeit und Kraft! . . . . Dazwischen wurden Carreras und Ettorre zugleich wiederholt an den Beinkleidern ergriffen und an den Beinen hoch gehoben. Hierzu ist, wie Sign. Carreras später an einem Dynamometer feststellte, eine Kraft von 8 Kilogrammeter notwendig und, da Ettorre größer und stärker ist, wohl noch mehr! Überdies geschah es bei den Männern gleichzeitig und sie saßen fast einander gegenüber und hatten die Beine unter dem Tisch. Es ist gewiß, daß es keiner Person, auch wenn sie völlige Freiheit in ihren Bewegungen gehabt hätte, möglich gewesen wäre, dies Phänomen auszuführen. Gleichzeitig schlug noch eine dicke Hand dem Sign. Carreras auf die Schulter; der Ingenieur und die Mädchen wurden berührt, und überdies klatschten mindestens zwei Hände Beifall und schlugen an die Wände. Es war eine Tätigkeit, welche Staunen erregte und die Anwesenden bestürzt machte.

Einen Moment später erfolgte ein heftiger Schlag. Alles horcht gespannt — noch ein Geräusch —, dann Stille. Eine schwere Ottomane war einen halben Meter von der Wand gerückt worden. Da „Remigio" gehört hatte, daß bei der Paladino Phänomene, welche starke Kräfte er-

fordern, erschienen, so sagte er schon früher: „Tragt das schwerste Möbel des Hauses hierher, ich will es bewegen.“ Und er hat Wort gehalten! Neben diesen Phänomenen wurden auch viele Lichter gesehen, einfache, doppelte und mehrfache und solche in nebuloser Form. —

Sign. Carreras berichtet ferner: „Während dieses Sturmes, der über eine halbe Stunde dauerte, fühlte ich zuerst den linken Ärmel berührt, dann einen Schlag an der linken Seite, wie von einem dicken Körper, der auf mich den Eindruck machte, als sei es ein Bündel Tücher. Instinktiv greife ich nach der Stelle und fühle einen haarigen Körper, der sich rasch zurückzieht. Ich denke, es ist Milena, welche die Dunkelheit benützt und sich auf meine Kosten amüsiert. Ich sage ihr dieses. Milena beteuert ihre Unschuld, aber da fühle ich schon wieder etwas, was mir ihr Kopf zu sein scheint, mit Locken bedeckt. Neue Anklage und neuer Protest! Ich sage die Wahrheit, daß ich nicht herausbringe, was es ist. Inzwischen lacht „Remigio“ (das Medium) gutmütig und sagt: „Sie ist es nicht!“ . . . . Entschlossen, darüber Gewißheit zu erlangen, befreie ich meinen rechten Arm und kontrolliere die Stellung aller Anwesenden und ihre Hände, und halte meinen Arm bereit. Unmittelbar darauf erhalte ich wieder jenen Stoß und fühle eine haarige Masse, welche sich zurückzieht.

„Sage doch, daß du es bist!“, sage ich zu Milena, obgleich ich bemerkte, daß ihre Schultern sich nicht bewegt hatten. „Aber ich bin es nicht!“ erwiderte Milena, „ich habe es auch gefühlt!“ Das Medium lacht und sagt: „Nein, sie ist es nicht! . . . ., nimm ihren Kopf und halte sie fest!“ Ich lasse mir das nicht zweimal sagen. Ich lege mir den Kopf Milena's in den Arm, während Lina spricht und sie Ettorre überwacht. Kaum ist dies geschehen, als die haarige Masse wieder an mich stößt und zugleich fühle ich einen anderen ähnlichen Körper mich im Rücken berühren. Und das Medium lacht im Kabinett! . . . . Nun begriff ich oder glaubte zu begreifen, daß die Stöße von einer Verdoppelung des Körpers des Mediums und des Kopfes Milena's herrührten;*) ich wüßte nicht, wie ich das seltsame Phänomen anders erklären könnte.“

Die Sitzung wurde geschlossen; man machte Licht. Das Medium lag noch in Trance und war gebunden, wie vorher. Es kostete nicht wenig Arbeit, alle die Bänder zu

*) Letzteres erscheint mir sehr unwahrscheinlich; ich möchte eher vermuten, daß es eine andere materialisierte Gestalt war. P.



lösen und einige mußte Sign. Carreras sogar zerschneiden. Man prüfte das Medium auf Unempfindlichkeit (Anästhesie) mit einer Stecknadel und fand diesen Zustand über den ganzen Körper verteilt. Dabei waren die Pupillen nach oben gezogen, so daß man nur das Weiße im Auge sah. Der Puls betrug 92. Starke magnetische Striche brachten das Medium aus dem Schlaf. (Fortsetzung folgt.)

Aus den Akten einer geistlichen Oberbehörde.

Von Dr. Joh. Clericus.*)

III.

Meinen Berichten im Juli- und Septemberheft der Psych. Stud. füge ich noch einen dritten beachtenswerten Fall an, der vor 21 Jahren in der Münchener Diözese sich ereignete. Der Pfarrer einer oberbayrischen Gemeinde sandte seinem Ordinariat folgende amtliche Schreiben:

Betreff: Erscheinung des † J. B. H. — Gr., den 26. Februar 1890.

Hochwürdigstes Capitular-Vicariat!

Indem ich mitfolgendes Protokoll ehrerbietigst dem Hochwürdigsten Capitular-Vicariat unterbreite, bitte ich untertänigst um alsbaldige Verhaltungsmaßregeln. Zur Ergänzung des Protokolls erlaube ich mir noch Nachstehendes anzuführen.

Fr. Maria H. ist mir bekannt als eine rechtschaffene und fromme Christin. Sie ist in oder bei Berlin geboren und war daher protestantisch, ist aber schon vor vielen Jahren, ich glaube in F., zur katholischen Religion übergetreten. Einer absichtlichen Lüge halte ich sie in dieser Sache nicht für fähig. Jedoch ist sie eine zart gebaute Frau, welche früher sehr krank war. Ihr Arzt hat zu mir selbst einmal gesagt: „Der Herbst nimmt sie mit.“ Seitdem sind schon 3 Herbste gewesen und die Frau lebt noch, ist gesund, aber wie gesagt schwächlich. Sie ist ungefähr 40 Jahre alt.

Der alte Herr H. war Kaufmann in M., lebte in sehr guten Verhältnissen, hatte aber viele Jahre ein schweres Nervenleiden (Gesichtsreissen), was ihn zu oftmaligen Morphiumeinspritzungen nötigte. Nach langem Leiden, während welchem er oft von Selbstmordgedanken geplagt wurde, starb derselbe ganz plötzlich und unerwartet am 3. Oktober

*) Vergl. Psych. Stud. 1910, S. 498. — Red.

vor. Jahres. In seiner letzten Lebenszeit schien es besser zu gehen. Aber auf einmal wurde er schwach; er wollte sich versehen lassen, aber zuerst doch den Arzt fragen. Da verlangte er vom Bette und, während sein Sohn ihn herabhob, starb er, nachdem er zwar öfters die hl. Sakramente empfangen hatte, aber das letztemal geraume Zeit vor seinem Tode. Er galt als Ehrenmann und stiftete auch zur Kirche M. einen Jahrtag. Nur von einem Manne habe ich gehört, daß er eine bezahlte Schuld nochmals habe bezahlen müssen, weil ihm der alte H. als Zeuge „umgestanden“ sei. Jedoch habe ich auf diese Erzählung nicht gar viel gegeben. Das Haus, in welchem die angebliche Erscheinung stattgefunden haben soll, gehört dem H. junior; H. aber bewohnte es.

Ich habe vorläufig bloß der H. und der Fr. H. jun. Schweigen auferlegt. Auch habe ich der Frau H. gesagt, auch wenn die Erscheinung wahr sein sollte, so folge daraus durchaus nicht, daß ihr Schwiegervater verdammt sei. Jedoch habe ich ihr und der H. Gebet für den Verstorbenen ans Herz gelegt. Zur Beruhigung der Frauen habe ich auch versprochen, das Haus still und ohne Aufsehen zu benedicieren.

Unter Erneuerung meiner Eingangs gestellten Bitte geharrt in tiefster Ehrfurcht des Hochwürdigsten Capitular-Vicariats gehorsamster, ergebenster

J. B. K., Pfarrer.

Dem pfarramtlichen Bericht lag das hier folgende Protokoll bei:

Protokoll
aufgenommen den 26. Februar 1890.

Praesentes: die Unterzeichneten.

Vor dem unterfertigten Pfarramte erscheint Frau M. H., Conducteursfrau von M. und gibt an:

„Am 24. Februar l J. Abends um ½9 Uhr ging ich mit Lichte in der Hand von meinem Wohn- in das Schlafzimmer, um für die Kinder die Betten abzudecken. Wir benützen als Wohnzimmer das rechts gleich neben der Haustüre gelegene Gemach, als Schlafzimmer das 2te links von der Haustür gelegene. Das 1te links der Haustüre gelegene Gemach, in welchem am 3ten Oktober vorigen Jahres Herr Johann H. sen. plötzlich verstarb, benützen wir als sogenanntes besseres Zimmer. Während ich vom Wohnins Schlafzimmer ging, fühlte ich etwas an mir vorbeistreifen. Ich dachte, es sei eine Katze, und blickte deßhalb an mir herunter. Ich sah zu meinen Füßen nichts, aber an der Türe des besseren Zimmers einen Schatten. Ich dachte: Wer geht denn da in mein Zimmer?, und machte dabei eine



halbe Wendung nach links. Da sah ich den die rechte Hand auf die Türklinke legenden, mir den Rücken zukehrenden Herrn H. senior. Jedoch sah ich auch seine rechtsseitige Gesichtshälfte mit dem wohlbekannten grauen Vollbart, wie ich ihn oft bei seinen Lebzeiten gesehen habe. Von seiner Kleidung habe ich gesehen: seine braune Joppe, graue Hose und auf dem Kopf eine sogenannte Cerevismütze (Tellerhaube), ganz wie der alte Herr im Hause gekleidet zu sein pflegte. Als ich den Verstorbenen erkannt hatte, erschrak ich aufs heftigste, so daß ich meinte, die Füsse brächen mir ab. Ich ging hierauf schnell in das Schlafzimmer, wo ich die Betten richtete; dann ließ ich das Licht im Schlafzimmer stehen, trug im Finstern meine drei kleineren Kinder nacheinander vom Wohnzimmer ins Schlafzimmer und kehrte dann mit dem Licht ins Wohnzimmer zurück. Dort sagte ich meiner noch nähenden Tochter Helene: „Bleib noch einige Zeit auf; denn der Vater wird gleich kommen, denn der Zug hat schon herein gepfiffen; ich leg mich jetzt nieder.“ Ich tat aber so, weil mir das Weinen nahe war und ich meine Aufregung die 14 jährige Helene nicht merken lassen wollte. Als ich nun mit dem Lichte wieder meinem Schlafzimmer zuging, da war es wieder, als ob zwischen mir und dem auf der rechten Gangseite stehenden Kleiderschranke etwas wie ein Luftzug durchstreiche und leis meine Kleider streife. Ich drehte mich wieder etwas um und sah wieder den alten Herrn, wie er im Gange zurück und auf die Stalltüre zuging. Ich eilte schnell in mein Schlafzimmer und schloß die Türe, dann aber kam mir der Gedanke: „Gib Weihwasser“ und ich öffnete nochmals etwas die Türe und sprengte Weihwasser auf den Gang, ohne aber nochmals hinauszusehen. Ich betete dann und legte mich zu Bette, ohne weiter noch etwas zu sehen oder zu hören. Lange konnte ich nicht schlafen, auch nicht als mein Mann bereits da war. Mein Mann und meine größere Tochter sagten zu mir nichts und ich sagte zu ihnen nichts von dem, was ich gesehen hatte. Ich denke daß diese beiden nichts sahen und ich wollte ihnen keine Aufregung bereiten.“ —

Auf spezielles Befragen erklärt Fr. H.: „Ich hatte selben Abend noch nicht geschlafen; ich war ganz wach, hatte ja eben noch mit meiner Tochter gesprochen und meine Kleinen ausgezogen; ich war auch ganz gewiß nicht schlaftrunken, nicht schlafgierig.“ — Wieder auf spezielles Befragen erklärt Fr. H.: „Ich habe nie in meinem Leben etwas Ähnliches gesehen und, wenn ich von solchen Dingen erzählen hörte, so habe ich ihnen keinen festen Glauben geschenkt.“

Auf besonderes Ersuchen verspricht Fr. H., weder ihrem Manne, noch ihren Kindern, noch irgend Jemand vorläufig von dem Geschehenen Mitteilung zu machen. Wohl aber wird sie, falls sie nochmals etwas Derartiges sehen sollte, sofort mündlich oder schriftlich dem Pfarramte Mitteilung machen.

(Unterschriften:) Marie H.; K., Pfarrer.

Das Ordinariat billigte das Verhalten des Pfarrers. Weitere Mitteilungen desselben lagen nicht mehr vor. Danach dürfte sich die Erscheinung nicht mehr gezeigt haben. Die Deutung bleibt dem geneigten Leser überlassen.

Eine Sitzung mit dem Medium Politi in Rom.

Mitgeteilt von O. Ohlsen (Turin).

Der Selbstmord des Luigi Lucheni, des Mörders der Kaiserin Elisabeth von Österreich, der sich im vorigen Herbste im Genfer Gefängnis erhängte, brachte dem Herrn General Carlo Ballatore eine Sitzung mit dem Medium Politi in Erinnerung, die genau ein Jahr nach der Ermordung der Kaiserin, am 10. Sept. 1899 in seinem Hause stattgefunden, und veranlaßte ihn, einen zweiten Bericht über die merkwürdigen Phänomene dieser Sitzung zu veröffentlichen (Theosophische Zeitschrift „Ultra“, Dez. 1910). Ein erster war seiner Zeit im „Vesillo Spiritico“ erschienen. Der General erzählt: „Am Abend des 10. Sept. hatten wir, meine Frau und ich, in unserem Hause eine Sitzung mit Politi, da wir zu jener Zeit häufig experimentierten, weshalb wir in unserem Hause ein besonderes Zimmer mit ständigem, medianischem Kabinett dazu eingerichtet hatten. Darin ließen wir Politi Platz nehmen und besorgten alsdann gemeinschaftlich den festen, sicheren Verschluß des Kabinetts. Unmittelbar nach dem Dämpfen der Lampen forderte das Medium im Trance uns auf, eingedenk zu sein, daß dieser Tag, der 10. September, der Jahrestag eines traurigen Ereignisses sei (woran allerdings keines von uns beiden auch nur im entferntesten gedacht hatte) und unsere ganze Aufmerksamkeit zusammenzunehmen, da sogleich die ermordete Kaiserin in ihrem Astralkörper bei uns sein würde. Diese so unerwartete und höchst überraschende Ankündigung ließ in uns den mißtrauischen Gedanken aufsteigen, Politi wolle sich vielleicht einen schlechten Spaß mit uns erlauben — zu unserem nachherigen Bedauern, da wir annehmen mußten, daß wir ohne jene Anwandlung von einer skeptischen Seelenstimmung, die stets



hemmend wirkt, wahrscheinlich weit größere Resultate erzielt hätten. Ohne etwas von unseren Zweifeln verlauten zu lassen, nahmen wir die Meldung scheinbar mit großem Ernste auf, indem wir an die wirkliche oder imaginäre Kaiserin einige gebührende Worte der Begrüßung richteten, horchten jedoch dabei scharf nach dem Kabinette hin. aus welchem das ununterbrochen gleichmäßige Atmen Politi's deutlich zu uns drang. Nach einer zweiten Aufforderung Politi's, auf das, was sich nun zutragen werde, genau acht zu geben, entwickelte sich vor unseren Augen ein wunderbares Schauspiel. In geringer Entfernung von uns und von dem medianischen Kabinett stieg vom Fußboden eine kleine Wolke jenes weißlich-grauen Nebels empor, der in medianischen Sitzungen so oft gesehen wird. Sie nahm nach und nach die Form einer kolossalen kaiserlichen Krone an, wurde leuchtend mit scharf gezeichneten Umrissen, und blieb auf einer Höhe von etwa 1 1/2 Meter unbeweglich stehen, wie auf einer Basis ruhend. Alsdann schmückte sie sich mit runden und ovalen Kugeln aus, die kristallinisch weiß oder farbig herrlich wie Diamanten und kostbare Steine strahlten. Wahrlich angesichts dieses wunderbaren Phänomens wußten wir kaum, ob wir wachten oder träumten! Die fluidische Krone verschwand nach einigen Augenblicken und die sich wieder bildende Nebelwolke drehte und wand sich in gar bizarrer Weise. Abermaliges Ermahnen, acht zu geben! Eine zweite, der ersten an Form gleiche, mit Edelsteinen reich besetzte, von einem Kreuze überragte Krone erschien vor unseren Augen. Ich deutete mir diese beiden Kronen, die erste als ein Symbol der kaiserlich-königlichen österreichischen, die zweite als ein Symbol der ungarischen Würde. „Und nun wird die Kaiserin erscheinen", verkündete Politi aus seinem Kabinett. Leider sollte diese Ankündigung des letzten großen Phänomens, dem wir gespannt entgegensahen, in eine Enttäuschung umschlagen. Zwar entstand abermals eine Wolke von ungewöhnlichem Glanze, und aus derselben entlud sich ein Sprühregen von Funken, wie ein glühendes Eisen unter den Schlägen des Hammers sie zu entsenden pflegt. Das erwartete Phantom aber erschien nicht und Politi erklärte, daß die zu dessen Bildung nötige Kraft fehle. Nun entspann sich zwischen mir und der Kaiserin ein Gespräch: sich des Sprachorgans des Mediums bedienend, teilte sie uns mit, sie sei nach Rom gekommen, um dem damaligen Papste Leo XIII. für sein geflissentliches Beten für ihr Seelenheil zu danken. Zwar habe es ihr an einem medianischen Mittel, um sich ihm zu offenbaren, gefehlt, doch

sei es ihr gelungen, ihm durch Intuition ihre Gegenwart und ihr Vorhaben zum Bewußtsein zu bringen. Zu uns habe sie sich angezogen gefühlt, weil unser Haus augenblicklich das beste medianische Milieu in Rom sei. Ich dankte ihr für die Ehre ihres Besuches und bat sie, ihren Namen auf den kleinen Tisch aus weißem Holze zu schreiben, auf welchen meine Frau und ich unsere Hände legten. Sogleich zeigten sich mehrere Flämmchen, die fast blitzartig über den Tisch fuhren; alsdann, nach ihrem Erlöschen, hörten wir etwas zu Boden fallen, dem Klange nach ein Bleistift, das man etwas heftig von sich wirft. Auf der Stelle machten wir Licht und erblickten auf dem Tisch mit Bleistift geschrieben den Namen: Elisabeth. Wie der Bleistift in's Zimmer gekommen, war für uns ein Rätsel, denn wir hatten das Medium vor Beginn der Sitzung vorschriftsgemäß durchsucht. Der Marchese Mario Theodoli, „Colonello“ (Oberst außer Dienst), besitzt einen Brief und eine Unterschrift von der Kaiserin Elisabeth und hatte die Güte, mir die Schriftstücke behufs Vergleichung der Schriftzüge zu überlassen. Zu einem entschiedenen Ausspruch fehlt mir die professionelle Kompetenz, mein persönlicher Eindruck ist jedoch der einer völligen Übereinstimmung der beiden Unterschriften. Was ich ohne Vorbehalt behaupten zu dürfen glaube, das ist der Ausschluß des Betruges und der Halluzination Übung und vielfaches Experimentieren setzen meine Frau und mich in Stand, den Verlauf einer Sitzung und die auftretenden Phänomene mit Ruhe und Objektivität zu verfolgen, und in jener Sitzung waren unsere Wahrnehmungen und Eindrücke durchaus gleichlautend.“

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die physiologischen Grenzen der Gesichtshalluzination.

Von H. Dennis Taylor.

Übersetzt von Alois Kaindl (Linz a. D.).

(Fortsetzung von Seite 239.)*)

An einem Abend wurde die Erscheinung von vier Personen doch nicht völlig gleichzeitig gesehen. An einem

*) Durch Versehen des Setzers ist der Schluß der Fußnote auf S. 240 über das Erlebnis der Miß Morton im vorigen Heft



anderen Abend sah Miß R. C. Morton die Erscheinung in das Gesellschaftszimmer hereinkommen, sah sie dann sich an ihren gewohnten Platz, hinter dem Sofa, worauf sie saß, begeben und dort etwa eine halbe Stunde lang verweilen. Miß Morton drückt ihr Erstaunen aus, daß sie von ihrem damals im Zimmer anwesenden Vater und ihren Geschwistern nicht wahrgenommen werden konnte. In dem veröffentlichten Bericht tritt die Tatsache, daß die Erwartung keinerlei Einfluß auf die Wahrnehmung der Erscheinung hat, besonders deutlich zutage. —

„Proceedings of the S. P. R.", Vol. V, p. 418: Mr. Tyre gibt einen ausführlichen Bericht über die Erscheinung einer alten Frau, welche man oftmals neben seiner jüngeren Schwester auf dem Bette liegen sah, während weder er, noch

---

weggeblieben. Er lautet: „Ich folgte ihr und sah sie die Hausflur dahinwandeln, bis sie die Gartenthüre erreichte, wo sie verschwand. Als sie den unteren Teil der Treppe passierte, sprach ich sie an, erhielt aber keine Antwort, obgleich sie, wie früher, anhielt und tat, als ob sie etwas sagen wollte." — Ich werde hier aus dem Berichte der Miß Morton noch ein paar Stellen anführen, aus denen zu ersehen ist, daß auch andere Personen von der Erscheinung ganz ähnliche Eindrücke empfingen, wie die Berichterstatterin. „In der Nacht vom 2. August desselben Jahres wurden von drei meiner Schwestern und der Köchin, welche alle im oberen Stockwerk schliefen, und auch von meiner verheiratheten Schwester Mrs. K., welche einen Stock tiefer schlief, Fußtritte gehört. Sie alle behaupteten, ganz deutlich vernommen zu haben, wie an ihren Thüren die Fußtritte vorüber- und wieder zurückgekommen seien. Die Köchin, eine Person von mittleren Jahren, die ziemlich sensitiv war, erzählte mir, daß sie eines Nachts, als sie, nachdem die Dienstleute schon zu Bette gegangen waren, noch in die Küche ging, um heißes Wasser zu holen, der Gestalt auf der Stiege begegnete. Sie schildert sie als eine Dame in Witwentracht, groß und schlank von Gestalt, deren Angesicht unter einem mit ihrer rechten Hand gegen dasselbe gepreßten Taschentuche verborgen ist. Außerdem sah sie die Gestalt an einem Vormittag um 11 Uhr vom Küchenfenster aus auf der Terrasse, wohin es sich öffnet, auf- und abwandeln, ohne dieser Wahrnehmung damals eine besondere Bedeutung beizulegen. — Am 6. August (1884) sandte ein Nachbar von uns, General A., der uns gegenüber wohnte, seinen Sohn zu uns herüber, um sich nach meiner verheirateten Schwester zu erkundigen, da sie in unserem Obstgarten, der von der Straße aus sichtbar ist, eine Dame gesehen hätten, die darin wehklagend herumwandelte. Er beschrieb sie uns durch seinen Sohn, und später selbst, als eine schlanke Dame in Schwarz (Trauerkleidung) mit einer Haube auf dem Kopfe, von der ein langer Schleier herniederhing, das Angesicht von einem Taschentuch verhüllt, das sie mit ihrer rechten Hand unter Schluchzen dagegen drückte. Er kannte meine Schwester nicht persönlich, da sie erst ein paar Tage hier war und uns nur selten besuchte, und wußte nur, daß sie wegen ihres jüngsten Sohnes in Trauer ging. Meine Schwester war an diesem Tage überhaupt nicht im Garten, ist eher klein und trägt keinen Schleier." K.



seine ältere Schwester irgend etwas dem Ähnliches wahrzunehmen vermochte. Spätere Nachforschungen ergaben, daß die Erscheinung der Schilderung entsprach, die man über des vorigen Wohnungsinhabers erste Frau erhalten hatte, welche an eben der Stelle, die jetzt die Erscheinung einnahm, unter unsäglich traurigen Verhältnissen gestorben war. —

Ein anderer, sehr bemerkenswerter Fall ist jener, welcher unlängst in dem „Journal of the Society for Psychical Research“ (vom November 1908) veröffentlicht wurde. Es handelt sich hier um eine von Dr. Riaz, einem besonnenen, verständigen und energischen Geschäftsmanne, der keinerlei Gesichte je gehabt hatte, bezeugte, dem Tode seiner Frau vorangehende Vision von der ungewöhnlichen Dauer von fünf Stunden. Er befand sich in einem sowohl physisch, als auch geistig vollkommen normalen Zustand. Er war jedoch der einzige im Zimmer, welcher die Gestalten dieser engelgleichen Wesen gewahrte, die anscheinend auf die Befreiung von seines Weibes geistiger Form warteten, welche er gleichfalls wahrnahm und bestrebt sah, sich von ihrem materiellen Körper loszumachen, mit dem sie durch den bekannten, einem Silberfaden ähnelnden Odstrom [bezw. fluidischen „Faden“] verbunden schien. Wiewohl er die Augen wiederholt vom Bette abwandte, fand er doch die Gestalten noch immer dort, wenn er sie dem Bette wieder zukehrte. Er dachte, daß ein einige Zeit anhaltendes Schließen der Augen zu einem Verschwinden der Vision führen könnte; dies war aber keineswegs der Fall. Beim Öffnen der Augen waren die Gestalten wieder alle da, gerade wie zuvor. Es läßt sich kaum ein Fall finden, der mehr für die Objektivität der Erscheinung spräche als dieser; und doch war derjenige, für den diese Vision bestimmt schien, der einzige Anwesende, für den sie sichtbar war. — —

Daß die Mehrzahl der spontanen Erscheinungen weder in dem supra-, noch in dem subliminalen Geiste des Perzipienten entspringt, darauf deutet auch die bedeutsame Tatsache, daß die Formen und die Art der Erscheinung von der traditionellen, unter dem Einfluß von Religion und religiöser Kunst entstandenen Vorstellung von geistigen Wesen so sehr abweichen. Engel und Geister sind uns immer, sowohl schriftlich, wie auch bildlich, als geschlechtslose und bartlose Wesen mit Schwingen und in strahlende weiße Gewänder gekleidet geschildert worden. Wie himmelweit verschieden von jenen sind im allgemeinen die in den Berichten der S. P. R. enthaltenen Schilderungen von

Phantomen, über deren Geschlecht kein Zweifel obwalten kann, indem sie mit bärtigen Gesichtern und in den Alltagskleidern ihres Erdenlebens und ohne eine Spur von Flügeln erscheinen.

Auch dürfen die zahlreichen Fälle nicht außer acht gelassen werden, worin von Tieren berichtet wird, bei welchen untrügliche Anzeichen vorhanden sind, daß sie Erscheinungen erkennen,*) wie in dem Fall Morton und in

*) Vergl. Dez.-Heft v. J., K. Not. l), S. 722. — Da ich der Ansicht bin, daß es zur Beurteilung der Spukphänomene, welche in unserer „aufgeklärten" Zeit noch immer als großer Aberglaube betrachtet und dementsprechend behandelt werden, für den Leser dieser Zeitschrift ungleich wichtiger und zweckdienlicher ist, zu wissen, wie sich Tiere solchen Erscheinungen gegenüber verhalten, als gewisse kritische Abhandlungen über diesen Gegenstand zu kennen, die nur bezwecken, alle diesbezüglichen Berichte dadurch völlig zu entwerten, daß sie in Bezug auf Exaktheit der Beobachtung an menschliche Zeugenschaft derart überspannte Anforderungen stellen, daß deren Erfüllung im besonderen konkreten Falle zu einem Dinge der Unmöglichkeit wird und zünftige Wissenschaft so niemals in die Lage kommen kann, diese ihr unbequemen Tatsachen anerkennen zu müssen, so will ich aus dem ziemlich umfangreichen Bericht der Miß R. C. Morton auch noch jene Stelle hier anführen, welche auf den obenerwähnten, mir als wichtig erscheinenden Umstand Bezug hat. Dieselbe lautet: „Wir haben guten Grund, anzunehmen, daß die Erscheinung von unseren Hunden gesehen wurde: 1) Ein langhaariger Apportierhund („retriever"), der in der Küche schlief, wurde von der Köchin, wenn sie des Morgens in die Küche ging, zu verschiedenen Malen in einem Zustande von Furcht und Schrecken angetroffen. Man sah ihn auch mehr als einmal völlig verschüchtert und mit dem Ausdrucke des Entsetzens aus dem Obstgarten kommen. Er genoß eine durchwegs freundliche Behandlung und war keineswegs ein scheuer Hund. 2) Ein kleiner „Skye-Terrier" (von der Hebrideninsel Skye), den wir später bekamen und der gewöhnlich unter meinem Bette schlief, hörte die ohne Zweifel gespenstigen Fußtritte, die öfters an der Thüre vorüberkamen. Ich hatte einmal, und zwar am 27. Oktober 1887, Gelegenheit, dies zu beobachten. Der Hund litt damals an rheumatischen Anfällen und scheute jede Bewegung; als sich jedoch jene Fußtritte vernehmen ließen, sprang er auf und schnüffelte an der Thüre. Zweimal sah ich diesen Hund, wie ich mich bestimmt erinnere, plötzlich zu der Strohmatte hinlaufen, die sich im Hausflur am unteren Treppenende befindet, wo ich ihn mit dem Schweife wedeln und den Rücken krümmen sah, wie Hunde zu tun pflegen, wenn sie Liebkosungen erwarten. Er sprang sodann empor und schmiegte sich an, gerade so, wie er es machen würde, wenn eine Person dort gestanden hätte; auf einmal jedoch schlich er sich, den Schweif zwischen die Beine geklemmt, von dannen und verkroch sich unter ein Sofa. Wir standen alle unter dem Eindrucke, daß er die Gestalt gesehen haben mußte. Sein ganzes Gehaben war überaus seltsam und für den Beschauer ungleich eindrucksvoller, als es sich durch eine Schilderung wiedergeben läßt." — Das hier beschriebene Gebahren des Hundes erinnert lebhaft an das, was Dr. Wötzel über das Ver-

jenem interessanten Fall, den Andrew Lang im „Journal der S. P. R.“ vom April 1909 mitteilt. —

Derartige Erscheinungen sind in den Berichten der S. P. R. durchaus keine Seltenheit; es finden sich darin aber auch Fälle, wo von Perzipienten auf Wänden, Vorhängen etc. Flachbilder gesehen werden, die den Anschein gewähren, als wären sie dorthin projiziert worden. Diese werden bisweilen nur von einer Person, manchmal aber auch von mehreren Personen zugleich wahrgenommen, wie z. B. im Falle des Kapitän Towns, wo von nicht weniger als acht Zeugen beiderlei Geschlechts auf einem Felde der Täfelung des Kleiderschrankes eine dem Bilde auf einem Medaillon ähnliche Erscheinung beobachtet wird. (S. „Phantasms of the Living“, Vol. II, p. 213.) Dieser Fall gehört offenbar in die Klasse der kollektiven Krystall-Visionen. —

Die annehmbarste, sich gleichsam von selbst aufdrängende Erklärung der Tatsache, daß Erscheinungen,

halten seines Hundes gelegentlich einer Erscheinung seiner Frau berichtet, weshalb auch noch die betreffende Episode dieses Falles hier angeführt zu werden verdient: „Ohngefähr sechs Wochen nach dem Tode seiner Frau saß er mittags um 1 Uhr, nachdem er vom Tische aufgestanden, auf dem Sopha, neben ihm sein Hund. Da hörte er jemand leise über den Vorsaal kommen; er dachte, es sei die Aufwärterin, welche abräumen wolle. Der Hund pflegte sonst, wenn jemand kam, stets anzuschlagen, auch wenn es die Aufwärterin war; diesmal aber spitzte er bloß die Ohren. Da öffnete sich die nur angelegte Thüre und die Verstorbene erschien. Sie stand kaum einige Schritte weit von ihm in ihrer ehemaligen Gestalt, mit demselben weißen Gewande und mit freundlichem Blicke ihre schon gethane Aussage wiederholend, mit dem Zusatze, daß sie mehr zu offenbaren gehindert sei; dann sagte sie: „„Lebewohl, auf Wiedersehen!““ Sie schien beim Sprechen die Lippen kaum zu bewegen, ihre Worte schienen pfeilschnell aus den sanft geöffneten Lippen zu schießen. Die Gestalt schien jetzt weniger durchsichtig zu sein, als in der Nacht, ja selbst die Thüre hinter sich zu decken. Er wollte sie fassen, da ward sie plötzlich unsichtbar. Er öffnete rasch die Thüre und untersuchte aufs neue alles, ohne Etwas entdecken zu können. Von größter Merkwürdigkeit war das Benehmen des Hundes. Er bellte weder vor, noch während der Erscheinung; er sprang freudig vom Sopha herab zu ihr hin und um sie herum, und winselte, wie er sonst gethan, wenn die Verstorbene ausgegangen war, ohne ihn mitzunehmen, und dann wieder zurückkam, als wenn er sagen wollte: „„Ei wie lange bist du weggeblieben und hast mich nicht mitgenommen!““ Auch nach dem Verschwinden der Gestalt bellte er nicht, sondern lief mit Wötzel zur Thüre hinaus, blieb an der Kammer, wo seine Herrin gestorben war, stehen, winselte und wollte hinein. Wötzel öffnete sie, er sprang auf das Bett der Verstorbenen und klagte, als er sie auch hier nicht fand. Er schien sie überall zu suchen und wollte mehrere Tage nicht fressen, wiewohl er vorher guten Appetit gezeigt und nicht krank gewesen.“ (Daumer, „Das Geisterreich,“ I. Band, S. 266/267. K.



welche gemäß meiner früheren Beweisführung als objektive Realitäten betrachtet werden müssen, nicht allen Personen gleichmäßig sichtbar sind, besteht in der Hypothese, daß zu ihrer Kundgebung zwei Faktoren erforderlich sind, und zwar erstens ein höherer oder geringerer Grad von objektiver Materialisation — oder nach Frederick Myers von „Ektoplasie" [„ectoplasy"], und zweitens bei dem Perzipienten ein Zustand von Hyperästhesie des Gesichtssinnes, welche durch psychischen Einfluß herbeigeführt zu werden scheint. Wenn wir eine Überwelt oder geistige Welt als bestehend voraussetzen, dann wäre es wohl denkbar, daß, wenn immer von seiten ihrer Bewohner angestrebt wird, mit inkarnierten Wesen in Verbindung zu treten, eine Erhöhung der Wahrnehmungsfähigkeit, bei den letzteren eine Vorbedingung für die Wahrnehmbarkeit der geistigen Kundgebung ist, besonders dann, wenn die Materialisation nur einen minimalen Dichtigkeitsgrad erreicht; und wenn wir ferner annehmen, daß die Willensmacht des Geistes, der sich kundzugeben wünscht, bei dem gewünschten Perzipienten eine temporäre (vorübergehende) Hyperästhesie des Gesichtes oder Gehörs hervorzurufen oder herbeizuführen vermag, ohne notwendigerweise die Sinne anderer Anwesender zu erregen, so würde es erklärlich sein, daß die Erscheinung nur für eine oder eventuell mehr als eine Person, aber für keine andere sichtbar ist. Einige solche Annahmen scheinen mir durchaus erforderlich, um mit einiger Folgerichtigkeit die Unmasse von wertvollem Beweismaterial zu erklären, das sowohl, was spontane Phänomene supernormalen Charakters, als auch was solche anbelangt, welche unter den mehr künstlich herbeigeführten Bedingungen des Zirkels stattfinden oder angeblich stattfinden, von der S. P. R. gesammelt worden ist.*) Voraus-

*) Für jene Wissenschaftler, welche, wie ich bereits erwähnt, ihr Ideal von exakter Beobachtung so hochgeschraubt haben, daß es für Menschenwitz und Menschenkunst schier unerreichbar ist, kommt selbstverständlich auch dieses gewiß imponierende Beweismaterial der S. P. R. nicht in Betracht. Angesichts dieser Tatsache muß es auch dem harmlosesten Beobachter aufdämmern, daß jenen rigorosen Wissenschaftlern der gute Wille fehlt, Tatsachen als Tatsachen anzuerkennen. Wie treffend passen auf jene ultrakonservativen Forscher, welche sich für die eigentlichen Repräsentanten der Wissenschaft halten, obschon sie gleichsam ihr Bleigewicht bilden, das ihren Fortschritt um Jahrhunderte verzögert, und auf ihr ablehnendes Verhalten jenem obenerwähnten, höchst bedeutsamen Forschungsergebnis gegenüber folgende Stellen aus Prof. Daumer's schon öfters zitiertem Werke: „„Die Sache ist durch eine ganze Wolke von nicht zu bezweifelnden Thatsachen so vollständig erwiesen und bestätigt, daß

gesetzt, daß es gelänge, den beklagenswerten Faktor des Betruges ganz auszuschalten, um von der Erwartung des Betruges, welche viele Forscher so auffallend charakterisiert, ganz zu schweigen, so ist doch kaum ein Grund aufzufinden, der dazu berechtigen würde, eine Grenzlinie zu ziehen, um die auf der ganzen Welt vorkommenden spontanen Phänomene, wovon die S. P. R. eine solche Menge angesammelt hat, von den wohlbezeugten Phänomenen des Spiritualismus abzusondern.

Es ist ein Bestreben vorhanden, von Zeugen spiritistischer Phänomene, und sogar dann, wenn Professionalismus (Erwerbstätigkeit) dabei ausgeschlossen ist, einen viel höheren Grad von Übereinstimmung zu fordern, als man im Falle spontaner Phänomene jemals beansprucht. Ja man verlangt verhältnismäßig viel mehr, als sich folgerichtig erwarten läßt, besonders wenn wir annehmen, daß die Phänomene zum Teil objektiv und real sind, und andererseits, um deutlich wahrgenommen werden zu können, in vielen Fällen eine Hyperästhesie des Gesichtssinnes erheischen. *) (Schluß folgt.)

---

man sich wundern muß, wie man sie noch immer bestreiten mag““ (Zitat aus Horst). „Das ist im Jahre 1830 gedruckt. Die kluge Welt ist noch jetzt (1867) nicht geneigter, dergleichen Dinge einzuräumen. Wenn der Mensch Etwas nicht glauben will, so überzeugen ihn auch „„ganze Wolken von nicht zu bezweifelnden Thatsachen““ nicht.“ „„Die sogenannte Aufklärung, der Rationalismus und Materialismus, sind so gut dogmatischer Natur, als ein religiöses und theologisches System. Denn das Alles ruht nicht auf reiner, unbefangener Intelligenz und Vernunfthätigkeit, ist nicht nur Sache des Wissens und der Einsicht, indem sogar die evidenteste Erfahrungsthatsache abgewiesen wird, wenn sie den erwähnten Denkarten widerstrebt. Es ist Willenssache, Meinungseigensinn und Meinungstyrannei, Fanatismus und Terrorismus der Verneinung, und um kein Haar besser, als der so hart verklagte Fanatismus und Terrorismus des positiven Extrems.““ —

*) Vielleicht ließe sich die so rätselhafte Erscheinung des „zweiten Gesichts“ auf ähnliche Weise erklären, nämlich dadurch, daß man sie einerseits auf Hyperästhesie des Gesichtssinnes eines Perzipienten und andererseits auf die gleichzeitige Wirksamkeit eines Agenten zurückführt, der einen divinatorischen Traum hat und ihn örtlich objektiviert. Hiernach würde das Phänomen des „zweiten Gesichtes“ dadurch zustande kommen, daß ersterer zum Zeugen solcher, mehr oder weniger konsistenter, veräußerlichter prophetischer Traumgebilde wird. Ein Fall, wie folgender, den ich Perty („Der jetzige Spiritualismus“, S. 205) entnehme und der ihn aus Daumer zitiert, verleiht obiger Erklärung einen Grad von Wahrscheinlichkeit. „In Daumer's „Reich d. W. u. G.“, S. 100, steht ein sehr interessanter Fall von dem ekstatischen Besuch einer Lebenden bei einem Kinde, das, anscheinend ganz gesund, etwa



Gedankenleser in München.

Die Debatte über dieses schon im vorigen Heft, S. 246 ff. erörterte aktuelle Thema wurde in den „Münchner Neuesten Nachrichten" fortgesetzt. Zunächst schrieb Dr. A. D. (offenbar: Dessauer) im Morgenblatt vom 28. März cr., Nr. 147 unter der Spitzmarke:

---

14 Tage später starb. Die Mutter des Kindes lag noch im Bette, ihr Kind in einem Bettchen daneben schlief ruhig, die Mutter fühlte sich wohl und glücklich. Da öffnete sich die verschlossene Thüre und es trat eine Frauengestalt in tiefer Trauerkleidung mit unendlich kummervollem Gesicht in das von der Lampe erhellte Gemach, schritt auf das Kind zu, beugte sich über dasselbe, worauf die Mutter mit furchtbarem Grauen ihre im Bette nebenan schlafende Tante mit den Worten wachschüttelte: „„Man nimmt mir mein Kind!"" Wieder umblickend sah sie die Gestalt nicht mehr. Die Frauen, aufspringend, fanden die Thüre verriegelt, das Kind schlief ruhig. Etwa 14 Tage später bekam dieses Krämpfe, der Arzt aus der Stadt konnte erst in 4 Stunden herbeigeführt sein; die Tante schickte unterdeß zu der etwa eine Viertel Stunde entfernten Förstersfrau, die das Unglück gehabt hatte, alle ihre Kinder in zartem Alter zu verlieren; man hoffte von ihrer Erfahrung einigen Rath. Die Frau kommt, tritt durch die Corridorthüre in das Zimmer und es ist dieselbe, welche die Mutter in jener Nacht erblickt hatte: Zug für Zug, das gramvolle Antlitz, die hagere Gestalt, die tiefe Trauerkleidung, und sie schritt wie damals auf das Bettchen des 1½ Jahr alten Mädchens zu, das zwei Stunden später in ihren Armen starb. Daumer deutet diesen merkwürdigen Fall richtig so, daß die Förstersfrau, in tiefem Schlafe liegend, geistig die Scene prophetisch vorausgeschaut, ich sage vorausgespielt hatte, von der im wachen Leben kein Mensch damals etwas ahnen konnte. Auch mir ist dieses wahrscheinlicher, als daß die Mutter des Kindes die Scene in der Vision vorausgeschaut, denn sie war nach ihrer getreuen Erzählung eben tagwach." — Aehnliche vorbedeutende Erscheinungen sind die von mir schon einmal bei einer anderen Gelegenheit erwähnten sogenannten Figurierungen in Just. Kerner's „Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur", die auch darin mit den Erscheinungen des „zweiten Gesichtes" übereinstimmen, daß sie, wie diese zum Teil symbolischer Natur sind, weshalb sie schon Dr. Kerner damit in Beziehung brachte (S. 42—47). Bei diesen Figurierungen wurden Personen, welche später das Gefängnis der Eßlinger betraten, einige Zeit vorher mehr oder weniger materiell nicht nur vollkommen lebenswahr dargestellt, sondern es wurde auch wiederholt durch Schwarzwerden einer solchen Erscheinung ein der betreffenden Person jedesmal bevorstehender Trauerfall auf symbolische Weise prophetisch angedeutet. — Von wahrer Intelligenz und Genialität dürften die Phänomene des „zweiten Gesichtes" kaum jemals ernstlich bezweifelt worden sein, dagegen werden sie von einer seichten Aufklärung noch immer als grasser Volksaberglaube betrachtet. Würde in der Wissenschaft, wie man stets glauben machen will, in der Tat der ruhige besonnene Geist der freien Forschung walten und nicht ein wilder Glaubensfanatismus herrschen, so wäre ihr Verhalten unbekannten und unerklärlichen Erscheinungen gegenüber stets ein anderes gewesen und hätten vor allem jene gewichtigen Stimmen,



Noch ein Gedankenleser: „Die Art und Weise, wie die Gesellschaft sich unterhält, hat ihre Moden. Diese Mode besteht meist in dilettantischer Behandlung wissenschaftlicher Entdeckungen und Streitfragen, die momentan von sich reden machen. In den 30er und 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts trieb alles Mesmerismus, in den 80er Jahren photographierte alles und, da momentan als Reaktion auf den ausgesprochenen Materialismus des letzten Jahrzehnts der Hang zu seelischen Erforschungen und vermeintlich seelischer Betätigung sich stark bemerkbar macht, so häufen sich die Vorträge über Psychotherapie, einer Therapie, der die Ärzte mehr Aufmerksamkeit schenken sollten, wenn sie ernstlich den Kurpfuschern

---

welche sich zu Gunsten der Tatsächlichkeit der als „zweites Gesicht" bekannten Phänomene stets vernehmen ließen, von ihrer Seite eine ernste Berücksichtigung erfahren müssen. Wenn die Wissenschaft auch die Tatsächlichkeit dieser Phänomene nicht als erwiesen betrachtet, so kann sie in Anbetracht der für sie eintretenden, höchst beachtenswerten Zeugenschaft auch nicht ihre Nichttatsächlichkeit als bewiesen annehmen; wenn sie es aber trotzdem tut und den Glauben an ihre Tatsächlichkeit als Aberglaube verdammt, so entkleidet sie sich in den Augen aller denkenden Menschen nur selbst ihrer Würde, indem sie durch eine solche Handlungsweise den Beweis erbringt, daß sie sich nicht, wie es ihr Grundprinzip verlangen würde, vom Geiste reiner Objektivität leiten, sondern von blindem Glaubenseifer beherrschen läßt. Es ist bezeichnend, daß diejenigen Vertreter der Wissenschaft, welche die Wirklichkeit dieser Phänomene am heftigsten bestreiten, sie niemals zu ihrem Studium gemacht hatten, und daß diejenigen, welche sich einer solchen Aufgabe unterzogen und das vorhandene Beweismaterial einer sorgfältigen Prüfung unterwarfen (wie z. B. Schopenhauer, Dr. Ludwig Kuhlenbeck und Prof. Dr. Friedrich Zurbonsen) rückhaltslos für die Tatsächlichkeit dieser Erscheinungen eingetreten sind. — Um zu zeigen, wie die von der „voraussetzungslosen Wissenschaft" inspirierte Aufklärung selbst die Kunst mißbraucht, um das Volk in einer ganz bestimmten Weise über Dinge zu belehren, von denen sie selbst noch nichts versteht, und ihm Ideen einzuimpfen, die sich über kurz oder lang als falsch erweisen werden, diene folgendes Beispiel: Man hat bekanntlich Raupach's Drama „Der Müller und sein Kind", indem man es zu einem Opernlibretto umschrieb, gleichzeitig zu einem Tendenzstücke gemacht, das nicht, wie ersteres, zu einer „Verherrlichung des Aberglaubens" dienen soll, sondern im Gegenteil den Zweck verfolgt, vor Aberglauben abzuschrecken. In der kritischen Besprechung dieser Oper im klerikalen „Linzer Volksblatt" findet sich unter anderem folgende Stelle: „Im weiteren Verlaufe obenerwähnter Einführung heißt es: „„Die Geisterscene ist es, die dem Volksdrama den Ruf eines Geisterstückes eintrug. Der naive Zuschauer hält sich an das Konkrete der Geistererscheinungen und vergißt darüber die Symbolik, die darin zu suchen ist und die ja ein Shakespeare bei seinen Geistererscheinungen im Auge hat."" (!) Sehr richtig und schön sagen die Librettisten in dieser Einführung, daß „Der Müller und sein Kind" nicht wie „„oberflächliche



Abbruch zu tun gedenken. Denn diese Therapie wird in der nächsten Zukunft sicher eine bedeutende Rolle spielen. Es häufen sich die Vorlesungen über Willenserziehung und Willensstärkung, die Betrachtungen über die Abhängigkeit der Psyche vom Gehirn und somit auch die Forschung nach dem Wesen des Gedankens. Ein nicht zu unterschätzendes Hilfsmittel bei dieser letzteren sind die Experimente des Gedankenübertragens. Wir haben in München innerhalb kurzer Zeit die zwei besten Vertreter des Gedankenlesens, Bellini und André Andrejé, zu sehen Gelegenheit gehabt, das heißt André Andrejé tritt im „Café Leopold" (Benz) noch auf. Ich hätte nun keinen Grund, das, was ich über das Gedankenlesen bei meiner Besprechung über Bellini gesagt habe, trotz zahlreicher Zuschriften zu modifizieren oder weiter auszubauen, wenn nicht der Unterschied zwischen dem liebenswürdigen Russen und dem

---

Geister"" (etwas Oberflächlicheres als einen Aufgeklärten vermag ich mir bei bestem Willen nicht vorzustellen!) glauben, eine Verherrlichung des Aberglaubens ist, sondern vielmehr eine gegen den Aberglauben gerichtete Tragödie des Aberglaubens." Zu einer solchen hat man das Stück Raupach's in der Tat zugestutzt, daher ist auch in der Kritik der liberalen „Tagespost" von einer tragischen Schuld die Rede, welche der sonst grundehrliche Konrad durch Aberglauben (also in diesem Falle durch den Glauben an das „zweite Gesicht", den er mit den hervorragendsten Denkern und Dichtern teilt) auf sich lädt. — Das also sind die Früchte der „freiheitlichen Intentionen" einer vielgepriesenen Aufklärung, daß man nicht nur die Meinung Andersdenkender nicht achtet, sondern auch nicht davor zurückschreckt, die Freiheit des Dichters und der Bühne anzutasten! Eine Zensur der Aufklärung, die sich im Prinzipe von der einstmals geübten jesuitischen in nichts unterscheidet! Und das ist die Gesinnung von Nachkommen der alten Germanen, die, umrauscht von ihren Eichenwäldern, andachtsvoll den Offenbarungen ihrer Barden und Seherinnen lauschten! Ich denke, stünden sie heute wieder auf, sie würden wenig Wohlgefallen an einem Geschlechte finden, das in eitler Selbstvergötterung den geheimnisvollen Born mißachtet, aus dem die tiefsten Wahrheiten fließen. Ein Shakespeare bedarf keiner Kommentare, sonst hätte er sie selbst gegeben; er hat es aber nicht getan, weil er sich seines unterbewußten Schaffens offenbar bewußt war und gewußt hat, daß der reflektierende Verstand an die Weisheit der subliminalen Region nicht hinanreicht. Auch hat man zu seiner Zeit die Freiheit des Denkens so weit geachtet, um es jedem Zuschauer selbst zu überlassen, sich seine eigene Meinung über die Geistererscheinungen zu bilden, ohne ihm durch aufdringliche salbungsvolle Lehren den Genuß des Kunstwerkes zu vergällen. Bei Erwägung der ganz unglaublichen Geisterscheu der Aufgeklärten kam mir die Frage in den Sinn, die sich Hamlet gelegentlich des Erscheinens von seines Vaters Geiste stellt:

„Was bedeutet's, daß wir Narren der Natur
So furchtbar schüttern müssen vor Gedanken,
Die über unsers Geistes Grenze reichen?"
(Shakespeare „Hamlet" I, 4 Sc.) K.



hypernervösen, zuweilen gegen das Publikum direkt ruppigen Italiener zu augenfällig wäre. Das Können der beiden dürfte auf gleicher Höhe stehen. Aber die Art und Weise, wie es gemacht wird, ist bei beiden recht verschieden. Bellini umgibt sich mit einem Air des Unnahbaren und Mystischen. Sein eigener nervöser Zustand mit starkem Einschlag ins Hysterische verleitet ihn vielleicht zu einem Gebahren, das zuweilen theatralischer ist, als sein Zustand es verlangt. Andrejé versetzt sich nicht in den Zustand der Trance, bleibt immer liebenswürdig, höflich und ist zuweilen sogar humoristisch. Infolgedessen hat das Publikum mehr Genuß von seinen Vorführungen, während sensible Personen bei Bellini selbst nervös wurden. Erfreulich ist die Ehrlichkeit, mit der Andrejé von seiner erstaunlichen Kunst spricht. Ich hätte nur von ihm am wenigsten gerne den Satz gehört: „Gedankenübertragung gibt es nicht." Er beweist ja selbst das Gegenteil. Er sagt ganz offen, seine Kunst setze sich zusammen aus Beobachtungsgabe, logischen Schlüssen und aus einem ihm selbst unerklärlichen Zwang, das oder jenes tun zu müssen. Andrejé fügt noch hinzu, daß auch, was wir Instinkt nennen, dabei mithelfe. Der Russe scheint sich somit über sich selbst nicht im Klaren zu sein, denn instinktiv holt man nicht ein Schachbrett aus der entferntesten Gegend des Saales, das ist unfehlbar Gedankenübertragung. Daß man, wenn man das Schachbrett einmal hat, dieses öffnet und Figuren aufstellt, mag wohl logische Kombination sein. Daß man aber drei bestimmte, vom Medium gewünschte Züge tut, ist weder Logik, noch Beobachtungsgabe, noch Instinkt, sondern wieder Gedankenübertragung. Also widerlegt sich Andrejé. Der Gedankenleser läßt sich auch nicht bei der Hand nehmen, bezw. er nimmt das Medium nicht bei der Hand, wie Bellini, sondern verbindet sich mit ihm durch eine Kette. Infolge seiner großen Sensibilität arbeitet Bellini mit Damen vielleicht etwas sicherer als Andrejé, dem aber zum Schlusse auch jedes gewünschte Experiment gelingt, vielfach ohne von der Dame berührt zu werden oder ohne mit der Dame durch eine Kette verbunden zu sein.

Jedenfalls ist ein Abend bei Andrejé außerordentlich interessant und anregend und wäre nur zu wünschen, daß das Publikum die Vorführungen weniger humoristisch, als wissenschaftlich auffaßt, und sich originellere Experimente ausdenkt. Vielleicht verlange ich auch zu viel, denn an dem Tag, an dem nur Ärzte, Pressevertreter und ihre Angehörigen anwesend waren, hörte ich eine Dame, nach deren



Kostüm ich eine solche Äußerung nicht vermutet hätte, in dem Moment, als Andrejé das Podium betrat, ihre Nachbarin fragen: „Is dös der Zauberer?““

* * *

Hierauf erschien eben daselbst in Nr. 157 vom 3. April nachfolgende Erwiderung: „Gedankenübertragung oder Gedankenlesen? Hiezu schreibt man uns: „„Wie bei Bellini, so ist der Referent in den „Münchner Neuesten Nachrichten“ nun auch bei André Andrejé für echte Gedankenübertragung eingetreten. Wenn er darunter das versteht, was gewöhnlich mit diesem Worte bezeichnet wird, nämlich eine unmittelbare, d. h. ohne Vermittelung der Sinne vor sich gehende Übertragung eines Gedankens, so kann man ihm hier nicht Recht geben. Bei Bellini, wie bei Andrejé handelt es sich lediglich um Gedankenlesen. Wenn Andrejé so ehrlich ist, das zuzugeben, während Bellini einen Trancezustand simuliert und sein Auftreten mit einem mystischen Nimbus zu umgeben sucht, so ist das sehr charakteristisch für die beiden Männer. Bei Andrejé tritt nun der Referent sogar gegen dessen ausdrückliche Erklärung für echte Übertragung ein! Das geht doch wohl zu weit. Die Beispiele, die er zur Unterstützung seiner Ansicht heranzieht, können mich nicht überzeugen. Hat er nicht beobachtet, wie Andrejé arbeitet? Dieser nimmt nicht etwa ohne Zögern den richtigen Stein auf dem Schachbrett, nein, er tastet so lange, bis er ihn hat. Dabei weiß er sich mit einer durch jahrelange Übung geschulten, ungemein feinen Beobachtungsgabe die vielfachen Hilfen, die ihm die Experimentatoren ganz unwillkürlich dauernd an die Hand geben, sehr geschickt zu nutze zu machen. Wer denkt da nicht an den so lehrreichen Fall des „klugen Hans“, des Pferdes, das rechnen konnte? O. Pfungst hat uns in seiner Schrift über diesen Fall ein- für allemal den Schlüssel zu derartigen Erscheinungen unbewußter ideomotorischer Bewegungen gegeben. Als ich kürzlich die Vorführungen Andrejé's zu beobachten Gelegenheit hatte, konnte ich u. a. an dem Gebaren einer als „Induktor“ wirkenden Dame, die ohne Berührung mit einem Meter Abstand hinter dem Gedankenleser hergehen sollte, stets ohne Schwierigkeit erkennen, ob Andrejé bei seinem tastenden Suchen richtig oder falsch riet. Sie ging unwillkürlich langsamer, wenn er zu weit ging, lächelte, wenn er an die richtige Stelle kam usw. Es fehlte nur, daß sie ihm — wie beim Kinderspiel — sagte: „Hier brennt's“ usw. Andrejé reagierte natürlich prompt

auf die Hilfen der ahnungslosen Dame. Warum spornt denn Andrejé andauernd seinen „Induktor" zu intensivem Denken an? Nicht, damit die „Gedankenstrahlen" wirksamer werden, sondern damit die ideomotorischen Bewegungen, die bei angespanntem Denken kein Mensch unterdrücken kann, ausgiebiger werden. Mit einem Herrn, der offenbar ein großer Phlegmatiker war, konnte Andrejé nichts anfangen. Er konnte „seine Gedanken nicht genügend konzentrieren", d. h. in unserer Sprache, seine „Hilfen" waren zu schwach. Übrigens hat auch Leo Erichsen vor etwa einem Jahre diesen ganzen Erscheinungskomplex bei seinen Experimentalvorträgen recht gut erklärt und zur Darstellung gebracht. [? Red.]

Obwohl mir Andrejé nach der Vorstellung vollkommen zugab, daß er lediglich mit Hilfe seiner Intelligenz, wie er sagte, gearbeitet habe, d. h. mit gutgeschulter Zusammenarbeit von Beobachtung, Scharfsinn, Menschenkenntnis und Kombination, so sprach er sich doch dahin aus, daß sich auch bei seinen Experimenten mancher Erfolg nicht anders als durch echte Gedankenübertragung erklären lasse. Er lehnt aber jede Möglichkeit der Übermittelung abstrakter Begriffe — woran man jedoch nach den Kotik'schen Versuchen nicht mehr zweifeln kann — für seine Person ab und läßt sich nur auf die Übertragung von Handlungen ein, wobei ihn die vielfachen Hilfen des Publikums, insbesondere des „Induktors", unterstützen.

Ich stimme mit Dr. Dessauer (vgl. „Münchner Neueste Nachrichten", Nr. 147) darin überein, daß es tatsächlich das Phänomen der unmittelbaren Gedankenübertragung gibt — ich habe Kotik erst kürzlich in den „Dokumenten des Fortschritts", Februar 1911, gegen unberechtigte Angriffe von Prof. Dessoir und Dr. A. Moll verteidigt, — aber daß bei so groben Versuchen, wie sie auf der Variété-Bühne zur Darstellung gelangen, davon keine Rede sein kann, das wird man wohl zugeben müssen.

Graf Carl von Klinckowstroem." *)

---

*) Mit Bezugnahme auf die nachträglichen Bemerkungen des Herrn Grafen zu dem Artikel: „Bellini in München" (s. Fußnote auf S. 249—251 im vor. Heft) schreibt uns Herr Dr. W. Bormann, dat. München, 10. April): „Daß Freiherr v. Schn. und Graf K. gerade im Verwickelten der Aufgaben, die übrigens Bellini doch nicht selbst erdachte, Verdachtsgründe finden, ist m. E. mehr als verwunderlich! Hier handelt es sich doch auch nicht um bloße Wiedergabe von Zahlen, wie beim „klugen Hans" als Resultat, sondern um lange Aufträge und deren detaillierte Ausführung. Und da sollte das Leichtere schwieriger, das Schwierigere leichter sein! Begreife das, wer mag!" — Die ausführliche Ant-

Die Nr. 162 vom 6. April brachte sodann eine eigene, sehr wertvolle Erklärung des neuesten Gedankenlesers. Sie lautet: „Gedankenübertragung oder Gedankenlesen? Der durch sein erfolgreiches Auftreten bei Benz hier rasch bekannt gewordene Gedankenleser Andrejé schreibt uns: „„In Nr. 147 der „Münchner Neuesten Nachrichten" befindet sich eine Kritik über „Gedankenübertragung", unterzeichnet mit Dr. A. D. So sehr ich auch die Kritik im allgemeinen gerecht finde, muß ich mich doch gegen eine Äußerung verteidigen und zwar folgende: „Ich hätte nur von ihm am wenigsten gerne den Satz gehört: „Gedankenübertragung gibt es nicht."" Diesen Satz habe ich meines Wissens nicht ausgesprochen! Sollte ich mich jedoch falsch ausgedrückt und Dr. A. D. den Satz so verstanden haben, so bitte ich um folgende Richtigstellung durch diese Erklärung: Ich benenne meine Experimente des Gedankenerratens „Induktions- oder Suggestions-Telepathie"; damit will ich sagen: Gedankenübertragung mit Überleitung oder durch Willensbeeinflußung. Eine Gedankenübertragung ohne Induktion oder Suggestion, oder gegen den Willen des Individuums, gibt es meinem Erachten nach nicht! Es ist auch bis dato noch nichts Positives in dieser Richtung festgestellt worden und wir haben auch keine Beweise dafür, daß man gegen den Willen der Person deren Gedanken erraten kann; abgesehen von den kriminalistischen Fällen, in welchen ein kluger Untersuchungsrichter an den Angeklagten geschickte Fragen stellt und der Letztere durch die verfängliche Fragestellung irritiert wird, unüberlegte Antwort gibt, wodurch der Untersuchende im Moment die richtige Sachlage sich erklärt und die Gedanken des Angeklagten errät. Dieses kann man wohl schwerlich Gedankenübertragung nennen. Ich bedauere sehr, daß Herr Dr. A. D. mich mißverstanden hat und erkläre hiermit, daß meine Experimente des Gedankenerratens unterstützt werden durch: Physiognomie und psychologische Kenntnisse, Logik, Kombinationstalent, Punktieren (die richtige Deutung der geringsten Zuckung des Induktors); aber direkt unentbehrlich bei diesen Experimenten ist ein „Etwas", ganz gleichgiltig wie man es benennt, ob Instinkt, Eingebung, Spürsinn, telepathischer Funke, Strahl, Welle usw. — Einen

---

wort auf die (wohl gleichfalls in erster Linie an die Adresse des Herrn Dr. Bormann gerichtete) Anfrage in Bezug auf D. D. Home (s. Kurze Notiz *e)*, S. 262 im vor. Heft) bringen wir an anderer Stelle. Die oben erwähnte Verteidigung Kotik's mußte für später zurückgestellt werden. — Red.

„Terminus technicus“ hat man noch nicht dafür gefunden; aber dieses „Etwas“ existiert, davon bin ich nicht nur überzeugt, sondern das weiß ich und kann dafür die eklatantesten Beweise liefern. Ohne dieses „Etwas“ wäre ich oft gezwungen, meine Experimente zur Hälfte unausgeführt zu lassen. Hochachtungsvoll Andrejé.““

* *
*

Schon in der vorangehenden Nr. 161 vom 5. April hatte der bekannte Schriftsteller K. Huber (Starnberg) die nachfolgende Studie veröffentlicht, die unserer eigenen Meinung am nächsten kommt: „Gedankenübertragung? — Mit Genugtuung haben alle, die diese Wissenschaft näher kennen, den ersten Artikel aus der Feder des Dr. Dessauer begrüßt. Weniger deshalb, weil die Bühnenexperimente Bellini's besprochen wurden, sondern in der Hauptsache deshalb, weil sich ein bekannter Arzt und mit ihm eine tonangebende Zeitung öffentlich einer Erscheinung auf psychischem Gebiete annahmen, für die uns heute noch die wissenschaftliche Anerkennung fehlt, obwohl es höchste Zeit wäre, daß die Wissenschaft diesen Erscheinungen mehr Aufmerksamkeit widmen würde. Es gab schon früher eine Zeit, in welcher sich einzelne Forscher mit dieser Materie befaßt haben, und es ist nicht zuletzt der offiziellen Wissenschaft in die Schuhe zu schieben, daß diese Forschungsergebnisse die Verbreitung nicht fanden, die ihnen gebührt hätte.

Es waren speziell Münchner Forscher, wie Dr. Du Prel, Dr. v. Schrenck-Notzing usw., die auf diesen Gebieten zum Teil durch eigene Forschung, zum Teil durch Übersetzung der Werke ausländischer Autoren sich betätigten. So haben wir Dr v. Schrenck-Notzing die Übersetzung des auf diesen Gebieten grundlegenden Werkes „Experimentelle Versuche auf dem Gebiete der Gedankenübertragung“ des französischen Autors Richet zu verdanken; und in neuester Zeit war es Dr. Löwenfeld, der das Werk des Russen Dr. Kotik „Die Emanation der psychophysischen Energie“ in deutsche Sprache gebracht hat.

Wenn uns auch diese und ähnliche Werke keine einwandfreien Theorien zeigen, so rechtfertigt dies doch keineswegs das Benehmen der offiziellen Wissenschaft, diesen Erscheinungen wenig Beachtung zu schenken, und es darf unter keinen Umständen so weit kommen, daß durch Negierung der praktischen Tatsachen eine Forschung, die gerade jetzt im Zeitalter des Werdens sich befindet, wegen Mangels theoretischer Definition an der Entwicklung behindert wird.



Gibt es denn nicht gerade auf psychischem Gebiete eine Unzahl von Erscheinungen, die wir nicht erklären können bezw. zu denen uns eine wissenschaftlich feststehende Theorie fehlt und die wir trotzdem täglich wiederholen? Wird es jemand einfallen, nicht mehr zu schlafen, weil uns die Wissenschaft die Beantwortung der Frage, was der Schlaf eigentlich sei bezw. wodurch derselbe entstehe, schuldig bleibt? So muß es auch hier, wo es sich um Gedankenübertragung handelt, gleichgültig sein, ob Gedanken Dinge sind, die Schwingungen in der Luft, ähnlich den Schallwellen, erzeugen und so, wie bei der drahtlosen Telegraphie, von einer Station (Gehirn) auf die andere Station übertragen werden, oder ob es sich nach Reichenbach um die Ausstrahlung eines Gedankenfluidums, Od genannt, oder ob es sich nach den neuesten Forschungen Kotik's um eine psychophysische Energie des Gedankens handelt. Interessant sind auch die Ausführungen, die uns der englische Autor Hudson in seinem Buche „Das Gesetz der psychischen Erscheinungen" bringt. Er baut seine Hypothese auf der Doppel-Ich-Theorie auf, nimmt die Gedankenübertragung als Faktum an und versucht, auf Gedankenübertragung beruhend, die meisten Erscheinungen des Spiritismus zu erklären.

Mögen noch so viele Hypothesen entstehen, bis es der wissenschaftlichen Forschung gelingt, die vollwertige Theorie zu finden, so sollen wir uns deshalb nicht behindern lassen, die praktischen Tatsachen einer reellen Gedankenübertragung zusammenzutragen, umsomehr, als wir in einem Zeitalter leben, in dem speziell dem Gedanken und seinen Kräften besondere Aufmerksamkeit von seiten der Psychologie und noch mehr von seiten der Medizin gewidmet wird. Der Triumphzug, den die Psychotherapie jetzt schon hält, wird sich in kurzer Zeit noch steigern. Die feststehende Tatsache der Macht der Psyche, der Macht des Vorstellungslebens zwingt die Medizin, diese nicht mehr neue Therapie in ihren Heilmittelschatz aufzunehmen, und sie tut es umso lieber, als damit nun endlich ein Mittel gefunden ist, um einer den größten Prozentsatz aller Leiden bildenden Krankheit — der Nervosität — Herr zu werden. Aber auch der gesunde Mensch wird die „Neupsychologie" genannte systematische Ausnützung und Entwickelung unserer Gedankenkräfte für sich in Anspruch nehmen; macht doch deren Kenntnis aus dem Sklaven seines Vorstellungslebens den Herrn seines Denkens und Wollens und zeigt sie ihm, wie er die Macht über seine Triebe und Gewohnheiten, Leidenschaften und Schwächen erlangt. Diese Lehre findet, nachdem sie in neuer Aufmachung von

Amerika herübergekommen ist, starke und berechtigte Verbreitung. Es waren aber europäische Forscher, denen wir den Ursprung dieser Lehre verdanken. Ich nenne nur Namen wie Liébeault, Payot und Levy, in neuerer Zeit Dubois und Freud, die durch ihre Forschungen uns von der eminenten Macht des zielbewußten Denkens überzeugten, wenn es auch den Amerikanern Trine, Emerson, Marden usw. überlassen blieb, diese Forschungen in ein praktisches Gewand zu kleiden.

Warum sollte nicht die Möglichkeit gegeben sein, den Gedanken als solchen auf andere zu übertragen? Zu meiner freudigen Überraschung sind alle die Herren, die in den „Münchner Neuesten Nachrichten", veranlaßt durch den Artikel Dr. Dessauer's, darüber schrieben, einig, daß es tatsächlich eine reelle Übertragung von Gedanken geben müsse. Die Möglichkeit, die Gedanken, die in unserem Gehirn entstehen, auf ein anderes Gehirn zu übertragen, so daß in diesem dieselben Vorstellungen entstehen, ist experimentell nachgewiesen, wenn auch nicht gelegentlich öffentlicher Vorführungen. Die Literatur und sogar das tägliche Leben bringen uns Beweise. Welcher Spieler hat noch nicht beobachtet, daß der intensive Wunschgedanke, sein Partner beim Tarokspiel möge z. B. die Herzas anspielen, diesen tatsächlich achtmal unter zehn Fällen dazu bringt, diese Karte auszuspielen? Versuchen Sie einmal, einer vor Ihnen gehenden Person den Gedanken zu übertragen, sie müsse jetzt umsehen, wobei Sie Ihren Blick auf das Kleingehirn richten, und Sie werden ebenfalls bei zehn Fällen achtmal den gewünschten Erfolg sehen können. So könnte man unzählige Beispiele aus dem alltäglichen Leben bringen, welche uns dafür zeugen, und ich denke, daß man hier nicht allein vom Zufall sprechen kann. Leider fehlt es uns noch an einer richtigen Methode, und vielleicht regen diese Zeilen dazu an, manchen zu veranlassen, seine diesbezüglichen Beobachtungen unter genauer Angabe der Ausführungsbedingungen kundzugeben. Daß eine individuelle Berücksichtigung der wirkenden Personen beim Laboratoriumsexperiment notwendig ist, wissen wir heute schon. So ist nach den heutigen Versuchsresultaten anzunehmen, daß im allgemeinen sensible Personen, deren Nervensystem für alle Eindrücke, so auch für äußere, empfänglicher ist, sich besser als Empfänger solcher Gedankenbotschaften eignen, während konzentrationsfähige Menschen, die einen Gedanken, eine Vorstellung ohne Abweichung längere Zeit festhalten können, zu Übertragenden sich besser eignen, als Nervöse und Konfuse. Damit soll aber



keine Regel festgelegt sein, und möchte ich gleich hier erwähnen, daß bei praktischen Versuchen der Wille des Übertragers, ob stark oder schwach, gar nichts zu tun hat.

Anders ist der Vorgang bei den Bühnenexperimenten eines Bellini, Andrejé usw., deren Lehrmeister der bekannte Cumberland sein dürfte. Wie ja genügend erläutert wurde, handelt es sich hierbei um eine besondere Empfänglichkeit des Übertragers, also des Führers des Gedankenlesers. Dieser muß sich die Gedanken in Form von Imperativen, die er dem Gedankenleser natürlich in Gedanken zurufen soll: „Geh rechts! Du mußt links gehen!“ usw. vorstellen. Dadurch wird eine, wenn auch unbewußte Reaktion des Nervensystems des Führers, also des Übertragers, in Form feiner Zuckungen, die sich bis zu unbewußten Bewegungen steigern können, hervorgerufen, die dann natürlich dem darauf trainierten Empfänger, dem Gedankenleser, willkommene Winke sind und zur günstigen Entwickelung des Experimentes beitragen. Wenn wir auch hier wieder den Gedanken als Ursache dieser Reaktionen ansehen müssen, so ist das keine Gedankenübertragung, sondern Muskel- oder Nervenfühlen. Dessenungeachtet bleibt für einen gewissen Teil dieser Experimente Gedankenübertragung anzunehmen, und wenn auch z. B. Andrejé der Wahrheit die Ehre gibt und uns mitteilt, daß er sich, außer diesem Muskellesen, auch seiner Menschenkenntnis, seines gesteigerten logischen Schlußvermögens und nicht zuletzt puren Ratens bedient, so muß er uns doch wieder zugeben, daß ein „Instinkt“, wie er es nennt, ihm das Erraten erleichtert. Andere dieser Gedankenleser sagen, sie wüßten nicht, wie es käme, aber mit einem Male steige ihnen der rechte Gedanke dessen, was sie ausführen müßten, auf, ganz außer dem Bereiche alles logischen Schlußvermögens und der sonstigen Beihilfen. So dürfte z. B. das Andrejé übertragene Experiment, eine goldene Taschenuhr zu zerbrechen, wohl nicht zu den logischen Schlüssen dessen, was man mit einer Taschenuhr anfangen kann, gehören. Wenn Dr. Dessauer bei derartigen Versuchen zuletzt doch noch von einem kleinen Teil reeller Gedankenübertragung spricht, so stimmt das mit meinen Erfahrungen nur überein, wenn es auch nur der geringste Prozentsatz der Hilfsmittel derartiger Schaustellungen ist. Wenn Graf Klinckowstroem betont, daß es sich bei so groben Bühnenversuchen überhaupt nicht um Gedankenübertragung handeln könne, so kann ich diese Ansicht nicht voll und ganz teilen; denn wenn es eine Übertragung gibt, warum soll sie nicht auch hier bis zu einer gewissen Grenze stattfinden, und das all-

tägliche Leben lehrt uns doch, daß zur Gedankenübertragung nicht immer besondere Vorbereitungen nötig sind.

Dabei vertrete ich aber auch den Standpunkt, daß uns diese Bühnenexperimente, eben weil nur der geringste Prozentsatz aller Hilfsmittel auf Übertragung zurückzuführen ist, nicht als strikte, wissenschaftlich verwendbare Beweise einer Gedankenübertragung dienen können. Es bleiben zu diesem Zweck nur die Laboratoriums-Experimente, wie sie Richet, Kotik usw. durchführten. Es wird jeder, der an solche Versuche ohne Skepsis sine ira et studio herangeht, sich in kurzer Zeit überzeugen, daß an ein Ableugnen nicht zu denken ist.

Bedauerlich ist, daß in München in den beiden Vereinen für Psychologie nur in Form von Vorträgen, aber nicht mit praktischen Versuchen gearbeitet wird. Das Beispiel der psychagogischen Gesellschaft zu Hamburg könnte zur Nachahmung eifern. Erst vor wenigen Tagen hat sie in der Zeitschrift „Wissen und Wollen" (Verlag Fr. Pfau, Leipzig) einen interessanten Forschungsbericht unter dem Titel „Die Denkstrahlen" veröffentlicht, worin die praktischen Versuche der gedanklichen Fremdeinwirkung auf sämtliche fünf Sinne geschildert werden.

Man möge nun auch hier — wenn auch am besten vorläufig ohne Theorie — an praktische Versuche gehen und die Möglichkeit einer Gedankenübertragung prüfen, sich dann aber nicht scheuen, die Ergebnisse einer breiteren Öffentlichkeit zu übermitteln. Nur so wird man diesen wichtigen Problemen ein Fundament schaffen. Später wird man allen denen Dank wissen, die diese überaus bedeutungsvolle Frage der Gedankenübertragung ans Tageslicht gezogen haben. Das Verdienst des Dr. Dessauer ist nicht beeinträchtigt, wenn man nicht ganz seine Meinung teilen kann. War er doch der erste, der in neuerer Zeit eine breitere Oeffentlichkeit auf das interessante Phänomen aufmerksam machte und der in einem kleineren Kreise von Interessenten die wirkliche Übertragung nachzuprüfen versuchte. Es wäre lebhaft zu wünschen, wenn in Zukunft alle diejenigen sich an solchen Versuchen beteiligten, die in den „Münchner Neuesten Nachrichten" die Feder zu diesem Thema ergriffen haben. Der Grund zu einer Gesellschaft für angewandte experimentelle Psychologie wäre dann auch in München gelegt."

* * *

Endlich brachte die Nr. 169 vom Montag, 10. April, außer einem scherzhaften Feuilleton: „Der Gedankenlese-Bazillus", wornach die Gerichte jetzt mit Beleidigungsklagen



verübt durch das von einem hinterindischen Magier nach Europa verschleppte „Denken“ überhäuft sind, noch die nachfolgende wichtige Mitteilung: „Gedankenlesen. Am Donnerstag stellte sich der Gedankenleser Andrejé den Mitgliedern der „Psychologischen Gesellschaft“ vor. Die Sitzung begann mit einigen einleitenden Bemerkungen, die Andrejé selbst seinen Experimenten vorausschickte. Er führte aus, daß er hier nicht verblüffende und irritierende Experimente machen wolle. Auf der Bühne vor einem großen Publikum müsse er das tun und darum oft Psychologie und Kombinationsgabe zu Hilfe nehmen. Hier handle es sich aber um eine wissenschaftliche Untersuchung und bei einer solchen müßten diese Hilfen ausgeschaltet werden. Dann bleibe nur ein gewisses Etwas übrig, das wie eine Art Instinkt ihn bei seinen Versuchen führe. Auch wenn seine Ueberlegung ihm sage, diese oder jene Handlung könne unmöglich die geforderte sein, immer sei das das Richtige, was ihm jenes Etwas eingebe. Hierauf begannen die Experimente, bei denen die Mitglieder der Gesellschaft fortwährend mit kritischen Bemerkungen eingriffen und alle Fehlerquellen auszuschalten suchten.

Zuerst versuchte Andrejé eine Farbe, die er vorher dem Vorsitzenden mitgeteilt hatte, nacheinander verschiedenen Herren einzugeben, indem er ihnen die Aufgabe stellte, in Gedanken die Grundfarben durchzugehen und dann die Farbe zu nennen, zu der sie sich im Augenblick besonders hingezogen fühlten Ungefähr die Hälfte dieser Versuche gelang. Diese Versuche wurden dann nach Vorschlägen einzelner Mitglieder variiert und durch besondere Zusätze erschwert. Hiervon glückte nur verhältnismäßig Weniges; aber zwei dieser Versuche gelangen doch. Den einen der mißglückten Fälle, in dem der Suggerierende Andrejé den Rücken zukehrte, erklärte Andrejé selbst für unmöglich, da nach seiner Theorie eine Art Strahlung von den Augen ausgehe. Dann folgten Versuche, in denen Andrejé von verschiedenen Herren kompliziertere Aufgaben suggeriert wurden. Der erste dieser Versuche gelang, aber mit großer Mühe, und dauerte verhältnismäßig lange. Ungleich wirkungsvoller war der zweite dieser Versuche. Andrejé sollte aus einer Mappe ein Buch herausnehmen und auf einer bestimmten Seite ein bestimmtes Wort mit einem Bleistift anstreichen. Nach nur kurzem Besinnen stürzte er auf die Mappe zu, nahm mit frappierender Schnelligkeit das Buch heraus und schlug die richtige Seite auf. Das zu unterstreichende Wort war freilich zu schwer gewählt. Aber als ein leichteres gewählt wurde, fand er es, wenn auch mit einigen Schwierigkeiten.

Aber das Finden des Wortes erschwerte sich Andrejé, wie er betonte, dadurch, daß er nicht die einzelnen Worte punktierend durchging, sondern frei das verlangte Wort zu finden suchte.

Ein kleiner Zwischenfall mag erwähnt werden. Als Andrejé, während eine der Aufgaben verabredet wurde, mit zwei Herren im Vorraum wartete, sagte er einem der Herren plötzlich: „Sie denken jetzt an die Telephonnummer 1250 und an die Zahl 5". Es stimmte und Andrejé fügte erklärend hinzu, daß es sich hier um einen Fall von Momentsuggestion handle, wo der Suggerierte gar keine Zeit habe zu überlegen, und daß ihm in geeigneten Augenblicken solche Momentsuggestionen immer gelängen.

Geradezu frappierend wirkte ein Versuch, den Andrejé mit einem Dozenten der Psychologie anstellte. Dieser Herr sollte unter dem Suggestionseinflusse Andrejé's von einem Wandbrett einen bestimmten Teller herunterholen. Er sah sich eine Weile im Saale um. Dann stürzte er ganz plötzlich auf das Wandbrett zu und holte den richtigen Teller herunter.

Zum Schlusse machte Andrejé einen Versuch mit allen Anwesenden. Er nannte eine Reihe hervorragender Männer aus der Geschichte des Altertums. Dann forderte er alle Herren auf, die genannten und noch möglichst viele andere solche Namen im Geiste an sich vorüber ziehen zu lassen und dann den Namen aufzuschreiben, der ihnen augenblicklich besonders anziehend sei. Der Versuch mißlang zuerst. Als aber dann Andrejé die Namen auf Namen von Feldherren aus jener Zeit beschränkte, schrieb tatsächlich ungefähr ein Drittel der Anwesenden den Namen Hannibal auf, den Andrejé vorher dem Vorsitzenden angegeben hatte. Mehrere andere Versuche, die im Laufe der Sitzung noch angestellt wurden, mißlangen. Die vorgerückte Zeit verbot es, sofort eine eingehende Diskussion über die vorgeführten Experimente abzuhalten. Die Gesellschaft beabsichtigt aber, in nächster Zeit systematisch Versuche über Gedankenlesen anzustellen. Erst dann wird eine Diskussion darüber stattfinden."

Daniel Home am französischen Kaiserhofe.

Von Dr. Walter Bormann (München)

Zu dem Geschichtchen, das unter der Marke „Kaiserin Eugenie und der Geist"*) jüngst durch die Presse lief, be-

*) Vergl vor. Heft, K. Not. e), S. 261 2. — Red.



merke ich das Folgende. Der dort angeklagte Home ist seit 25 Jahren tot und kann sich nicht mehr verteidigen. Fleury kann ebenfalls für seine angebliche Aussage nicht mehr als Lebender eintreten. Prof. Becquerel hörte zudem diese nicht einmal von Fleury selbst, sondern nur durch einen Zwischenmann. Wie bald wird da etwas entstellt, mißverstanden, verwechselt, in der Erinnerung verschoben, sogar ohne bösen Willen. Ob das Geschichtchen jetzt frisch aus dem „Matin" übernommen ward, ist fraglich, da es vor geraumer Zeit schon durch die Presse ging, doch damals, wie mich dünkt, mit Abweichungen. Der Schotte Home war das eigentlich bahnbrechende Medium, dessen Wirken bei schier unvergleichlichen Kräften ebenso von der Fama mit unsinnigsten Fabeln übersponnen, wie durch zahllose gewichtige Stimmen in seiner Echtheit bestätigt wurde, unter denen sich die des Taschenspielers Bosco, wie die von anerkanntesten Gelehrten befinden. Der Physiker William Crookes, den 1902 die Naturforscherversammlung in Berlin mit dem Zurufe „ubi Crookes, ibi lux" begrüßte, hat seinen äußerst genauen Forschungen mit Home ein eigenes Buch gewidmet, in G. C. Wittig's deutscher Übersetzung: „Der Spiritualismus und die Wissenschaft" (2. Aufl., Leipzig, O. Mutze), und, als verbreitet wurde, daß er seitdem zu andrer Ansicht gelangte, immer wieder seine Bürgschaft schriftlich und mündlich erneuert. Mme. Dunglas Home, die Witwe Home's, hat nach dessen Tode zwei starke Bände mit Zeugnissen angesehener und berühmtester Personen für ihren Gatten veröffentlicht, deren Echtheit Frederick Myers geprüft und dokumentarisch festgestellt hat. Verdächtig ist jenes Geschichtchen nun aber schon dadurch, daß Home in „den letzten Jahren des Kaiserreiches in Paris Furore gemacht und sich eines Abends dem Hofe in Compiègne vorgestellt" haben soll. Home präsentierte sich nicht etwa damals dem Kaiserhofe, sondern er kam schon 1857, am 13. Februar eingeladen, zuerst in die Tuilerieen und machte durch mehrere Sitzungen ungeheueres Aufsehen. Im selben Jahre hat noch König Ludwig I. von Bayern, dadurch herbeigezogen, einer Sitzung am Kaiserhofe in Fontainebleau beigewohnt und eine Folge davon war auch die Sitzung, die Home im August desselben Jahres noch in Baden-Baden dem Prinzregenten von Preußen und dem Könige von Württemberg gab. Nach 6 Jahren (1863) gab er wieder Sitzungen in den Tuilerieen, dann im April 1864 und im Sommer 1865 noch einmal, über was alles Mme. Dunglas Home in ihrem Buche „Daniel Dunglas Home. His Life and Mission" (London 1888, Trübner & Co.) genaueste Auf-



schlüsse gibt. Ein Besuch in Compiègne ist unbezeugt und in Frankreich finden wir Home erst wieder 1870, wo er als Journalist und barmherziger Samariter auf dem Kriegsschauplatze war. Nach seinem Besuche von 1865 ließ die Kaiserin noch zwei freundliche, von Mme. Home mitgeteilte Briefe an ihn richten. Von seinem als Hand untergeschobenen Fuße wurde stets gefabelt, aber, wie die Fürstin Metternich, die sich übrigens Spiritistin zu sein wehrt, noch 1905 in der „Österreich. Rundschau" (s. auch „Übersinnliche Welt" 1905, S. 217) versicherte, nur von denen, die Home als Medium nie selbst sahen. Schließlich halte ich für erwähnenswert, was ich auch in meiner besonderen Schrift „Der Schotte Home" (2. vermehrte Auflage, Leipzig, Max Altmann) vermerkte, daß ohne Ausnahme Home seine Sitzungen, auch die an Höfen und für Forscher, unentgeltlich gab.

Zu dieser (teilweise von den „Münch. Neuest. Nachr." Nr. 182 vom 19. April 1911 gebrachten) Entgegnung trage ich noch das Folgende nach:

1866 war Home in hohem Maße leidend und verblieb in England, wie auch während der Jahre 1867—1869, indem er in einer zudem schlechten Geldlage schriftstellerisch wirkte, das Sekretariat der Gesellschaft „Athenaeum" besorgte und Vorträge hielt. Außerdem fällt in diese Zeit der Lyon-Prozeß mit seinen schweren Aufregungen. Auch an den öfter besuchten russischen Hof, an dem er noch im Winter 1865 als Gast weilte und mit dem auch hernach beste Beziehungen bestanden, begab er sich in diesen Jahren nicht. In England dagegen gab er desto wichtigere Sitzungen vor Männern der Wissenschaft, denen von 1870 an auch die Forschungen von Crookes mit ihm folgten. Daß Home also nach seinem letzten Besuche von 1865, dem noch jene freundlichen Kundgebungen der Kaiserin Eugenie folgten, den französischen Hof nochmals aufgesucht hätte, ist ganz unwahrscheinlich. Wir besitzen aber noch ein gewichtiges Zeugnis, das er selbst vor dem Komitee der Londoner „Dialektischen Gesellschaft" über seine Besuche in den Tuilerieen abgab. Er spricht da, wie man ihn sonst kennt, als ein gebildeter und ernster, bescheidener, doch fest für Wahrheit zeugender und das Gespött zurückweisender Mann. Aus Diskretion lehnt er es ab, damalige intellektuelle Botschaften Napoleon's I. an seinen Neffen bekannt zu geben, aber er erzählt, wie die kenntliche kleine und schöne Hand des ersten Franzosenkaisers, die, da Home bei seinen Sitzungen immer ausreichendes Licht verlangte, gut sichtbar war, herankam, wie man sie einen Bleistift



unter mehreren wählen, auf Notenpapier schreiben sah und hörte, wie zuerst Napoleon III., dann die Kaiserin und hierauf auch er selbst, dem sie auf seine Bitte zögernd sich nahte, diese Hand küssten. Wurde da etwa auch ein Fuß von Home geküsst? Gleichviel wie man sich das deute und ob man es in spiritistischer Weise auffasse, der Vorgang dieser Handküsse selbst ist kaum bestreitbar. Die Erscheinung von der Hand Napoleon's I. durch die Mediumschaft Home's ist ohne Widerspruch viel berichtet und auch abgebildet, wie z. B. in Rambaud „La force psychique" mit Einleitung von Vict. Sardou. Dieses sein Zeugnis aber legte Home ab am 22. Juni 1869. Und er sollte sich dessen unterfangen haben, solches Zeugnis noch 1869 öffentlich zu vertreten, das dann im Drucke verbreitet wurde,*) wenn etwas unsauber gewesen wäre in seinen späteren Beziehungen zum Kaiserhofe? Die materialisierten Hände in Sitzungen mit Home, die in den Händen derer, die sie faßten, langsam in nichts zerrannen, sind hundertfach und bestens bezeugt. In keinem Punkte also stimmt das Histörchen mit dem, was wir wissen. — Möglich, daß Fleury das ihm von einem andern erzählte weiter trug und irrtümlich für den Augenzeugen galt.

Über die gemeinsame Quelle der persönlichen und gesellschaftlichen Übel und Leiden.

Von Dr. phil., med., scient. et lit. Eduard Reich zu La Panne-Bains in Belgien.

(Schluß von Seite 259.)

Den besten Beweis für die Wahrheit des Ausgesprochenen liefert die Tatsache, daß überall dort, woselbst der Kampf um Leben und Habe an Stärke und Erbitterung zunimmt, Entartung, Verbrechen, Selbstmord, Wahnsinn, Blödsinn, Laster, falsche Weltanschauung, verkehrte Theorien, materielles Elend einerseits, Üppigkeit andererseits zunehmen und niedere Leidenschaften Oberwasser gewinnen. Man glaubt oft, im Pandämonium zu sein, wenn man seinen Weg durch die Welt des Alltags nimmt. Und wie leicht wäre dem Kampfe um das Bestehen der Stachel genommen, aller blutige und schädigende Streit des Menschen gegen Seinesgleichen und andere Kreaturen zu Ende, ja das

*) S. in den „Berichten über den Spiritualismus von Seiten des Komitees der Dialekt. Gesellschaft zu London", deren lehrreicher Inhalt ernstestes Studium verdient, übers. von G. C. Wittig, Leipzig, O. Mutze, 1875. Band II, S. 151 ff.



Ringen mit den Gewalten der Natur eher heilsam, als ununheilsam, wenn man Egoismus ausschaltete aus dem System des Lebens und Wirkens, und religiöse, sympathische Gefühle einschaltete, denselben volle, freie Wirksamkeit sicherte, Selbstsucht auf den normalen Trieb der Selbsterhaltung zurückleitete, und letzteren mit Altruismus in Harmonie brächte. Damit wäre die große gemeinsame Quelle fast aller Übel und Leiden ausgetrocknet; zunächst wären die Hauptursachen der physischen und moralischen Krankheiten sicherlich gebannt.

In der auf Egoismus gegründeten Staatsgesellschaft macht jedes größere Ringen um Leben und Habseligkeiten krank, weil es Disharmonie und Überanstrengung bewerkstelligt, die Organe frühzeitig und einseitig abnutzt, die seelischen Energien erschöpft, mit Schädlichkeiten und Giften die Organisation belastet, und zu Hantierungen nötigt, welche der Natur des Individuums physisch und moralisch entgegen sind. Zahlreiche Volkskrankheiten werden mittelbar durch verhängnisvollen Einfluß der Nationalökonomie, Jurisprudenz und Sozialpolitik des Egoismus zum Leben gerufen und vernichten die Wohlfahrt, insbesondere der armen und gedrückten Klassen. Mangel an Geld bedeutet innerhalb der auf dem Grunde von Selbstsucht erbauten Staatsgesellschaft Überhäufung mit Krankheit und den mannigfaltigsten Übeln und Leiden. Wenn die Arbeit riesenhaft und Geld knapp ist, treten Zustände entsetzlicher Art ein, und alle Momente, welche Hungersnot, Krankheit und Verbrechen erzeugen, finden besten Boden üppigen Gedeihens. Volkskrankheit haust ohne Rücksicht und reißt Tausende der besten Mitglieder der Gesellschaft in des Todes Schlund. Solches verursacht nicht allein moralischen, sondern auch materiellen Schaden, verbreitet Siechtum und treibt halbe Legionen in den Abgrund schwarzen Elends.

Mit alledem werden die sozialen Gegensätze von arm und elend, reich und üppig fortschreitend schärfer, und an beiden Polen der Säule entwickeln sich mehr oder minder gefährliche, materielle und moralische, persönliche und gesellschaftliche Zustände. Überall werden die Normen der Natur gebrochen, der Fruchtboden der Entwickelung verdorben, sodaß schlechte Anlagen und Eigenschaften blühen und wuchern, vorzügliche aber erlöschen und verderben. Man läßt sodann die Staatsbewohner defilieren und bemerkt, daß mehr als neunzig Prozent derselben in sämtlichen Farben der Ausartung schillern und nach allen Pfühlen der Sünde und des Lasters stinken. Die wenigen Prozente

Unversehrter verhindern das vollständige Versinken der ganzen Gemeinschaft und sind die Säulen, auf welchen Hoffnung ruht für bessere Zeiten.

Je mehr Krankheit, Übel und Gebrechen, desto mehr Entartung, Leiden und Verbrechen. Denkt man sich Egoismus und praktischen Materialismus hinweg, so wird man pandemische leibliche und seelische Verkrüppelung, Lasterknechtschaft und Verbrechertum vergebens mit der Laterne suchen, auch manche Arten von Bazillen nicht im Mikroskope sehen. Verbrechertum und verwandte Erscheinungen wären ohne Herrschaft des egoistischen Systems garnicht denkbar; es könnten wohl zuweilen Unholde auftauchen im Staate der altruistischen Gegenseitigkeit, aber Verbrechertum als besondere Kategorie wäre absolut unmöglich. Zur Erzeugung einer solchen gehören Faktoren, welche nur dem systematischen Egoismus und praktischen Materialismus entspringen.

Unzähligen physischen und moralischen Verkrüppelungen begegnet man in den Staatsgesellschaften, welche auf den Grundfesten gemeiner Selbstsucht sich erheben. Man braucht nicht zu blicken in Hospitäler und Gefängnisse, um Wunder von Entartung zu bemerken: schon ein Gang durch die Straßen großer Städte ist hinreichend, um so manchem erschrecklichen Beispiel zu begegnen. Und woher diese Verdrehungen des normalen Typus, die abschreckenden Ungeheuerlichkeiten, welche nur allzu oft die ganze Seele ergreifen, laut und schmerzlich aufschreien machen? Sie kommen in letzter Reihe von den satanischen Wirkungen des Egoismus als System, weiter von dem hierdurch erzeugten physischen und moralischen Elend, der verkrüppelten Jurisprudenz und naturverhöhnenden Sozialpolitik. Die scheußliche Barbarei der Gesetze des Eigentums und deren henkerhafte Ausführung treiben große Bruchteile der Bevölkerung in schwarzes Elend, Erbitterung, Verzweiflung. Wenn man dem Weichtier die Schale wegnimmt, so hat man dessen irdisches Sein beschlossen; wenn man den Menschen seiner notwendigen Gebrauchssachen beraubt, hat man die gleiche Niedertracht vollzogen. Jedes Wesens Wohlfahrt und Gesundheit, Gemütsverfassung und Geistigkeit stehen in ganz bestimmtem Verhältnis mit Gebrauch oder Nichtgebrauch von Gegenständen, an welche es sich gewöhnt, die ihm nicht allein notwendig, sondern auch lieb geworden. Plünderung, sei selbe im Namen des Gesetzes oder in einem anderen ungereinigten Namen vorgenommen, empört nicht allein durch Brutalität, sondern bringt auch Erkrankung von Leib und Seele, weil sie der Mittel der



Pflege von Gesundheit, Geist und Sitte beraubt und die äußere Ehre vernichtet. Menschen, denen solches schreckliches Los widerfährt, verlieren meist das Gleichgewicht, erkranken, ergeben sich Lastern, werden Verbrecher und geschworene Feinde der ganzen Staatsgesellschaft.

Hat jeder von vornherein sein unnehmbares festes Eigentum und wird mit allen beweglichen Bedürfnissen, an deren Beschaffung auch er mit bestem Wissen, Wollen und Gewissen arbeitet, in reichlichem Maße durch die Magazine der öffentlichen Verwaltung ohne das blödsinnige, kindische und grausame Wieviel-Soviel bedacht, so gibt es nicht allein keinen Markt und keine Konkurrenz, sondern auch keine Eigentumsgesetze mehr, und Henker, Büttel, Kerkermeister, Rechtsverdreher und andere dunkle Ehrenmänner haben aufgehört, die Jurisprudenz zur Geißel und zum Anlaß sporadischer und pandemischer Übel zu machen. Was allgemeine Gesundheit und Sittlichkeit verbürgt, den Kampf um das Sein des Stachels beraubt und mildert, hält Erkrankung ferne, gleichwie Entartung, Verbrechen, Laster und alle schweren Übel.

Gibt es keine Extreme des Besitzes, weder Geld, noch Börse und Erwerb, sondern nur frohe Arbeit, Sicherheit und freundlichen Verkehr, so werden alle guten Zwecke erreicht ohne Schmerz und Thränen, ohne Bitterkeit und Groll, und diese Tatsache wirkt veredelnd auf Zeitgenossen und zukünftige Geschlechter. Bestehen alle jene Naturwidrigkeiten nicht, so ist auch niemals davon die Rede, daß nur ein Individuum, bei sonst gutem Verhalten physischer Art, in das Wirrsal der Dunkelheit und des Leidens gerate, ausgeartete Nachkommen erzeuge und schwere Übel verewigen helfe; es ist jeder Anlaß zum wirklichen Bösen genommen und alle Welt entäußert sich der krankhaften Zustände und Übel, welche im Laufe der Jahrtausende durch Betätigung zügelloser Selbstsucht und Naturwidrigkeit in allen Stücken erworben wurden. Die ganze falsche Gesittung erscheint bei vorurteilsfreier Betrachtung großen Teils als jammervolles Machwerk des Egoismus, und dort, woselbst von normaler Zivilisation gesprochen werden kann, woselbst Vernunft Anerkennung findet, Religion kein leeres Wort ist, gesunde Instinkte walten und hohe Ideale gepflegt werden, haben auserlesene Persönlichkeiten Egoismus ferne gehalten und dem Netze seines infernalischen Systems sich entzogen.

Dort waren weder Üppigkeit noch Elend, weder Krankheit, Siechtum und Entartung, sondern Gesundheit, Wohlfahrt, Heiligkeit des Lebens der Familie, Religiosität und



Weisheit, und jene gemeinsame Quelle der gesellschaftlichen Übel und Leiden bekundete nichts von schwerer Wirksamkeit. Mit Hervortreten und Herrschaft von Egoismus und praktischem Materialismus waren zu allen Zeiten sämtliche Paradiese des irdischen Reiches zu Ende und gelangten Schauspieler und Statisten auf die Bühne des Welttheaters, deren Zustände ihnen und ihrem Publikum mehr Leiden als Freuden verursachten. Und was trieben und treiben diese elenden Figuranten! Sie trieben Markt und Konkurrenz, welche den Pfuhl ausmachen von Verbrechen und Sünde, Schandsäulen der Menschheit sind. Es kann nichts Unsittlicheres und Heilloseres gedacht werden, als Markt und Konkurrenz, und mit Lotterie setzt der Staat die Krone unverschämter Sittenlosigkeit und Räubertums sich auf.

Jederzeit und allerorts ist der rote Faden, der durch das Reich der Übel und Leiden sich windet, Selbstsucht; von dieser geht das Heer der Ursachen zum größten Teile aus. Gegen die aus Egoismus quellenden Veranlassungen sind die anderen Ursachen Kinderspiel und können beziehungsweise leicht bekämpft werden. Egoismus aber verhält sich wie der Tintenfisch, welcher seine Saugröhren überall anlegt und wirken läßt, und jede Organisation zerstört. Der größte Teil der Ursachen von Übeln und Leiden, welche nicht aus Selbstsucht quellen, bekommt bald Fühlung mit Egoismus und verstärkt damit seine unheilvolle Kraft. Will man letztere vermindern, so ist es nötig, den egoistischen Bestandteil aus der Verbindung zu werfen.

Dieser Vorgang muß zuerst und zuletzt in der Seele sich vollbringen; denn außerhalb der Seele gibt es keine Selbstsucht. Der Selbstsucht geht Selbstzucht unmittelbar und wirksamst zu Leibe. Dieselbe muß unterstützt und gekräftigt werden durch die bereits erwähnten Mittel der Moral und Physik, der Religion und Pädagogik, der gesamten Hygieine und sozialen Politik. Die Hauptsache jedoch bleibt immer, daß jedes Individuum und jede Gemeinschaft strengste Selbstzucht übe, und weise und edel, gesund und religiös in wahrem Sinne sein wolle.

Etwas vom Antoinismus.

Mitteilung von Dr. med. Franz Freudenberg, z. Z. in Brüssel.

Unter dem Titel: „Belgien besitzt eine neue Religion" bringt die Nummer vom 1. Januar 1911 des „Echo du merveilleux" einige Mitteilungen über die „Antoinismus" genannte Bewegung in Belgien, über welche unsere Leser



wohl schon Einiges aus der Tagespresse, z. T. auch vielleicht durch meinen Artikel im Februarheft der „Übersinnlichen Welt“ etwas erfahren haben.

Das „Echo“ bringt den Wortlaut der bei der belgischen Repräsentantenkammer eingereichten, mit der für dieses Land unerhörten Zahl von 160,000 Unterschriften bedeckten Adresse, worin die Anhänger des großen „Heilers“ um staatliche Anerkennung ihres besonderen Kultus und um das Recht, weitere Kirchen zu erbauen, nachsuchen. Eine Kirche in Jemappes-sur-Meuse, dem Wohnort des großen Heilers, besitzt der Antoinismus bereits. Fast alle Unterzeichner der Adresse und Anhänger des Kultus sind geachtete Leute; auch höher Gebildete in größerer Zahl befinden sich unter ihnen: Lehrer, Ärzte, Offiziere etc. Tausende von Heilungsattesten sind der Petition beigefügt, unterzeichnet von angesehenen Ärzten. Auch ein oder sogar zwei Abgeordnete sind Antoinisten. Da Belgien nur 20000 Israeliten und 15000 Protestanten zählt, so stellt der Antoinismus die zweitgrößte Kirchengemeinschaft des Staates vor.*)

Die Erscheinung Antoine's, des großen Heilers, nicht minder aber die Entwickelung des „Antoinismus“, ist in psychologischer Beziehung eine hochinteressante. Deshalb hat das „Echo“ denn auch kein Bedenken getragen, seinen Mitarbeiter, Herrn Jules Bois von Paris, nach Jemappes zu schicken, um den ehemaligen Bergmann und jetzigen Religionsstifter in aller Form zu interviewen. Die gleiche Nummer bringt nun unter dem Titel: „Ein Besuch. Ein großer Heiler in Belgien“ den Bericht des genannten Gelehrten. Der Name Jules Bois ist allen Lesern, wenn nicht anderweitig, so doch durch jene Wette betreffend kontrollierte Bewegung von Gegenständen ohne Berührung bekannt. Ohne jede Frage ist Jules Bois ein feiner Kopf, ein scharfsichtiger Beobachter, ein logischer Denker. Er ist nebenbei auch noch ein gewandter Schriftsteller und anregender Erzähler. Ich würde daher die Leser dieser Zeitschrift tatsächlich um einen Hauptreiz des ganzen Berichtes bringen, wenn ich ihn nachstehend nicht in seinem vollen Wortlaute wiedergeben würde. Auch der Passus, in welchem er à la Molière die Ärzte aufs Korn nimmt, mag ruhig mit unterlaufen. Ja, noch mehr als das, er sei ihm verziehen. Ist es doch ein erhebendes Gefühl, sich großmütig zu zeigen, zumal es so wenig kostet, als ein klein bischen Selbstüberwindung. Nur wollen wir hoffen, daß Freund Bois nicht eines Tages durch ein gelegentliches

*) Vergl. Febr.-Heft cr., K. Not. *g)*, S. 127. — Red.

Zusammentreffen mit einem Auto oder durch einen kleinen innerlichen Verdruß, wie sich solche bisweilen mit den Jahren einzustellen pflegen, veranlasst werden möchte, seine Ansicht einigermaßen zu revidieren. Man munkelt allerhand aus den letzten Tagen der verflossenen Miß Eddy. Doch genug der Präambeln, zur Sache!

»Im ganzen Condroz sagte man mir: „Besuchen Sie Louis Antoine, er ist der größte Heiler Belgiens. Er verrichtet Wunder wie die berühmtesten Thaumaturgen. Er besitzt kein Wissen, außer dem, welches seinem Instinkt entstammt, oder wie die Spiritisten sagen, von seinem ‚Führer' ausgeht." Ich persönlich habe eine gewisse Schwäche für die Heiler. Sie werden allgemein von den Ärzten, ihren Konkurrenten, verfolgt und tuen oft ebensoviel Gutes wie diese. Wer hätte nicht den Zuaven Jakob gekannt, der Zeiten epochaler Berühmtheit erlebte? In Lyon behandelte vor einiger Zeit Bouvier täglich mehrere Hunderte von Kranken, und vor einigen Jahren behauptete zu Paris ein bizarrer Amerikaner, der unter dem Pseudonym Sankt Paul auftrat, daß aus seiner Hand, die nur aus 3 Fingern bestand, heilkräftige fluidische Ströme ausflössen.

* * *

Als ich, von Lüttich herkommend, auf der kleinen Station Jemappes-sur-Meuse ausstieg, fragte ich den Stationsvorsteher: „Kennen Sie Louis Antoine?" „Ob ich den kenne", antwortete dieser, „man spricht von ihm in ganz Belgien. Er wohnt 200 Meter von hier und heute Nachmittag treffen Sie ihn inmitten seiner Patienten." Hinter der Bahnsteigsperre sah ich Léon Foccroule, den Vorsitzenden des Spiritistenvereins zu Poulseur. Ich brauchte mich also nicht weiter nach einem Cicerone umzuschauen. Seine rundlichen Augen unter den gefalteten Augdeckeln strahlten von Klugkeit und Wohlwollen. Für ihn ist Louis Antoine eine Art Heiliger, ein Priester der Laienkunst, der mit vollkommener Uneigennützigkeit für das Wohl der Menschheit tätig ist.

Wir schritten durch den Rauch der Fabriken über die Eisenbahngeleise, über geschwärzte Erde, bevölkerte Straßen entlang. Bisweilen zogen sich langsam bewegende Frauen an uns vorüber, mit einem Stecken auf der Schulter, von dem bis zu den Hüften mächtige Eimer herabhingen. Die Sonne schien nur trübe; die Fabrikschlote erhöhten die traurige Stimmung und erfüllten alles mit Dunst. Mir kam das geistreiche Wort des belgischen Sozialisten Demblon in den Sinn: „Der Mystizismus entwickelt sich meist in den

Städten, wo es allzuviel Rauch gibt." Das wäre also der Grund, warum dieses so praktische, ziemlich sinnliche und feinschmeckerische Belgien seine Kohlenreviere von Phantomen befallen sieht. —

An einer Kreuzwegecke zeigte sich ein Haus von offiziellem Anstrich, das etwa wie eine Klinik oder ein kleines Gemeindehaus ausschaute. Die Türe steht offen. Foccroule spricht auf Wallonisch mit einigen Leuten, die vor einem benachbarten Wirtshaus an Tischen sitzen. Die Geuze-lambic*) gestattet den zahlreichen Pilgern behaglich den Augenblick abzuwarten, in welchem ein jeder der Reihe nach empfangen wird. Im Warteraum eine Unmasse von Frauen. Die Klientinnen stellen die verschiedenartigsten Typen dar: von der Frau des Werkmeisters, schon gut bürgerlich ausschauend, im Hut und mit einem Korsett, das sich unter dem Kleid wie ein Panzer abhebt, bis zu den niedrigsten Arbeiterfrauen, mit ihren grobgewebten Shawltüchern, ihren Holzschuhen und den zerzausten Haaren, deren fehlender Glanz die seit lange versäumte Pflege beweist. Sie haben ihren durch Stillen erschlafften Brüsten Lumpen untergelegt, die sich bei den Erschütterungen durch die Atmung und den Herzschlag auf und nieder bewegen. Die Stille wird nicht einmal durch Kindergeschrei gestört. Einige Greisinnen sind auf ihren Regenschirm gelehnt eingenickt und schrecken jählings auf, wenn sich im Hintergrund die Türe öffnet, um einen Wundergeheilten heraus und einen andern Leidenden eintreten zu lassen.

Ich erlangte Zutritt durch die Kulissen der magnetischen Offizin, nämlich einen engen Hausflur, in welchem als einziger Schmuck ein offenes Faß mit Kehricht steht. Dieser Gang führt nach dem Häuschen, welches Louis Antoine bewohnt. Nur eine Stube, ärmlich und nackt, worin seine Frau selbst kocht.

* * *

Ich habe erraten, daß mich Foccroule als einen Quasi-Adepten vorgestellt hatte. Louis Antoine empfing mich mit Sympathie. Er ist mikrozephal, die Haare kurz geschoren, der Bart meliert, und etwas Gräuliches, wie soll ich sagen, umfließt seine ganze Person. Ohne Zweifel rührt es vom Alter her, welches seinem Haare die Farbe und

---

*) Geuze-lambic ist ein kräftiges, sehr erfrischendes Bier, welches nur in Belgien, besonders gut nur in Brüssel hergestellt werden kann. Mit der Leipziger Gose hat es nur eine entfernte Aehnlichkeit. Es ist sehr reich an Milchsäure und wird gleich dem Burgunder aus in Körbchen liegenden Flaschen serviert. — Fr.

seinem Blick den Glanz genommen hat, vom Rauch, der ganz Jemappes erfüllt und Menschen und Gegenstände einhüllt. Er spricht mit einer gewissen Schwierigkeit, sei es, daß er mit dem Französischen nicht recht vertraut ist, sei es, daß seine Nervosität, die immer hervorzutreten droht, seinen Worten den zittrigen Charakter verleiht.

„Entschuldigen Sie", sagte er zu mir, „ich kann Ihnen nichts antworten, ehe ich ‚Ihn' konsultiert habe. Ich tue nichts ohne ‚Ihn'." Louis Antoine sprach solcher Gestalt geheimnisvoll von seinem geistigen „Führer", den er nicht recht zu benennen weiß; bald ist es für ihn die Seele des Pastors von Ars, bald die des Dr. Demeure, deren Kreidebilder im Wartezimmer an der Wand hangen, neben Plakaten gegen den Alkoholismus. Dieser „Geist" war mir offenbar nicht feindlich gesinnt, denn der Heiler, welcher wußte, daß ich mit dem nächsten Zuge wieder zurückfahren mußte, empfing mich fast sofort im Wunderzimmer.

„‚Er' erscheint mir", sagte er, „wie eine leuchtende Wolke, wenn meine Kur gelingen soll; aber wenn diejenigen, welche zu mir kommen, keinen Glauben haben, so verläßt mich mein Führer. Ich stehe dann allein da, und aus mir vermag ich wenig." „Sie sind also kein Magnetiseur?" „Oh doch, aber zum wahren Louis Antoine bin ich erst geworden, seit ich den Glauben habe. Der Glaube ist es, der uns heilt. Wenn wir glauben, daß wir nicht mehr krank sind, so verschwindet die Krankheit. Wir sind geheilt kraft unseres Glaubens. Je mehr Erfolg ich hatte, desto größer wurde mein Vertrauen und mithin um so stärker mein Erfolg."

Louis Antoine erklärt mir, daß er Arbeiter in einem Walzwerk war. Das Feuer, worin die heidnischen Salamander tanzen, der Rauch, welcher Phantomen Körperanschein gibt, haben allmählich diese Seele beeindruckt, die unwissend war, aber im Zusammenhang mit der allgemeinen Natur stand. Und die Natur des Alls liebt es, den geistig Einfältigen ihre Geheimnisse ins Ohr zu raunen.

Dies erzählte er mir mit seiner gleichfalls rauhen, verschleierten Stimme, unter plötzlichen Stockungen und Unterbrechungen. Wenn man nach Hause kam und von dem Walzwerk träumte, dann hatte man manchmal das Erinnerungsbild aller dieser Funken in den Augen. Während der Nacht, beim Schlaf, schienen sie Sternen zu gleichen. Diese Sterne sagten mir: „Merke wohl auf, Louis Antoine, und fasse es. Das Hüttenfeuer macht das Eisen schmiedbar und der Mensch macht alsdann aus ihm, was er will. Deine Seele ist auch ein Feuer. Wir verleihen dir die

Macht, den Stoff geschmeidig zu machen, das Fleisch der Andern; und die Tauben werden hören und die Lahmen wandeln!“ —

Eine Mutter tritt mit ihrem Kinde ein. Der Kleine hat verbogene Beine und sein Leib ist mit roten Flecken überdeckt, das erbärmliche Produkt eines Daseins ohne Hygiene und entarteter Vorfahren. Louis Antoine legt auf diese entstellten Glieder seine erlösende Hand. Der Kleine zuckt von Zeit zu Zeit wie unter einer Versengung zusammen. Alsdann befiehlt ihm der Wundertäter zu gehen, ja selbst zu laufen. Er geht, er läuft in der Tat mit seinen elenden krummen Beinen. Es geht wahrhaftig besser, er lacht, er springt in die Arme Antoine's mit jener Art instinktiver Erkenntlichkeit, welche die Kinder [wie schon die Tiere — Red.] dem bezeigen, der ihnen Gutes tut. Er ist freilich nicht geheilt, aber elektrisiert. Die Mutter weint vor Freude. Die Luft ist günstig für das Wunder rund um diesen Thaumaturgen herum, der da erklärt: „Er wird gesund, wissen Sie wohl; er wird laufen wie ein Häschen.“ Die Frau in Tränen und das Kind galvanisiert durch den Willen des Operateurs und den unklaren Glauben der ganz Kleinen, welche die Schwere ihres Leidens nicht kennen. Es schließt sich eine Befragung über die Ernährungsweise an. Antoine verbietet Schweinefleisch und gestattet nur eine Kartoffel mit Butter, aber ohne Schmalz. Diese kulinarischen Details werden mit einer Andacht angehört, als ob sie aus dem Munde eines Gottes kämen.

Jetzt ist die Reihe an einer Alten. Louis Antoine berührt sie an der Stirne. Eine der Gaben, deren sich der Wundertäter rühmt, ist, durch Intuition die Krankheiten im Körper abzulesen. Diese Patientin ist ganz und gar gläubig. Unter ihrer schwarzen Haube belebt sich ihr Gesicht, starr und gelehrig, voll Vertrauen. Nach Verlauf einer Minute trägt Antoine seine Diagnose vor. Er hat mit hinlänglicher Genauigkeit die Leiden dieser wackeren Frau und den Sitz des Übels entdeckt. Sie ist ganz aufgelöst. Jedesmal, wenn der Heiler ein Krankheitssymptom aufzählt, vergrößert sich ihre Begeisterung und schließlich ruft sie mit ihrer rauhen Bauernstimme: „Ja, so ist es! Ja, so ist es!“ Aber Louis Antoine dringt in sie: „Man muß die Wahrheit sagen! Ist es wirklich das, was Sie fühlen? Wir dürfen die Unwahrheit nicht verbreiten. Die Wahrheit hält uns oben.“ —

Der Sekundärzug, der mich von Jemappes-sur-Meuse nach Lüttich zurückführen soll, pfeift schon in der Ferne; drum heißt es: Schluß machen! Ich frage Antoine, was



er von den Ärzten hält, seinen großen Kollegen und Feinden. Er sagt nichts Übles. Dieser Magnetiseur hat ein christliches Herz. „Jene behandeln bei den Krankheiten die Resultate, ich befasse mich mit ihren Ursachen", sagt er mit einem gewissen Stolz. Louis Antoine ist ein Philosoph. „Ihrer hundertundfünfzig haben eine Petition gegen mich unterzeichnet; meine Sendung stört sie. Ich bin nur zu einer Geldbuße von wenigen Francs verurteilt worden und noch dazu nur bedingungsweise. Man weiß, daß ich kein Geld verlange, und da ich keine Heilmittel verabreiche, was könnte man mir vorwerfen?" Die Alte hat einige Sous in die Sparbüchse geworfen, die auf dem Kamin steht. Das ist alles, was dieser mystische Philanthrop annimmt. „Bevor Sie gehen, nehmen Sie noch mein Blatt."

Louis Antoine hat sich in das niedrige und dunkle Zimmer begeben, worin seine Frau das Abendessen kocht. Ich stehe aufs neue in dem schmalen Gange, den das Kehrichtfaß verengt. Der Wundertäter kommt mit einer Druckschrift zurück, welche den Titel trägt: Erkenne dich selbst! Ich werfe einen Blick auf dieses Blatt, angefüllt mit jenen weitschweifigen Phrasen, zu denen die spiritualistischen Doktrinäre das Rezept besitzen. Es dürfte das keine Ausarbeitung von Louis Antoine sein. Ich vermute, daß er schreibt, wie er spricht, d. h. schwerfällig. Sein Benehmen, seine Umgebung, seine Haltung, seine Worte, das ist's, was mir an ihm gefallen hat. Eine große Einfalt, selbst Naivität und Illuminismus, aber ein braver Mann, ein wahrhaft braver Mann, der den doppelten Vorzug besitzt, zugleich unwissend und gläubig zu sein. Und hierauf beruht vielleicht seine Wunderwirkung. — Ich mußte in weltferne belgische Dörfer gehen, um diesen Glauben zu finden. Ich sage mir, daß Louis Antoine über eine unberechenbare Kraft verfügt. Charcot begriff am Ende seines Lebens die weiten Grenzen dieses Hypnotismus, den er gewißermaßen zu seinem Eigentum gemacht hatte und der lediglich der vorläufige Ritus des metapsychischen Geheimnisses ist. Jenseits aber liegen Königreiche.

Charcot verfaßte in einer englischen Zeitschrift eine berühmt gewordene Abhandlung, betitelt: „Die Glaubensheilung." Dieser geistvolle Beobachter schickte verzweifelte Krankheitsfälle nach Lourdes, wenn er bemerkte, daß die Betreffenden die Fähigkeit besaßen, zu „glauben", worin wahrhaftig eine wirksame Gabe liegt, welche durch die religiösen Übungen, durch die Pilgerfahrt, die Berührung mit so vielen andern überzeugten Personen genährt und

gesteigert wird. Sie hat ihren Sitz in unserem Unterbewußtsein. Der Glaube versetzt Berge, so sagt man. Er kann vor allem zur Gesundheit verhelfen, welche selbst eine geheime Quelle des Lebens ist.«

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Allgemeine Bildung und Aberglaube.

Unter dieser Überschrift brachte kürzlich die den okkultistischen Fragen bekanntlich mehr als kühl gegenüberstehende „Frankfurter Zeitung" einen sehr beherzigenswerten Artikel aus der Feder von Prof. Dr. F. Meisel (Darmstadt). Leider machen es unsere beschränkten Raumverhältnisse unmöglich, diesen nebst der darauf folgenden „Entgegnung" zum Abdruck zu bringen. Dagegen werden unsere Leser aus dem in Nr. 90 (Erstes Morgenblatt vom 31. März cr.) erschienenen „Schlußwort" des angegriffenen Verteidigers besonnener Forschung ein Bild von der Tragweite dieser Gelehrten-Polemik gewinnen. Derselbe lautet:

„Im Ersten Morgenblatt der Nr. 84 d. Bl. vom 25. März hat Herr Dr. F. R. eine Entgegnung auf meinen in Nr. 77 d. Bl. erschienenen Artikel veröffentlicht, mit der ich mich kurz befassen möchte. Herr Dr. F. R. wirft mir zunächst vor, meine Ausführungen seien eher geeignet, die Grenze zwischen Aberglaube und Naturerkenntnis zu verwischen, als sie klar zu zeichnen. Diesen Vorwurf stecke ich sehr gern ein; es war ja gerade meine Absicht, zu zu zeigen, daß diese Grenze durchaus nicht so scharf und so zweifellos zu ziehen ist, wie der typische Vertreter der „allgemeinen Bildung" gewöhnlich glaubt. Diese Grenze ändert sich in der Tat fortwährend; ist es wirklich notwendig, an das Beispiel des Hypnotismus zu erinnern, der lange Zeit hindurch als dem Gebiete des Aberglaubens zugehörig betrachtet wurde und nun seit einer Reihe von Jahren in das Repertorium der offiziellen Wissenschaft eingerückt ist? Oder soll ich an die Meteoriten erinnern, an deren Existenz zu glauben als ein Beweis schimpflichsten Aberglaubens galt, bis der große Meteoritenfall von l'Aigle 1803 die offizielle Astronomie zwang, zuzugeben, daß Steine „vom Himmel fallen" können?

Herr Dr. F. R. meint, auch ich würde zugeben, daß dadurch, daß bisher als chemisch einheitlich angesehene



Stoffe als zerlegbar erkannt wurden, „kein bisher giltiges Naturgesetz mit einem Schlage umgeworfen worden ist.“ Selbstverständlich gebe ich das zu. Wo aber habe ich denn eine so törichte Behauptung aufgestellt? Ich weiß daher nicht, was Herr Dr. F. R. damit sagen will. Er meint ferner, daß unser Urteil über die Alchymisten nach wie vor dahin gehen würde, „daß sie auf Grund vorgefaßter, aber nicht auf Beobachtung beruhender Anschauungen der Natur mit Hebeln und mit Schrauben ein Geheimnis abzwingen wollten, das Natur nur dem Forscher offenbaren mag, der systematisch auf den durch Beobachtung der Naturvorgänge festgestellten Tatsachen weiterbaut.“ Sehr schön! Aber auch die Anleihe bei Goethe vermag nichts an der Tatsache zu ändern, daß wir uns heute noch in derselben Richtung bemühen, in der sich bereits die alten Alchymisten bemühten, bei ihnen also von einem Aberglauben gar keine Rede sein kann. Die Änderung der wissenschaftlichen Methoden ist doch gewiß nicht von prinzipieller Bedeutung!

In Bezug auf die Wünschelrute meint mein Gegner: „Erst wenn dieses Moment“ — der subjektive Einfluß des Trägers nämlich — ausgeschaltet wird, „kann von einer wissenschaftlichen Behandlung die Rede sein.“ Daß der persönliche Einfluß des Trägers hier von Bedeutung ist, hatte ich in meinem Aufsatze schon ausgesprochen. Aber warum soll denn dieser Einfluß nicht auch wissenschaftlich untersucht, das heißt in exakter Weise experimentell festgestellt werden können? Ist die Natur des Menschen nicht auch Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung? Wo bleibt denn sonst die ganze Psychologie? Weiß Herr Dr. F. R. nicht, daß sogar in der exaktesten aller Naturwissenschaften, in der Astronomie, die Natur des Beobachters bei jeder Beobachtung in Form der „persönlichen Gleichung“ berücksichtigt werden muß? Ist deswegen bei der Astronomie von keiner „wissenschaftlichen Behandlung die Rede?“ Daß das Problem der Wünschelrute bisher noch nicht exakt untersucht worden ist, weiß und bedauere ich. Es sollte eben geschehen! Erst wenn sich dann zeigen würde, daß die von den Vertretern der Sache (zu denen ich gar nicht gehöre) behaupteten Ausschläge unter keinen Umständen und bei keinem Träger eintreten, könnte man die ganze Sache als abgetan und dem Gebiete des Aberglaubens zugehörig betrachten. —

Zu dem von mir angeführten Beispiele der Telepathie macht Herr Dr. F. R. eine Bemerkung über eine

von mir als möglich hingestellte „Hypothese“ der „Geberseele“ und „Empfängerseele“. Wie kann man denn das nur als „Hypothese“ bezeichnen! Worte, Namen machen noch keine Hypothese aus. Ich habe nur gesagt, daß man eine Gruppe von Erscheinungen, die noch nicht genügend bekannt sind, meist aus diesem Grunde dem Aberglauben zurechnen darf. Und dabei bleibe ich. Die Naturgesetze, von denen Herr Dr. F. R. bei jeder Gelegenheit spricht, ergeben sich ja eben erst durch genaue Untersuchungen aus der Erfahrung. Vermeintliche Gesetze, die diesen Erfahrungen widerstreiten, müssen eben fallen.

Schließlich meint mein Kritiker, daß ich, um zu zeigen, wie gering die positiven Kenntnisse unserer Gebildeten auf dem Gebiete der Physik sind, nicht ein so kompliziertes Problem, wie es die Entstehung des Regenbogens ist, hätte heranzuziehen brauchen. Da hat er vielleicht recht. Ein einfaches Beispiel hätte es am Ende auch getan. Also — wenn es denn sein muß — in diesem Falle: pater peccavi! Das gewählte Beispiel lag mir aber nahe, da ich mit Leib und Seele Optiker bin. Außerdem wird wohl Herr Dr. F. R. zugeben, daß beim Regenbogen der Unterschied zwischen der wissenschaftlich richtigen Erklärung und der gewöhnlich als „Erklärung“ ausgegebenen Redensart viel größer ist, als beispielsweise beim Barometer. Und gerade auf diesen Unterschied kam es mir an. —

In seinen Schlußworten spricht dann Herr Dr. F. R. noch mancherlei über Naturgesetze und Aberglauben, was sich im wesentlichen mit meinen Ausführungen vollständig deckt. Wenn er aber meint, daß der Gebildete niemals eine neue, überraschende Tatsache für unmöglich halten wird, „nur weil sie der bis dahin beobachteten Gesetzmäßigkeit der Erscheinungen zu widersprechen scheint,“ so ist er sehr im Irrtum. Ganz im Gegenteil! Jede neue Erscheinung — ich erinnere nochmals an den Hypnotismus und an die Aërolithen! — wird zuerst von der großen Menge der Gebildeten und leider auch oft von der offiziellen Wissenschaft als unmöglich und undenkbar bezeichnet, wenn sie sich der überkommenen Schulwissenschaft nicht einfügt. Dagegen waren meine Ausführungen gerichtet. Sie wollten zeigen, daß die Grenze zwischen wissenschaftlicher Erkenntnis und Aberglauben fließt, und daß daher der Hochmut der „Gebildeten“ den Leuten gegenüber, die etwas dem Besitzstande der Wissenschaft noch nicht Einverleibtes für richtig halten, nicht immer am Platze ist.“ — Es ist für den metapsychischen Forscher hocherfreulich, nun allmählich auch in Deutschland Ver-

treter der exakten Wissenschaften in zunehmender Zahl auf dem Wege zu einer richtigen Würdigung unserer Bestrebungen zu sehen.

Kurze Notizen.

a) Ein Erinnerungszeichen für Dr. Karl du Prel. Aus Wiener okkultistischen Kreisen wird uns mitgeteilt: Der „Wiener Leseklub Sphinx für Gründung und Erhaltung einer Bibliothek für Okkultismus" beabsichtigt, dem am 5. Aug. 1899 in Heilig-Kreuz bei Hall in Tirol verstorbenen Philosophen und Mystiker Dr. Karl Freiherrn du Prel ein Erinnerungszeichen zu setzen. Der Anreger dieser Idee ist der Gründer und Obmann des Vereins, Schriftsteller Franz Herndl. H. war ein Schüler du Prel's und hat bereits 1901 aus Verehrung für seinen Lehrmeister und „unvergeßlichen geistigen Wegweiser" seinen (auch in den „Psych. Stud." s. Zt. eingehend gewürdigten) mystisch-sozialen Roman „Das Wörtherkreuz" dem Andenken du Prel's gewidmet. Der „Wiener Leseklub Sphinx" hat die zur Errichtung eines Erinnerungszeichens notwendigen Schritte (Erwerbung eines Platzes etc.) eingeleitet. Auch liegt ein beachtenswerter, stimmungsvoller Entwurf des namhaften akademischen Bildhauers Karl Stemolak, eines Mitgliedes des Wiener Künstlerbundes „Hagen" vor. Sobald diese vorbereitenden Maßregeln beendet sein werden, wird der Aufruf allen spiritualistischen Blättern, Vereinen, Instituten oder sonstigen Sammelpunkten von Okkultisten übersendet werden, soweit deren Adressen dem genannten Wiener Vereine bekannt sind. Ohne auf eine Kritik der angeregten Idee hier einzugehen, sei es gestattet, das Beispiel des „W. Leseklubs Sphinx", der sich nebst der Pflege der okkultistischen Literatur die Organisierung der Wiener Okkultisten durch Gründung einer Bibliothek von Werken okkultistischen Inhalts zur Aufgabe gemacht hat, allen jenen, die den Geheimwissenschaften Interesse entgegenbringen, zur Nachahmung zu empfehlen. Möchten daher auch an anderen Orten die Anhänger des Okkultismus sich um einen festen Punkt zu sammeln beginnen, möchte insbesondere jeder Okkultist im Bekanntenkreise die Gründung von Lesezirkeln durch Halten okkultistischer Blätter und Anschaffung ebensolcher Werke anregen und hierdurch der Anstoß zur Gründung von zahlreichen okkultistischen Gruppierungen gegeben werden. Es wäre wünschenswert, daß dieser, ebenfalls einer Anregung des Gründers des „W. Leseklubs Sphinx" ent-

springende Vorschlag zur Bildung von okkultistischen Lesezirkeln in recht zahlreichen Orten nachgeahmt und die Gründung unter Angabe der Adresse auf einer Postkarte dem „Wiener Leseklub Sphinx“ (Adresse: Wien XII, Tivoligasse 54) mitgeteilt werde, gleichwie derzeit schon auf Grund jener Anregung in einzelnen Bezirken Wiens und in der Provinz sich eine Anzahl von selbständigen, vollkommen unabhängigen, zu keinerlei Beiträgen für den Stammverein verpflichteten Lesezirkeln gebildet hat; im Interesse der Sache liegt es, daß durch die Verwirklichung dieser Anregung die okkultistische Presse und durch sie die Propaganda für den Okkultismus selbst eine namhafte Verbreitung erfahre; vielleicht könnte zu einem späteren Zeitpunkte zum Aufbau einer mächtigen okkultistischen Organisation geschritten werden, die sich die Förderung der Fachpresse und Fachliteratur, sowie fachwissenschaftlicher Institute als der ersten Vorbedingung zur Verbreitung des wissenschaftlichen Interesses für den Okkultismus zur Aufgabe macht. Daß aus solchen Lesezirkeln im Laufe der Zeit Vereine hervorgehen können, die sich die Erreichung größerer Ziele zum Gegenstand setzen, das zeigt gerade der „Wiener Leseklub Sphinx“, der aus den kleinsten Anfängen — eben aus einem solchen Lesezirkel — hervorgegangen, den Plan gefaßt hat, dem in allen okkultistischen Kreisen bekannten Dr. Karl Freiherrn du Prel, jener ersten Größe unter den wissenschaftlichen Vertretern des Okkultismus in Deutschland, in Heilig-Kreuz bei Hall in Tirol, ein Erinnerungszeichen zu errichten. Möchte der nach Abschluß der Vorverhandlungen vom Leseklub „Sphinx“ zu veröffentlichende Aufruf recht viele Anhänger finden, auf daß ein würdiges Denkmal das Andenken jenes berühmten Forschers der Nachwelt erhalte!

b) Über Psychologie und Naturwissenschaften sprach (nach einem Bericht der „Vossischen Zeitung“) jüngst im Barackenauditorium der Universität Berlin auf Einladung der Freien Studentenschaft der auch in Okkultistenkreisen durch seine mehr als zweifelhafte „Entlarvung“ Eusapia's bekannt gewordene Austauschprofessor Dr. Münsterberg von der Harvard-Universität zu New-York. Er behandelte vor allem die Fragen, welchen Einfluß Naturwissenschaft und Psychologie aufeinander ausüben, in welchem Abhängigkeitsverhältnis sie zu einander stehen und welchen Wert die Psychologie bei der Bildung einer Weltanschauung besitzt. Die Mittel, deren sich die moderne experimentelle Psychologie bei ihren Untersuchungen bedient, stehen in nichts mehr dem Rüstzeug nach,

das die exakten Naturwissenschaften, vor allem die Psychologie in Gebrauch hat. Die Zeiten, da man die Psychologen für Phantasten und Träumer hielt, sind endgiltig vorüber. Seitdem Wundt in Leipzig die ersten Apparate für angewandte Psychologie herstellte — etwa Mitte der siebziger Jahre — hat die Psychologie eine Entwickelung genommen, die sie ebenbürtig den exakten Wissenschaften an die Seite stellt. Heute sind Rüstkammern der Psychologie so ausgestattet, daß selbst der Studierende, wenn er sie betritt, oft glaubt, sich in das Laboratorium eines hervorragenden Chemikers oder Physiologen verirrt zu haben. Wohl das größte Laboratorium für experimentelle Psychologie hat die Harvard - Universität; ein Unzahl von Apparaten und Experimentiermaschinen, für die vor allem der elektrische Strom zur Verwendung kommt, sind dort angehäuft; die Untersuchungen, die der Psychologe mit diesen Hilfsmitteln vornimmt, sind oft viel subtiler, als die meisten der exakten Wissenschaften. Bei diesen liegt zumeist das zu untersuchende Objekt klar zutage, während der Psychologe oft erst die Grundlagen festzustellen hat, die zur Erkenntnis des Objekts führen sollen. —Wie kommen Sinneseindrücke zustande? Was ist Bewußtsein? Wie setzt sich eine sinnliche Wahrnehmung in Empfindung, in Bewußtseinsinhalt, in Verständnis um? All das beschäftigt den psychologischen Experimentator, der heutzutage im stande ist, rein seelische Vorgänge mittels des Experiments gerade so zu verfolgen und zu erklären, wie der Astronom seine Sternbahnen nachzuweisen und der Chemiker seine Stoffanalysen zu demonstrieren versteht. Auf Grund ihrer eingehenden Forschungen ist die Psychologie zu der Überzeugung gekommen, daß den seelischen Vorgängen solche körperlicher Natur entsprechen, und immer ist das Sammelbecken dieser Vorgänge das Gehirn. Wenn nun gesagt worden ist, daß seelische Äußerungen sich nicht restlos in Bewegungen umsetzen lassen, die im Gehirn erfolgen, daß es immer noch rätselhaft sei, wie gewisse Vorstellungen sich mit besonderer Gewalt aufdrängen, während andere leicht unterdrückt werden, wenn gesagt wird, es fehle der Faktor, der bei dem Ansturm der Wahrnehmungen Auswahl trifft: die Einwirkung des Persönlichen, so stimmt das gewissermaßen. Aber auch für die Annahme einer freischaltenden psychischen Einwirkung läßt sich das Gehirn nicht ausschalten.*) Die Psychologie ist und bleibt beherrscht von dem physiologischen Gehirnprozeß. Die Be-

*) Wenigstens nicht für die irdische Erscheinungsform der Psyche. — Red.



ziehungen der Psychologie zur Naturwissenschaft sind also fundamental, ja erstere befindet sich in einem direkten Lehensverhältnis zur Naturwissenschaft. Wie bei den Naturwissenschaften, gehen alle Tendenzen unserer Psychologie dahin, eine empirische Wissenschaft zu sein, alles Phantastische, alle Träumereien fern zu halten, vielmehr das psychische Material in seine Elemente zu zerlegen und zwischen diesen Elementen kausale Zusammenhänge zu finden und die Gesetze festzustellen, nach denen die psychischen Komplexe gebunden sind. — Redner geht darauf des Näheren ein, indem er die großartige Mannigfaltigkeit erläutert, die auch den Bewußtseinsinhalten und dem psychischen Organismus zukomme. Eine Weltanschauung freilich dürfte man sich aus der Zerlegung des psychischen Materials in seine kleinsten und intimsten Strukturen und Bestandteile allein nicht bilden. Vielmehr müsse das Ganze im Auge behalten werden. Als denkende, wollende und darum freie Menschen dürfen wir das ledendige Gesamtbild nicht hinter den subtilen Einzelbestandteilen zurücktreten lassen, wenn wir unsere Weltanschauung nicht auf Einseitigkeit gründen wollten.

c) Die Vorbedeutung eines Traumes. Lord Dufferin, Exgouverneur von Canada und während vieler Jahre Gesandter Englands in Paris, erzählt (so berichtet der Berliner „Segensbote“ nach der spanischen Wochenschrift „Nuevo Mundo“) in den Erinnerungen seines Lebens einen interessanten Vorfall: „Eines Nachts träumte mir, ich wäre gestorben und daß man meinen Leichnam nach dem Begräbnisplatze überführte. Von den Personen, welche den Leichenzug begleiteten, fiel mir besonders ein Leichenträger auf, dessen Gesichtszüge ich gut im Gedächtnis behielt. Am nächsten Tage wollte ich einen Freund besuchen, wie groß war aber meine Überraschung, als beim Eintreten in den Fahrstuhl unter denen, die darin warteten, um in die oberen Stockwerke zu fahren, ich ein Gesicht bemerkte, welches auf ein Haar dem jenes Leichenträgers glich, welcher im Traum meinen Leichenzug begleitete. Sofort ging ich wieder zurück und entschloß mich, die Treppe zu benutzen. Kaum war ich im dritten Stock angelangt, fühlte ich eine große Erschütterung: es waren nämlich an dem Fahrstuhl die Seile gerissen, derselbe fiel blitzschnell in die Tiefe und sämtliche Insaßen fanden den Tod, einschließlich jenes finsteren Leichenträgers.“ — Bekanntlich existieren über dieses angebliche Erlebnis verschiedene Variationen des gleichen Themas eines Warnungstraums.

d) Ein seltsamer Traum. „Eine romantische Erbschaftsgeschichte beschäftigte am Dienstag das Grazer Landesgericht als Berufungssenat. Am 10. Juni v. J. starb in der Grazer Villenkolonie der Private Karl Zisser, der allgemein als vermögend galt. Trotzdem fand sich in seinem Nachlaß außer einigen Juwelen keinerlei Bargeld. Insbesondere vermißte man ein Sparkassabuch, auf einen Betrag von etwa 11000 Kronen lautend. Alle Nachforschungen nach dem Sparkassabuch blieben vergeblich. Zufällig hörte nun die Händlersgattin Johanna Birchbauer von dem Verschwinden des Sparkassabuches. Eines Tages erzählte Frau Birchbauer, es habe ihr geträumt, daß sie sich im Zimmer Zisser's befunden habe. Es war ihr, als habe sie in dem Zimmer nach dem Sparkassabuch gesucht und hierbei eine Mauer erbrochen, wo sie, in einer Nische verwahrt, das abgängige Sparkassabuch gefunden habe. Von dem Traum erfuhren auch die Erben Zisser's, welche Frau Birchbauer zu sich berufen ließen und sie nach dem Traum fragten. Frau Birchbauer bezeichnete auch tatsächlich die Stelle, an der sie im Traum das Sparkassabuch gefunden habe. Zur größten Verwunderung der Erben wurde, als an der bezeichneten Stelle das Mauerwerk ausgebrochen wurde, tatsächlich das Sparkassabuch, lautend auf einen Betrag von 11637 Kronen, gefunden. Da die Erben Zisser's der Frau Birchbauer den von ihr angesprochenen Finderlohn verweigerten, trat diese den Klageweg an. In erster Instanz wurde die Klägerin jedoch abgewiesen, mit der Motivierung, daß daß Sparkassabuch in der Wohnung des Eigentümers gefunden wurde und daher die Ausbezahlung eines Finderlohnes nicht begründet erscheine. Der Vorsitzende der ersten Verhandlung legte den Erben nahe, Frau Birchbauer einen kleinen Betrag auszufolgen. Da dies jedoch nicht geschah, berief Frau Birchbauer gegen das Urteil der ersten Instanz, und bei der Appellverhandlung wurden die Erben zur Zahlung von 20 Kronen an Frau Birchbauer unter dem Titel „Arbeitsleistung" verurteilt." — Der freundliche Einsender obiger Notiz, Herr Robert Sigerus in Hermannstadt (Ungarn), Verfasser eines soeben erschienenen trefflichen Buchs über „Die Telepathie", auf das wir an anderer Stelle zurückkommen, schreibt uns dazu: „Beiliegenden Ausschnitt aus dem „Siebenbürgisch-Deutschen Tageblatt" vom 10. März cr., betreffend einen mutmaßlichen Fall von räumlichem Hellsehen (Fernsehen), der sich in Graz zugetragen hat, bin ich so frei, der Beurteilung der Leser der „Psych. Studien" zu unterbreiten. Abgesehen von der Erklärung,

durch räumliches Hellsehen könnte der fragliche Vorfall ja allerdings auch anders erklärt werden, und zwar: 1) Man könnte annehmen, daß Frau Birchbauer von dem eingemauerten Sparkassabuche von irgend einer Person, die davon wußte, auf telepathischem Wege (wenn auch im Schlafe) Kenntnis erhalten habe. 2) Man könnte aber auch annehmen, daß Frau B. auf sonstigem Wege, z. B. durch Erzählung des Mannes, der das fragliche Sparkassabuch eingemauert hatte, von der Sache Kenntnis bekam, sich aber scheute, dies mitzuteilen und so ihrerseits zu der Erzählung vom Traume Zuflucht nahm." — Jedenfalls dürfte dieser Fall schon wegen seiner gerichtlichen Beglaubigung das größte Interesse aller Metapsychiker beanspruchen.

e) Gedankenlesen durchs Telephon. Die „Gedankenleserin" Zomah, die zurzeit im Alhambra-Theater in London auftritt, hat zum ersten Male ihre Kunst über den Draht erprobt. Eine besondere Telephonverbindung wurde zu diesem Zwecke mit der Redaktion des „Daily Mirror" und dem Theater hergestellt. Frau Zomah befand sich in der Zeitungsredaktion, umgeben von Ärzten und Redakteuren, während ihr Gatte im Alhambra-Theater allerlei Gegenstände von Zuschauern in Empfang nahm, welche die Gedankenleserin dann einem dort weilenden Komitee durchs Telephon genau beschrieb: „Was hat man Ihrem Gatten jetzt gereicht?" fragte das Komitee. „Aus welchem Material besteht der Gegenstand?" „Welche Zahlen oder welche Buchstaben befinden sich darauf?" Sie beantwortete zwölf von dem Komitee an sie gerichtete Fragen mehr oder weniger richtig, dann aber wurde sie so müde, daß die Experimente nicht fortgesetzt werden konnten. Mit ihrem Gatten hatte sie während der Vorstellung nicht ein Wort durchs Telephon gewechselt. („Münch. Neueste Nachrichten" vom 22. März 1911, Nr. 136.) Der gütige Einsender, Herr Graf Klinckowstroem, bemerkt zu dieser fast unglaublich klingenden Mitteilung von seinem skeptischen Standpunkt mit Recht: „Die Idee ist nicht schlecht, aber solche Zeitungsnotizen sind mit Vorsicht aufzunehmen. Es fehlen vollkommen die Details. Was heißt „mehr oder weniger richtig"? Vielleicht bestand eine Verabredung zwischen dem Paar, — wohl die nächstliegende Annahme zur Erklärung des Berichtes." Weitere Experimente unter wissenschaftlich exakter Kontrolle bleiben abzuwarten.

f) Der linke und der rechte Mensch. Eine interessante psychologisch-physiologische Entdeckung hat

die Wissenschaft durch die Feststellung gemacht, daß bei den meisten Menschen die linke Hemisphäre des Gehirns besser ausgebildet ist, als die rechte, und daß ferner jede der Hemisphären die entgegengesetzte Hälfte des Gesamtkörpers beherrscht. In der Zeitschrift „Über Land und Meer“ berichtete jüngst Dr. med. Kurt Hildebrandt über diese Untersuchungen: Bekanntlich gehen ja die Nerven, die die rechte Körperhälfte versorgen, von der linken Hirnhälfte aus, und umgekehrt. Wie nun schon der linken Hirnhälfte ein gewisses Übergewicht zukam, da sie die geschicktere rechte Hand versorgt, so kommt jetzt der linken Großhirnhemisphäre ein bedeutendes Übergewicht für das Geistige zu. Dieselbe Verletzung, die rechts im wesentlichen keine dauernden Folgen hat, macht links den Betroffenen stumm, nimmt ihm die Schrift und stört auch das an die Worterinnerungsbilder geknüpfte begriffliche Denken. Den zweiten wichtigen Schritt in dieser Lehre bildet die Entdeckung des „sensorischen Sprachzentrums“. Wernicke fand 1883 die Stelle in der linken Hemisphäre, bei deren Verletzung die „sensorische Aphasie“ auftritt, das heißt der Verletzte im Gegensatz zur „motorischen Aphasie“ wohl noch etwas sprechen kann, aber kein Wort mehr dem Sinne nach verstehen kann (obwohl er selbst leise Geräusche vernimmt). Auch diese Krankheitsbilder haben für den Neuling etwas sehr Überraschendes: die Kranken sind oft sehr redselig und sprechen mit vernünftigen Gesten, so daß man von fern den Eindruck einer lebhaften Unterhaltung hat. Hört man aber hin, so bemerkt man, daß sie von dem Gespräch ihres Partners kein Wort auffassen und selbst vollkommen sinnlos radebrechen; sie verstehen ja selbst kein Wort davon, was sie sagen, und haben sehr oft bei erhaltener Intelligenz kein Bewußtsein von diesem Defekt. Im Jahre 1900 beobachtete Liepmann in Dalldorf einen Kranken, der einen absolut verblödeten Eindruck machte. Er konnte nicht sprechen, anscheinend auch nicht verstehen, und beging ganz sinnlose Handlungen. Jedoch konnte bei eingehender Untersuchung festgestellt werden, daß, — um es etwas kraß auszudrücken — nur der rechte Mensch (also das linke Hirn) blödsinnig war, der linke Mensch aber vernünftig. Hielt man nämlich die sonst viel aktiveren rechten Gliedmaßen fest, so befolgten die linken richtig die Aufgaben, die gestellt wurden. — Es geht aus dem Gesagten hervor, daß bei einer genauen Trennung beider Hemisphären der linke Mensch weder verstehen, noch sprechen könnte, da ja beide Sprachzentren im linken Hirn liegen, also dem rechten Menschen zugute kommen.

g) Englands berühmteste Wahrsagerin unter dem Namen „Zigeuner Lee“ in ganz England bekannt, ist in Devils Dyke bei Brighton in diesen Tagen zu Grabe getragen worden, unter starker Beteiligung der englischen Zigeunerstämme. „Sie versuchte sich“, so schreibt ihr Sohn Leonhard Lee der „Daily Mail“, „schon als 13jähriges Mädchen erstmals als Zukunftsprophetin und besaß in hohem Grade die Gabe des zweiten Gesichts, die bei Personen reinblütiger Zigeunerabstammung so stark entwickelt ist. Ihr Vater und ihre Mutter wurden vom Stamme als König und Königin verehrt. König Eduard war als Prinz von Wales mehrfach bei ihr und hat sich stundenlang mit ihr unterhalten; was sie ihm sagte, hat sie indes nie verraten. Auch Gladstone hat sie besucht und hat es selbst nicht verschmäht, den Tee in ihrem Reisewagen einzunehmen. Daß sie der Herzogin von Fife vorhergesagt, wen sie heiraten würde, hat sie oft erzählt. Auch der verstorbene Herzog von Westminster, Rothschild, die Sängerin Patti und viele andere wohlbekannte Persönlichkeiten aus ersten Gesellschaftskreisen gehörten zu ihren Kunden.“ Frau Lee ward schließlich schwachsinnig und starb in einer Irrenanstalt. Als sie ihr Heim verließ, wurde nach altem Zigeunerbrauch ihr Pony, das ihre Königswürde versinnbildlichte, erschossen, ihr Wagen verbrannt und nach ihrem Begräbnis wurden auch ihre Kleider, die sie getragen, verbrannt.

h) Der vierte internationale Philosophen-Kongreß ist zu Bologna am 6. April cr. in den Räumen der alten Universität eröffnet worden. Er wurde begrüßt vom Bürgermeister von Bologna und vom Rektor der Universität. Der Präsident des Kongresses Enriques (Bologna) hielt den einleitenden Vortrag über das Realitätsproblem als ideelles Programm der Kongreßarbeiten. Külpe (Bonn) sprach im Namen der deutschen Gesellschaften und Universitäten. Das italienische Element war stark vorwiegend; doch auch die deutsche Philosophie war in einigen Hauptrichtungen gut vertreten. Als Vertreter des Königs war der Herzog der Abruzzen anwesend. Auf die einzelnen Vorträge können wir aus Raummangel leider nicht eingehen.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Die Theorien der aktiven Anpassung mit besonderer Berücksichtigung der Deszendenztheorie Schopenhauer's. Von Dr. Oskar Prochnow

(1. Beiheft zu Ostwald's „Annalen der Naturphilosophie"). Leipzig 1910, Akademische Verlagsgesellschaft (72 S. gr. 8'. Preis 4 M.).

Ueber die Frage, ob die Lebensweise eines Wesens seiner Organisation angepaßt sei oder die Organisation seiner Lebensweise, hat sich, wie Schopenhauer erwähnt, schon der „Vater der Naturgeschichte", Aristoteles, geäußert: „Die Natur schafft die Werkzeuge vor dem Werke, nicht das Werk vor den Werkzeugen". Ganz zutreffend findet der Verf. dies nicht; es müßte heißen: „Das Organ ist früher als die Funktion, der es genau angemessen ist, aber später als die Funktion, zu der es durch Umwandlung brauchbar gemacht werden kann." Um diese Umwandlung zu erklären, scheint aber die Voraussetzung bloß physikalischer und chemischer Kräfte nicht hinzureichen; die Mitwirkung einer „qualitas occulta", einer psychischen Kraft, erscheint unentbehrlich. So haben es Lamarck und Schopenhauer gelehrt, und die Neuvitalisten schließen sich ihnen an. Der Verf. gibt der Ansicht Lamarck's ihre klare, bestimmte Fassung, behandelt ausführlich die Lehre Schopenhauer's und in knapper Uebersicht die in den letzten Jahrzehnten nach Geltung ringenden vitalistischen Theorien der aktiven Anpassung. Seinen eigenen Standpunkt bezeichnet er als Weiterentwickelung des Paulynismus, der eine Analogie „zwischen der uns bekannten Zweckmäßigkeitserzeugung durch Menschengeist und Menschenhand und der uns unbekannten Zweckmäßigkeitsentstehung im Reiche der Lebewesen" aufstellt. Da nun aber der eigentliche Entdecker solcher zweckmäßiger Einrichtungen der „Zufall" ist, der Mensch aber nur der Beobachter der für den besonderen Fall günstigen Vorgänge, so ist auch anzunehmen, daß „die Zellen unter möglichen Mitteln das Brauchbare nicht im voraus erkennen und dann anwenden können, sondern nur bereits zufällig eingetretene Geschehnisse an ihrer durch die Gefühlsänderung erkannten Wirkung als brauchbar wahrzunehmen vermögen." Durch die Gewöhnung gelangt dann der Organismus dahin, die zweckmäßige Reaktion selbst einzuleiten. — Daß man nach des Verf. Meinung von einer Hypothese nicht verlangen soll, daß sie richtig, sondern daß sie brauchbar sei, ist bezeichnend für die Klarheit und Besonnenheit seiner ganzen Vortragsweise. Wernekke.

Entstehung von Empfindung und Bewusstsein. Versuch einer neuen Erkenntnistheorie. Von Dr. med. Max v. d. Porten, prakt. Arzt in Hamburg. Leipzig 1910. Akademische Verlagsgesellschaft (63 S. gr. 8'. Preis 1,60 M.

Der Inhalt dieser Festschrift zum 60. Geburtstage des Herrn Prof. P. G. Unna wird als „eine neue Weltanschauung voll von Positivität" bezeichnet. Aber eine Weltanschauung sollte wohl einen weiteren Gesichtskreis umfassen, und anstatt des Ausdrucks „Positivität" würde „Zuversichtlichkeit" besser am Platze sein, um die Art und Weise zu bezeichnen, in der diese Lösung eines „Welträtsels" vorgetragen wird. Die Betrachtung geht aus von dem Verhalten des einzelligen Organismus gegen die Außenwelt, von welcher er Eindrücke empfängt entweder in direkter Berührung mit fremden Körpern oder durch Uebertragung des Drucks mittels Wasser, Luft oder Aether — also jedenfalls nicht durch Fernwirkung —, die eine Veränderung des Stoffwechsels, der charakteristischen Eigenschaft organischer Körper, zur Folge haben. Bei mehrzelligen Organismen differenzieren sich dann von den äußeren oder Sinneszellen die inneren oder motorischen, welche sich jedoch nach Bedarf auch atavistisch zu sensiblen zurückbilden können. Die mehrzelligen Organismen sind entweder selbständig

— oder sie bilden „Tiersegmente“: da hat man die Teile in der Hand — und kann sich nun durch Zusammenschluß der Segmente ganze Tiere, schließlich auch den Menschen, konstruieren! Die Spuren der äußeren Eindrücke (nach Semon als „Engramme“ bezeichnet) bilden in ihrer Gesamtheit die „Mneme“ (was wissenschaftlicher klingt als „Gedächtnis“) und bewirken eine eigentümliche Reaktion der Zellen, die Projektion oder besser „Ekphorie“, worauf das Bewußtsein von der Außenwelt beruht. Durch den Einfluß des Stoffwechsels führt eine ununterbrochene Reihe von den niederen Zellen zu den höchsten Organdifferenzierungen; die Vorgänge bleiben qualitativ immer dieselben, und so läßt sich eine rein physikalisch-chemische Erklärung selbst für das „Geistesleben“ (die Anführungszeichen setzt der Verf. — wahrscheinlich um den unzulänglichen Ausdruck zu entschuldigen) des Kulturmenschen gewinnen. Die Tatsachen, woraus sich nach des Verf. Meinung seine Ansicht: „unsere Sinnesorgane geben ein direktes Bild der Außenwelt“ mit Notwendigkeit ergibt, sind hauptsächlich durch Beobachtungen und gewaltsame Versuche an Krabben, Kröten, Hunden und anderen „corpora vilia“ gefunden. Wernekke.

Wer sich viel zutraut, der wird viel leisten! Von Orison Swett Marden. Uebers. von Dr. Max Christlieb. Stuttgart 1910. J. Engelhorn's Nachf. (217 S. 8°. Preis 3,50 M.).

Daß heutzutage zu viel Bücher geschrieben werden, darf getrost ausgesprochen werden; aber wohl auch, daß zu viele übersetzt werden. Das vorliegende Buch, das „den Weg zur Gesundung des Geistes“ zeigen will, ist gut gemeint, gut geschrieben und gut übersetzt; war aber wirklich ein Bedürfnis vorhanden, es in den deutschen Leserkreis einzuführen? Es ist doch ganz und gar auf Amerika berechnet. Es ist eine höchst wertvolle Vorschrift, daß man alles, was man zu tun hat, mit ganzer Kraft tun müsse; aber daß sie Phillips Brooks ausgesprochen hat (ich habe, obwohl mir amerikanische Literatur nicht ganz fremd ist, den Namen nie gehört), das wird sie dem Nicht-Amerikaner schwerlich eindringlicher machen, und Männer eigener Kraft, die in verschiedenen Lebenskreisen Bedeutendes zu leisten vermocht haben, hat es doch auch in Deutschland gegeben. Nun — vielleicht gibt der Umstand, daß das Buch aus dem „Lande der unbegrenzten Möglichkeiten“ kommt und Lebensklugheit mit mancherlei glücklich gefaßten Fragen und eigenartigen Gedankengängen lehrt, ihm bei manchem Leser einen besonderen Reiz, der durch die gediegene Ausstattung nur erhöht werden kann. Wernekke.

Der Prozess der Bombastuswerke. Von Freiherr v. Schrenck-Notzing, Dr. med., München. Sonderabdruck aus dem „Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalstatistik“. Bd. 40. Leipzig, Verlag von F. C. W. Vogel, 1910.

V. Schrenck-Notzing war in dem bekannten, gegen den Inhaber der Bombastuswerke angestrengten Prozeß Sachverständiger und gab sein Urteil dahin ab, daß der angeklagte Fabrikbesitzer Emil Bergmann sich während des Volltrance (aktiver hysterischer Somnambulismus) in einer krankhaften Störung der Geistestätigkeit befunden habe, welche die freie Willensbestimmung ausschließt. Jedoch die im Zustande des Halbtrance reproduzierten Entschlüsse seien vorher im wachen Zustande gefaßt, daher der Angeklagte für diese verantwortlich zu machen. Daraufhin erfolgte eine teilweise Verurteilung. Die Ausführungen des rühmlichst bekannten Gelehrten sind sehr interessant und lehrreich. Jedoch würden wir es freudig begrüßt haben, wenn Verf. bei dieser Gelegenheit, wo



er für Fachgenossen über okkultistische Fragen schrieb, eine etwas ungezwungenere Sprache geführt hätte. Gibt man einmal die Realität gewisser supranormaler Erscheinungen zu, so kann es den Eindruck der Objektivität nicht erhöhen, wenn man diese in einem gewissermaßen vergrämten Ton erwähnt.

Freudenberg-Brüssel.

Ce qu'ils pensent du „Merveilleux" (Was sie vom Wunder denken). Von Georges Meunier. Paris 1911. Albin Michel. 360 S. Preis 3,50 frcs.

Der große Astronom Camille Flammarion hat zu dem vorstehend genannten Werke eine höchst geistreiche Einleitung geschrieben. Das Buch selbst ist eine Enquête oder vielmehr der Bericht über eine Reihe von Interviews der Hauptrepräsentanten des gegenwärtigen geistigen Lebens der französischen Hauptstadt. Dichter, Bildhauer, Philosophen, Entdeckungsreisende etc. erscheinen in bunter Reihe. „Sie haben," sagt Flammarion, „über den Okkultismus Männer befragt, welche außerhalb des üblichen spiritistischen Rahmens leben, und das ist ein großer Vorzug, weil ihre Ansichten so völlig vorurteilsfrei erscheinen." Wenn wir die Anerkennung der supranormalen Erscheinungen, welche wir den Außenstehenden gegenüber zu erreichen suchen müssen, als die „äußere Frage des Okkultismus" bezeichnen dürfen, so ist der Wettstreit zwischen der animistischen und der spiritistischen Hypothese gewissermaßen die „innere Frage des Okkultismus". Diesbezüglich nun steht der Verf. mit Entschiedenheit auf dem ersteren Standpunkt, ohne den letzteren jedoch prinzipiell zu verwerfen. Dies ist im großen und ganzen auch das Fazit der Enquête. Alle hierher gehörigen Fragen werden jedoch sowohl in der Vorrede des Verf., als den einzelnen Interviews mit einer solchen Gründlichkeit behandelt, daß Flammarion durchaus recht hat, wenn er in seiner Einleitung sagt, daß die wiedergegebenen Gespräche ein neues Element in die Verhandlungen trügen und neues Licht über die in Rede stehenden uralten Probleme verbreiteten.

Freudenberg-Brüssel.

Martin Fränkel: Ein exotisches Abenteuer. 48 S. Selbstverlag: Adr. Martin Fränkel, Stuttgart, Kornbergstr. 41, part.

Der Verfasser dieser „Geschichte von den vier gefangenen Prussiens", sowie zahlreicher anderer Erzählungen hatte im Jahre 1882 im 49. Lebensjahre das schwere Unglück, bei der mutigen Verteidigung eines von einem Irrsinnigen mit dem Messer bedrohten Mädchens sein linkes Auge zu verlieren; vor vier Jahren büßte er dann auch noch das rechte Auge ein, so daß er nach operativer Entfernung beider Augen und Ersetzung durch künstliche Augen laut ärztlichem Attest nun völlig erblindet und erwerbslos ist; er bestreitet seinen kümmerlichen Lebensunterhalt lediglich von dem Ertrag seiner an edle Menschenfreunde verkauften Schriften, in welchen er neben anderen Erzählungen seine früheren Erlebnisse — er war über 20 Jahre im Auslande, hauptsächlich in den drei Amerikas tätig — wunderhübsch schildert. Autoritäten, wie der in Paris lebende Schriftsteller und Arzt Dr. Max Nordau, die Pazifistin Berta von Suttner, der Wiener Univ.-Prof. Dr. Alois Musil u. v. a., bezeugen ihren künstlerischen Wert, wie die Hilfsbedürftigkeit des gänzlich verarmten einsamen Mannes. Freiwillige Gaben für Zusendung gewünschter Schriften sind an die oben angegebene Adresse des Bittstellers zu richten.

Fritz Freimar.

De qualitatibus sensibilibus et in specie de coloribus et sonis. Auctore Huberto Gründer S. J., Lectore metaphysicae specialis. Cum

tabula picturarum tribus coloribus confectarum. Gr. 8° (XII u. 100). Freiburg 1911, Herder'sche Verlagshandlung. 2.40 M., geb. in Leinwand 3.20 M.

„Quaestio singularis tractatur, in finibus posita inter cognitionis theoriam et philosophiam naturalem et psychologiam, quae pridem philosophos intentos habuit, vetus illa quaestio de qualitatum sensibilium relativitate. In hanc rem scriptor ex ambitu suarum investigationum ac partim experimentorum magnam talium factorum copiam componit, ad quae explicanda sola illa sententia valeat, quam ‚novam“ solent appellare. Atque hoc imprimis praedicandum videtur, quod propriis ex philosophia quaestionibus vel difficultatibus cumulate satisfacit. Ita obviam it viamque sternit iis potissimum philosophis, qui factorum vim probe aestimantes, tamen criticae dubitationibus moti haesitant, quandoquidem in ipsorum proprios fines controversiam dimicationemque transfert.“ Die Monographie behandelt eine Spezialfrage aus dem Grenzgebiet von Erkenntnistheorie, Naturphilosophie und Psychologie, welche die Philosophen seit langer Zeit interessiert hat, die alte Streitfrage nach der Relativität der Sinnesqualitäten. Der Verf. bringt aus dem Gebiete seiner Forschungen und teilweise eigener Erfahrungen eine reiche Menge Tatsachen bei, denen nur die sogenannte „neue“ Ansicht gerecht zu werden vermag. Ein Hauptverdienst ist übrigens, daß er den speziell philosophischen Fragen und Schwierigkeiten nicht aus dem Wege geht, sondern in eingehender Weise antwortet. Dadurch kommt er insbesondere jenen Philosophen entgegen, die aus kritischen Bedenken dem wohl empfundenen Gewichte der Tatsachen nicht nachgeben zu dürfen glauben, indem er die Entscheidung der Kontroverse auf ihr eigenstes Gebiet verlegt. Fritz Freimar.

Leo Tolstoi, „Brief an einen Hindu.“ Uebersetzt von Dr. A. Skarvan; herausgegeben von Dr. Eugen Heinr. Schmitt. 8, 24 S., Preis 0.75 M.

Der berühmte Verf. entrollt hier die große aktuelle Frage des Kulturkampfes zwischen Orient und Occident von der Seite, daß er den unheilvollen Einfluß der herrschenden Weltanschauung des Westens auf den fernen Osten erläutert. Er weist mit zahlreichen Zitaten aus indischen heiligen Schriften nach, daß mit der alten Weisheit Indiens, mit der Erkenntnis einer universellen Lebensgrundlage, die mit dem Bande der Liebe alle denkenden Wesen verbinde, zugleich auch die Grundlage einer edleren Lebensordnung gegeben sei, während der herrschende Materialismus und Mammonismus des Westens unter der Maske einer verfassungsmäßigen Volksherrschaft nur die grausame Knechtung der Mehrheit durch eine plutokratische Minderheit sichere. Der Herausgeber weist in seiner Vorrede auf eine kommende Religion der wissenschaftlichen Erkenntnis hin, die dem geistig Freien allein die Erlösung aus materieller Knechtschaft sichere. Er weist auch darauf hin, daß der individualistische Westen durch den Einbruch des Orientalismus ebenso gefährdet sei, und das Heil nur in der Ueberwindung der beiderseitigen Einseitigkeit liege. (Vergl. Dezemberheft v. J., S. 715 Fußnote). Fritz Freimar.

Theosophische und okkultistische Studien in 12 Lehrbriefen. Von Ferdinand Schmidt, Lüneburg, Am Sande 27a. Alle 12 Briefe in eleganter Leinenmappe 6 M. 374 S. Einzelbrief 0.50 M.

Die 12 in „weißer Magie“ gehaltenen Lehrbriefe gründen sich auf die Erweckung und Entwickelung des menschlichen Willens. Unsere Gedanken sind elektrische, magnetische, magische Funken, die eine ungeheuere Macht über unseren Willen besitzen. Will der

Mensch vorwärts schreiten in der Welt, so muß er seine Gedanken erkennen und die Wirkung derselben ermessen, denn nur dadurch kann er Meister seines Schicksals werden. Die Kenntnis vorliegenden Werkes soll frischen Lebensmut, Glück, Gesundheit und Freude am Dasein bringen. Fritz Freimar.

Zeitschriftenüberscht.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig, O. Mutze. 14. Jahrg. Nr. 15—52. — Fürst Otto v. Bismarck. Ein Rückblick auf die 95. Wiederkehr seines Geburtstages. — Erwägungen bezüglich des Strafrechts. — Der gestohlene Körper. — Der wiedererstandene Elias. — Ueber Zukunftsenthüllungen. — Pfingstgedanken. — Graphologie. — Der heiße Kampf um die Wahrheit. — Ist der Monismus moralisch? — Die von Archidiak. Colley beobachteten Materialisationsgebilde. — Eine Geistergeschichte aus alter Zeit. — Der internationale Spiritistenkongreß zu Brüssel. — Geheimnisvolle Kräfte. — D. S.-V. Verbandskundgebungen. — Wunderkinder und wiederholte Erdenleben. – Existiert die Seele? — Von der spiritistischen Bewegung. — Mediumistische Mitteilungen. — Wahrträume. — Ist der Spiritismus eine Religion? — Das geheimnisvolle Klingeln. — Ein seltenes Jubiläum (goldenes Ehejubiläum des Ehepaars v. Vay). — Wie ich Spiritist wurde. — Wird eine spiritistisch-kirchliche Organisation nötig? — Gedanken am Grabe. — Die Materialisation als Produkt einer augenscheinlichen Naturkraft. — Lehrgang der Chiromantie. — Die Bibel, das Christentum und der Spiritismus. — Harry Bastian. — Ueber Mystizismus und Mystik. — Alp und Alpdrücken. — Das subliminale Bewußtsein. Das Malmedium Frau Aßmann. — Aus dem Märchenlande Indien. — Uebersinnliche Begebenheiten. — Todesankündigungen. — Daktyloskopie als spiritistischer Beweis. — Glaubensbekenntnis des Feldmarschalls v. Moltke. — Das Weltgesetz vom Karma. — Aus dem westfälischen Prevorst. — Eine bestätigte mediumistische Mitteilung. — An der Grenze des Unmöglichen. — Hat Jesus gelebt? — L. Nikolajewitsch Tolstój †.

Het toekomstig Leven. Utrecht. 15. Jahrg. Nr. 1—4. — Die spiritistische Bewegung in Niederland. — Offenbarungen aus der Geisterwelt als Beweis der menschlichen Unsterblichkeit. — Erlebnisse in Douai (im „Institut de Forces psychosiques"). — Der Prozeß des Magnetiseurs Schooleman vor dem Hohen Rat (der Appellhof hebt die Verurteilung wegen unbefugter Ausübung der Heilkunde auf und verweist die Sache zu nochmaliger Verhandlung an das Gericht in Amsterdam). — Identitätsbeweise. — Ist der Spiritismus von Bedeutung für die Theologie oder nicht? — In memoriam Hudson Tuttle (mit Bildnis). — Keine Wunder. — Eine Sitzung mit dem Medium Sordi (in Rom, veranlaßt durch Herrn Calderone, Redakteur der „Filosofia della Scienza"). — Die sieben Sakramente der katholischen Kirche. — Bibel und Spiritismus. — Die Religion und die Aufgaben der Kirche. — Ein Besuch bei Antoine-le-Guérisseur, Jemappes-s.-M. — Die aktive Seite unseres Traumlebens. — Von hier und jenseits. — Bücherschau.

Sandhedssögeren. Kopenhagen. 7. Jahrg. Nr. 1. 2 (mit „Jakobstigen" Nr. 59). — Einladung zum nordischen Spiritistenkongreß. — A. V. Peters über seine Erfahrungen als Medium. — Ein Identitätsbeweis. — Der Spuk im Bezirk Yläjärvi (Finnland). — E. Dawson Rogers † (mit Bildnis). — Neue Berichte aus Costa Rica (nach den „Psych. Stud."). — Bildnisse vom Kongreß (Weber-



meister P. Viets, Landwirt A. Möller, Großkaufmann R. Bonne). — Von Tag und Weg. — Altägyptisches. — Gedanken am Meere. — Gedichte.

Morgendæmringen. Skien. 26. Jahrg. Nr. 1—3. — Spiritismus und Theosophie: über das Recht, Verstorbene anzurufen. — Einladung zum nordischen Spiritistenkongreß. — E. Dawson Rogers †. — Sitzungen mit dem Medium Ofélia in Costa Rica. — Das Leben auf einem anderen Planeten. — Okkulte Erlebnisse. — Ist eine Kluft befestigt? — Gebetserhörung. — Kurze Notizen.

Psyke. Uppsala. 5. Jahrg. 3. Heft. — Ein psychologisches Experiment über Erinnern und Wiedererzählen. — Untersuchungen über das Interesse der Schulkinder. — William James und seine Arbeiten.—Schwedische, psychologische und pädagogische Literatur.

Zodiakus. München. 2. Jahrg. Nr. 5. — Zendavesta und die vermeintlichen Erhöhungen der Planeten. — Kann man mit Hilfe der Astrologie den Beruf bestimmen? — Astro-Physio-Psychologie. — Astrologische Uhr zur Veranschaulichung der gegenseitigen Stellung der Himmelskörper. Wernekke.

Annales des sciences psychiques. 21. Jahrg. Nr. 1—2 (1.—16. Jan. 1911). — Das neue römische Medium Lucia Sordi. — Die Rolle der photographischen Platte beim Studium der psychischen Erscheinungen. — Heilung durch einen Hellseher. — Psychometrie. — Telepathische Mitteilung eines Sterbenden.

Revue du psychisme experimental. 1. Jahrg. Nr. 5 (Februar 1911). — Ist der „Dr. Graf Sarak“ aufgebracht? — Der Preis Fanny Emden für die beste Arbeit über Hypnotismus, Suggestion und physiologische Verfahren (50 000 frcs.). — Magische und hypnotische Experimente. — Das Kinesimeter (zur Messung der von Medien entwickelten Kraft). — Ein Hexenprozeß im 19. Jahrhundert (Chile). — Die Tricks der Prestidigitateure. — Cagliostro und die Halsbandgeschichte

Journal du magnétisme. 66. Jahrg. 39. Bd. (Januar 1911). — Offizielle Mitteilungen der magnetischen Gesellschaft von Frankreich. — Entdoppelung des menschlichen Körpers. — Vermischtes.

Le messager. 39. Jahrg. Nr. 13—14 (1.—15. Februar 1911). — Die Berechtigung des Spiritismus. — Fernerer Bericht des Grafen Tromelin über die Erscheinungen in der Villa „My home“. — Hypnotismus und Suggestion. — Die Wünschelrute in Abyssinien. — Eine Phantomgeschichte. — Leben und Erfahrungen von † M. E. Dawson Rogers. — Spiritismus und Presse. — Nekrologie.

Bulletin de la société d'études psychiques de Nancy. 11. Jahrg. Nr. 1 (Jan.—Febr. 1911). — Ueber Krankheitsentstehung vom psychischen Standpunkt aus. — Spiritismus: Wissenschaft oder Glauben? — Gesellschaftsberichte.

Les nouveaux horizons. 16. Jahrg. Nr. 2 (Februar 1911). — Einführung in die Experimentalmethode. — Die Teufel von London. — 10 Grundsätze oder Regeln. — Die spagyrische Medizin. — Bücher und Zeitschriften.

L'écho du merveilleux. 15. Jahrg. Nr. 337—340 (15. Januar—1. März 1911). — Ein entlarvter Charlatan (Comte de Sarak). — Wunderbare Vorkommnisse aus der Gegenwart. — Notredame du Platin, die Schutzpatronin der Luftschiffer.— Die 3 Messen Ludwig's XVI. — Das Schicksal der Nachkommen Naundorff's, nach den Astrologen, Graphologen und Seherinnen. — Das Erscheinen des heiligen Herzens im Kloster der Straße Denfert. — Die Republik und die Prätendenten. — Das Wunder der Pest. — Kritische Studien über die Wahrsagungen. — Fetische auf dem Wege nach

dem Tchad. — Die drahtlose Telegraphie und die Rosenkreuzer (deutsche Rosenkreuzer sollen vor 2½ Jahrhunderten diese Entdeckung gemacht und benutzt haben. Es existiert ein dies illustrierender alter Stich). — Bemerkungen zur Apokalypse. — Der Warnungstraum. — Spiritisten und Illusionisten. — Eine Sitzung mit dem Zuaven Jacob. — Erfüllte Prophezeiungen. — Eduard VII. und die Astrologen. — Pest und Vorgefühle. Freudenberg-Brüssel.

Briefkasten.

Herrn Professor Schmid-Bozen danken wir verbindlichst für gütige Einsendung des in Nr. 5 (vom 26. Februar cr.) der von der „Vereinigung österr. Hochschuldozenten" herausgegebenen Halbmonatsschrift „Das Wissen für alle" (Verlag von Hugo Heller in Wien) erschienenen Leitartikels eines Privatdozenten an der philos. Fakultät der Universität Wien, Heinrich Gomperz, über „Okkultismus". Wenn dieser Herr die Gedankenmassen, die man unter dieser Bezeichnung zusammenfaßt, für den gefährlichsten Gegner, von dem die europäische Kultur bedroht wird, erklärt und meint, wenn die politische Demokratisierung unserer Zeit jemals zu einer wirklichen Massenherrschaft führen und das allgemeine Stimmrecht, sowie die allgemeine Wehrpflicht zu Werkzeugen von Tischrückern und Hellsehern würden [wie denn?], — so würde ein „Kulturkampf" entbrennen, gegen den das, was man heute so nennt, als recht unschuldiges Kinderspiel erschiene, so ist man versucht, auf solche törichte Befürchtungen das Motto von Friedrich Heinrich Jacobi anzuwenden, das über seinem eigenen Aufsatz steht: „In der Dummheit ist eine Zuversicht, worüber man rasend werden möchte". Hat dieser gelehrte Rezensent von Du Prel's letztem Buch: „Der Tod, das Jenseits etc." wirklich noch nie bemerkt, daß die nach wissenschaftlichen Grundsätzen geleiteten okkultistischen Zeitschriften ihre Hauptaufgabe eben darin erblicken, die von ihm selbst aufgestellten Forderungen streng durchzuführen: unvoreingenommene Prüfung aller Tatsachen, strenge Kritik der Glaubwürdigkeit der Zeugen (den speziell in diesem Punkt unserem Altmeister Du Prel gemachten Vorwurf der Unvorsichtigkeit haben wir schon früher als berechtigt anerkannt), Beachtung der Möglichkeit bewußter Täuschung und unbewußter Selbsttäuschung, Unterscheidung der Tatsachen von den zu ihrer Erklärung ersonnenen Theorien, Bevorzugung der schon bewährten Theorien vor den noch nicht bewiesenen? Das alles sind doch von jeher geradezu Leitsätze und Richtpunkte jedes besonnenen okkultistischen Forschers! Wenn man aber z. B. die sehr exakten und gründlichen Versuche französischer Metapsychiker, wie des früheren Direktors der „Ecole Polytechnique" in Paris, des verdienstvollen Obersten Rochas, über die Exteriorisation der Empfindung damit abtun zu dürfen glaubt, daß man mit aprioristischer Voreingenommenheit schreibt: „Ein Mann namens Rochas [sic!] hat diese Exteriorisation des Astralkörpers „experimentell untersucht" usw. und behauptet, die „Metaphysik des Dr. Du Prel decke sich Zug um Zug mit dem Weltbild der Wilden, der rohesten Naturvölker", so zeugt das von einer jeder näheren Sachkenntnis baren Oberflächlichkeit des Urteils, die an vornehmtuende Ignoranz grenzt und einem Vertreter akademischer Wissenschaft ganz besonders schlecht ansteht. Daß gerade Du Prel es war, der schon lange vor der Erfindung der drahtlosen Telegraphie auf ihre Möglichkeit und die Analogie dieses naturwissenschaftlichen Vorganges mit der Telepathie hingewiesen hat, scheint dem Herrn Rezensenten gleichfalls unbekannt geblieben zu sein.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

38. Jahrg. **Monat Juni.** **1911.**

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Lucia Sordi, das neue italienische Medium.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Fortsetzung und Schluß von Seite 272.)

Fünfte Sitzung, 21. Januar 1910. Wieder wurde das Medium mit viel Sorgfalt im Kabinett gebunden. Die Füße blieben diesmal frei. Außer den Familienmitgliedern sind Sign. Carreras, der Ingenieur Ettorre und zwei andere Herren anwesend. Schon bei rotem Lichte kamen die Berührungen. Als aber Dunkelheit hergestellt war, begann sofort der gewöhnliche Lärm mit Klopfen, Schlägen u. dgl. an den Wänden und auf den Tischen. Alles so blitzartig schnell und gleichzeitig an verschiedenen, oft ganz entgegengesetzt liegenden Teilen des Raumes, daß es nicht das Werk einer Person, auch wenn sie volle Freiheit der Bewegung gehabt hätte und „Nyktalop" gewesen wäre, sein konnte. Nach 10 bis 12 Minuten bricht „Remigio" (das Medium) in ein Gelächter aus, wie gewöhnlich, wenn ihm ein Streich gelungen ist. „Was gibts? Was hast du gemacht?" „O, nichts . . . . nichts," sagt „Remigio" scherzend, „macht Licht!" Es geschieht sofort und man stellt fest, daß die Form eines vollständigen menschlichen Fußes, einem Pantoffel ähnlich, ferner zwei Finger in dem Wasser schwimmen. Einer der letzteren ist ein zarter, kleiner, weiblicher Finger. Die Formen sind warm; das Paraffin ist noch geschmolzen in der Zinkwanne und selbst nach einer Stunde ist die Temperatur des Bades so hoch, daß man nur mit Mühe einen Finger einen kurzen Moment eintauchen kann. Es ist ausgeschlossen, daß das Medium den Fuß in das Paraffinbad hätte halten können, auch wenn es nicht, wie es tatsächlich der Fall war, vollständig gebunden und mit



Strümpfen und Schnürschuhen bekleidet im Kabinett gelegen hätte. Übrigens sind noch zwei Gründe vorhanden, welche für jene Unmöglichkeit sprechen: das Paraffinbad stand unter einem Tisch so, daß man mit dem Fuß nicht in dasselbe tauchen konnte und endlich hätte das Medium, um überhaupt dahin zu gelangen, Carreras veranlassen müssen, den Platz freizugeben, — anders konnte es nicht an jene Stelle kommen.

* * *

Nachdem wieder Dunkelheit hergestellt ist, beginnen die Schläge und die Berührungen aufs neue. Zwei energische Hände nehmen nochmals die Beine Sign. Carreras' und Ettorre's, heben sie vom Boden auf und lassen sie im Takte niederfallen. Öfters fühlt Carreras eine Berührung mit einem fremden Körper, der nicht jener des Mediums zu sein scheint. Sign. Carreras nimmt nun seinen linken Arm aus der Kette und stellt tastend fest, daß der Stuhl des Mediums leer ist, während starke Schläge ertönen und große Bewegung in der Nähe des Fensters stattfindet. Zu wiederholten Malen wird die schwere Ottomane aufgehoben, worauf sie wieder zu Boden fällt. Carreras befühlt den Stuhl des Mediums und spürt, wie das Medium ruhig und schweigend ankommt. Er berührt mit zarten Griffen Schulter und rechten Arm und die rechte Hüfte des Mediums; er erkennt sofort das weiche Flanellkleid Lucia's. Arme und Hände derselben sind fest gebunden. Nun aber machte Sign. Carreras eine sonderbare Beobachtung! „Ich fühle," sagte derselbe, „daß sich der Körper des Mediums auf meine Hand setzt, aber er hat kein Gewicht, — und daß meine Hand in seine Seite eindringt, gleich als wenn er von Gummi wäre und mit Luft gefüllt. [Gummipuppe? — Red.]

Das Medium scheint meine diskreten Berührungen nicht zu fühlen, aber es seufzt und hustet, wie wenn es erstickte. Ich habe die Hand sofort zurückgezogen. Man hört darauf die Stimme „Remigio's", der abgebrochen durch den Mund des Mediums sagt: „Um Gottes willen, berühre das Medium nicht mehr! . . . . Du tötest es! . . . . Ach, fühle ich mich elend!" Die übrigen Sitzungsteilnehmer verlangen Aufklärung und Sign. Carreras sagt, was vorgegangen ist. Er erinnert an den berühmten Vorgang, bei dem Mme. d'Espérance so sehr verletzt wurde durch den Angriff eines Journalisten auf die Materialisationserscheinung. Das Medium seufzt fortwährend und atmet schwer, wie wenn es ersticken müßte. „Remigio" sagt mühsam:

„Erzähle dies dem Medium nicht; es wird dadurch zu sehr betroffen und verderbt es (man sieht, „Remigio“ fürchtet die Suggestivwirkung einer solchen Erzählung); und berühre sie nicht mehr, du würdest sie töten! .... O Gott, wie übel ist ihr! Wenn sie aufwacht, wird sie morgen sehr krank sein! .... Macht Licht! .... Ich kann weiter nichts tun .... O Gott!“ —

Das Medium kommt nur langsam zu sich und klagt über Schmerz; es fühlt sich wie zerschlagen. Lucia meint zu ersticken, denn sie hat das Gefühl, wie wenn ihr ein fester Körper im Schlunde stecke. Energische magnetische Striche bessern den Zustand..... Nach beendeter Sitzung fand man drei Finger(Daumen)abdrücke, welche mit Anilin auf das Papier gemacht waren. Allein sie sind nicht deutlich genug, um sie mit jenen zu vergleichen, welche man von den Fingern des Mediums gemacht hatte; sie zeigen aber eine gewisse Ähnlichkeit.

Sign. Carreras erklärt, nochmals auf den Vorfall in dieser Sitzung zurückkommend, daß, wenn er auch bedauere, durch sein Vorgehen dem Medium Schmerzen verursacht zu haben, er doch wiederum den Beweis dadurch erhalten habe, daß seine Vermutung richtig war. „Remigio“ führt einen Teil der Phänomene mittels der Entdoppelung („Dédoublement“) aus und den Rest durch den Transport des Körpers des Mediums von einem Punkte des Zimmers zum anderen (in anormaler Weise vollzogen), während das Medium nicht selten auch direkt mit dem eigenen Körper wirkt, sei es durch Suggestion oder durch automatische Bewegung. „All dies,“ sagt Carreras u. a., „wird dem Medium sicher viel Unannehmlichkeiten verschaffen, wenn es sich eines Tages entschließt, außerhalb des Hauses im Interesse der Wissenschaft Sitzungen zu geben, weil es dann von seiten voreiliger und inkompetenter Beobachter des Betruges beschuldigt werden wird. Es ist zu wünschen, daß niemand das Medium angreift, wenn es „entdoppelt“, d. h. wenn sein „Double“ exteriorisiert ist, denn es würde schweren Schaden nehmen. Möchten doch diejenigen, welche nach mir mit Signora Lucia experimentieren, wenn sie, was unausbleiblich ist, berühmt geworden ist, meine bescheidenen Beobachtungen nicht vergessen. Ich glaube dies sagen zu müssen im Interesse der Gesundheit und des guten Namens des Mediums.“ —

Interessant ist das Ergebnis der Untersuchung des Mediums, welche Sign. Carreras am nächsten Tag gelegentlich eines Besuches anstellte. Lucia fühlte immer noch Schmerzen in der rechten Seite von der Achselhöhle über



den Arm weg und von der Hüfte bis zum Kniegelenk. Wahrscheinlich hat die Berührung Carreras' während der Exteriorisation den Eintritt des „Double" verhindert.*) Carreras verband dem Medium die Augen (um jede Suggestion auszuschalten und untersuchte den Körper des Mediums auf Empfindlichkeit gegen Nadelstiche. In der Tat zeigte sich die rechte Seite vollständig unempfindlich (anästhetisch). Durch magnetische Striche gelang es, sowohl die Unempfindlichkeit (Anästhesie), als auch die Schmerzen zu beseitigen. Sign. Carreras bemerkt hierbei, daß von einer Verstellung des Mediums nicht die Rede sein kann. Hierzu müßte man Praxis und Theorie des Magnetismus gut kennen; weder bei Lucia, noch bei ihrer Familie ist dies der Fall. —

Aus einem Berichte des Sign. Achille Tanfani in „Luce e Ombra" **) entnehme ich folgende interessante Einzelheiten: Das Licht wurde von einer großen Photographen-Laterne gespendet; es war genügend, um die Umrisse der Sitzungsteilnehmer zu erkennen. Auch trat etwas Licht durch die nicht hermetisch geschlossenen Fensterläden ein, denn es begann erst zu dämmern (6 Uhr abends, Mitte Juni).

Sign. Tanfani erklärt selbst, daß er, wenn er eine mediumistische Sitzung besuche, die Brille des Mißtrauens aufsetze, und man könne deshalb versichert sein, daß keine erdenkbare Vorsichtsmaßregel unterlassen worden sei, um jede Mystifikation zu verhindern. Er ließ nicht einen Augenblick die linke Hand des Mediums los, während die rechte des Mediums an die Hand des anderen Kontrollierenden gebunden war. Das Medium fiel nicht in Trance und plauderte freundlich mit den Teilnehmern.

Unter den zahlreichen Phänomenen sind besonders folgende zu erwähnen: Das Tischchen, um das man saß und auf dem man die Hände gelegt hatte, flog zweimal plötzlich in die Höhe und kehrte nach einem Ausflug durch das

---

*) Ich wende immer wieder die Fremdwörter an, da ich die bis jetzt dafür gegebenen Verdeutschungen für unzulänglich halte. „Doppelgänger" finde ich sogar falsch; — man versteht im deutschen Sprachgebrauch unter „Doppelgänger" eine andere Erscheinung, als das Ergebnis der Exteriorisation. Peter.

**) 1910, S. 213. — Vergl. die Fußnote auf S. 202, Z. 4 v. u. im April-Heft. [Die Verfasserin, O. Ohlsen, schrieb dort „Tafani", in der „Zeitschr. f. Spir." l. c. steht „Trafani" und im Manuskript des Herrn Oberst P. „Tanfani". Wie kann nun der Schriftleiter herausbringen, was richtig ist? Wir bitten unsere verehrten Mitarbeiter dringend, es doch mit solchen fremden Eigennamen genau zu nehmen! — Red.

Zimmer ruhig auf seinen Platz zurück, ohne anzustoßen, ein Beweis der Sicherheit der Bewegung. Sign. Tanfani sah deutlich, wie der Tisch sich als Aëroplan von seltsamer Form bei der Passage des durch die Fensterläden tretenden Lichtes abhob. „Ich bin gewiß," sagt Sign. Tanfani, „daß die Bewegung des Tisches automatisch war." Hierauf werden Instrumente über den Häuptern der Anwesenden gespielt: eine Glocke, eine Trompete und ein Tamburin begleiten den Gesang eines Volksliedes, das die Zirkelteilnehmer angestimmt hatten. Sicher ist, daß zu den ausgeführten Handlungen die Hände mehrerer Individuen nötig waren. Aber niemand hat sich von seinem Platz bewegt —: es war nicht möglich, ohne daß es die übrigen Anwesenden bemerkt hätten. Wer waren also die Täter? Eindringlinge von außen? Unmöglich: man war allein im Hause, hatte alles durchsucht und überdies waren die Türen sämtlich mit den Schlüsseln abgeschlossen. Man hatte die Schlüssel absichtlich stecken lassen, um ein Öffnen mit zweiten Schlüsseln unmöglich zu machen. Und wie könnte man in ein kleines Zimmer unbemerkt dringen, das von den fünf Anwesenden fast ganz eingenommen wird? Nun fühlte man im Zirkel Berührungen; man beobachtete unsichtbare und sichtbare Hände. Letztere waren von verschiedener Größe und Form, zeigten aber die natürliche Farbe einer lebenden Hand. „Ich konnte sogar," sagt Sign. Tanfani, „den Schlag eines Pulses fühlen, ähnlich wie seinerzeit Prof. Sir William Crookes! Die rauhe und feste Hand „Remigio's" hielt mich um die Hüfte, zog an meinem Rock, drückte mich an den Schultern und klopfte mir auf den Rücken. Ihn löste eine zarte, weibliche Hand ab, die sich von mir willig befühlen ließ. Ich erkannte sofort an den Adern, den mageren Fingern und auch an einer charakteristischen Bewegung die Hand der verstorbenen E . . . . (deren Scheiden ich und meine Familie betrauerten). Darauf legte sich diese Hand auf mein Knie, das mir seit einem Falle Schmerzen bereitete, und machte Striche wie zur Massage. Ich war so bewegt von diesem spontanen Akt der Zärtlichkeit, daß ich den geliebten Geist bat, mich die Hand sehen zu lassen, nur einen Augenblick! Kaum hatte ich dies gesagt, da sah ich auf dem roten Schirm der Laterne sich eine weibliche Hand abheben, mit offenen Fingern und einem nackten Arm, der am Ellenbogen endete! Man wird sagen, ich war das Opfer einer Illusion infolge meines brennenden Wunsches. Ich leugne dies absolut; denn ich habe gedacht, eine isolierte Hand zu sehen, und keine mit solch'



trauriger Beigabe eines Stumpfes. Auch hat mein Nachbar zur Linken dasselbe gesehen —, die Hypothese der Illusion ist also für mich unannehmbar!

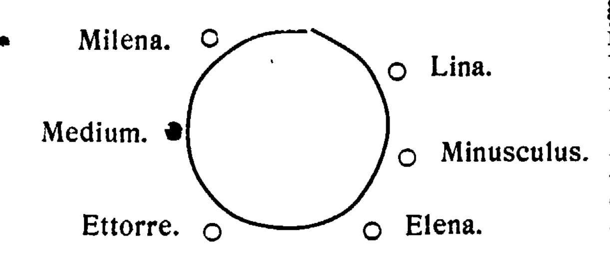
Aber auch die Hand und der Arm des Mediums kann es nicht gewesen sein. Das Medium ist eine robuste und volle Frau. Arm und Hand waren aber außerordentlich mager (wohl infolge der Leiden der letzten Tage, welche die arme E . . . . in das Grab gebracht hatten). Trotz des wiederholten Beweises, den mir die gütige Besucherin gegeben hatte, mich von ihrer Identität zu überzeugen, bat ich sie um eine endgiltige Probe, nicht weil ich zweifelte, sondern um einen unwiderlegbaren Beweis gegen die Ungläubigen zu haben, um mit innigster Überzeugung versichern zu können, daß „die Toten wiederkommen!"

Ich stellte die Bitte in englischer Sprache, der Muttersprache von E . . . .; die übrigen Teilnehmer verstanden sie nicht und konnten so auf die Erfüllung meines Wunsches keinen Einfluß üben und konnten auch meine Bitte nicht erraten. Ich sagte in gleichgiltigem Tone: „Wenn du wirklich der Geist E . . . . bist, so bitte ich dich, ziehe mich mit Daumen und Zeigefinger deiner inkarnierten Hand an meinem rechten Ohrläppchen. Ich wurde nicht sogleich erhört und, wenn es gewesen wäre, wer weiß ob ich nicht das im Zustand der Aufregung und Bewegung erfahrene Zeichen später für eine Halluzination gehalten hätte. Als mir die Ruhe wieder vollständig zurückgekehrt war und ich überzeugt war, daß das sich manifestierende Wesen nicht die betrauerte Verstorbene sein konnte, da dieselbe augenblicklich meinen Wunsch erfüllt hätte, — da kommt die zarte Hand wieder, streichelt mir Wange und Kinn; sie hält einen Augenblick bei meinen Lippen und ich drücke einen Kuß auf dieselbe, und dann nimmt sie rasch und mit fühlbarer Absicht mein rechtes Ohrläppchen mit Daumen und Zeigefinger und drückt es zart, wie verlangt! Angesichts eines solchen Phänomens ist jeder Kommentar überflüssig. Ich will nur bemerken, daß im Geiste der Verstorbenen augenscheinlich der heiße Wunsch lag, mich zu überzeugen, daß sie an meine Seite zurückgekehrt war, wenn auch nur für kurze Zeit; sie wollte offenbar aus meinem Geiste den Skeptizismus entfernen und mir den geringsten Zweifel an ihre Identität nehmen." Und Prof. Achille Tanfani war, wie die Schriftleitung von „Luce e Ombra" eingangs bemerkte, unter den Skeptikern! *)

---

*) Das wäre also auch unseres Ermessens, wenn alles stimmt, ein wirklich überzeugender „Identitätsbeweis". — Red.

Einen ebenfalls interessanten Bericht über eine Sitzung mit Lucia Sordi erstattet „Minusculus“ in „Luce e Ombra“.*) Ich führe hieraus Folgendes an: Man setzt sich um einen runden Tisch von ca. 1 Meter Durchmesser. Anwesend sind: Sign. Ettorre, Signora Elena S., Milena und Lina, die Töchter des Mediums und der Berichterstatter. Die beiden Mädchen sind an den Handgelenken zusammengebunden, ebenso ist die rechte Hand Milena's an die linke Hand des Mediums gefesselt. Man legt die Hände auf den Tisch und die Sitzung beginnt bei dem schwachen roten Licht einer Lampe. Das Tageslicht ist fast vollständig ausgeschlossen.



Schon nach wenigen Minuten beginnt sich der Tisch zu bewegen. Dann fühlen die Sitzenden — oftmals gleichzeitig! — Berührungen. Es ist nicht die Hand des Mediums, sagt der Berichterstatter, sondern die Hand eines Riesen, der sich nicht unter uns befand. Das Medium ist nicht in Trance und spricht mit den Anwesenden; es erklärt, Angst zu haben. Nun verlangt „Remigio“ völlige Dunkelheit. Sie wird hergestellt und alsbald hört man Geräusche im ganzen Zimmer. Über den Köpfen der Sitzenden erscheinen zwei, drei Lichter. Ein Tamburin erhebt sich, von einer Hand geschüttelt und eine kleine Trompete wird in der Luft vielleicht eine Minute lang geblasen. Hierauf hört man den Klang einer kleinen Glocke, welche durch die Luft schwebt; sie stellt sich schließlich auf den Tisch, auf dem sie vorher gestanden war. „Remigio“ gibt durch Klopfen des Tisches die Weisung: „Seht in das Paraffin!“ Es wird Licht gemacht und man findet im kalten Wasser eine Art Blatt aus Paraffin, vielfach gebogen und gewunden. Nachdem wieder Dunkelheit hergestellt ist, setzt sich „Minusculus“ ein Tamburin auf den Kopf; gleich darauf schlingt sich ihm blitzartig ein weiches, pelzartiges Ding um den Hals und Signora Elena ruft sofort: „Man hat mir meine Stola genommen!“ Man macht Licht und es entsteht allgemeine Heiterkeit über den sonderbaren Aufputz des Berichterstatters Minusculus.

*) „Luce e Ombra“ 1910, S. 414.

Wieder herrscht Dunkelheit. „Remigio“ sagt zum Erstaunen der Anwesenden durch den Tisch: „er müsse jemand um Verzeihung bitten.“ Niemand weiß, worum es sich handelt. Man fragt: „Wen mußt du um Verzeihung bitten?“ Da neigt sich der Tisch rasch und bestimmt zu Signora Elena. Diese fragt erstaunt nach dem Grunde. Durch Klopfen antwortet „Remigio“, daß er die Stola kaput gemacht habe. „Aber das macht gar nichts,“ sagte die Besitzerin, die glaubte, daß „Remigio“ die Schwänzchen ausgerissen habe. Aber „Remigio“ korrigiert sie und sagt, die Schwänzchen seien zerrissen, was sich als richtig herausstellt. „Das alles,“ fügt Minusculus bei, „konnte keine Komödie sein, denn niemand von uns konnte von dem Schaden wissen.“

Als sich die Sitzung dem Ende näherte, erfolgte eine Levitation des Tisches, so vollständig, daß er sogar aus dem Kreis herausgehoben wurde. Wieder kamen die Berührungen und dann schloß „Remigio“ die Sitzung. Dieselbe ist besonders merkwürdig durch den Umstand, daß das Medium nicht in Trance gefallen und daß keine Fesselung des Mediums etc. angewendet worden war, mit Ausnahme der Verbindung ihrer linken Hand mit der rechten Milena's. Trotzdem konnte das Medium nicht betrügen, denn es hatte die Hände beständig in der Kette und viele Phänomene kamen gleichzeitig und überdies in verschiedenen Teilen des Zimmers. Auch von außen konnte niemand eingetreten sein, denn jedes Öffnen der Türen hätte sich sofort durch das von außen eintretende Licht verraten.*) —

Ein fünftes mediumistisches Gemälde

von **Helene Smith.**

Nach Mitteilungen in den „Annales des Sciences Psychiques“.**)

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Helene Smith, das berühmte Genfer Medium, hat wieder ein Bild, das fünfte in der Reihe, vollendet. Im Jahre

*) Damit schließt die obige Artikelserie aus „Luce e Ombra“ vorläufig ab, weil das Medium sich einem aus Gelehrten und Ärzten bestehenden Komitee auf ein Jahr behufs exakter Prüfung in Rom zur Verfügung gestellt hat. (Vergl. Aprilheft, S. 201/202, Fußnote.) Dagegen hatte der bekannte Nervenarzt Dr. med. Freiherr von Schrenck-Notzing (München) die außerordentliche Güte, uns über sehr lehrreiche, von ihm selbst im April 1911 mit Lucia Sordi ebendort angestellte Experimente einen hochinteressanten Bericht aus Paris, wo er gegenwärtig weilt (dat. 16. Mai cr.), fürs nächste Heft einzusenden, der über diese sonderbaren Phänomene ein neues Licht verbreiten wird. — Red.

**) Dezember 1910, S. 370 ff.

1909 hatte Helene drei Visionen; es waren anfänglich leuchtende Flecke, dann bildete sich die Landschaft und die Personen wurden deutlicher. Schließlich erschien das ganze Bild. Am Weihnachtsmorgen 1909 machte sie den ersten Pinselstrich. „Es war mein Christgeschenk," sagte Helene Smith. Von Weihnachten bis 30. Januar fand keine Sitzung statt. Von jenem Zeitpunkt an folgten dann 30 Sitzungen in ziemlich regelmäßigen Intervallen, jede in der Dauer von ungefähr 30 Minuten.

Am 24. März wurde die Landschaft beendigt. (Das solide Malbrett hat 2,60 Meter Höhe und 1,60 Meter Breite.) Es ist eine herrliche, orientalische Landschaft: ein Himmel, wie man ihn nur im Orient sehen kann, senkt sich bis zur Mitte der Bildfläche, oben grünlich gelb, nach unten immer mehr in flammendes Rot übergehend. Das Bild ist glatt gemalt, nicht pastos, und fein abgetönt in den Übergängen. Zur Linken sind sieben Hügel, deren Täler wunderbar beleuchtet sind von dem roten Himmel. Dann folgt eine flache, sandige Ebene mit Steinen und Olivenbüschen durchsetzt. Die Malerei der Steine und Felsen ist von staunender Naturtreue. Ein Wasserlauf durchzieht die Ebene von links nach rechts. Das Grün der Oliven und die Röte des Himmels spiegeln sich wundervoll in den Wassern. Ein großes Boot, von dem man nur das Hinterteil sieht, in welchem sich Netz und Seilwerk befindet, schwimmt auf dem Fluß. Rechts erhebt sich das Terrain zu einem Hügel mit sehr fein verästelten Oliven, naturwahr gemalt.

Nach jeder Sitzung photographiert Helene Smith die Arbeit, so daß man den Verlauf der Fertigstellung gut verfolgen kann. Als die Landschaft beendet war (26. April) hörte das Medium eine Stimme, welche befahl, den Apparat zurückzugeben (er war gemietet), wenn ein Unglück vermieden werden solle. „Denkst du," sagte die Stimme, „daß Christus ein Wesen ist, das man bei jedem Besuch, den er dir machen wird, photographiert?" Helene Smith gehorchte, denn sie wußte, daß es immer schlimm ausgefallen war, wenn sie nicht der „Stimme" folgte. Bis zum 19. Juli ereignete sich nichts. Die schöne Landschaft von so vollendeter Perspektive und prachtvoller Farbe war Gegenstand der Bewunderung zahlreicher Besucher. Jeder sagte: „Aber wie können Sie noch zwei Personen in diese Landschaft malen? Dann ist die Hälfte dieses schönen Gemäldes rein umsonst gemacht! Die Farben werden sich verwischen!" .... Und jeder beklagte, nur das kleinste Fleckchen des Bildes verschwinden zu sehen, das vollständig fertig schien.

Am 19. Juli saß Helene Smith im Speisezimmer — es war 9 Uhr abends —, sinnend und träumend. Sie hörte drei Schläge, welche ihre Aufmerksamkeit erweckten. Vielleicht an der Türe? Nein, es folgen Schläge, die aus dem Zimmer kommen, in dem das Gemälde steht. Sie geht hin und sieht auf demselben zwei leuchtende, phosphoreszierende Augen. Sie betrachtet mit Staunen dieses Schauspiel, das nach wenigen Minuten verschwindet. Am nächsten Morgen beginnen die Sitzungen wieder, um die Personen zu malen. Am 30. August wurde die Arbeit mit dem Malen der Sandalen an den Füßen Christi beendet.

„Wir hatten Gelegenheit — so wird der „Suisse" berichtet —, bei Helene Smith zu jenem Zeitpunkt einzutreffen, in welchem sie, nachdem die Landschaft fertig gemalt und trocken ist, die zwei Augen malt. So beginnt das Medium stets die Malerei der Personen: der Effekt ist außerordentlich merkwürdig und ergreifend. Diese Augen befinden sich, ohne daß eine Zeichnung oder Skizze usw. vorhanden wäre, genau an ihrem richtigen Platze. Es grenzt ans Wunderbare.

Für jene, welche die früheren Bilder des Mediums kennen, hat das letzte Gemälde eine Überraschung gebracht: Christus ist bartlos. Wie kommt dies? Ist dieser Bart abgenommen worden vor der Grablegung? Alle Evangelien erzählen, daß die Schüler Christus nicht wiedererkannten! Wäre vielleicht dies der Grund? Es ist nicht unmöglich. —

Bei der oben erwähnten dritten Vision, welche den Sitzungen vorherging, hörte Helene Smith die Stimme sagen, daß das Gemälde „Jesus auf dem Gange nach Emmaus" vorstellen würde. Christus steht aufrecht im kurzen Kleid des Wanderers, das mit einem Gürtel zusammengehalten wird. Er trägt dieselben braun gelockten Haare, wie auf den anderen Bildern; der Ausdruck ist ideal und unendlich sanft. Die erhobene Hand zeigt die Spur der durchgetriebenen Nägel. Auch die Füße tragen das Stigma. Rechts in der Ecke des Bildes kauert der heilige Lukas; er hat wunderbaren jüdischen Typus mit gekräuseltem Bart und kastanienbraunem Haar. Die linke Hand ist erhoben und von vollendeter Modellierung. Was vor allem die Künstler staunen macht, das ist die absolut genaue Anatomie der Hände, Arme und Füße, die Transparenz des Fleisches auf den Adern und die stets richtige Zeichnung."

Das Bild zeigt den Schüler, der endlich freudestrahlend den Meister erkennt. Die Geste scheint zu sagen: „Ja,

wahrhaftig, er ist es, es ist der Herr!" Die Figur Christi ist, abgesehen von dem mangelnden Bart, dieselbe, wie auf den anderen Bildern des Mediums.

Dies Gemälde hat Helene Smith sehr ermüdet. Sie nimmt — stets unbewußt und im mediumistischen Zustand — alle möglichen Stellungen beim Malen ein. So z. B. erwacht sie auf dem Boden liegend, wenn sie am unteren Teile des Bildes gemalt hat. Um das in Frage stehende Gemälde zu fertigen, bedarf es nach Ansicht der Künstler normalerweise Wochen und Monate, vielleicht auch Jahre. Nun, Helene Smith hat es in siebzehn Stunden vollendet. Die stärksten Skeptiker werden nachdenklich angesichts dieser Leistung. Es verlohnt sich wohl ein Besuch des Mediums und alle, die höflich darum bitten — es ist leider nicht immer der Fall! — werden von der gastfreundlichen Künstlerin auf das liebenswürdigste empfangen. Sie verlangt nichts hierfür. —

Das nächste Bild wird die „Transfiguration" (die Verklärung Christi) vorstellen. Helene Smith hatte schon die Visionen derselben.

Swedenborg's Seherschaft.

Von Dr. Hübbe-Schleiden (Göttingen).

> „Der Geist des Menschen, sowie seine Seele, kann schauend von einem Orte an den anderen versetzt werden, während der Körper in dem seinigen bleibt. Dieses ist der Zustand, in dem ich nun schon 26 Jahre hindurch war mit dem Unterschiede, daß ich im Geiste und zugleich im Körper, und nur einige Male außerhalb des Körpers war."
>
> Swedenborg (1771): „Wahre christliche Religion", 1855, I, § 157.

Swedenborg und Kant.

Eine der merkwürdigsten und geistig vornehmsten Persönlichkeiten des 18. Jahrhunderts war Emanuel Swedenborg. Er lebte 1688 – 1772. Er war ein bedeutender Gelehrter, ausgerüstet mit dem ganzen Wissen seiner Zeit. Er lieferte wertvolle, wissenschaftliche Arbeiten über Mathematik, Physik und Mineralogie. Er war Mitglied vieler Gelehrten-Gesellschaften Europas. Er war ferner Techniker und machte wichtige Erfindungen, sowie Verbesserungen älterer Vorrichtungen. Er entwarf großartige Anlagen von Kanal- und Wasserbauten, und er wurde in Anerkennung seiner nationalen Verdienste in den Adelstand erhoben.

Dieser angesehene Staatsbeamte und berühmte Naturforscher bat plötzlich 1745 um Entlassung aus all seinen Ämtern und öffentlichen Pflichten. Seit dem April 1744 waren bei ihm Visionen aufgetreten.*) Er war hellsehend geworden, und er fing an, mit verstorbenen Menschen zu verkehren. Er ist dadurch unter allen Psychikern der neueren Zeit wohl der berühmteste geworden. Er suchte aber niemals Ruhm; er blieb stets ein bescheidener, sehr einfach lebender Mann. Es hat zu allen Zeiten und in allen Ländern einige Personen gegeben, die im Rufe standen, hellsehend zu sein und mit Verstorbenen zu verkehren. Aber über keinen Seher liegen wohl so viele zweifellose Angaben von seinen Zeitgenossen vor, die ihn persönlich kannten und mit ihm verkehrt haben, wie gerade über Swedenborg.

Auch Kant hat sich für diese seine Fähigkeiten interessiert, und das Ergebnis seiner Nachforschungen ist uns aufbewahrt. Es findet sich in seinem Schreiben an Charlotte von Knobloch, die nachmalige Frau von Klingsporn, vom August 1763.**) Drei Jahre später schrieb Kant über Swedenborg und seine Offenbarungen, die „Träume eines Geistersehers erläutert durch Träume der Metaphysik".***) In diesen beiden Schriftstücken berichtet Kant die folgenden Begebenheiten. Eine aus dem Jahre 1761 führte er ein mit der Bemerkung, daß: „das ganze noch lebende Publikum Zeuge davon ist, und der Mann, welcher es mir berichtet, es unmittelbar an Stelle und Ort hat untersuchen können."

Die verlegte Quittung de Marteville's.

Über diesen Fall berichtet Kant folgendermaßen: Madame von Marteville,†) die Witwe des holländischen Envoyé in Stockholm, wurde einige Zeit nach dem Tode ihres Mannes, 1760, von dem Goldschmied Croon

*) Bei Swedenborg zeigten sich die Anfänge der Seherschaft ganz plötzlich, ohne vorherige darauf abzielende Schulung. Daher muß er diese Fähigkeit in hohem Maße schon als unentwickelte Anlage in dies Leben mitgebracht haben.

**) Näheres über dieses Datum wird sogleich zum Folgenden angegeben.

***) Beide Schriften, die „Träume ꝛc." und das Schreiben an Frl. von Knobloch, sind von Kehrbach in dem Bändchen No. 1320 der Reclam-Bibliothek kritisch herausgegeben worden.

†) Kant schreibt irrtümlich „Harteville". Er hat offenbar die Handschrift seines Berichterstatters nicht richtig entziffert, das M für ein H gelesen. Doch dies ist ja sachlich ganz gleichgültig. Die Frau war übrigens die Schwester des Baron von Ammon, eines preußischen Gesandten in Holland und Frankreich.

um die Bezahlung des Silberservices gemahnt, welches ihr Gemahl bei ihm hatte machen lassen. Die Witwe war zwar überzeugt, daß ihr verstorbener Gemahl viel zu genau und ordentlich gewesen war, als daß er diese Schuld nicht sollte bezahlt haben; allein sie konnte keine Quittung nachweisen. In dieser Bekümmernis, und weil der Wert ansehnlich war, bat sie den Herrn von Swedenborg zu sich. Nach einigen Entschuldigungen trug sie ihm vor, daß, wenn er die außerordentliche Gabe hätte, wie alle Menschen sagten, mit den abgeschiedenen Seelen zu reden, er die Gütigkeit haben möchte, bei ihrem Manne Erkundigungen einzuziehen, wie es mit der Forderung wegen des Silberservices stände. Swedenborg war gar nicht schwierig, ihr in diesem Ersuchen zu willfahren. Drei Tage danach hatte die gedachte Dame eine Gesellschaft bei sich zum Kaffee. Herr von Swedenborg kam hin und gab ihr mit seiner kaltblütigen Art Nachricht, daß er ihren Mann gesprochen habe. Die Schuld wäre sieben Monate vor seinem Tode bezahlt worden, und die Quittung sei in einem Schranke, der sich im oberen Zimmer befände. Die Dame erwiderte, daß dieser Schrank ganz ausgeräumt sei und man unter allen Papieren diese Quittung nicht gefunden hätte. Swedenborg sagte, ihr Gemahl habe ihm beschrieben, daß, wenn man an der linken Seite eine Schublade herauszöge, ein Brett zum Vorschein käme, welches weggeschoben werden müßte, da sich dann eine verborgene Schublade finden würde, worin seine geheim gehaltene holländische Korrespondenz verwahrt wäre und auch die Quittung anzutreffen sei. —

Ganz genau freilich ist der Verlauf dieser Begebenheiten Kant nicht berichtet worden, und die Einzelheiten dieses Falles lassen sich jetzt nicht mehr sicher feststellen. Es liegen aber hierüber so viele Aussagen von urteilsfähigen Zeugen vor, daß jedenfalls kein Zweifel über die Bedeutung des Geschehnisses berechtigt ist. Außer Swedenborg selbst, dessen Wahrhaftigkeit unbestritten ist, bestätigen den Vorgang der damalige Direktor der schwedischen Bank, Carl Robsahm, ferner die Akademiker Anton, Joseph Pernety und Samuel Sandel*), sowie andere Zeitgenossen**).

*) Sandel hielt nach Swedenborg's Tode die Gedächtnisrede auf ihn in der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm, deren Mitglied Swedenborg gewesen war.

**) Das meiste Material hierüber, sowie über die Persönlichkeit Swedenborg's überhaupt, findet sich bei J. F. J. Tafel: „Sammlung von Urkunden betreffend Emanuel Swedenborg“, 3. Bändchen, Tübingen 1839 - 1842, so I, S. 81 ff. und III, S. 23 - 26.

Auch der zweite Gatte der vormaligen Frau von Marteville, der dänische General von Eiben, hat in einem Antwortschreiben auf eine Anfrage deswegen im Namen seiner Frau deren Darstellung des Falles mitgeteilt.*) Darin wird angegeben, der verstorbene de Marteville sei zunächst bei Swedenborg gewesen, sei dann aber auch noch seiner Frau im Traume erschienen und habe dieser den Fundort der Quittung angegeben.**) Am anderen Tage sei ungerufen Swedenborg zu dieser Frau gekommen und habe ihr diese posthume Betätigung ihres verstorbenen Gemahls bestätigt. Die Quittung habe sich am angegebenen Orte vorgefunden.

In allen Berichten über diesen Fall wird die Auffindung der verlegten Quittung nicht auf ein Hellsehen zurückgeführt, sondern auf die Mitwirkung des verstorbenen Herrn de Marteville.

Die Königin Louise Ulrike.

Von Swedenborg wird ferner sein Verkehr mit vielen anderen Verstorbenen berichtet. Unter diesen waren längst verstorbene Personen.***) Einer dieser Fälle aber, bei dem es sich um einen kürzlich erst Verstorbenen handelt, und der durch die damals lebende beteiligte Persönlichkeit bestätigt worden ist, mag hier noch kurz erwähnt sein. Auch diese Tatsache berichtet Kant;†) und sie ist außerdem auch vielfach authentisch bezeugt worden.

Die beteiligte dritte Persönlichkeit ist außerdem in diesem Falle eine sehr bedeutsame. Es war die Königin Louise Ulrike von Schweden, die Schwester Friedrich's des Großen; diese wollte Swedenborg's Hellseher-Gabe auf die Probe stellen. Sie fragte ihn, ob

---

*) Dieses Schreiben ist vom 11. April 1775 datiert. Abgedruckt ward es zuerst im „Journal von und für Deutschland", Jahrg. 1790, Bd. I, S. 55. - Danach ist es vielfach wiedergegeben worden, u. a. auch in Tafel's „Sammlung der Urkunden ꝛc." 1842, III, S. 24—26.

**) Solche Fälle sind im Verlaufe der Kultur-Geschichte vielfach berichtet worden. Den ganz gleichen Fall erzählt Augustinus: „De cura pro mortuis", cap. 11.

***) Swedenborg's Verkehr mit längst Verstorbenen wie Virgil, Luther, Calvin und Melanchton war unkontrollierbar. Daher hätte es für Swedenborg die Täuschung von schematisierten Träumen seiner wachen Einbildungskraft gewesen sein können, falls er nicht selbst imstande gewesen wäre, die subjektiven und die objektiven Quellen seiner Visionen zu unterscheiden. Andererseits ist aber eine telepathische Beeinflussung durch die Betreffenden sehr wohl möglich gewesen.

†) Bei Kehrbach in den „Träumen ꝛc." S. 46 und ausführlicher in dem Schreiben an Frl. v. Knobloch, S. 70—72.

er ihr eine bestimmte Auskunft von ihrem vor kurzem in der Schlacht verstorbenen Bruder, dem Prinzen von Preußen, geben könne. Es soll sich dabei um den intimen Inhalt eines letzten Briefes gehandelt haben, von dem außer ihr und dem verstorbenen Prinzen kein Mensch Kenntnis hatte haben können. Überdies lag für die Königin viel daran, daß die Sache geheim blieb, weil zwischen Schweden und Preußen Kriegszustand war und solche Korrespondenz ihr als Vertrauensbruch angerechnet werden konnte. Swedenborg ließ sich darauf ein. Als er nun kurz darauf wieder zu Hofe gebeten war, soll er der Königin auf deren Anfrage, ob er ihren Auftrag ausgerichtet habe, mit ihr allein in eine Fensternische zur Seite tretend, die genaue Auskunft gegeben haben. Dies bestätigte die Königin selbst. Zwar sagte sie (als Kind ihres materialistischen Zeitalters), daß sie nicht glauben könne, daß er mit dem Verstorbenen eine Unterredung gehabt haben könne; aber sie könne „nicht begreifen, wie er gewußt habe, was Niemand hätte wissen können".*)

Der Brand von Stockholm.

Unter den sehr vielen anderen Beweisen, die uns von den zuverlässigsten und urteilsfähigsten Zeugen überliefert worden sind, ist der am öftesten genannte und am weitesten bekannte wohl der seiner hellsehenden Wahrnehmung des Brandes von Stockholm am 19. Juli 1759, während Swedenborg in Gothenburg war, fast 400 Kilometer weit entfernt von Stockholm. Kant berichtet über diese Tatsache folgendermaßen:

„Die folgende Begebenheit scheint mir unter allem die größte Beweiskraft zu haben und benimmt wirklich allem erdenklichen Zweifel die Ausflucht . . . Herr von Swedenborg stieg am Sonnabend um 4 Uhr nachmittags, aus England ankommend, zu Gothenburg ans Land. Herr William Castel bat ihn zu sich und zugleich eine Gesellschaft von 15 Personen. Des Abends um 6 Uhr war Herr von Swedenborg hinausgegangen und kam entfärbt und bestürzt in das Gesellschaftszimmer zurück. Er sagte, es sei eben jetzt ein gefährlicher Brand in Stockholm am Südermalm (Gothenburg liegt von Stockholm über 50 Meilen weit ab), und das Feuer griffe sehr um sich.

*) Die Nachweise der sehr vielen glaubwürdigen Zeugen für die Begebenheit finden sich wieder in Tafel's „Sammlung von Urkunden betreffend Swedenborg", Band I, 1839, S. 35, 82, 101—106, 113, 128; Band III, 1842, S. 25—28; auch bei Tafel: „Swedenborg und der Aberglaube", Tübingen 1856, S. 124—136.

Er war unruhig und ging oft hinaus. Er sagte, daß das Haus eines seiner Freunde, den er nannte, schon in der Asche läge und sein eigenes Haus in Gefahr sei. Um 8 Uhr, nachdem er wieder hinausgegangen war, sagte er freudig: „Gottlob, der Brand ist gelöscht, die dritte Türe vor meinem Hause!“ Diese Nachricht brachte die ganze Stadt und besonders die Gesellschaft in starke Bewegung; und man gab noch denselben Abend dem Gouverneur davon Nachricht. Sonntag, des Morgens, ward Swedenborg zum Gouverneur gerufen. Dieser befrug ihn um die Sache. Swedenborg beschrieb den Brand genau, wie er angefangen, wie er aufgehört hätte und die Zeit seiner Dauer. Desselben Tages lief die Nachricht durch die ganze Stadt, wo es nun, weil der Gouverneur darauf geachtet hatte, eine noch stärkere Bewegung verursachte, da viele wegen ihrer Freunde oder wegen ihrer Güter in Besorgnis waren. Am Montag Abend kam eine Estafette, die von der Kaufmannschaft in Stockholm während des Brandes abgeschickt war, in Gothenburg an. In den Briefen ward der Brand ganz auf die erzählte Art beschrieben. Dienstag Morgen kam ein königlicher Bote an den Gouverneur mit dem Berichte von dem Brande, vom Verluste, den er verursacht, nnd den Häusern, die er betroffen habe, an, nicht im mindesten von der Nachricht verschieden, die Swedenborg zur selben Zeit gegeben hatte, denn der Brand war um 8 Uhr gelöscht worden. —

Was kann man wider die Glaubwürdigkeit dieser Begebenheit anführen? Der Freund, der mir dieses schreibt, hat alles das nicht allein in Stockholm, sondern vor ungefähr zwei Monaten in Gothenburg selbst untersucht, wo er die ansehnlichsten Häuser sehr wohl kennt, und wo er sich von einer ganzen Stadt, in der seit der kurzen Zeit (1759—1763), doch die meisten Augenzeugen noch leben, hat vollständig belehren können. — Mittlerweile machte ich Bekanntschaft mit einem feinen Manne, einem Engländer, der sich verwichenen Sommer (1762) hier aufhielt, welchem ich, kraft der Freundschaft, die wir zusammen aufgerichtet hatten, auftrug, bei seiner Reise nach Stockholm genauere Kundschaft wegen der Wundergabe des Herrn von Swedenborg einzuziehen. Laut seinem ersten Berichte verhielt es sich mit der erwähnten Historie nach der Aussage der angesehensten Leute in Stockholm genau so, wie ich es Ihnen erzählt habe. Er hatte damals den Herrn von Swedenborg nicht gesprochen, hoffte aber, ihn zu sprechen, wiewohl es ihm schwer ankam, sich zu überreden, daß dasjenige alles richtig sein sollte, was die vernünftigsten

Personen dieser Stadt von ihm erzählten. Seine folgenden Briefe aber lauten ganz anders. Er hat den Herrn von Swedenborg nicht allein gesprochen, sondern auch in seinem Hause besucht und ist in der äußersten Verwunderung über die ganze so seltsame Sache. Swedenborg ist ein vernünftiger, gefälliger und offenherziger Mann; er ist ein Gelehrter, und mein Freund hat mir versprochen, einige von seinen Schriften mir in kurzem zu überschicken".

(Schluß folgt.)

Über altägyptischen Totenkult

hielt jüngst Prof. Dr. Ferd. Noack, der neue Vorstand der Kunstsammlung des Archäologischen Instituts der Universität Tübingen, aus Anlaß der Einweihung des von dem Geh. Hofrat Dr. v. Sieglin-Stuttgart dort gestifteten „ägyptischen Kabinetts" zu Ende des Wintersemesters cr. einen hochinteressanten Vortrag, der die Leser der „Psych. Studien" mit den neuesten Ergebnissen der historischen Wissenschaft über die Vorstellungen des ältesten Kulturvolks am Nil vom Ka — dem „Astralleib", bezw. „Doppelgänger" der Okkultisten — näher bekannt macht. Die bildlichen Darstellungen dieses nach dem Absterben des Körpes zurückbleibenden Scheinleibs oder richtiger: Schemas, bezw. Urbildes des Menschen sind für den Metapsychiker um so fesselnder, wenn er die neuesten Versuche französischer Forscher — von den Hermetisten wie Papus (Dr. Encausse) abgesehen, vor allem die Experimente von de Rochas und von Durville*) —, diesen „Double" schon bei Lebzeiten zu exteriorisieren, mit Inter-

---

*) Mr. Durville, Herausgeber des „Journal du magnétisme", mit dessen einschlägigen Experimenten und dessen ausgezeichnetem Werk „Le fantôme des vivants" unser hochverehrter Mitarbeiter, Herr Oberst Peter, durch seine Auszüge in den Jahrgängen 1908 und 1909 der „Psych. Studien" uns näher bekannt gemacht hat, läßt diesen „fluidischen", bezw. „siderischen" oder wohl richtiger „ätherischen" Astralkörper, den offenbar auch der Apostel Paulus mit seinem „geistlichen Leib" meint, nach einer wissenschaftlichen Methode aus dazu geeigneten Versuchspersonen so deutlich heraustreten, daß er photographiert werden kann, wie die unseren Lesern (durch den illustrierten Artikel von Doctus J. G. Noro, „Psych. Stud." 1907, S. 265) schon bekannten Photogramme von Gedankenbildern und Empfindungen des Majors Darget in Tours zeigen. (Vgl. dessen der Pariser „Akademie der Wissenschaften" überreichte und am 30. Nov. 1908 von Prof. d'Arsonval dort bekanntgegebene Denkschrift über menschliche Radioaktivität, bezw. V-Strahlen — „Rayons Vitaux" —, ins Deutsche übersetzt durch Dr. G. A. Lange in der „Uebersinnl. Welt", Aprilheft cr., sowie den nachfolgenden Artikel S. 350 ff.) — Red.

esse verfolgt hat. Hat doch schon der berühmte Pariser Zoologe und Physiologe Claude Bernard (1813—1878) einmal geäußert: „Il doit exister un dessin invisible, sur lequel se tracent les organes du corps humain.“ Zu dieser wichtigen Erkenntnis waren nun — offenbar auf dem Wege der Intuition — schon die ägyptischen Priester in ihrer esoterischen Geheimlehre gelangt. Wir entlehnen die nachfolgenden Ausführungen einem eigenhändigen Bericht des Herrn Prof. Noack in der „Tübinger Chronik“ (Nr. 62 u. 65 vom 15. und 18. März cr.). Der hochgeschätzte Gelehrte sagt dort:

1. „Wenige, aber ausgezeichnete Denkmäler, ein jedes mustergiltig in seiner Art, sind in unserem ägyptischen Kabinett vereinigt. Das Glanzstück ist die Opferkammer aus dem Grabe des Seschem Nufer. Sie gehört in die Zeit des alten Reiches, der ersten großen, ja wohl größten Machtperiode Ägyptens unter der vierten und fünften Dynastie (2840—2540 v. Chr.). Niemals wieder war die Herrschaft der Pharaonen so einheitlich straff konzentriert und unwidersprochen, vom Delta bis hinauf zum 2. Katarakt, und die ägyptische Kunst hat ihre eigenartige, für alle spätere Zeit grundlegende Entfaltung auch damals schon erlebt.

Könige der vierten Dynastie waren jene Cheops, Chefren und Mykerinos, die zu Gise am Rand der Wüste sich ihre gigantischen Grabmäler, die großen Pyramiden, „Bauten der Ewigkeit“, errichteten. Zu jeder Pyramide, die ja nur die Sargkammer des Königs barg, gehörte, ostwärts neben ihr gelegen, der Totentempel für den dauernden Kult des toten Herrschers, und als dritter Teil ein monumentaler Torbau im Tale, den ein schmaler, abgedeckter Gang mit dem höher, schon auf dem Wüstenplateau gelegenen Totentempel verband. Die Gruppenanlage, die erst in neuester Zeit an den Königlichen Mausoleen der fünften Dynastie bei Abusir, zwei Stunden südlich von Gise, durch die von Prof. Borchardt geleiteten deutschen Ausgrabungen festgestellt worden war, hat die vorletzte deutsche Sieglin-Expedition unter Leitung von Prof. Steindorff (Leipzig) 1909 auch für die mittlere der Gise-Pyramiden, die des Chefren, nachgewiesen. Unmittelbar neben dieser Pyramide wurde die Ruine des Totentempels freigelegt, und der berühmte Granittempel neben der großen Sphinx erwies sich, wie schon Borchardt vermutet hatte, als der zugehörige Torbau.

Die Einheit der damaligen Reichsmacht kann sich aber kaum stärker ausdrücken als dadurch, daß die Großen des

Reiches auch im Tode um den „großen Gott", wie der Pharao auf Denkmälern des alten Reiches heißt, versammelt bleiben wollten. Neben der Pyramide und ihrem Totentempel dehnte sich die Totenstadt der Grabmäler des Hofstaates, der vornehmen und hohen Reichsbeamten aus. Nur sie hatten in jener frühen Zeit ein Recht auf das monumentale Grab. Dessen Form ist stets die eines massiven flachen Rechtecks mit steilgeböschten Seitenwänden und flachem Dachplateau, — der ins Monumentale gesteigerte Grabhügel der Urzeit. Mit einer Mastaba, d. i. Bank, haben die modernen Bewohner diese Grabbauten verglichen und die Wissenschaft hat diesen Namen acceptiert.

Die Mastaba ist aber nur der sichtbare, oberirdische Teil des Grabes. Tief unten im Felsboden liegen die kleinen Kammern für die Särge der Verstorbenen. Die Treppen oder senkrechten Schachte, die zu ihnen hinabführen, werden nach der Beisetzung verschüttet bis hinauf zur Mastaba. Nur in dieser ist der Tote noch erreichbar. Ursprünglich war auch sie ganz massiv und nur das Abbild einer Pforte an ihrer Außenseite deutete auf eine weitere kultliche Idee. Bald jedoch wurde dahinter im Massiv der Mastaba eine kleine, durch eine wirkliche Pforte vertretbare Opferkammer ausgespart, in der die Hinterbliebenen dem Toten opfern und für sein Wohlergehen sorgen. —

2. Eine solche Opferkammer ist auch unser Monument. Sie stammt aus der Mastaba eines Seschem-nufer, des „Vorstehers der königlichen Kanzlei", eines hohen Beamten in der fünften Dynastie. Sie lag westlich von der Nordwestecke der Pyramide des Cheops. Ihre Freilegung gehörte zu den Aufgaben der letzten Sieglin-Expedition im Frühjahr 1910 (s. die ausgehängten Photographien). In ihrer Form, wie im künstlerischen Schmuck der Wände gibt sie ein Musterbeispiel eines solchen Kultraumes.

Die Kammer bildet ein Rechteck von 3,65 m zu 1,45 m im Lichten und war nach den Himmelsrichtungen derart orientiert, daß die Schmalseiten nach Nord und Süd lagen und man durch die Türe am einen Ende der Ostwand den Raum betrat. Ihre Lage in der Mastaba ist aus dem ausgestellten Plane zu ersehen.

In diesem ursprünglichen Zusammenhange ließen sich bei uns aber nur drei Wände wieder aufbauen. Ganz abgesehen davon, daß in der schmalen Kammer ein Überblick über die Darstellungen und ein genügender Abstand nicht zu gewinnen gewesen wäre, zwang schon das große Gewicht der mächtigen Muschelkalkblöcke, von denen jedes übereinandergestellte Paar den Boden mit über 30 Zentnern



belastet, zu einer möglichst unmittelbaren Verbindung mit den Zimmerwänden. Die Ostwand mit der Eingangstür mußte deshalb nach der gegenüberliegenden Wand abgerückt werden. Aber man beachte, daß die Ecksteine, die von der südlichen Schmalwand auf die Ostseite umbiegen, noch an jener angefügt sind und daß der große Türstein einst unmittelbar an den oberen Block der Nordwand angepaßt war: so wird man sich leicht die ganze Ostwand an ihre Stelle denken und ein klares Bild der originellen Raumform gewinnen können.

Nur die dekorierten Wandteile sind aufgestellt. Die schweren Decksteine, sowie der nicht ganz 1 m hohe Sockel (von dem nur das eine Stück in der Türnische eine Vorstellung geben soll) sind am Fundort zurückgeblieben. Auch so sind die Wände noch immer 2 m hoch. Bei dem Zusammenpassen der einzelnen Blöcke waren die alten Werkleute nicht allzu ängstlich und sorgsam verfahren. Wo eine Fuge klaffte, wurde sie mit einem mattrötlichen Gipsstuck verschmiert, und ebenso behandelte man auch alle Unebenheiten der Oberfläche. So sind gelegentlich auch ganze Partien einzelner Figuren und Zuschriften aus solchem Gipsstuck herausmodelliert.

Die so gewonnenen Wandflächen waren nur auf der Westseite, und zwar bis hinab zum Sockelfuß, durch die beiden Scheintüren unterbrochen. In ihnen ist das Bild einer wirklichen Tür z. T. nur angedeutet. So ist die Türöffnung nur durch eine schmale Vertiefung markiert und ein kurzes, etwas herausgewölbtes Glied darüber soll an das Rundholz erinnern, daran der Türvorhang zu hängen pflegte. Mit ihren Seitenpfosten und dem Türsturz ist diese ganze Scheintür wieder in eine Nische hineinverlegt, die mit einer flach vorspringenden Platte bekrönt ist, auf der wir Namen und Stand des Grabherrn lesen. Zwischen ihr und dem Sturzbalken der eigentlichen Tür darunter ist ein fensterartiger Raum fast ganz gefüllt mit einer Darstellung des Toten, wie er beim Mahle sitzt. Man hat vermutet, es sei damit gleichsam ein Einblick gegeben in das, was hinter der Tür zu denken sei. Damit kommen wir zur Bedeutung dieser Scheintüren. —

3. Nach der Vorstellung des Ägypters führt durch die Scheintür der Weg zu dem Toten; dieser weilt jenseits der Tür und aus ihr kann er heraustreten in die Opferkammer. Darum lag auch die Scheintür, wenn irgend möglich, an der westlichen Wand: denn im Westen lag das Reich der Toten. Immer wieder erzählen die formelhaften Grabinschriften: „Der Tote wird begraben in der Gräberstadt

im westlichen Gebirge als ein von seinem Herrn Geehrter und von seinem Herrn Geliebter... Er wandle auf den schönen Wegen, auf denen die Ehrwürdigen (d. s. die seligen Toten) wandeln." Und diese Vorstellung, daß der Tote jenseits der Tür weile, fand einen sehr realistischen Ausdruck auch darin, daß häufig hinter der Opferkammer noch ein kleines Gelaß ausgespart war, — wieder mit einem arabischen Worte „Serdab" genannt —, in dem die Statue des Toten stand. In unserer Mastaba war eine Mehrzahl solcher Gelasse an einem eigenen Gange angelegt. Es fällt ein besonderes Licht auf die entsagungsvolle Arbeit der ägyptischen Bildhauer, wenn man bedenkt, daß die kostbarsten Porträtstatuen für den für alle Zeiten abgeschlossenen und ewig unzugänglichen Serdab bestimmt waren, den höchstens ein schmaler Spalt mit der Opferkammer verband.

Aber es war nicht eigentlich der Verstorbene selbst, dem alle diese Herrichtungen galten. Der verstorbene Mensch lag, vor dem Vergehen geschützt, als sorgfältig konservierte, mit Leinenbinden festumwickelte Mumie tief tief unten in der Sargkammer. Aber nach ägyptischem Glauben gab es ein Abbild des Menschen, das von der Geburt an als die eigentliche belebende Kraft mit seinem Leib verbunden war, den sogenannten Ka. Mit diesem Ka geht der Mensch durch's Leben. Nach dem Tode bleibt der Ka, von ihm gelöst, als sein unvergänglicher, gespensterhafter, aber in seiner Erscheinung dem Menschen völlig gleicher Doppelgänger zurück. Und man glaubte nun, dem menschlichen Leben die Fortdauer über den Tod hinaus zu sichern, wenn man diesem Ka des Verstorbenen mit allen Mitteln und Zauberformeln eine Fortführung des irdischen Lebens mit seinen Freuden und Genüssen ermöglichte. Darum sucht man den Ka möglichst an das irdische Grabmal zu fesseln. Darum gibt man ihm in der Statue im Serdab einen zweiten, dauerhaften Körper, daß er darin einkehre, darum sorgt man vor allem anderen für sein materielles Wohlergehen durch Speise und Trank.

Vor der Scheintür legen die Hinterbliebenen auf einer Matte die Opfergaben nieder und rufen, nach Westen, der Tür zugewendet: „Steh' auf und empfange dieses dein Brot von mir." Der Glaube war, daß auf diesen Anruf hin der Ka von Westen herbeikomme, die Gebete, die vor der Scheintür gesprochen wurden, anzuhören und die Speisen zu genießen, — also ganz so, wie man ihn auf dem kleinen Fensterrelief über der Scheintür erblickt.

Aber was die Hinterbliebenen dem Ka selbst an wirklichen Opfergaben bringen, reicht nicht aus, garantiert, da die Menschen und Geschlechter vergehen, nicht auch die Versorgung des Ka für künftige Zeit. Man hat seine liebe Not und Sorge mit diesem seltsamen Doppelgänger, und da kommt man denn bald zu dem Ausweg, ihn mit dauernden Gaben so reich als möglich zu versehen. So umstellt man den Sarg in der Tiefe mit Geräten aller Art, Möbeln, Kleidungsstücken, allen Hilfsmitteln der standesgemäßen Toilette, kleinen Figuren der Diener und Dienerinnen, mit den Modellen des Hauses, des Vorratsspeichers und des Schiffes mit der Rudermannschaft. An der Opferstelle vor der Scheintür liegt später ein flacher Opferstein, der — wie der Abguß eines Berliner Exemplares, der vor unserer einen Scheintür liegt — über dem Bild der Matte die Opfergaben zeigt: Brote verschiedener Form, Wasserkrüge links und rechts, oben Fruchtkorb, Gänsebraten und Blumenstrauß. Vor allem aber wird an die Wände der Opferkammer alles gemalt, was nur immer eine ausreichende Verpflegung und Unterhaltung des Ka für alle Zukunft garantiert.

(Schluß folgt.)

Eine transzendentale Photographie.

Von Johannes v. Kosloff.

Autorisierte Übersetzung von Dr. Franz Freudenberg.

Vorwort.

Indem der Übersetzer den nachstehenden Briefwechsel, welcher auf Seite 16 u. ff. der Aprilnummer 1911 der Zeitschrift „Le Monde psychique“ zum Abdruck gelangt ist, den deutschen Lesern übermittelt, bemerkt er, daß ihm alle bei demselben beteiligten Personen als besonnene und erfahrene Forscher auf metapsychischem Gebiete bekannt sind. Herr von Kosloff ist den Lesern der „Psychischen Studien“ kein Fremder, da in dieser Zeitschrift ja bereits über die interessante Sitzung berichtet worden ist, welche in seinem Hause gelegentlich des internationalen Pfingstkongresses zu Brüssel 1910 unter der Leitung des Herrn Durville stattgefunden hat. Frau D. ist ein Medium, welches, von Herrn von Kosloff in sachverständiger Weise entwickelt, zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. —

* * *

Brüssel, den 28. Februar 1911.

Sehr geehrter Herr Lefranc!*)

Sie fordern mich auf, über das merkwürdige Ereignis zu berichten, welches am 12. Mai 1909 gelegentlich einer Experimentalsitzung über die Exteriorisation der psychischen Kraft mit Frau D., meinem Subjekt, und in Gegenwart von zwei Zeugen, den Herren Bouillon und Poutet, Mitgliedern der metapsychischen Gesellschaft zu Brüssel, stattgefunden hat. Ich lasse daher eine Abschrift unseres gemeinsamen Berichtes über die genannte Sitzung beiliegend folgen:

Indem meine Mitarbeiter und ich Unterredungen über die Exteriorisation mit Frau D. anstellten, wollten wir versuchen, eine Photographie von dem zu erhalten, was einige Autoren „Fluid", andere „psychische Kraft" nennen, also von dem, was aus dem Subjekt heraustritt und was einzelne Hellseher als eine Wolke oder eine Form von grauer Farbe wahrnehmen wollen, die von dem Subjekt ausgeht, während sich dieses im Zustand einer tiefen Hypnose befindet, und dessen Vorhandensein wir andern, die wir keine Hellseher sind, dadurch nachweisen, daß wir die das Subjekt umgebende Luft kneifen, worauf letzteres so reagiert, als wenn sein Körper selbst gekniffen würde.

Wir haben nichts versäumt, dieses Experiment mit all den Garantien zu umgeben, welche stets notwendig sind, wenn es sich um die Aufnahme metapsychischer Photographien handelt. Herr Bouillon brachte seinen eigenen photographischen Apparat, einen Kodak 9/12 und eine Schachtel mit Lumière'schen Platten mit, welche er an dem betreffenden Tage selbst gekauft hatte.

Um 9 Uhr abends versammelten wir uns in dem Operationszimmer, welches vollständig dunkel ist, aber durch eine Ampulle von 16 b., mit rotem Kristallglas erhellt werden kann. Dieses elektrische Licht ist hinreichend stark, um die geringsten Bewegungen der Anwesenden wahrzunehmen. Die Lampe hängt von der Zimmerdecke herab, in der Mitte des Raumes.

Nachdem wir die Türe fest verschlossen und die Ampulle zum Leuchten gebracht hatten, prüften wir alle drei, ehe wir ihn öffneten, den von Herrn Bouillon mitgebrachten Karton mit den Platten, und nachdem wir festgestellt hatten, daß derselbe uneröffnet war, erbrachen

*) Herr Lefranc ist Begründer und Direktor der unter der Redaktion von Herrn Ch. Lancelin und dem Ehrenpräsidium von A. de Rochas neu erscheinenden Monatsschrift „Le monde psychique".



wir ihn und untersuchten bei dem roten Licht jede einzelne Platte, welche er enthielt, ehe wir diese in die Kassetten schoben. Alle Platten waren gut. Wir wollten drei Aufnahmen machen, eine im Dunkeln, die zweite, während sich das Subjekt im Somnambulismus befand, und die dritte, sobald sich das Fluid des Subjektes verdichtet hatte; die letzten beiden bei Magnesiumblitzlicht. Die vorherbereiteten Entwicklungs- und Fixierbäder standen auf dem Tische, nahe dem Kamin; im Hintergrund des Zimmers, dem Subjekt gegenüber, war der photographische Apparat auf einem Dreifuß aufgestellt. An diese Stelle war er mit Hilfe einer Kerze gebracht worden. Sobald die Vorbereitungen soweit gediehen waren, wurde die Kerze ausgelöscht und wir blieben während der ganzen folgenden Zeit allein bei dem Licht der roten elektrischen Ampulle von 16 b., Herr Bouillon am photographischen Apparat stehend, Herr Poutet in einem Lehnstuhl 0,90 m von mir entfernt sitzend und ich, mit meinen Knien den Stuhl des Subjektes berührend, an dessen Seite stehend.

Als ich das Subjekt durch magnetische Striche einzuschläfern begonnen hatte, öffnete Herr Bouillon seinen Apparat, um bei dem roten Licht eine Daueraufnahme zu machen.

Nach Ablauf einer bestimmten Zeit schloß er den Apparat und wechselte die Kassette, welche nur je eine Platte enthielt. Als das Subjekt in den Zustand des Somnambulismus verfallen war, schlug Herr Bouillon vor, jetzt die zweite Aufnahme mit Magnesiumlicht zu machen. Ich willigte ein und legte über die Augen des Subjekts ein Tuch, um es gegen die Einwirkung des Magnesiumlichtes zu schützen. Die Aufnahme fand hierauf statt. *Ich bin nicht sicher, ob ich in diesem Augenblicke nahe bei dem Stuhl des Subjektes geblieben bin*, denn ich hatte mich aus dem Gesichtskreis des Apparates *entfernt*. Auf dieser zweiten Photographie sitzt das Subjekt aufrecht, den Kopf nach rechts geneigt.

Nach erfolgtem Aufleuchten des Magnesiums fuhr ich fort, das Subjekt zu magnetisieren, um zur dritten Aufnahme zu gelangen. Sobald ich die Grade der Exteriorisation erreicht hatte, was ich durch Kneifen in der Umgebung des Subjektes auf 50—60 cm feststellte, befahl ich ihm, eine Willensanstrengung zu machen, um sein Fluidum über seinem Kopfe zu verdichten. Während dieser Zeit magnetisierte ich energisch. Meine ganze Aufmerksamkeit war auf das Subjekt gerichtet, dessen Kopf sich gegen die Rückenlehne des Sessels anlehnte. Herr Bouillon befand

sich auf seinem Platze am Apparat, 2,50 m vom Subjekt entfernt, und Herr Poutet saß in seinem Sessel, 90 cm von mir und rechts vom Subjekt, außerhalb des Gesichtsfeldes des Apparates. Alle beide beobachteten mich bei meiner Arbeit, da hierzu das rote Licht vollkommen ausreichte. Auf meine Frage antwortete mir das Subjekt, daß es die graue Wolke wahrnehme, welche sich über seinem Kopfe befände.

In diesem Augenblick fragte mich Herr Bouillon: „Sind Sie bereit?“ Als er an mich diese Frage richtete, erinnere ich mich bestimmt, daß ich mit den Knien den Rand des Sessels berührte, auf welchem das Subjekt saß, und über welches ich meine beiden Arme, halb gebeugt, in einer Höhe von 20 cm über seinem Kopfe hielt. Ich erinnere mich auch, daß mir in diesem Augenblick die nachstehende Idee durch den Kopf fuhr, ob ich nicht im Augenblick des Aufleuchtens des Blitzlichtes zittern könnte und ob sich diese Bewegung nicht dem Subjekt würde mitteilen können. Ich kniff daher die Augen zu und sagte: „Los!“ Unmittelbar darauf erfolgte der Blitz und wir befanden uns danach von neuem beim Schein des roten Lichtes. Niemand hatte sich von der Stelle bewegt. Da sich der Rauch des Magnesiums durch das Zimmer verbreitete, machte ich Aufweckestriche über das Subjekt, damit man in einen andern Raum gehen konnte. Alsdann entwickelten wir drei Anwesenden die Platten.

Die erste hatte nichts ergeben. Die zweite gibt deutlich das aufrecht in seinem Sessel sitzende Subjekt wieder; ich selbst befand mich nicht auf diesem Bilde. Auf diesen Umstand hatten wir keinen Wert gelegt, denn unser Zweck war ja hierbei eine Photographie von dem Bilde des Fluids des Subjektes zu gewinnen, während sich dasselbe im Zustand des Somnambulismus und nicht der Exteriorisation befand.

Alsdann begannen wir die dritte Platte zu entwickeln. Herr Bouillon, der ein bedeutender und peinlich exakter Photograph ist, sagte uns nach 10 Minuten der Entwicklungsdauer: „Es ist sonderbar, alle Einzelheiten sind herausgekommen, aber ich sehe keine Spur von Fluiden — und, was noch weit sonderbarer ist, — Sie, Herr von Kosloff, sind nicht auf dem Klischee.“

Ich schenkte dem zweiten Teile dieses Satzes keine besondere Aufmerksamkeit, da mich das Fehlen des Fluids über dem Kopfe des Subjektes stutzig gemacht hatte.



Man erwartete immer mein Herauskommen auf der Platte, aber es erfolgte nicht. Die weißen Stellen der Platte begannen dunkel zu werden; man zog sie deshalb aus der Entwicklungsflüssigkeit, um sie zu entwickeln. Jetzt erst richteten wir unsere Aufmerksamkeit auf das sonderbare Vorkommnis.

Das Zimmer wurde mit weißem Licht erhellt; man stellte die Mattscheibe ein und konstatierte, daß ich mich unbedingt auf der Platte hätte befinden müssen, denn die Details des Tapetenmusters waren aufgenommen worden — durch mich hindurch, der ich mich zwischen dem Objektiv und der Wand befand. Da es spät geworden war (2 Uhr nachts), so ließ man die Frage in suspenso und ging auseinander. —

Am folgenden Tage nach diesem Abend und erneuter Prüfung der betreffenden Platten, sowie eingehendem Nachdenken über das Geschehene sagte ich mir, daß ich hätte photographiert werden müssen, denn die Stelle, an welcher ich mich direkt neben dem Subjekt befand, lag tatsächlich im Gesichtsfeld des Apparates. Überdies erinnerte ich mich deutlich, daß ich im Augenblick des Aufleuchtens des Magnesiumblitzes die Augen schloß, aus Furcht, daß ich eine nervöse und unfreiwillige Bewegung machen und auf das Subjekt übertragen könnte. Ich war also in jenem kritischen Augenblick im vollen Besitz meines Bewußtseins und meiner Erinnerungsfähigkeit.

Ich wäre gar nicht imstande gewesen, jetzt brüske und unfreiwillig aus dem Gesichtsfelde des Apparates herauszutreten und mich alsdann wieder dicht neben dem Subjekt aufzustellen, in dem kurzen Zeitraum der Dauer eines Magnesiumblitzes, ohne daß die beiden Kontrolleure, welche mich beobachteten, es gemerkt hätten. Eine langsamere Rückzugsbewegung hätte auf der Platte wenigstens noch einen Teil meiner Person sichtbar werden lassen.

So blieb das Rätselhafte des Vorfalls ungeklärt.

Wenn ich mich nicht gerührt habe, mußte ich aufgenommen werden, und wenn ich an meiner Stelle stand, warum bin ich nicht aufgenommen worden?

Ich sagte mir, daß wenn dieses Phänomen etwa während der Exteriorisation eines Subjektes normal wäre, es sich wiederholen müsse.

Ich lud daher einige Tage später meine beiden Mitarbeiter ein, das Experiment unter den gleichen Bedingungen zu wiederholen. Da aber Herr Bouillon von Brüssel ab-

wesend war, so beschied ich einen Berufsphotographen und einen anderen Zeugen aus meinem Freundeskreise, Herrn M., zu mir und alles wurde so plaziert, wie bei der vorhergehenden Sitzung.

Während dessen war Herr Bouillon doch noch erschienen, und so wurden zwei Apparate auf mich eingestellt, Herr Poutet hielt sich hinter mir, mich beinahe berührend, um jedes unfreiwillige Zurückweichen meinerseits zu verhindern. Unter diesen Umständen erfolgte die vierte Aufnahme, und dreimal bin ich deutlich auf der Platte.

Aber dies gibt uns keine Erklärung über die erste Sitzung.

Hierüber nachstehend einige Erwägungen: Spielt vielleicht der psychische Zustand der Teilnehmer bei dem Experiment eine Rolle? Während der Sitzung vom 12. Mai waren wir weit davon entfernt, an das Phänomen zu denken, welches scheinbar zufällig während derselben eintrat; bei der zweiten Sitzung dagegen waren die beiden Teilnehmer von der fixen Idee beherrscht, daß ich nicht auf der Platte erscheinen würde (und wie dachte hierüber Herr von Kosloff und das Subjekt? — Frage des Übersetzers), während die beiden neuen Zeugen die feste Überzeugung hatten, daß, wenn ich im Gesichtsfeld des Apparates stände, ich auch ohne Frage von der Platte würde aufgenommen werden.

Kann vielleicht der gleichzeitig und konzentrisch auf eine Idee gerichtete Willen mehrerer Personen das Resultat eines derartigen Experimentes beeinflussen? —

Johannes von Kosloff.

Abschrift.

Ich erkläre mich mit dem vorstehenden Bericht, von dem mir alle Einzelheiten im Gedächtnis sind, vollständig einverstanden. H. Poutet, Ingenieur.

Die Abschrift des Briefes von Herrn Bouillon folgt anbei:

Für wortgetreue Abschrift:

Johannes von Kosloff.

Abschrift.

Metapsychische Gesellschaft von Brüssel, rue des Eperonniers, 31. Ellesbeek, 27. Februar 1911.

Lieber Herr von Kosloff!

Ich billige vollkommen den Wortlaut Ihres Berichtes über die Sitzung vom 12. Mai 1909, welche wir mit Frau D. hatten. . . . Er ist genau in der Weise abgefaßt, wie

sich die Dinge zugetragen haben. Ich für meinen Teil kann versichern, daß Sie sich bestimmt im Gesichtsfelde des Kodaks befunden haben, daß Ihre Kniee die rechte Seite des Sessels berührten. Ich habe Sie nicht auf eine Sekunde aus den Augen verloren von dem Augenblick an, wo ich Sie gebeten habe mir zu sagen, ob Sie für die Aufnahme bereit seien, bis zu dem Moment, wo ich nach der Entzündung des Magnesiums mit Hilfe eines Streichholzes die Brandwunde verspürte, die mir das letztere, welches zwischen meinen Fingern fortbrannte, bereitete.

Ebenso wenig kann man eine Verwechslung der Platten anschuldigen, da Sie auf keiner derselben, die wir an jenem denkwürdigen Abend belichtet haben, zum Vorschein gekommen sind.

In vorzüglicher Hochachtung
Ihr
E. Bouillon,
Vizepräsident der metapsychischen Gesellschaft von Brüssel.

II. Abteilung.
Theoretisches und Kritisches.

Naturwissenschaft, Seelenlehre und Metaphysik.

Ein Beitrag zur Kritik des modernen Phänomenalismus.

Von W. von Schnehen, Freiburg i. B.

Auf dem Boden der Naturwissenschaft ist in den letzten Jahrzehnten durch Ernst Mach, Kirchhoff, Stallo, Clifford, Pearson, Ostwald u. a. eine besondere Form der Erkenntnislehre zur Ausbildung gelangt, die man am besten als Phänomenalismus bezeichnet, weil sie die gesamte wissenschaftliche Erkenntnis auf erfahrbare Erscheinungen oder immanente Phänomene (des Bewußtseins) einzuschränken wünscht, eine unerfahrbare, transzendente Welt von „Dingen an sich" aber entweder ganz leugnet oder doch für schlechthin unerkennbar erklärt. Ursprünglich ist es dabei allerdings nur darauf abgesehen, die Naturforschung von allen metaphysischen Voraussetzungen frei zu machen. Aber in ihren Folgen führt die besagte Ansicht doch notwendig auch dazu, die Grenzen zwischen Naturwissenschaft und Seelenlehre in eigenartiger Weise zu verschieben. Und



es dürfte deshalb nicht unangebracht sein, wenn ich hier die Grundsätze dieses modernen Phänomenalismus einmal kurz darstelle und auf ihre Haltbarkeit zu prüfen versuche.

Erleichtert wird die Aufgabe dadurch, daß Prof. H. Kleinpeter uns in einer kleinen, flott geschriebenen Schrift über „Die Erkenntnistheorie der Naturforschung der Gegenwart“ (Verlag von J. A. Barth, Leipzig, S. XII u. 156) jüngst eine kurze, zusammenfassende Darstellung der fraglichen Ansicht gegeben hat. Sein Entwurf deckt sich, wie er selbst (Vorwort S. X) sagt, im allgemeinen mit den von den oben genannten Forschern geäußerten Ansichten über das Wesen der Erkenntnis und sucht aus ihren in der Haupsache übereinstimmenden, in manchen Einzelheiten aber abweichenden Ansichten jenen Kern gemeinsamer Überzeugungen herauszuheben, der die Grundlage zu einer wissenschaftlich haltbaren Erkenntnislehre im Sinne des Phänomenalismus abgeben soll (S. X—XI).*) Hier haben wir also alles wichtige Material kurz beisammen und können uns leicht überzeugen, was an der Behauptung, daß es die Wissenschaft nur mit Erscheinungen, aber niemals mit irgend welchen Dingen an sich zu tun habe, wirklich haltbar ist. Denn nur auf diese Behauptung kommt es in Wahrheit an. Sie ist der eigentliche, ihn vor andern Ansichten auszeichnende Grundgedanke des Phänomenalismus; nicht aber die Einsicht in die Realität aller Erkenntnis (S. 6) oder gar das rein formale Prinzip von der Ökonomie des Denkens (S. 10). Die sind beide nicht neueren Ursprungs (S. 6; 15), sondern uralt. Und sie werden heute von ausgesprochenen Metaphysikern, wie Ed. v. Hartmann und Arthur Drews, ebenso entschieden, ja noch entschiedener festgehalten und begründet, als von den oben genannten Antimetaphysikern der Gegenwart, die sich mit ihnen etwas unnötig groß tun und ihren wohl kaum gelesenen Gegnern sehr mit Unrecht das Streben nach einer absoluten, unbedingt gewissen und von der Erfahrung absehenden Erkenntnis unterschieben (S. 6; 15). Der wirkliche Streit dreht sich nicht um die Methoden und den Zuverlässigkeitsgrad, sondern um den Gegenstand und die Grenzen der Erkenntnis. Und nur mit diesen beiden Fragen werden wir uns darum hier befassen.

* * *

*) In dem Vorwort zu seinem Werk „Erkenntnis und Irrtum“ (2. Auflage) erklärt auch Mach seinerseits, daß er der Darstellung Kleinpeter's „in allem Wesentlichen zustimmen könne“.

Sehen wir also, was uns Kleinpeter zu sagen hat. Zunächst betont er mit Recht die psychische, seelische oder geistige Natur aller uns gegebenen Tatsachen (S. 18). Alles, was ich erfahre, so bemerkt er, ist immer nur ein Teil oder Inhalt meines eigenen Bewußtseins. Was nicht Inhalt meines Bewußtseins ist, ist mir nicht gegeben und kann mir garnicht gegeben sein: es liegt jenseits der Grenzen meiner Erfahrung (S. 18).*) Mein Leben beschränkt sich auf den Umkreis meines Bewußtseins (S. 43). Was über diesen hinaus liegt, ist mir unzugänglich, ist meiner Erfahrung auf immer entrückt (S. 7; 39). Das widerspricht freilich der gewöhnlichen Ansicht. Denn nach dieser gibt es zwei verschiedene Arten von Tatsachen und somit auch zwei Arten von Erfahrungen: nämlich physische und psychische Tatsachen, äußere und innere Erfahrungen (S. 19). Über die Beschaffenheit der sogenannten inneren Erfahrung herrscht heute, abgesehen von einigen rückständigen Materialisten, wohl im allgemeinen Übereinstimmung: unser Fühlen, Empfinden, Denken und Wollen erscheint uns ohne weiteres als Bestandteil unseres Bewußtseins, also als seelische Tatsache (S. 19). Anders dagegen bei der äußeren Erfahrung. Da glaubt der gemeine Mann Dinge und Vorgänge außerhalb seiner selbst unmittelbar als solche wahrzunehmen: „fremde Dinge" oder „Körper", die in einem äußeren Raum unabhängig von seinem Bewußtsein an sich da sein, gewisse „Eigenschaften" haben und irgendwie auf ihn selbst „einwirken" sollen (S. 20; 40). Aber dieser Glaube ist unhaltbar (S. 145). Was ich wahrnehme, sind immer nur meine eigenen Empfindungen und Vorstellungen (S. 22). Und der vermeintliche, außer mir daseiende Körper eines anderen Menschen ist in Wahrheit nur eine Summe von Gesichts- und Tastempfindungen in mir selbst (S. 21; 14): also eine räumlich geordnete Gruppe von Bewußtseinsinhalten (S. 24). Von einem Körper als einem mir fremden Gegenstande ist mir nichts gegeben (S. 21). Alles, was mir überhaupt zugänglich ist, stellt sich mir in der Form von seelischen Erlebnissen dar (S. 39). Meine ganze äußere und innere Erfahrung ist nur ein seelischer Vorgang (S. 18): eine Reihe von Bewußtseinsinhalten, die mir als solche unmittelbar gegeben und unzweifelhaft gewiß, aber auch nur mir bewußt sind (S. 14; 36). Der ganze Inhalt unserer Erfahrung ist also subjektiver,

---

*) Im Text steht hier „meiner Erkenntnis"; aber ich habe dafür den vorsichtigen Ausdruck „Erfahrung" gesetzt, den Kleinpeter anderwärts (S. 7; 39) selbst braucht.

psychischer Natur (S. 23). Und „erfahren“ im eigentlichen, wissenschaftlichen Sinne des Wortes besagt nichts anderes als das unmittelbare Erleben eines Bewußtseinsinhaltes (S. 14).

Daß diese grundlegende Erkenntnis von der Subjektivität aller unserer Erfahrung trotz ihrer Selbstverständlichkeit (S. 18) noch so viel Widerstand findet, hat seinen Grund wohl darin, daß man sie mißversteht oder falsche Schlüsse aus ihr zieht (S. 23; 41). Wenn die ganze Welt mir nur als meine Vorstellung gegeben ist, dann — so meint man wohl — sei sie doch von meiner Willkür abhängig, sei eine bloße Schöpfung meines eigenen Geistes und müsse sich deshalb wohl gar ganz oder teilweise a priori konstruieren lassen (S. 23; 41). Aber das sind doch sehr übereilte Folgerungen (S. 23). Was subjektiv ist, ist darum noch nicht allein vom Subjekt abhängig (S. 145). Und tatsächlich kann ich ja immer nur einen Teil meiner Bewußtseinsinhalte nach Belieben selbst hervorrufen und ebenso wieder entfernen. Die anderen dagegen stellen sich ganz ohne mein Zutun, ja selbst gegen meinen Willen ein und verschwinden in derselben Weise (S. 35; 37; 128). Und in diesem Dualismus, also in dem Gegensatze von freien Erzeugnissen der Phantasie und von gegebenen Tatsachen wurzelt die Möglichkeit und das Wesen der Erkenntnis (S. 35). Ja, an ihn knüpft unbewußt schon die natürliche Welterklärung an, wenn sie dem Ich eine selbständige Außenwelt gegenüberstellt (S. 35; 128—129). Und an ihn muß, obschon in anderer, mehr kritischer Weise auch die Wissenschaft anknüpfen. Ja, auf ihn gründet sich auch die Einteilung aller Wissenschaften in reale und formale. Denn in den formalen Wissenschaften (Logik und Mathematik) haben wir es eben mit jenen freien Schöpfungen unseres Geistes zu tun: wir stellen gewisse allgemeine Annahmen oder Definitionen voran und entwickeln daraus dann die besonderen Gesetze. In den realen Wissenschaften (den Geschichts- und Naturwissenschaften) dagegen gehen wir von den gegebenen Tatsachen aus und suchen deren gesetzmäßige Zusammenhänge zu ermitteln (S. 60; 64; 73). In beiden Fällen aber halten wir uns auf dem Boden des Bewußtseins.

Die Naturwissenschaft hat es also nicht mit der Erforschung einer außerbewußten, an sich daseienden Materie; sondern nur mit unseren eigenen Empfindungen zu tun: das ist eine Erkenntnis, die sich dank dem Einflusse Ernst Mach's heute immer mehr Bahn bricht (S. 41). Was wir „physisch“ nennen, ist eine Konstruktion aus

psychischen Elementen (S. 145). Und die vermeintlichen „Körper" der gewöhnlichen Ansicht sind nur besondere Gruppen von Bewußtseinselementen, die sich vor anderen durch einen hohen Grad von Beständigkeit auszeichnen (S. 91).*) Ja, wir können die Naturerscheinungen ganz allgemein als diejenigen seelischen Elemente definieren, die sich ohne und auch gegen unser Zutun abspielen (S. 124). Und die Aufgabe der Naturwissenschaft ist es zunächst, diese Erlebnisse des Bewußtseins festzustellen und so zu beschreiben, daß sie von jedermann in Gedanken nachkonstruiert werden können (S. 92—93). Daneben aber liegt es ihr ob, die Gesetzmäßigkeit in der Aufeinanderfolge dieser seelischen Erlebnisse zu ermitteln (S. 97) und uns so darüber zu belehren, wann und unter welchen Bedingungen wir diese oder jene Empfindung wieder zu erwarten haben (S. 122). Ja, diese Erkenntnis des regelmäßigen Zusammenhanges unserer Erlebnisse, die Erkenntnis allgemeingiltiger Beziehungen oder sogenannter „Naturgesetze", die uns erlauben, auch zukünftige Ereignisse vorauszusagen, das ist das eigentliche Ziel der Physik, zu dem die historische Kenntnis der einzelnen Vorgänge nur als Mittel dient (S. 91; 89).

Der Stoff der Naturwissenschaft ist also derselbe wie der der Psychologie. Nur die Betrachtungsweise ist hier eine andere als dort. Denn die Naturwissenschaft untersucht die Aufeinanderfolge der Elemente ohne Rücksicht auf ihre Zugehörigkeit zu einem bestimmten Bewußt-

---

*) Besonders klar und tiefgründig findet sich diese rein idealistische Weltauffassung in den zahlreichen Schriften des russischen Philosophen African v. Spir, zumal in seinem Hauptwerk: „Denken und Wirklichkeit. Versuch einer Erneuerung der kritischen Philosophie" (2 Bände, Leipzig. J. G. Findel, 1873) dargelegt. Auch die Lebensschicksale dieses schon vor mehreren Jahren in Genf verstorbenen einsamen Denkers, dessen persönliche Freundschaft sich Unterzeichneter durch sprachliche Durchsicht seiner Bücher erworben hatte, sind von Interesse. Nachdem Spir, der ursprünglich griechisch-katholischer Mönch war, nach der Bekanntschaft mit den Schriften Voltaire's seinem Kloster entsprungen war, wurde er zunächst russischer Marineoffizier in Odessa, fühlte sich aber bald auch von dem eiteln Scheinwesen dieses Berufs angeekelt und zog, um sich ganz der Philosophie zu widmen und Deutsch zu lernen, nach Leipzig, später nach Stuttgart, wo er die Tochter des angesehenen Buchdruckereibesitzers Gatternicht heiratete. Seine ebenso schöne, als geistig begabte Tochter war eine der ersten Studentinnen in Deutschland. Es ist bezeichnend, daß die vielen, teils deutsch, teils französisch geschriebenen Werke dieses sicher sehr bedeutenden Kopfes, genau wie seiner Zeit Schopenhauer, von den Kathederphilosophen völlig totgeschwiegen wurden. — Maier.

sein: also gewissermaßen losgelöst aus ihrem Zusammenhange. In der Psychologie aber kommt es gerade auf das Verhältnis eines Elementes zu der Gesamtheit der mit ihm in einem Bewußtsein verbundenen an. Und wir können demnach mit Jodl sagen: die Psychologie ist die Wissenschaft von den Formen und Naturgesetzen des normalen Verlaufs der Bewußtseinserscheinungen (S. 95). Dagegen ist es ganz verkehrt, wenn man Psychologie und Naturwissenschaft als die Lehre von den psychischen und die Lehre von den physischen Erscheinungen zu einander in Gegensatz bringt (S. 94). Denn auch die Naturwissenschaft hat es immer nur mit psychischen Tatsachen, mit Erlebnissen des Bewußtseins zu tun, weil uns nur solche zugänglich sind (S. 94; 41). Die vermeintlichen physischen Tatsachen aber sind im besten Falle eine hypothetische Konstruktion (S. 94—95; 22). Die hinter den Erscheinungen liegenden Dinge, die, wie man sagt, unsere Empfindungen hervorrufen, sind uns nicht gegeben, sondern stellen ein bloßes Gebilde unserer Phantasie dar (S. 145). Sie sind ein unerkennbares X, das wir nicht fassen können und auch nicht brauchen. Denn unser Interesse ist durchaus auf den Kreis unserer möglichen Erfahrungen, d. h. unserer Bewußtseinselemente beschränkt (S. 145). Mich geht nur das an, was ich erfahre; mein Leben beschränkt sich auf den Umkreis meines Bewußtseins. Und nichts, was außerhalb desselben liegt, kann für mich eine Bedeutung beanspruchen (S. 143). Denn es ist für mich doch unerkennbar (S. 18). Ja, schon der Begriff eines „Dinges an sich" ist im Grunde unhaltbar (S. 7). Denn von etwas reden, was nie Gegenstand meines Bewußtseins werden kann, ist ganz und gar sinnlos (S. 40). Und jedenfalls hat es unsere Erkenntnis nur mit möglichen Inhalten des Bewußtseins zu tun (S. 41). Mag die Philosophie sich mit solchen fiktiven, durch die Erfahrung nicht nachweisbaren Elementen befassen (S. 15; 139): die exakte Wissenschaft hat mit solchen müssigen, hypothetischen Gebilden nichts zu tun (S. 15): sie verzichtet auf jede absolute oder unbedingte Erkenntnis (S. 6), nimmt ihre Bausteine nur aus den uns bekannten Elementen des Bewußtseins (S. 39) und schließt alles aus, was nicht durch die unmittelbare Erfahrung des Bewußtseins selbst geprüft werden kann (S. 15; 122).

* * *

So glaubt Kleinpeter in Übereinstimmung mit Ernst Mach die Möglichkeit einer „phänomenalistischen Physik" (S. 122) oder reinen Erfahrungswissenschaft erwiesen

und alle metaphysischen Spekulationen als müssig und unprüfbar aus dem Heiligtum der „exakten Wissenschaft" ausgeschlossen zu haben (S. 30; 15). Aber dieser Glaube trügt ihn. Und neben den bisher angeführten Aussprüchen findet sich bei ihm selbst eine ganze Anzahl von anderen, die mit ihnen schlechterdings unvereinbar sind und uns über allen Phänomenalismus weit hinaus führen. Ich gebe sie der Reihe nach wieder. — Ein Naturobjekt, so lesen wir zunächst, ist zu gleicher Zeit der Untersuchung mehrerer Forscher zugänglich und unterscheidet sich eben dadurch von den seelischen Innenzuständen, die immer bloß ihrem Träger, dem einzelnen Ich bekannt sind (S. 96). Mein Bewußtseinsinhalt ist nur mir bewußt (S. 14) und Empfindungen sind für mich nie als solche schlechtweg, sondern nur als m e i n e gegeben. Die Empfindungen eines anderen aber sind für mich gar keine Empfindungen (S. 30). Jedes seelische Erlebnis also, gleichviel welcher Art, ist immer etwas Individuelles (vgl. S. 43); der Begriff der Natur aber bezeichnet etwas Allgemeines: eine äußere Macht oder Schranke, der der Wille a l l e r Menschen unterworfen ist (S. 58). Die Empfindungen sind rasch vergänglich und selbst ihrem Träger nur einen Augenblick gegeben (S. 14; 62); die Natur aber ist etwas, von dem die Wissenschaft behauptet, daß es schon unermeßliche Zeiträume vor meiner Geburt, ja lange vor dem ersten Auftreten des ersten empfindenden Lebewesens dagewesen ist (vgl. S. 91). Und da soll der Stoff oder Gegenstand der Seelenlehre nicht verschieden von dem der Naturwissenschaft sein? (S. 97). Da sollen wir die Naturerscheinungen allesamt nur als seelische Erlebnisse (S. 124) und die Körper, wie z. B. Sonne und Mond, als relativ beständige Gruppen von Empfindungen ansehen? (S. 21; 91). Nein, das ist ja der offenbarste Widersinn! Und wenn M a c h uns versichert, die Naturwissenschaft habe es immer nur mit Empfindungen zu tun (S. 41), so ist das eben durchaus verkehrt. „Wir können," sagt K l e i n p e t e r selbst (S. 30), „die Teile des Bewußtseins nicht in Analogie setzen zu den Teilen eines physischen Körpers; wir können sie nicht etwa als die eigentlichen Realitäten betrachten, aus denen die Welt zusammen gesetzt wäre." —

(Fortsetzung folgt.)

Die physiologischen Grenzen der Gesichtshalluzination.

Von H. Dennis Taylor.

Uebersetzt von Alois Kaindl (Linz a. D.).

(Schluß von Seite 284.)

Miß Alice Johnson macht in ihrem Aufsatze „Anweisungen für Zirkelteilnehmer",*) auf die ihrer Ansicht nach verdachterregende Natur der Tatsache aufmerksam, daß die Geisterhand, welche die Blume trägt, einer Person wie eine Hand, einer anderen wie eine leuchtende Wolke erscheint, während sie für eine dritte überhaupt nicht sichtbar ist. Sie sagt: „Wie kommt es, daß eine solche Erscheinung Licht reflektiert, welches die Retina einer Person erregt und jene einer anderen nicht?" Und ferner: „Wenn diese Hände für mehrere Personen, welche sie bei guter Beleuchtung mit normalen Augen direkt anblicken, völlig unsichtbar gewesen wäre, so hätten wir den sicheren Beweis, daß sie halluzinatorisch war." Ich behaupte dagegen, daß dies nur für den Fall als Beweis gelten könnte, wenn wir die vollkommene Gewißheit hätten, daß der Gesichtssinn jeder Person auf den gleichen Umfang des Spektrums beschränkt ist und innerhalb desselben zurzeit der Erscheinung den selben Grad von Empfänglichkeit besitzt. Überdies würde das Vorhandensein einer leuchtenden Wolke genügen, um zu verhindern, daß alle Zeugen von ihren verschiedenen Standpunkten aus von der Hand einen gleich deutlichen Eindruck empfangen.

Wir betreten hier ein Gebiet, wo sich eine systematische Erforschung bisher als gänzlich unangemessen und unzulänglich erwiesen hat. Daß Hyperästhesie des Gesichtssinnes in gewissen Zuständen wirklich vorkommt, dafür sind mehr als genug Beweise vorhanden und ist dies insbesondere bei jener Erscheinungsform der Fall, die als Luzidität oder Clairvoyance bekannt ist, wobei der Gesichtssinn eine außergewöhnliche Erweiterung zu erfahren und der Perzipient von der Benützung der Augen überhaupt nicht mehr abhängig zu sein scheint. Soweit es sich ermitteln läßt, sind sie in der Regel geschlossen und außer Gebrauch, und das zentrale Sehvermögen scheint dabei völlig unabhängig von den peripherischen Sinnesorganen in Funktion zu treten; auch darf man, wie ich glaube, hierbei als gewiß annehmen, daß außerhalb des sichtbaren Spek-

*) „Proceedings der S. P. R.", Vol. XXI, p. 487.

trums vorhandene Lichtstrahlen, welche die Augenlider zu durchdringen vermögen, als wenn sie durchsichtig wären, durch die Augenlinsen nicht derart gebrochen werden können, um auf der Retina etwas einem deutlichen Bilde Ähnliches hervorzubringen. Es ist z. B. wohlbekannt, daß X-Strahlen geradewegs durch die Augenlieder dringen, aber von keiner der uns bekannten Linsen gebrochen werden können, weshalb sie für das physische Auge nicht verwendbar sind.

Zweifellos muß sich die außerordentliche Fähigkeit der Clairvoyance, welche bei vollkommen geschlossenen und anscheinend unbenützten Augen ausgeübt wird, irgend einer Form von Ätherschwingungen bedienen, welche von einer den ultravioletten oder selbst den X-Strahlen ähnlichen Natur sind und die mit einer durch Reflexion und Absorption erlittenen geringen Einbuße durch feste und undurchsichtige Substanzen direkt hindurchgehen können. In diesem Falle wäre es dann möglich, sich vorzustellen, daß ein clairvoyantes Sehorgan vorhanden ist, das, unabhängig von den physischen Augen und dem physischen Nervenmechanismus in Wirksamkeit treten kann.

Es ist klar, daß das Auge selbst nur dann X-Strahlen oder andere Strahlen von nicht brechbarer Art benützen könnte, um sich von äußeren Gegenständen ein Bild zu formen, wenn es in den Zustand einer „pinhole-camera“ versetzt würde, d. h. die Öffnung, welche solche Strahlen aufzunehmen bestimmt ist, müßte von einer außerordentlichen Kleinheit sein (etwa 1,500 Zoll, aber nicht größer), um das Retinabild in der zu einer deutlichen Wahrnehmung erforderlichen Schärfe erscheinen zu lassen. Dagegen ist es vollkommen denkbar, daß ein geistiges Auge existiert, ein aus einer in hohem Grade sublimierten Materie gebildetes, höchst verfeinertes Organ, welches sich der Wahrnehmung der gewöhnlichen Sinne gänzlich entzieht, und das dennoch befähigt ist, die feineren X-Strahlen mit einer linsenähnlichen Wirkung derart zu brechen, um auf die geistige Retina ein Bild zu projizieren, welches möglicherweise von da auf das geistige Gehirn übertragen wird. Auch ist es keineswegs unwahrscheinlich, daß ein solches geistiges Auge, bezw. ein geistiger Sehnervenorganismus sich in Übereinstimmung mit dem physischen Auge und physischen Nervenorganismus entwickelt und normalerweise mit dem physischen Sehapparat räumlich zusammenfällt, obgleich, wie es den Anschein hat, mit ruhender Funktion. Nach einer solchen Theorie könnte die psychische oder clairvoyante Gesichtswahrnehmung von

naheliegenden, für gewöhnliche Personen unsichtbaren Objekten sowohl, als auch von solchen, welche in gegen Licht geschützten Behältern eingeschlossen sind, darin bestehen, daß der für gewöhnlich ruhende psychische Apparat zu einer vorübergehenden Tätigkeit erweckt wird, während die anscheinend wunderbaren Fähigkeiten, wie es das Sehen mit der Magengrube, dem Ellenbogen, dem Hinterhaupte etc. ist, durch die Annahme eine Erklärung finden dürfte, daß sich der psychische Sehapparat für den Augenblick von seinem mütterlichen Nährboden räumlich getrennt hat und seine Funktionen an ungewohnter Stelle ausübt, was freilich auf den ersten Anblick als grotesk und unmöglich erscheint.*) Und die noch merkwürdigere Fähigkeit des Fernsehens, sowie jene Form von Clairvoyance, wo das Subjekt geistige Reisen unternimmt, deuten ebenfalls darauf hin, daß das psychische Sehorgan und mit ihm höchstwahrscheinlich auch der ganze geistige Körper den physischen Körper verläßt und bei der entfernten Szene fast augenblicklich anlangt, während er mit seinem physischen Organismus noch immer solidarisch verbunden bleibt. Unter dem vorhandenen Beweismaterial befinden sich zahlreiche Fälle, welche uns auf diese Theorie direkt zu verweisen scheinen. Da keinerlei Beweise für die Nichtexistenz eines geistigen Körpers vorliegen, so vermag ich wirklich nicht einzusehen, warum wir uns sträuben sollten, das Vorhanden-

*) Dr. Herbert Mayo, weiland Professor der Anatomie und Physiologie am „Kings-College", befindet sich in diesem Punkte mit dem Verfasser in Uebereinstimmung, wenn er in seinem Buche „Wahrheiten im Volksaberglauben" (S. 88) sagt: „Unter der Voraussetzung, daß der Geist ein von der Materie verschiedenes und getrenntes Prinzip ist, ist es wohl begreiflich, daß die menschliche Seele mit dem Körper in einem neuen, ungewöhnlichen und abnormen Verhältnisse verbunden bleiben kann. Ich wage es, anzunehmen, daß der Geist eines lebenden Menschen in zweierlei Weise abnorm thätig sein kann: daß nämlich erstlich ein und zwar größerer Theil seiner Operationen auf exoneurale Weise —, d. h. außerhalb des Körpers (das „außerkörperliche Wirken" Aksakow's, s. „Animismus und Spiritismus", Bd. II, S. 567) — stattfinden kann; zweitens aber, daß die esoneuralen geistigen Funktionen innerhalb des Körpers und zwar in ganz anderen als den der gewöhnlichen Ansicht nach ursprünglich für sie bestimmten Organen vor sich gehen können, indem sie es vermeiden, dieser letzteren sich zu bedienen." Und S. 125: „Die Sinnesorgane verlieren ihre normale Sensibilität. Der Patient vermag weder mit der Haut zu fühlen, noch mit den Augen zu sehen, mit den Ohren zu hören, noch mit der Zunge zu schmecken. Doch sind diese Sinne keineswegs verloren: Sehvermögen und Gehör, seltener auch wohl Geruch und Geschmack, erscheinen in irgend einem anderen Körperteile, z. B. in der Herzgrube oder in den Fingerspitzen." — (S. 191) „Transposition der Sinne": „So unregelmäßig uns diese Phänomene auch für jetzt erscheinen mögen,

sein geistiger Augen und eines geistigen Sehorganismus, welche, vom physischen Organismus getrennt, in Funktion treten können, bis auf weiteres als Hypothese anzunehmen, welche allen diesen Tatsachen einen einheitlichen Sinn verleiht. Eine solche Theorie mag überdies auf die Frage von der Hyperästhesie des Sehvermögens tatsächlich einigen Bezug haben, und zwar in ihrem engeren Sinne, d. h. in jenen Fällen, wo die Benützung der Augen als sicher erscheint, und gibt dies zu einer weiteren Frage Veranlassung.

Viele psychische Forscher muß es bei ihren Versuchen mit psychischen Sensitiven in Verwirrung bringen, wenn sie zwischen Hypersensitivität des eigentlichen Gesichtssinnes (d. h. der Augen) und der reinen Clairvoyance zu unterscheiden haben. Wenn ein Sensitiver behauptet, er sehe einen Geist in der Nähe stehen, welcher für den Forscher und andere Anwesende gänzlich unsichtbar ist, und überdies mit weit aufgerissenen und erregten Augen das Phantom anzustarren scheint, ist dann der anscheinende Gebrauch der Augen ein Beweis, daß der Sensitive das Phantom wirklich mit den Augen wahrnimmt? Er könnte möglicherweise „clairvoyant" sein, welchenfalls ihm das Phantom auch nach dem Schließen der Augen noch sichtbar bleiben würde. Es ist klar, daß ein wirkliches Phantom, das inmitten seiner Umgebung lokalisiert und vergegenständlicht wird, auch dem clairvoyanten Gesichtssinn örtlich objektiviert erscheinen würde, so daß, wenn der Sensitive die ihn umgebenden Gegenstände nur wie gewöhnlich mit seinen Augen, das Phantom hingegen bloß mit seinem clairvoyanten Organ oder seinen geistigen Augen unter-

---

so sind sie doch sicherlich einem bestimmten Gesetze unterworfen, welches mittels späterer Beobachtungen und Experimente noch näher bestimmt werden muß. Williamson beobachtete mehrere solche Clairvoyants, welche mit dem Hinterkopfe, manche, welche mit den seitlichen Theilen des Cranium sahen, manche am besten in der Entfernung von 7 Zoll, andere in einer von mehreren Fußen." — Nach Aufführung einer Reihe von Beispielen läßt sich Dr. Mayo über diesen Gegenstand weiter, wie folgt, vernehmen: „Als ich im Jahre 1838 einst Gelegenheit hatte, mit einem aufgeklärten Praktiker über Thatsachen dieser Art zu sprechen, machte er gegen ihre Glaubwürdigkeit den Einwand: „„Wenn wir ohne Augen sehen können, wozu hat uns dann der Schöpfer die Augen gegeben?"" Dieser Einwurf scheint gegründet; allein er läßt gleichwohl eine Antwort zu. Der Zustand von Ekstase ist ein krankhafter, temporärer, vorübergehender; nur während seiner Dauer manifestiert sich diese neue geistige Fähigkeit. In unserem natürlichen Zustande ist der Geist bei seiner Thätigkeit der Materie untergeordnet und in seiner Wirkung an bestimmte materielle Organe gebunden, in deren Fesseln er gewissermaßen liegt. Dieses Gesetz gilt für unser normales sterbliches Sein." K.

scheidet, dann die Verbindung dieser beiden Wahrnehmungsmethoden begreiflicherweise dasselbe Endergebnis haben könnten, als wenn sowohl das Phantom, wie die umgebenden Gegenstände von den physischen Augen allein wahrgenommen worden wären, vorausgesetzt, daß sie die hierzu nötige Hypersensitivität erlangt hätten.

Nach dieser letzteren Hypothese würde man voraussetzen müssen, daß das Phantom irgend eine Art von Lichtstrahlen, etwa ultraviolette, reflektiert oder ausströmt, welche von dem optischen Teil des physischen Auges gebrochen und so zu einem Retinabild verwendet werden könnten. Dies würde vollkommen zur Erklärung der Tatsache ausreichen, daß Erscheinungen, welche entweder spontan oder bei Séancen vorkommen, nicht für alle sichtbar oder nicht für alle gleichmäßig sichtbar sind, und es wäre nicht ausgeschlossen, daß das Wesen der darin verwickelten Hyperästhesie in einer Erweiterung der Stufenfolge (Skala) von Lichtschwingungen bestünde, für welche das natürliche Auge oder möglicherweise das Sehzentrum des Gehirns empfänglich ist. Diese Frage ist von so großer Wichtigkeit, daß es befremden muß, weshalb man es bisher unterließ, sie durch systematisch angestellte Versuche einer Lösung zuzuführen. Baron Reichenbach's Experimente und ihre im Jahre 1883 durch die Kommission der S.P.R. erfolgte Bestätigung weisen mit Bestimmtheit darauf hin, daß die Sensitivität des Sehvermögens bei manchen Personen tatsächlich eine Erweiterung erfährt; nur lassen sie uns darüber im Unklaren, ob diese Hyperästhesie eine Art oder bloß ein Grad des Empfindungsvermögens ist. Falls eine Erweiterung der Empfänglichkeit des Sehvermögens in das Bereich der ultraroten oder ultravioletten Strahlen stattfinden sollte, wofür der normale Gesichtssinn gänzlich unempfindlich ist, so hätten wir eine höhere Art von Empfindungsvermögen; wenn aber eine größere Empfänglichkeit für sehr schwache Strahlen, welche das gewöhnliche Spektrum umfaßt, vorhanden wäre, so hätten wir bloß einen erhöhten Grad von Sensitivität. Beides ist gleich denkbar und gleich wahrscheinlich, aber das erstere eignet sich besser dazu, viele höchst rätselhafte Tatsachen zu erklären, insbesondere wenn man annimmt, daß eine solche qualitative Hyperästhesie bei einem Perzipienten von einem entkörperten Geiste, der bestrebt ist, sich ihm allein kundzugeben, herbeigeführt werden kann. Diese Ansicht, sowie die meisten der von mir in diesen Artikeln vorgebrachten können selbstverständlich nicht darauf Anspruch machen, mehr zu sein als bloße Hypothesen, welche sich durch die



Tatsachen selbst empfehlen. Der Hauptwert der Hypothesen, selbst wenn sie sich in der Folge als falsch erweisen, liegt darin, daß sie uns zur Auslegung von Tatsachen neue Wege eröffnen und zu neuen Experimenten Anregung geben. —

Eine Theorie, auf welche höchstwahrscheinlich jeder verfallen wird, der die Materialisationsphänomene einem ernsten Studium unterwarf und von ihrer Tatsächlichkeit überzeugt wurde, ist jene, wonach man die objektiven Materialisationen als Emanationen oder Projektionen zu betrachten hätte, die aus dem subliminalen Geiste des Mediums oder des Perzipienten hervorgehen, ohne daß deren supraliminaler Geist sich ihres Ursprungs notwendigerweise bewußt zu werden braucht.

Wiewohl ich der Überzeugung bin, daß diese Hypothese viel Wahres enthält, scheint sie mir doch — ganz abgesehen von den bei mediumistischen Séancen vorgekommenen wohlbezeugten Materialisationerscheinungen —, wenn anders man ihr nicht Gewalt antun will, zur Erklärung einer großen Anzahl wohlbeglaubigter Erscheinungen mit ihren für sich selbst sprechenden Begleitumständen nicht auszureichen.

Sicherlich darf man jede Hypothese willkommen heißen, von der sich vernünftigerweise erwarten läßt, daß sie imstande sein wird, den Alp des Betruges zu verscheuchen oder wenigstens zu erleichtern, der sich gleich einem Inkubus auf den Geist so mancher psychischer Forscher legt. Man bekommt es beständig zu hören, daß der Zustand gläubiger Sehnsucht nach spirituellen Kundgebungen, wie er den Spiritisten eigen zu sein pflegt, naturgemäß zu Halluzinationen und Illusionen führen müsse, und daß eine dementsprechende Geistesrichtung das Bestreben zeitige, alle noch so geringfügigen Vorfälle, welche für die spiritistische Hypothese zu sprechen scheinen, im Gedächtnisse lebendig zu erhalten und übermäßig aufzubauschen. Finden wir aber nicht, daß die Verteidiger dieser Ansicht je bei der entgegengesetzten Seite dieser Erscheinung verweilen und auch behaupten, daß ein Zustand feindseligen Unglaubens, wie wir ihn bei den meisten Vertreten der offiziellen Wissenschaft finden, zu Halluzinationen und Illusionen von scheinbarem Betrug führen müsse und eine demgemäße Geistesrichtung erzeuge, die in dem Bestreben zutage tritt, alle wie auch immer belanglosen Nebenumstände, welche die Betrugshypothese zu stützen scheinen, im Gedächtnisse feszuhalten und zu überschätzen? Der Einfluß von Erwartung, wenn er überhaupt besteht, muß sich offenbar in

beiden Richtungen bemerkbar machen, und es ist nur die Minderheit, welche sich eine Freiheit des Geistes zu bewahren vermag.

Ein gutes Beispiel, um die Wirkung einer Neigung zum Unglauben zu illustrieren, liefert uns Sir David Brewster, der in einem unmittelbar nach einer mit dem Medium D. D. Home abgehaltenen Séance, bei welcher er zugegen war, geschriebenen Privatbriefe von wunderbaren Erscheinungen berichtet, die, wie er mit Emphase behauptet, von keinerlei Mechanismus hervorgebracht worden sein konnten. Wenige Monate später schrieb er einen Brief an den „Morning Advertiser“, worin er sich unter anderem in Bezug auf dieselbe Séance, wie folgt, äußert: „Ich sah genug, um mich zu überzeugen, daß alle Phänomene mit Händen und Füßen hervorgebracht werden konnten.“ Auf diese Weise waren seinem Gedächtnisse in der Zwischenzeit gewisse Eigentümlichkeiten der Phänomene, welche für ihre Echtheit sprachen, entschwunden, während sich andere Merkmale, die an Betrug denken ließen, sich in seiner Erinnerung behauptet und verstärkt hatten.

Ein vortreffliches Beispiel vor einer solchen Voreingenommenheit kann aus Everard Fielding's: „Anmerkung zur dritten Séance mit Eusapia Paladino“ angeführt werden. („Proceedings der S. P. R.“, Vol. XXIII, S. 396.) „Das Medium war gerade vorher bei dem wohlbekannten Trick, zwei Hände durch eine zu markieren, ertappt worden; infolgedessen empfanden wir in dieser Séance eine gewisse Befriedigung in dieser Tatsache .... und wir betrachteten alle folgenden Vorfälle durch die Atmosphäre des Argwohns, den diese Entdeckung in uns bestärkt hatte. Die Folge war, daß wir nicht nur gewisse, möglicherweise ganz harmlose Handlungen zu Taten des Betruges stempelten, sondern daß wir auch andere interessante und tatsächlich unerklärliche Phänomene vollkommen aus dem Gedächtnisse verloren.“ Ferner bemerkt Mr. Fielding auf S. 417: „Anstatt daß bei uns in der Erinnerung das Wunderbare eine Steigerung erfahren hätte, genügte der geringste ungünstige Umstand, um die Erinnerung daran völlig zu verwischen. Eine weitere bestätigende Erklärung von Mr. Carrington findet sich auf S. 555, wo er sagt: „Die von Mr. Fielding erwähnte merkwürdige Tatsache, daß die Vorkommnisse unserem Bewußtsein zu entschwinden schienen und daß wir bei jedem Vorfall in unseren früheren Skeptizismus zurückverfielen, wurde von uns allen beobachtet.“ —

Wir sind am Schluß! Bücher, wie jene von Dr. Abott, Dr. Thomson, J. Hudson und anderen, welche die sogenannten spiritistischen Phänomene (und insbesondere die Materialisationen) durch Betrug und Halluzination oder Telepathie zu erklären versuchen, werden die Überzeugung des intelligenteren Vertreters der Geisterhypothese, der solche Phänomene selbst beobachtet hat und daher auch die Erfahrungen anderer, welche diese Ansicht nicht bloß aus spiritistischen Séancen mit professionellen Medien gewonnen haben, gebührend zu würdigen vermag, kaum erschüttern können; denn Schriftsteller, wie die soeben erwähnten, lassen regelmäßig die eklatanten Fälle oder ausschlaggebenden Beweise unberührt.

Im Verhalten der rein destruktiven Kritik liegt viel, was einen unwiderstehlich an das Treiben von balgenden Schuljungen erinnert, welche sich kühn auf die kleinen Knaben, denen sie sich gewachsen fühlen, losstürzen, den größeren und stärkeren aber, die sie, wie sie wissen, nicht ungestraft herausfordern dürfen, scheu aus dem Wege gehen.

Noch einmal Gedankenübertragung.

Nach meinen nunmehr auch in den „Psych. Studien“ abgedruckten Darlegungen über die Experimente des Gedankenlesers Andrejé ist es wohl nicht mehr so schwer, zu verstehen, wie ich es meine, wenn ich sage, es sei für den Gedankenleser leichter, komplizierte Aufgaben zu lösen als einfache. Nur noch ein paar Worte. Wenn ich dem Mann sage, er soll die Zahl erraten, an die ich jetzt intensiv denke, so ist das eine ganz einfache Aufgabe. Aber sie ist eine der schwersten. Trage ich dem Mann dagegen auf, eine Reihe komplizierter Handlungen auszuführen, so muß ich ihm fast jede einzelne Bewegung übertragen. Dabei gebe ich ihm unbewußt eine große Anzahl von Anhaltspunkten, die der Perzipient — oft ebenfalls ganz unbewußt — aufnimmt und berücksichtigt. Diese Art der durch die Sinne vermittelten Übertragung — es ist nicht einmal ein körperlicher Kontakt zwischen Agent und Perzipient dabei nötig — ist doch bekannt genug. Je komplizierter also die Aufgabe, um so mehr „Hilfen“, — das ist doch klar. Warum stellten Bellini und Andrejé die Bedingung, die Aufgaben dürften keine Handlungen enthalten, die am Körper des Agenten oder des Perzipienten vorzunehmen wären? Dr. Bormann kann sich das nicht erklären. Nun, weil da nämlich keine „Hilfen“ — um diesen Pfungst'schen Terminus beizubehalten — möglich



sind! Da würde kein Tasten helfen; und das tastende Suchen — „Punktieren" nennt es Andrejé — ist ja bei diesen Versuchen das Charakteristikum. Die Lösung der gestellten Aufgabe dauert je nach Temperament des Agenten länger oder weniger lange. Beim Phlegmatiker sind die ideomotorischen Bewegungen am wenigsten ausgiebig; er eignet sich also nicht zu den Experimenten. Kurz, wir haben es bei allen diesen Versuchen vor einem größeren Publikum lediglich mit einem weiter ausgebildeten „Cumberlandismus" zu tun. Ich will aber nicht leugnen, daß auch echte Gedankenübertragung zum Gelingen der Experimente beitragen kann. Wissenschaftlich sind aber derartige grobe Versuche wertlos. Andrejé scheint z. B. vor der „Psychologischen Gesellschaft" in der Tat bewiesen zu haben, daß er auch der echten Übermittelung zugänglich ist. Ich hatte Gelegenheit, mit einem Arzte zu sprechen, der bei dieser Prüfung Andrejé's zugegen war, und der mir das bestätigte, was der Bericht in den „Münchner Neuesten Nachrichten" nur mit großer Zurückhaltung zum Ausdruck brachte. —

München, 7. Mai 1911.

Graf Carl v. Klinckowstroem.

* * *

Von Herrn Dr. W. Bormann erhielten wir zur gleichen Angelegenheit, dat. München, 9. V. 1911, noch folgende Zuschrift: „S. g. H. Prof.! Da Sie die knappen Zeilen meiner Postkarte zum Abdruck brachten, gestatten Sie mir freundlichst noch Einiges nachzutragen, zu deren Verdeutlichung wie zur Ergänzung meines Gutachtens im Aprilheft. Nach der Meinung der Herren auf S. 249—250 müßte eine verwickelte Aufgabe dem „Gedankenleser" stets leichter fallen, als die einfachste z. B. das bloße Suchen eines versteckten Gegenstandes (Cumberlandismus) wäre leichter als die Ausführung von einem Dutzend Handlungen hintereinander, die mit krausester Erfindungsgabe des Auftragstellers ganz willkürlich ohne innerlichen Folgegang verkettet sind. Die „Hilfen" ideomotorischer Merkmale gebe ich ja zu, und man kann auch meinen, daß die Gelegenheit zu ihnen bei zusammengesetzten Aufgaben, bei denen sich eine Handlung mit natürlicher Leichtigkeit aus der anderen ergibt, sich manchmal besser, weil mannigfaltiger, darbiete, als bei einfachen. Indes, wo dieser natürlich leichte Folgegang der Handlungen fehlt und sie zum Teil in so ausgesuchter Schwierigkeit zusammengewürfelt sind, wie hier in so manchen Fällen, da werden die unwillkürlichen ideomotorischen Zeichen fast nichts



vermögen; oder will man wirklich fortgesetztes willenloses Flüstern annehmen? Ich habe mir auch die Leistungen von Andrejé im Café Benz angesehen, bin aber dort bei der Unruhe des Publikums zwischen Bratentellern und Biergläsern, dem sehr eingeschränkten Gesichtsfelde und manchen unglücklichen Einrichtungen, nicht zu so klarer Beobachtung gelangt, daß ich die Annahme unmittelbarer Vorstellungsübertragung, obwohl ich auch hier zu ihr neige, sicher vertreten mag. Wenn in der Zeitung stand, daß Andrejé im Unterschiede von Bellini die Auftragsteller nicht anfasse, so war das falsch. Gerade B. berührte und sah auch zunächst die Damen gar nicht. Andrejé aber befestigte meist eine Uhrkette an seiner Manschette, während sie der Aufgeber am anderen Ende faßte. Er bekam also von der Beschleunigung oder Verlangsamung der Schritte des Aufgebers gewiß noch bessere Eindrücke als beim unmittelbaren Anfassen, bei dem er diesen leicht mit sich zerrt. Es muß auch gesagt werden, daß wenigstens B. zumeist in geschwindestem Tempo voranmarschierte, so wie ich ein Fixieren der Aufgeber auch hinterher bei ihm nie gewahrte. Der „kluge Hans" ist gewiß ein selten kluges Tier, aber er soll uns nicht allzu klug machen; denn dieses Zuviel ist kein Plus, sondern ein Minus der Klugheit. Was hat das kurze Facit von Zahlen bei dem durch bloße Zeichen geleiteten Pferde mit dem langen Facit einer umständlichen Handlungsreihe gemein? Daß der Halbtrans von B. „Komödie" sei, wie Andrejé behauptet, ist eine voreilige Aussage. Für die Echtheit dieses hysterischen Somnambulismus spricht sehr viel, wenn ich auch nicht im Stande bin, sie mit aller Bestimmtheit zu versichern; denn die große psychische Aufregung, die bei den Leistungen B.'s jedes Körperglied durchbebt, ist schwerlich geheuchelt. Wenn Andrejé in einer ruhigeren Verfassung Ähnliches vollbringt, so soll man sich vorhalten, wie äußerst verschieden der Zustand von mehreren Medien unter Hervorbringung der nämlichen Phänomene ist: die einen fallen in Tieftrans, die anderen in Halbtrans; wieder ein anderes Medium sieht sich, anscheinend völlig wach, die Phänomene selbst an. Die individuelle Psychophysis zeigt sich da in größten Verschiedenheiten. Gewaltsame Erschütterungen des Kopfes, wie der Italiener sie übt, sind bei Morgenländern ein gewohntes Mittel zur Verzücktheit.

Mit vielem Beifall las ich den verständigen Aufsatz von K. Huber. Da ich ja die Möglichkeit von allerhand ideomotorischen Hilfen nicht abweisen kann und Herr Huber die Gedankenübertragungen seinerseits hier zugibt,

so könnte ein Unterschied seines Standpunktes vom meinigen wohl nur darin bestehen, daß er und ich das Verhältnis der unmittelbaren Gedankenübertragung zu dem des durch überfeine Sinne Ermittelten hier in verschiedentlichem Prozentsatz annehmen. Diese Verschiedenheit unserer Abschätzung ist allerdings vorhanden. Ich muß da wieder betonen, daß bei einer großen Menge der Aufgaben wegen ihres ausgetüftelten, fernliegenden und künstlich verschränkten Inhaltes die ideomotorischen Hilfen so gut wie unmöglich waren. Wenn aber bei diesem Schwierigen diese Hilfen unbedingt versagen mußten, dann waren sie bei dem Leichteren ganz gewiß nicht von Nöten, auch wo sie sich ihnen darboten, und mithin bei allem überflüssig.

Dieser strengen Logik darf man nicht ausweichen. Das Mißtrauen, das man öffentlichen Vorstellungen in Bezug auf supranormale psychische Leistungen begreiflich entgegenbringt, darf uns nicht in einem falschen Klugheitswahn blind machen gegen das Wahre, wie es schon öfter der Fall war. Nicht in Bezug auf das Gesamtergebnis der Erklärung, über die ich keinen Zweifel hege und mit den Herren Illig und Dr. A. Dessauer übereinstimme, sondern in Hinsicht auf die Feststellung und das Lernen im Einzelnen halte ich Untersuchungen in kleinen Kreisen für geboten. Die Gedankenübertragung, welche ich bei B. annehme, ist, wie gesagt, hauptsächlich Vorstellungsübertragung mit Benutzung einer dritten Person (s. S. 255). Wären die ideomotorischen Hilfen bei Rückbeziehung der Aufgaben auf Agenten und Perzipienten nicht ebenso möglich? Du Prel's wichtige Experimente, bei denen freilich auch die Ausschließung jeder Möglichkeit irgendwelches Sinnenverkehrs zwischen Agent und Percipient nicht in der Weise, wie bei Kotik, überall stattfand, geben doch gleichfalls unwidersprechliche Beispiele unmittelbarer Gedankenübertragung und sind immerhin nicht ohne größte Vorsicht angestellt.*)

Wenn z. B. die hypnotisierte Lina den ganzen langen Inhalt des augenblicklich von du Prel gewählten Gedichtes „Der Morgentrunk“ von dem jüngst verstorbenen Martin Greif, als Dr. von Schrenck-Notzing als Hypnotiseur es still für sich gelesen hatte, vorerzählen konnte, wird man da auch sagen, daß gerade die Weitläufigkeit der Aufgabe das war, was durch ideomotorische Hilfen sie erleichterte? Vielleicht glückt es noch, daß jemand unbewußt durch

*) Du Prel, „Studien 2c.“, 2. Aufl. (Leipzig, Altmann), S. 1—67.

ideomotorische Hilfen einem anderen den Inhalt seiner ganzen Bibliothek eintrichtert; denn je mehr und je mannigfaltiger, desto leichter!"*)

Noch ein Gedankenleser.

Von Lisa Hartmann (Magdeburg).

Angeregt durch die eingehenden Besprechungen über Bellini's Vorstellungen im Aprilheft der „Psych. Studien" möchte ich mir erlauben, ein eigenes früheres Erlebnis mitzuteilen.

Vor etwa 4 Jahren gab ein Russe, namens Marco Terz, in Magdeburg eine Vorstellung im „Gedankenlesen". Er selbst sprach nur sehr wenig Deutsch, hatte aber einen Geschäftsführer, der die meisten Erklärungen übernahm. Letzterer Herr hielt auch einen Vortrag, der den ersten Teil des Abends ausfüllte. Er sprach zunächst über Hypnotismus, erklärte, was Hypnose ist, wie hypnotische Beeinflussungen entstehen, sprach dann über Autosuggestionen und kündigte an, daß Herr Marco Terz im zweiten Teile zeigen würde, wie er sich durch Selbsthypnose fähig machen könnte, Gedanken andrer Personen, die sich aus dem Publikum melden sollten, zu erraten und zur Ausführung zu bringen.

Es wurde dann auch über Spiritismus gesprochen und dabei betont, daß viele der einschlägigen Erscheinungen auf Betrug zurückzuführen wären. Im dritten Teil würde Herr Marco Terz selbst solche Phänomene hervorbringen und erklären.

Nun begannen die Experimente. Der Gedankenleser wurde aus dem Saal geführt, begleitet von einem Herrn aus dem Publikum.

Die Zurückbleibenden wurden aufgefordert, sich an den Experimenten zu beteiligen. Es meldeten sich 10 Herren und ich. Wir nahmen an einem Tische auf der Bühne Platz. Dort lagen kleine Bogen Sehreibpapier und Bleistifte, und wir wurden aufgefordert, Befehle für den Gedankenleser aufzuschreiben, das Papier zusammenzufalten und aufzubewahren. Es wurde gebeten, Herrn M. T. nicht zum Biertrinken zu veranlassen, ferner keine Gegenstände an der Person des Herrn zu wählen, auch keine an der Person des Auftraggebenden.

---

*) Herr Dr. A. Dessauer teilt mir nachträglich mit, daß „probistisch" nichts als ein Druckfehler war für „snobistisch" (d. i. geckenhaft). Vgl. Aprilheft, S. 249, Fußnote. B.



Diesen Schlußsatz hatte ich nicht verstanden, daher machte ich einen Fehler, infolgedessen konnte der Befehl nicht ausgeführt werden.

Der Geschäftsführer hatte nach seinem Vortrag die Bühne nicht mehr betreten. Er stand in so weiter Entfernung, auch 5 bis 6 Stufen tiefer als die Schreibenden, daß er unmöglich davon Kenntnis nehmen konnte, was der Einzelne aufschrieb. Nun wurde der Gedankenleser in den Saal geführt. Der erste Auftraggeber, ein einfach aussehender junger Mann, trat von der Bühne herunter. Herr M. T. faßte seine Hand um den Puls und erwartete Befehle. Nach einigem Zögern wurde der Versuch aufgegeben. Herr M. T. sprach einzelne Worte, die der Geschäftsführer dahin ergänzte, daß der junge Mann seine Gedanken nicht genügend konzentrieren könne. Nun kam ich an die Reihe. Den Zettel mit dem Auftrag trug ich bei mir in der Tasche. Niemand kannte ihn sicherlich außer mir. Herr M. T. umfaßte mit Daumen und Zeigefinger seiner rechten Hand mein linkes Handgelenk und sagte: Befehl!" Ich konzentrierte mich auf den Gedanken, ein Kettenring sollte von meiner Hand abgezogen und auf den Tisch auf der Bühne niedergelegt werden. M. T. zögerte einen Augenblick und sagte dann, es ginge nicht, es wäre falsch. Dies war der Fehler, den ich, wie schon bemerkt, gemacht hatte, und der das Mißlingen dieses Experimentes zur Folge hatte. Nun kam der zweite Versuch. Kurzer Zuruf von M. T.: „Befehl"! Ich „dachte" nun, daß er zu einer anwesenden Freundin hingehen solle, um dieser einen Kneifer abzunehmen, den sie an einer Schnur um den Hals trug. Das hatte natürlich nur den Bruchteil einer Sekunde gedauert, da stürmte der Herr mit mir durch den Saal und zwar so rasch, daß ich kaum folgen konnte. In der Überraschung darüber hatte ich den Gedanken fallen lassen. Da ertönte wieder scharf und kurz der Zuruf: „Befehl"! Ich dachte wieder an die Aufgabe und wieder ging es in rasender Hast (ohne das geringste Zögern, das etwa einem Feinfühligen eine Wahrnehmung unwillkürlicher Zuckungen ermöglicht hätte) zwischen Tischen und Stühlen hindurch direkt auf meine Freundin zu. Der Gedankenleser wollte ihr jetzt die Kneiferschnur abnehmen, diese hatte sich aber verknotet. Einen Augenblick ließ M. T. die Hände sinken. Ich bedauerte „in Gedanken" tief, daß nun die Aufgabe nicht vollständig gelöst werden würde. Das schien der Herr in demselben Augenblicke bemerkt oder richtiger: gefühlt zu haben, denn er nestelte nun mit einiger Mühe den Knoten



auseinander, nahm der Dame den Kneifer ab und übergab ihn mir! Ich wurde auf die Bühne zurückgeführt und dort der von mir vorher aufgeschriebene Befehl laut vorgelesen, sodaß sich die Anwesenden überzeugen konnten, daß derselbe in allen Einzelheiten durchgeführt war. In der gleichen Weise wurden noch viele Experimente gemacht, augenscheinlich durchweg mit gutem Erfolge, denn einige kleine Fehler waren durch Mißverständnisse verursacht worden. So wurde zum Beispiel, trotz des vorher erwähnten ausdrücklichen Verbots, von Zweiflern 4 mal verlangt, M. T. solle aus einem Glase Bier trinken. Er fand das richtige Glas immer heraus; einmal trank er mit sichtlichem Widerstreben, die übrigen Male nahm er nur das betreffende Glas in die Hand. In einem Falle sollte er aus einem Überzieher ein Zigarrenetui herausnehmen und eine Zigarre daraus einem gedachten Herrn übergeben. Der Überzieher hing mit 8 andern an einem Haken. Der richtige wurde aber mit absoluter Sicherheit herausgefunden. Ganz deutlich konnte man wahrnehmen, wie die Auftraggeber über die unerwarteten Ereignisse ihren ursprünglichen Gedanken vergaßen. Erst nach der Aufforderung „Befehl"! wurde dann der Auftrag weiter und zu Ende geführt. Der Kontakt wurde bis auf 2 Fälle durch Berührung hergestellt. In dem einen wurden die Handgelenke der beiden Personen durch ein weißes Tuch zusammengeknüpft, in dem andern durch eine Kette, die einen Spielraum von ungefähr einem halben Meter gestattete, verbunden. Ich habe damals den Eindruck gewonnen, daß diese Verbindung weniger die Gedankenbahn herstellen, als vielmehr die Gedanken Nichtbeteiligter möglichst ausschalten sollte.

Im dritten Teil des Abends führte Herr M. T. einige Experimente vor, wie sie von betrügerischen Medien als spiritistische Erscheinungen ausgegeben würden. Das waren Entfesselungen durch Schiebeknoten und ähnliche Sachen, alles für Kundige ebensowenig neu, als besonders lehrreich. Es diente wohl nur dazu, den Abend vollends auszufüllen. Weder diese letzten Experimente, noch der Vortrag des ersten Teiles standen in eigentlichem Zusammenhang mit dem sog. „Gedankenlesen". Ich habe es hier nur angeführt, um über die Anschauungen dieses Russen M. T. über Okkultismus, soweit ich selbst einen Einblick erhalten konnte, genau zu berichten. Man sieht aber, daß Bellini seine Vorgänger hatte, wie er auch sicher seine Nachfolger haben wird.*)

---

*) Vergl. die Mitteilungen über den Russen Andrejé in dem Artikel „Gedankenleser in München" (Maiheft, S. 284 ff.)

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Eine seltsame Testamentsgeschichte.

Von Paul Müller (Wien).

Das Wiener „Neuigkeits-Welt-Blatt“ berichtet unter obigem Titel in Nr. 9 vom 12. Jänner d. J. über eine merkwürdige Begebenheit, welche für die geehrten Leser der „Psych. Studien“ gewiß von Interesse sein dürfte, weshalb ich die betreffende Erzählung hier wiedergebe. Das genannte Blatt schreibt:

Eine gar merkwürdige Geschichte wird uns aus Samobor, einem Städtchen an unserer ehemaligen Militärgrenze, berichtet: Vor zwei Jahren starb daselbst der Hausbesitzer Alexander Padacic, der mit seiner Schwester Fanika jahrelang im gemeinsamen Haushalt lebte und öfter erzählte, er werde sein Gesamtvermögen, das nicht unbedeutend war, der erwähnten Schwester hinterlassen. Nach seinem Ableben fand man aber kein Testament vor und, obzwar Fanika hoch und teuer schwor, ihr Bruder habe ein solches aufgesetzt und ihr sein Vermögen hinterlassen, ordnete das Gericht die Verlassenschaftsabhandlung an.

Nach dem Gesetze sollte das Vermögen des Verstorbenen an alle Erbberechtigten zu gleichen Teilen verteilt werden. Alles Jammern der sich benachteiligt fühlenden Fanika half nichts, die Teilung des Vermögens sollte dieser Tage stattfinden. Doch im letzten Moment trat eine unerwartete Wendung in der Angelegenheit ein. Fanika Padacic erschien vor einigen Tagen beim königl. öffentl. Notar und Dr. jur. Horvat, und erzählte die folgende märchenhaft klingende Geschichte:

Ihr sei in einer der letzten Nächte ihr verstorbener Bruder Alexander im Schlafe erschienen und habe ihr gesagt, sie möge vollkommen beruhigt sein, das Testament werde sich schon finden; die nächste Nacht sei er wieder gekommen und habe dieselben Worte wiederholt. „Daraufhin kam Fanika zu Dr. Horvat, der natürlich glaubte, er habe es mit einer überspannten Person zu tun, und sie im ersten Momente mit einigen Zeilen zum Geistlichen schickte; dieser möge die arme Frau beruhigen, die wegen der unglückseligen Erbschaftsgeschichte augenscheinlich an Halluzinationen leide. Dr. Horvat hielt die Sache für erledigt. Nach einigen Tagen kam Fanika aber wieder zu



ihm und erzählte, ihr Bruder sei ihr wieder erschienen und habe ihr gesagt, sie werde das Testament in einem alten Rock in einer genau bezeichneten Tasche finden. Die Frau erinnerte sich, daß sie diesen Rock einem Bruder schenken wollte, der ihn jedoch mit den Worten: „Wenn ich von meinem Bruder nichts Besseres erhalten kann, so brauche ich auch diesen alten Fetzen nicht!" zurückwies, worauf Fanika den Rock mit den übrigen Sachen auf dem Dachboden des Hauses in einem Schreine aufbewahrte.

Man ging suchen und fand richtig genau an der bezeichneten Stelle Alexander's Testament, unterschrieben von ihm und zwei Zeugen, die indessen seither auch schon mit Tod abgegangen sind. In dem Testament hinterließ der Verstorbene sein Gesammtvermögen seiner Schwester Fanika, außer zwei Legaten, von denen er eins der Pfarrkirche in Samobor und das andere für seinen Grabstein bestimmte. Die Echtheit aller drei Unterschriften wurde amtlich konstatiert, das Gericht stellte die weitere Verlassenschaftsabhandlung ein und ordnete ein neuerliches Verfahren an. — Und da soll man noch nicht an Geister glauben! Wenn's doch nur recht viele solche „gute Geister" geben möchte, die uns sagen würden, wo wir Schätze beheben können, wie gern würden wir mit ihnen verkehren! Ewig schade ist es, daß mir so selten ein einzelner Fall vorkommt."

Soweit der Bericht. Trotz der ironischen Bemerkungen, mit welchen die Erzählung schließt, ist dieser Fall für uns von besonderem Interesse und zwar deshalb, weil er sich durch die gerade jetzt so modernen Redewendungen [sic! Red.] wie: Telepathie, Gedankenübertragung, ähnlich der drahtlosen Telegraphie usw. nicht erklären läßt. Wir haben es hier vielmehr, die Richtigkeit der ganzen Erzählung vorausgesetzt, mit einer bewußten Willenskundgebung einer verstorbenen Persönlichkeit zu tun, welche wohl als gültiger Beweis für die spiritistische Hypothese angesehen werden kann. Über die Bedingungen, unter welchen solche Manifestationen eintreten, können wir derzeit nur Vermutungen aufstellen; jedenfalls dürfte außer dem dringenden und konsequent von seiten der Schwester gehegten Wunsche, über den Verbleib des Testamentes etwas zu erfahren, noch deren unbewußte mediale Veranlagung, sowie der zur fixen Idee [„Monoideismus"] gewordene Wille des Verstorbenen, diesen Wunsch zu erfüllen, für das Zustandekommen dieser Manifestation maßgebend gewesen sein und aus dem Umstande, daß obige Faktoren wohl nur in ganz vereinzelten Fällen zusammentreffen, erklärt sich das seltene Vorkommen derartiger Ereignisse.

Bei der Seherin.*)

Von Bürk, Lehrer in Heilbronn.

Schon lange hatte ich den Wunsch, einmal eine für Okkultismus richtig begabte Persönlichkeit zu sehen. So entschloß ich mich denn, die in Heilbronn vielgenannte „Seherin“ Martha Kaufmann, geb. Feust, aufzusuchen. Sie wohnt derzeit in Böckingen, einem Vorort von Heilbronn, und empfiehlt sich von Zeit zu Zeit in den Blättern. Große Dinge werden ihr zugeschrieben, und ihre Kundschaft scheint zu wachsen.

Ende Oktober vor. Jahres wollte ich bei ihr vorsprechen. In der Küche traf ich eine Frau, welche mir sagte, die Seherin wäre krank. Ich glaubte, die Kranke läge im Bett und die mich empfangende Person sei eine Verwandte der Seherin, da sie mir auf den ersten Blick den Eindruck einer Person machte, die „etwas Besonderes“ an sich hat, mit andern Worten, die mediumistisch beanlagt ist. Gerne hätte ich gewußt, an was für einer Krankheit die Seherin erkrankt wäre, erhielt aber keine bestimmte Antwort auf meine diesbezügliche Frage. Der Mann der Seherin sagte nur, sie wäre überarbeitet, ich solle in einigen Tagen wiederkommen. Noch einmal suchte ich um eine Unterredung mit der Seherin nach. Am 19. Dez. v. J. konnte sie mich empfangen. Mit Verwundern sah ich, daß die Frau, die ich beim ersten Besuch in der Küche getroffen hatte, die Seherin selbst sei. Sie ist hager, hat eine schmale Stirne, überhaupt den Dolichokephalen - Typus. Ihr Blick ist nicht freundlich offen, sondern etwas düster, die ganze Person beim Arbeiten in sich gekehrt. Wohl vorbereitet kam ich in die Sprechstunde; diese sollte mir Aufschluß geben über Dreierlei: 1) den Zusammenhang zwischen Körper und Geist bei der Seherin; 2) den Vorgang das Gedankenlesens; 3) die Möglichkeit des Voraussehens in die Zukunft, für mich das schwierigste Problem des ganzen Okkultismus. Die Somnambule schien meine Gedanken zu verstehen. Sie setzte sich mir gegenüber an den Tisch, den Becher (vgl. 1. Mos. 44, 5), der nach dem Becher der „Seherin von Prevorst“ gearbeitet ist, vor sich. In diesen Becher schaute sie, ohne mich anzusehen. Zum Gedankenverbergen zwecks ihrer Prüfung im Gedankenlesen kam es bei mir nicht; denn hier geht alles ganz wunderbar zu. An ihrer Stirne zeigt sich mir eine ungewohnte

*) Vergl. unsere vorläufige Ankündigung im Literaturbericht des März-Heftes, S. 198/199. — Red.



Tätigkeit: gleich Meereswogen bewegen sich die Runzeln der Stirne auf ab, von der rechten Seite zur linken. Etwas undeutlich, aber ziemlich rasch spricht der Mund aus, was das Auge sieht. Wie im Zwiegespräch mit Geistern redet die Frau von Dingen, die mir absolut fremd zu sein schienen. Einschneidende Änderungen werden mir für dieses Jahr verkündet, die Zeit des Eintreffens bis auf den Monat genau angegeben, alles aus Bildern, die im Becher zuerst wie dunkle und helle Flecken aufsteigen, um sich dann zu bestimmten Gestalten zu entwickeln. Ich sage zu ihr, ich wollte mir eigentlich nicht zukünftige Dinge voraussagen lassen, sondern erfahren, auf welche Weise sie arbeite. — Ich erhalte jetzt von ihr eine kleine Broschüre in die Hand, in der sie das mitteilt [l. c. besprochen! — Red.]. Indessen sieht die Frau noch einmal in den Becher, der innen im oberen Drittel anders poliert ist als unten, und sagt überrascht, ich selber hätte ja auch die Begabung zum Hellsehen. Sie wird jetzt freundlicher und erzählt mir aus ihrem Arbeitsleben, auch daß sie mit mir gerne arbeite, es zeige sich bei mir alles so klar, während bei manchen anderen Personen alles verworren bleibe. Als ich von meiner vorausgesagten Zukunft in bedingter Weise redete, sagte sie abwehrend, es komme alles ganz sicher, es sei immer noch eingetroffen. Sie versprach sodann, über Weihnachten mir schriftliche Mitteilungen über das, was ich ursprünglich von ihr wissen wollte, zu geben. Auch erlaube sie mir, was ich gesehen und gehört hatte, zu veröffentlichen.

Wie aus den Wolken gefallen, ging ich aus dem Hause der Somnambule. Die Angaben schienen mir in der Tat aus einer andern Welt zu kommen. Fast unglaublich lauteten die Prophezeiungen, und doch waren sie in Übereinstimmung mit meinem innersten Sein. Gläubig hätte ich der Erfüllung entgegengesehen, wenn ich nicht in meinem Leben da und dort auf falsche Bahnen geraten wäre, weil ich mich einem religiös-mystischen Zug überließ. So sagte ich mir: Keinem Menschen etwas mitteilen und zuwarten! Bei eingehender Prüfung fand ich auch, daß die in Aussicht gestellten Erlebnisse auf geheimen Wünschen meines Seelenlebens*) beruhen, daß also das Lesen des Zukünftigen im Anschluß an das Gegenwärtige sich vollziehe.

Noch einmal war ich später bei der Somnambule; da sie sich aber schonen mußte und nur nachmittags Besuche

*) Demnach würde also „Gedankenlesen“ von seiten der Seherin vorliegen, wofür auch das häufige Nichteintreffen der Prophezeiungen spricht. — Red.

empfangen konnte, ich aber vormittags kam, war es mir nicht möglich, meine Nachforschungen weiterzuführen. Dagegen konnte ich mit Muße die Stimme der Frau ungestört belauschen, die Resonanz ihres Kopfes beim Sprechen gleichsam abhorchen.

Am 29. Jan. cr. hatte ich dann Gelegenheit, die Somnambule wieder zu sprechen. Der Tag war nach den äußeren Umständen gut gewählt. Über Weihnachten war das Geschäft der Eheleute flott gegangen, sie selbst eben darum wieder weniger frisch. Die Luft aber war neblig und hart (nicht jonisiert), das Empfangszimmer kalt. Heute wollte die Arbeit nicht von statten gehen. Die Hautfalten der Stirne standen ziemlich ruhig; ich selber war mehr gefaßt auf die Rede und sicherer in der Beobachtung. Wie schmal das Gesicht war, wie scharf geschnitten die mäßig große Nase, wie wenig Leben im Auge, wie zart der ganze Organismus! Die Somnambule bat mich, Fragen an sie zu stellen. Ich tat es, um etwas demnächst zu Erwartendes sicherstellen zu lassen. (Ist NB. nicht eingetroffen.) — In der in den „Psych. Stud." besprochenen Broschüre des „Psychologen" Kaufmann (eines gelernten Malers, nun „Schriftstellers" und Gehilfen seiner Frau) habe ich indessen gelesen, daß für das Eintreffen des Geweissagten keine Garantie geleistet werde. — Staunen mußte ich indessen über das Vermögen einer Person, ihr inneres Auge immer bestimmter auf die seelischen Vorgänge in mir richten zu können. — Ohne einem Endurteil vorgreifen zu wollen, ist mein Eindruck von dem Wesen des Hellsehens aus der Beobachtung dieser Frau Kaufmann Folgendes:

1. Der geistige Zustand mediumistisch beanlagter Personen hängt aufs engste mit ihrer körperlichen Konstitution zusammen. Ob sich nun die Gabe in ihren Zentralsitz verfolgen läßt oder nicht, das Auge des Physiologen sieht doch Abweichungen von der gewöhnlichen Menschennatur, was die Konstitution und, was damit zusammenhängt, anbelangt. Es sollte überhaupt kein Medium beurteilt werden, ehe eine eingehende, auf längerer Beobachtung beruhende ärztliche Feststellung aller natürlichen Lebensäußerungen desselben stattgefunden hat. (Vergleiche die auch in den „Psych. Stud." eingehend besprochenen Ausführungen Morselli's über Eusapia Palladino).

2. Kräfteverbrauch des Mediums, Leitung der Luft für die verschiedensten Strahlungen, Verfassung der mitwirkenden Personen müssen festgestellt werden, um die Fähigkeiten okkultistisch Veranlagter richtig abschätzen zu können.



3. Das Auftauchen von Bildern vor dem Auge eines Mediums, speziell einer Seherin, ist nach Beschreibung der Frau Kaufmann ähnlich der Entstehung von Bildern auf dem Films beim Photographieren von Geistern. Verwandte Erscheinungen in der Natur wären eine Fata morgana oder ein Nebelschattenbild („Brockengespenst").

4. Da wir noch nicht wissen, wie solche Bilder entstehen, — ein Anfang zur Erklärung derselben sind wohl die in den „Psych. Stud." vom Freiherrn von Lintenberg-Rechen erörterten Kugelempfindungen —, so müssen wir uns einstweilen damit zufriedenstellen, das Material zu solchen noch nicht näher definierbaren Fluiden zu beobachten. Neben den Menschen stehen uns hierzu Tiere zur Verfügung. Im Menschen wiederholt sich ja das Tier auf allen Stufen seiner Entwicklung. Viele Tiere denken, wie die Physiologen festgestellt haben, ohne Gehirn, sehen ohne Augen, vernehmen ohne Gehörapparat. Da nun jede vom Tagesbewußtsein unabhängige Tätigkeit sich meist sicher (nämlich instinktiv) vollzieht, so ist im Erfassen dieser Tätigkeit die Möglichkeit gegeben, bei einfachen Naturanlagen und Verhältnissen die zukünftige Entwicklung vorauszusehen. Der mit einer Morgendämmerung zu vergleichende Beginn einer Gedankenbildung führt dann in dem vielgestaltigen menschlichen Organismus zur weiteren Klärung und Reife. Nun kann nach den Gesetzen der Physiologie bei einzelnen Individuen bald diese, bald jene Entwicklungsstufe in der Gedankenbildung schärfer hervortreten.

5. Ist es schwer, die verschiedenen Stadien in der Gedankenbildung in sich und andern Geschöpfen zu verstehen, so ist es noch schwerer, sie praktisch zu verwerten. Soll man sich verstehen, so müssen Berührungspunkte vorhanden sein. Die Alten wußten das wohl. Die Delphische Pythia brauchte, um Nützliches zustande zu bringen, Leute, welche die meist dunkle Rede der Weissagung deuteten, sollte es ihnen nicht ergehen wie dem Lyderkönig Krösus. Auch 1. Kor. 12, 10 steht neben der Gabe des „Zungenredens" (Weissagens) die des Sprachenauslegens. Eine Kette von Personen, die alle Phasen seelischen Arbeitens in der Reinkultur vom tiefsten Unterbewußtsein bis zum nüchternen, abgeklärten, hell bewußten Denken zur Darstellung brächte, könnte jedenfalls in dieser Hinsicht Großes leisten. „Darum dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat."



Über den Orientierungssinn der Blinden.

Mitteilung von Dr. med. **Freudenberg**-Brüssel.

Im Aprilheft d. J. der „Psych. Stud." erwähnt Herr Dr. von Gulat auf Seite 252 in dem Artikel „Bellini in München" die Fähigkeit der Blinden, gewisse Gegenstände auf Entfernung wahrzunehmen. Im Anschluß hieran dürfte die nachstehende Mitteilung, den gleichen Gegenstand betreffend, vielleicht nicht unwillkommen sein.

Zugleich möchte ich diese Gelegenheit benutzen, zu erklären, daß ich die Auffassung des Freiherrn von Schn. (vergl. den gleichen Artikel Seite 250) über den wissenschaftlichen Wert des Buches von Dr. O. Pfungst: „Das Pferd des Herrn von Osten" nicht teile. Meine abweichende Ansicht näher zu begründen, behalte ich mir für später vor. Heute glaube ich nur soviel sagen zu dürfen, daß nach meiner Überzeugung eine nicht allzu ferne Zeit eine völlige Aufklärung über das Wesen dieses hochinteressanten Pferdes bringen wird.

Zu dem ersteren Punkte aber sei das Nachstehende mitgeteilt:

In der letzten Sitzung der „Akademie der Wissenschaften" zu Paris wurde ein Aufsatz von Prof. Truschel aus Straßburg zur Verlesung gebracht, der sich mit dem **Richtungssinn der Blinden** beschäftigt.

Man weiß, daß sich die Blinden ziemlich geschickt bewegen und Hindernisse in einer Weise zu vermeiden scheinen, als ob sie besondere Wahrnehmungsfähigkeiten besäßen. Verschiedene Gelehrte haben zur Erklärung dieser Erscheinung das Vorhandensein eines neuen Sinnes, des sog. „6. Sinnes der Blinden" angenommen. Man hat sogar gemutmaßt, daß die Hindernisse sich durch unbekannte Emanationen wahrnehmbar machten.

Truschel hat nun die von ihm früher in Straßburg angestellten Untersuchungen in Paris wieder aufgenommen. Seine Experimente fanden in Gegenwart des Dr. Marage und des Leiters des Pariser Blindeninstitutes statt. Es wurde durch sie erwiesen, daß die Blinden in der Tat die Fähigkeit besitzen, Gegenstände in einer gewissen Entfernung wahrzunehmen. Aber dabei handelt es sich nicht um einen sechsten Sinn, denn die Sensation beruht ausschließlich auf einer Schlußfolgerung aus Geräuschen und ist keineswegs ausschließliches Eigentum der Blinden.

Ist beispielsweise der Erdboden mit Schnee oder die Diele mit einem Teppich bedeckt, so haben die Blinden die allergrößte Mühe sich zurecht zu finden. Auch können

sie die Gegenstände, welche man ihnen langsam und geräuschlos nahe bringt, nicht mehr wahrnehmen, wenn in dem Raum, in welchem die Versuche stattfinden, absolute Stille herrscht.

Wird dagegen der Kopf des Blinden mit Papier oder Leinwand etc. verhüllt, so bleibt die Wahrnehmung erhalten. Nur ein weiter Cylinder, der den Kopf umgibt, vermag die Sensation zu unterdrücken, weil er dieselbe Wirkung erzeugt, wie der genäherte Gegenstand.

Truschel nimmt an, daß das diese Wahrnehmungen aufnehmende Organ das Labyrinth des Ohres ist und daß der Richtungs- oder Orientierungssinn, der bei gewissen Tieren so auffallend entwickelt erscheint, sich in der gleichen Weise erklärt.

Kurze Notizen.

a) Ein neues Syndikat für Okkultismus in Paris wurde vor einigen Monaten durch Dr. med. H. Cabasse-Leroy („Lauréat de l'Académie de médecine": Education et correction des enfants ou adultes arriérés, anormaux, vicieux etc., méthode spéciale) regelrecht gegründet. Es verfolgt in erster Linie den Zweck, ein Band zwischen allen denjenigen Personen zu knüpfen, die sich in Frankreich mit okkultistischen Problemen und Experimenten in irgendwelcher Form befassen, sowie die gemeinsame und individuelle Wahrung ihrer Interessen zu übernehmen. Dieses Syndikat zählt zu seinen Komiteemitgliedern bekannte Gelehrte und Ärzte wie Dr. med. G. Encausse (Papus), G. Fabius de Campville, Henri Mager, F. Gired, Dr. Aurigo, Dr. Kreiss, Mme. Josselme-Monroc, Me. Tardieu, Mr. Durville, Vte. de l'Estandière u. v. a. und sucht hauptsächlich den wahren, d. i. wissenschaftlichen Okkultismus von dem Charlatanismus loszumachen, mit welchem man ihn oft mit Unrecht vermengt. „Okkult" bedeutet ja „verborgen = unbekannt" und zahlreich waren noch bis vor kurzem die geheimen d. .i noch nicht näher erforschten Wissenschaften, die, wie der Hypnotismus, sich jetzt, von den Hochschulen anerkannt, frei entfalten. In diesem Sinn will das „Syndikat des Okkultismus" eine große Bewegung zu Gunsten der sog. okkulten Wissenschaften schaffen und zwar mittels Vortragsabenden („conférences"), Büchersammlungen, Zeitungen usw. Zuschriften sind zu richten an das: „Syndicat de l'Occultisme, Siège Social, 43 Rue de Trévise, à Paris, IXe. — Wir wünschen diesem zeitgemäßen und vielversprechenden Unternehmen unserer französischen Gesinnungsgenossen besten Erfolg!



b) W. Crookes über die neuen Elemente. Laut „Tägl. Rundschau“ vom 22. XII. 10 sprach der berühmte englische Physiker und Chemiker jüngst im „Autorenklub“ in London über dieses aktuelle Thema. Er führte aus, daß die strahlende Materie und das Radium selbst die neue Wissenschaft von der Radioaktivität geboren haben. Die Zahl der zu dieser Gruppe gehörigen Elemente ist in dauernder Zunahme begriffen. Bis jetzt kennt man ungefähr 20, aber es werden noch mehr hinzukommen Eines derselben, das seit lange bekannte Uranium, hat, wie man jetzt berechnen gelernt hat, eine Lebensdauer von Hunderten von Jahrmillionen, andere von Jahrtausenden, eins aber nur eine solche von Sekunden. Noch vor wenigen Jahren hätte man große Augen gemacht, wenn jemand von der „Lebensdauer der Elemente“ gesprochen hätte, deren Name besagt, daß sie als unveränderlich und in diesem Sinne ewig galten, im Widerspruch zu dem Satz Heraklit's: „Alles fließt!“ Der Nachweis, daß diese mutmaßliche Ausnahme von dem Gesetz nicht besteht, ist also ein Sieg über tausendjährige naturkundliche Irrtümer. Crookes drückte dies so aus: „Der Schlüssel zu allem ist die Tatsache, daß nichts dauernd ist, außer dem Wechsel. Und wirklich wird man sagen dürfen, daß überall da wo ein Ding, bezw. ein Bewegungszustand unveränderlich erscheint, seine Veränderlichkeit vom Menschen eben nur noch nicht entdeckt wurde. So ist es ja auch mit der Länge des Erdentags ergangen, der so lange als unveränderlich galt, bis in neuester Zeit auch dieser Glaube erschüttert wurde.“ Geradezu umwälzend ist Crookes' Ausspruch, die Physiker seien jetzt zu der Anschauung gelangt, daß es ein solches Ding wie eine „Materie“ überhaupt nicht gebe und daß die verschiedenen Formen des Stoffs nichts anderes seien als Schichten von positiver und negativer Elektrizität.

c) Die Wunder des Kompasses. Für uns ist der Kompaß etwas so Gewohntes, daß wir ganz vergessen, welch wunderbares Ding er ist und wie wenig wir eigentlich von ihm wissen. Der größte Gelehrte der Gegenwart weiß im Grunde nur, wie und warum der Kompaß arbeitet, kaum mehr als der erste Mann, der ihn „im Nebel und Dunkel früherer Zeiten“ benutzte. Wir haben wohl erkannt, daß eine stählerne, auf einem Stift freibewegliche Nadel sich immer nach einer gewissen Richtung wendet; warum sie das tut, ist aber nicht bestimmt bekannt, obwohl man darüber schon viele gelehrte und geistreiche Theorien aufgestellt hat. An einzelnen Punkten der

Erde weist der Kompaß nach Norden, in anderen westlich oder östlich davon, und in noch anderen bleibt er ganz untätig. An einem Orte, Kotchetowka in Rußland, fand ein dortiger Gelehrter, daß die Nadel gerade nach unten wies, ganz wie am magnetischen Pole, obwohl dort auf der Erdoberfläche in einem Umkreise von 1800 Metern auf keiner Seite Eisen vorhanden war. Das gesamte Gebiet des Magnetismus und der Elektrizität ist, wie schon Goethe erkannte, auch heute noch voller Geheimnisse und Wunder. Zahllos sind die Stellen der Goethe'schen Dichtungen, die, oft blitzartig aufleuchtend, ein der Technik entlehntes Gleichnis benutzen. Wahrhaft bewunderungswürdig ist das tiefgehende Verständnis, das Goethe eben dem Wesen der Elektrizität entgegenbrachte, also einem Gegenstande, der ja bis auf die jüngste Zeit das Streitobjekt der Gelehrten bildet. In Übereinstimmung mit der heute vorherrschenden Auffassung benannte Goethe die Elektrizität schon im Jahre 1825 in seinem „Versuch einer Witterungslehre" als das durchgehende, allgegenwärtige Element, die Weltseele, womit er wohl der Wahrheit am nächsten kommt.

d) Die Schärfe der menschlichen Sinne ist sehr verschieden. Einzelne Personen werden z. B. den scharfen, aber leisen Schrei der Fledermaus vernehmen, der für die meisten ganz unhörbar ist. Höchstwahrscheinlich zeigen die Sinne der niederen Tiere noch größere Verschiedenheiten und werden ihnen auch andere, uns vorenthaltene Wahrnehmungen möglich sein. So kennt man am Schenkel mancher Fliegen ein seltsames, vielfach als Ohr gedeutetes Organ, das aber wahrscheinlich ein bisher unerkanntes Sinneswerkzeug darstellt. Alle diese Tatsachen, wie sie die exakte Naturwissenschaft jetzt feststellt, sprechen laut und deutlich gegen eine oberflächlich mechanische Deutung der „Welträtsel".

e) Zur Aufklärung über den Fall Home (vgl. vor. Heft, S. 297 ff.). Im „Matin" vom 27. März d. J. gibt G. Delanne eine Entgegnung auf die Zuschrift von P. Becquerel im Matin vom 24. März d. J. Seine entschiedene Zurückweisung bringt auch die Mitteilung, daß der Akademiker und kaiserl. Hofbibliothekar der Tuilerien Maury in einem Briefe an seine Frau erzählt, wie fest Napoleon III. in Compiègne seine Überzeugung über die Echtheit der durch Home erhaltenen Phänomene ausdrückte.

W. Bormann.

f) Schwäbische Gedenktage. Am 9. Mai 1751 wurde zu Vaihingen a. F. Jakob Friedrich Abel geboren,

Professor der Philosophie an der Kreisschule und später Prälat in Reutlingen. Von seinen zahlreichen philosophischen Schriften war die „Einleitung in die Seelenlehre“ die am meisten beachtete, und seine Hauptaufgabe fand er in der Beweisführung von der Einfachheit der Seele und ihrer Unsterblichkeit. In seiner Sammlung und Erklärung merkwürdiger Erscheinungen aus dem menschlichen Leben befindet sich auch die Geschichte des Franz Schwan, nach dem Schiller seinen „Verbrecher aus verlorener Ehre“ gebildet hat. Er war einer von Schiller's Lehrern und sein Freund.

g) Heilmagnetismus im Hausgebrauch. Prof. Dr. Gustav Jäger gibt in seinem „Monatsblatte“ kurze Ausführungen über einen scheinbaren Aberglauben, das populäre Greifen eines verbrannten Fingers an das entgegengesetzte Ohrläppchen: „Das ist natürlich auch Heilmagnetismus, der von manchen Gelehrten belacht wird. Es ist aber insofern ausgeklügelt und zeigt ein feines Verständnis des Volkes für Heilwirkung und zwar nach zwei Richtungen: 1. durch das Halten des Ohrläppchens wird der Arm in eine Lage gebracht, die dem Zustreben des Blutes zur verletzten Stelle hinderlich ist; — letzteres d. h. die Hochhaltung der Hand, ist allerdings so instinktiv, daß man es bei Handverletzungen fast regelmäßig beobachten kann: der Verletzte hebt die Hand hoch und schüttelt sie in der Luft und wiederholt das meist öfters, weil er dabei Erleichterung des Schmerzes empfindet; 2. man lacht natürlich über den Aberglauben, „der Gebrannte müsse das entgegengesetzte Ohrläppchen halten“ und übersieht, daß bei der Beschränkung des Blutzuflusses nicht bloß die Knickung im Ellbogengelenk eine Rolle spielt, sondern auch die Haltung im Achselgelenk. In diesem werden die Blutgefäße auch besser zusammengepreßt, wenn man den Arm über die Brust herüber anpreßt.“

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Über Katalyse. Von Wilhelm Ostwald. 2. Auflage. Leipzig 1911, Akademische Verlagsgesellschaft (39 S. gr. 8⁰. Preis 1.50 M.).

Der Nobelpreis für Chemie auf das Jahr 1909, bei dessen Empfang diese Dankrede gehalten wurde, ward dem Verf. zuerkannt für seine Arbeiten über Katalyse. Die Bezeichnung „katalytische [deutsch etwa: auslösende] Kraft“ wurde von Berzelius eingeführt, ohne daß er damit eine Erklärung geben wollte für die eigentümliche Erscheinung, daß Körper „durch ihre bloße Gegenwart, nicht durch ihre Verwandtschaft, schlummernde Verwandtschaften zu er-



wecken vermögen", wie z. B. Alkohol in Äther verwandelt wird unter Einwirkung halbkonzentrierter Schwefelsäure, ohne daß diese selbst verbraucht wird. Dieser von Mitscherlich beobachtete Vorgang war weder der erste bekannt gewordene, noch der einzige seiner Art. Das damit gegebene, auch von Liebig behandelte Problem nahm Ostwald wieder auf. Unter Berücksichtigung des von Wilhelmy eingeführten Begriffs der chemischen Geschwindigkeit — also der Abhängigkeit der Reaktionen von der Zeitdauer — wurde er zu der Auffassung gedrängt, „daß das Wesen der Katalyse nicht in der Hervorbringung einer Reaktion zu suchen ist, sondern in ihrer Beschleunigung". Der geschichtlichen Betrachtung dieser Untersuchungen, die sich zugestandenermaßen noch in den ersten Stadien befinden, schließen sich einige persönliche Bemerkungen und naturphilosophische Gedanken an. Wernekke.

Die Bestimmung des Menschen. Dargestellt von Johann Gottlieb Fichte [Berlin 1800]. Neu herausgegeben von Fritz Medicus. Leipzig 1910, Fritz Eckardt. (155 S. 8⁰.)

Das Heimweh und der Schlüssel zu demselben. Von Heinrich Stilling. Neue verbesserte Auflage, bearbeitet von Johannes Landenberger. Mit dem Bilde des Verfassers. Lorch 1911, Druck und Verlag von Karl Rohm (vollständig in vier Bänden. Bd. I: 194 S. gr. 8⁰).

Daß diese beiden Schriften hier zusammen aufgeführt werden, liegt nicht in einer Verwandtschaft ihres Inhalts, sondern nur in dem äußeren Umstande, daß es willkommene und schöne Neudrucke älterer Werke sind, die jedes in seiner Art einer solchen Erneuerung wert sind. Die beredte Fichte'sche Auseinandersetzung über die Bestimmung des Menschen — in drei Büchern: Zweifel, Wissen, Glaube — ist wenigstens dem Rufe nach vielleicht weniger vergessen, als der anziehende allegorische Roman Stilling's. Mit Recht heißt es in dem vorausgeschickten kurzen Lebensabriß am Schlusse: „Was vom Herzen kommt, das dringt zum Herzen" — und selbst wer in Christian Eugenius von Ostenheim und seiner Gemahlin Urania Sophia von Edang (zur Verdeutlichung des Sinnes lese man den Namen rückwärts!) nicht „die wahre Kirche Christi" und „die „himmlische Wahrheit" oder „Theosophie" sich vorstellen mag, sondern die ereignisreiche Reisebeschreibung und die Gründung eines Idealstaats im fernen Osten ohne Umdeutung liest, wird dabei eine treffliche Unterhaltung und interessante Hinweise auf Sitte und Denkart der Zeit finden. Wernekke.

Das magnetische Gesetz, die Offenbarung des Lebens in jeder Form. Von Marie Dolle. Kommissionsverlag von Otto Wigand, Leipzig, 1911. Gr. 8⁰, 45 S. Preis —.90 M.

Die Verf. bezeichnet als Urgesetz, d. h. als das Gesetz, wonach alles Geschehen, jede Entwickelung sich vollzieht, das „magnetische Gesetz". Das Leben selbst ist die Kraft, durch welche dieses Gesetz zum Ausdruck gelangt. Die gegenseitige Ausgleichung dieser magnetischen Kraft- und Lebensströme nennen wir Elektrizität. Wie von diesem Gesetz, zugleich als Ursache und Wirkung, jede Sitte, jede Moral, jede Religion als bestimmte Entwickelungsform desselben ausgeht, weiß die Verfasserin in genialer Weise auszuführen.
Freudenberg-Brüssel.

Richard Gumprecht, Thanatos, Probleme und Rätsel. Verlag von Karl Curtius, Berlin W. Brosch. 3 M., geb. 4.50 M.

„Aller Tod in der Natur ist Geburt, und gerade im Sterben erscheint sichtbar die Erhöhung des Lebens Tod und Geburt ist bloß das Ringen des Lebens mit sich selbst, um sich stets verklärter und

ihm selbst ähnlicher darzustellen." Dies schöne Wort J. G. Fichte's aus seiner „Bestimmung des Menschen" ist diesem geistvollen Buche vorangestellt als Leitwort. Und vom Tode, als einem Erneuerer des Lebens, plaudert es in schöner, dichterischer Sprache. Es erzählt vom „Sinn des Lebens", indem es die alte Lehre vom Karma der indischen Philosophie heranzieht und so dem Leben einen tiefen Sinn zu verleihen sucht. Es plaudert von der „Präexistenz", indem es das Lebensschicksal eines armen Mädchens erzählt, das mit ihrem neugeborenen Kinde in den See sterben ging, weil es sich eines früheren Erdenlebens „erinnerte", in welchem es als jüdische Hexe verurteilt wurde. Das Buch spricht von der indischen Überlieferung und von der heutigen Forschung über das Werden und Vergehen im Kosmos und sucht nachzuweisen, daß die alte indische Philosophie übereinstimmt mit den letzten Ergebnissen unserer größten Naturforscher. Der Verf. plaudert in einer Phantasie: „Das dunkle Tor" von einem Selbstmörder, der nach langer Bewußtlosigkeit zum Leben zurückkehrte, um seiner einstigen Geliebten dadurch ein besseres Karma zu schaffen; „was eine Christustat ist," soll dies zeigen. Er erzählt von dem untergegangenen Rom und seiner Kultur; von dem Sterben der Blumen; von dem „Geist der Zeiten" und hier sagt er, daß erst u n s e r e Zeit es verstehen lernt, den Egoismus mit dem Altruismus zu versöhnen. Der Verf. plaudert vom „Ewig-Weiblichen", das dem Manne gegenüber steht als die e m p f a n g e n d e Natur, als die Mutter ihrer Kinder, von der nur die „Dirne" sich frei zu machen sucht und so zu einem „Mannweibe", der Emanzipierten, wird; eine scharfe, aber berechtigte Auseinandersetzung. Und „ein grauer Epilog" über die „Edelfäule" überreifer Kulturen, die sterben gehen m ü s s e n, um neuen, emporblühenden Platz zu machen, beschließt dies gedankentiefe Buch, das ich sinnenden und tief fühlenden Menschenfreunden dringend empfehlen möchte, zu lesen und seine dichterische Schöne auf sich wirken zu lassen. E. W. D o b b e r k a u.

Vares. Op. 3: Concert spirituel (F moll I. Teil) für großes Orchester, großen Chor, Orgel und Nebenorchester. Verlag von Ad. Dähler, Barmen-R.

Das vorliegende Werk von Vares, der erste Teil eines „Concert spirituel", soll das eines Autodidakten sein, der sich, nach der Dedikation („Prof. Dr. Hugo Riemann [dem Bahnbrecher und vollendetsten Meister der musikalischen Analytik] gewidmet") zu schließen, an der Hand der tiefschürfenden Neuerungen des bedeutendsten lebenden Musikgelehrten und -theoretikers selbst gebildet zu haben scheint. Es ist — das sei für solche Aufführungen, denen ein reichhaltigeres gesangliches und instrumentales Material nicht zur Verfügung steht, gleich vorausgeschickt — vom Komponisten so eingerichtet, daß das Nebenorchester und die Orgel, so auch der Chor beliebig wegfallen können. Man muß seiner aufrichtigen Verwunderung darüber Ausdruck geben, was der Komponist durch sein Selbststudium erreicht hat. Da fällt dann gleich seine gute Handhabung der Instrumentation auf, die nur hier und da in einiger ungleichmäßiger Verteilung der Instrumente gewisse Hemmungen erleidet. (Ich meine damit einige mir zu dünn gesetzte Stellen, denen aber wieder eine Anzahl allzu dick instrumentierter gegenüber tritt, ein Mißgeschick, das fast jedem Anfänger passiert.) Auch möchte ich den Komponisten doch warnen vor der Anwendung allzu häufigen Tremolos der Streicher. Weiterhin berührt, die ganze Anlage der Komposition betreffend, die weihevolle Stimmung, die über dem Ganzen ruht, der Ernst, mit dem sie konzipiert wurde, recht

sympathisch, beides Eigenschaften, die sie gerade für kirchliche Zwecke prädestinieren. Doch sei darauf hingewiesen, daß man den Schlußchor nur im äußersten Notfall streichen möge. Er ist gerade das, was mir in der ganzen Komposition am einheitlichsten und gelungensten erscheint. Den mannigfachen Vorzügen gesellen sich allerdings noch Mängel hinzu, die nicht verschwiegen werden dürfen. Sie bestehen hauptsächlich in Formfragen, die hier nicht weiter erörtert werden sollen. Nur darauf sei hingewiesen, daß der Komponist auch gegen das Gesetz der Einheitlichkeit der Tonart gefehlt hat, jenes Gesetz, welches die Tonica der Anfangstonart einer Komposition nicht bloß für den Schlußsatz, sondern auch für den Schluß des ersten Satzes beizubehalten fordert. (Vares schließt den vorliegenden Teil in Es-dur, obgleich er ihn am Anfang in F moll stehen hat; er könnte also nur in F moll oder in F dur schließen, [da dies letztere keine Modulation bedeuten würde]). Noch sei hingewiesen auf den Wunsch nach größerer melodischer Entwickelung der Themen (von denen das erste gar nicht so übel einsetzt). Doch dürfte hier ein geschickter Strich des Dirigenten schon viel nachhelfen. Daß endlich die Stimmenführung hier und da einen kleinen Wunsch offen läßt, erscheint einem Autodidakten gegenüber umso verzeihlicher, als derartige Verstöße nicht bloß routinierten, sondern sogar Musikern von Ruf mal unterlaufen. Dr. Max Unger.

Verschiedenes Lieben. Roman von M. Radò. Verlag Cécil Bägel, Altona (Elbe). 31 Bogen brosch. 4.50 M., geb. 5.50 M.

„Verschiedenes Lieben" nennt M. Radò ihren neu erscheinenden Roman aus der Gesellschaft. Die Verfasserin zeigt uns an meisterhaft gezeichneten Personen die Wirkung der leidenschaftlichen Liebe mit ihren traurigen Folgen im Gegensatz zu der reinen, wahre Ruhe und den inneren Frieden bringenden Liebe in überaus spannender, fesselnder Weise. Die immer größer werdende Sehnsucht nach Klarheit in religiösen Fragen, die heute alle denkenden Menschen bewegt, kommt zur Behandlung. Das Werk, im besten Sinne zeitgemäß, stellt ziemlich hohe Ansprüche an den Leser, wird sich aber ohne Zweifel schnell viele Freunde erwerben und manchem ein Führer werden. G. Br.

Het geheim van den dood. Door J. L. W. P. Matla en G. J. Zaalberg van Zelst. Deel II: Dynamistographie. Uitgaaf: G. A. Kottmann, 's-Gravenhage. 1911. 134 S. —

Der zweite Teil des schon in unserem Februarheft (K. Not. *f)*, S. 127) kurz angekündigten dreibändigen Werks, das aus dem „Experimenteel Physisch-Psychologisch Laboratorium" (Den Haag, Daguerrestr. 80) der Experimentatoren P. Matla und Zaalberg van Zelst hervorgegangen ist und „das Geheimnis des Todes" entschleiern soll, sucht als Weiterführung von Häckel's Monismus die Psychologie ganz auf das physische Gebiet zu verlegen. Durch experimentelle Bestimmung des Körpervolumens haben die beiden holländischen Forscher exakt dargetan, daß — im Gegensatz zu allen bekannten Gasen — die Molekularanziehungskraft auf eigene Stoffart so groß ist, daß die Existenz eines gasförmigen Wesens, wie es der Mensch in seiner zweiten Lebensform darstellt, in einer Umgebung von größerer Dichtigkeit möglich ist. Sie haben das Massenvolumen des Stoffes dieses Wesens genau gemessen und strikt bewiesen, daß es aus wägbarer Materie besteht. Durch einen besonderen, kunstreich ersonnenen, in allen seinen Funktionen abgebildeten Apparat — den „Dynamistographen" — kann demnach in, wie es scheint, unanfechtbarer Weise die Identität dieses Wesens mit dem sichtbaren Menschen festgestellt, bezw. das absolute und

das spezifische Gewicht jener gasförmigen Substanz bestimmt werden. Dadurch ist diese neue „physische Psychologie“, wie alle anderen Naturwissenschaften, rein mechanisch geworden, so daß die naturphilosophische Anschauung der Verfasser sich in der Richtung der darwinistischen Evolutionslehre bewegt und ganz in den Rahmen der modernen Naturforschung hineinpaßt. Es dürfte sich empfehlen, daß die Herren Hochschulpsychologen zu dieser epochemachenden Entdeckung Stellung nehmen, weshalb eine Übersetzung des interessanten Buchs ins Deutsche sehr wünschenswert erscheint. Die Verfasser haben sich das Übersetzungsrecht in die französische, deutsche und englische Sprache ausdrücklich vorbehalten und erklären sich auch bereit, selbst eine gute deutsche Übersetzung zu näher zu vereinbarenden Bedingungen zu liefern. Es sollte uns freuen, wenn sie einen tüchtigen Verleger hierfür finden würden.

Fritz Freimar.

Zeitschriftenüberschrift.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig, O. Mutze. 15. Jahrg. Nr. 1—9. — Zur Jahreswende 1910/11. — Seelenmacht. — Die unseligen Geister Verstorbener (Diakkas) und deren Wirkung auf die Menschen (von A. J. Davis). — Die sozialen Aufgaben des Spiritismus. — Der Geist macht lebendig. — Wieder ein echter Spuk. — Prophezeiungen eines Taubstummen. — Das gelobte Land. — Psychische Kräfte. — Die Totenuhr. — Die Photographie des Transzendentalen. — Grundformen des Glaubens. — Das Wunder von Kraßnahorka. — Ein rätselhaftes Vorkommnis. — Die Gespenster im Freihause. — Der Bankrott des Darwinismus. — Der Sterne Zauber. — Boos'sche Prophezeiungen. — Aus dem Tagebuche eines Hypnotiseurs. — Die verstorbene Großmutter als Warnung. — Die Wündschelrute. — Der sichtbare und der unsichtbare Mensch. — Am Hausaltar. — Die Pest. — Der Komet.

Annales des sciences psychiques. 21. Jahrg. Nr. 3—6 (1. Februar—16. März 1911). — Geister und Medien (Besprechung des Flournoy'schen Werkes gleichen Namens). — Meine Feststellungen in Costa Rica (Reichel). — Betrachtungen und Hypothesen über die Erscheinungen der Bilokation. — Preisausschreiben für das beste Werk über den Einfluß der Lage des Menschen zur Himmelsrichtung und der Orientierung bei Tier, Pflanze, Kristall und heißen Quellen. — Versuche mit dem Medium Jean Mouzik (Petersburger Materialisationsmedium). — Ein Warnungstraum.

Bulletin de la société d'études psychiques. 11. Jahrg. Nr. 2 (März—April 1911). — Die christlichen Mysterien. — Die esoterische Trinität. — Gesellschaftsberichte.

Revue du psychisme expérimental. 1. Jahrg. Nr. 6 (März 1911). — Systematische Untersuchungen über die Suggestibilität bei Kranken. — Ist Bellini ein telepathisches Phänomen? — Magnetische und hypnotische Versuche. — Immer noch der Prestidigitationsmagier „Dr. Graf Sarak“. — Der Blitz. — Wie man Gedankenübertragung vortäuschen kann. — Empirische Therapie in der Ukraine.

La revue spirite. 54. Jahrg. Nr. 3—4 (März—April 1911). — Das Schauspiel des Lebens. — Ein Fall von vorher angekündigter Reïnkarnation (ein gestorbenes Kind kündigt seiner untröstlichen Mutter zunächst in einem Traume und sodann in einer typtologischen Sitzung seine Wiedergeburt an, deren Eintrittszeit genau vorhergesagt wird). — Das Daseinsrecht der Weltordnung. — Kriminalität und Spiritismus. — Annie Besant und die psychischen



Phänomene. — Das psychologische Bewußtsein. — Das Medium Lucia Sordi zu Rom. — Jesusgedanken. — Über die Zukunft der Tiere. — Materialisierte Erscheinungen von Lebenden und Toten. — Das Fiasko des Materialismus. — Die Pioniere des Spiritismus.

Les nouveaux horizons. 16. Jahrg. Nr. 3 — 4 (März—April 1911). — Einführung in die Untersuchungsmethode. — Die Teufel von Chinon. — Die paläosophische Gruppe (eklektische Forscher im Gebiet der Weisheit der Alten). — Frankreich und die Humanität. — Die spagyrische Medizin.

Revue spirite belge. 2. Jahrg. Nr. 3 (März 1911). — Jesus, Freidenker und Prophet. — Wie man Gedankenübertragung vortäuscht. — Der Glaube heilt. — Lichtphänomene und Erscheinungen. — Psychometrie.

Le messager. 39. Jahrg. Nr. 15—16 (1.—15. März 1911). — Das Recht des Spiritismus. — Leben und Erfahrungen von M. E. Dawson Rogers. — Spiritistische Erscheinungen zu Brügge. — Befremdliche und rührende Tischmitteilung.

L'écho du merveilleux. 15. Jahrg. Nr. 341 — 342 (15. März—1. April 1911). — Die Erscheinungen von Vercors (Madonna). — Freimaurerische Infiltrationen in die Kirche (antimodernistischer Artikel). — Traum und Wirklichkeit. — Über die Apokalypse. — Maeterlinck und das Wunder. — Bellini. — Das geheimnisvolle Tibet. — Neue Opfer des blauen Diamanten. — Okkultismus und Wissenschaft. — Sgaluppi - Sartini - Sarak. — Die Hand von Paul Bourget (chiromantische Charakterdeutung). — Psychometrie und Hellsehen. Freudenberg - Brüssel.

Licht. London. 31. Jahrg. Nr. 1565 — 1574. — Eine Sitzung mit Lucia Sordi. — Der Hinübergang Hudson Tuttle's. — Experimente mit Medien. — Die Philosophie Mahabharata. — Merkwürdige psychische Phänomene. — Die Aura von Mensch und Tier. — Mr. Sinnett über Reïnkarnation. — Die Sitzungen in Costa Rica (kurze Bemerkungen von W. Reichel). — Das Sehen des Unsichtbaren. — Die Geistesbotschaft G. F. Watt's. — Moderne Wunderheilungen. — Gedanken über Mediumschaft. — Prof. Barrett über Poltergeist-Phänomene. — Schöpferische Kraft des Gedankens. — Leben und Wirken des Rev. John Page Hopps (mit Portrait). — Ein merkwürdiger neuer Beweis von Geister-Identität. — Spiritualisten und Theosophen in Finnland (von A. V. Peters). — Erscheinungen einer Dame und eines Hundes.

Luce e ombra. Mailand. 11. Jahrg. Heft 1—2. — Tolstoi und der neue Spiritualismus. — Anfänge einer vielversprechenden Mediumität (Lucia Sordi). — Das Mysterium der Musik. — Ein Fall von Reïnkarnation? — Betrachtungen und Hypothesen über die Phänomene der Bilokation. — Die Stellungnahme Bergson's gegenüber den psychischen Studien. — Philosophie des Lebens. — Der letzte Apport Bailey's (mit Abbildung). — Die Mediumität im Traume. — Die Experimentalmethode des Dr. Sidney Alrutz bezüglich der Phänomene der Levitation.

Josef Peter, Oberst a. D.

Eingelaufene Bücher etc.

P. C. Revel, Essai sur la Décentralisation, considérée au point de vue démographique. (Décentralisation ou Révolution.) S. A. Lyon, A. Pédrinis. 48 p. (Vergl. unsere Besprechung im Aprilheft cr., S. 264.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

38. Jahrg. **Monat Juli.** **1911.**

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Das Käfig-Experiment des Mediums Lucia Sordi. *)

Von Dr. Freiherrn von Schrenck-Notzing (München).

Die wissenschaftliche Erforschung mediumistischer Vorgänge erscheint auch dann als wichtige Aufgabe des Psychologen und Physikers, wenn dieselben sich auf bekannte Größen zurückführen, d. h. mit Hilfe des heute vorhandenen Wissens erklären lassen. Sollte aber das Letztere hierzu nicht ausreichen, so ist es erst recht die Pflicht des Gelehrten, so sorgfältig wie möglich die fraglichen Erscheinungen zu untersuchen und unter den schärfsten Bedingungen nachzuprüfen. Hierzu ist die Voraussetzung das Vorhandensein von Personen (Medien), welche bei entsprechend psychischer Einstellung solche Phänomene zu produzieren imstande sind. Ein auf dem einschlägigen Gebiet arbeitender Forscher wird also jede voll verbürgte Nachricht über die Entdeckung eines neuen Mediums freudig begrüßen, nachdem die langjährigen und vielfachen Untersuchungen an Eusapia Paladino kaum mehr Raum zum prinzipiellen Zweifel an dem gelegentlichen Vorkommen mediumistischer Vorgänge (als „nova facta" für die Wissenschaft) bieten.

So begreift es sich, warum die in der Zeitschrift „Luce e Ombra" (Jahrgang 1910) zuerst publizierten und dann in den „Annales psychiques", sowie in deutschen**) und eng-

---

*) Die vom Herrn Verf. gütigst beigelegten, sehr interessanten vier Abbildungen zu diesem Artikel konnten leider nicht reproduziert werden, weil der Herausgeber von „Luce e Ombra" die Aushändigung der bei ihm befindlichen Clichés vor Abschluß der wissenschaftlichen Untersuchung des Mediums verweigerte. — Red.

**) S. die vorangehenden Hefte der „Psych. Studien". — Red.



lischen Zeitschriften nachgedruckten Berichte über die Entdeckung des römischen Mediums Lucia Sordi mit lebhaftem Interesse aufgenommen wurden. Die der italienischen und französischen Ausgabe der Sitzungsprotokolle beigefügten photographischen Blitzlichtaufnahmen wirken verblüffend und überzeugend. Die erste derselben zeigt das Heraustreten des Kopfes aus einem Holzkäfig, so daß der Hals zwischen zwei solide, 10 cm von einander entfernte Holzbalken eingeklemmt ist, während der Körper des Mediums im Käfig eingeschlossen war. Bei einer der letzten Sitzungen hatte der Kontrollgeist „Remigio" sich sogar geweigert, den Kopf der Sordi aus seiner Klemme zu befreien. Da die Anwesenden nicht in der Lage waren, auf andere Weise das Haupt zu reponieren, so mußte der eine Balken durchsägt werden.

Das zweite Hauptexperiment, durch welches sich das Repertoir der Italienerin von den Darbietungen anderer Medien unterscheidet, ist das völlige Verschwinden aus dem Käfig, in welchem sie eingeschlossen war. So zeigt uns die zweite Blitzlichtaufnahme das Medium vor ihrem Käfig sitzend, anstatt in demselben.

Die weiteren Abbildungen betreffen Fesselungsexperimente, die ja in den mannigfaltigsten Kombinationen von Taschenspielern und Medien angestellt wurden und kein besonderes Interesse beanspruchen können. Es möge noch erwähnt werden, daß Lucia Sordi ein Engagement angenommen hat, wonach sie ein Jahr lang einem aus Gelehrten und Ärzten bestehenden Komitee für Versuche zur Verfügung steht, demnach Rom in dieser Zeit nicht verlassen kann. Wer sie sehen will, muß also eine Reise nach Italien unternehmen, wie es Verfasser dieser Zeilen im April 1911 getan hat.

Der an den Experimenten mit Lucia Sordi beteiligte Zirkel, ein Kreis von Herren aus der Beamten- und Gelehrtenwelt, kam dem Wunsche des Verfassers auf das liebenswürdigste entgegen und veranstaltete für ihn zwei Sitzungen am 14. und 17. April 1911. Jede materielle Gegenleistung wurde entschieden abgelehnt. Obwohl nur als Gast anwesend, wurde mir doch jedwede Freiheit der Untersuchung innerhalb der in diesem Kreise üblichen Grenzen gestattet. Die körperliche Untersuchung des Mediums beschränkte sich nur auf die Oberkleider und erschien ungenügend, da sie alle möglichen Dinge unter ihren Kleidern hätte verbergen und mit ins Kabinett nehmen können. Das zu erwähnen ist notwendig, weil in beiden Sitzungen leuchtende Flecken, Punkte und Handformen

(ohne wahrnehmbaren Phosphorgeruch) in der Nähe des Mediums sichtbar wurden. Damit verschwindet schon diese ganze Klasse von Phänomenen aus der Reihe derjenigen Erscheinungen, bei denen die mögliche Echtheit diskutabel ist. Denn das Mitnehmen von mit Leuchtstoff imprägnierten Handschuhen, das Bestreichen der Hände mit Leuchtfarbe erklärt ev. diese kindliche Manifestation, ohne daß man ihren Kontrollgeist „Remigio" zur Erklärung des Rätsels heranzuziehen braucht.

Der Verlauf der beiden Sitzungen, denen Verfasser beiwohnen konnte, macht eine Detailbeschreibung der Lokalität, in welcher dieselben stattfanden, unnötig, da dieselbe sich bereits in den publizierten Berichten [vgl. die vorigen Hefte] vorfindet. Uns interessiert hier lediglich die Zusammensetzung des Käfigs, in welchen die Sordi eingeschlossen wurde. In einer Ecke des Sitzungsraumes, dessen Wände und Fußboden aus Stein bestanden, waren mit eisernen Klammern und Nägeln zwei Holzleisten an der Wand befestigt zur Aufnahme des hölzernen Daches, das aus bis zu 14 cm breiten, kreuz und quer zusammengenagelten, ziemlich dicken Holzleisten bestand. Durch die vorhandenen Öffnungen konnte man wohl einen Arm strecken; die Möglichkeit, nach oben aus dem Käfig zu entschlüpfen, bestand nicht: denn einmal befand sich das Leistendach unmittelbar unter dem Holzdach des Sitzungskabinetts; außerdem war die Befestigung mit der Wand und dem vorderen Gitter eine derartige, daß man unmöglich von innen heraus die Befestigungen lösen konnte. Verfasser legte zu aller Sicherheit noch mehrere lange Papierstreifen auf das Dach und versiegelte dieselben auf den Holzleisten und mit den Enden an der Wand. Hierzu benützte er sein eigenes Petschaft mit Wappen. Nach oben hin war also die Möglichkeit, zu entschlüpfen, ausgeschlossen.

Das vordere Gitter bestand aus parallel und senkrecht laufenden, 1,70 m langen Stäben, d. h. aus 11 Brettern, deren jedes 11 cm breit und $1^1/_2$ cm dick war. Der Zwischenraum zwischen den Stäben war 9 cm. Der in der letzten Sitzung durchgesägte Stab wurde durch ein angenageltes Holzstück verbunden. Die Verbindungsstelle umwickelte Verfasser mit einer Papiermanschette, die auf dem Holze versiegelt wurde. Die hölzernen Querbalken vom Dach und dem vorderen Gitter wurden mit Eisendraht umwickelt, dessen mit Bleiplomben versicherte Enden Verfasser auf der Holzlatte ansiegelte. Die Befestigung mit der Wand geschah oben durch Vorlegeschlösser, die in



leinene Säcke gesteckt sind und durch Siegel gesichert waren. Unten eine ähnliche Befestigung mit Eisendraht, Bleiplombe und Siegel. Da eine horizontale Verbindung der Holzstreifen fehlte, so zog Verfasser 27 cm unter dem oberen Querbalken und 20 cm über dem unteren einen Bindfaden parallel mit dem Fußboden, der, einmal um jede Stange gewickelt, vorn und hinten auf jeder Latte und mit den Enden an der Wand versiegelt wurde. Nach meiner Anschauung hätten bei stärkerem Auseinanderziehen der Leisten die Siegel springen müssen.

Schon bei Prüfung des Käfigs vor der Sitzung fiel mir auf, daß die aus einfachem Fichtenholz geschnittenen und an den Ecken abgerundeten Leisten ziemlich flexibel waren. Durch Vordrücken der einen und Zurückschieben der daneben liegenden Leiste gelang es mir, die Distanz von 9 cm auf 14 bis 15 cm zu vergrößern. Vor der Sitzung entledigte sich Frau Sordi der Oberkleider (bezw. des Korsetts) und zog ein Kleid aus schwarzem Stoff an; auf dem Gang zum Sitzungszimmer verschwand sie einen Augenblick in der Toilette. Nach Bereitstellung des das Medium einschließenden Käfigs wurde der Vorhang zugezogen und absolute Dunkelheit hergestellt. Tiefes, lautes Schnarchen zeigte alsbald den Eintritt eines Schlafzustandes an, aus welchem heraus sich aktiver Somnambulismus mit dem Auftreten der Personifikation des „Remigio“ entwickelte. Diese von ihrer somnambulen Geistestätigkeit geschaffene psychische Existenz zeigt einen männlichen Charakter, tiefe, grobe Stimme, stößt mit der Zunge an, hat Sinn für Humor und bedient sich drastischer, derber Redewendungen. Nachdem der angebliche Kontrollspirit die oben beschriebenen leuchtenden Phänomene produziert hatte, wurde er aufgefordert, das Medium ganz oder teilweise durch die Latten zu befördern.

Als ehrlicher Kauz und vorsichtiger Experimentator erklärte „Remigio“ sofort, er könnte für Erhaltung der Bindfadensiegel auf den Holzleisten nicht einstehen, wolle jedoch den Versuch unternehmen. Nach Ablauf von kaum 10 Minuten wurde rotes Licht verlangt. Ich trat an den Käfig und fand Lucia Sordi (genau so, wie es die publizierte Photographie zeigt) nach vorn gebeugt mit außerhalb des Käfigs befindlichem Kopf. Die dritte und vierte Latte schlossen ihren Hals ein. Das Ganze machte einen überraschenden Eindruck. Das über dem Kopf befindliche Bindfadensiegel war unverletzt, während das an der Außenseite der dritten Latte unten befestigte äußere Siegel gesprungen war. Indessen konnte Frau Sordi dieses Siegel

durch eine bereits früher stattgefundene unvorsichtige Bewegung des linken Fußes gelöst haben. Die Bindfaden waren intakt und nicht gedehnt. Nach rascher Wiederherstellung der Dunkelheit hörten wir alsbald „Remigio“ in seiner stammelnden, tiefen Sprache im Kabinett, ein Zeichen, daß der Kopf bereits zurückgezogen war. Als hierauf „Remigio“ gebeten wurde, sein Medium aus dem Käfig zu befreien, erklärte er sich nur dann zu einem Versuche bereit, wenn die Bindfadenverbindung zwischen der dritten und vierten Latte zerschnitten werde. Um die Möglichkeit des Zustandekommens dieses Experimentes nicht zu beeinträchtigen, zerschnitt ich die Verbindung zwischen dritter und vierter Latte unten und oben.

Dunkelheit. Fortsetzung der Sitzung. Laute Konversation und Gesang, die es nicht ermöglichten, mit dem Gehör die Vorgänge im Kabinett zu verfolgen. — Nach dem Ablauf einer weiteren Viertelstunde zeigten sich leuchtende Punkte und Hände in unserer Nähe, für mich ein Zeichen, daß Lucia bereits außerhalb des Gitters weilte und anfing, hier nun in Betätigung ihrer somnambulen Rolle als „Remigio“ allerlei Allotria zu treiben. Alle Anwesenden (zehn Personen) fühlten sich der Reihe nach von „Remigio“ berührt; dem einen fuhr die angebliche Geisterhand durch die Haare, den anderen zog sie am Rock; einem Professor nahm sie die Brille herunter und setzte sie auf meine Nase. Bei den mir zuteil werdenden Berührungen machte ich eine Hand frei und faßte die schwielige Hand des Mediums (im Privatleben Gattin eines Küchenchefs), als die Geisterhand sich mir näherte. Sie zog rasch ihre Hand zurück und „Remigio“ beschwerte sich, daß die Kette unterbrochen worden sei.

Nachdem die Manifestationen „Remigio's“ allerseits dankbarst quittiert waren, verlangte das Medium Schluß der Sitzung und Licht. Wir fanden nach Herstellung der Beleuchtung Lucia Sordi vor dem Käfig auf einem Stuhl sitzend, genau wie es die dritte der Abbildungen Senigaglia's wiedergibt. Sie wurde aus ihrem Trance erweckt und zeigte weder am Halse Spuren von Druck, noch an den Händen Leuchtstoff. Auch an Frisur und Kleidern war nichts Auffälliges. Das Phänomen der angeblichen „Dematerialisierung“ war also gelungen. Sämtliche Siegel und Befestigungen am Käfig waren intakt. Mein Einwand, sie hätte ihren Körper durch Latte 3 und 4 hindurchzwängen können, wurde als unhaltbar verworfen.

Es blieb nun also nichts anderes übrig, als den Beweis „ad oculos“ anzutreten. Am folgenden Tage ließ ich mir von



einem Tischler ein Holzei in der Größe eines menschlichen Kopfes schneiden, der genau den Biparietaldurchmesser des Sordi'schen Kopfes hatte, nämlich 14 cm. Mit dieser hölzernen Nachbildung des medialen Hauptes begab ich mich in das Sitzungslokal zu dem Käfig und versuchte den Holzblock durch Latte 3 und 4 in der Art durchzuschieben, daß die eine Latte vor die andere zurückgedrängt wurde. Ohne besondere Kraftaufwendung gelang es, den Holzkopf in den Käfig und wieder heraus zu befördern; die flexibeln Holzleisten gaben nach und hätten sicherlich bei stärkerer Kraftanwendung noch um einige Zentimeter nachgegeben. — Auch der Versuch, den Kopf durch zwei andere Latten, an denen die Bindfadenverschnürung noch nicht aufgetrennt war, durchzuschieben, gelang vollkommen ohne die geringste Verletzung der Siegel. Mit dem Gelingen dieses Versuches ist das Kopfexperiment der Lucia Sordi seines scheinbar wunderbaren Charakters entkleidet und einfach erklärt. Kein vernünftiger Mensch wird unter diesen Umständen auf eine mediale Kraft zurückgreifen —, um das Durchzwängen eines Kopfes durch die Käfigstangen verständlich zu machen.

Nichts spricht dagegen, vielmehr alles dafür, daß auch der Körper Lucia Sordi's durch Latte 3 und 4 aus dem Käfig herausgepreßt wurde. Die aufgetrennte Bindfadenverschnürung hinderte nicht mehr die Ausdehnung des Intervalls zwischen den flexiblen Fichtenstangen auf ein Maximum. Wenn dieser Zwischenraum schon durch den Holzkopf von 9 auf 14 cm, durch die Hände des Verfassers sogar auf 15 cm erweitert werden konnte, so besteht eine fast an Sicherheit grenzende Wahrscheinlichkeit, daß größere Kraftanwendungen, wie sie z. B. durch Anstemmen der Schulter und durch den eingezwängten Brustkorb möglich ist, dieses Spatium auf 18 bis 20 cm erweitern können.

Nun zeigen Messungen, die Verfasser zu diesem Zweck an verschiedenen Personen mit dem Beckenzirkel anstellte, daß der menschliche Thorax im Momente der Expiration (ohne besonderen äußeren Druck) also willkürlich auf einen Durchmesser von 16 bis 19 cm gebracht werden kann. Daß aber die Holzlatten sich durch stärker ausgeübten Druck auf dieses Intervall auseinanderschieben lassen, das unterliegt wohl kaum einem Zweifel. Dazu kommt aber die Möglichkeit, den Thorax bei der Nachgiebigkeit der menschlichen Gelenkverbindungen und dem Fehlen harter Widerstände im Körper auf einen noch geringeren Durchmesser, z. B. 15 cm, zu bringen, besonders wenn von außen durch starke Holzstangen ein Druck ausgeübt wird.

Es liegen also für das Medium keine physikalischen Schwierigkeiten oder gar die Unmöglichkeit vor, die erweiterungsfähige Öffnung zwischen den Latten zum Durchpressen des Körpers nach außen zu benützen. Zuerst werden die Latten auseinandergehalten, dann der Kopf dazwischen gepreßt und sobald der Hals in der Öffnung sitzt, wird der Körper derart gedreht, daß die eine Schulter, sowie die Schmalseite des Brustkorbes in die Öffnung gelangen. Festes Anpressen der kräftigen Schulterknochen übt auf die biegsamen Latten eine größere Gewalt aus, als das Auseinanderziehen mit den Händen. Infolgedessen geben die Stangen weiter nach, pressen aber gleichzeitig den Brustkorb auf ein Minimum zusammen. Sobald es gelungen, den Brustkorb durchzudrücken, ist das Übrige ein Leichtes, da die Weichteile des Unterleibes und die Stellung des Beckens keinerlei weitere Schwierigkeit für das Durchzwängen darbieten.

Allerdings bedeutet diese Art der Lösung einer „spiritistischen" Aufgabe bei einer Frau von 41 Jahren eine außergewöhnliche gymnastische Kraftleistung.*) Dieselbe wird aber verständlich durch die Erfahrung, daß der somnambule Zustand (= Trance) eine Aufhebung der Hemmungen des Wachzustandes voraussetzt, also körperlich und geistig zu einer erheblichen Mehrleistung befähigt. Um hierfür ein Beispiel zu geben, sei an die in dem Prozeß gegen das spiritistische Medium Bergmann (vergl. „Der Prozeß der Bombastus-Werke," bearbeitet vom Verfasser, im „Arch. f. Kriminalanthrop.", Bd. 40)**) zeugeneidlich erhärtete Tatsache erinnert, daß dieses Medium trotz seiner zarten schwächlichen Konstitution im Trancezustand bei einer spiritistischen Abendmahlsfeier einen schweren Pokal, der 4 bis 5 Flaschen Wein faßte, während des Trancezustandes 45 Minuten regungslos in der Hand zu halten imstande war.

Infolge der spiritistischen Besessenheitsvorstellungen werden Leistungen wie die der Sordi und des Bergmann als etwas Fremdartiges empfunden, personifiziert und einem Kontrollspirit — in unserem Falle dem biederen „Remigio" — zugeschrieben. Wenn also Lucia Sordi im Wachzustande nicht fähig wäre, Ähnliches auszuführen, so würde das keineswegs gegen diese Auffassung sprechen. Man soll ohne Not die Erklärungsprinzipien nicht vermehren; daher

*) Man erinnere sich an die oft unglaublichen Leistungen der sogenannten „Schlangenmenschen". — Red.

**) Vergl. die Besprechung im Maiheft, S. 323. — Red.

wird jeder logisch denkende Leser eher geneigt sein, die von mir als möglich und höchstwahrscheinlich nachgewiesene mechanische Erklärung des Sordi'schen Experimentes anzunehmen als die Hereinziehung unbekannter Kräfte, die erst selbst des Beweises ihrer Existenz bedürfen. Aber selbst angenommen, Lucia Sordi wäre auf eine geheimnisvolle, für uns unerklärliche Weise aus dem Käfig verschwunden, etwa durch Zusammenschrumpfen ihres Körpers, durch De- und Rematerialisation — mit anderen Worten, es handle sich hier um ein echtes physikalisches Phänomen des Mediumismus —, dann war sicherlich die von den Experimentatoren angeschlagene Methode ganz ungenügend, um diesen Nachweis zu liefern! Anstatt flexibler Fichtenbretter hätte man dicke Eisenstangen wählen sollen, oder auch unbiegsame spröde Holzstäbe bei 2 bis 3 cm Zwischenraum. —

Die zweite Sitzung mit Lucia Sordi fand am 17. April statt und verlief ebenso unbefriedigend wie diejenige am 14. Es erscheint unnötig, im Einzelnen alle für diese Sitzung getroffenen Vorsichtsmaßregeln zu erörtern, da überhaupt nur ein Experiment dieser Sitzung diskutabel erscheint, während alles Übrige sich auf die bekannten Erscheinungen eines aktiven Somnambulismus mit dramatischer Spaltung zurückführen läßt. (Die Abbildungen für diesen Versuch finden sich in „Luce e Ombra", Anno X, Okt. — Nov. 1910, und in den „Annales des Sciences psychiques", 1. u. 16. Januar 1911; sie betreffen das sogenannte Ringexperiment.)

Vor der Sitzung am 17. wurden Frau Sordi zwei dunkelgraue Lederhandschuhe angezogen, welche Verfasser derart mit den Ärmeln vernähte, daß sie nicht heruntergezogen werden konnten. Auf den vierten Finger jeder Hand zog Frau Sordi einen Ring; derselbe war durch eine Bindfadenverbindung ohne Ende mit der Bindfadenfesselung des Handgelenks vorn und hinten verbunden. Diese Verbindungsstellen auf der Volar- und Palmarfläche wurden durch Bleiplomben gesichert und außerdem versiegelte Verfasser die Bindfadenendigungen auf dem Handschuh. — Während der in der Dunkelsitzung den Anwesenden von der herumwandernden Somnambule sub forma „Remigio" zuteil werdenden Berührungen konstatierte ich mit aller Sicherheit, indem ich eine meiner Hände aus dem Zirkel befreite, daß der Ring auf der rechten behandschuhten Hand fehlte bei intakter Handgelenkfessel.

Nach Schluß der Sitzung war alles wieder in Ordnung, Siegel unberührt, beide Ringe an den Fingern. Aber auf

der Dorsalfläche der rechten Hand zeigte sich die Bindfadenverbindung gelockert, links war dieselbe kurz, intakt und maß von Bleiplombe bis zum Ring 5 $^1/_2$ cm. Rechts zeigte sich dasselbe Bindfadenstück auf 10$^1/_2$ cm ausgedehnt. Ich versuchte nun mit Gewalt, den Ring über das zweite Fingergelenk der Sordi zu schieben, um die Finger und die Hand von der Fessel zu befreien. Es gelang auch, den Ring bis an das Gelenk vorzuschieben. Das Medium sträubte sich jedoch und so mußte von der Fortsetzung des Versuches Abstand genommen werden, obwohl höchstens der Bindfaden noch 1 cm weiter hätte herausgezogen werden sollen, um den Ring zu befreien.

Für mich und wohl auch für jeden vorurteilslos urteilenden Leser besteht kein Zweifel, daß Lucia Sordi durch gewaltsame Dehnung des ziemlich dicken Bindfadens und auch durch Lockerung der Handgelenkfessel den Finger von dem Ringe befreit hat, um ihn gegen Schluß der Sitzung wieder anzuziehen. Es wäre nicht der Mühe wert, über diesen einfachen Trick viele Worte zu verlieren, wenn nicht auch dieses Experiment als Beweismoment für die Mediumschaft der Frau Sordi in die Welt hinaus verkündet und mit photographischen Illustrationen versehen worden wäre.

Wenn man die überzeugend geschriebenen, ins Französische, Englische und Deutsche übersetzten Berichte liest, bekommt man ein falsches Bild von der Bedeutung ihrer Phänomene, die den Anforderungen wissenschaftlicher Methode und Selbstkritik nicht entsprechen. Es liegt dem Verfasser selbstverständlich fern, aus dem negativen Charakter der drei geschilderten Hauptexperimente auf die übrigen Leistungen der Frau Sordi zu schließen oder ihr deswegen jede mediale Begabung abzusprechen; vielmehr ist zu hoffen, daß es den Beobachtern gelingen werde, nach längerer genauer Prüfung unter Verzichtleistung auf verblüffende Paradestücke vollgültigere Beweise zu erbringen als die bisherigen und aus Frau Lucia Sordi ein brauchbares Medium zu wissenschaftlichen Untersuchungen heranzubilden.

Dazu sind aber sorgfältiger Ausschluß der Möglichkeit jedweder mechanischen Inszenierung der Phänomene, unausgesetzte und wiederholte Beobachtung derselben Vorgänge unter veränderten Versuchsbedingungen, sowie wohlerwogene Verzichtleistung auf unreife und unzulängliche Berichte mit sensationeller Tendenz in der Fach- und Tagespresse notwendig! Denn durch die letzteren fügt man nicht nur dem Medium selbst, sondern auch einem jungen Forschungs-



zweige unabsehbaren Schaden zu; man schreckt damit seriöse Forscher von der Untersuchung ab, da sie ihre Zeit besser ausfüllen können, als mit der Aufdeckung hysterischer und taschenspielerischer Schwindeleien. Wie ich bereits in meiner 1898 erschienenen Arbeit „Zur Methodik bei mediumistischen Untersuchungen" hervorhob, sind bei Erforschung metapsychischer Phänomene folgende Grundsätze zu beherzigen: Strengste Selbstkritik, rücksichtslose Bloßstellung schwindelnder Medien, absoluteste Ehrlichkeit, Genauigkeit und Objektivität bei Feststellung der reinen Tatsachen, weise Mäßigung und Zurückhaltung bei der philosophischen und theoretischen Bearbeitung dieses Gebietes und andererseits schonungslose Bekämpfung des Aberglaubens und des üppig wuchernden Dilettantismus.

Swedenborg's Seherschaft.

Von Dr. Hübbe-Schleiden (Göttingen).

(Schluß von Seite 345.)

Der Brief an Charlotte von Knobloch.

Es ist hier der Ort, zunächst ein Wort über das Datum von Kant's Schreiben an Charlotte von Knobloch zu sagen, in dem er zuerst unter dem frischen Eindrucke der von ihm eingezogenen Nachrichten über Swedenborg's Seherschaft berichtet hat. Das Datum war unzweifelhaft im Original-Briefe undeutlich geschrieben; es konnte 1758, 1763 oder 1768 sein. Durch die Umstände aber hat sich dieses Datum sicher als 1763 feststellen lassen, was hauptsächlich Kuno Fischer (Geschichte der neueren Philosophie, 1860, III, 225; 1869, III, 239) zu verdanken ist. Das Nähere gibt auch Kehrbach in der Reclam-Ausgabe an. Die berichteten Begebenheiten haben erst von 1759 bis 1761 stattgefunden. Daher kann der Brief darüber nicht 1758 geschrieben sein. Frl. von Knobloch aber verheiratete sich im folgenden Jahre 1764 mit dem Hauptmann von Klingsporn. Daher kann der Brief an sie nicht 1768, noch an sie als an Frl. von Knobloch gerichtet worden sein. Überdies sagt Kant in diesem Briefe, daß man ihm später Swedenborg's Bücher schicken werde. In seinen „Träumen eines Geistersehers 2c.", die 1766 erschienen sind, bespricht aber Kant diese Schriften schon. Der Brief muß also jedenfalls im Jahre 1763 geschrieben sein.

Wichtig ist die Datum-Feststellung dieses Schreibens von Kant deshalb, weil er sich darin viel positiver für die Tatsachen selbst ausspricht. Als er drei Jahre später Swedenborg's Schriften durchstudiert hatte, war ihm der Verfasser durch die Einzel-Ausführungen seiner Visionen von der Geisterwelt so unsympathisch geworden, daß er zwar nicht seine Aufrichtigkeit, aber seine Urteilsfähigkeit bezweifelte. Überdies hatte sich des Gedanken's Blässe wie ein Mehltau über das noch unbefangene Bild seiner ersten Eindrücke gelegt.

Dies erkennt der Biograph und eifrige Anhänger Swedenborg's, Imanuel Tafel (damals Professor in Tübingen). In seiner Streitschrift: „Swedenborg und der Aberglauben; Offenes Sendschreiben an Professor M. J. Schleiden" (1856, S. 106) nimmt er als das Brief-Datum 1768 an, um das günstigere Urteil Kant's darin als spätere Berichtigung der kürzeren Darstellung in den „Träumen" annehmen zu können. Das ist auch nicht psychologisch wahrscheinlich.

Erst zwischen 1763 und 66 hat Kant sich die Offenbarungen von Swedenborg hauptsächlich in den „Arcana coelestia" und „De coelo et inferno" angesehen; und diese hielt er für „acht Quartbände voll Unsinn und Wahnwitz". So sagt er in den „Träumen ꝛc." (1766, S. 98 u. 100). Übrigens jedoch verhielt er sich dabei durchaus nicht ablehnend hinsichtlich des Fortlebens nach dem Tode; auch verneinte er nicht ganz die Möglichkeit eines geistigen Verkehrs mit den Verstorbenen.

Die Zeugenbeweise für Swedenborg.

Die Tatsache des räumlichen Fernsehens von Swedenborg ist ja auch nicht allein von Kant berichtet worden. Zeugen dieses Hellsehens sind sehr viele andere hervorragende Männer unter seinen Zeitgenossen, die ihn kannten. Das hauptsächliche Material hierzu hat Tafel in drei Bänden zusammengestellt: „Sammlung von Urkunden betreffend das Leben und den Charakter Emanuel Swedenborg's". (Tübingen, 1839—42.) Dort und in zahlreichen anderen Berichten (beispielsweise von Musäus: „Der Geisterseher Swedenborg ꝛc." Weimar 1863) finden sich auch mehrere Tatsachen angeführt für Swedenborg's Vorausschau in die Zukunft.

Für die beiden hier im Anfang angegebenen Tatsachen von Swedenborg's Verkehr mit Verstorbenen, für Frau von Marteville und für die schwedische Königin



Luise Ulrike, gibt Tafel gleichfalls eine ganze Reihe weiterer zeitgenössischer Zeugnisse. Solche sind auch zusammengestellt worden als „Sketch of the life and work of Swedenborg" im XXIII. B. (S. 397 ff.) der „Penny-Cyclopaedia of the Society for the Diffusions of the Useful Knowledge." In deutscher Übersetzung ist diese anonyme Arbeit erschienen unter dem Titel: „Abriß des Lebens und Wirkens Emanuel Swedenborg's."*) In dieser Schrift sind (S. 216 bis 227 und 272 ff.) allein für den Fall de Marteville als namhafte Zeugen zehn Gewährsmänner angeführt, von denen überdies nur drei als Anhänger Swedenborg's gelten können.

Selbstverständlich weisen alle diese Zeugnisse mehr oder weniger erhebliche Abweichungen von einander auf. Jedoch beweist ihre Gesamtheit, daß etwas geschehen sein muß, was die Ursache dafür ist, daß alle diese urteilsfähigen Männer für die Überzeugung eintreten, daß in diesem Falle eine allen Lebenden unbekannte Tatsache durch denjenigen Verstorbenen mitgeteilt worden ist, der allein diese Tatsache wissen konnte.

Kiesewetter und Du Prel als Skeptiker.

Trotzdem wird noch diese Auffassung des Vorganges nicht nur von Materialisten, sondern auch von psychischen Forschern bestritten, unter diesen insbesondere von Karl Kiesewetter und von Karl du Prel.

Kiesewetter will in der Monatsschrift „Sphinx" (Band V, 1886, S. 19 ff. und 128) und in seiner „Geschichte des Okkultismus" (Leipzig 1891, S. 291—297) höchstens die der Königin Luise Ulrike mitgeteilte Botschaft ihres verstorbenen Bruders als von diesem selbst herrührend gelten lassen, nicht aber die Mitteilung des verstorbenen de Marteville, die doch nicht nur Swedenborg, sondern auch Frau de Marteville selbst direkt erhalten haben soll, wie deren zweiter Gatte, der dänische General von Eiben, noch zu ihren Lebzeiten und in ihrem Auftrage brieflich angegeben hat.**) Der Brief

*) (Stuttgart und Cannstatt 1845.) Diese Arbeit wird (im „British Museum") J. J. Wilkinson zugeschrieben, andererseits (in Deutschland) Kant's Freunde Green; die Übersetzung wird durch Tafel veranlaßt worden sein, da deren Vorrede aus Tübingen datiert ist.

**) Dieser Brief ist zuerst abgedruckt im „Journal von und für Deutschland", Jahrgang 1790, Bd. I, S. 55; er ist an einen anfragenden Geistlichen gerichtet. Später findet dieses Schreiben sich noch mehrfach angeführt, so auch in Tafel's Sammlung Bd. III, 1842, S. 24—26.

ist vom 11. April 1775 datiert, also freilich 14 oder 15 Jahre nach dem Ereignis, aber solcher Zeitverlauf von alltäglichem Leben hätte höchstens dazu dienen können, das Ungewöhnliche des Vorgangs zu verblassen und das Wunderbare weniger glaubhaft erscheinen zu lassen.

Kiesewetter glaubte annehmen zu dürfen, daß in diesem Falle Swedenborg den Fundort der verlegten Quittung des de Marteville hellsehend erschaut hätte, und daß seine Vision des verstorbenen de Marteville selbst nur eine unwillkürliche Hypostasierung aus Swedenborg's eigener Psyche gewesen sei. Durch diese Nachricht Kiesewetter's hat sich Du Prel auch in seinen letzten Lebensjahren beeinflussen lassen, und er trägt in einem posthumen Aufsatze „Kant und Swedenborg" seine Version derselben Ansicht vor.*)

Auch Du Prel nimmt nur ein Hellsehen Swedenborg's an und erklärt dessen Vision des verstorbenen de Marteville als einen sich dramatisierenden Wach-Traum Swedenborg's.

Beiläufig sei hier bemerkt, daß wenn diese gezwungene, hyperphantastische Erklärung irgendwie stichhaltig wäre, dadurch Du Prel's ganze Lebensarbeit vollständig entwertet werden würde. Diese Ansicht, wie sie hier Du Prel und Kiesewetter vortragen, ist die von Eduard von Hartmann stets vertretene;**) und eben diese hat Du Prel sein ganzes Leben lang bekämpft. Dies sehr mit Grund und Recht; denn sie ist ganz unhaltbar für den, der mit solchen Tatsachen praktisch vertraut ist.

Entweder Hellsehen oder Telergie.

Zunächst ist festzustellen, daß ja jede geistige Verbindung mit Verstorbenen stets eine „Telepathie" ist; es ist eine direkte Mitteilung von Gedanken ohne die Vermittlung von physischen Sinnen. Dies nennt Kiesewetter „Hellsehen". Stellt sich dabei das Bild des Verstorbenen dem Überlebenden anschaulich dar, so ist dies eben das, was technisch eine Halluzination genannt wird. Bei den Sinnes-Wahrnehmungen geht der Vorgang von dem Sinnes-Zentrum aus und wirkt auf das Wahrnehmungs-Zentrum. Bei der Halluzination dagegen geht der Vorgang von dem inneren Wahrnehmungs-Zentrum

*) Abgedruckt ist dieser Aufsatz als der letzte (XII te) in der 2. Auflage seiner „Studien aus dem Gebiete der Geheimwissenschaften; Tatsachen und Probleme". (Leipzig 1905, S. 261—278.)

**) E. v. Hartmann: „Der Spiritismus", Leipzig, 1885, und „Die Geisterhypothese", Leipzig, 1891.



aus und wirkt so stark rückläufig auf die Sinnes-Zentren ein, daß er sich als sinnliche Wahrnehmung darstellt. Halluzinationen sind nur sehr verstärkte Traum-Tätigkeit, die bei gleichzeitigem Wachbewußtsein auftreten. Man kann sie daher mit Du Prel auch als dramatisierte Wachträume bezeichnen.

Diese Sachlage ist die des Mechanismus, der in solchen Fällen tätig ist. Dies ist nicht erst eine Erkenntnis der physiologischen Psychologie; sie findet sich vielmehr bereits bei Kant, bei Fechner und bei vielen älteren. Dadurch ist aber nichts entschieden darüber, ob in einem gegebenen Falle eine Einwirkung eines Verstorbenen stattgefunden hat oder nicht. Es fragt sich nämlich: woher rührt in dem gegebenen Falle die primäre Anregung des Wahrnehmungs-Zentrums? Konnte sie durch ein direktes Hellsehen rein physischer Verhältnisse verursacht sein? Oder erforderte sie die psychische Mitwirkung (Telergie) eines Verstorbenen?

Du Prel nun, wie Kiesewetter oder wie sonst irgend jemand, der hier in Betracht kommen kann, hat nie die Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit Swedenborg's bezweifelt. Alle Nachrichten von Swedenborg's Bekannten bezeugen einstimmig, daß ihm jegliche Verschleierung und Unwahrhaftigkeit durchaus unmöglich war. Auf dieser Grundlage ist aber dann jeglicher Zweifel über den Charakter der Erlebnisse Swedenborg's ausgeschlossen, wenn es andererseits feststeht oder zugestanden wird, daß beides, Hellsehen und Mitteilung Verstorbener, möglich ist, und daß auch Swedenborg für beide Möglichkeiten tatsächlich Beweise gegeben hat. Für denjenigen aber, der mit den Tatsachen der exakten psychischen Forschung vertraut ist, kann beides keinem Zweifel unterliegen.

Es ist richtig, was Du Prel betont, daß Psychiker durch Autosuggestion hellsehend rein physische Tatsachen wahrnehmen können. Es ist aber ebenso wahr, daß sie andrerseits auch autosuggestiv den Willen ihrer Wahrnehmung auf die Persönlichkeit des Verstorbenen richten können. Ob das eine oder andere geschieht, hängt davon ab, worauf der Seher seinen Willen richtet. Ob ihnen dies im einen wie im andern Falle glückt, kann sich allein aus dem Erfolg ergeben. Setzt er sich so in den Besitz der Kenntnis von Tatsachen, die kein Lebender mehr wußte oder wissen konnte, so ist damit sicher festgestellt, daß entweder Hellsehen oder ein Verkehr mit dem betreffenden Verstorbenen, der die Tatsache wußte, stattgefunden haben muß.

Dieser Erfolg wird nicht von Swedenborg bestritten. Er war also entweder hellsehend oder er hat mit dem verstorbenen de Marteville verkehrt. Ob nun das eine oder das andere der Fall war, hing allein von der bewußten Willensrichtung Swedenborg's ab. Beides hätte er tun' können. Er selbst aber hat gesagt und wiederholt bestätigt, daß er seine Kenntnis des Fundortes von der Quittung des de Marteville nicht durch Hellsehen gefunden habe, sondern, daß sie nur von dem Verstorbenen selbst herrühre. War nun Swedenborg ein aufrichtiger, wahrheitsliebender Mensch, so ist an dieser seiner Aussage garnicht zu zweifeln. Es ist überdies kein Grund zu finden, weshalb er hier eine unrichtige Angabe gemacht haben sollte. Denn für Zweifler war der eine Fall genau so wunderbar und schwer glaubwürdig wie der andere.

Es ist auch nicht zu zweifeln an der Urteilsfähigkeit von Swedenborg zur Unterscheidung dieser beiden Möglichkeiten in der Art, wie die gewünschte Aufklärung erhalten werden konnte. Mag man Swedenborg noch so gehässig als „Wahnsinnigen" ablehnen, immerhin muß seine wissenschaftliche Ausbildung und langjährige Betätigung ihn befähigt haben, selbst zu unterscheiden, ob sein „Wahnsinn" im gegebenen Falle ein „Hellsehen" war oder ein „Geistersehen".

Ein Irrtum ist es auch, daß Kiesewetter („Geschichte des Okkultismus", S. 291 ff.) meint, man dürfe nur Hellsehen und nicht die Mitwirkung des betreffenden Verstorbenen annehmen, falls ein Lebender ein Interesse am Erfolge der Betätigung des Sehers habe. An der von ihm als maßgebend angeführten Stelle („Sphinx" 1887, IV, S. 29) ist der positive Sinn nur, daß das Interesse des Verstorbenen am Erfolge solchen Schauens dafür spricht, daß er dabei mitwirkte. Im Fall de Marteville aber wird deswegen eben die Mitwirkung des Verstorbenen wahrscheinlich, weil er selbst ein Interesse daran haben konnte, daß die Quittung aufgefunden wurde.

Übrigens ist logisch gar kein Grund vorhanden zu der Annahme, daß die Auffindung von de Marteville's Quittung weniger für den Verkehr mit dem Verstorbenen selber zeuge als die Inhalts-Angabe des Briefes vom Prinz von Preußen an die Königin Louise Ulrike.

Ebenso wie Swedenborg wahrscheinlich auch die Quittung hätte hellsehend suchen können, ebenso gut hätte er den Brief-Inhalt in dem Gedächtnisse der



Königin telepathisch lesen können. Dazu wäre wohl nicht einmal notwendig gewesen, daß die Königin sich hätte diesen Inhalt wieder deutlich zum Bewußtsein bringen müssen. Um den Inhalt aber so zu lesen, hätte Swedenborg gerade hierauf seine Aufmerksamkeit und seinen Willen richten müssen. Er gab auch in diesem Falle an, daß er das nicht getan, sondern ihn von dem verstorbenen Briefschreiber erfahren habe. Daß er dies erlogen haben soll, widerspricht der anerkannten Aufrichtigkeit Swedenborg's und hätte überdies gar keinen Sinn und Grund gehabt.

Nicht physische Bewerkstelligung.

Zu erwähnen ist hier auch noch, daß die neuesten Beurteiler des Falles Swedenborg sich mehr der materialistischen Erklärung zuwenden. So meint Alfred Lehmann („Aberglaube und Zauberei", Stuttgart 1908, S. 277): „Die Sache werde sich wohl natürlich zugetragen haben"; und Richard Hennig („Wunder und Wissenschaft", Hamburg 1904, S. 219) weist darauf hin, daß die Legenden-Bildung die Berichte von Swedenborg's Hellsehen zurechtgestutzt habe. Übrigens anerkennen beide, daß es sich hier um außergewöhnliche Vorkommnisse handle. Beiden ist zuzugestehen, daß manche Berichte über Swedenborg, auch einige von Augenzeugen, übertrieben sein mögen. Im Fall de Marteville aber kann es sich um die Hauptfrage, ob da Hellsehen oder posthume Telepathie vorlag, erst dann handeln, wenn feststeht, daß nicht die verlorene Quittung irgendwie auf einem materiellen Wege unter Mitwirkung nur der normalen Sinne zur Stelle geschafft ist. Sieht man nun hierbei auch von Swedenborg's nicht angezweifelter Aufrichtigkeit ab, so muß man sich vergegenwärtigen, daß General von Eiben und seine Gemahlin, die dabei direkt beteiligte frühere Frau de Marteville, solchen materiellen, sogenannten „natürlichen" Zusammenhang der Sache jedenfalls gesehen haben müßten. Hätten sie auch nur die Möglichkeit eines solchen Zusammenhanges verschwiegen, so würde dies dem Inhalte ihres Briefes nach vollständig einer Lüge gleichgekommen sein. Für eine Möglichkeit solcher Annahme fehlt jeglicher Grund. Übrigens müßte man auch Frau de Marteville, spätere von Eiben, schon dann grundlos einer Lüge zeihen, wenn man annähme, daß bei der Auffindung der Quittung kein Verkehr posthum mit ihrem ersten Gatten, sondern nur ein sachliches Hellsehen stattgefunden hätte.

Subjektive und objektive psychische Gebilde.

Zum Schlusse sind hier noch zwei Irrtümer richtig zu stellen. Dadurch wird viel für das sachliche Verständnis solcher Vorgänge gewonnen. Der eine Irrtum findet sich bei Du Prel und der andere bei Kiesewetter.

Du Prel meint in dem erwähnten, nachgelassenen Aufsatz wiederholt (s. „Tatsachen und Probleme", S. 269 ff.), ein ausgebildeter Seher wie Swedenborg, müsse sich die Kenntnis jeder Tatsache und die Vision jedes Verstorbenen selbst suggerieren können. Nun mag es wohl Menschen geben, die so autosuggestibel sind, daß sie sich jede Halluzination, die sie nur wünschen, vorspiegeln können. Das sind aber gerade keine Seher, sondern urteilslos sich selbst täuschende Sensitive. Um sich wirklich mit einem Verstorbenen in Verbindung zu setzen, bedarf der Seher einer psychisch konsonanten Harmonie mit ihm; er kann dies weitgehend erzwingen, wenn er sich mit ihm durch irgend etwas in Verbindung setzt, was dem Verstorbenen physisch eigen war. Er hält z. B. einen Gegenstand an seine Stirn, den der Verstorbene gebraucht hatte. Dies aber ist nur eine niedere Verwendung solcher Fähigkeit, wozu sich Swedenborg nie hergab.

Bei einer viel höheren, sehr hohen Stufe des Hellsehens, die wahrscheinlich Swedenborg erreicht hatte, vermag jedoch der Seher zweifellos zu unterscheiden zwischen Halluzinationen seiner eigenen, schaffenden Einbildungskraft und allen Ursachen, Persönlichkeiten oder Vorgängen, durch die in ihm die psychischen Wahrnehmungen veranlaßt werden. Über die Art, wie Swedenborg seine Verbindung mit Verstorbenen zuließ, liegen uns hinreichend Aussagen vor.

Das Erfordernis psychischer Konsonanz.

Der dänische General Christian Tuxen berichtet in einem Schreiben an Augustus Nordenskiöld aus Helsingör am 4. Mai 1790,*) daß er Swedenborg auf dessen Durchreise dort ausgefragt habe. Bei dieser Gelegenheit sagte Swedenborg: „Ich kann nicht mit allen Verstorbenen umgehen, sondern nur mit solchen, die ich in diesem Leben gekannt habe, mit allen königlichen und fürstlichen Personen, mit allen großen und ge-

*) Dieser Brief ist abgedruckt in „The New Jerusalem's Magazine", London 1790, S. 257 ff. und in Tafel's „Sammlung ꝛc." II, S. 29 ff.



lehrten Männern, die ich entweder persönlich oder aus ihren Handlungen und Schriften kennen gelernt habe; so mit allen, von denen ich mir eine Vorstellung machen kann; denn man kann sich leicht denken, daß ich nicht werde den Wunsch hegen können, mit einer Person zu sprechen, die ich weder gekannt habe, noch mir vorstellen kann."

Nicolaus Collin, Rektor der schwedischen Kirche zu Philadelphia, berichtet in den Nrn vom 5. bis 10. August 1801 in der „Philadelphia Gazette",*) daß er, 20 Jahre alt, im Sommer 1766 Swedenborg in Stockholm besucht habe. Er habe ihn um eine Mitteilung gebeten von seinem kurz vorher verstorbenen Bruder, einem beliebten Geistlichen in Stockholm. Swedenborg habe ihn nach seinen Beweggründen für dieses Verlangen gefragt. Da er aber hierfür nur persönliche Gründe habe angeben können, habe Swedenborg ihm seine Bitte in liebenswürdiger Weise abgeschlagen, weil er sich dieses nur erlauben würde, wenn es sich „um irgend eine wichtige, geistige oder weltliche Angelegenheit handle." Aus gleichem Grunde hat Swedenborg das gleiche Ansuchen, nur um ihn auf die Probe zu stellen, dem Dichter Klopstock abgeschlagen. Er mußte es sich gefallen lassen, deswegen von diesem mit Gift und Galle beurteilt zu werden. Einiges hierüber findet sich in Jung-Stilling's „Theorie der Geisterkunde" (Nürnberg 1808).

Alle Objektivität ist subjektiv und relativ.

Der andere sachliche Irrtum, der sich in Kiesewetter's „Geschichte des neueren Okkultismus" (in der Anmerkung zur S. 307) findet, ist von weiter reichender Bedeutung. Kiesewetter meint, wenn Swedenborg's Darstellungen der Geisterwelt Wert beizumessen wäre, müßten alle abweichenden okkultistischen Anschauungen Irrtümer sein. Kiesewetter glaubte offenbar noch an die Möglichkeit von absoluter Wahrheit, wenn er allerdings auch diese nicht bei Swedenborg annahm. So wenig aber Swedenborg unfehlbar war, so wenig ist es irgend jemand anders. Alles ist im Dasein relativ und individuell. So waren Swedenborg's Mitteilungen über Bewußtseins-Zustände nach dem Tode selbstverständlich subjektiv gefärbt. Indessen sind sie eben deshalb als Kennzeichnung der Begriffe seiner Zeit interessant.

Man wird sich übrigens ja sagen können: da die nach dem Tode Fortlebenden nicht wohl etwas anderes

---

*) Abgedruckt in Tafel's „Sammlung 2c." II, S. 201.

sein können, als was sie im Erdenleben waren, nur ohne den Stoffkörper, so müssen ihre Zustände dann ebenso individuell verschieden sein, wie sie im Erdenleben waren. Auch jetzt sieht der Mensch nur das, was er versteht. Freilich empfindet er viel mehr als das; doch sieht er alles nur im Lichte seines eigenen Verständnisses. Das Dasein ist an sich zwar objektiv; für den Wahrnehmenden aber ist es immer subjektiv.

Aus eben diesem Grunde sind auch die Zustände nach dem Tode nicht nur für den einzelnen verschieden, sondern sie sind und sie waren jedenfalls zu den verschiedenen Zeiten und Kultur-Epochen ebenso verschieden, wie es diese Weltkulturen waren und noch sind. Die Seher müssen daher diese Zustände nicht allein subjektiv individuell schauen, sondern wirklich objektiv verschieden, wie sie es tatsächlich sind.

Gerade so, wie jetzt das europäische Kulturleben ganz anders ist als das im alten Hellas oder das der Inder oder der Israeliten oder das zur Zeit des Pyramidenbaues, ebenso muß auch zu allen Zeiten das Fortleben nach dem Tode sich verschieden darstellen.

Es muß auch gegenwärtig sehr verschieden sein für die verschiedenen jetzigen Kulturen, ebenso für die verschiedenen Entwicklungs-Stufen aller Menschen innerhalb der einzelnen dieser Kultur-Arten. Generell verschieden sind die Zustände nach den Kultur-Arten, individuell nach den Entwicklungs-Stufen der Verstorbenen.

Der altägyptische Totenkult.

(Schluß von Seite 350.)

4. Aus dieser Vorstellung heraus erklären sich auch die Bilder unserer Opferkammer. Auf drei Seiten tritt uns das Bild des Grabherrn selbst entgegen, in der seit der Frühzeit ägyptischer Kunst traditionellen, riesenhaften Größe verglichen mit denen, die dienend um sein Wohl bemüht sind. In den beiden Hauptbildern auf Süd- und Westwand sitzt er beim Fest und den Freuden des Mahles.

Die Südwand zeigt ihn im Sessel mit hoher Seitenlehne. Die Sesselbeine haben die übliche Form von Stierfüssen auf kleinen Klötzen; eine Matte oder ein ganz flacher Schemel liegt unter den Füßen. Eine grüne, aus Papyrus- oder Palmenbast geflochtene, verschiedenartig gemusterte Matte, in einen Holzrahmen eingespannt, bildet als Wandschirm den Hintergrund, von dem sich die Gestalt des



Grabherrn rotbraun — die Hautfarbe der Männer — abhebt. Der kurze Stab der Geißel, die er als Abzeichen seiner Stellung trägt, endet oben in eine Miniaturhand, in der die Geißelbänder hängen.

Es ist ein Fest, das Seschem-nufer's Ka feiert. „Feiere den schönen Tag" — so rufen die Inschriften oft dem Toten zu, — „stelle Dir Salben hin und feines Öl für Deine Nase und Kränze und Lotosblumen für den Leib Deiner lieben Schwester, die Dir zur Seite sitzt. Laß Gesang und Musik vor Dir sein. — Wirf alles Traurige hinter Dich, denke an die Freude, bis daß kommt jener Tag, an dem man landet im Lande, das die Leute schweigen läßt". So trägt der thronende Mann auch hier den perlengezierten Halskragen, wie er zu jedem Festmahl frisch angelegt wurde, und er greift nach der großen Lotosblume, die ihm ein Diener an langem, verschlungenem Stengel reicht; und in dem Figurenfries darunter wird zu seiner Freude gesungen und getanzt.

Es ist eine der reizvollsten Szenen, wie diese Sängerinnen und Tänzerinnen aus dem Harem des Herrn antreten zum Klang der Harfen. Drei schlanke Mädchengestalten in der hellgelben Hautfarbe der Frauen, zwischen zwei weißgekleideten, die mittlere mit bewußtem, koloristischem Effekt in grünem Gewand, treten als Sängerinnen auf, der Sitte gemäß den Gesang mit Händeklatschen begleitend. Ihnen schreiten mit gemessenen Schritten, aber lebhaft bewegten Armen, gemäß dem Ceremoniell des Totenopferfestes, drei Tänzerinnen entgegen. Sie haben das lange Frauenhemd mit dem kurzen Hüftschurz der Männer vertauscht und den nackten Oberkörper mit kreuzweise geschlungenen, weißen, mit grünen Perlen verzierten Brustbändern und Gürteln geschmückt. Außerdem tragen sie alle Hals-, Arm- und Knöchelbänder. Rechts folgen am Boden kauernd die beiden männlichen Harfenspieler. Ein dreiseitiger Blattkelch, in den der Bogen der halbgroßen Harfe ausläuft, umfaßt den Resonanzkasten; oben sieht man die kleinen Pflöcke, mit denen man die Saiten spannt.

Über die leiblichen Genüsse belehren uns die oberen Bilderreihen. Neben kleinen Speisetischen, auf denen das angerichtete Essen serviert wurde, stehen Körbe, Kessel und Krüge; wir sehen die Fleischkeulen, Gebäck und die unvermeidliche gebratene Gans, Feigen und andere Früchte. Dazu hohe rote Tonkrüge in Fußgestellen und mit schwarzen Lehmdeckeln verschlossen, grüne gedeckte weitbauchige Kessel. Die Inschriften lehren ja, daß es nicht wenig war, was man aus dem diesseitigen Menu sich auch für das

Leben im Jenseits wünschte — 10 Arten von Fleisch, 5 Arten Geflügel, 16 Arten Brot und Kuchen, 5 Sorten Wein, 4 verschiedene Biere, 11 Fruchtsorten und viele Süssigkeiten —, und man hatte bei den Festen des Lebens diese Dinge gern bis zur Grenze der Aufnahmemöglichkeit und — die Bilder verraten es — darüber hinaus genossen, sollte man jetzt darauf verzichten?

Die „liebe Schwester", d. i. die Gemahlin des Toten, steht hier abseits neben der ersten Scheintür auf der Westwand, der kleine Sohn zu ihren Füßen. Die hohe Gestalt der Frau ist eng umschlossen von dem einen weißen Gewand, das, von Schulterbändern gehalten, bis zu den reichverzierten Knöchelbändern der Füße reicht. Auf dem Hauptbild zwischen beiden Scheintüren hat sie dagegen neben ihrem Eheherrn, d. h. im Bilde stark hinter ihn zurückgerückt, Platz genommen; ihre linke Hand ruht, hinter ihm hergreifend, auf seiner Schulter. Seschem-nufer selbst trägt diesmal Galatracht. Denn zu dem Halskragen, den Armbändern und dem (wie die Perrücke) normalen weißen Hüftschurz ist diesmal schräg um die Brust das Pantherfell gelegt. Es zeigt rote Flecken auf gelbem Grund. Auf Schulter und Knieen liegen die Tatzen mit den Krallen, der Schwanz hängt hinter dem Sitz gerade herab.

Auf dem großen Speisetisch vor dem Paare sind die schmalen Brote wie aufgerichtet dargestellt. Darunter stehen einzelne Vorräte und Speisen als je tausendfach vorhanden verzeichnet. Und unsere Beruhigung über die gesicherte Verköstigung des Grabherrn wächst noch, wenn wir darunter die Diener beschäftigt sehen, zwei mächtige, auf den Rücken gelegte Stiere abzuschlachten. Von zwei, nach der Dürftigkeit des Hüftschurzes zu schließen, untergeordneten Knechten wird jedesmal gerade ein Schenkel abgeschnitten, ein dritter wetzt die gebogene, kupferne (mattrote) Messerklinge an dem steinernen Wetzstein, den er am Schurze trägt. Und diese Fürsorge geht noch weiter. Man treibt die Schlachttiere in Reihen herbei, mächtige Tiere mit hohem Gehörn und breiten Schmuckbändern um den Hals, schlanke Antilopen und Gazellen; auch die Zwergantilope wird von einem Diener auf den Schultern herbeigetragen. Gänse werden gebracht, die starken Vögel wehren sich und schlagen mit den Flügeln, Tauben in kleinen Käfigen, deren zwei ein Mann an der Tragstange schultert, — alle Tiere erstaunlich wahr und lebensvoll gebildet. Wir sehen diese Szenen rechts neben der zweiten Scheintür und hauptsächlich in den drei unteren Streifen der Ostwand. Unter dem Gesichtspunkte



dieser Fürsorge für den Toten war es der Phantasie der ägyptischen Künstler schließlich möglich, alle Gegenstände, deren der Tote bedurfte, von ihrem ersten Entstehen ab und in ihrer stufenweisen Herstellung zu schildern, und wir begreifen erst so, warum die Wände dieser Grabkammern zum bunten Abbilde aller menschlichen Tätigkeiten und Fertigkeiten werden konnten.

Der Ka aber, der durch die Scheintür hereintritt, sieht sich selbst zu Tische sitzen, sieht sich umgeben von tausendfachen Vorräten, sieht Diener und Aufseher um sein Wohl bemüht — und ist beruhigt: es wird ihm immer vorzüglich ergehen! —

Die übrigen Bilder unserer Kammer weisen auf den großen Besitz des Verstorbenen, dessen Verwaltung ein zahlreiches Beamtenpersonal, Buchführung und Schreiberarbeit erforderte. Schon im 4. Jahrtausend war eine kursive Geschäftsschrift ausgebildet. Bruchstücke von Wirtschaftsbüchern sind gefunden. Wie hoch die Kunst des Schreibens, die den Gebildeten vom weiten Kreis der Ungebildeten schied, schon im alten Reiche stand, zeigen die berühmten Schreiberstatuen, die die Namen von hohen Reichsbeamten tragen. — In das Bureau Seschem-nufer's gibt uns der oberste Fries der Ostwand Einblick. Hinter dem Bureauvorstand steht eine Reihe von Schreibern; die einen schreiben — am Gürtel hängt das Futteral für das Schreibzeug oder die Palette mit den beiden kreisrunden Näpfen für rote und schwarze Tinte, — andere reichen die fertigen Papyrusrollen weiter, und rechts steht auf kleinen Füßen der Archivkasten mit mehreren Rollenbündeln. Links von diesen Szenen steht, dicht bei dem Grabeingang, der Grabherr in fast lebensgroßer Gestalt, diesmal in Sandalen und in bequemer, lässiger Haltung auf den hohen Stab gestützt, an den, zu seinen Füßen, der kleine Sohn sich hält. Der Schmuck Seschem-nufer's ist der gleiche, wie bei seinen beiden anderen Bildern. An seinem in großem Dreieck nach vorn abstehenden Hüftschurz ist die Gürtelschleife gut zu sehen. Er trägt diesmal die etwas längere Perrücke, die bis auf die Schultern fällt, und wieder den kleinen, wahrscheinlich auch künstlichen Kinnbart. So sieht er dem Heranbringen der Opfertiere zu und gibt Anweisungen an seine Sekretäre. Jedoch fällt vielleicht auf diese letztere Szene in diesem Falle einmal ein besonderes Licht durch ein anderes Fundstück der Mastaba, das darum hier eingeschaltet sei.

5. Aus einem Nebenraum stammt nämlich die gleich beim Eingang aufgestellte Scheintür, die mit anderen, mit

denen sie eine Reihe bildete, eine neue, bisher unbekannte Dekoration vertritt. In vorzüglicher Steintechnik sind hier die Einzelheiten einer wirklichen Tür sorgfältig nachgebildet: die Angelzapfen in den gerundeten (vielleicht mit Metall angeschlagenen) Pfannen, die horizontalen, roten (etwa metallenen?) Leisten, die, leicht gewölbt und nur an den Enden abgeplattet, die hölzerne (gelb gemalte) Tür verstärkten, und endlich eine genaue Darstellung des verschiebbaren Riegelverschlusses. Obwohl der obere Abschlußstein und mit ihm die obersten Teile der Hieroglyphen verloren sind, so war die Inschrift doch noch zu lesen: „Der Vorsteher der Schreiber der Akten des Königs Seschem-nufer". So möchte man fragen, ob nicht etwa auch jene Schreibszene der Opferkammer unter so vielen typischen Bildern, die möglich gewesen wären, absichtlich und mit bewußter Anspielung auf das Amt des Grabherrn gewählt worden sei?

6. Noch unmittelbarer erzählt die 4. Seite, die nördliche Schmalwand, von dem Großgrundbesitz des Herrn. Denn hier ziehen in vier Streifen übereinander die Vertreter seiner einzelnen Dörfer und Gutshöfe mit ihren Gaben herbei. Zu jeder Gestalt ist der Name des Ortes mit dem des Herrn angegeben, meist bestimmt durch die Haupterzeugnisse, die das betreffende Gut liefert. So kann der Name lauten: der Fischfang oder der Wein, die Brotlieferung usw. des Seschem-nufer. Doch waren auch andere Arten der Bezeichnung gebräuchlich. Mit Ausnahme einiger weniger Männer, deren dunkle Silhouetten mehr wie zum Zweck eines Farbenwechsels eingestreut scheinen, sind die Orte sämtlich durch Bäuerinnen vertreten. Und wenn auch — nach dem Stilgesetze dieser Kunst — ihre schablonenhaften Figürchen selbst keinerlei Abwechselung bieten, so wird man doch hier ganz besonders durch eine Menge zarter kleiner Einzelzüge erfreut. Man muß nur das grüne Flechtwerk der Körbe, das rote Gitterwerk der kahn- und kastenförmigen Behälter betrachten, in denen diese Leutchen ihre Gaben auf dem Kopfe tragen, die zierlichen, je nach ihrem Materiale getönten Henkelkrüge, die die herabhängende Linke hält. Man sehe die feine Zeichnung der gehäuften Feigen, neben der geschlossenen, grünen Lotosknospe das Bouquet mit halb und ganz erschlossenen Blüten, die rotgefiederten Flügel der kleinen Vögel u. a. m. Mit feinen gelbroten Linien ist der Kontur der Frauenkörper überall, auch in dem weißen Gewand (nur einmal auch hier ein grünes Kleid!) nachgezogen, ebenso die Finger und selbst die Fingernägel.



7. Wo schließlich die figürlichen Szenen die Wandfläche freilassen, treten die Hieroglyphen-Inschriften ein. Außer der immer wiederkehrenden Angabe des Namens und der Würden des Grabherrn treffen wir stereotype Opferformeln, lange Speisekarten, die den Zweck der bildlichen Szene noch verstärken, Beschreibungen des Landgutes mit Garten, Teich, Feigen und Weinstöcken. Lebendiger wird die Inschrift, wenn sie sich auf die dargestellten Bilder selbst bezieht, wie etwa: „der Tote besieht das Herbeiführen des täglichen Totenopfers . . ., das aus den Dörfern des Stiftungsgutes gebracht wird" — oder wenn beim Schlachten der Stiere Anruf und Antwort steht: „halte dies!" — „ich tue es sehr gut", oder „ziehe!" — „ich tue nach Deinem Gefallen." —

Für diese ganze bildliche Dekoration der Wandflächen und ihre Gliederung durch die Bemalung hat kürzlich Borchardt eine sehr überzeugende Erklärung gegeben. Der unterste schwarz oder dunkel-blaugrau gemalte Sockel deutet den echten Sockel aus Basaltquadern an, wie er jetzt in jenen Königsgräbern von Abusir gefunden ist. Die gelbe Zone darüber markiert die Holzvertäfelung der Wand. Unser Denkmal läßt hier — wie durchaus nicht alle bisher bekannten Reste — die Holzmaserung gelegentlich noch erkennen. Aber der größte Teil dieser Holzverkleidung war selbst wieder verhängt mit Wandteppichen, die mit figürlichen Szenen geschmückt waren. Als die untere Borte dieses Wandteppichs ist der typische, rote, von zwei schmalen schwarzen (in unserem Beispiel fast ganz verblaßten) Linien eingefaßte Streifen anzusehen. Am oberen Rande kann man — in anderen Gräbern — häufig noch die Ringe und Zickzackschnüre erkennen, an denen der Teppich hing. Sonach wären diese Wanddekorationen bereits eine Imitation und das weniger kostspielige Surrogat für echtes, kostbares, vor die Kernwände gesetztes Material, wie es sich nur die Könige und auch sie nicht immer hatten leisten können.

8. Mehr als ein halbes Jahrtausend jünger ist das dritte kostbare Denkmal unseres Kabinetts, der bemalte Holzsarg eines hohen Beamten des mittleren Reiches (2000—1788 v. Chr.), eines „Vorstehers der Flotte".

Wie die politischen Machtverhältnisse, so hatten auch die religiösen Vorstellungen manche Wandelung erfahren. Die Idee von einer Verantwortlichkeit des Menschen nach dem Tode war aufgekommen: vor Osiris und den anderen Totenrichtern hat nun der Verstorbene zu bezeugen, daß er ein sittliches Leben voll guter

Taten geführt habe. Daneben aber lebt die alte materialistische Vorstellung weiter, und wenn in den schönen, klaren, blauen Hieroglyphenstreifen auf den Außenwänden der damaligen Särge auch versichert wird, daß der Tote von Isis und anderen Totengöttern geehrt und geschützt sei, so spielt daneben in der Anrufung des Osiris oder des Anubis gleich wieder die Sorge um die materielle Verpflegung des Ka herein: „er gebe Wasser, Bier, Weihrauch, Öl, alle Dinge, die der Himmel gibt, die Erde erzeugt und der Nil bringt, — er gebe Nahrung, tausende von Geweben" u. s. f. Und diesem frommen Wunsche gibt denn auch wieder die Bemalung der Innenwände reichlichen Ausdruck. Doch wird auch ihre Disposition zunächst durch eine kultliche Idee bestimmt.

In dem langen schmalen Holzkasten ist der Mumie die Lage genau angewiesen: wie die Fußwand zwei Sandalenpaare zeigt, so die Kopfwand die geschweifte Nackenstütze (das originale Stück, auf dem die [verlorene] Mumie unseres Sarkophagherrn einst geruht hat, wird später noch aufgestellt werden). Auf dieser Nackenstütze lag die Mumie, wie ein Schlafender, nach links gewendet, denn sie soll das Gesicht nach Osten richten: „die Sonne zu schauen" oder auch „den Herrn des Horizontes zu sehen, wie er über den Himmel fährt"). So erklärt sich die an der östlichen Längswand, genau in der Kopflage der Mumie abgebildete sog. Prunkscheintür, der außen in gelbem Felde ein mächtiges Augenpaar mit scharf konzentriertem Blick entspricht. Hier also kann der Tote hinausschauen, durch die Tür ist ihm der Sarg geöffnet.

Die Nackenstütze umgeben die Bilder schwarz-weißer Steingefässe und einiger Säckchen mit grüner Schminke. Denn wie selbst Arbeiter und Soldaten nicht auf Schminken und Salben verzichtet haben, so dürften diese erst recht nicht unter den Toilettenmitteln des Vornehmen fehlen: Augenbrauen und Lider werden mit Schwarz nachgezogen und nach den Schläfen zu verlängert, während der grüne Schminkstrich unter dem Auge obligatorisch war!

Weitere Ausstattungsbilder folgen auf der Langseite neben jener Scheintür auf langen niedrigen Tischen: drei hohe Prunkvasen, abwechselnd gelb und blau, dann die rot gemalten Brote und darüber ein Stierschenkel; ein Hüftschurz über zwei Halskragen; mehrere Stücke Stoff, rot, blau und gelb karriert, zwei große Troddeln, ein vertikal gestelltes Schreibzeug mit roter und schwarzer Tinte; endlich mehrere Gruppen von Krügen, z. T. mit schwarzen Deckeln, in Körben und Gestellen, kleine Metallgefäße und

Kesselchen, Blumen in einer Schale, — alles Gegenstände, die auch von anderen Särgen derselben Periode her bekannt sind. Ganz ungewöhnlich scheint dagegen das Bild des Säulenbaues an der Fußwand über den Sandalen. Denn die wohlbekannten, überwölbten Speicher — in schwarzer Farbe — erscheinen hier zwischen schlanken Palmensäulen von doppelter Höhe, die wohl als Träger eines höheren Mittelbaues oder einer Vorhalle zu verstehen sind. Der Sinn des Bildes aber wird wohl kein anderer sein, als der des kleinen Modells des Getreidespeichers, der sich so oft neben solchen Särgen gefunden hat: durch immerwährende Vorräte ist für den Ka gesorgt.

Die übrigen Flächen sind mit religiösen Texten des sog. „Totenbuches", Sprüchen und Zauberformeln ausgefüllt.

Man sieht, in lakonischer Kürze ist hier vieles nur angedeutet, was an den Grabwänden des alten Reiches in figurenreichen Szenen anschaulich geschildert war; erst durch diese werden uns jene einleuchtend und lebendig. —

9. Von den beiden Mumienkästen der Spätzeit, die schon vor einer Reihe von Jahren gleichfalls durch Schenkung an das Institut gekommen sind, sei nur der eine wegen seiner Innenbilder hier noch hervorgehoben. An den Seitenwänden stehen die beiden Todesgöttinnen Isis und Nephtys, dazwischen auf dem Kastenboden der sperberköpfige Gott, mit der Scheibe bekrönt und von einer vom Boden hoch aufgerichteten Uraeusschlange überragt — über ihm aber die Göttin Nut im Lebensbaum und zu ihren Füßen zwei kleine Seelenvögel hockend, um das Wasser, das sie aus zwei Krügen ausgießt, mit ihren Händen aufzufangen. Die Vorstellung einer Seele hatte sich der Ägypter ganz unabhängig von jener anderen des Ka geschaffen. In Vogelgestalt, aber mit menschlichem Kopfe entflieht diese Seele aus dem toten Leib. Schon in den alten Pyramidentexten, der ältesten religiösen Literatur, heißt es, daß der Tote die Flügel schlage als Vogel und zum Himmel stürme wie die Falken und Kraniche, d. h. zu dem anderen Totenreiche, das man sich am Himmel dachte."

II. Abteilung.
Theoretisches und Kritisches.

Th. Flournoy's „Esprits et Médiums".

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

I.

Der auf dem Gebiete der okkultistischen Forschung berühmte Genfer Univ.-Prof. Th. Flournoy hat ein außerordentlich interessantes und inhaltsreiches Buch geschrieben, das jüngst unter obigem Titel in einem stattlichen Bande (551 Oktavseiten) in Genf und Paris erschienen ist. Das Werk bringt, wie der Autor selbst sagt, nicht „wesentlich Neues", aber es enthält eine solche Summe von auf reicher Erfahrung und gründlichem Wissen beruhenden Belehrungen und Anschauungen über das dunkle Reich des Okkultismus und seiner Phänomene, daß es geradezu als „Star" erscheint in der hochanschwellenden Flut der okkultistischen Literatur. Mr. Flournoy ist in seiner Vorrede viel zu bescheiden, um sein Buch zu empfehlen; uns aber scheint die Schrift eines Gelehrten von unschätzbarem Wert, der den Mut besitzt, frei von halsstarrigem Skeptizismus und unbeirrt von der Meinung der offiziellen Wissenschaft, dem Okkultismus ohne Vorurteil ins Gesicht zu sehen, die Realität der spiritistischen und mediumistischen Phänomenologie anzuerkennen und der modernen Wissenschaft, den Positivisten, ihr Unrecht vorzuhalten, daß sie unter dem Vorwande, alles sei doch nur Illusion und Schwindel, eine Erforschung der sogenannten metapsychischen oder supranormalen Phänomene so lange versäumt und dieses Studium den Spiritisten, Theosophen, Magiern und Okkultisten aller Art überlassen haben.

Flournoy's Buch zerfällt in zwei Teile: der erste Teil enthält das Ergebnis einer Umfrage („Enquête") unter den Genfer Spiritisten über Medien und die Phänomene der Mediumität. Ich komme noch darauf zurück. Der zweite Teil des Werkes gibt eine Reihe von Aufsätzen und Bruchstücken aus solchen, die aus Flournoy's Feder teils in Zeitschriften erschienen sind, teils noch nicht veröffentlicht wurden. Sie waren bestimmt für ein großes Werk über Psychologie und Spiritismus, das Mr. Flournoy geplant hatte. Dieser zweite Teil bildet eine reiche Fundgrube für den gebildeten Okkultisten. Es ist von hohem



Interesse, die Ansicht eines so erfahrenen Forschers, wie Mr. Flournoy es ist, über die einschneidendsten Fragen unseres Studiums zu hören. Ich erwähne nur beispielsweise das Kapitel über F. W. H. Myers und die „subliminale Psychologie“, über Truggeister, über die Wunder der Inkubation, über Kryptomnesie (das subliminale Gedächtnis), über prophetische Träume, über die Eusapianischen Phänomene, über Theosophie etc.

Die Vorrede klärt uns über den allgemeinen Standpunkt auf, welchen der gelehrte Forscher zum Okkultismus überhaupt einnimmt. Prof. Flournoy begrüßt es, daß die „offiziellen Gelehrten“ einsehen lernen, daß hier ein der Forschung würdiges Feld vorliegt, auf dem unerwartete Aufklärungen über das Rätsel unseres Wesens und über das Spiel unserer Fähigkeiten gefunden werden können. „Der Tag,“ sagt Flournoy, „an dem die subliminale und supranormale Psychologie Myers' und seiner Schüler einerseits, und die unterbewußte und anormale Psychologie Freud's und seiner Schule andererseits, statt sich gegenseitig vollständig zu ignorieren, dazu gelangen, sich einander zu nähern, um sich gegenseitig zu berichtigen und zu vervollständigen, dieser Tag wird ein großer Schritt vorwärts sein in der Erkenntnis unserer Natur.“

Prof. Flournoy hält Spiritismus für einen Irrtum und glaubt, daß es eine schwere Täuschung ist, wenn man den Geistern der Toten, den „Desinkarnierten“, die merkwürdigen Phänomene zuschreibt, welche wir den Medien verdanken. „Die meisten dieser Phänomene,“ sagt der Autor, „erklären sich leicht und restlos durch die mit Medien und ihrer Umgebung verbundenen Erscheinungen und Vorgänge. Der Zustand der Passivität oder das „sich Gehenlassen“, das Aufgeben der normalen Persönlichkeit, die Erschlaffung der Willenskontrolle über die Muskelbewegungen und Gedankenverknüpfung, — die ganze eigenartige psycho-physiologische Disposition, in welcher das Medium sich dem Wunsche und der Erwartung hingibt, mit den Abgeschiedenen zu verkehren, begünstigt bei ihm geistige Zersetzung (Dissoziation) und eine Art kindlichen Rückschritts, eines Rückfalles an eine niedere Phase der psychischen Entwickelung. In dieser beschäftigt sich seine kindliche Einbildung ganz natürlich damit, den Desinkarnierten zu spielen, der ihm einfällt, und es benützt zur Durchführung dieser Rollen die Quellen des Unterbewußtseins (verborgene Erinnerungen etc.). Man könnte dies die schauspielerische oder szenische Theorie der




Mediumität nennen, im Gegensatz zur Teufelstheorie der katholischen Theologen und der spiritistischen Theorie des Eingreifens der Verstorbenen."

Prof. Flournoy erkennt an, daß mit den mediumistischen Phänomenen oftmals supranormale Vorfälle gemengt sind, aber er verwirft die Interpretation der Spiritisten, sie durch Eingreifen außerirdischer Intelligenzen zu erklären. Der Gelehrte ist überzeugt, daß diese supranormalen Erscheinungen geheimen Kräften und Gesetzen ihre Entstehung verdanken, Gesetzen, die wir heute noch nicht kennen; aber nichts habe bis jetzt die wirkliche Teilnahme der Desinkarnierten bewiesen. —

Ich glaube, es werden viele Okkultisten diese Ansicht des Genfer Professors nicht teilen — meine Wenigkeit befindet sich unter diesen —, denn es sind doch zahlreiche Fälle zu verzeichnen, in welchen, wie Aksakow treffend sagt, „alle subtilen Erklärungen außer der spiritistischen Hypothese pure Ausflüchte sind". Freilich der mathematisch sichere Beweis für diese Hypothese ist noch nicht erbracht worden und, so lange dies nicht der Fall ist, ist Flournoy's Standpunkt nicht unberechtigt. Übrigens sagt der Gelehrte selbst, daß es „vermessen wäre, a priori die Möglichkeit der Teilnahme der Desinkarnierten als ausgeschlossen zu betrachten; es wird Sache der Zukunft sein, hier Licht zu bringen". Es erinnert mich dies an Prof. Richet's trefflichen Rat: „Stellen wir fest, untersuchen wir, prüfen wir, die Erklärung wird sich später finden!" Schließlich kann man Prof Flournoy nicht bestreiten, „daß es nur logisch ist, — wenigstens vorläufig und bis zum Beweis des Gegenteils — anzunehmen, daß auch für die dunkleren Fälle die Erklärung im Medium und seinen Fähigkeiten zu suchen sei, da doch viele andere Erscheinungen (wie Telepathie, Clairvoyance, usw.) zweifellos darauf zurückzuführen sind und nicht auf eine Mitwirkung der Toten". Besonders hält Flournoy diese Meinung hinsichtlich der physikalischen Phänomene aufrecht. Der Gelehrte erkennt die Wirklichkeit der Eusapianischen Phänomene an. Aber selbst die Materialisationen hält er nicht für zwingende Beweise eines Eingreifens aus dem Jenseits, da die Analyse ihres psychologischen Inhalts ergibt, daß sie nur Schöpfungen des Mediums sind, Phantasiegeschöpfe seines Unterbewußtseins. Auch auf diesen Punkt werden wir noch eingehender zu sprechen kommen. —

Endlich besteht Prof. Flournoy darauf, daß der Spiritismus, d. h. die angeblich wissenschaftliche Er-



klärung gewisser Tatsachen durch die Hypothese eines Eingreifens der Geister der Abgeschiedenen, nicht vermengt werden darf mit dem Spiritualismus, der philosophisch-religiösen Anschauungsweise, die aus schwerwiegenden Gründen an die absolute Wirklichkeit bewußter Individualitäten glaubt und an deren spätere Enwickelung in einem anderen Zustand, als an eine für die ganze moralische Auffassung des Lebens notwendige Forderung. Spiritismus und Spiritualismus hält Flournoy nicht für identisch. „Man kann," sagt der Autor, „Spiritist sein, ohne Spiritualist zu sein und umgekehrt. Was mich betrifft, ich bin überzeugter Spiritualist, aber gegen die spiritistische Hypothese habe ich ein instinktives Mißtrauen, das nicht weichen wird, solange ich nicht unwiderlegliche Beweise für ihre Richtigkeit erlauge."

Übrigens verurteilt Prof. Flournoy den Spiritismus nicht aus reiner Abneigung, nicht darum, weil manches in demselben an den Aberglauben vergangener Jahrhunderte erinnert, sondern einzig darum, weil er bisher keinen strikten Beweis für diese Hypothese erlangen konnte. Man kann dem Gelehrten auch nicht vorwerfen, er habe keine Versuche hierzu gemacht. Flournoy sagt selbst, daß er es für falsch und unwissenschaftlich halte, den Spiritismus zu verdammen, ohne die Phänomene studiert zu haben, auf welche er sich stützt. Dies sei „nicht intelligenter, als die Hypothese mit geschlossenen Augen annehmen, nur auf den Glauben an einen Tischfuß oder auf die Träumereien eines in Trance befindlichen Mediums hin". Gerade das sorgsame Studium, ehe man urteilt, heißt Prof. Flournoy nicht nur im Sinne wahrhaft wissenschaftlichen Geistes handeln, sondern auch einer Pflicht nachkommen, welche man so vielen gegenüber hat, die nach Aufklärung über jene verwirrenden Erscheinungen verlangen. Schließlich hat der Autor sehr Recht, wenn er dieses Studium für die beste Politik hält den fanatischen Adepten des Spiritismus gegenüber, welche leider nur zu oft mit gutem Grunde behaupten, daß ihre Gegner von Dingen reden, in welchen sie eine Erfahrung nicht besitzen. All' das sind Grundsätze, deren allgemeine Annahme man nur wünschen kann. Würde sich die offizielle Wissenschaft dieselben zu eigen machen, es würde bald um die Erforschung des Okkultismus besser stehen.

Daran kann auch die Tatsache nichts ändern, daß ein Gelehrter wie Prof. Flournoy, vorläufig sich für die spiritistische Hypothese nicht entscheiden kann. Sicher ist aber, daß Gegner wie Prof. Flournoy, unserem Ringen nach

Wahrheit tausendmal mehr nützen, als eine Schar gedankenloser Nachbeter verworrener Phantasten. —

Sehr interessant ist die aus zwei einfachen Prinzipien zusammengesetzte Verhaltungsvorschrift, welche Prof. Flournoy seinerzeit dem „Institut Général Psychologique" empfohlen hat, um in wahrhaft wissenschaftlichem Sinne vorzugehen. „Der erste meiner Grundsätze ist," sagt der Gelehrte, „daß es für so beschränkte Wesen, wie wir es sind, zweifellos noch mehr Dinge im Himmel und auf Erden gibt, als in unserer Schulweisheit, wie Hamlet sagt, und daß infolgedessen es weise ist, nichts im voraus zu leugnen, auch nicht Tatsachen, die uns völlig absurd erscheinen und deren Wirklichkeit all' unsere bisherigen Kenntnisse von Grund aus umstürzen würde. Wenn man sich mit Auffindung des Unbekannten beschäftigt, muß man sich auf alles gefaßt machen. Ist es aber unvermeidlich, daß der Forscher, da er Mensch ist, angeborene Vorliebe oder Befangenheit für bestimmte Hypothesen hat, dann muß er wenigstens, wenn er weise ist, ohne vorgefaßtes Urteil zugeben, daß alles möglich ist.

Dies ist oft schwerer, als es scheint. Es gibt sogar Leute, welche hierzu unfähig sind und in deren Augen es z. B. die Wissenschaft schon entehren und sich dem Aberglauben übergeben heißt, wenn man den sogenannten supranormalen Phänomenen die geringste Aufmerksamkeit schenkt. Da ihr doktrinärer Geist sie jedem philosophischen Bedenken unzugänglich macht, so geraten sie schon bei dem bloßen Gedanken außer sich, daß im Spiritismus oder im Okkultismus aus Zufall etwas Wahres, von unserer bestehenden Wissenschaft Unvermutetes liegen könnte. Nun, und selbst wenn dies der Fall wäre, würde man die Wahrheit hindern, früher oder später doch aufzuleuchten? Und wenn es nicht so ist, wenn alles nur Illusion ist, wird es nicht eben Sache der vorurteilslosen Analyse der Tatsachen selbst sein, den Anschein zu erklären und die Illusion auf ihre wirklichen Ursachen zurückzuführen? Ich halte es für eine Beleidigung der Wissenschaft und für mangelndes Vertrauen in die Kraft ihrer Methoden, wenn man ihr den Eintritt in gewisse Labyrinthe verbietet aus Furcht, daß sie sich dort nicht zu helfen weiß. Ich halte sie für stark genug, um nichts zu fürchten, und für vornehm genug, um die Möglichkeit von allem einzuräumen, was man will, — wenn sie die Wirklichkeit nicht, wie es sein muß, beweisen soll."

Das zweite Prinzip Flournoy's entspricht dem Grundsatze des berühmten Laplace: „Man muß um so mehr

nach Beweisen verlangen, je außerordentlicher die Tatsachen sind und je mehr sie allem zu widersprechen scheinen, was wir schon wissen." So steht also Prof. Flournoy's Forschungsmethode auf zwei festen Säulen: Hamlet's Grundsatz, das beste Gegenmittel gegen Engherzigkeit und Vorurteil, und das Prinzip Laplace's als unerläßlicher Schutz gegen Leichtgläubigkeit. Beide, sagt der Gelehrte, gebieten die Unparteilichkeit und den strengen Vernunftschluß, ohne welche eine wissenschaftliche Forschung, welche diesen Namen verdient, nicht denkbar ist. Man wird dieser Anschauung Flournoy's nur rückhaltlos beistimmen können.

(Forts. folgt.)

Naturwissenschaft, Seelenlehre und Metaphysik.

Ein Beitrag zur Kritik des modernen Phänomenalismus.

Von W. von Schnehen, Freiburg i. B.

(Fortsetzung und Schluß von Seite 362.)

Die Ansicht Mach's, nach der die Empfindungen die eigentlichen Elemente auch der physischen Welt sein sollen (S. 22; 41), ist also ganz unhaltbar. Sie wird durch das, was er über den Unterschied zwischen subjektiven seelischen Innenzuständen und objektiven äußeren Naturvorgängen sagt, von Kleinpeter selbst widerlegt. Und das Gleiche geschieht durch seine Bemerkungen über den Gegensatz von formalen und realen Wissenschaften. Da nämlich hören wir, die Wahrheit beruhe auf der Übereinstimmung des Denkens mit dem Sein; aber dieses Sein sei bei den realen Wissenschaften ein selbständiges, außerhalb des Denkens für sich bestehendes, bei den formalen Wissenschaften hingegen ein durch das Denken selbst gesetztes, das sich nun wieder einem zweiten Denkakte als Sein gegenüberstelle (S. 60). Allerdings sind diese Worte von Graßmann; aber Kleinpeter erklärt sich — bis auf die etwas abweichende Terminologie — ausdrücklich mit ihnen einverstanden (S. 61). Und an anderer Stelle bemerkt er selbst: während sich die reine Geometrie als formale Wissenschaft mit den Eigenschaften bloß erdachter Räume beschäftige, habe die angewandte Geometrie als Hilfswissenschaft die Aufgabe, die räumlichen Eigenschaften der wirklichen Körperwelt zu beschreiben (S. 93). Möglich aber sei dies, wie alle Naturerkenntnis überhaupt, nur unter der Voraussetzung, daß zwischen Natur und Geist eine Analogie (S. 116) oder Übereinstimmung bestehe (S. 70). —

Die Naturwissenschaft hat es also doch mit der Erkenntnis physischer Realitäten zu tun, d. h. mit der Erkenntnis einer selbständigen, außerhalb des Bewußtseins für sich bestehenden Wirklichkeit. Und wenn wir dies behaupten, so übersehen wir durchaus nicht, wie Kleinpeter meint, die psychische Beschaffenheit aller unserer Erlebnisse (S. 59). Im Gegenteil: wir halten durchaus daran fest, daß der ganze Inhalt unserer Erfahrung subjektiver, psychischer Natur ist (S. 23). Die Wissenschaft „kann als wirklich gegeben nur die Empfindungen und Vorstellungen in uns betrachten, während die Gegenstände außer uns nur eine hypothetische Konstruktion sind“ (S. 22). Die Anschauung des gemeinen Mannes von der direkten Wahrnehmbarkeit einer außerbewußten Körperwelt ist in der Erkenntnislehre nicht festzuhalten (S. 144). Und das Gleiche gilt von der Ansicht W u n d t ' s, der jede Erfahrung in einen uns gegebenen Inhalt und in unsere Auffassung dieses Inhaltes zerlegt und auf Grund einer solchen nachträglichen, erst durch die Reflexion hinzugebrachten Unterscheidung den Glauben an die unmittelbare Wahrnehmung äußerer Gegenstände retten möchte (S. 144). Nur „indirekt durch Vermittelung unserer Sinnesorgane“ erhalten wir Kunde von fremden, außer uns daseienden Körpern (S. 96). Und auch von unserem eigenen Körper gilt das Gleiche: auch von diesem bekommen wir keineswegs, wie Kleinpeter einmal behauptet (S. 96), außer auf indirekte Weise auch noch „direkte Kunde durch unsere eigenen Bewußtseinszustände“ (S. 96). Denn diese Bewußtseinszustände sind eben k e i n e physischen Realitäten (S. 30), sondern nur deren Wirkungen oder Begleiterscheinungen (S. 19). Und das ganze Reich des physischen Geschehens, die ganze Körperwelt mit Einschluß unseres eigenen Körpers ist somit „eine hypothetische Konstruktion“ (S. 22; 95—96). Die hinter den Erscheinungen (des Bewußtseins) liegenden Dinge, die unsere Empfindungen hervorrufen, sind uns nicht gegeben, sondern sie stellen ein bloßes Gebilde unserer Phantasie vor (S. 144). —

Soweit hat der Phänomenalismus unbedingt Recht. Unrecht aber hat er, wenn er nun, die Grenzen der E r k e n n t n i s ohne weiteres mit den Grenzen der E r f a h r u n g verwechselnd (S. 18; 43), der Vernunft dogmatisch jedes denkende Hinausgreifen über die subjektive Erscheinungswelt des Bewußtseins verbietet (S. 43; 144) und, im Widerspruch mit seinen eigenen Worten und Taten, die Annahme einer Welt von Dingen an sich hinter jenen subjektiven Erscheinungen unseres Bewußtseins für

eine müssige metaphysische Spekulation ausgibt (S. 15), deren Berechtigung sich wissenschaftlich nicht erweisen lasse (S. 145). Die Annahme von Gegenständen außer uns ist nicht nur „mehr oder weniger berechtigt", wie Kleinpeter selbst einmal (S. 22) zugibt. Nein, sie ist schlechterdings unentbehrlich, wenn wir nicht auf jede Wissenschaft verzichten wollen. Wir brauchen die außerbewußten Dinge an sich, die physischen Realitäten oder materiellen Vorgänge als die hypothetischen Ursachen der uns gegebenen Tatsachen. Denn wir bemerken schon bei dem ersten Versuch, uns in der sinnlichen Erscheinungswelt unseres eigenen Bewußtseins zurechtzufinden, daß zwischen deren einzelnen Elementen gewisse regelmäßige Beziehungen räumlicher und zeitlicher Art bestehen, und die Erfahrung lehrt uns, daß diese Beziehungen zwischen unseren sinnlichen Wahrnehmungen im Gegensatz zu denen zwischen unseren Erinnerungsbildern oder Phantasien nicht von unserer Willkür abhängig sind (S. 34; 37). Wir können sie wohl hintendrein (a posteriori) durch ein Urteil feststellen. Und solche „Wahrnehmungsurteile" bilden die Grundlage aller realen Wissenschaft (S. 88). Aber wir können an den Tatsachen selbst nichts ändern. Wir müssen sie hinnehmen, wie sie sich uns ohne unser Zutun darbieten (S. 60): als „von außen her gegeben" (S. 88; 59). Und wir können sie nur dadurch erklären, daß wir die einzelnen Empfindungen in Gedanken auf außerbewußte Vorgänge als ihre Ursachen zurückführen (S. 122—123; 144) und die lückenhafte Reihe unserer Wahrnehmungen mit allen ihren Regelmäßigkeiten und ihren noch zahlreicheren Unregelmäßigkeiten als den unvollkommenen Widerschein einer außerbewußten lückenlosen Naturgesetzlichkeit auffassen (vgl. S. 120).

Die Konstruktion einer (wirklichen) Welt (von Dingen an sich) hinter den Erscheinungen (des Bewußtseins) ist also tatsächlich, wie Kleinpeter (S. 144—145) richtig hervorhebt, „ein Ausfluß unseres Kausalitätstriebes". Aber sie ist ein berechtigter Ausfluß dieses Triebes, der instinktiv schon bei den Naturmenschen, ja selbst schon bei den Tieren wirksam ist, wenn sie z. B. ihre Empfindung eines Bisses auf die Tätigkeit eines vermeintlich unmittelbar angeschauten fremden Tieres als ihre Ursache beziehen. Und die ganze Objektivität unserer Sinneswahrnehmungen (S. 145) im Gegensatz zu den subjektiven Erzeugnissen unserer Phantasie besteht einfach darin, daß jene auf eine objektiv-reale Welt wirklicher Dinge oder Vorgänge außerhalb unseres Bewußtseins hinweisen, diese aber nicht. Denn an und für sich betrachtet sind beide,

die Sinnendinge oder Objekte der sogenannten äußeren Wahrnehmung und die Gebilde unserer Phantasie, in gleicher Weise rein psychische Tatsachen (S. 23; 94): subjektiv-ideale Erscheinungen eines bestimmten Bewußtseins oder seelische Erlebnisse eines einzelnen Ich. Aber während ich die einen willkürlich erzeugen und ebenso wieder verschwinden lassen kann, sind mir die anderen ohne mein Zutun, ja selbst gegen meinen Willen gegeben und fordern zu ihrer Erklärung gebieterisch die Annahme einer außerbewußten Welt wirklicher Dinge an sich, die sie durch ihre Einwirkung auf meinen, derselben Außenwelt angehörigen Leib in meinem Bewußtsein auslösen.

Und nur mit dieser außerbewußten Welt wirklicher Dinge und Vorgänge hat es die Naturwissenschaft zu tun, aber nicht mit irgend welchen Empfindungen oder sonstigen seelischen Erscheinungen unseres Bewußtseins. Die bilden für den Naturforscher nur den Ausgangspunkt oder die Erfahrungsgrundlage, an der er seine Theorien immer wieder neu prüfen kann (S. 15); diese Theorien selbst aber handeln von einer wirklichen Welt außerhalb des Bewußtseins, die als solche selbst jeder unmittelbaren Erfahrung entrückt ist. Das muß selbst dem Laien bei einigem Nachdenken unbedingt einleuchten. Oder wäre die wirkliche Sonne, von der mir die Astronomie erzählt, etwa jene kleine glühende Scheibe, die ich jetzt zeitweilig während einiger Minuten im Bewußtsein habe? Nein, die wirkliche Sonne der Naturwissenschaft ist etwas ganz Anderes: sie ist eine ungeheure materielle Masse, die, 20 Millionen Meilen von mir entfernt, ganz unabhängig von meiner subjektiven Wahrnehmung an sich da ist und durch die von ihr ausgehenden Lichtstrahlen oder Ätherwellen in mir nur die Empfindung einer glühenden Scheibe hervorruft. Und genau ebenso steht es mit den Lehren der Geologie, der Physik, der Chemie, der Physiologie usw.: sie alle haben nur dann einen vernünftigen Sinn, wenn sie auf eine außerbewußte, an sich daseiende Wirklichkeit bezogen werden.*) Die Naturwissenschaft hat den transzendentalen Realismus in der Erkenntnislehre zur Voraussetzung. Und das Gleiche gilt von der Psycho-

*) Man versuche nur einmal, die physikalisch-physiologische Theorie der Sinneswahrnehmung auf den Boden des Phänomenalismus zu übertragen: es ist einfach unmöglich. Denn es würde uns dahin führen, das im Bewußtsein auftauchende Wahrnehmungsbild eines äußeren Gegenstandes zugleich für die Quelle des physikalischen Reizes, also für die Ursache seiner eigenen Ursache auszugeben! —



logie. Denn wenn diese es auch im Gegensatz zu der Naturwissenschaft zunächst mit den seelischen Erscheinungen des Bewußtseins zu tun hat, so zielen doch alle oder fast alle ihre Erklärungsversuche darauf ab, den Ablauf dieser seelischen Vorgänge aus ihren außerbewußten, zum Teil jedenfalls körperlichen Ursachen verständlich zu machen (S. 18; 122—123). Jede psychophysische Theorie, jede Aussage über das Verhältnis von Leib und Seele, jede Annahme eines Einflusses der Gehirnvorgänge auf die Bewußtseinserscheinungen setzt schon die Verschiedenheit beider und das außerbewußte Dasein einer wirklichen Körperwelt voraus.

Wie diese außerbewußte, transzendente Körperwelt beschaffen ist, ist dabei zunächst gleichgiltig. Sie darf nur nicht von vornherein dogmatisch geleugnet oder für unerkennbar erklärt werden, wenn nicht alle Wissenschaft ein Ende haben soll. Fragen wir aber einmal nach der Beschaffenheit dieser an sich daseienden Körperwelt, mit deren Erkenntnis es die Naturwissenschaft zu tun hat, dann werden wir durch alle Anzeichen darauf hingedrängt, hingewiesen, daß sie aus diskreten materiellen Elementen oder mechanischen Kraftzentren besteht. Die mechanistische Richtung der Physik ist, obschon von ihrem Ziel einer vollständigen Auflösung aller Naturvorgänge in Bewegungen von solchen mechanischen Kraftzentren oder Atomen (Uratomen) heute noch weit entfernt, doch, nach allen bisher bekannten Tatsachen zu urteilen, prinzipiell durchaus auf dem richtigen Wege. Und alles, was Mach, Ostwald u. a. gegen sie vorbringen, alles, was man gegen die Auffassung der Atome als wirklicher Dinge an sich einwendet, entspringt nicht aus eigentlich naturwissenschaftlichen Gründen, sondern lediglich aus verkehrten phänomenalistischen oder idealistischen Erkenntnislehren. Unrecht haben die Vertreter der bisherigen mechanistischen Physik nur insoweit, als sie sich die Atome oder Uratome vielfach noch als winzige stoffliche Körper, statt als stofflose Kraftzentren denken. Denn dieser Glaube an eine stoffliche Beschaffenheit der Atome ist nichts weiter als ein stehengebliebener Rest des naiven Realismus und weder vor der Erkenntnislehre, noch vor der Naturphilosophie zu rechtfertigen. „Wenn schon etwas da sein soll, das wirkt,“ bemerkt Kleinpeter (S. 145) ganz richtig, „so kann es doch keine tote Materie sein“. Was wirkt, ist immer nur die Kraft. Und der Begriff der Kraft ist, wie seit Schopenhauer immer allgemeiner anerkannt wird, eins mit dem des Willens. Die Kraft, können wir sagen,

ist von außen erfahrener Wille, der Wille von innen betrachtete Kraft.*) Und auch die Naturerscheinungen sind so für das philosophische Denken „Willensäußerungen eines Geistes" (S. 145): nur freilich nicht Äußerungen eines bewußten, sondern solche eines unbewußten Geistes. Denn als das Jenseit alles Bewußteins ist die Natur, die Materie notwendig auch unbewußt. Bewußt ist nur die subjektiv ideale Erscheinung der Materie in unserem Geiste; die wirkliche, objektiv reale Materie aber, mit der allein es die Naturwissenschaft zu tun hat, ist unbewußt.

Dieser Einsicht kommt auch Kleinpeter sehr nahe, wenn er bei Besprechung des Verhältnisses von Naturwissenschaft und Seelenlehre (S. 94—95) schreibt: „Haben wir einmal den Begriff der Materie gebildet, dann müssen wir auch zwischen bewußter und unbewußter Materie unterscheiden und dann gehört die Erforschung aller Umstände, durch die sich die erstere in charakteristischer Weise von der letzteren unterscheidet, einer besonderen Wissenschaft, der Psychologie, an." Denn aus diesen Worten ergibt sich doch notwendig der Schluß, daß die Naturwissenschaft ihrerseits es nur mit der unbewußten, aber nicht mit der bewußten Materie zu tun hat. Und das ist gewiß richtig. Nur dürfte es sich empfehlen, das Wort „Materie" dann bloß für die unbewußte, wirkliche Materie zu gebrauchen, die bewußte, sinnlich angeschaute Materie aber als „Stoff" zu bezeichnen. Denn dadurch beugen wir am besten allen phänomenalistischen Irrtümern oder Rückfällen in den naiven Realismus vor. Und wir können nun mit Ed. v. Hartmann sagen: der Stoff ist das sinnliche Anschauungsbild oder die subjektiv ideale Erscheinung der Materie im Bewußtsein, die Materie dagegen das wirkliche, außerbewußte „Ding an sich" des Stoffes. —

Übrigens ist noch daran zu erinnern, daß auch die Annahme einer Mehrzahl von denkenden Wesen oder Ichen schon einen entschiedenen Bruch mit den phänomenalistischen Dogmen bedeutet. Denn wenn wirklich alles, was nicht selbst Teil meines Bewußtseins ist oder werden kann, auch jenseits der Grenzen meiner Erkenntnis läge (S. 18) und darum für mich überhaupt keine Bedeutung beanspruchen könnte (S. 43), dann wäre ich eben allein auf mich selbst angewiesen und der Solipsismus wäre praktisch wie theoretisch der einzig richtige Stand-

---

*) Zu dieser Auffassung bekennt sich, ohne ihren rein metaphysischen Charakter zu ahnen, übrigens auch Mach in seiner „Mechanik", 4. Aufl., S. 493 u. a.

punkt. „Die Annahme fremden Bewußtseins," sagt Kleinpeter selbst, „ist eine solche, die sich nie durch Erfahrung bestätigen läßt" (S. 42). „Ich weiß zunächst garnicht, ob es außer mir überhaupt noch andere Iche gibt" (S. 43). Ich kann es immer nur annehmen. Allerdings hält sich diese Annahme, im Gegensatz zu der einer unbewußten Materie (S. 33; 95), noch auf dem Boden des Bewußtseins überhaupt (S. 42). Ich verwende bei ihr nur erfahrbare, bewußt seelische Elemente (S. 42) und erkläre so das Unbekannte durch das Bekannte (S. 31). Aber dessen ungeachtet bleibt ein jedes fremde Bewußtsein für mich doch ein transzendentes „Ding an sich", das ich mir wohl „vorstellen" oder abbildlich vergegenwärtigen, aber nie selbst einfangen, nie durch unmittelbare Erfahrung kennen lernen kann. Und wenn „von etwas zu reden, das nie Gegenstand meines Bewußtseins werden kann", wirklich „ganz und gar sinnlos" wäre (S. 40), dann wäre es eben auch sinnlos, von einem fremden Ich zu reden. „Theoretisch berechtigt" ist „die Annahme fremder Iche und anderer ichartiger Wesen" (S. 31) nur dann, wenn das grundlegende Dogma des Phänomenalismus falsch und der von diesem verpönte „Begriff der Existenz an sich" (S. 7; 41) wissenschaftlich zulässig ist. Und er muß zulässig sein, wenn nicht alle Wissenschaft ein Ende haben soll. Ich muß notwendig außer mir noch andere denkende Subjekte oder ichartige Wesen gleich meinem eigenen annehmen, durch deren Zusammenarbeiten überhaupt erst das, was wir Wissenschaft nennen, zustande kommt (S. 43; 58). Und wenn ich von diesen fremden Bewußtseinswesen oder außer mir an sich daseienden Ichen (ichlichen „Dingen an sich") überhaupt irgend etwas erfahren und mit ihnen gar in Gedankenaustausch treten soll, dann kann es immer nur mittelbar geschehen: durch eine transzendente, die Grenzen meines Bewußtseins sowohl von außen nach innen, wie umgekehrt überschreitende Kausalität. Denn der Glaube, daß ich irgend welche fremden Iche und deren Einwirkung auf mich unmittelbar wahrnehme oder erfahre (S. 145), ist eben eine naiv realistische Täuschung (S. 21). *)

---

*) Daß Kleinpeter in Widerspruch mit seiner eigenen Annahme fremder Iche doch noch den Begriff eines „Dinges an sich" für „unmöglich" erklärt (S. 7), hat wohl seinen Grund darin, daß er, ebenso wie Mach, diesen erkenntnistheoretischen Begriff des „Dinges an sich", der nichts weiter besagt als ein von meiner subjektiven Wahrnehmung unabhängiges Sein, einfach mit dem metaphysischen Begriff der „Substanz", d. h. des völlig unbedingten, unentstandenen und unveränderlichen Seins, verwechselt.

Darnach kann man ermessen, wie verkehrt es ist, wenn Kleinpeter meint, den metaphysischen Begriff des „Wirkens“ in der Wissenschaft ganz entbehren (S. 145) und alle übersinnlichen Annahmen als ein müssiges Spiel mit leeren Worten bezeichnen zu können (S. 15). Ja, mögen sich unsere Naturforscher, sowohl die Materialisten vom Schlage Büchner's und Haeckel's, wie die Phänomenalisten aus der Schule Mach's und Ostwald's, noch so sehr als Gegner und Verächter der Metaphysik aufspielen: das ändert doch nichts an der Tatsache, daß sich ihre ganze Naturwissenschaft selbst schon auf lauter metaphysischen Voraussetzungen aufbaut und mit deren Wahrheit steht oder fällt. Einige dieser unentbehrlichen Voraussetzungen hebt Kleinpeter selbst richtig hervor. So betont er z. B. mit Recht, daß jede wissenschaftliche Aussage allgemeine Giltigkeit beansprucht (S. 58), und daß sich, wenn man das Wort „Erfahrung“ im eigentlichen Sinne versteht (S. 14), schon das Dasein fremder Iche neben meinem eigenen „nie durch Erfahrung bestätigen läßt“ (S. 42). Ferner bemerkt er ausdrücklich, daß die Allgemeingiltigkeit irgend einer Erkenntnis immer schon die Gleichheit aller denkenden Subjekte voraussetzt (S. 9; 141) und daß diese „irgendwie wissenschaftlich erweisen zu wollen, unmöglich ist“ (S. 9). Ja, er weist auch, im Anschluß an Helmholtz und Hertz, noch darauf hin, daß die ganze Naturerkenntnis auf der a priori gemachten Annahme einer Übereinstimmung oder Analogie zwischen Natur und (bewußtem) Geist ruhe (S. 70; 116): also auf einer Annahme, die sich wohl durch ihre Plausibilität empfehle, aber streng genommen durch nichts zu erweisen sei (S. 116). Und er betont endlich noch, daß alle naturwissenschaftliche Induktion, alles Schließen von beobachteten auf nicht beobachtete Tatsachen immer schon die Gleichförmigkeit oder Regelmäßigkeit des Naturgeschehens voraussetzt (S. 69; 120), und daß wir diese Voraussetzung wohl durch alle bisherigen Erfahrungen bestätigt finden (S. 120), aber kein Mittel haben, sie endgiltig auf ihre Stichhaltigkeit zu prüfen (S. 119).

Allen diesen Sätzen wird man ohne weiteres zustimmen und sie als ebenso viele Ansätze zu einer richtigen Erkenntnislehre ansehen dürfen. Was Kleinpeter zu einer solchen noch fehlt, ist nur zweierlei: einmal die Einsicht in den transzendenten, metaphysischen Charakter dieser vier von ihm selbst aufgezählten Voraussetzungen der Naturwissenschaft, und zum anderen die Erkenntnis, daß die Annahme einer Übereinstimmung oder Analogie zwischen



Natur und (bewußtem) Geist selbst schon die Anerkennung einer äußeren, dem Bewußtsein selbständig gegenüber stehenden Natur einschließt und daß eine Beziehung zwischen eben diesen beiden, einander selbständig gegenüber stehenden Gebieten des Bewußtseins und des außerbewußten natürlichen Daseins nur durch eine transzendente Kausalität möglich ist. Wenn sich Kleinpeter diese beiden weiteren, von ihm bisher nur verstohlen eingeschmuggelten Voraussetzungen der Naturwissenschaft zum Bewußtsein bringt: wenn er sich klar macht, daß eine Natur, die gleichzeitig der Beobachtung durch mehrere Forscher zugänglich sein soll (S. 96), notwendig eine außerbewußte Wirklickkeit oder transzendente Realität sein muß, die unabhängig von jeder subjektiven Wahrnehmung an sich da ist und (bei der Unhaltbarkeit des naiven Realismus) nur mittelbar aus ihren Wirkungen auf unseren Geist zu erkennen ist, — wenn er sich das einmal klar macht, dann wird Kleinpeter auch die Verkehrtheit aller idealistischen und phänomenalistischen Erkenntnislehren durchschauen und sich offen zu jenem transzendentalen Realismus Ed. von Hartmann's bekennen, auf dessen Boden er, ohne es zu wissen, mit einem Fuße schon heute steht und bei dem er auch für die große Wahrheit von der Relativität alles Seins, wie aller Erkenntnis (S. 6—8) erst die richtige Begründung finden wird.*)

Gefährliche Gesellschaftsspiele.**)

Unter dieser Spitzmarke brachte jüngst das Morgenblatt der Wiener „Neuen Freien Presse" nachfolgenden Feuilleton-Artikel:

---

*) Über dieses Prinzip der Relativität alles Seins, wie aller Erkenntnis vergl. man Hartmann's „Kategorienlehre", Bd. I: „Die Urkategorie der Relation", S. 173—196. — Übrigens möchte ich, nach meiner einschneidenden Kritik seiner Schrift, noch anerkennend hervorheben, daß Kleinpeter sich von manchen Irrtümern Mach's schon jetzt freigemacht hat. So z. B. in der Auffassung des Raumes und der Zeit, die er richtig als formale Beziehungen zwischen den Empfindungen bezeichnet, während Mach sie für besondere Arten von Empfindungen ausgeben möchte. —

**) Der sehr geehrte Herr Einsender schreibt uns hierzu, dat. Linz a. D., 10. III. 1911: „Ich erlaubte mir, Ihnen einen Aufsatz der „Neuen Freien Presse" (Nr. 16697 vom 14. Febr. cr.) einzusenden, der insofern von Wichtigkeit ist, weil hieraus die Taktik der Gegner des Okkultismus deutlich ersichtlich ist. Der Grund, warum bei uns trotz des Fortschrittes, den die psychische Forschung im Auslande zu verzeichnen hat, der Okkultismus keine ernste Würdigung findet, liegt, abgesehen von dem Betrug, der sich an ihn heftet, vor-

„Vor zwei Jahren war im Künstlerhaus ein Bild ausgestellt, das einen bekannten Wiener Frauenarzt vor dem Operationstisch zeigte, und da mancher Beschauer an diesem Bilde wegen seines blutigen Vorwurfs ein Ärgernis nahm, wurde in der Wiener Gesellschaft viel darüber debattiert, ob es wohl in den Möglichkeiten der Kunst liege, den ganzen Jammer der Menschheit, der uns aus klaffenden Wunden entgegenstarrt, mit ihrem Glorienschein zu überstrahlen. Schon zehn Jahre früher hatte sich ein ähnlicher Streit erhoben, als ein Pariser Professor einen Kinematographen in seinen Operationssaal stellte und chirurgische Eingriffe in lebenden Bildern festhalten ließ. Damals handelte es sich freilich nicht so sehr um Erörterungen über die Grenzen der Kunst, als um die weiter gespannte Frage, ob es wirklich für das große Publikum von Nutzen sei, wenn sich ihm das Geheimnis der Sanatorien und Krankenhäuser entschleiere, und ob die medizinische Wissenschaft als Moment der dramatischen Steigerung in eine öffentliche Schaustellung eingeführt werden dürfe, etwa wie ein spannendes Verbrechen oder die Abenteuer des Meisterdetektives Sherlock Holmes. Nun hat sich vor wenigen Tagen bei einem Vortragsabend der „Urania“, deren verdienstvolle Tätigkeit sonst rühmlichst bekannt ist, ein peinlicher Zwischenfall ereignet. Während ein Hypnotiseur seine Experimente anstellte, wurde eine Dame der Gesellschaft, die im Parkett saß, von einem schweren Unwohlsein befallen, was zur Folge hatte, daß die Polizei die Vorführung unterbrach und weitere Versuche ähnlicher Art, die für einen der nächsten Tage vorgesehen waren, untersagte. Und wieder wurden Stimmen laut, die auf das Gefahrvolle solcher Schaustellungen hinwiesen, während andere die volle Freiheit für jegliche Gattung wissenschaftlicher Experimente in Anspruch nahmen. Warum sollte die lernbegierige Menge, der man die Tore zu allen Wundern der Forschung zwischen Himmel und Erde öffnet, nicht in die Lösung der Rätsel eingeführt werden, die das eigene Ich betreffen? — Es sei Berufeneren vorbehalten,

---

nehmlich in einer planmäßigen und fortgesetzten Diskreditierung seiner Phänomene durch die Presse — Anfangs wäre man nur zu geneigt, obigen Aufsatz unwillig beiseite zu werfen, weil den Sachkundigen die nachlässige und geringschätzige Behandlung einer Sache, über deren Bedeutung doch kein Zweifel obwalten kann, anwidert; wenn man sich aber überwindet und diesen Aufsatz zu Ende liest, so wird man sich gestehen müssen: ist dies auch Unsinn, hat es doch Methode! Und dieser Methode halber entschloß ich mich, Ihren Lesern diesen Artikel zu unterbreiten, damit sie die Taktik unserer Gegner näher kennen lernen. A. Kaindl.“

hier das Urteil zu fällen. Die Leiter der „Urania“ wird kaum ein Vorwurf treffen können. Denn schwer nur sind von den Lernbegierigen die Neugierigen zu unterscheiden. Und Vorführungen, die auf ein Publikum rechnen, das am Fortschritt der medizinischen Wissenschaften Anteil nimmt, können es nicht vermeiden, daß sich auch manch Unberufener einfindet, der einem Nervenarzt scharf auf die Finger sieht, als gälte es von ihm die schwarze Kunst zu erlernen, und der Hypnotismus mit Okkultismus und Spiritismus verwechselt, jener verschnörkelten Magie, die, unserer verständigen, kühl denkenden Zeit zum Trotz, in den vornehmen Salons schon seit geraumer Weile ihr gespenstiges Wesen treibt.

Der Spiritismus ist nämlich eine Art schreckhaften Gesellschaftsspiels geworden, das merkwürdigerweise zugleich mit dem nüchternen Bridge das Interesse der Leute von Welt an sich riß und sich neben diesem klugen, harmlosen Zeitvertreib wie ein seltsam dämonischer Zwillingsbruder behauptet. Ein Stück Mittelalter paradiert im modernen Gewande. Wie man sich früher in den Frauengemächern beim Spinnrocken allerhand prickelnde Spukgeschichten erzählte, so vergnügt man sich jetzt im verdunkelten Zimmer an Tischrücken und Geisterbeschwören, und eine liebenswürdige Hausfrau, die sich um das Amusement ihrer Gäste bemüht, trägt dafür Sorge, daß jeder einzelne auch richtig das Gruseln erlerne. Man befragt Dante um seine Meinung über das Buch der Saison und Ninon de Lenclos über die letzte Hutmode. Die gefälligen Geister geben dann ihre Ansicht durch geheimnisvolles Klopfen bekannt, dem alle andächtig lauschen. Es gehört zum guten Ton, neben einem Handbuch über das Bridgespiel auch Papus und du Prel gelesen zu haben, die für den Spiritismus Dasselbe bedeuten, wie etwa Dufresne für das Schachspiel und der kleine Plötz für die Anfangsgründe im Französischen. Da erfährt man denn, daß der Mensch nicht nur aus Leib und Seele bestehe, wie man bisher meinte, sondern daß die Seele noch von einem dritten Element getragen werde, dem Astralkörper. Um eine Analogie des großen Papus zu gebrauchen: der Mensch gleicht einem Gespann, bei dem der Geist den Lenker, der Leib den Wagen und der Astralkörper das Roß, den Träger der Kraft, vertrete. Wer dieses Einmaleins nicht beherrscht, muß stets gewärtig sein, auf dem glatten Boden einer mondänen Konversation auszugleiten; er wird sich wie ein tölpelhafter Bauer in höfischer Gesellschaft ausnehmen. Es gibt Damen, die es verzeihlicher

finden, wenn man die Vortrefflichkeit ihrer Seele, die Schönheit ihrer sichtbaren Erscheinung nicht gebührend anerkennt, als wenn man an der Wandelbarkeit ihres Astralkörpers zu zweifeln wagt. Dies allein ist „Crimen laesae Majestatis". Unter der Einwirkung der Hypnose nämlich löst sich der Astralkörper vom Menschen und trägt seine Seele weit fort, nach vorwärts und rückwärts durch Raum und Zeit. Überzeugte Anhänger der schwarzen Magie behaupten sogar, daß es Tänzerinnen gebe, die nur unter der Einwirkung der Hypnose zu tanzen, und Sängerinnen, die nur im Trance zu singen verstehen. Ungläubige freilich werden dieser Wunder niemals teilhaftig, aber sie tun gut daran, es sich nicht merken zu lassen. Denn manch ein vorwitziger Nörgler verscherzte sich die Gunst schöner Frauen für lange Zeit, nur weil er fand, daß sich die Damen vom Ballett besser auf ihre Kunst verstünden, als die Damen im Trance, und weil er nicht begreifen wollte, warum man eigentlich den Umweg über die Hypnose wähle, um schlecht zu tanzen und schlecht zu singen.

Man hat auch gewiß keinen Grund, besonders stolz auf seine Ungläubigkeit zu sein. Es gibt wohl noch immer mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als unsere Schulweisheit sich träumt, und bekanntlich haben sich gerade die bedeutendsten Männer zuweilen von wunderbaren Erscheinungen leiten und beeinflussen lassen, ganz so, wie heutigentags die kapriziösen Modedamen. Der Spötter Heinrich Heine führt in den hüpfenden Vierzeilern seines Wintermärchens „Deutschland" den Hexensabbat berühmter Gespenster vorüber. An den Dämon des Sokrates erinnert er, an den roten Mann, den Napoleon vor jedem wichtigen Ereignis erblickte, und an den „Spiritus familiaris", der einst den göttlichen Paganini begleitete, „manchmal als Hund, manchmal in Gestalt des seligen Georg Harrys" .... Wohl jeder, der ganz aufrichtig gegen sich selber ist, findet in einem verborgenen Eckchen seiner Seele irgend einen törichten Aberglauben, der ihm lieb ist wie eine alte Erinnerung aus der Kinderzeit. Für jeden gibt es Glücks- und Unglückstage; einmal wacht man aus frohen Träumen auf, die Welt erscheint voller Reichtum, man fühlt Mut zu jeglichem Beginnen, alle Arbeit gestaltet sich leicht und einfach wie ein Spiel, das Leben erschließt seine tausend Köstlichkeiten; ein andermal schreckt man unruhig empor, vor uns ein grauer Morgen, bleischwer die Glieder und eine Kette häßlicher Verdrießlichkeiten stürmt auf uns ein. Der eine vermeint auf weite Entfernung hinweg fremde



Gedanken erraten zu können, der andere glaubt, es sei ihm möglich, im Theater durch seinen angespannten Willen abgewandte Blicke herbeizulenken, und keine noch so vorurteilslose Hausfrau würde es wagen, dreizehn Tischgenossen um eine Tafel zu versammeln. Niemand weiß eigentlich, warum diese harmlose Zahl so argen Schrecken einflößt, und gerade darum meidet man sie. Denn um so gespenstiger ist jede Furcht, je weniger sie zu greifen und zu fassen scheint, um so hartnäckiger ein Vorurteil, das keinen vernünftigen Grund für sein Bestehen geltend machen kann. Die Zahl dreizehn ist anrüchig, wie vormals manche Gewerbe es waren, sie darf sich um keinen Preis in der guten Gesellschaft blicken lassen. Der Klatsch jeder Großstadt weiß die Namen von Leuten zu nennen, deren Karriere damit begann, daß sie irgendwo bei einer Soiree als Vierzehnter aushalfen. Viele Theater in Paris haben keine Loge, die mit der Unglückszahl bezeichnet wäre, man scheut sich, sie über die Torfahrt eines Hauses zu schreiben. Viele spotten des einen Aberglaubens und geben sich doch einem anderen gefangen, viele kämpfen gegen ihren Aberglauben, leugnen ihn und werden doch von ihm heimlich in Unruhe versetzt oder verstimmt, ob sie sich auch selbst über die wahre Ursache hinwegtäuschen. Und vielen ist auch der Aberglaube nur ein Gesellschaftsspiel wie der Spiritismus, sie berühmen sich seiner, sammeln seine vielfältigen Absonderlichkeiten, wie andere Marken sammeln. Noch nicht gar lange ist es her, da galt der Skeptizismus für das Feinste. Nun muß man sich nach einem hübschen Aberglauben umsehen, will man elegant erscheinen. Doch vielleicht stehen sich Aberglauben und Skeptizismus näher, als es zuerst den Anschein haben mag. Früher nämlich zweifelte man an allem, was sich nicht logisch beweisen ließ, jetzt zweifelt man an den Gesetzen der reinen Vernunft. Das Unbewiesene kommt wieder zu Ehren.

Am Ende bedeuten die modernen Gesellschaftsspiele, der Aberglauben, der Hypnotismus, der Spiritismus und Okkultismus, die das brave Pfänderauslösen und Rätselraten von ehedem verdrängt haben, keineswegs eine Nachahmung des wirklichen Lebens, wie zum Beispiel die Spiele der Kinder, die Brückenbau, Eisenbahn und Flugschiff sich zu eigen machen. Je ernster die Erwachsenen ihre Spiele nehmen, je feierlicher, geheimnisvoller sie deren Zeremoniell gestalten, um so mehr tut sich in ihnen eine Abkehr von der Wissenschaft, eine Flucht aus dem grellen Tageslicht in das Halbdunkel un-

erforschter Erscheinungen kund. — Dies wurde ganz besonders an jenem Abend in der „Urania" klar, der einen so bedauerlichen Abschluß fand. Wer den Hypnotiseur beobachtete, während er seinen Vortrag hielt, mochte nichts Dämonisches an ihm erkennen. Ein freundlicher, blonder Herr steht hinter dem Lesepult, mit vollen Wangen, einem blonden Schnurrbärtchen über den gepolsterten Lippen und lustigen, gutmütigen Augen hinter den runden Gläsern. Man kann sich unschwer eine Studentenmütze auf seinen Kopf und ein buntes Band quer über seine weiße Hemdbrust denken. Mit behaglicher Ruhe breitet er seine Worte vor sich aus. Es ist, als ob er jeden Satz wie ein Blatt Papier glattstreichen wollte, ehe er einen neuen darüberlegt. Und dann beginnt er seine Experimente. Man ist überzeugt, daß ihm auch nicht eines gelingen könne. Männer mit finsteren, entschlossenen Mienen sitzen auf dem Podium, und während der Hypnotiseur prüfend an ihnen vorüberschreitet, meint man, er werde sich schließlich noch dem überlegenen Willen seiner Medien unterwerfen müssen und selbst der Hypnose anheimfallen, statt zu hypnotisieren. Aber dann mit einem Male, man weiß nicht recht warum, bekommt er eine Dame um die andere, einen Herrn um den anderen in seine Gewalt, ganz ohne Anstrengung, ohne daß sein freundliches, verbindliches Lächeln von den Lippen verschwindet. „Schlafen Sie," sagt er bescheiden; es ist eher eine Bitte, als ein Befehl, und man gewinnt den Eindruck, daß ihm seine Medien nur deshalb zu Willen sind, weil er sie so höflich darum ersucht. Das wird doch ein wenig unheimlich. Nun begibt sich doch der Hypnotiseur ins Publikum und fordert, wie ein siegreicher Ringer, jeden, der sich die nötige Kraft zutraue, auf, ihm Widerstand zu leisten. Aber kein Widerstand scheint zu helfen, und man merkt deutlich, wie das Prestige des Hypnotiseurs wächst. Die sich vordem gefeit und sicher fühlten, fürchten nun, seiner Kunst zu verfallen, und was eben noch das Experiment eines Arztes war, wird jetzt hohe Magie. Die Menge verlangt nach einem Wunder, darum sieht sie das Wunder, während die Kühlen und Nüchternen unbeteiligt abseits stehen. Und die an Zauberei glauben wollen, sehen in dem freundlichen, blonden Herrn einen Zauberer, trotzdem das nette, liebenswürdige Lächeln noch immer an seinen Lippen haftet wie vordem. Und wie sich dann die Polizei anschickt, die weiteren Versuche zu untersagen, stellt das Publikum sich feindlich wider die Obrigkeit, nimmt den Hypnotiseur in Schutz gleich einem Führer. Schüchterne Menschen, die



sonst gewiß jeder Vordringlichkeit ausweichen, halten jetzt, von stürmischem Beifall begrüßt, aufrührerische Reden; hier und dort blickt man in flackernde Augen. Aber je lauter und wirrer der Lärm tönt, desto deutlicher wird es einem klar, daß es not tut, ihn einzudämmen. In einem gefährlichen Spiel scheinen sich alle diese Menschen verloren zu haben, gegenseitig hypnotisieren sie sich, geraten in Ekstase und wissen nicht, warum. Wie ein lästerliches Zerrbild auf alle großen Emotionen der Masse erscheint dieses Spiel auf alle die Tapfern, die irgendwo und irgendwann von einem zündenden Wort, einer Geste berauscht, auf Barrikaden standen und sich empörten, weil man ihnen einen tief erlebten Glauben nahm, ihnen ein schönes Wunder zerstörte.

Wir leben in einer seltsamen Zeit, die Gläubigsten beginnen zu zweifeln und die größten Zweifler sehnen sich nach dem Glauben, verlangen nach Zeichen und Wundern; doch auf Irrwegen suchen sie ihnen nahe zu kommen. Der hypnotische Schlaf verwirrt die Gemüter, weil er willkürlich hervorgerufen werden kann. Aber ist es nicht weit seltsamer, daß uns in jeder Nacht aufs neue milde, erquickende Träume umfangen? Dünkt es kein mächtigerer Zauber, daß ein Genius über die Jahrhunderte, über die Jahrtausende hinweg es vermag, unstete Menschen, ein Buch in der Hand, festzubannen, daß ihr gebändigter Körper regungslos, bewegungslos zurückbleibt, während ihr befreiter Geist durch Raum und Zeit schwebt? Weil ein Wille den anderen bezwingt, soll man sich an Magie zu glauben bequemen, und doch nimmt es jeder als etwas ganz Selbstverständliches hin, daß der menschliche Gedanke auf klingenden Drähten über den ganzen Erdball rennt und die Welt beherrscht. Man ist so leicht bereit, der Natur seine Reverenz für Geringfügigkeiten zu erweisen, die man auf natürliche Weise nicht zu erklären vermag, und doch ist nichts erstaunlicher, als daß alles, was hienieden geschieht, auch wirklich geschehen muß, erscheint nichts wunderbarer, als daß es eben kein Wunder gibt.

Paul Zifferer."

* *
*

Obwohl dieser Aufsatz, dessen Verfasser es unternimmt, den Okkultismus einer abfälligen Kritik zu unterziehen, nichts Wissenswertes über diesen Gegenstand enthält, so ist er doch insofern lehrreich, als er uns zeigt, mit wie wenig Kunst die Presse die öffentliche Meinung beherrscht.

Die Presse hat sich ihre Leser so wohl erzogen, daß ein Zeitungsschreiber niemals in eine so traurige Lage kommen kann, wie Sir John Fallstaff, für dessen Behauptungen man so unverschämt war, Gründe zu verlangen und dessen treffende Antwort, daß, wenn Gründe so wohlfeil wären wie Brombeeren, sie solche haben sollten, sich jeder Zeitungsschreiber ad notam nehmen dürfte, für den Fall, daß das Unerhörte eintreten und irgend ein ungefügiger Leser ein gleiches Ansinnen an seine Zeitung stellen sollte.

Lehrreich ist dieser Artikel auch noch deshalb, weil er ein vortreffliches Beispiel für das Gesetz der Geistesökonomie darbietet, indem er uns zeigt, wie sich bei Behandlung eines Gegenstandes mit dem geringsten Aufwand von Verstand und Kenntnissen auskommen läßt.

Übrigens scheint bei der Fabrizierung dieses Artikels auch der Raum, der in der Zeitung damit ausgefüllt werden sollte, ein maßgebender Faktor gewesen zu sein, und da jener verhältnißmäßig groß, der vorrätige Stoff aber sehr klein war, so muß es einem immerhin Bewunderung abnötigen, daß der erstere mit dem letzteren ausgefüllt werden konnte; geradeso wie wir eine Köchin bewundern, die es durch geschickte Manipulationen fertig bringt, einen etwas knappen Strudelteig über eine große Tischfläche auszuziehen.

Auffallend ist, daß der Verfasser, während er einerseits ein, seiner Meinung nach sensationslüsternes Publikum als „lernbegierige Menge“ ironisiert, sich doch andererseits mit seinem Aufsatze nicht an ein wirklich wißbegieriges Publikum wendet, sondern darin einen Ton anschlägt, wie er bei einem gedankenlosen, aber unterhaltungsbedürftigen Kaffeehaus-Publikum beliebt ist.

Der Verfasser spricht auch „von einer Abkehr von der Wissenschaft, von einer Flucht aus ihrem grellen Tageslicht in das Halbdunkel unerforschter Erscheinungen“, worauf man ihm nur erwidern kann, daß, wenn das Licht der Wissenschaft wirklich so grell wäre, wie er behauptet, man es dann nicht immer ängstlich vermieden haben würde, seine hellen Strahlen in die Richtung jenes Halbdunkels zu lenken, um es zu beseitigen.

Der Verfasser scheint nicht zu begreifen, daß, wenn niemals eine solche Abkehr vom grellen Lichte der Wissenschaft in das Halbdunkel des Unerforschten stattgefunden hätte, auch kein Fortschritt der Wissenschaft hätte erfolgen können, der doch in der Erforschung des Unbekannten besteht.

Der ganze Artikel scheint mir zu bezwecken, die mächtige okkulte Bewegung, welche immer weitere Kreise



zieht, in der öffentlichen Meinung auf das Niveau eines bloßen müssigen Zeitvertreibes herabzudrücken, und sie, weil sie den Interessen gewisser Gesellschaftskreise zuwiderläuft, als gemeingefährlich zu verdächtigen.

Etwas wirklich Bedenkliches hat der Verfasser in seinem Aufsatze allerdings berührt, nämlich die Tatsache, „daß der menschliche Gedanke", wie er sich ausdrückt, „auf klingenden Drähten über den ganzen Erdball rennt (!) und die Welt beherrscht".

Da sich diese Weltherrschaft des Gedankens nicht vermöge der Vortrefflichkeit des letzteren behauptet, sondern ohne Rücksicht auf dessen Qualität kraft einer suggestiven Macht, und da ferner die Quintessenz des weltbeherrschenden Gedankens der niedrigste und schrankenloseste Eigennutz ist, so liegt in einer solchen unbewußten Anwendung der suggestiven Kraft auf das praktische Leben eine ungleich größere Gefahr, als in ihrer bloß versuchsweisen Benützung, wie sie in hypnotischen und spiritistischen Séancen gäng und gebe ist.

Die ungeheure Scheu, welche der Okkultismus dem materiell gesinnten Durchschnittsmenschen unserer Tage einflößt, dürfte wohl darauf beruhen, daß er einen ihm fremden Geist darin verspürt, der sich einstmals der weltumspannenden Drähte bemächtigen könnte, die jetzt ausschließlich dem alten Geist einer rohen, rein materialistischen Gesinnung zur Verfügung stehen, kurz gesagt: „He scents the morning air" („Er wittert Morgenluft").

Linz a. D., 10. III. 11. Alois Kaindl.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Ein schwäbischer „Heiler von Gottes Gnaden".

Mitgeteilt vom Red. Dr. F. Maier.

Ein einfacher, aufrichtig frommer Bauersmann, dessen Wirksamkeit vielfach an die des belgischen Heilers Antoine erinnert, über den uns im Maiheft cr., S. 304 unser hochgeschätzter Mitarbeiter, Dr. med. Franz Freudenberg, berichtete, wurde am 24. Mai in seiner Heimatgemeinde Dußlingen, einem an der Bahnlinie nach Hechingen-Hohenzollern reizend im Steinlachtal nächst Tübingen ge-



legenen Dorf zu Grabe getragen. Die „Tübinger Chronik“ schreibt in ihrer Nr. 121 von Dußlingen, 25. Mai: „Solch großes Leichenbegängnis hat unsere Gemeinde schon lange nicht mehr gesehen, wie das gestrige war, da unser Jakob Dieter, Gemeinderat und Kirchengemeinderat, zu Grabe getragen wurde. Zu den Einheimischen hatten sich fast ebensoviele Auswärtige gesellt, so daß die Kirche beim Trauergottesdienst dicht gefüllt war. Galt es doch einem Manne die letzte Ehre zu erweisen, der weit über unsere Gemeinde hinaus bekannt war und dem viele, hoch und nieder, in Württemberg und darüber hinaus, in seiner Wirksamkeit als Naturarzt ein großes und berechtigtes Vertrauen entgegenbrachten. Unser „Balthes“ (vielfach auch „Der Dußlinger Mann“ geheißen) war aber auch ein besonderer Mann und verdient wohl, daß man nicht mit dem Wort: „Aha, so ein Volksdoktor und Wunderdoktor!“ über ihn weggehe, sondern ihm eine eingehendere Würdigung schenke. Schon vom Vater, dem ersten „Balthes“, hatte sich auf ihn neben alten Büchern über die Heilwirksamkeit der Kräuter u. dergl. die Neigung vererbt, bei allerlei Krankheit und Leiden von Mensch und Tier auf die geeignete Hilfe zu sinnen, und am Webstuhl, an den er in der Jugend nur allzuviel gebannt war, dachte er, wie er gerne darauf hinwies, viele Jahre über diese Dinge nach. Aber mehr als das! Es war bei ihm augenscheinlich eine ausgeprägte Gabe in dieser Richtung zur Entwickelung gekommen: von Mutter Natur war ihm ein angeborener Scharfblick für die Art und den Sitz von allerlei Leiden mitgegeben, eine Fähigkeit der Diagnostizierung, um die mancher ihn hätte beneiden können, ein natürlicher Instinkt für Dasjenige, was nach Herkunft, Alter, Konstitution im besonderen Fall erforderlich sein möchte; und dementsprechend wußte er seine Ratschläge zu geben und die Kräuter und sonstige Mittel für seine Salben, Thees, Einreibungen usw. in stets wohlbedachter Mischung vorzuschreiben. In wie vielen Apotheken von nah und fern (Hofapotheken nicht ausgeschlossen) wurden seine Rezepte vorgewiesen und konnten als durchaus einwandsfrei ohne Bedenken ausgeführt werden! Wie manches treffliche, unverdient in Vergessenheit geratene Hausmittel wußte er zu empfehlen. Im Laufe der Jahrzehnte hatte er natürlich auch über eine große Erfahrung zu verfügen und ein treffliches Gedächtnis kam ihm gleichfalls zu statten. Dabei lag es ihm gänzlich fern, dem Arzte entgegenarbeiten oder in dessen Befugnis eingreifen zu wollen. Im Gegenteil, er wies zahllose Kranke (und zwar rechtzeitig) auf den Arzt

oder die Klinik als das für sie einzig in Betracht Kommende hin. Aber freilich, vielfach kamen die Leute erst zu ihm, wenn sie von Ärzten schon aufgegeben oder sonstige Behandlungen erfolglos gewesen waren. Besonders glücklich war er in den Fällen, wo ein Glied durch Blutvergiftung oder Gefahr des Brandes von Amputation bedroht war, und wie manchem ist durch seine Behandlung ein Arm oder ein Fuß erhalten geblieben. Stets hat er dabei mit aller Vorsicht und Besonnenheit gehandelt, und es ist ihm darum auch in 40 Jahren nie ein Mißgeschick begegnet. Unter diesen Umständen wurde seine Tätigkeit auch von manchem Arzt und Universitätsprofessor freundlich gewürdigt und hatte er bei Ausübung seiner Tätigkeit trotz einzelner Anfechtungen nie eigentliche Schwierigkeiten. Ihn in Anklage versetzen zu wollen, hätte auch eigentümliche Situationen ergeben können; verschmähten es doch auch Herren vom Gericht keineswegs, seinen bewährten Rat einzuholen . . . Und dabei brachte D. seinen Kranken nicht bloß Verständnis für ihre Leiden, sondern auch eine echt menschliche Teilnahme entgegen, so daß er manchem ein wahrer Freund geblieben ist. Wie zartfühlend wußte er insbesondere leidenden Frauen zu begegnen und sich dadurch ihr Vertrauen zu gewinnen. Je nach den Umständen konnte er freilich auch derb werden und seine Meinung mit verblüffender Aufrichtigkeit zum Ausdruck bringen, wie es ihm überhaupt nicht darauf ankam, Hilfesuchende ohne Ansehen der Person mit „Du" anzureden, „sogar zum lieben Gott dürfe man ja Du sagen". Dabei wußte er auch Leiden der Seele mit scharfem Auge zu erkennen und bei seinen Weisungen mit in Rechnung zu stellen. Nehmen wir dazu, daß überhaupt ein köstlicher Humor und treffender Witz ihm zu eigen war, so muß gesagt werden: er war in seiner ganzen Art ein Original, wie deren nicht allzuviele unter den zahlreichen Dutzendmenschen zu finden sind! Wer weiß, was aus ihm geworden wäre, wenn seine Lebenswege ihn auf die Höhen der studierten Menschheit geführt hätten! — Wenn einem anderen der große Zulauf von allen Seiten und das Bewußtsein der Berühmtheit nicht hätte schaden können, so ist es dem Verstorbenen hoch anzurechnen, daß er trotz eines berechtigten Selbstbewußtseins doch schlicht und einfach blieb, wie in seinem äußeren Auftreten, so in der innersten Gesinnung; er wollte nichts sein als der einfachste Bauersmann, der auch bei vieler Abhaltung durch Sprechstunden und Reisen seinen landwirtschaftlichen Betrieb keineswegs vernachläßigte, wie auch sonst sein Haushalt wohlgeordnet und er das Muster

eines guten Familienvaters war. Besondere Hervorhebung verdient die große Uneigennützigkeit, mit der er seine Kraft und Gabe in den Dienst der leidenden Menschheit stellte. Arme gingen vorweg frei aus. Aber auch von Bemittelten ließ er sich nur einen lächerlich kleinen Entgelt gefallen, obwohl er durch nichts gehindert gewesen wäre, mehr zu nehmen. Anstatt des bescheidenen Wohlstandes, den er zu genießen hatte, wäre es ihm leicht möglich gewesen, zu wirklichem Reichtum zu gelangen, wenn nicht Erwerbssucht seinem Herzen gänzlich ferngelegen hätte! — Mehr und mehr seufzte er schließlich unter dem vielen Zulauf und klagte, warum gerade ihm diese Plage habe zufallen müssen. Auch die damit verbundenen körperlichen Beschwerden setzten ihm zu, zumal er keine robuste Natur war und vielleicht schon von Entbehrungen und Anstrengungen der Jugend her an einem Magenübel litt, das ihn nur infolge der großen Mäßigkeit und Ordnung der Lebensführung das Alter von 69 Jahren erreichen ließ. Die Influenza nahm ihn letzten Winter hart mit, und über seinen eigenen Zustand nicht minder klar als über den von anderen, sagte er schon im Februar, daß der Mai ihn fortnehmen werde. Nun ist er nicht mehr! Aber innerhalb und außerhalb unserer Gemeinde wird man noch viel von ihm reden — und auch als Beitrag zu der viel erörterten und nicht leicht zu lösenden Frage der Naturheilmethode und der Naturheilkünstler dürfte in Hinsicht auf das kommende „Kurpfuschergesetz“ dieser Bericht über ihn willkommen sein.“ Von seinen beiden Söhnen ist der eine Tierarzt, während der andere die Heilpraxis nebst den Büchern und Aufschrieben seines Vaters übernommen hat.

Noch weitere Erinnerungen an den Dußlinger „Balthes“ teilt der „Schwarzw. Bote“ mit: „Die Nachricht von dem Tode dieses weit und breit bekannten Mannes wird überall mit dem größten Bedauern aufgenommen werden. Jakob Dieter, oder „s' Dußlinger Maale“, wie er namentlich in der Rottenburger und Horber Gegend genannt wurde, besaß das Vertrauen des Landvolkes im höchsten Grade. Für Mensch und Vieh holte man seinen Rat und seine Hilfe. Wurde bei Krankheitsfällen auch ein praktischer Arzt beigezogen, aber „s' Dußlinger Maale“ mußte doch noch gefragt werden, was er meine und rate. Kein Wunder, daß man in den letzten Jahren im „Sternen“ in Tübingen kaum mehr zu ihm kommen konnte. Dort kam er nämlich jeden Freitag hin, und wer nicht beizeiten da war, der mußte stundenlang warten, bis die Reihe an ihn kam. Interessant war, wie der so klug aussehende Mann mit seinen Patienten

verkehrte. Schmeicheleien waren ihm fremd, da bekam man nur ungeschminkte, derbe Wahrheiten zu hören. Mit allen seinen Patienten ohne Unterschied des Standes sprach er per „du". Manche, die das nicht wußten, kamen in große Verlegenheit. Bei selbstverschuldeten Krankheiten nahm er gar kein Blatt vor den Mund. So konnte man z. B. hören: „Trink weniger" oder „Geh' abends bälder heim, daß du ausschlafen kannst". Mancher vornehmen Dame gab er den „Rat", fleißiger zu arbeiten, morgens bei Zeit aufzustehen und auch die Mägde mehr zu schonen. Wie „Balthes" in den Seelen zu lesen verstand, davon folgendes Beispiel: Vor ihm steht eine abgehärmte, blasse Frau und klagt ihm ihren Zustand. „Balthes" hört ruhig zu, endlich sagt er: „Weible, verschreibe kann dir nichts. Aber jetzt gehst heim und sagst zu deinem Mann, er soll weniger ins Wirtshaus gehen und nicht alles vertrinken; er soll auch dir etwas zu essen und zu trinken lassen, dann wird dein Leiden besser werden. Tut er's nicht, dann ist er schuld, wenn's bald mit dir aus ist." So redete „Balthes" mit seinen Patienten, und das Zutrauen, welches das gewöhnliche Volk zu ihm hatte, ist leicht erklärlich. Unbestreitbar hat er sich dadurch, daß er die alten Hausmittel wieder in Ehren brachte, manche Verdienste erworben. Seine Kenntnisse, erlangt durch langjährige Praxis und Übung, waren unbestreitbar ganz bedeutende. Wer zum „Dußlinger Maale" kam, der nahm das sichere Bewußtsein mit nach Hause, daß er es mit keinem Quacksalber zu tun hatte, sondern mit einem Mann, der etwas versteht von der Natur und ihren heilbringenden Kräften." — Wer den bescheidenen Mann auf dem Tübinger Bahnhof, wo er beim Umsteigen häufig im Wartesaal von Leidenden oder ihren Angehörigen „konsultiert" wurde und seine einfachen Rezepte auf ein seinem Notizbuch entnommenes Blatt Papier schrieb, oder auch im Wagen IV. Klasse auf der Bahnfahrt zu beobachten Gelegenheit hatte, dem wird sein intelligentes, wohlwollendes Gesicht unvergeßlich bleiben.

Kurze Notizen.

a) Eine Millionenstiftung zur hochschulmäßigen Erforschung des Spiritualismus. Nach einer (uns von Prof. W. Reichel gütigst eingesandten Notiz des „Light" vom 20. May 11) gibt das in San Francisco täglich erscheinende „Bulletin" vom 1.Mai cr. bekannt, daß der reiche amerikanische Gönner des (in

Grenoble zweifellos entlarvten) Mediums Bailey, Mr. T. W. Stanford in Melbourne (Australia), der Stanford-Universität in San Francisco zur Gründung eines Lehrstuhles für Spiritualismus (nebst reichlichem Demonstrations-Material: Schreibtafeln, Münzen, Bildern, alten Manuskripten und anderen angeblichen „Apporten“ aus seinen Sitzungen mit Bailey) die Summe von 50000 Dollars übergeben und überdies die weitere Schenkung einer Million Dollars zu dem gleichen Zweck in Aussicht gestellt habe. Nur schade, daß solche Summen nicht zu einem exakt-wissenschaftlichen Studium der betreffenden Probleme, bezw. zu ihrer Festlegung durch bewährte Experimentatoren, wie Richet, Rochas, v. Schrenck-Notzing usw., gestiftet werden!

b) Die Gloriole des Menschen. Schon seit langem haben sich bekanntlich moderne Gelehrte mit dem Problem der Ausstrahlungen beschäftigt, die vom Menschenkörper ausgehen sollen, aber bisher war es nie gelungen, sichtbare Beweise für diese Theorie einwandsfrei beizubringen. Nun hat es ein hervorragender englischer Arzt, Dr. W. J. Kilner, nach jahrelangen Studien und Versuchen vermocht, die Ausstrahlungen des Menschenkörpers, die besondere eigene Atmosphäre, die jedes Individuum umgibt, zum ersten Male sichtbar zu machen. Ein umfangreiches wissenschaftliches Werk, das den Gang der Versuche und die nun endlich errungenen ersten praktischen Erfolge der Gelehrtenwelt zugänglich macht, ist gegenwärtig in der Druckpresse; aber inzwischen hat der britische Forscher einigen Kollegen seine Versuche vorgeführt, und der Mitarbeiter einer großen Londoner Zeitung, der den Experimenten beiwohnte, gibt eine außerordentlich interessante Schilderung der bedeutungsvollen Ergebnisse. Dr. Kilner erreicht die Sichtbarmachung der „menschlichen Gloriole“ durch ein geistreiches System kleiner Glasplatten, die technisch „Spectauranine“ genannt werden. Die kleinen Glasstücke sind etwa 1 Zoll lang und ½ Zoll breit und bestehen je aus zwei außerordentlich dünnen Glasschichten, zwischen denen, sorgsam versiegelt, eine chemische Flüssigkeit liegt. Die Glasscheiben zeigen verschiedene Farben, rote, blaue und andere Farbtöne, in genau feiner abgestumpfter Nuancierung. Das Experiment wurde an einer offenbar gesunden Frau vorgenommen. Sie nahm vor einem dunklen Hintergrunde Platz; durch Vorhänge wurde das Gemach in Halbdunkel getaucht, so daß man in dem düsteren Zimmer nur die Umrisse der Gestalt vor dem Hintergrunde sich abheben sah. Durch einen komplizierten

Mechanismus wurden die Glasflächen in Bewegung gesetzt. „Einige Minuten lang, vielleicht auf die Dauer einer Viertelminute, konnte ich in der Dunkelheit nichts sehen, als die Umrisse der Frauengestalt,“ so schildert der Zeuge seine Beobachtungen. „Dann aber, als die Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten, wurde eine Art Nebel als matter stumpfer „Heiligenschein“ sichtbar, der die Umrisse der Gestalt bedeckte. Man unterschied deutlich zwei verschiedene Nebelschichten; die innere war dichter und stärker, die äußere dünner und leichter. Die Umrisse dieses Nebels folgten genau den Kurven und Konturen der Frauengestalt; die Farbe der äußeren Aureole schien ein mattes Blaugrau zu sein, die Farbe der inneren war infolge der größeren Dichtigkeit wahrscheinlich dunkler. Die Frau begann sich dann zu bewegen, streckte einen Arm aus, dann den anderen, schlug die Hände zusammen: der rätselhafte Schimmer folgte allen Bewegungen.“ — Über die praktische Bedeutung der Entdeckung dieses Londoner Gelehrten machte sein Mitarbeiter Dr. Felkin einige interessante Angaben. Obgleich das Verfahren noch in seiner ersten Kindheit steckt, hat sich bei den zahlreichen Experimenten bereits gezeigt, daß es möglich ist, körperliche Schmerzempfindung sichtbar zu machen. Denn die Aureole wechselt in Form und Dichtigkeit, in Breite und Farbe, je nach dem Gesundheitszustand des Patienten. Bei einem Falle von Hüftweh konnte man deutlich beobachten, wie an den schmerzenden Körperstellen die Form und Stärke der Ausstrahlungen wesentliche Veränderungen aufwies. Die Aureole eines Hysteriekranken soll wiederum völlig verschieden sein von der eines Epileptikers. Ja sogar starke Temperamentsunterschiede prägen sich in den wechselnden Formen der Ausstrahlung aus. So soll nach den Beobachtungen des Forschers die „Gloriole“ eines intelligenten, lebhaften Kindes in ihrer Ausdehnung größer sein wie die eines schwachsinnigen und phlegmatischen Altersgenossen, und auch bei Erwachsenen findet man starke Temperamentsunterschiede in Form, Größe und Dichtigkeit der Ausstrahlung ausgeprägt. („Tägliche Rundschau.“)

c) Von einem finnischen Fernseher berichten die in schwedischer Sprache erscheinenden „Mitteilungen aus dem Institut für psychologische Forschung in Uppsala“ (Beilage 1 zur Zeitschrift „Psyke“ 1911: „Zu den Problemen der Telepathie und Clairvoyance“). Im Kirchspiel Kiuruvesi, ungefähr 6 Meilen nördlich von Iisalmi, lebte ein schlichter Alter in seiner einsamen Hütte. Er war

bekannt als Fernseher. War etwas Besonderes vorgekommen, so holte man sich bei ihm Rat, welcher immer bereitwillig und unentgeltlich gegeben wurde; doch freute er sich, wenn man ihm etwas Kaffeebrot mitbrachte. Von nah und fern kamen die Leute zu ihm. Ein kleiner, untersetzter, schmutziger Mann, mit blinzelnden Augen, saß er in seiner warmen Stube immer mit der Pelzmütze auf dem Kopfe, die Tabakspfeife an den Lippen und ein Primchen im Munde. Sobald jemand hereintrat, stellte er die Kaffeekanne ans Feuer, und die Gäste wurden mit Kaffee traktiert, der für den Alten vielleicht ein notwendiges Reizmittel war. —Vor längeren Jahren hatte Frl. Ninni Forsten in Iisalmi einen antiken goldenen Uhrschlüssel verloren. Da er trotz aller Bemühungen nicht aufzufinden war und einen Affektionswert für sie hatte, riet man ihr im Pfarrhause von Kiuruvesi, wo sie zu Besuch war, zu einem Besuche bei dem Alten von Pieninmäki. Obwohl Frl. Forsten nicht an Fernsehen glaubte, folgte sie dem Rate und fuhr an einem klaren Wintertage, über Land und Eis, in Begleitung einer Freundin zu dem Seher in der Einöde. Sie wurden freundlich empfangen und mit Kaffee traktiert. Dabei brachten sie ihr Anliegen vor: ob der Alte sagen könnte, wo sich eine von Frl. F. verlorene „Sache“ befinde, die sie nicht näher bezeichnete, weil sie annahm, der Alte könne unmöglich wissen, wo der Uhrschlüssel zu finden wäre. Der Alte saß eine Weile, die Pfeife im Munde, auf seiner Bank, wiegte sich hin und her und hielt die Hand vor den Augen. Dann fing er langsam an Dr. Forsten's Haus in Iisalmi zu beschreiben, wie man hinein könne, wie in den Zimmern die Möbel stünden, wie u. a. in dem einen Zimmer, mit Fenstern nach Süden und Westen, sich zwei große Schränke befänden. Den einen beschrieb er mit großer Genauigkeit und vollkommen richtig, zur großen Verwunderung von Frl. F., die von Anfang an sehr skeptisch gewesen war. Weiter beschrieb er die Einrichtung dieses Schrankes: er habe zwei Abteilungen, die eine mit Haken versehen, die andere mit Regalen; unten befinde sich ein Fach, nicht zum Ausziehen, sondern durch einen Deckel verschlossen, der mit einem hölzernen Knopfe aufzuheben ginge. Dann sagte er, immer die Hand vor den Augen: „In dem Fache liegen eine Menge alte Briefe, mit Segelgarn zu mehreren Paketen zusammengebunden; wenn man sie wegnimmt, glänzt hinten etwas von Gold, was in eine Ritze gefallen ist: da findet sich, was Sie verloren haben.“ Als Frl. F. fragte, wie er das wissen könnte, antwortete er nur: „Se kuvastaa“ (Das bildet sich ab; von



„kuva“, das Bild). Mit großer Spannung eilten die Besucherinnen nach Hause zurück. In Iisalmi ging Frl. F. sofort, ohne ihren Mantel abzulegen, nach dem beschriebenen Zimmer, hob den Deckel mit dem hölzernen Knopf auf, nahm die Briefpakete heraus und fand wirklich, ganz hinten in einer Ritze ihr entgegenschimmernd, den Uhrschlüssel! — Es mag noch bemerkt werden, daß bei derselben Gelegenheit der Alte der Begleiterin von Frl. Forsten sagte, ihr Bruder habe sich verlobt, während sie mit Sicherheit zu wissen glaubte, dies sei nicht der Fall. Beim Nachhausekommen aber fand sie einen Brief vor, worin die Verlobung mitgeteilt wurde, die während ihrer Abwesenheit in Kiuruvesi stattgefunden hatte. — Der Alte ist nun schon mehrere Jahre tot. (Beglaubigt, Helsingfors, 10. Okt. 1907 von Ninni Forsten und von Th. Beyrath, Schulvorsteherin, — welche die soeben erwähnte Mitteilung von der Verlobung ihres Bruders erhalten hatte.) — Die richtige Abschrift bescheinigt Arvid Grotenfeld, Professor, Vorsitzender der „Gesellschaft für psychische Forschung“ in Helsingfors. Wernekke.

d) Robert Schumann als Spiritist. Die eigenartigen psychologischen Phänomene, die der Geistesumnachtung des berühmten Komponisten Schumann voraufgingen und die mit den spiritistischen Neigungen des Tondichters in engstem Zusammenhang stehen, machte unlängst Enrico Morselli zum Gegenstand einer interessanten Studie. Während seines Aufenthaltes in Prag 1839 schreibt Schumann an seine Braut Klara: „Ich muß Dir von einer Vorahnung erzählen, die mich vom 24. zum 25. März befiel, während ich mit einer neuen Komposition beschäftigt war. Es war da eine Passage, die mich quälte: irgend jemand schien mir aus tiefster Seele zuzurufen: Adieu! Während ich komponierte, sah ich schreckliche Dinge, Totenbahren und verzerrte Gesichter; als ich fertig war, dachte ich über den Titel nach, und mir kam kein anderer als: „Leichenphantasie“. Ist das nicht merkwürdig? Ich war so erschüttert, daß mir die Tränen in die Augen kamen.“ Am folgenden Tage erhielt der Komponist die Nachricht von dem Tode seines Bruders. Morselli sieht in den seltsamen Vorstellungen Schumann's bei der Schöpfung der „Leichenphantasie“ einen Fall von Telepathie; die dunklen Bilder und die Vorstellung von Totenbahren sind in diesem Zusammenhange von ausgesprochen telepathischer Färbung. Dazu kommt, daß Schumann ein glühender Spiritist war; er selbst erzählt, daß die Klopfexperimente mit einem Tische ihm den Rhythmus für die zwei ersten

Takte der C-Dur-Sinfonie gegeben hätten. Ein anderes Mal steht Schumann in der Nacht auf und beginnt seltsame Variationen auf dem Klavier zu komponieren, angeblich geleitet von dem ihm erschienenen Geiste Schubert's. Er hört die Stimmen von Teufeln und Engeln und schreibt unter ihrem Einfluß. Eines Nachts sieht er sogar die Engel um sich tanzen, in Begleitung einer wunderbar vollkommenen Musik. In all diesen eigenartigen Halluzinationen sieht Morselli bereits die Vorzeichen der drohenden geistigen Umnachtung.

e) Trübe Vorahnungen des französ. Kriegsministers bei der Aëroplankatastrophe in Paris. Dem „N. W. J." vom 23.V. cr. wurde aus Paris, 22. Mai, telegraphiert: „Das große Unglück auf dem Flugfeld von Issy-les-Moulineaux, dem Kriegsminister Berteaux am 21. Mai cr. zum Opfer fiel und bei welchem Ministerpräsident Monis schwer verletzt wurde, hält Paris und ganz Frankreich in großer Erregung. Sehr verurteilt wird jetzt allgemein, daß die Vorsichtsmaßregeln nicht größer waren, und daß man Hunderte von Zuschauern inmitten des Flugfeldes sich herumtreiben ließ. In diesem beklagenswerten Leichtsinn ist die eigentliche Ursache der Katastrophe zu erblicken. Am Tage vor Beginn des Wettfluges hat Berteaux, wie jetzt bekannt wird, zu einem Deputierten gesagt: „Ich wollte, der Sonntag wäre vorüber. Bei einer solchen Zuschauermenge habe ich stets die Sorge, ein Aëroplan könnte den Leuten auf die Köpfe fallen und Unheil anrichten." Wenige Minuten vor seinem Tode äußerte der Kriegsminister noch zum Polizeipräfekten: „Wir sollten mit gutem Beispiel vorangehen und das Feld verlassen. Ich schlage vor, daß wir zur Tribüne zurückkehren." Das waren seine letzten Worte. Gleich darauf lag er auf dem feuchten Grase als eine blutende Masse. Merkwürdig ist, daß das Gesicht von keiner Wunde entstellt ist. Die wenigen, die gestern, nachdem Frau Berteaux sich zurückgezogen hatte, den Verstorbenen auf dem Totenbette sehen konnten, bemerkten mit Staunen die wunderbare Ruhe des vollkommen blutlosen Gesichtes, dessen Stirn von einem weißen Tuch verhüllt ist. Der Halskragen ist hinten aufgeschnitten. Hier ist der Verband von der grausigen Nackenwunde. Von der Armverwundung ist nichts zu sehen, da die Arme im Frack, die Seiten des Körpers entlang, gelegt sind. Die Füße sind bedeckt. Die Kleider, die Berteaux bei dem Unglück trug, erzählen freilich ganz andere Dinge. Der Zylinderhut ist glatt in zwei ungleiche Teile geschnitten, die nur durch

die Lappen des Innenleders aneinander gehalten werden. Der Rücken ist zerfetzt, der Stock in mehrere Teile gebrochen. Alle diese Reliquien wurden von einem Offizier der Witwe des Ministers überreicht." Eine immerhin merkwürdige Ahnung kommenden Unheils!

f) Politische Prophezeiungen. Lange vor dem Krieg gegen Österreich im Jahre 1866 schrieb Bismarck an Kaiser Wilhelm I., wie er geträumt habe, mit seinem Pferde eine steile Felswand hinaufgeritten zu sein. Es gab für ihn plötzlich kein Zurück oder Vorwärts mehr. Die Gefahr war grausig. Da habe er mit mächtig erregtem, gottvertrauendem Herzen mit der Reitgerte an die Felswand geschlagen: die Felsen zerteilten sich plötzlich, Bismarck sah siegreiche preußische Truppen mit klingendem Spiel und die böhmischen Schlachtfelder. — Zu allen Zeiten hat es Seher gegeben, die in visionärem Zustande später geschehene Dinge oft mit frappanter Genauigkeit voraussagten. Ein solcher Seher war der wenig geschulte, einfache Elbfischer Hering in Königstein (Sachsen). Nach ganz genauen Mitteilungen seines Beichtvaters hat dieser Mann viele Jahre voraus kriegerische und politische Ereignisse prophezeit, welche damals kein Mensch glauben konnte, die aber dann glänzend in Erfüllung gingen. — Der badische Seher Johann Adam Müller machte auf Grund seiner Gesichte ohne Geld und jegliche Hilfe die weite Reise nach Memel, um dem König Friedrich Wilhelm III. zum voraus Napoleon's Sturz und die Tatsache zu verkünden, daß Preußen wieder mächtiger werde wie Frankreich. Damals wurde dieser Mann als Narr verhöhnt. Aber diese streng kontrollierte Prophezeiung ging mit allen Details samt den angegebenen Zeitpunkten glänzend in Erfüllung. Auf alle Einwendungen und Verhöhnungen gab Adam Müller nur die stereotype Antwort: „Der Geist hat es gesagt, und der Geist kann nicht lügen."

g) Ein hypnotisches Phänomen. — In Kumamoto lebt — wie die „Annales des Sciences Psychiques" mitteilen — die 25 jährige Kizu Mifune, die von dem berühmten Psychologen Prof. Fugasai von der Universität zu Tokio „Japans größter Schatz" genannt worden ist. Ihr jetzt verstorbener Schwager beschäftigte sich viel mit hypnotischen Experimenten, und Kizu Mifune erklärte eines Tages, daß sie von ihm hypnotisiert werden wolle. Damals war gerade der russisch-japanische Krieg im besten Gange, und die junge Kizu sollte im hypnotischen oder magnetischen Schlaf sehen, was aus der Division von Kumamoto, von der jede Nachricht fehlte, geworden wäre.

Sie erwiderte, daß das Schiff, auf welchem die Truppen sich befänden, bereits von Nagasaki abgefahren gewesen wäre, daß es dann aber wegen einer Havarie habe umkehren müssen; die Soldaten hätten jedoch keinerlei Schaden erlitten. Das alles erwies sich später als durchaus richtig. Nun wurden ihr bestimmte Atmungsübungen suggeriert, und es gelang ihr, den Atem zwei Minuten lang anzuhalten; während dieser beiden Minuten sah sie zuerst lange Würmer, die sich unter der Rinde eines Baumes befanden: sie sah, mit anderen Worten, die Würmer durch die Rinde hindurch. — Ein andermal war ihr ein goldener Ring ins Meer gefallen; alles Suchen war vergeblich; als Kizu aber wieder den Atem anhielt, sah sie den Ring im Wasser unter einem großen Steine liegen; man fand ihre Angaben bestätigt und sie bekam den Ring wieder. Nun benutzte sie ihr Hellsehen, um die Lage von Krankheiten im menschlichen Körper zu bestimmen; sie entdeckte nicht bloß Auswüchse und Geschwülste der inneren Organe, sondern auch die Veränderungen in der Farbe dieser Geschwülste. Im September des vorigen Jahres wurde sie von zwölf Universitätsprofessoren untersucht; sie fanden an ihr nichts Ungewöhnliches, und es wagte trotzdem keiner, zu behaupten, daß sie betrüge, da bei 40 von 52 Experimenten, die mit ihr gemacht wurden, die Antworten ganz richtig waren. („Neues Wiener Journal“ vom 4. IV. 1911.)

h) Justinus Kerner in Bieringen? Unter dieser lokalpatriotischen Spitzmarke schreibt die Heilbronner „Neckar-Zeitung“: Die Einwohner von der Ortschaft Bieringen bei Horb (an der Bahnlinie Tübingen-Rottweil) stehen vor einem noch ungelösten Rätsel. In einem Hause klopft und kratzt es „nachts bei heller Beleuchtung wie am glockenhellen Tage vor einwandfreien Zeugen von Bieringen, der Umgegend und aus weiter Ferne“, und zwar in einer Mädchenstube. Auch beschriebene Zettel findet man dort bei Tage im verschlossenen Zimmer. Unter den Einwohnern bilden sich mehrere Parteien: die eine sieht darin das Frage- und Antwortspiel eines „Geistes“, einer „armen Seele“, findet also einen wertvollen Beitrag zu der Spiritismustheorie des verstorbenen Dichters von Weinsberg. Alte Bauern gehören zu dieser gläubigen Partei. Die andere modernistisch beeinflußte Auffassung bemüht sich, Licht in die Sache zu bringen, an deren überirdische Herkunft sie nicht glauben kann. Wieder andere suchen, gestützt auf die bewaffnete Macht, die Landjäger des Bezirks, den ganzen „Geisterspuk“ als Schwindel zu

entlarven, was ihnen aber bisher leider nicht gelungen ist. „Wir stehen vor einem Rätsel" müssen selbst unbefangene und gescheite Leute gestehen, bis die Zukunft Licht in die Sache bringen wird oder sie von selbst aufhört.

i) Feuer und Wünschelrute. Daß die Wünschelrute im Zusammenhang mit Wasser steht, ist eine bekannte Tatsache; daß sie aber auch Beziehungen zum Feuer hat, ist vielleicht weniger bekannt. Den Vermittler bei diesem scheinbaren Widerspruch spielt die Elektrizität, und zwar in der Form des Blitzes. Der Rutengänger v. Graeve-Osterode veröffentlicht jetzt im „Zentralblatt der Bauverwaltung" seine Beobachtungen über den Zusammenhang der Blitzschlagstellen mit unterirdischen Wasserläufen. Er hat nämlich festgestellt, daß die Stellen, an denen meistens der Blitz einschlägt, über Kreuzungen von unterirdischen Wasserströmungen liegen. Diese Kreuzungspunkte kann natürlich der Rutengänger feststellen. So hat v. Graeve beispielsweise mitten im unbebauten Land eine Stelle ermittelt, wo der Blitz vor neunzehn Jahren in ein damals bestehendes Gebäude einschlug. Außerdem hat er drei benachbarte Stellen aufgefunden, an denen tatsächlich kurze Zeit vorher drei Blitzschläge herabgekommen waren. Da nun die Zahlungen von Entschädigungen für durch Blitzschlag verursachte Brandschäden sich auf Millionen belaufen, so werden die Feuerversicherungsgesellschaften wahrscheinlich sich diese Fähigkeiten der Rutengänger zunutze machen, indem sie Gebäude oder Gegenstände, die sich über blitzverdächtigen Stellen befinden, nicht in die Versicherung aufnehmen. — Als ein Kuriosum in der an Kuriositäten so reichen Wünschelrutenfrage sei hier nebenbei erwähnt, daß die maßgebende Körperschaft der Wasserfachleute die Wünschelrutensache für einen „beschämenden Aberglauben" erklärt, während der preußische Minister der öffentlichen Arbeiten an die ihm unterstellten Organe einen Erlaß gerichtet hat, beim Wassersuchen in ausgiebigerer Weise Gebrauch von den Fähigkeiten der Rutengänger zu machen. („Neues Wiener Journal" vom 12. V. 1911.)

k) Treue Pflichterfüllung einer Hündin. Aus der württembergischen Ortschaft Untergruppenbach meldete die „Tüb. Chronik" vom 6. Juni cr.: Bei dem heftigen Gewitter am Samstag Nachmittag schlug der Blitz in die Scheuer des Bauern Gottlieb Wolf in Donnbronn. Die Scheuer brannte nieder. Eine Hündin, die ihre Jungen in der Not nicht verlassen wollte, wurde mit ihnen ein Raub der Flammen. — Derartige Fälle persönlicher Aufopferung, wie sie

häufig aus dem Leben der Tiere gemeldet werden, müssen doch jedem denkenden Menschen den klaren Beweis liefern, daß die tierische Psyche sich von der menschlichen lediglich durch den Grad höherer, bezw. klarerer Bewußtseinsfähigkeit unterscheidet und daß die Schranken des natürlichen Egoismus schon im Tierreich (zunächst in der Geschlechts- und namentlich der Elternliebe) überall siegreich durchbrochen werden. Unterzeichneter hat daher schon in seinem (1876 bei K. Wittwer, Stuttgart, erschienenen) „Versuch einer monistischen Begründung der Sittlichkeitsidee“ zu beweisen gesucht, daß die menschliche Ethik eben in dem allmählichen Bewußtwerden der das Weltall beherrschenden natürlichen Ordnungsgesetze und altruistischen Liebestriebe besteht, so daß es keiner heteronomen Begründung der Moral auf angeblich göttliche Offenbarung bedarf. — Dr. Fr. Maier.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Der höchste Standpunkt der Transzendentalphilosophie. Von F. Pinski. Halle 1911. Verlag von Hugo Peter (151 S. 8⁰. Preis 2 M.).

Wenn „selbst in der Gegenwart noch viele in Kant's letzter Lebensarbeit weiter nichts sehen als ein wissenschaftlich wertloses Erzeugnis des altersschwachen Denkers“, so ist dagegen der Verf. bemüht, die Ansicht zu begründen, daß sie vielmehr „die Prinzipien und Grundlinien eines Systems enthalte, welches, recht verstanden, wohl geeignet wäre, der Philosophie für alle Zeiten als Basis und Richtschnur zu dienen“. Wie die letzten Schriften, die Kant im 78. Lebensjahre veröffentlichte („Der Streit der Fakultäten“ und die „Anthropologie“), seine Geistesfrische noch deutlich erkennen lassen, so lassen sich auch aus seinen letzten, allerdings der Ordnung und Ergänzung bedürftigen Aufzeichnungen, die den Entwurf einer Transzendentalphilosophie bilden, wertvolle allgemeine Gesichtspunkte und fruchtbare Gedanken über die drei Maxima: Gott, Welt und Mensch, zusammenstellen, was dem Verf. in sehr anerkennenswerter Weise gelungen ist. Wernekke.

Allgemeine Ästhetik. Von Karl Kynast, Dr. phil. Leipzig-Gohlis 1910, Bruno Volger's Verlag (125 S. 8⁰. Preis 3 M.).

Das erste Drittel des Buches, das „dem Andenken Arthur Schopenhauer's gewidmet“ ist, bilden werttheoretische und psychologische Voruntersuchungen, das zweite Drittel die Auseinandersetzung über die Arten des Schönen: das Kontemplativ-Schöne, bei dem sich mit dem durch Mitgefühle, Phantasiegefühle und Erinnerungsgefühle erzeugten Lustwert ein ethischer Beurteilungswert vereinigt; das Sinnlich-Schöne der Töne und Farben; das Formal-Schöne, gegeben durch rationale Verhältnisse innerhalb physischer Wesenheiten — Rhythmus und Symmetrie; das Künstlerisch-Schöne: stilvolle Berücksichtigung der technisch-künstlerischen Prinzipien, der Einheitlichkeit, der Einfachheit und Klarheit; das Morpho-

logisch-Schöne: in der vollkommenen Gestalt mancher höheren Tiere und vor allem des Menschen; das letzte Drittel enthält die besonderen Betrachtungen über Kunst und künstlerisches Schaffen. Die Darstellung ist durch scharfe Gliederung, die beigegebenen schematischen Übersichten, die mancherlei erläuternden Hinweise auf besondere Kunstwerke wohl geeignet, des Verf. Hoffnung zu erfüllen: „Ich hoffe, daß das kurze Werk für alle ästhetisch Interessierten, namentlich die Künstler, zu welchen ich mich selber rechnen darf, von einigem Wert sein wird.“ Wernekke.

Wollen eine königliche Kunst. Alte und neue Anschauungen über Ziele und Methoden der Willensbildung. Von Prof. Dr. M. Faßbender (Bücher für Lebenskunst. Bd. I). Berlin 1911. Herm. Walther (197 S. 8°. Preis 1.20 M.).

„Die königliche Kunst“ ist eine gern und oft gebrauchte, auch dem Nicht-Eingeweihten bekannte Bezeichnung für die Freimaurerei, die ja auch durch Pflege edlen Menschentums eine Schule der Lebenskunst sein will. Jedoch nicht in ihrem Sinne ist das vorliegende Büchlein abgefaßt, wenn auch darin u. a. öfter Bischof Sailer angeführt wird, welcher zu einer Zeit, wo kein päpstliches Abschreckungswort dagegen ergangen war, der Loge angehörte. Es vertritt vielmehr eine ausgesprochen katholische Anschauung. Doch wird es jeder ernste Leser, wenn nicht mit voller Zustimmung, gewiß nicht ohne Nutzen zu Rate ziehen und sich der Überzeugung anschließen: „Der Mensch muß dazu erzogen werden, daß er die Verwirklichung der sittlichen Idee in allen seinen Handlungen als das Ziel seines Strebens sich vorsetzt und die Kraft seines Willens zur Verwirklichung jener Idee stärkt.“ Weniger überzeugend dürfte die Behauptung sein, daß das eine große Mittel des sittlichen Fortschritts die tägliche Gewissenserforschung bildet, daß daher die Erziehung des menschlichen Willens zur Gleichförmigkeit mit Gottes Willen am sichersten „in systematischer Einschulung der Phantasie auf die religiöse Vorstellungswelt“ durch die „geistlichen Übungen“ gefördert werde, wie sie zuerst durch Ignatius v. Loyola vorgeschrieben worden sind. Wernekke.

L'essor moderne vers l'idéal des temps nouveaux. Von Paul Nord (Paul Edgar von Heydeck). Paris, Librairie Arnaud, 1910, 8°, 204 S.

In großzügiger Weise und herrlicher Sprache behandelt der Verf. die neuen Perspektiven des modernen Gedankens. Dieser findet seinen Ausdruck in dem Universalismus. Es ist das eine zentrale, allgemeine, vermittelnde Philosophie, welche alle Ausdrucksmöglichkeiten des Gedankens zu einer Art von universellem Credo zusammenfaßt, welches Positivisten und Idealisten gleichermaßen unterschreiben können und welches eine Lösung der sozialen Fragen in sich schließt. Welchen tiefen Eindruck das vorliegende Buch gleich bei seinem Erscheinen auf gemütvolle Leser gemacht hat, wird durch nichts mehr illustriert, als durch den Ausruf von Mme Rufina Noeggerath: „Ehe ich sterbe, wird noch ein Lächeln meine Lippen umschweben, indem ich Ihres Buches gedenke.“ Okkultisten, Philosophen Symbolisten und Sozialpolitiker werden in gleicher Weise mit Nutzen dieses Werk ihren Studien zugrunde legen.

Freudenberg-Brüssel.

Die neue Erde. Phantastisch-weltgeschichtlicher Roman von Rob. Kraft. Verlag von Oswald Mutze, Leipzig. Bd. I. Preis 4 M.

Der Kraft'sche Roman: „Die neue Erde“ ist zweifellos von einer geradezu glühenden Dichterphantasie geboren. Lasen wir

doch bisher kein Werk, Indianerromane aus unserer Jugendzeit sämtlich mit eingeschlossen, das sich an Einbildungskraft so ausgezeichnet hätte, wie das vorliegende. Und dabei ist das Ganze in streng logischer Weise aufgebaut; es zeugt sein Inhalt von einer eingehenden, umfassenden Kenntnis der Natur, der Naturkräfte, der Naturobjekte, des Werdens und Vergehens, die in Erstaunen setzt. Am 1. Januar irgend eines kommenden Jahres tritt plötzlich auf der Erde, veranlaßt durch eine gewaltige Katastrophe im Weltenraume, ein großer Umsturz ein, durch welchen sich die feste Erdrinde über ihrem feurig-flüssigen Kern derart verschiebt, daß Leipzig unter den Äquator zu liegen kommt, während Quito und Singapore zu neuen Erdpolen werden. Die sich daraus mit Notwendigkeit ergebenden, oft ganz sonderbaren Veränderungen im Pflanzen- und Tierreiche, die wechselvollen, wunderlichen Schicksale von Überlebenden, der eigenartige, durch die abnormen Verhältnisse bedingte Rückfall in den Urzustand, beeinflußt aber durch die bereits gewonnenen Erfahrungen aus der Vergangenheit, alles das ist in so packender Weise dargestellt und geradezu abenteuerlich trefflich geschildert, daß auf jeder folgenden Seite das Interesse immer erhöht und die Spannung dauernd vergrößert wird. Dieser vorliegende erste Band bringt die beiden Teile: „Claudius der Prophet“ und „In den Ruinen Leipzigs“. Wir sind überzeugt, uns den Dank vieler zu verdienen, wenn wir sie an dieser Stelle auf dies eigenartige, interessante Werk aufmerksam gemacht haben. Das Erscheinen der folgenden Bände werden wir rechtzeitig bekanntgeben.

Dr. O. Krancher.

Zeitschriftenüberschrift.

Die Übersinnliche Welt. Berlin. 19. Jahrg. Nr. 3—5. — Gedanken-, Wort- und Schriftübertragung zwischen Berlin und Budapest. — Der Spuk von Körösbánya. — Der Antoinismus. — Freiheit, des Menschen höchste Grundfrage. — Die starren Strahlen und die X^x-Strahlen des Dr. Ochorowicz. — Das Medium Lucia Sordi. — Die Transzendentalphotographie. — Aus einer anderen Empfindungswelt. — Über fluidomagnetische und spiritistische Photographien. — Ein Fall „wahrscheinlicher Identifizierung“. — Ernesto Bellini in München. — Carl Weiß † (Theaterdirektor a. D., Untermeister der Loge „Psyche z. W.“). — Die [angeblich] medianistische Vollendung von Dickens' Roman „Edwin Drood“. — Psychische Projektionen suggerierter Gesichtseindrücke — D. D. Home am französischen Kaiserhofe. — Zum Kapitel der Spaltung der Persönlichkeit. — Kleine Mitteilungen. — Neue Erscheinungen des Büchermarkts.

Het toekomstig Leven. Utrecht. 15. Jahrg. Nr. 5—9. — Bibelforschung im 19. Jahrhundert. — Erscheinungen Lebender. — Identitätsfälle (nach E. Bozzano). — Reïnkarnation. — Psychometrie. — Swedenborg und der Spiritismus. — Religiös-spiritistische Versammlung in Nijmegen. — Automatisch geschriebene Todesvoraussage. — Heimweh der Geister. — G. le Bon über die Wiederbelebung der Magie. — Unschuldige Spiritisten. — Gedanken über das Wunderbare. — Spiritismus und Theosophie. — Warnung vor der schwarzen Magie der Javaner. — Hypnotisch-magnetische Krankenbehandlung mit Geisterhilfe. — Das Geheimnis des Todes (nach den Versuchen von Matla und Zaalberg van Zelst). — Einige Traumerlebnisse. — Das letzte Werk Lombroso's. — Aus den Aufzeichnungen eines Schreibmediums (Staint. Moses).

— Die Bedeutung des Spiritismus. — Ein interessanter Fund (javanische Altertümer infolge eines Traums ausgegraben). — Von hier und jenseits. — Zeitschriftenübersicht. — Vereinsnachrichten.

Novo Sunce. Jastrebarsko. 11. Jahrg. Nr. 2—5. — Belehrung durch eine hochentwickelte Intelligenz. — Auf Flügeln der Phantasie. — Die unbekannte Welt und die psychischen Probleme (nach Flammarion). — Der Vampyr. — Die sensationellen Experimente des tibetanischen Dr. Zarak. — Die Wünschelrute. — Das neue Jerusalem in Florida (Koresh, eine Kolonie von Duchoborzen: Gründer Dr. Cyrus Teed). — Zögern wir keinen Augenblick! — Die Logik der heutigen „Philosophen". — Ein Brief von A. de Musset. — Der König Asarhadon (nach Tolstoj). — Die Flügel des 20. Jahrhunderts. — Der Weg des Lebens. — Prophezeiungen auf das Jahr 1911. — Das Problem der Materie. — Die Seele ist dort. (Mit einem Beispiele von Fernsehen im Traume.) — Ungewöhnliche Erscheinungen (von drei sich bewegenden Lichtern, zwei kleineren und einem von der Größe eines Menschenkopfs, bei Lazamo, Bez. Vinkovci; die begonnenen Ausgrabungen haben Spuren eines alten Bauwerks — römisch, türkisch oder christlich? — aufgedeckt). — Gedichte. — Aphorismen. Wernekke.

Eingelaufene Bücher etc.

Der Merker. Österreichische Zeitschrift für Musik und Theater. Herausgeber: Dr. R. Batka und R. Specht. Erscheint am 10. und 25. jeden Monats. Verlag: Wien IX/3 Schwarzspanierhof. Abonnement jährlich 18 K. (18 M.), Einzelheft 1 K. — 2. Jahrg. 6. Heft: Josef Kainz (6. Aufl.). [Dieses reich illustrierte Heft enthält auch für Spiritualisten hochinteressante Erinnerungen an den großen Künstler, der, durch Konrad Löwe mit Fechner's panpsychistischer Philosophie bekannt gemacht, sich mit wahrem Feuereifer in diese ihm neue Gedankenwelt des Dichterphilosophen gestürzt hatte; es bringt sein Trägödienfragment „Helena", sein Saul-Fragment, nebst zahlreichen fesselnden Bildern, Totenmaske, Aktstudien, faksimilierte Urkunden etc.]

Briefkasten.

Herrn August Zöppritz, Stuttgart (Hegelstraße 44). Mit verbindlichstem Dank für Ihr Schreiben (dat 7. VI. 11) halten wir es für angezeigt, dessen Inhalt zur Kenntnis unserer Leserschaft zu bringen. „Der Artikel „Bei der Seherin" (Juniheft, S. 379 ff) veranlaßt mich zu der Mitteilung, daß ich diese „Seherin" durch mein Medium habe prüfen lassen. Es ist eine Geldmacherei von dieser kranken Frau, die von ihrem Manne zum Geldmachen benützt wird! Sie hat einen Tarif mit 3 und 5 M., je nach der Dauer der Konsultation. Sie wußte die Fragen meines Mediums nicht, resp. nicht richtig zu beantworten. Solche Leute sind der Krebsschaden für die Entwickelung des Okkultismus." — Ganz unsere Meinung!

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

38. Jahrg. Monat August. 1911.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Lucia Sordi, das neue italienische Medium.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).*)

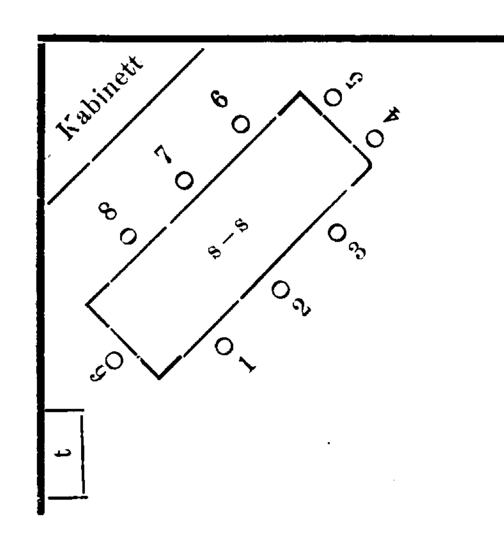
Im Laufe der Sitzungen hat sich die mediumistische Fähigkeit der Lucia Sordi in staunenerregender Weise gesteigert. Ein Beweis sind folgende vier Sitzungen, welche im Herbste des Jahres 1910 in Rom abgehalten wurden. Berichterstatter ist Gino Senigaglia in „Luce e Ombra.**) Ich bringe dieselben nachstehend im Auszug:

1. Sitzung: 17. September 1910, abends 6—8 Uhr. Teilnehmer: Angelo Marzorati, Dr. G. Festa (Arzt), Ingenieur Ettorre, Annibale Tritoni, Giuseppe Squanquerillo, Alberto de Nicola, der Gatte und die Tochter Paolina des Mediums und der Berichterstatter Senigaglia. Gatte und Tochter hatte man absichtlich beigezogen, um das dem Medium gewohnte Milieu nicht zu sehr zu stören. Selbst-

*) Vergleiche unsere Fußnote auf S. 336 des Juniheftes. Wir teilen die Meinung des verehrten Herrn Uebersetzers, dass die in „Luce e Ombra“ seiner Zeit erschienenen Berichte über frühere Sitzungen mit Lucia Sordi durch den sehr wertvollen Entlarvungsbericht über ihr Käfigexperiment im vor. Hefte hinsichtlich der übrigen Phänomene, wie ja Dr. Freiherr v. Schrenck-Notzing auf S. 401 v. H. selbst zugibt, nicht entwertet sind, und bringen daher den Rest seines Manuskripts zum Abdruck. — Red.

**) „Luce e Ombra“ 1910, S. 477 ff. Der geehrte Leser wird im Laufe dieser Berichte öfters Gelegenheit haben, auf Widersprüche mit den vorhergehenden Darstellungen zu stossen und erkennen, welch grosse Rolle die persönlichen Anschauungen des Berichterstatters spielen. Man darf nie vergessen, dass übertriebene und durch nichts zu überzeugende Skepsis auf der einen Seite, Voreingenommenheit und allzu leichtgläubiges Entgegenkommen auf der andern und — last not least — Betrug und Täuschung, wenn auch unbewusst, auf der dritten Seite Elemente sind, die niemals ganz ausgeschaltet werden können. Peter.

redend waren die beiden während der Sitzungen besonders kontrolliert worden. Man hatte das Zimmer eigens ausgesucht und entsprechend ausgestattet. Man war sicher, daß irgend welcher geheimer Zutritt zu demselben unmöglich war. In einer Ecke befand sich das Kabinett. Es war geräumig, oben mit einem Holzgerüste abgeschlossen, von dem der Vorhang aus einem mit schwarzen und weißen Streifen versehenen Stoff niederhing. Er war in der Mitte geteilt. Außer dem Stuhl des Mediums befand sich in dem Kabinette nur ein Tischchen mit einer kleinen Metallglocke darauf. Rechts neben dem Kabinett stand ein Tisch mit verschiedenen Gegenständen. Das verschiedenfarbige



1. Angelo Marzorati.
2. Signor Tritoni.
3. „ Sordi.
4. „ de Nicola.
5. Signorina Sordi.
6. Dott. Festa.
7. Ing. Ettorre.
8. Signor Squanquerillo.
9. Gino Senigaglia.

Licht wurde von einer elektrischen Lampe gespendet, die in der Mitte der Decke angebracht war.

Nachdem man das Medium in das Kabinett gebracht hatte, stellte man ein Gitter davor (2,30×1,70 m), mit festen 6 cm breiten und 12 mm starken Latten, welche 10 cm Zwischenraum unter sich hatten. Oben war es mit einem dreieckigen Gitter aus solchen Latten abgeschlossen. Diese Gitter waren derart an die Wände und unter sich gebunden, daß an ein Oeffnen durch das Medium nicht zu denken war. Ueberdies wurden die Bänder und Knoten versiegelt. Mit einem Wort: das Medium war in einem Käfig eingeschlossen. Natürlich waren Türen und Fenster versiegelt und alle sonst erdenklichen Vorsichtsmaßregeln getroffen. Man hatte sich fest vorgenommen, diese Sitzungen mit allem wissenschaftlichen Ernst durchzuführen.

Der Sitzungstisch (s — s) stand vor dem Kabinett, aber so weit entfernt, daß das Medium die Personen 6, 7 und 8

nicht mit den ausgestreckten Armen hätte erreichen können. Man stellte rotes Licht her, bildete Kette und die Sitzung begann. Die gegenseitige Kontrolle war vollkommen gewährleistet. Das Medium ist eine junge robuste Frau von sympathischem Wesen und macht einen Vertrauen erweckenden Eindruck. Lucia Sordi fällt alsbald in Trance. Ihr Atem wird keuchend; sie strengt sich an, Kehllaute hervorzubringen; ein Gurgeln und „Remigio" sagt seinen gewöhnlichen Gruß: „Guten Abend der ganzen Gesellschaft!" Nun erscheinen kleine Lichter, hell und deutlich, vor dem Vorhang: sie bewegen sich und löschen aus; dann kommen andere, weißer und leuchtender, rechts vom Kabinette, in der Höhe und über dem an der Wand stehenden Tisch (t); es sind 2, 3, dann 4, wie kleine Sternbilder zusammenstehend, miteinander zugleich erlöschend. „Remigio" verlangt völlige Dunkelheit.

Der Berichterstatter übergeht die Phänomene der verschiedenen Berührungen, der kleinen Geräusche, das Wehen eines kalten Luftzuges usw. und beschränkt sich auf die Darstellung 1) der bedeutenden Lichtphänomene, 2) der doppelten Passage des Kopfes des Mediums zwischen zwei Latten des Käfigs, und 3) einer starken Berührung und einiger Verschiebungen des Vorhanges, welche unter besonderen Umständen Dr. Festa und er selbst wahrgenommen haben.

1) Leuchtende Phänomene. Dieselben wurden immer intensiver. Es sind kleine Sterne, die abwechselnd erlöschen, mit verschiedenen Bewegungen; es sind bewegliche Sternbilder, die sich bilden, mehr oder weniger große Dreiecke und Schlangenlinien. Diese Sternbildungen und ihre Bewegungen sind beständig begleitet von dem Tönen der Glocke im Kabinett, gleichsam um die Kontrolle zu erleichtern; letztere ist aber eigentlich überflüssig mit Hinsicht auf die große Zahl und die Schnelligkeit, mit der sich diese Lichter in solcher Höhe und an verschiedenen Orten bewegen. Auch ist bemerkenswert, daß das Medium den Arm nur 60 cm weit aus dem Käfig strecken könnte, aber dann in der Bewegung gehindert ist; stehenden Fußes kann das Medium oben nur die Hand aus den Latten strecken und wenn es auf den Stuhl steigt, bringt es den Vorderarm nur bis zum Ellenbogen aus dem Gitter. In allen Fällen ist es in seinen weiteren Bewegungen gehemmt. Einige Lichter schweifen umher, begleitet von dem Rhythmus der Glockentöne im Kabinett. Man bemerkt wiederholt Lichter, welche eine Rose bilden; sie bewegen sich langsamer, als die übrigen. Bald erscheinen die Lichter wie die Kerne einer



kleinen, runden und dunstigen Wolke. Der Schauplatz dieser Vorgänge zieht sich nach dem Kabinette zu. Es breitet sich der Schein einer Phosphoreszenz aus, in welcher die Sternchen sich entzünden und erlöschen. Man hat den Eindruck, daß sich ein großer menschlicher Körper unter der Phosphoreszenz verberge und daß die Rosen zwei Händen entsprächen, deren Spitzen beleuchtet sind. Als man laut diesen Eindruck kund gibt, erschallt von der Höhe oberhalb des Kabinetts Händeklatschen .....

2) Hierauf fordert „Remigio“ rotes Licht und ladet die Anwesenden ein, den Käfig zu betrachten. Sig. Senigaglia berichtet: „Wir ziehen den Vorhang auf und Marzorati, Dr. Nicola und ich sehen den Käfig an, während die anderen Teilnehmer in der Kette bleiben. Das Medium scheint ganz gegen das Gitter gedrückt, der Hals steckt zwischen zwei Latten und der Kopf befindet sich vollständig außerhalb des Käfigs. Das rechte Knie, das stark gegen das Gitter drückt, ist ebenfalls außerhalb; der Ellenbogen des rechten Armes stüzt sich auf den Schenkel und die rechte Hand hält das Kinn. Das Medium ist ganz starr, wie in tiefes Sinnen versunken. Unsere erste Bewegung ist, den Kopf wiederholt zu befühlen, um uns zu überzeugen, daß dies wirklich ein menschlicher Kopf ist und nicht ein großer Gummiball. Nachdem das erste Staunen vorüber war, prüfen wir die Verschlüsse des Käfigs (obwohl das Phänomen im Grunde genommen nichts damit zu tun hat). Es geschieht sorgfältig; alles ist vollständig in Ordnung. Kein Nagel ist verändert. Wir stellen dies auch an dem oberen Teil des Käfigs fest. Alle Bretter sind fest und unberührt. Wieder befühlen wir Hals und Kopf des Mediums, das immer noch starr und schweigsam wie eine Sphinx ist. Wir sehen genau nach, kein Zeichen auf dem Hals oder im Gesicht, keine Spur einer erfolgten Pressung; das gelockte reiche Haar scheint nicht berührt. Wir zeigen mit einem Bleistift auf den Latten den Umriß des Kopfes an. Lange noch betrachten wir unablässig dies wunderbare Phänomen, das den großen Vorzug hat, jeder gewünschten Prüfung unterworfen werden zu können.“

Die Sitzung wurde hierauf fortgesetzt; man zog den Vorhang wieder vor und stellte vollkommene Dunkelheit her. Einige Augenblicke später meldet „Remigio“, daß das Medium den Kopf wieder zurückgezogen hat. Man macht rotes Licht und sieht nach: Frau Sordi befindet sich nun auf ihrem Stuhl in ruhigem Schlaf. Der Käfig ist unversehrt. Das Wunder hat sich also nochmals vollzogen, in umgekehrtem Sinne! Als man später die Sitzung aufhob,

wurde das Kabinett wieder auf das genaueste untersucht, ehe man das Medium befreite. Nichts war verändert. Die Zwischenräume zwischen den Latten betrugen je 10 cm.*) Es gelang dem Berichterstatter und Sig. De Nicola nicht, die Latten auseinanderzubiegen; der Kopf eines kleinen Kindes konnte nicht hindurchkommen.**)

Noch eine Schlußbemerkung: Die Sitzung war besonders zu dem Zwecke gehalten worden, um das Phänomen, das schon früher beobachtet wurde, zu beobachten. Das Phänomen wurde also von den Experimentatoren erwartet. Letztere wurden nicht, wie das in den überwiegend meisten Fällen geschieht, überrascht, ein Umstand, der den Wert des Phänomens beträchtlich erhöht. Alle Teilnehmer haben den Bericht Gino Senigaglia's unterzeichnet.

Zweite Sitzung: 20. September 1910, 6—8¾ Uhr. Dieselben Teilnehmer in demselben Lokale; hinzutrat der Bruder des Dr. Festa, Sign. Carlo. Statt des Gatten des Mediums trat die Tochter Milena ein. Kabinett und Zimmer waren in gleicher Weise, wie in der ersten Sitzung ausgestattet. Zwei Photographen wurden in einem Nebenzimmer mit ihren Apparaten bereitgestellt. Die zu verwendenden Platten waren von Sign. Marzorati und dem Berichterstatter Sign. Senigaglia vorher gezeichnet worden. Das Medium wird in den Käfig gesetzt, an dem, wie gewöhnlich, die Siegel angelegt werden. Nochmals wird der Raum untersucht; alle Vorsichtsmaßregeln sind getroffen. Man bildet Kette und stellt rotes Licht her. Die Sitzung beginnt.

Der Atem des Mediums wird schwerer; es ist, als wenn „Remigio“ durch den Mund des Mediums Versuche machte, zu sprechen; nur mühsam paßt er sich dem Organ an, bis endlich sein gewöhnlicher Gruß kommt: „Salute a tutta la compagnia!“ Nach zehn Minuten liegt das Medium in tiefem Trance. „Sprecht, sprecht, Liebe!“ empfiehlt „Remigio“ wie immer. Diese Mahnung ist besonders an Sign. Squanquerillo, Tritoni und Ettorre gerichtet, welche mit „Remigio“ ein wahres Wortgefecht eröffnen (in römi-

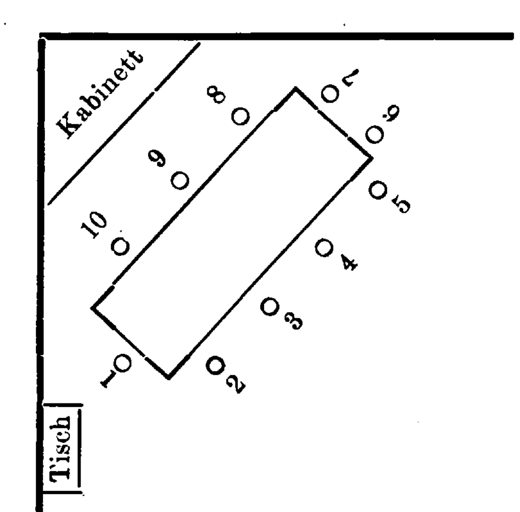
---

*) Dr. Festa hat den Kopf des Mediums mit dem Craniometer gemessen; der Durchmesser (bitemperal und biparietal) war 14 cm.

**) Nach den sehr genauen, an eben diesem Käfig von Dr. Freiherrn v. Schrenck-Notzing nachher in Rom gemachten Beobachtungen stimmt das offenbar nicht! Die Herren scheinen nicht sehr kritisch veranlagt, bezw. im Experimentieren und speziell im Entlarven von derartigen technischen Tricks nicht besonders bewandert zu sein, sonst hätten sie doch mindestens konstatieren müssen, daß das Holz der Stäbe stark dehnbar ist! — Red.

schem Dialekt); diese Sitzungen sind nicht melancholisch angehaucht; „Remigio“ ist nicht empfindlich, er versteht einen Scherz und kann auch mit den Händen antworten, wovon Sign. Squanquerillo erzählen kann.

Wieder erscheinen zuerst die Lichter: drei sehr kleine Sterne leuchten über dem Kabinett; sie sind weiß, unbeweglich und verschwinden plötzlich. Ein isoliertes Licht erhebt sich vor dem Kabinett und erlischt wieder. Dann schwebt eine Blechschachtel durch die Luft über den Köpfen der Teilnehmer; sie war auf einem kleinen Tisch (rechts neben dem Kabinett) gelegen. Das Medium konnte das Phänomen nicht ausgeführt haben, da es im Käfig eingeschlossen war.



1. Signorina Milena.
2. Gino Senigaglia.
3. Angelo Marzorati.
4. Signorina Paolina.
5. Signor Carlo Festa.
6. Ing. Ettorre.
7. Signor Dr. Festa.
8. „ Tritoni.
9. „ Squanquerillo.
10. „ de Nicola.

„Remigio“ ist auf die Photographen nicht gut zu sprechen, die im Nebenzimmer warten: „Ich mache ein Phänomen, das Ihr photographieren könnt, und dann schickt die Leute fort! Macht dunkel und singt!“ Dieser Gesang, der immer wieder verlangt wird und zwar halb bittend, halb befehlend, erleichtert die Aufgabe des Experimentators gewiß nicht. Allein man darf „Remigio“ nicht verstimmen, er ist doch die wichtigste Persönlichkeit der Sitzung. Und er muß offenbar von dem Gesang Unterstützung erhalten, denn im Höhepunkt der Phänomene verlangt er ihn am meisten. Übrigens verbindet „Remigio“ das Nützliche mit dem Ergötzlichen und wünscht stets das Volkslied „La ciociara“ (Die Bäuerin). Er begleitet das Lied im Kabinett mit zufriedenem Lachen und starken Schlägen an die Mauer. Eine viertel Stunde später verlangt „Remigio“ rotes Licht; man soll den Käfig ansehen und die Photo-

graphen rufen. „Macht Licht!" sagt er mit ungewöhnlicher Erregung.

Man erblickt bei Licht das Medium, am Gitter sitzend, mit dem Kopfe außerhalb und in der Stellung, wie das erste Mal. Der Druck auf das Gitter verrät große Kraft. Man beeilt die Untersuchung, da die Aufregung „Remigio's" im Wachsen scheint. Schnell wird bei Magnesiumlicht die Photographie gemacht und die Photographen ziehen sich wieder in das Nebenzimmer zurück. „Remigio" befiehlt Dunkelheit. Er ist sonderbar erregt. „Jagt die Leute fort," ruft er wieder. Als man nicht sofort Folge leistet, schüttelt er an dem Käfig mit solcher Gewalt, daß man denkt, das Bretterwerk ginge aus den Fugen [NB.! Red.]. Vielleicht hat das Medium Schwierigkeiten, den Kopf zurückzuziehen. Aber nach und nach beruhigt sich „Remigio" und es dauert nicht lange, so benachrichtigt er die Anwesenden, daß das Medium wieder auf seinen Platz zurückgekehrt ist. Man sieht sich das Kabinett bei rotem Licht an, ohne die Kette zu brechen; das Medium liegt in der Tat auf seinem Stuhle hingestreckt. „Jagt sie fort!" ruft „Remigio" wütend und wieder bittet man den Unsichtbaren um Geduld.

Es erscheinen sehr weiße, bewegliche Lichter vor dem Kabinett; sie teilen sich in zwei und drei, wie Raketen. Ein starker Luftzug streicht durch das Zimmer; man könnte dabei an eine Liebesgabe des unsichtbaren Freundes denken, denn es war inzwischen in dem Raume sehr heiß geworden. Er muß aber, sagt Sign. Senigaglia, über Ventilatoren verfügen, die nicht im Handel vorkommen. —

Der Berichterstatter kommt nun auf Phänomene zu sprechen, auf welche in der ersten Sitzung nicht näher eingegangen worden ist. Sie treten aus dem gewöhnlichen Rahmen der medianimen Phänomenologie heraus. Sign. Carlo Festa erklärt, daß er an den Schultern berührt werde und das Gefühl habe, daß ein vollständig organisiertes Wesen hinter ihm stehe. Er wird gestreichelt und jemand flüstert ihm in das Ohr. „Bist du Angelica?" fragt er bewegt, an seine verstorbene Schwester denkend. Das Wesen scheint „ja" zu antworten. Es wäre besser gewesen, wenn er gefragt hätte: „Wer bist du?" und die Antwort gelautet hätte: „Ich bin Angelica." Aus dem im Flüstertone geführten Dialog entnehmen die Übrigen, daß das unsichtbare Geschöpf dem Sign. Festa empfiehlt, für die verwaisten Kinder zu sorgen. Dann hört man Küsse und Sign. Festa sagt, er fühle etwas Kaltes an seinem Munde. Zugleich tönt es wie das Klirren der Perlen einer

Halskette. „Was ist das?“ fragen die Nachbarn. „Es ist ein Rosenkranz,“ antwortet Sign. Festa überrascht. Nun sagt der Bruder Dr. Festa, daß er gefühlt habe, wie eine Hand ihm aus der Tasche des Beinkleides einen Rosenkranz genommen habe, den er ohne Wissen der Teilnehmer in die Sitzung mitgebracht habe, um damit die Identifizierung der Schwester Angelica zu versuchen; der Rosenkranz war aus dem Nachlaß der Schwester.

Hierauf setzt die Unsichtbare ihren Rundgang in der Kette von rechts nach links fort; sie verweilt einen Augenblick bei Paolina und geht dann zu Sign. Marzorati. Man hört kein Geräusch beim Gehen; es scheint ein stilles Gleiten; einmal ist es, als ob jemand in Strümpfen geht, allein das ist alles schwer zu sagen. Sign. Senigaglia bereitet sich vor, das Wesen mit kalter Überlegung zu empfangen: — er fühlt sich an den Schultern berührt und man flüstert ihm in das Ohr; aber er kann nichts verstehen. Man hält ihm den Rosenkranz zum Kusse an den Mund. Nun bittet Sign. Senigaglia die „Persönlichkeit“, eine Hand berühren zu lassen; es scheint, sie stimmt zu. Der Experimentator macht eine Hand aus der Kette frei und sucht die Hand des Wesens: er begegnet dieser Hand und kann sie nur flüchtig berühren, denn schon bei leisem Kontakt zieht sich das Wesen wie im Fieber erschaudernd zurück. Dennoch hat der kurze Moment genügt, festzustellen, daß es eine weibliche, fleischige Hand von normaler Temperatur ist, die sich in nichts unterschied von einer gewöhnlichen Hand. Dem Versuche, auch den Körper des Wesens zu befühlen, weicht dieses sofort aus; es scheint die Bewegungen des Signors auch im Dunkeln zu sehen. So gelingt es nur, das Kleid zu erfassen, das ein gewöhnliches Frauenkleid zu sein scheint. „Ich finde,“ sagt Sign. Senigaglia, „das Phantasma hat zu viel Menschliches an sich!“ [NB.! Red.]

Das Wesen setzt seinen Rundgang fort. Während seiner Anwesenheit in der Kette scheint das Leben im Kabinett und im Raume erloschen zu sein, man hat weder die Stimme „Remigio's“, noch den schweren Atem des Mediums gehört. Jetzt hört man vom Kabinett her wieder die Stimme „Remigio's“, aber im Kreise fühlt man nichts mehr von Berührungen! Zwischen dem Aufhören der Tätigkeit des Wesens in der Kette und dem Wiederbeginn der Stimme „Remigio's“ ist nur ein sehr kleiner Intervall, — fast scheint es gleichzeitig geschehen zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Rückblick und Vorausblick auf die tierische Elektrizität und den tierischen Magnetismus im Lichte der neueren Wissenschaft.

Von Dr. Henry Fotherby.*

Aus dem Englischen übersetzt von Albert Kornherr (Linz a. D.).

Die Entdeckung der tierischen Elektrizität wurde, so wie es bei vielen anderen wissenschaftlichen Entdeckungen der Fall war, durch einen scheinbaren Zufall gemacht. Es war im Jahre 1786, daß, während Galvani, Professor der Physiologie und Anatomie an der Universität zu Bologna, mit seiner Reibungselektrisiermaschine experimentierte und dessen Frau Froschbeine für die Mahlzeit zubereitete, diese zu ihrem Erstaunen wahrnahm, wie, so oft von der Maschine Funken ausgingen, die Froschbeine, obwohl scheinbar unbelebt, zu zucken begannen. Sie lenkte nun ihres Gatten Aufmerksamkeit auf diese außerordentliche Erscheinung, welche Galvani veranlaßte, eine Reihe von spontanen Versuchen, die dieses Phänomen betrafen, anzustellen.

Sein erster Versuch ging dahin, den Einfluß des Blitzes und der atmosphärischen Elektrizität auf Frösche zu prüfen. Zu diesem Zwecke befestigte er einige frisch zubereitete Froschbeine mittels Kupferdrähten an dem eisernen Gitterwerk, welches das Dach seines Hauses umgab, und beobachtete dabei, daß sie, so oft der Wind scharf gegen das Eisen blies, in Zuckungen versetzt wurden. Er erklärte diese Tatsache damit, daß animalische Gewebe Elektrizität aufgespeichert hielten. Diese Ansicht wurde indessen von seinen gelehrten Zeitgenossen, besonders von Volta, Professor der Physiologie an der Universität von Pavia, der den Gedanken an das Vorhandensein animalischer Elektrizität überhaupt abwies, heftig angefochten, und letzterer erklärte auch, daß die Kontraktionen von künstlicher Elektrizität herrührten, die durch den Kontakt der beiden bei den Experimenten verwendeten ungleichartigen Metalle, Eisen und Kupfer, erzeugt wurde. Dieser Streit dauerte bis zu Galvani's Tode im Jahre 1798. Vor seinem Tode jedoch bewies er das Vorhandensein animalischer Elektrizität durch sein als „Kontraktion ohne Metalle (contraction without metals)“ bestbekanntes Experiment. Dieses bestand in der Herstellung eines Muskel-Nerv-Apparates von einem frischen Frosche, und darin, daß er

*) Mit gütiger Erlaubnis des Herausgebers übersetzt aus dem Februarheft 1907 der „Annals of Psychical Science“ (London), die jetzt leider eingegangen sind.



ein anderes frisches Muskelpräparat oder den Froschmuskel mit dem Nerve in Berührung brachte, was eine Zusammenziehung des berührten Muskels erkennen ließ. Das Vorhandensein elektrischer Ströme in Muskeln wurde seither mittels des Galvanometers und des Elektrometers nachgewiesen, indem man zwischen den Drähten und den Muskeln eine nicht polarisierbare Elektrode einschaltete. Im Jahre 1779, einige Zeit vor Galvani's Versuchen, machten Walsh und Ingelhaus eine Reihe bedeutender Entdeckungen hinsichtlich elektrischer Erscheinungen bei gewissen Fischen, nämlich dem Torpedofisch und dem Zitteraal, welche die Fähigkeit besitzen, bei Tieren Schläge, ähnlich denen, die durch einen elektrischen Strom herbeigeführt werden, zu erzeugen.

Diese Fische besitzen komplizierte elektrische Organe, welche aus Muskelgeweben bestehen, in großen Mengen elektrische Kraft aufspeichern und diese anderen Tieren mitteilen. Das elektrische Organ findet sich beim Rochen zwischen dem Schädel und den Brustflossen. Es besteht aus einer Reihe vertikaler Prismen, welche durch horizontale Wände in getrennte Zellen geteilt sind, von denen jede mit einer durchscheinenden, gallerteartigen Masse gefüllt sind. Bei den Hechten ist das elektrische Organ ein bestimmter Muskel, „in welchem, ähnlich wie bei den Platten einer Volta'schen Säule, sich eine Reihe hypertrophischer Endplatten finden. Bei anderen Fischen ist das elektrische Organ aus bestimmten Hautdrüsen zusammengesetzt" (Halliburton).

„Die dieser außergewöhnlichen Fähigkeit eigene Begleiterscheinung hat große Ähnlichkeit mit Muskelbewegung. Die Zeit und Stärke der Entladung sind vollkommen unter der Kontrolle des Fisches. Die Fähigkeit erschöpft sich nach einiger Zeit und erfordert Ruhe und Nahrungsaufnahme zu ihrer Erneuerung. Werden die elektrischen Nerven abgeschnitten und vom Gehirn getrennt, so ist die zerebrale Tätigkeit unterbrochen und kein auf den Körper angewendetes Reizmittel vermag eine elektrische Entladung herbeizuführen; werden jedoch die abgetrennten Enden gereizt, so findet doch eine Entladung statt, gerade, als ob der Muskel unter ähnlichen Umständen gereizt worden wäre. Merkwürdigerweise tritt bei Anwendung von Strychnin eine Aufeinanderfolge von unfreiwilligen elektrischen Entladungen ein. Die Stärke der Entladung hängt vollständig von der Größe, Gesundheit und Kraft des Fisches ab. Die in diesen Fischen erzeugten elektrischen Ströme besitzen alle bekannten Eigenschaften der Elektrizität; sie

machen eine Nadel magnetisch, zersetzen chemische Verbindungen und senden Funken aus. Um einen Schlag zu erhalten, muß das betreffende Objekt den galvanischen Stromkreis schließen, indem es mit dem Fische an zwei bestimmten Punkten, entweder direkt oder mittels eines leitenden Körpers die Verbindung herstellt. Wird bei einem isolierten Frosche und einem Fische eine Berührung bloß am Ende des Nerves herbeigeführt, so findet bei Entladung der Batterie oder des elektrischen Organes keine Muskelkontraktion statt, wohl tritt diese aber bei Verbindung mit einem zweiten Punkte sofort ein.“ („The Royal Natural History.“) —

Wie die vorhergehenden Beispiele zeigen, ist der lebende Organismus fähig, elektrische Erscheinungen bis zu einem bedeutenden Grade zu erzeugen; die Organe, von welchen sie ausgehen, bestehen aus bestimmten Muskelgeweben. Die ganze Funktion ähnelt sehr der Muskeltätigkeit und steht unter der Kontrolle des Nervensystems.

Nun fragen wir aber, was diese Nervenkraft, welche sich die Nerven entlang fortpflanzt und dadurch Muskelkontraktionen oder die Entladung eines elektrischen Organes etc. verursacht, wohl sein möge; doch darauf kann uns die heutige Wissenschaft keine definitive Antwort geben. Die Physiologen halten dafür, daß, obwohl sie zur Elektrizität in gewisser Beziehung steht, sie nicht Elektrizität selbst ist, da die Schnelligkeit der Fortpflanzung des Reizes viel zu langsam ist, um dafür gelten zu können; daß sie aber eine Form von Ätherschwingung ist, darin besteht nur wenig oder gar kein Zweifel.

„Wenn ein Nerv gereizt wird, so heißt die in ihm hervorgerufene Veränderung ein Nervenimpuls; diese Veränderung pflanzt sich den Nerv entlang fort und wird offenbar in der nun folgenden Bewegung Sensation, Sekretion. Im Nerv selbst ist nur eine sehr geringe Veränderung wahrzunehmen. Die Struktur bleibt unverändert; die empfindlichsten Thermosäulen zeigen keinerlei Wärmeentwickelung an, ebenso sind chemische Veränderungen unbekannt. Die einzige Veränderung, welche als Beweis für die molekulare Veränderung im Nerven nachgewiesen werden kann, ist die elektrische. Der gesunde Nerv ist isoelektrisch; während des Durchganges eines Nervenimpulses den Nerv entlang findet jedoch eine sehr rasche diphasische Veränderung statt, welche sich mit derselben Geschwindigkeit fortpflanzt, wie der Nervenimpuls. Sie ist ähnlich der diphasischen Veränderung im Muskel und kann auf dieselbe Weise nachgewiesen werden. Ein Nerven-

impuls ist nicht Elektrizität; verglichen mit der Fortpflanzungsgeschwindigkeit der Elektrizität ist die seine außerordentlich gering" (Halliburton).

Es wäre noch zu bemerken, daß die diphasische Veränderung in einem Muskel eine elektrische ist, welche während des Zuckens eines Muskels stattfindet. Wenn sich ein Muskel zusammenzieht, wird er vorerst negativer, als vorher, und kehrt dann rasch wieder in seinen früheren positiven Zustand zurück. Dieser Wechsel weist auf eine molekulare Störung des Gewebes hin, welche auch durch die Bewegung der Galvanometernadel angezeigt wird. Wenn der Muskel in Ruhe und vollständig unverletzt ist, so ist er wie der Nerv isoelektrisch.

Was immer Nervenenergie sein mag, das eine erscheint als gewiß, daß sie in allen Nerven gleich ist, ob nun im optischen Nerv, in einem motorischen Nerv oder in einem der gewöhnlichen sensorischen Nerven. Wie die Versuche zeigten, leitet, wenn ein motorischer Nerv durchtrennt und das äußerste Ende durch eine Naht mit dem zunächstliegenden Ende eines durchtrennten sensorischen Nerven verbunden wird, dieser letztere, sobald die Vereinigung hergestellt ist, motorische Impulse zum Muskel und umgekehrt. Alles hängt daher einerseits vom Empfänger oder Geber ab, mit anderen Worten, von den Endorganen des Nervs, welche die Empfindung erhalten, — sei es nun eine motorische Platte, ein Tastkörperchen, ein Gehörstäbchen, ein kegelförmiges Stäbchen der Netzhaut, — andererseits von den Nervenzellen der Rindensubstanz, welche die Sensationen empfangen, wiedergeben oder übermitteln. Wird derselbe Stimulus von verschiedenen Endorganen empfangen, so bringt er auch einen verschiedenen geistigen Eindruck („mental impression") hervor. Reizt man also einen Muskel durch einen elektrischen Strom, so erhält man eine Bewegung, die Haut, so das Gefühl einer Berührung. Durch ihn wird im Gehör ein Ton, auf der Zunge Geschmack erzeugt; dem Auge erscheint er als Blitz.

In früherer Zeit glaubte man, daß diese Nervenkraft eine Analogie mit dem Magnetismus hätte; auch nahmen die alten Magnetiseure an, daß dem Menschen eine „Aura", bezw. eine besondere Atmosphäre zukomme, welche seinem Körper entströme und welche, wie der Magnetismus, Polarität und die Kraft der Anziehung und Abstoßung besitze und fähig wäre, selbst auf Entfernung zu wirken. Deshalb wurde diese Kraft von ihnen „animalischer Magnetismus" genannt. Diese Lehre beschränkte sich jedoch mehr oder minder bloß auf die Magnetopathen und fand



wenig Glauben bei den Schulgelehrten, obwohl einige achtbare, wissenschaftlich hervorragende Männer derselben Ansicht waren.

Im Jahre 1820 entdeckte Oersted*) den Elektromagnetismus. Er fand, daß beim Durchgang eines galvanischen Stromes durch einen Draht, nahe einer Magnetnadel, dieselbe abgelenkt wurde und zwar immer übereinstimmend mit der Richtung des Stromes. Die astatische Nadel und der Galvanometer verdanken dieser Entdeckung ihre Erfindung, wie auch ein weiteres Ergebnis der ersteren in späterer Zeit die Dynamomaschine mit der Erzeugung von elektrischer Kraft und elektrischem Lichte ist.

Im Jahre 1845, 25 Jahre nach Oersted's großer Entdeckung, machte der bekannte Freiherr v. Reichenbach eine Reihe von Versuchen bezüglich des Einflusses von Magneten etc. auf „Sensitive", das sind Menschen mit über das gewöhnliche Maß erhöhtem Empfindungsvermögen infolge eines äußerst sensitiven Nervensystems, oder solche Menschen, welche durch Hypnose in einen abnormen Bewußtseinszustand versetzt wurden. Die von ihm erzielten Ergebnisse sind, obwohl sie von den Gelehrten seinerzeit mit Gleichgültigkeit, ja selbst mit Geringschätzung betrachtet wurden, im Lichte der neueren Forschung und Wissenschaft betrachtet, so hervorragend, daß ich mich versucht fühle, im Zusammenhange mit meinem Gegenstande darauf hinzuweisen. Reichenbach beobachtete, daß bei starken Magneten solche Sensitive flammenartige Erscheinungen, welche von den Polen und den Seiten der Magneten ausgingen, wahrnahmen, welches Phänomen auch bei Krystallen eintrat; sie behaupteten aber auch, „feurige Lichtbündel von den Fingerspitzen gesunder Menschen" ausgehen zu sehen, welche jenen an den Magnetpolen und Krystallpolen glichen. Ferner fand er auch, daß die in Magneten, Krystallen und menschlichen Wesen vorhandene Kraft auf andere Körper, z. B. auf Wasser, übertragen, ja selbst einen langen Draht entlang geleitet werden könne, was auch von den Sensitiven bestätigt wurde. Dieser Kraft gab er bekanntlich den Namen „Od" oder „Odyl",**) und schloß, daß ihre Darstellung beim Menschen — der

*) Hans Christ. Oersted, dänischer Naturforscher, geb. 1777, gest. 1851 zu Kopenhagen. Seine Schriften erschienen in deutscher Übersetzung 1850—53, 6 Bde. — Red.

**) „Od" ist also das Lautzeichen für ein alles in der gesamten Natur mit unaufhaltsamer Kraft rasch durchdringendes und durchströmendes Dynamid (s. Reichenbach: „Odisch-magnetische Briefe", S. 198, Ausgabe 1852). — Weiter ist noch Näheres über das Wort



animalische Magnetismus nämlich — bloß eine neue Form der Energie sei, welche in Magneten und Krystallen vorhanden ist; überdies glaubte er, daß diese Kraft, obwohl sie Magneten innewohne, doch eine von diesen unabhängige Existenz habe. „Es scheint,“ sagt er, „daß im Magneten eine Kraft vorhanden ist, welche vom Magnetismus verschieden ist, wohl aber mit der den Krystallen eigenen identifiziert werden kann. An anderen Orten bemerkt er: „Ein Teil der Gesamtkraft, welche dem Magnete innewohnt, die Kraft der Krystalle und die Kraft, welche dem animalischen Magnetismus zugrunde liegt, diese drei Kräfte, von einem allgemeinen Standpunkte aus betrachtet, stimmen ihrem Wesen nach überein und sind miteinander identisch.“ — Ferner fand er, daß die odische Kraft Polarität aufweise, daß sie auf Entfernung leitbar sei, ihre Leitung aber viel langsamer, als jene der Elektrizität,*) vor sich gehe; daß sie in den Sonnenstrahlen, wie auch im künstlichen Lichte vorkomme. Körper können mit ihr geladen werden, entweder durch bloße Annäherung**) oder durch Kontakt, besitzen dann aber weniger von dieser Kraft, als die Körper, welche sie erzeugen. In der Zeit, während welcher die Kraft im Körper verharrt, weist sie Polarität auf, verschwindet aber dann schnell wieder daraus.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Spukhäuser in München.

Von Dr. Joh. Clericus.

I.

Die Gattin eines Gymnasialprofessors, eine geborene Münchnerin, an deren Glaubwürdigkeit zu zweifeln ich keinen

---

„Od“ zu finden in Reichenbach's „Physikalisch-physiologische Untersuchungen über die Dynamide des Magnetismus“ etc., Ausgabe 1849, Bd. I, S. 162 ff., § 215 und Bd. II, S. 7, § 279, sowie in seinen „Untersuchungen über den Magnetismus und damit verwandte Gegenstände“, Ausgabe 1845, Heft II, S. 215, Punkt 218. Ko.

*) Die Fortleitung des Ods in den besten Leitern, wie in Metalldrähten, geht langsam von statten, 20 bis 40 Sekunden sind auf einen Draht von 50 m erforderlich: die Elektrizität durchläuft millionenmal längere Strecken in unmeßbar kurzer Zeit (s. Reichenbach: „Physikal. physiol. Unters.“, II. Bd., S. 11, d).

**) „Bei alledem ist es nicht einmal nötig, daß sie den Stab, dessen Ende der Sensitive in der Hand hält, mit den Odträgern wirklich in Kontakt setzen, es genügt sogar bloße Annäherung. Geben Sie ihm einen Glasstab in die Hand, und nähern Sie ihm am anderen Ende Ihre Fingerspitzen, ohne ihn irgend zu berühren. Alsbald werden Sie erfahren, daß Sie, zwar etwas schwächer, jedoch qualitativ ganz gleiche Wirkung auf Stab und sensitive Hand ausüben“ (Reichenbach: „Odisch magn. Briefe,“ XII., S. 146 ff.). Ko.

Anlaß habe, teilte mir folgendes mit: „Meine Eltern (der Vater war städtischer Beamter) bezogen in den sechziger Jahren des abgelaufenen Jahrhunderts eine Wohnung in der F.-Straße. Verschiedene rätselhafte Erscheinungen, die sich in dieser Wohnung immer wieder zeigten, brachten das Haus schließlich in Verruf und bewirkten, daß die betr. Mieter dasselbe bald wieder verließen, bis endlich durch einen Umbau Abhilfe geschaffen wurde. So bewohnte unter anderen auch ein Freiherr von M.-T. den fraglichen Stock nur ganz kurze Zeit und, als ihn die Frau des folgenden Mieters fragte, wessalb er denn ausgezogen sei, gab er die ausweichende Antwort: „er wolle bei Tag Frieden und bei Nacht Ruhe“. Die ersten uns unangenehmen Erscheinungen zeigten sich Nachts. Das Oberbett fing langsam an, sich wellenförmig zu bewegen. Dies begegnete zuerst meiner Mutter und dann auch meinem ältesten Bruder, ohne daß die beiden sich vorher darüber besprochen hatten. Der Hund verkroch sich anfangs scheu unter das Bett, später blieb er überhaupt nicht mehr nachts in dem betreffenden Zimmer. Ein Kinderaltar bewegte sich, sodaß alles daran unter einander fiel; die Bilder an der Wand drehten sich um. Dabei vernahm man oft ein Geräusch, als ob ein beschneiter Schirm ausgeschüttelt würde. Diese Erscheinungen zeigten sich vom Juli bis Oktober, vom Februar bis Mai. Manchmal erschienen am Boden Flammen in den Ritzen. Wollte man sie auslöschen, so teilten sie sich und hüpften herum, bis sie allmählich von selbst erloschen. Tassen und Krüge hoben sich vom Tische und kamen unbeschädigt wieder auf ihren Platz zurück. Dann verwickelten sich plötzlich die Uhrstränge und lösten sich von selbst wieder. Manchmal gab es einen furchtbaren Schlag, sodaß alles zusammenlief und fragte, was denn um Gotteswillen passiert sei.

Aber es fand sich keine Ursache. Die Fenster wurden plötzlich aufgerissen und von selbst schlossen sie sich wieder; ebenso war es mit den Türen. Auf der Treppe zeigte sich oft ein kleines graues Männchen, das auch von mehreren nicht zu unserer Familie gehörenden Personen gesehen wurde. Doch verschwand es, wollte man es näher betrachten. Endlich wurde ein Kind der Familie infolge des Schreckens krank, weil es einen Kopf gesehen. Nun riet der Arzt dringend zum Wohnungswechsel. Auch die Dienstmädchen waren nicht zum längeren Bleiben zu bewegen. Alle fürchteten sich, weil auch sie Köpfe und Gestalten sahen. Als einmal eines der Dienstmädchen das Zimmer verließ, hörte man einen starken Schlag: das Mädchen erhielt eine Ohrfeige und kam mit rotem, geschwollenem Gesicht zu uns ins



Zimmer geeilt. In einigen Tagen starb sie im Krankenhaus an Typhus. Meine Eltern vermieteten nun Zimmer fast umsonst, nur damit mehr Leute in der Wohnung wären, aber niemand blieb. Einer der folgenden Mietsparteien starb das Kind auf eine ganz unerklärliche Weise. Als nämlich die betr. Frau dem Kind das Morgensüppchen geben wollte, fand sie dasselbe nicht in der Wiege vor. Nach langem vergeblichen Suchen fand man es unter dem Bettchen fast regungslos. Man versuchte das Kind zu wecken, doch nach einigen Augenblicken verschied es." —

II.

Der Rektor eines Gymnasiums, ein sehr angesehener Schulmann, und dessen Gattin berichteten mir, daß sie früher in München eine Wohnung inne hatten, in der sie unerklärlichen Beunruhigungen ausgesetzt waren. Und zwar traten diese alljährlich nur zu einer ganz bestimmten Zeit auf und währten einige Tage. Es gab plötzlich während der Nacht einen solchen Lärm, als ob auf dem Boden und Korridor große Kisten voll Glas ausgeschüttet würden. Wiederholtes Durchsuchen des Bodens und der Wohnung ergab kein Resultat. Man fand stets alles in bester Ordnung. Auffallend war, daß nur die Bewohner eines Stockwerkes diesen Lärm hörten, obwohl die Geräusche in einer Stärke auftraten, daß man glauben mußte, sie sollten im ganzen Haus vernommen werden. Ob nun mit Recht oder Unrecht, brachte man mit diesen Vorfällen ein Ereignis in Zusammenhang, das vor Jahren hier stattgehabt: Ein Universitätsstudent, der in dieser Etage gewohnt hatte, gab sich um die kritische Zeit den Tod durch Sturz aus dem Fenster der betreffenden Wohnung.*)

Die Psyche als Ursache chemischer Veränderungen im Organismus?

Von Carl Huber (Starnberg i. B.).

Daß Kummer, Sorge und Verdruß den Magen so ungünstig beeinflussen können, daß wir den Appetit verlieren, schlechter oder gar nicht verdauen, hat wohl jeder der Leser an seiner eigenen Person beobachtet; daß aber durch trübe Gedanken, Furcht, Ärger, Mißstimmung chemische und organische Veränderungen in uns hervorgerufen

*) Der uns als sehr zuverlässig bekannte Herr Berichterstatter ist leider nicht ermächtigt, die Namen der Zeugen zu nennen, übernimmt aber die Bürgschaft für deren Glaubwürdigkeit. — Red.

werden können, ist eine Tatsache, die heute leider noch nicht die gebührende Würdigung von Seiten der Medizin gefunden hat, wenn auch gerade in jetziger Zeit diese Erkenntnis sich immer mehr Bahn bricht, und von einzelnen Medizinern diese Faktoren in das Bereich der Entstehungsursachen mancher uns heute noch unbekannten Krankheit gezogen wird.

Wenn Dr. Großmann schon im Jahre 1894 gelegentlich der 66. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Wien behauptete, daß selbst gewisse organische Lähmungen und Paralysen durch Suggestion heilbar sind, und weiter, wenn er für die suggestive Beseitigung nicht nur funktioneller, sondern auch organischer Schmerzen und noch weitergehend für die suggestive Behandlung der Gelenkkrankheiten, mit besonderer Berücksichtigung des chronischen Gelenkrheumatismus und der Gicht, als erster eintrat und Beweise für die Heilung erbringt (siehe „Ztschr. f. Hypnot.", 3. Jahrgang 1894/95), so ersehen wir daraus, daß schon vor 17 Jahren die Medizin die Macht der psychischen Einwirkung auf unsern Organismus kannte; und es darf uns keineswegs überraschen, wenn nun sich auch endlich die Erkenntnis immer mehr Bahn bricht, daß unser Vorstellungsleben häufig die Schuld trägt an verschiedenen Krankheiten funktioneller, aber auch organischer Art, ja sogar durch bloße Vorstellungen chemische Veränderungen hervorgerufen werden können.

Das Resultat einer Rundfrage des Dr. Herz (vor einiger Zeit kritisiert in den „M. N. N."), wonach die Arterienverkalkung nicht so selten durch seelische Ursachen hervorgerufen wird, kann uns nicht mehr befremden und kann uns nur eine Genugtuung bedeuten deshalb, weil ein deutscher Arzt es ist, der bei dieser Erscheinung die Macht der Psyche über den Organismus erkennt. Amerika, das Land der freien Forschung, ist uns hier ja in vielem schon vorangegangen und wird auch von hier ausgehend der erste Versuch gemacht, die Gedankenkräfte zu Heilzwecken zu verwerten. Das Gebiet der „geistigen Chemie" wurde speziell von Professor Gates eingehend bearbeitet und hat er uns sehr interessante Resultate übermittelt. Seine Behauptung, daß zu jedem unangenehmen Gefühle eine begleitende chemische Änderung in den Geweben des Körpers gehöre, beweist er durch seine im Jahre 1879 veröffentlichten Berichte über Versuche, bei denen sich Folgendes gezeigt habe: Wenn der Atem eines Menschen durch eine Röhre ging, die mit Eis gekühlt war, sodaß die flüssigen Bestandteile des Atems sich verdichteten und diese Teile

dann mit Rhodopsin-Jodid gemischt wurden, so ergab sich kein Niederschlag. Wenn aber der betreffende Mensch zornig wurde, so erschien fünf Minuten später ein bräunlicher Niederschlag, der die Anwesenheit eines durch die Gemütsbewegung hervorgebrachten chemischen Stoffes bewies. Dieser Stoff wurde ausgezogen und Menschen oder Tieren eingegeben und brachte bei diesen einen Reiz und Aufregung hervor. Die Trauer um ein jüngst verstorbenes Kind ergab beim selben Versuch einen grauen Niederschlag, die Reue einen rötlichen usw. Seine Versuche zeigten, daß Zorn, Übelwollen oder Niedergeschlagenheit im Körper schädliche Stoffe erzeugen, aber auch daß angenehme und mit Glückgefühl verbundene Geisteszustände chemische Stoffe von beträchtlichen Nährwerten entwickeln, die die Zellen zu erhöhter Arbeitsenergie veranlassen. Zur Vermeidung spöttischer Folgerungen stellt Gates ausdrücklich fest, daß die Farben der verschiedenen Niederschläge von den angewendeten chemischen Stoffen herrühren, daß aber jene Gemütsbewegungen mit demselben Stoff zusammen verschieden gefärbte Niederschläge hervorbringen.

Weiter schreibt er von folgendem Versuche: Man nehme ein halbes Dutzend Menschen in e i n e m Zimmer; der eine empfindet Niedergeschlagenheit, der andere Reue, der dritte Ärger, der vierte Eifersucht, der fünfte ist fröhlich, der sechste voller Wohlwollen. Proben ihres Schweißes werden von dem Erforscher der Zusammenhänge des Körpers und des Geistes untersucht und er erkennt aus ihnen deutlich und unmißverständlich diese verschiedenen Gemütsstimmungen. Denn man hat festgestellt, daß der plötzliche kalte Schweiß, der bei starkem Schuldbewußtsein ausbricht, chemisch verschieden ist von dem gewöhnlichen Schweiß; es solle sogar der Gemütszustand eines Verbrechers durch chemische Untersuchung dieses Schweißes erkannt werden. Dazu sagt Gates weiter: „Der Körper versucht bekanntlich die Erzeugnisse des Gewebeverbrauches auszustoßen und so ist es nichts Wunderbares, daß bei starkem Kummer massenhaft Tränen abgesondert werden, daß bei plötzlichem Schrecken die Eingeweide sich bewegen und die Nieren ihre Absonderungstätigkeit beginnen, daß bei andauernder Furcht der Körper sich mit kaltem Schweiß bedeckt, daß man im Z o r n e i n e n b i t t e r e n G e s c h m a c k im Munde empfindet und anderes. Der bei der Furcht abgesonderte Schweiß verhält sich chemisch ganz anders und riecht sogar anders als der Schweiß bei froher Stimmung.“

Daß das Haar eines Menschen infolge starken Kummers, plötzlichen Schreckens und sonstiger erregender Umstände

in wenigen Stunden oder Tagen weiß werden kann, ist wohl jedermann bekannt und ist die Anschauung Marden's, in dessen Schriften wir mehr über dieses ganze Thema finden, daß starke Gefühlserregungen die Bildung eines chemischen Stoffes, in diesem Falle wohl von Schwefel, bewirkt, der dann die Farbe des Fettes der Haare verändert, nicht uninteressant.

Dr. Snow spricht in der Londoner Zeitschrift „Lancet" als seine Überzeugung aus, daß die meisten Fälle von Krebs, besonders Brust- und Gebärmutterkrebs, geistigen Zuständen, und zwar fortgesetzter Sorge und Ängstlichkeit, ihren Ursprung verdanken. Gelbsucht als Folge von Angst wird berichtet von Dr. Churton im „British Medical Journal". Die Leber wird besonders angegriffen bei gedanklichen Verstimmungen; Gelbsucht tritt oft auf als Folge starker geistiger Erschütterungen, besonders nach starken und lang andauernden Zornausbrüchen, wie das aus Bismarck's Leben mehr als einmal bekannt ist. Ebenso treten Gallenleiden als Folge längerer Zustände von Mutlosigkeit und Angst auf. Während besonders starker psychischer Depressionen konnte man Zuckererscheinungen beobachten. Dr. Murchison sagt: „Ich war überrascht, wie viele unter denen, die an Leberkrebs leiden, ihre Krankheit auf einen langen Kummer zurückführen. Die Zahl war viel zu groß, um noch an ein zufälliges Zusammentreffen glauben zu können."*)

Diese kleine Auswahl von Fällen dürfte genügen, um zu zeigen, wie sehr seelische Eindrücke organisch wirken, und wir können sonach auch die Ansicht Gates' teilen, daß jeder Gedanke, der durch den Geist geht, im Gehirn vermerkt wird durch eine Veränderung seiner Zellen, die körperlicher Art ist und mehr oder weniger bleibend ist. Da wir nun in den Vorstellungen der Angst, Furcht, der Erregung diejenigen Gedanken erkannt haben, die uns schädlich sind und unangenehme Folgen haben, werden wir daraus den Schluß ziehen, daß nun aber auch jedes angenehme Gefühl dagegen eine lebensfördernde Veränderung in den Geweben des Körpers auslösen kann. Dem Wunsche Gates' folgend, sollte sich jeder daran machen, seinen Geist täglich eine Stunde zu beeinflussen, indem er angenehme Erinnerungen und Vorstellungen in sich wach ruft. Er sollte Gefühle des Wohlwollens und der Anteilnahme an sich erwecken und dies regelmäßig mit täglicher Zeitverlängerung üben. Er würde erstaunt sein über die Veränderung, die er nach einem Monat bereits an sich wahr-

*) Aus **Marden**: „Kraft, Gesundheit und Wohlstand."

nimmt, eine Veränderung, die in seinen Handlungen, sowie in seinem Denken sich zeigen wird und die in den Zellen seines Gehirns erhalten bleibt.

Warum sollen auch nicht frohe Gedanken, heiterer Sinn uns günstig beeinflussen, wenn doch auch das Gegenteil ungünstig wirkt? Wenn also Dr. Herz zur Vorbeugung und eventuellen Bekämpfung der Arterienverkalkung unter Zugrundelegung genannter Hypothese empfiehlt, der Verstimmungen Herr zu werden und fröhliche Stimmung an Stelle dieser zu setzen, so handelt er damit ganz im Sinne der „Neupsychologie". Durch die immer weitere Verbreitung dieser Neugedankenlehre wird die Zeit nicht mehr ferne sein, in der die psychische Behandlung der Mittelpunkt aller Therapien sein wird, und es wird dann, wie Humboldt sagt, die Zeit kommen, wo es eine Schande ist, krank zu sein, wo man Kranksein als Wirkung verkehrter Gedanken beurteilt.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Th. Flournoy's „Esprits et Médiums".

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Fortsetzung von Seite 424.)

II.

Die „Enquête" Flournoy's.

Diese Umfrage nennt Flournoy mit Recht ein Mißgeschick, denn sie erfüllte die auf sie gesetzten Hoffnungen und Erwartungen keineswegs. Flournoy hatte gehofft, noch mehr Medien von der Art der berühmten Helene Smith kennen zu lernen —, allein das Glück war ihm nicht zum zweiten Male hold. Das Unternehmen brachte auch nichts, was sich mit den Eusapianischen Phänomenen oder jenen der Mrs. Piper nur im entferntesten hätte vergleichen lassen. Gewiß, die Einsender der Berichte und Antworten auf die Fragen der Enquête hatten im vollen Glauben gehandelt, weder Betrug, noch Täuschung usw. waren im Spiele, aber es war unter der Sammlung nichts, was die Behauptungen des Spiritismus wissenschaftlich gestützt hätte. Nur ungern hat Prof. Flournoy in die Veröffentlichung der Ergebnisse gewilligt, aus naheliegenden Grün-

den. Indes, diese Mitteilungen haben doch ein gewisses Interesse, denn auch sie werden beitragen, „die oftmals falsch beurteilten, gering geschätzten und doch so großartigen Fähigkeiten des menschlichen Geistes besser verstehen zu lernen".

Die Umfrage stellte neun Hauptfragen mit vielen Nebenfragen. Sie betrafen alle den eventuellen Besitz von mediumistischen Fähigkeiten, die Äußerung derselben, ihren Einfluß auf das Leben, den Charakter usw. und die Anschauung und Erfahrung der Medien bezüglich der Phänomene. Kein wichtiger Punkt war übersehen, — der Fragebogen ist ein mustergültiger Wegweiser für alle jene Forscher, die so glücklich sind, ein Medium studieren zu können. Diese Umfrage hatte lediglich den Zweck, eine möglichst große Anzahl von guten, einwandfreien Beobachtungen über den Mediumismus und seine Phänomene zu erhalten. Jedes Vorurteil war ausgeschlossen, die verschiedenen Lehren und Hypothesen wurden beiseite gelassen und volle Neutralität beobachtet: man wollte sich in erster Linie auf den streng wissenschaftlichen Boden der Tatsachen und ihrer Gesetze stellen. Der philosophische Versuch, die Ursachen erforschen zu können, war einer späteren Zeit vorbehalten. —

Das Gesamtergebnis bestand aus 72 Dokumenten. Es war natürlich nicht leicht, aus dieser großen Menge Mitteilungen und Berichte das Brauchbare herauszunehmen und die oft merkwürdig stilisierten Darstellungen druckreif zu gestalten. Zehn Jahre waren seit dem Unternehmen Prof. Flournoy's verstrichen, — die Enquête fand 1898 statt —, da wollte im Jahre 1908 der Unternehmer die Einsender nochmals befragen, um eventuell interessante Ergänzungen beifügen zu können, allein es gelang nur in wenigen Fällen, eine Antwort zu erhalten: einige der seinerzeit tätigen Berichterstatter waren gestorben, andere nicht mehr im Lande usw. Es ist selbstredend hier nicht möglich, auch nur annähernd einen Begriff zu geben von der gewaltigen Arbeit, welche in der Darstellung dieser 72 Berichte — „Observations" nennt sie der Autor — liegt, zu geben. 197 Seiten des Buches sind diesen Ausführungen gewidmet. Sie enthalten eine Reihe interessanter Bilder von spiritistischen Sitzungen; anscheinend gute Medien treten neben minderwertigen auf; viele merkwürdige Phänomene und mediumistische Szenen werden geschildert.

Freilich, das Resultat, welches Flournoy vorschwebte, als er sich zu dem Unternehmen entschloß, ist nicht ent-

fernt erreicht worden: die Enquête hat keine wirklich brauchbare Basis gegeben zur Aufstellung einer streng wissenschaftlich gehaltenen Statistik. Dazu kommt, daß manche der Berichte der notwendigen Genauigkeit entbehren; es fehlen Angaben über die Vergangenheit der Subjekte, über deren gesundheitlichen Zustand usw., Fehler, auf welche Prof. Flournoy wiederholt hinweist und die in ihm offensichtlich keine rechte Freude an dem Unternehmen aufkommen ließen. Am Schlusse der „Observations" weist Prof. Flournoy auf eine sehr interessante Erscheinung hin, welche, wie ich glaube, auch bei uns in Deutschland im Falle einer derartigen „Umfrage" zutage treten würde: Unter den 72 Fällen, welche die Enquête ergab, stammen 63 aus Genf und seiner Umgebung und 9 aus Frankreich. Vergleicht man diese zwei Gruppen, so übertrifft letztere die erstere hinsichtlich der Intensität und der Originalität der Phänomene. Unter den Genfer Fällen fanden sich keine Medien für Inkarnation, für Heilungen auf Entfernung usw. Die Genfer erzählten erstaunliche Fälle, gewiß, unter anderen auch Materialisationserscheinungen usw., allein sie waren hiervon lediglich Zeugen bei fremden Medien und können selbst derartige Phänomene nicht bringen. „Wenn," sagt Prof. Flournoy, „die guten Fälle bei uns so selten sind, so wird man vielleicht sagen, das sei die Wirkung des Nordwestwindes oder des Calvinismus, der seit so vielen Generationen auf unser Volk seinen abkühlenden Einfluß ausübt und den Flügeln unserer Phantasie Blei anhängt. Ich stelle dies nicht in Abrede. Es haben uns offenbar Klima, Geschichte, Rasse, und, was weiß ich, ein trockneres Temperament geschaffen, das positiv, willenskräftig und nüchtern ist. Unser Land war stets besonders fruchtbar an minutiösen Uhrmachern, an vorsichtigen Geschäftsleuten, an streng denkenden Priestern, an haushälterischen Bürgern und bewundernswerten Gelehrten; aber es schien wenig günstig für große Poesie, wie für große Hysterie, so zwar, daß, wenn die Mediumität im Grunde nichts anderes wäre, als ein „hybrides" Produkt der letztgenannten beiden Faktoren (mit überwiegender Anteilnahme des zweiten), man begreifen würde, daß sie nur sehr ausnahmsweise bei uns blühen kann."

Prof. Flournoy will nicht näher darauf eingehen. Es liegt ja der Einwurf nahe, daß die Spiritisten des Auslandes ihre Berichte ausgesucht haben u. dgl., allein jene Tatsache ist nicht zu leugnen. Sie stimmt auch, wie ich schon bemerkt habe, für uns in Deutschland. Es ist dies kein Unglück für unser Volk, im Gegenteil. —



Man hat Prof. Flournoy den Rat gegeben, statt sich an Genf zu halten, nach Lyon zu gehen, wo ganz bedeutende Medien vorhanden seien. Aber der Gelehrte wollte diesem Rat nicht Folge leisten, weil die ihm in Lyon versprochenen Subjekte Medien für Inkarnationen waren und nicht für physikalische Phänomene. Während nun für letztere eine unmittelbare, direkte Feststellung der Erscheinungen Hauptsache ist, muß bei Beurteilung der erst genannten Medien und ihrer Phänomene unbedingt ihre Vergangenheit, ihre Familie, ihre Umgebung usw. mit in Betracht gezogen werden, um sich über das Medium und seine geistigen Quellen Rechenschaft geben zu können. Dies ist aber bei vorübergehendem Aufenthalt in einer Stadt nicht möglich. Übrigens läßt Prof. Flournoy durchblicken, daß man auf so viel Schwierigkeiten stößt, wenn man die medianimen Wunder ernsthaft studieren will, daß einem die Lust vergeht, sie auch noch in fremden Landen zu suchen. Das kann ihm jeder Erfahrene nachempfinden! Auch tröstet sich Prof. Flournoy über die verhältnismäßig geringe medianime Anlage seiner Landsleute, ja er freut sich hierüber vom Standpunkt des Hygienikers aus; — freilich als eifriger Forscher der metapsychischen Geheimnisse muß auch er jene Tatsache bedauern.

III.

Ansichten und Hypothesen.

1) Die medianimen Mitteilungen hält Prof. Flournoy für reines Produkt der Phantasie des Unterbewußtseins des Mediums. Der Gelehrte gibt aber zu, daß dies nicht in allen Fällen so sein muß, ja daß eine große Menge spiritistischer Botschaften unerklärt bleibt. Flournoy will, daß zuerst gezeigt werden muß, daß der Inhalt der Mitteilung aus dem Medium kommen kann, aber daß dann auch nachgewiesen wird, daß er nirgend anders woher kommen konnte. Letzteres wird natürlich nur in den seltensten Fällen möglich sein. „Man kann keine Enquête in der anderen Welt unternehmen, um festzustellen, daß keiner ihrer Bewohner die Hand zur Fertigung der Botschaft geliehen hat." Prof. Flournoy muß selbst zugeben, daß die Fälle, welche wirklich typisch sind und den rein intramediumistischen Ursprung der angeblich spiritistischen Botschaft beweisen, in der Literatur nicht zahlreich sind. Der Autor gibt drei sehr lehrreiche Beispiele. Auch bezüglich der Personifikationen ist Prof. Flournoy der Ansicht, daß sie nichts anderes sind, als Rekonstruktionen, welche die Phantasie mit dem Bilde Verstorbener



vornimmt. Zweifellos sind die Hypothesen Flournoy's mit großem Scharfsinn entwickelt und sie treffen sicherlich für einen Teil der Fälle zu —, allein sie erklären nicht restlos alles. Ich erinnere — um aus tausend Beispielen eines herauszugreifen — an den von A. Aksakow berichteten Fall der Mitteilungen Estella's, der verstorbenen Gattin Mr. Livermore's. In solchen Fällen gibt nur eine Hypothese die einfachste und vollständigste Erklärung — die spiritistische Hypothese. Der Anhänger dieser Hypothese verkennt nicht die außerordentliche Rolle, welche die Phantasie des Unterbewußtseins, die unbewußten Gemütserregungen und Empfindungen, die bei manchen Persönlichkeiten großartige Fähigkeit, in der Phantasie Personen mit überraschender Lebenswahrheit zu gestalten, spielen, er bezweifelt aber bis zum erbrachten Gegenbeweis, daß jene Faktoren ein Phänomen, wie z. B. jenes der Erscheinung und der Mitteilungen Estella's, zustande bringen. Da in diesem dunklen Gebiete alles nur Hypothese ist, so kann man dem Spiritismus wohl keinen berechtigten Vorwurf machen, wenn er an seiner einfachen, weder gewundenen, noch auf Schrauben gezogenen Hypothese festhält, — auch nur „vorläufig", wie die Psychologen an ihren Annahmen und hypothetischen Erklärungen.

2) Den „guten Geistern", den „Schutzengeln", „Führern" usw. widmet Prof. Flournoy ein interessantes Kapitel. Mit feiner Ironie sagt der Gelehrte: „In unserem wissenschaftlichen, pedantischen und barbarischen Jargon nennen wir sie „teleologische Automatismen" oder genauer: sie sind die psychologisch höheren Stufen dieses Automatismus, der in seinen unteren Graden alle glücklichen Inspirationen umfaßt und nach unten bei den gewöhnlichen Reflexen endet." Als Beispiel wird u. a. die bekannte Episode aus der Gefangenschaft Benvenuto Cellini's erwähnt, in welcher der berühmte Künstler durch die Erscheinung eines schönen, jungen Mannes und eine unsichtbare Kraft vom Selbstmorde bewahrt wird. Die Erklärung durch die wissenschaftliche Psychologie ist glatt: die Erscheinung war „Halluzination" und diese das Resultat einer rein zufälligen, wohl durch die vorhergegangenen Leiden und Aufregungen des Gefangenen begünstigten Spaltung („Désagrégation") seiner Persönlichkeit. Das bewußte Ich Cellini's war bis zum Entschluß zum Selbstmord verdüstert, aber der tiefe Instinkt der physischen Erhaltung, unterstützt von der subliminalen Phantasie, fand jene Rettung. Es kann sich vielleicht so verhalten haben, aber wie kommt diese Phantasie auf die

Erscheinung eines schönen, jungen Mannes? Warum nicht ein Genius oder ein Engel oder ein Heiliger usw.? Diese Frage kann auch Flournoy nicht beantworten. Er meint, vielleicht war es ein Anklang an die in der heiligen Schrift so oft erwähnten göttlichen Sendboten, — denn Cellini hatte sich in der Gefangenschaft mit dem Lesen der Bibel beschäftigt. Kurz, die Erklärung der „Psychologie" ist wissenschaftlich, aber sie ist nicht befriedigend, geschweige denn zwingend. —

Prof. Flournoy bespricht im Anschluß an ein analoges Beispiel aus jüngster Zeit diesen „Automatisme antisuicide", d. h. den Selbstmord verhindernden Automatismus. Es sind diese Ausführungen schon deshalb interessant, weil sie zeigen, wieviel seltene und komplizierte Bedingungen sich zusammenfinden müssen, um ein solches Phänomen im Sinne der „Psychologie" auszulösen.

Nicht minder merkwürdig sind die beiden Hypothesen der Kryptomnesie (des verborgenen Gedächtnisses, „memory subliminal" nach Myers) und der Kryptoästhesie (der verborgenen Auffassung, „perception latent"). Boirac schlägt dafür den gemeinsamen Namen „Kryptopsychie" vor, da beide stets in einander übergehen und nur schwer auseinander gehalten werden können. Nach diesen Hypothesen sind es ältere oder jüngere Erinnerungen und Kenntnisse, die, unbemerkt aufgenommen, doch weiter wirken und, unter besonderen Umständen in das Bewußtsein übertragen, jene Phänomene erklären lassen, welche der Spiritist mit Mahnungen, Vorwarnungen usw. bezeichnet und guten Geistern zuschreibt, die manchmal den Menschen vor Gefahren schützen, die er nicht ahnt. Es sind nach Flournoy automatische Impulsionen, oft in Begleitung von Gehör- oder Gesichtshalluzinationen. Ein Beispiel, das Flournoy in seinem Buche bringt, wird die Hypothese am besten beleuchten. Ich gebe es so kurz als möglich: Ein Kaufmann, der viel im Süden Amerikas reiste, hörte oftmals eine geheimnisvolle, klare Stimme, die ihm kurze, bestimmte Ratschläge oder Befehle erteilte. Diese Stimme rettete ihm und seinen Begleitern in Indien das Leben. Man wollte eben am Fuße eines riesigen Baumes Rast halten, da befahl plötzlich die Stimme: „Rettet Euch!" Der Kaufmann zwang seine Leute, davon zu laufen, und kaum hatten sie sich entfernt, stürzte der Baum; er hätte sie alle sicher erschlagen. Termiten hatten ihn gänzlich unterhöhlt.

Erklärung der modernen Psychologie: Gesichtseindrücke, z. B. Spuren der Termitenarbeit u. dgl., welche der

gewöhnlichen Persönlichkeit entgangen, d. h. nicht zum Bewußtsein gekommen waren, sind trotzdem aufgenommen worden und das unbewußte Gefühl der hierdurch drohenden Gefahr und die Impulsion, zu fliehen, haben den Automatismus samt der Gehörhalluzination erzeugt! Möglich, gewiß; absolut bewiesen, nicht! Interessant ist des großen Mystikers Maeterlinck Hypothese für ähnliche Fälle: Die Zukunft ist unseren sterblichen Augen verborgen, — aber unserem Unbewußten ewig gegenwärtig, und ihm gelingt es zuweilen, uns zu warnen. Prof. Flournoy besteht mit Recht auf dem Grundsatz, daß man zur natürlichsten Erklärung greifen muß und, so lange deren Unrichtigkeit nicht bewiesen ist, nicht eine supranormale Hypothese annehmen darf. Ich wage aber die bescheidene Frage: sind die Erklärungen der Psychologen wirklich die natürlichsten und ist ihre Richtigkeit in allen Fällen nachweisbar?

Es ist selbstverständlich, daß die scharfsinnig angewandte Theorie der Kryptomnesie für einen sehr großen Teil spiritistischer Fälle eine sogenannte natürliche Erklärung konstruieren kann. Ich zweifle auch nicht, daß viele Fälle durch diese Hypothese auch wirklich erklärt sind, allein es bleibt ein Rest — man blättere nur in Berichten, wie sie Aksakow zusammengestellt hat, — in welchem die Hypothese der Psychologen versagt oder, besser gesagt, nur als Zwangsjacke dient. Andererseits ist nicht zu leugnen, daß manchmal auch die Erklärung durch die spiritistische Hypothese paradox erscheint. Ich halte es schon deshalb für das Studium des Spiritismus unerläßlich, die wissenschaftlichen Erklärungen und Hypothesen der Gegner der spiritistischen Hypothese gründlich kennen zu lernen; denn es ist unzweifelhaft, daß in den wissenschaftlichen sogenannten natürlichen Erklärungen, wie sie ein Gelehrter von der ruhigen Denkungsweise Flournoy's gibt, ein großes Stück Wahrheit liegt. Ich bin aber überzeugt, die ganze Wahrheit ist es nicht!

(Fortsetzung folgt.)

Was sagt Dr. Freiherr v. Schrenck-Notzing über „mediumistischen" Einfluß beim verkrachten Bombastus-Unternehmen?

Von Dr. med. Bernhard Meißner, Arzt in Wilmersdorf-Berlin.

Herr Dr. med. Freudenberg-Brüssel hat in einem kurzen, im Maiheft (S. 323) der „Psych. Studien" gegebenen Referat unter „Literaturbericht" schon das Urteil des einen ärzt-

lichen Sachverständigen im Bombastus-Prozeß, des Dr. Freiherrn v. Schrenck-Notzing in München, über die „mediumistischen“ Leistungen des angeklagten Unternehmers der „Bombastuswerke“, Emil Adolf Bergmann aus Potschappel bei Dresden, den Lesern mitgeteilt. Herr Dr. Freudenberg hat dazu erklärt, daß die Ausführungen des rühmlichst bekannten Gelehrten sehr interessant und lehrreich seien. „Jedoch würden wir es freudig begrüßt haben, wenn Verfasser bei dieser Gelegenheit, wo er für Fachgenossen über okkultistische Fragen schrieb, eine etwas ungezwungenere Sprache geführt hätte. Gibt man einmal die Realität gewisser supranormaler Erscheinungen zu, so kann es den Eindruck der Objektivität nicht erhöhen, wenn man diese in einem gewissermaßen vergrämten Ton erwähnt“!

Wenn ich mir erlaube, in nachfolgendem auch noch meine Ansicht über das „Medium“ Bergmann und über die Auffassung des Dr. v. Schrenck-Notzing von der „mediumistischen“ Tätigkeit Bergmann's den Lesern der „Psych. Studien“ zu übermitteln, so hoffe ich, daß dies nur dazu beitragen wird, die Ansichten von Dr. med. v. Schrenck-Notzing und Dr. med. Freudenberg in dieser Sache einander zu nähern, bezw. die beiderseitigen Ansichten der Herren Verfasser gleicherweise für berechtigt zu erklären.

Wenn man den in Bd. 40 des „Archivs für Kriminalanthropologie und Kriminalstatistik“ von v. Schrenck-Notzing niedergelegten Bericht der Bombastuswerke und die daran geknüpften Betrachtungen genauer durchstudiert, so wird man das eine daraus erkennen, daß das in diesem Prozesse die Hauptrolle spielende angebliche „spiritistische Medium“ Bergmann in Wirklichkeit mit dem Spiritismus nichts, rein nichts zu tun hat, ja, daß Bergmann nach der von dem verstorbenen Begründer der „Psych. Studien“ Alexander Aksakow geprägten Auffassung von „Mediumismus“ überhaupt kein ausgesprochenes „Medium“ ist.

Unter „Medium“ würde man nach Aksakow ein solches Individuum zu verstehen haben, das zum mindesten die Eigenschaft besitzt, anderen Menschen auch solche menschliche Lebenserscheinungen bezw. -Äußerungen zu übermitteln, die man an dem Normalmenschen, oder sagen wir: dem Tagesmenschen niemals zu sehen bekommt. Solche menschliche Lebensäußerungen könnten sich bei wirklichen „Medien“ auf rein physikalischem oder auf dem psychischen oder auf einem Gebiete, das zwischen jenen beiden anderen Gebieten gelegen wäre, zu erkennen geben. Zum Beispiel in Gegenwart einer Person, die sicher ein „Medium“ ist,



könnten aus freien Stücken, ohne daß sichtbar ein Mensch klopft oder Möbel irgendwie körperlich berührt, in den Wänden oder in einzelnen Möbeln Klopflaute auftreten, oder Möbelstücke könnten sich, ohne daß ein sichtbarer Urheber dafür vorhanden ist, auf uns zu oder von uns weg bewegen, oder ein schwerer Gegenstand könnte, ohne daß er nachweisbar von einem anderen gestützt oder gehalten wird, in eine in der Luft schwebende Lage geraten, also levitiert werden, ein Vorgang, der scheinbar dem waltenden Naturgesetz der Schwerkraft widerspricht. Und hinwiederum könnte eine Person, die immer wieder nur ein „Medium" sein kann, Vorgänge an einem ihr ganz fernen Orte aus der Vergangenheit oder aus der Gegenwart oder sogar vielleicht aus der Zukunft ganz richtig, wie sie in Wirklichkeit eingetreten waren oder eben eingetreten sind oder nach beglaubigter Zeugenaussage später wirklich eintraten, entweder aus einer unbekannten Vergangenheit oder für eine unbekannte Gegenwart oder sogar für eine noch viel unbestimmbarere Zukunft hellsehend schauen. Auf solche Weise empfinden, so sich betätigen kann und könnte kein normaler, gewöhnlicher Tagesmensch; und alle solche Menschen, die so sich betätigen, so empfinden konnten, diese wohl bezeichnete Aksakow mit dem Namen „Medien" und unterschied nach dem Einfluß, dem dieselben anscheinend unterliegen, einen „Personismus", einen „Animismus" und einen „Spiritismus". Im „Personismus" übt nach Aksakow eine geheimnisvolle Kraft nur auf das Medium selbst und die es unmittelbar berührenden Personen oder Gegenstände einen bestimmten Einfluß aus; im „Animismus" überschreitet nach ihm diese geheimnisvolle Kraft die Grenzen des eigenen Körpers des Mediums bis auf eine bestimmte Entfernung und Wirkungsweite; ihre Äußerungen ließen sich aber immer noch aus der eigentümlichen Beschaffenheit des Mediums selbst, speziell aus seiner Seelentätigkeit, seiner „Anima" oder aus seiner abnormen Nerventätigkeit, seiner vielleicht nach außen dringenden „Nervenkraft" erklären, während als „Spiritismus" Aksakow solche durch die Gegenwart von Medien hervorgerufenen Lebensvorgänge bezeichnet haben wollte, bei denen die geheimnisvolle „mediale" Kraft des l e b e n d e n Menschen zu einer einleuchtenden Erklärung nicht mehr ausreichte.

Wenn wir mit Beibehaltung der fast klassisch zu nennenden Einteilung dieser „mediumistischen" Phänomene durch Aksakow uns an der Hand der Beschreibung des Prozesses der Bombastus-Werke durch den sachverständigen

Dr. Freiherrn v. Schrenck-Notzing einmal genau vergegenwärtigen, welche „mediumistische" Phänomene denn der im Prozeß seine „bona fides" verteidigende Herr Emil Adolf Bergmann wohl aufzuweisen die Möglichkeit gefunden hatte, so müssen wir doch ehrlich gestehen: herzlich wenige oder gar keine! Denn das, was von den Freunden des Herrn Bergmann aus seinem „spiritistischen" Zirkel zum Besten der Bombastus-Werke infolge vollkommenster Unkenntnis aller Psychologie und Psychopathologie beim Menschen als „spiritistische" Leistung des „Mediums" Bergmann immer angesehen und als solche gewürdigt wurde, das war, wie v. Schrenck-Notzing klar nachgewiesen hat, nicht eine Spur „spiritistisch", das war auch nicht „animistisch" und ich möchte sagen auch nicht einmal „personistisch", wenn man die wirklich richtige Bedeutung dieser Ausdrücke erfaßt!

Dr. v. Schrenck-Notzing hat in höchst fesselnder Form den sicheren Beweis erbracht, daß Herr Bergmann kein wirklich „spiritistisches Medium" (er hätte ruhig sagen können: überhaupt kein „Medium") ist, weil absolut nicht der geringste wissenschaftliche Anhalt dafür vorlag, daß die aufgetretenen psychischen Phänomene, die psychischen Automatismen, wie das automatische Schreiben und die Sprechmediumschaft, sich nicht ebenso natürlich und ohne Zwang auf andere Weise auch erklären ließen, nämlich aus ungemein hochgradig ausgeprägter Hysterie, die sogar solche Zustände zeitigte wie Spaltung der Persönlichkeit in deutlich unterscheidbare Personen, wie die „Geister": Weißer Schwan, Martin Luther, Erzengel [!] Sonsoja und Lucinda, welche mehr oder weniger guten geschäftlichen Rat und Vorschriften zur Nachachtung erteilten.

Daß nach v. Schrenck-Notzing wirklich hochgradige Hysterie, die schon in der Kindheit erworben wurde, bei dem fälschlich so bezeichneten „spiritistischen" Medium Bergmann angenommen werden mußte, bewies einmal die ganze ärztliche Untersuchung Bergmann's und seiner körperlichen und seelischen Äußerungen; das bewies auch der Erfolg, den Dr. v. Schrenck-Notzing mit dem Hypnotisieren der Person Bergmann's wiederholt erzielen konnte, wonach letzterem immer wieder mit Leichtigkeit und mit Erfolg suggeriert werden konnte, er sei eine ganz andere Persönlichkeit.

Die sogenannte hysterische Dissoziabilität der Persönlichkeit, bezw. des Bewußtseins Bergmann's erwies sich nach v. Schrenck-Notzing sehr groß. Es konnten also alle sogenannten „Geister"kundgebungen durch Bergmann auf

seine Krankheit, seine hochgradige Hysterie mit ihren Folgeerscheinungen zurückgeführt werden.

Dies ist zu allererst schon ein Verdienst, das sich der Psychiater Dr. med. v. Schrenck-Notzing um uns Erforscher des Mediumismus und Okkultismus aus Anlaß des Prozesses der Bombastus-Werke erworben hat, daß er an der Person des sogenannten „Mediums" Bergmann bewiesen hat, wie man anscheinend „mediale" Fähigkeiten produzieren kann, ohne daß man wirklich ein „Medium" ist. Die Offenbarungsspiritisten halten Hunderte von Personen für echte ‚Medien", während die betreffenden Leute nichts anderes als nerven- bezw. geisteskranke Personen oder auch bloße Betrüger sind. Das kann nur ein Arzt, ein Sachverständiger richtig beurteilen, weil er nur allein sich die Kenntnis von dem gesunden und kranken Menschenkörper und von allen seinen normalen (physiologischen) und krankhaften (pathologischen) Funktionen, also auch von übernormalen; unternormalen oder sonstigen fremdartigen Funktionen oder Leistungen eines menschlichen Individuums zu verschaffen wirklich in der Lage ist. Wollen trotzdem zahlreiche Ärzte noch immer nicht die Eigenart und Spezifizität selbständiger „medialer" oder „mediumistischer", auch „okkult" genannter Phänomene am Menschen zugeben, die sie regelmäßig mit pathologischen Vorgängen im Menschenkörper zusammenwerfen oder aber auch merkwürdigerweise als bloße Sinnestäuschungen anderer ganz ableugnen wollen, so haben dies diese Einzelnen mit sich selber abzumachen. Jedenfalls spricht ein solches Tun nicht für wirkliche Wissenschaftlichkeit und Exaktheit! Aber selbst solche zweifelhafte Wissenschaftler schaden der Menschheit noch lange nicht so viel, wie Hunderte von vollständig ununterrichteten Laienpersonen ihr schaden müssen, die sich sogar mit der Ausbildung von Personen, die gar keine „medialen" Fähigkeiten besitzen, zu Medien befassen; und zwar suchen sie diesen scheinbaren „Mediumismus" durch reichliche hypnotische Experimente an solchen Personen hervorzurufen oder zu befördern. Natürlich machen solche Hypnotiseure derartige Personen erst recht krank und fördern dadurch geradezu gemeingefährliche Werke, während sie sich vielleicht einbilden, aus jenen Personen für sich und die Menschheit brauchbare „spiritistische" Medien zu entwickeln und zu erziehen, die normal dazu imstande wären, gegenüber dem herrschenden Materialismus dem Spiritualismus in der Menschheit zum Siege zu verhelfen. Überhaupt ist das berufsmäßige dilettantenhafte Hypnotisieren und Suggerieren, ja sogar das



Magnetisieren (letzteres ist ein durchaus anderer Eingriff auf den menschlichen Körper und die menschliche Psyche als die beiden genannten Maßnahmen) durch nicht berufene Laienpersonen ein für die damit behandelten Individuen unter Umständen gefährlich werdendes Experiment, insofern nämlich durch jene von der Wissenschaft noch immer nicht ganz in ihrem eigentlichen Wesen durchleuchteten ärztlichen Maßnahmen okkulte Kräfte entfesselt werden können, über die in ihrer Machtentfaltung eine Laienperson unmöglich Herr werden kann (Tobsuchtsanfälle, Irresein, akute Besessenheit!). —

Daß Herr Dr. v. Schrenck-Notzing als Arzt in dem „Prozeß der Bombastus-Werke" die „Mediumschaft" des Herrn Bergmann als das enthüllte, was sie, wie so oft, in Wirklichkeit nur ist, nämlich eine Pseudomediumschaft, die nur in krankhaften Zuständen des Menschen ihren Ursprung hat, kann der Sache des Spiritualismus nur gute Dienste tun; denn dadurch kann veranlaßt werden, daß nur wirkliche Kenner sich mit „mediumistischen" und „okkultistischen" Dingen befassen. Erwähnenswert ist auch Dr. v. Schrenck-Notzing's Erklärung des Ursprungs des unbewußten Betrugs, bezw. des unschuldigen Betrugs von Medien, also die „Psychologie des Betrugs". Gewiß, ein jegliches Medium, selbst ein echtes, kann unter Umständen sogar unverschuldet zu der Notwendigkeit kommen, betrügen zu müssen. In dieser Beziehung tun die Leser gut daran, die betreffenden Ausführungen in dem Buche Dr. J. Maxwell's in Paris „Neuland der Seele" nachlesen zu wollen.

Dr. J. Maxwell, der durch seine außerordentlich exakten und sachkundigen okkultistischen, bezw. psychischen Experimente mit besonders tüchtigen Medien sich gewiß um die Sache des wissenschaftlichen Mediumismus und damit auch des Spiritualismus sehr verdient gemacht hat, eignete sich zugleich den wissenschaftlichen Grundsatz bei seinen Untersuchungen und Beobachtungen der Phänomene bei Medien an, nur den Tatsachenbefund, der dabei gemacht wird, genau festzustellen, aber alle Theorien, die man für das Zustandekommen der Phänomene aufstellen könnte, fein bleiben zu lassen. Dr. Maxwell hält solche Theorienbildung für zu subjektiver Natur, während es sich doch für uns um objektive Beweise handeln sollte, daß solche für den Tagesmenschen wirkliche abnorme Tatsachen dennoch vorkommen. Dr. Maxwell sagt sich, je mehr solche okkultistisch gewonnenen, bezw. psychischen mediumistischen Tatsachen wirklich wissenschaftlich beglaubigt in Szene treten, desto eher würden sich auch vernünftige

natürliche und genügende wissenschaftliche Erklärungen dafür finden. Ich kann Dr. Maxwell darin nur Recht geben. Der wirkliche Gelehrte befindet sich in einer gewissen Zwangslage. Um der wissenschaftlichen Wahrheit willen kann der gelehrte okkultistische Forscher nicht einfach aus dem Grunde Tatsachen ableugnen wollen, weil sie ihm nicht in den Kopf wollen, mit seinem bisherigen gewohnten Denken und Schließen und mit seinen bisherigen wissenschaftlichen Erfahrungen nicht übereinstimmen wollen; er muß als ehrlicher Forscher voraussetzungslos bleiben und nicht glauben wollen, daß er schon bisher alles nur menschenmögliche Wissen gepachtet habe. Wie wäre es wohl sonst in neuerer Zeit unseren Physikern und Chemikern gegangen, die so manche neue Entdeckung in der Natur von der Verwandlung der Kraftformen in einander haben in den Kauf nehmen müssen, von denen sie sich früher, noch hängend an der bisherigen Schulweisheit, nichts träumen ließen.

So gibt auch Dr. med. J. Maxwell, der Staatsanwalt und zugleich medizinische Gelehrte, die erst in neuerer Zeit wissenschaftlich entdeckten okkulten oder psychischen Tatsachen unumwunden zu, aber seine Ansicht über ihre wissenschaftliche Erklärung, ihren wirklichen Entstehungsgrund behält er noch für sich allein; er überläßt jedem Leser seines Buches, das er nur für unterrichtete Leute geschrieben hat, ihn sich selber zu suchen. Gleichwohl muß man doch an einigen Stellen seines Buches „Neuland der Seele“ aus den Zeilen herauslesen, daß in einigen Fällen Dr. Maxwell auch einen „spiritistischen“ Ursprung mediumistischer Kundgebungen zuzugeben geneigt ist. Sagt er doch, er habe auch merkwürdige Kundgebungen bekommen, die angeblich von einem verstorbenen Verwandten oder von einem verstorbenen intimen Freunde herrührten, die ihn vollständig überzeugten, aber die Intimität der Verhältnisse verböte es ihm, darüber mehr zu sagen. Heißt das etwa nicht: Ich persönlich bin subjektiv davon überzeugt, daß auch ein Verstorbener eine mediumistische Kundgebung veranlassen kann oder veranlaßt hat, aber ich darf nicht auch andere fremde Personen veranlassen wollen, es schon so zu glauben, daß auch für sie dies als Beweis einer spiritististischen Kundgebung gelten darf? Jedenfalls nimmt Dr. J. Maxwell als Erfolg und in Konsequenz seiner vielen wissenschaftlich okkultistischen Untersuchungen neben der sinnlichen Natur des Menschen noch eine ihr übergeordnete übersinnliche an. —

Wie steht es nun mit Dr. med. Freiherr v. Schrenck-Notzing, der übrigens, wie er mir schrieb, zusammen mit



Dr. Maxwell in Paris Sitzungen mit vorzüglichen „Medien" vorgenommen hat? Herr Dr. med. Freudenberg, z. Z. in Brüssel, meint, Dr. v. Schrenck-Notzing habe über das mediumistische Tun aus Anlaß des Prozesses der Bombastus-Werke in einer Schrift, die doch für Fachgenossen bestimmt wäre, „gezwungen" geschrieben und die Realität gewisser supranormaler Erscheinungen in einem gewissermaßen vergrämten Tone erwähnt.

Wenn sich Herr Dr. Freudenberg nicht irrt, so liegt das bei Dr. v. Schrenck-Notzing einmal wohl daran, weil er bei dem „spiritistischen" Medium Bergmann schlechterdings keinerlei echt mediumistische Phänomene, sondern nur psychopathologische Zustände entdecken konnte. Da galt es um so mehr, sich als anerkannter Gelehrter keine wissenschaftliche Blöße vor den Fachgenossen durch etwaige unvorsichtige Behauptungen geben zu sollen; also mußte man seine Worte streng wägen. Zum anderen aber vermied wahrscheinlich Herr Dr. v. Schrenck-Notzing es, überhaupt etwa zugestehen zu sollen, daß es wirklich sonst irgendwo außerhalb des Bergmann'schen Kreises spiritistische Phänomene gäbe, weil er selber noch niemals Zeuge von solchen Phänomenen gewesen ist, wie wohl mancher von uns auch nicht. Und die sonst von ihm erwähnte großartige Steigerung menschlicher Intelligenz oder menschlichen Wissens in Trancezuständen, bezw. im Somnambulismus bei gewissen Menschen glaubte Dr. v. Schrenck-Notzing auf die Aufhebung der Hemmungen des Wachzustandes dieser Personen zurückführen zu müssen, — sicherlich keine einleuchtende Erklärung.

Denn Dr. v. Schrenck-Notzing scheint doch nicht völlig davon überzeugt zu sein, daß in einem jeden einzelnen Menschen ein unsichtbares Etwas während seines Lebens sich verbirgt, das im Grunde genommen auch jedem Menschen die Unsterblichkeit selbst nach dem Tode seines Körpers und nach dem Aufhören seiner Gehirntätigkeit garantiert, auch wenn dieser niemals während seines irdischen Lebens durch ein wirklich echtes „spiritistisches" Phänomen, das leider ja anerkanntermaßen selten einmal in die Erscheinung tritt, von einem Weiterleben nach dem Tode schon überzeugt worden sein sollte. Zeigte sich bei einem Menschen im Tieftrance oder im tiefen Somnambulismus einmal eine so supranormale Leistung, daß sie bei uns anderen Menschen wohl Erstaunen erwecken konnte, so faßte Dr. v. Schrenck-Notzing diese Leistung wohl als den Ausdruck der besonders hohen Begabung im einzelnen Menschen auf, die gleichsam im Keime schon in dem be-

treffenden Menschen, ihm unbewußt, schlummerte. Aber kommen wir mit solchen Vorstellungen nicht zu lauter Widersprüchen? Für uns Normalmenschen gilt im allgemeinen das Wachbewußtsein als das Wertvollste im menschlichen Wesen, sein Traumzustand und sein Schlafbewußtsein als ein sehr verringertes Intelligenzleben. Und nun soll auf einmal bei einzelnen Menschen dies umgekehrt sich verhalten? Da hat wohl Herr Dr. J. Maxwell mehr Recht, der nach seinen Untersuchungen, die sich auf Myers', Charles Richet's und andrer Gelehrten Beobachtungen stützen, dem Wachbewußtsein, das wohl im allgemeinen für das irdische Leben genügt, ein größeres Allgemeinbewußtsein übergeordnet sein läßt, das allein es dem Menschen ermögliche, höhere Zwecke zu erfüllen.

Herr Dr. v. Schrenck-Notzing prüfte wohl die menschlichen Bewußtseinszustände außer an Geisteskranken und Trancemedien nur an solchen Personen, die er künstlich durch Hypnotisieren in den tiefen Somnambulismus versetzte. Die richtigsten Beobachtungsobjekte sind aber wohl von jeher für den Forscher Personen im Zustande des natürlichen Somnambulismus gewesen. In dieser Beziehung können wir immer noch sehr viel von der von dem Dichter und Arzte Justinus Kerner im Leben beobachteten und ärztlich behandelten und dann nach ihrem Tode in ihrem Lebensschicksal beschriebenen Seherin von Prevorst, der Frau Friederike Hauffe, aber auch von anderen natürlichen Somnambulen lernen. Im gewöhnlichen Leben sind sie meistens unbrauchbare Menschen, aber sie beweisen uns allein mit völliger Klarheit, daß der Mensch einen unsterblichen Kern in sich trägt, nämlich eine unsterbliche Seele, die nach dem Tode des menschlichen Körpers nichts mehr mit ihm zu tun hat, die ihm aber bei seinen Lebzeiten alle Lebensregungen mitteilt.

Ich glaube nicht, daß man aus dem Studium der hypnotischen Erscheinungen am Menschen genügend die wahre Menschennatur je heraus erkennen wird. Dazu muß man mit seinem Geiste sich tiefer in alle die menschlichen Zustände versenken, die man echten, natürlichen Somnambulismus, wahre natürliche Tieftrance-Zustände, Ekstasen, wahres Besessensein, echten Fakirismus und echtes Yogitum nennt; und auch unter den Geisteskranken in den Irrenanstalten dürfte, auch ohne unser bisheriges Wissen, doch wohl vereinzelt hier und da auch ein Fall von echtem Mediumismus unterlaufen. Man forsche von seiten wiß- und lernbegieriger, zugleich wirklich psychisch geschulter Ärzte nur genau in dieser Richtung nach!

Soll der wissenschaftliche Mediumismus zum wirklichen Segen für die ganze Menschheit werden, soll aus ihm die Menschheit mehr spiritualistisches Streben zur Rettung aus ihrer jetzigen Verflachung sich aneignen können, so ist es zuerst Pflicht der Wissenschaft, echte Medien und Somnambulen aufzusuchen und an ihnen gründlichst die wahre Menschennatur zu erforschen. Herr Dr. J. Maxwell, Herr Dr. v. Schrenck-Notzing und ähnliche Forscher sind offenbar dazu auf dem richtigen Wege.

Die Entwickelungsstadien der Intelligenz und des Glaubens.

Von Josef Schwanse in Ludgerstal (Oberschlesien).

Bei vernunftgemäßer Prüfung des Gedankenlebens zeigt es sich, daß Intelligenz und Glauben in ihrem Entwickelungsstadium immer parallel mit einander fortschreiten. Im normalen Leben erhebt die vorwiegende Intelligenzentwickelung der einzelnen Person diese durch Wahrnehmung von aus Glauben entsprießenden Erfolgsmöglichkeiten und deren Ausbeutung über das Niveau der Allgemeinheit, und man sagt: der Mensch hat Glück. Solange der Mensch die sich gesteckten Ziele ohne fremde störende Beeinflussung verfolgen kann, ist sein Streben gewöhnlich auf den Erwerb materieller Güter gerichtet. Die verschiedenen Berufe oder Intelligenzentwickelungszweige bestimmter Fähigkeiten, das Produkt jahrelanger Gedankentätigkeit auf die Erreichung einer möglichst großen Vollkommenheit in einem erwählten Erwerbszweige machen den Menschen nach dem Grade der vorwiegenden Intelligenz zum tonangebenden Beherrscher für die weitere Vollkommenheitsentwickelung auf einem Wissensgebiete. Egoistische Beeinflussung und die dieser entspringenden Gedanken von Kummer, Furcht und Sorge hemmen den Denkprozeß im Erreichen beruflicher Fähigkeiten des Erwerbslebens, fördern aber durch ihre Charaktermerkmale die Höherentwickelung der Lebensphilosophie im Glauben. Die höchste Fähigkeit oder Vollkommenheit in einem Wissenszweige gibt dem Menschen aber auf diesem Gebiete nur dann den größten Einfluß, wenn er seine Talente zum Nutzen der Mitmenschen verwertet. Der Glaube an die guten nützlichen Eigenschaften neuer schöpferischer Gedankenarbeit zieht diejenigen Personen zuerst an, welche zum Erkennen der daraus für die Allgemeinheit entspringenden Vorteile am fähigsten sind. Da aber egoistischer Beweggründe halber nicht jede neue Errungenschaft



menschlicher Geistestätigkeit vom Entdecker zu gemeinnützlichen Zwecken verwertet wird, so wird durch die damit hervorgerufenen Übelstände die Erkenntnis der Mitmenschen beschleunigt, indem die dadurch neu entstandene Gedankentätigkeit allmählich dazu führt, daß dem Mißbrauch eines höheren Wissens die gebührenden Schranken gezogen werden.

Die Entwickelung der reinen Vernunft- und Verstandesschärfe wird durch den eigenen Willen im Streben nach Erreichung eines Zieles und durch die dem Willen entgegenstehenden Hindernisse gegnerischer Bestrebungen gefördert. Aller gemeinnützlichen Gedankenarbeit, welcher im Sinne der Wahrheits- und Gerechtigkeitspflege der Stempel des Guten anhaftet, dürfen keine Schranken gezogen werden. Jeder neuen Errungenschaft der Gedankenkraft muß, wenn sie unter dem Glauben guter gemeinnützlicher Ziele erworben wurde, jede vorurteilsfreie Kritik erwünscht sein, da sie dadurch nur gewinnen kann. Dasselbe gilt aber nicht von neuen Geisteserzeugnissen egoistischen Charakters. Hier wird die Unwissenheit der Volksmassen oft unberechtigter Weise auf gewissenloseste Weise ausgebeutet, solange diese existiert. Hier stößt jede gewissenhafte Kritik auf feindselige Beeinflussung. — Alles Streben nach Erfolg wird entweder von idealer gemeinnützlicher oder von egoistischer Gedankentätigkeit geleitet. Das Wort ist das Fortpflanzungsmittel aller Gedankenströmungen. Die Intelligenz, das Licht der Vernunft und Verstandesschärfe entscheidet über den Charakter des Wortes durch die Glaubensunterscheidung von gut und böse. Der Glaube an die eine oder die andere dieser Eigenschaften der durchs Wort geoffenbarten Geistestätigkeit erzeugt die entsprechenden Gedankenformen positiven oder negativen Charakters, welche durchs Wort die Existenzmöglichkeit bedingen. Der blinde Glaube, die Unterscheidungsunfähigkeit über den Charakter der durchs Wort ins Leben gerufenen Gedankenkräfte ist das stärkste Bollwerk des Egoismus und wird von ihm aufs sorgsamste gepflegt. Durch blinden Glauben und Vertrauen gelingt es dem Egoismus, den Sieg über Wahrheit und Recht zu behalten und der Menschheit die schmachvollen Fesseln der Sklaverei immer fester zu schmieden.

Erziehung, Glaubenslehre und Rechtspflege sollen die egoistischen Triebe des Geistes nach Wahrheit und Recht möglichst im Keime ersticken. Um dies in hohem Maße durchführen zu können, müssen sich die Vertreter der Rechts- und Wahrheitspflege im Glauben selbst vom Egoismus befreien, sich selbst die höchste Intelligenz anzueignen



verstehen, um sodann alle egoistischen Triebe erkennen zu können. Alle neu auftauchenden gegnerischen Beweisführungen über Irrtümer der vorherrschenden Rechts- und Wahrheitsglaubensanschauung sind aufs gewissenhafteste zu prüfen und das Resultat unter völliger Rückhaltlosigkeit durch Erklärung bekannt zu geben. Liegt die Religionsglaubenslehre, deren Aufgabe es ist, die Menschheit über die Gesetze der Natur des Gedankenlebens, in welchem allein Wahrheit und Recht ewig unumstößlich festgelegt sind, selbst im Banne des Egoismus, d. h. wenn ihre Vertreter selbst durch Unwissenheit unter dem Einfluß der Lüge stehen oder von egoistischem Streben beseelt sind, so bleibt der Egoismus so lange herrschend, als die Unwahrheit dieser Glaubensanschauung nicht in größerem Maße erkannt wird.

Alles Werden und Vergehen vollzieht sich nach ewig gleichbleibenden gesetzmäßigen Kraftäußerungen der Geistes- oder Gedankentätigkeit. Der einer bestimmten Intelligenzentwickelung entspringende Glaube über die Charaktermerkmale jeder neuen Schöpfung entscheidet nach dem Stärkeverhältnis zur gegnerischen Glaubensauffassung über das Bestehen, Wachsen und Vergehen aller Kulturblüten. Aller menschliche Strebens- und Wissensdrang nach höherer Erkenntnis der Naturwahrheiten ist darauf gerichtet, das Leben angenehmer zu gestalten und das Ich zu vervollkommnen. So weit dieses ohne egoistische Beweggründe geschieht, darf es das Licht einer gewissenhaften Prüfung nicht scheuen, da der Wille nur gute und allgemein nützliche Blüten treiben kann. Dem Egoismus ist es eigen, die Vorteile eines höheren Wissens oder Erkennens im Gedankenleben auf Kosten der Mitmenschen durch List und Lüge auszubeuten. Soweit die durch List und Lüge begangenen Wahrheitsverletzungen zum Schaden der Mitmenschen von der Allgemeinintelligenz erkannt werden, schneidet man diesen schädlichen Trieben der Geisteskultur nach Recht den Lebensfaden ab. Jeder Betrug ist nur durch Glauben an durch List vorgetäuschte wahrheitswidrige Annahmen möglich und ist immer nur durch höhere Intelligenz zu korrigieren. Durch die Rechtspflege werden dem Egoismus die Mittel und Wege abgeschnitten; er selbst aber bleibt bestehen und sucht durch höhere List immer wieder neue Mittel und Wege zu Vortäuschung falscher Glaubensannahmen, um sein Ziel zu erreichen. Auf diese Weise muß sich die Intelligenz des ehrlichen und unehrlichen Strebens bis zu einem Höchstgrade der Vollkommenheit entwickeln, welchen die Menschheit schon



mehrere Male überschritten hat, um dann durch die fehlende Triebkraft der Gegensätze von Recht und Unrecht allmählich wieder zurückzugehen, da sichtbare Beweise zu wenig erkannt wurden.

Für die Rechtspflege ist der Glaube der breiten Volksmassen entscheidend. Der Mangel an Intelligenz zur Unterscheidung von Wahrheit und Lüge, Recht und Unrecht ist die Ursache der so viel vermißten Gerechtigkeit der im Schöpfungsplan obwaltenden Naturgesetze, welche in der Glaubenslehre aus Mangel an besserer Erkenntnis oder egoistischen Beweggründen falsch gelehrt werden. Alle positive und negative Willenskraft ist im Denkprozeß durch den dem Intelligenzgrade entsprechend entwickelten Glauben gebunden und kann nur durch Glaubensänderung gelöst werden. Alles Übel hat seine Wurzel in der vom blinden Glauben gebundenen Willenskraft. Aus diesem Grunde wird jeder Vertreter suchenden Glaubens von ihm gehaßt und verfolgt. Soweit sich des Menschen Streben ohne störende Einflüsse der Gedanken- oder Glaubenskraft der Mitmenschen frei entfalten kann, ist es ihm möglich, sich in einem Wissenszweige weit auszubilden. Gestalten sich die Existenzbedingungen schwierig, so wird der Denkprozeß zur Bewältigung dieser Schwierigkeiten abgelenkt und der Fortschritt in einem beruflichen Lehrgang ist geringer. Die verschiedenen Fortschritte in der Schulbildung sind durch diese Ablenkungen im Denkprozeß gesetzmäßig bedingt. Der notwendigste Denkprozeß fürs Leben ist die Höherentwickelung der Lebensphilosophie zur reinen Vernunft und logischem Denken im Glauben von Ursache und Wirkung, Recht und Unrecht, um nicht der Sklave egoistischer Wünsche Anderer zu bleiben. Intensives geistiges Streben nach Verbesserung des Lebens kann in idealen gemeinnützlichen und egoistischen Leitmotiven zum Ausdruck kommen. Die Rechtspflege hat alle ungesunden Triebe abzuschneiden und die dadurch erreichten Vorteile als Ersatz für verursachten Schaden zu verwenden. Um dieses nach Recht und Wahrheit durchführen zu können, muß durch höhere Intelligenz und Wahrheitsliebe der schädliche Charakter einer Glaubensbeeinflussung zuerst erkannt werden. Alle Wirkungsmöglichkeiten, alles Werden und Vergehen, Leben und Tod, Gesundheit und Krankheit, Erfolg und Erfolglosigkeit sind das Produkt positiver oder negativer vereinigter Willenskraft, welche durch Glauben gebunden ist. Eine Veränderung oder Heilung eines dem Menschen unangenehmen Zustandes kann auch nur durch eine gleich starke gegnerische Willensvereinigung, durch Glauben ge-



bunden, aufgehoben werden. Immer sind Werden und Vergehen eines menschlichen Zustandes von der durch Glauben gebundenen Willenskraft gegnerischen Charakters abhängig. Um die in egoistischem Denkprozeß geleistete Arbeit fruchtbar zu erhalten, muß es stets gelingen, die Willenskraft der Mitmenschen durch einen unwahren Glauben über Wahrheit und Recht zu binden, wozu hohe Intelligenz, List und Schlauheit notwendig sind. Eine Korrektur solcher Glaubensblüten unlauteren Charakters kann immer nur durch Intelligenzen erfolgen, welche im Glauben von Wahrheit und Recht den Egoismus überflügelt haben. Jeder Rechtsvertreter ist zugleich Vertreter des wahren Glaubens und darf sich nur von Recht und Wahrheit beeinflussen lassen. Der Glaube an die Charaktereigenschaften einer Person, Sache oder Umstände bedingt gesetzmäßig die Art der Gedankenentwickelung im Denkprozeß des Glaubenden. Es ist unmöglich, den Denkprozeß einer Person in andere Bahnen und Formen von Kraftäußerungen zu leiten ohne ihre Intelligenz zu erhöhen, durch welche sich der Glauben, die Lebensphilosophie, ändert. Der Denkprozeß ist immer von dem Stadium der Intelligenzentwickelung der reinen Vernunft und Verstandesschärfe abhängig und bewegt sich in den durch Glauben bedingten Gedankenformen und Kräften. Ohne Glaubensveränderungen über den Charakter von Personen, Sachen und Werten hätten wir keine Intelligenzentwickelung und keinen Kulturfortschritt. Die Elektrizität, welche heute eine hervorragende Rolle zur Ausführung menschlicher Wünsche spielt, war Jahrtausende zur Verfügung der Menschen, man konnte ihr aber aus Mangel an Intelligenz keinen guten Glauben an ihre Nützlichkeit entgegenbringen. Durch Glauben kann einer Kraft der Natur, welche heute ein Fluch für die ganze Menschheit zu sein scheint, morgen durch Erkenntnis ihrer Gesetze der höchste Segen entsprießen.

Gleiche Intelligenz und Willensharmonie bedingen einen gleichen Glauben, durch welchen die entsprechende Art positiver oder negativer Gedanken zur Entfaltung gelangen. Höhere Intelligenz im Erkennen der Naturwahrheiten und ihrer Gesetze kann in gemeinnützlicher und egoistischer Weise nutzbar gemacht werden. Solange der Mensch im Glauben die Unwahrheit als Wahrheit anerkennt, wird er sich des Unrechtes in seinem Denken und Handeln nicht bewußt. Im Denkprozeß kann der Mensch nicht lügen, sein Glaube, das Resultat einer bestimmten Intelligenzentwickelungsstufe der Erkenntnis von Recht und Wahrheit, läßt dies nicht zu; wohl aber ist es ihm möglich der niederen

Intelligenz gegenüber, welche noch unfähig im Erkennen von Wahrheit und Recht ist, durch das Wort einen falschen Glauben einzupflanzen, d. h. die Mitmenschen über die Wahrheit zu betrügen. Nach der Intelligenzstufe entwickelt der Mensch einen durch Glauben bedingten Denkprozeß, welcher ihn durch Höherentwickelung veredelt oder zum Raubtier macht. Durch von der Wahrheit und dem Recht abweichende Beeinflussung im Glauben entwickelt man bei Menschen mit schwacher Willenskraft tierische Triebe oder erzeugt Krankheit. Menschen von niederer Intelligenz sind im Glauben (der Lebensphilosophie) über Recht und Wahrheit immer abhängig von der höheren Intelligenz und setzen ihr Vertrauen in die Rechtschaffenheit und Wahrheitsliebe der Vertreter des Volkes zur Lösung der sozialen Frage, deren vornehmste Aufgabe es ist, das Volk in der Rechtswissenschaft und Gesundheitslehre, welche in der Erklärung der Naturgesetze der Glaubens- oder Religionswissenschaft fußen, zu unterrichten. Um aber Wahrheit und Recht mit Erfolg vertreten zu können, muß sich der Mensch vom Egoismus befreien, nur dann vermag er dem Recht und der Wahrheit durchs Wort Nachdruck zu verleihen. Sieht sich ein Mensch in dem den Volksführern und Rechtsvertretern geschenkten Vertrauen der Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe getäuscht, so kann er sich nur unter Erklärung des Sachverhaltes an den Willen der Volksmassen wenden.

(Schluß folgt.)

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Anzeigen Sterbender vor ihrem Tode.

Von Dr. Norbert Stern (München).

Man mag an der Sonderbarkeit mancher psychischen Phänomene zweifeln, man mag ihnen die Realität absprechen, es kann dennoch nicht geleugnet werden, daß es noch ungezählte Dinge, Wirkungen, Kräfte und Erscheinungsformen gibt, die unserer Wissenschaft eine terra incognita bedeuten. Verfasser selbst, ein Psychologe, wollte früher nie etwas von okkulten Kräften wissen, er muß aber an Hand eigener Erfahrungen und nach Berichten glaubwürdiger Personen gestehen, daß die Wissenschaft, namentlich die empirische,



mit ihren Formeln, Maßen, Gewichten und Zeiteinheiten gegenüber gewissen telepathischen Wirkungen der Seelenkräfte ganz ohnmächtig bleibt.

Es gab eine Zeit, da ich darüber lachte, wenn man mir erzählte, ein ferner Sterbender habe seinem Freunde oder einem nahen Verwandten seinen Tod telepathisch angezeigt. Ich weiß heute, daß dies nicht nur möglich ist, sondern in meiner nächsten Umgebung tatsächlich öfters der Fall war.

Zwölf Jahre zurück. Samstag Abend. Auf einer Studentenkneipe in Heidelberg ist alles animiert. Ein fröhlicher Cantus ist soeben ausgeklungen. Da steht ein junger Berliner auf, der lebenslustigste unter allen. Sein eben noch gerötetes Gesicht ist wachsbleich geworden, die Nase spitz, die Augen sind starr und aufgerissen. „Ich muß, ich muß nach Hause fahren, es ist etwas passiert,“ drängt er. Die anderen machen sich über ihn lustig, suchen ihn von seinem unsinnigen Vorhaben abzubringen. Es hilft alles nichts. — In der Tat, zur selben Zeit ist die Schwester des Studenten, ein blühendes Geschöpf, in Berlin gestorben. Sie war auf einem Balle, hatte soeben flott getanzt. Zu starke Schnürung hatte einen plötzlichen Schlaganfall zur Folge. —

Mein eigener Bruder erzählte mir: Ich fuhr an einem Sonntagmorgen, es war ein schöner Tag, über Land. Da plötzlich hörte ich einen lauten Knall; es war mir, wie wenn ich selbst von einer Kugel getroffen worden wäre. Eine innere Unruhe packte mich, ließ mich nicht mehr los. Es zog mich mit aller Gewalt nach Hause. Ich ließ den Kutscher umkehren und das Tempo beschleunigen. Zu Hause angelangt, fand ich ein Telegramm vor, das mich zu meinem Sohne in eine mitteldeutsche Stadt rief. Dieser hatte, ein 14jähriger Bursche, den Revolver unvorsichtig gehandhabt, der sich entlud und seinen Tod verursachte. Die Entfernung zwischen Vater und Sohn betrug zur angegebenen Zeit 250 Kilometer Luftlinie. —

Einige Fälle seien aus einem glaubwürdigen anthropologischen Werke*) aus dem Jahre 1803 mitgeteilt: Zwei Jünglinge studierten in Leipzig zusammen und, da ihr Temperament und ihr Charakter mit einander harmonierten, so schlossen sie sich an einander an und wurden endlich sehr vertraute Freunde. Ihre freundschaftlichen Unter-

---

*) Wir bitten unsere verehrten Mitarbeiter dringend, bei derartigen Anführungen immer genau den Titel des Buches, Namen und Stand des Gewährsmanns usw. anzuführen. Ohne solche Details sind die Angaben wissenschaftlich nicht verwertbar. — Red.

redungen betrafen allerlei Gegenstände des menschlichen Wissens und, da damals noch Dr. Crusius in Leipzig lehrte, so gab die Unterhaltung über diesen Mann Gelegenheit, von Geistererscheinungen zu sprechen. Man stritt sich über ihre Möglichkeit, man erzählte Beispiele zum Beweise von ihrer Wirklichkeit, und Herr D—h leugnete durchaus, daß ein Geist als solcher erscheinen könne und doch ein Geist bleibe. Sein Freund F—r machte Einwendungen gegen diese Behauptung und, da jener die Erscheinung von Geistern für völlig unvernünftig und unmöglich erklärte, so geriet F—r in Eifer, wurde unwillig und erklärte ihm feierlich, daß er ihm zum Beweise der Wahrheit von Geistererscheinungen im Augenblicke seines Todes eine Anzeige von diesem geben wolle.

Beide Freunde trennten sich bald darauf; F—r wurde Prediger in einer Stadt im kursächsischen Erzgebirge und D—h blieb in Leipzig, wo er auch bald eine Stelle erhielt. Ihre freundschaftliche Verbindung wurde durch einen lebhaften Briefwechsel unterhalten, der Inhalt ihrer Briefe aber betraf nie etwas, was auf Geistererscheinungen Bezug hatte. Wenige Jahre darauf gab D—h eines Tages einem seiner Zöglinge, der später ein bekannter Universitätsprofessor wurde, zwischen elf und zwölf Uhr vormittags Unterricht. Während er seine Aufmerksamkeit auf das, was er lehren wollte, gerichtet hatte, klopfte es ungewöhnlich hastig und heftig an die Stubentüre. Er ruft: herein! Kaum hat er diese Worte ausgesprochen, so springt die Türe auf, allein niemand tritt in die Stube. D—h hält dies für eine Neckerei oder für einen Irrtum irgend eines Unbekannten, und setzt seinen Unterricht fort. Es dauerte nicht lange, so klopft es zum zweiten Male, und zwar noch heftiger als zuvor: die Türe springt auf. Da er dieser Ungezogenheit eines anderen (wie D—h glaubte) überdrüssig ist, so schreitet er auf die Türe zu, um nach dem Urheber zu sehen. Kaum betritt sein Fuß die Schwelle, da überfällt ihn ein Grausen; er fängt an am ganzen Körper zu zittern, die Haare stehen ihm zu Berg. Trotzdem tritt er auf den Korridor hinaus. Da nur noch eine Dame an demselben wohnt, so fragt er bei ihr sogleich nach, ob sie an seine Türe geklopft habe. Die Dame verneint seine Frage und, da ihre Aussage allen Glauben verdiente, so konnte auch kein Verdacht von Neckerei auf sie fallen. Übrigens hatte sie weder einen Tritt, noch irgend ein anderes Geräusch auf dem Korridor vernommen, und jeder, der in die Stube des Lehrers ihres Sohnes gehen wollte, mußte doch an ihrem Zimmer vorbeigehen.

D—h schlug sich diesen Vorfall aus dem Sinn, weil er ihn für nichts anderes als ein Spiel des Zufalls halten konnte. Es waren schon etliche Wochen vergangen. D—h dachte schon längst nicht mehr an den Vorfall, als ihm einer seiner Freunde, der Kaufmann K—z, auf der Straße sagte, er habe vom Schwager des Predigers F—r einen Brief erhalten, worin er ihm den Tod dieses melde. D—h fragte ihn nach der Zeit und nach einzelnen Umständen desselben. Er begleitete seinen Freund nach Hause, um den Brief selbst zu lesen. Zu seinem großen Erstaunen erfuhr er daraus, daß sein Freund F—r gerade an dem Tage und just in derselben Viertelstunde gestorben sei, als es an seine Türe so hastig klopfte und diese aufriß. Er erfuhr auch, daß F—r seinen Schwager noch in der Sterbestunde gebeten habe, seinen Tod den beiden Freunden D—h und K—z in Leipzig zu melden. —

Ein Herr, der die Gewohnheit hatte, nicht sogleich aufzustehen, wenn er erwachte, sondern noch einige Zeit im Bette liegen zu bleiben, hörte sich hier eines Tags in völlig wachem Zustand mehrmals bei seinem Namen nennen. Er stand auf und sah nach, wer der Rufer sei; denn die Stimme schien ihm bekannt zu sein. Als er sich lange vergebliche Mühe gegeben und nichts ausfindig gemacht hatte, ging er in sein Schlafzimmer zurück und legte sich nochmals zu Bett, weil es ihm zum Aufstehen noch zu früh dünkte. Kaum aber hatte er einige Minuten, ohne zu schlummern, im Bette zugebracht, als er sich nochmals bei seinem Namen rufen hörte. Da er glaubte, daß das, was er höre, Täuschung sei, wie es manchmal der Fall ist, daß man etwas zu hören glaubt, ob sich gleich weder ein Geräusch, noch eine Stimme vernehmen läßt, so stand er nicht wieder auf. Endlich ließ auch das Rufen nach. — Es vergingen mehrere Tage. An dem Posttage, da er gewöhnlich Briefe von zu Hause erhielt, kam ein schwarzer gesiegelter Brief an. Hastig öffnete er ihn und fand in demselben die traurige Nachricht, daß sein Vater gestorben sei. Der Tag und die Stunde des Todes waren im Briefe bestimmt angegeben. Zu seiner Traurigkeit gesellte sich noch der Schrecken, als er vernahm, daß sein Vater gerade in der Stunde verschieden sei, da er neulich die Stimme gehört, welche ihn bei seinem Namen gerufen hatte. —

Das Wunderbare solcher Tatsachen und Erzählungen kann nur dadurch vernichtet werden, daß man zeigt, daß hier die Ursache und die Wirkung in keiner Beziehung zu einander stehen, oder daß alles Täuschung der Sinne sei.

Kurze Notizen.

a) Professor Dr. Gustav Jäger, der auch in okkultistischen Kreisen rühmlichst bekannte Zoologe, Biologe und Hygieniker, vollendete in Stuttgart am 23. Juni cr. sein 80. Lebensjahr. Seit vielen Jahrzehnten entfaltet er eine äußerst fruchtbringende Tätigkeit auf den verschiedenen Gebieten der Naturwissenschaften, besonders der Biologie und der Hygiene. Am bekanntesten und populärsten ist er durch sein Eintreten für die wollene Kleidung („Wollregime") geworden, die ihm den unverdienten Spottnamen „Wollapostel" oder auch — wegen seiner berühmten „Entdeckung der Seele" in der jedem Individuum eigenen Geruchs-Aura — „Seelenriecher" eintrug, aber bei Tausenden und Abertausenden, wenigstens auf dem Gebiete der Normalwäsche, schon seit einem Menschenalter die gebührende Anerkennung gefunden hat. Professor Jäger erfreut sich einer solchen Frische des Körpers und des Geistes, daß er noch vor wenigen Jahren eine neue Ehe eingehen konnte und jetzt noch in seinem Gang auf seinen vielstündigen Wanderungen, besonders aber auf seinen ausdauernden Jagdpartien kaum als ein Sechziger angesehen wird. Ad multos annos!

b) Der bekannte englische Zoologe Rey Lancaster schilderte in der Zeitschrift „English Mechanic" wie Dr. Hennig in der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift" vor einiger Zeit berichtete, auf welch lustige Weise er den großen Charcot vor einigen dreißig Jahren vom Glauben an die Wirkung des Magneten auf den menschlichen Körper geheilt hat. Charcot, der bekannte große französische Nervenkliniker, führte damals in seinem Laboratorium ein weibliches Wesen vor, das in der seltsamsten Weise der magnetischen Beeinflussung unterlag. Die Patientin hielt einen Elektromagneten in der Hand und wurde jedesmal, wenn der Befehl zum Einschalten des elektrischen Stromes gegeben wurde, vollkommen gefühllos. Während sie zum Beispiel vorher gegen Nadelstiche äußerst empfindlich war, konnte man ihr, sobald der Eisenstab in ihrer Hand magnetisiert worden war, mit Nadeln Hautfalten vollständig durchstechen, ohne daß sie das Geringste davon verspürte. Lancaster benutzte nun einen günstigen Augenblick, wo er allein im Laboratorium war, um, kurz vor einer derartigen öffentlichen Vorführung der Patientin, aus den stromliefernden Elementen alle Säure auszugießen, die er durch klares Wasser ersetzte. Obwohl nun also ein elektrischer Strom überhaupt nicht mehr zustande kommen konnte, gelang doch der Versuch genau wie sonst. Sobald Charcot

mit lauter Stimme den Befehl gegeben hatte, den elektrischen Strom einzuschalten, wurde die Patientin unter der magnetischen Einwirkung völlig unempfindlich. [Autosuggestion! Red.] Lancaster nahm nachher Veranlassung, dem ahnungslosen Charcot seinen Streich zu enthüllen, und — Charcot wies ihm nicht die Tür, wie er fürchtete, sondern reichte ihm die Hand mit den Worten: „Sie haben mir eine Wohltat erwiesen, lieber junger Herr!" („N. W. J." vom 15. X. 08.)

c) Unheilvolle „Stimmen der Geister". In amerikanischen Blättern war zu lesen: In dem Glauben, durch Stimmen aus der Geisterwelt gerufen worden zu sein, trank Frau Alida Pitman, eine Spiritistin, im Hause ihres Schwagers, Marion Gamble in Washington, Karbolsäure. Als sie aufgefunden wurde, war sie tot. Vor drei Wochen begann Frau Pitman Spiritismus zu studieren und „Medien" zu besuchen. Auf einem Tische neben der Toten fand man eine Schiefertafel mit „Geisterschriften", die von toten Verwandten herrühren sollten und sie einluden, sich mit ihnen zu vereinigen. (Zurückgestellt aus „N.W.J." vom 1.VII. 08).

d) Zauberkünstler und Spiritisten. In Paris existiert eine „Gewerkschaft der Illusionisten", zu der sich die Zauberkünstler Frankreichs vereinigt haben, und die sich in letzter Zeit mit den Praktiken gewisser Spiritisten beschäftigt hat. Einer der bekanntesten französischen Taschenspieler, M. Remy, hat nun ein Buch über die spiritistische Praxis erscheinen lassen, in dem er die Vorträge zusammenfaßt, die er über dieses Thema vor der Gewerkschaft der Illusionisten gehalten hat. Er sieht in 50 Prozent aller sogenannten spiritistischen Manifestationen Betrügereien der Medien. In New-York besteht eine regelrechte Schule, wo angehende Medien gelehrt werden, Gegenstände mit den Zähnen zu schleudern, durch einen besonderen Mechanismus Tische knacken zu lassen, mit Phosphor und Wasserstoff „übernatürliches Licht" zu erzeugen oder mit 5 Metern feinen Stoffes, die in einer Eierschale Platz finden, ein Gespenst zu machen. M. Remy enthüllt allerlei kleine Tricks solcher betrügerischer Medien. Wie gut ist z. B. das Medium daran, das bauchredet! Wieviel Geschicklichkeit gehört dazu, dem skeptischen Gaste, der während der Experimente die Hand des Mediums halten will, statt deren eine Kautschukhand zu reichen! Ein anderer läßt in einem Wassergefäß Fische erscheinen: er hielt sie in kleinen Tuben bereit, die an den Hüften befestigt waren. Am einfachsten machte es sich freilich ein Medium, das zwei berühmte Pariser Gelehrte einmal

düpierte. Die beiden Herren waren sehr mißtrauisch und bestanden darauf, während der Experimente je eine Hand des Mediums zu halten. Durch einen Regiefehler leuchtete plötzlich das Licht auf, und die beiden gelehrten Herren sahen, wie sie dasaßen und sich gegenseitig die Hände drückten. Das Medium hatte inzwischen mit seinen beiden freien Händen die allerschönsten „Phänomene" hervorgerufen. („Deutsche Tageszeit.", Nr. 232, 1. Beiblatt vom 8. Mai cr.)

e) „Der Gerechte erbarmet sich seines Viehs." Unter der Spitzmarke: „Der Hund als Retorte. Prof. Pawlow's Magenelixier" berichtete „Die Zeit" (Wien) Nr 3105 vom 18. V. cr.: „In der Hygienischen Ausstellung in Dresden werden Fläschchen mit Magensaft feilgehalten, die jenen Kranken dienen sollen, die an Verdauungsstörungen und anderen Folgen mangelhaften eigenen Magensaftes leiden. Die Fläschchen stammen aus dem kaiserlichen Institut für experimentelle Medizin in Petersburg und verdanken ihre Herstellung den Ideen und Versuchen des dortigen Professors I. P. Pawlow. Ob das Mittel auch wirklich wertvoll ist, läßt sich natürlich vorläufig nicht sagen [NB.! Red.]. Das Tier, von dem das Mittel gewonnen wird, ist ein Hund. Vom Jahre 1890 stammt der sinnreiche Vorgang, den Pawlow und Dr. K. Schumowa-Simonowskaja erdacht haben, um einen natürlichen Magensaft in großen Mengen und vollkommen rein zu gewinnen. Zuerst wird dem Hunde an der Brustseite eine silberne Fistelröhre eingesetzt, die in den Magen reicht. Nach zwei Wochen ist dieselbe vollkommen eingewachsen und sitzt ziemlich fest. Nun wird am Halse die Speiseröhre ungefähr in der Mitte durchschnitten. Man vernäht die Röhrenenden so, daß sie getrennt und offen bleiben. Es dauert etwa zehn Tage, bis sie verheilt sind. Nun kann der Hund zur Gewinnung des Magensaftes dienen. Am Morgen, vor dem Frühstück, wenn der Hund noch nüchtern ist, wird ihm durch die silberne Fistelröhre hindurch der Magen mit warmem Wasser mehrere Male vollkommen reingespült. Dann stellt man ihm einen Teller mit kleingeschnittenem Fleisch vor. Das Tier stürzt sich nun mit Hunger auf die Nahrung und sucht sich satt zu fressen. Aber es gelingt ihm nicht. Denn alles, was die Zähne zerkauen, gleitet durch das Speiseröhrenstück und zur Halsöffnung hinaus. Es fällt in die Schüssel zurück und wird von dem Hunde immer wieder aufgenommen, der nicht ahnt, das er das Opfer eines schlauen, wissenschaftlichen [!] Trugs ist. Dieser Scheinfütterung kann er sich stundenlang widmen, ohne daß in seinen Magen Speise,

Speichel oder sonst etwas hineingelangt. Am wenigsten ein Gefühl der Sättigung. Vier bis fünf Minuten, nachdem der Hund angefangen, voll Begier zu fressen, stellt sich im Magen infolge der Reizung ein ergiebiger Zufluß von Magensaft ein. In drei bis fünf Stunden giebt ein mittelgroßer Hund „leicht“ einen Liter Saft. Dieser Saft wird nun durch das silberne Fistelrohr abgezogen und durch Holzwolle filtriert, um vom anhaftenden Schleim befreit zu werden. Hat man den Liter Saft, so wird die Röhre zugekorkt. Der Hund wird dann wirklich gefüttert mit einer leicht verdaulichen Kost, die hauptsächlich aus gemahlenem Fleisch und Zutaten besteht. Sie wird dem Tier mittels eines Schlauches durch die Halsöffnung in den unteren Teil der Speiseröhre gegossen, die nach dem Magen führt. Der in so delikater [!] Weise gewonnene Magensaft wird dann noch zwecks vollständiger Sterilisation mit tierischer Kohle geschüttelt und durch Chamberland-Pasteur'sche Kerzen filtriert. Er erhält sich etwa einen Monat brauchbar, auf Eis länger, und wird überall dort verwendet, wo Kranke von ihrer Magensaftabsonderung im Stich gelassen werden. Die Fläschchen von 200 Kubikzentimeter Inhalt sind für 80 Kopeken von dem genannten Institut zu beziehen. Die geschilderte Prozedur kann Tag für Tag vorgenommen werden, ohne daß der Hund an Verdauungsstörungen zu leiden beginnt oder sonst erkrankt. Solche Hunde leben sogar jahrelang.“ Der gütige Einsender, Herr Jos. Kaindl, bemerkt zu dieser widerlichen Geschäftsreklame mit Recht: „An diesem Greuel läßt sich zeigen, wohin es führt, wenn man die egoistischen Gefühle allein für real und berechtigt, die altruistischen aber für bloß fiktiv und daher unberechtigt hält, während sie doch beide als natürliche Entwickelungen auf Realität Anspruch machen können, man müßte denn den Menschen nicht zur Natur zählen, ein Wahn, in den man angesichts solcher Tatsachen leicht verfallen könnte, indem man sich dadurch getrieben fühlte, ihn für ein unverfälschtes Produkt des Teufels zu halten.“

f) Der Beginn des Feldzuges gegen den Mars. Lange, bevor der Planet Mars in die Stellung der Opposition, die er erst am 25. November erreichen wird, eingetreten ist, haben die Astronomen begonnen, ihn mit ihren verschiedenen Waffen, Fernröhren und anderen Apparaten, anzugreifen. Die ersten Veröffentlichungen der neuen Marskampagne hat Dr. Quenisset von der Juvisy-



Sternwarte in der Zeitschrift „Astronomie" gebracht. Gleichzeitig sind jetzt noch einige andere Schriften über den Mars erschienen, die aufs neue beweisen, daß eigentlich überhaupt noch keine einzige der vielen und wichtigen Fragen über die Beschaffenheit dieses Planeten übereinstimmend erledigt worden ist. So hat der bekannte Astronom Prof. Mascart in einer Erörterung über die Marskanäle wiederum betont, daß ihr wirkliches Vorhandensein noch immer durchaus nicht als sicher betrachtet werden könne. Dieser Standpunkt wird bekanntlich von anderen hervorragenden Himmelsforschern geteilt. Gegenwärtig sind neue Versuche im Gange, die an entsprechenden Verhältnissen im Laboratorium entscheiden sollen, ob solche Gebilde wie die Marskanäle auf rein optischem Wege entstehen können oder nicht. Daß der Streit um die Marskanäle nicht zur Ruhe kommt, ist sehr begreiflich, denn von ihrem Sein oder Nichtsein hängt in erster Linie der Glaube an die Bevölkerung des Mars durch vernunftbegabte, menschenähnliche Wesen ab. Dieser Glaube hat jetzt ohnehin eine starke Erschütterung erfahren, da der große schwedische Physiker Arrhenius sich als Gegner einer solchen Annahme bekannt hat. Nach seinen Beobachtungen bestehen zwar zwischen der Oberfläche des Mars und der Erdoberfläche in äußerlichen Merkmalen viele Ähnlichkeiten. Der Forscher hält es aber für einen Fehler, daraus auch die Anwesenheit von Menschen oder ähnlichen Geschöpfen auf dem Mars zu schließen. (Svante Arrhenius wird im September in Hamburg auf dem ersten Monistenkongreß einen Vortrag halten.)

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Prolegomena of Theism. New-York, Andrew H. Kellogg. 1910 (70 S. 8).

Die gedankenreiche, aber schwer zu bewältigende Schrift, deren Verf. sich bei der Vorrede als „Justus" unterschreibt, soll einer vollständigen Darlegung des Theismus zur Einleitung dienen. Sie ist dem Gedächtnis aller großen Menschheitslehrer gewidmet, deren Denkarbeit „das submanente Erwachen" gefördert hat. Unter Submanenz ist das übernatürliche Sein oder „die absolute bestimmte Kraft" verstanden, der die Immanenz als „geistige Substanz oder die bestimmte und sich bestimmende Kraft" und die Extramanenz, die natürliche Substanz oder „die absolut bestimmte und instrumentale Kraft" gegenübersteht. Dreiteilig, wie dieses Schema der Ontologie, ist nun die weitere Ausführung — nach Prinzip, Prozeß

und Effekt der drei Seinsformen: so erscheint das Wesen der Submanenz (Gottheit) als Prinzip in der Majestät, als Prozeß in der Wahrheit, als Effekt in der Liebe; das Wesen der Immanenz (Seele) im Willen, welcher als Prinzip der selbstbewußte, spontane Motor, im Prozeß der erkennende und empfindende Motus, im Effekt das vorstellende und empfindende Motiv ist. Der Motor oder der Wille an sich „ist das Wesen des absoluten Ich, welches den inneren Gehalt der Seele als solche mit ihrem psychischen und axiologischen Selbstbewußtsein und Selbstempfinden ausmacht. Es folgt daraus, daß die Prozeßkraft der Seele ihre historische Bedingung im Dasein ist ... Die verschiedenen Neigungen und Anlagen der Seele beim Beginn des Erdenlebens sind augenfällige Ausdrücke früheren Daseins. Jede andere Erklärung dieser seelischen Ausdrücke ist logisch unmöglich ... Eine historische Erinnerung an ein vergangenes Leben hat keine logische Berechtigung ... Die Kenntnis von vorausgegangenen Zuständen würde aus submanenten Gründen die Seele mit unaussprechlichem Kummer erfüllen." Nach Art dieser kurzen Probe auch nur die Hauptgedanken des Buches wiederzugeben, ist nicht möglich. Es erinnert in seinem Inhalt und namentlich in seiner Form an die Schriften Swedenborg's, in seiner subtilen und prägnanten lateinischen Terminologie an die Scholastik.

Wernekke.

Die Grundlagen der angewandten Geometrie. Eine Untersuchung über den Zusammenhang zwischen Theorie und Erfahrung in den exakten Wissenschaften. Von Dr. Hugo Dingler. Leipzig 1911, Akademische Verlagsgesellschaft (160 S. gr. 8⁰. Preis 5 M.).

Mit der angewandten Geometrie oder der Geometrie des wirklichen Raums beschäftigt sich ausdrücklich nur das letzte Drittel dieser scharfsinnig geführten, aber äußerst schwierigen Untersuchung. Die ersten zwei Drittel betreffen das Problem im allgemeinen und die Theorie der angewandten Mathematik, insbesondere die Frage nach der Genauigkeit, mit der unsere mathematisch-logischen Sätze auf die Wirklichkeit angewendet werden dürfen. Die euklidische Geometrie stellt ein rein logisches Gebäude dar. Sie ist auf Axiome gebaut, welche (nach Poincaré) konventionelle, jedoch nicht willkürliche Festsetzungen sind. Die Giltigkeit ihrer Sätze — zunächst des „Parax" (Parallelenaxioms) — für den wirklichen Raum ist seit Gauß ein Gegenstand der Erörterung gewesen. Die Messungen, die darüber entscheiden sollten, haben ergeben, daß in unserem Raume die euklidische Geometrie innerhalb der momentanen Messungsgenauigkeit gilt. Die Abweichung der hierbei benutzten Apparate von den theoretisch vorausgesetzten kann entweder manuell oder rechnerisch beseitigt, oder es kann ein Körper hergestellt werden, welcher innerhalb der jeweiligen Genauigkeitsgrenze sich selbst gleichbleibt, ein sogenannter „starrer Körper", der seinerseits zur Herstellung von Ebenen und Geraden verwendbar ist — welche als „Elementarvorgänge" aufgefaßt werden: dieser Ausdruck wird zwar sorgfältig erörtert, scheint aber doch in der hier angedeuteten Verwendung nur dann berechtigt, wenn man Gerade, Ebene und Körper nicht als gegebene, sondern als entstehende (erzeugte) Dinge betrachtet. — Um ohne Euklid's Axiome auszukommen, hat Riemann einen eigentümlichen Weg eingeschlagen, der logisch unanfechtbar erscheint, aber insofern befremdlich ist, als dabei die Geometrie auf arithmetischer Grundlage aufgebaut, der Raum (axiomatisch) als eine dreifach unendliche Zahlenmannigfaltigkeit definiert wird. Hieraus ergibt sich für je zwei Raumpunkte eine Entfernungszahl, welche als Maßlinie gedacht wird und mit der Geraden iden-

tisch ist, „womit der Zusammenhang unseres Aufbaus mit der gewöhnlichen Geometrie erreicht ist". Wernekke.

Grundzüge der Psychologie von Hermann Ebbinghaus. Erster Band, 3. Auflage, bearbeitet von Ernst Dürr. Leipzig 1911, Verlag von Veit & Comp. (XX + 811 S. gr. 8°. Preis geb. 20 M.).

Das Verdienstliche eines so ausgezeichneten Werks, wie das vorliegende es ist, vermag am Ende nur der Fachmann ganz nach Gebühr zu würdigen. Den Leser, welcher als Dilettant sich die Mühe nicht verdrießen läßt — denn leicht ist ein solches Studium nicht, — daraus sein Interesse für exakte Psychologie zu steigern und seine Kenntnisse zu vermehren, möchte jede Seite des Buchs mit Bewunderung erfüllen über die Reichhaltigkeit und Sorgfalt der Darstellung, die Feinheit der Unterscheidung und die Schärfe der Fragestellung, die Ruhe des Vortrags und der dabei ausgeübten Kritik, die bereitwillige Anerkennung von Schwierigkeiten, welche die Forschung erst unvollkommen oder noch gar nicht hat lösen können. Leider hat H. Ebbinghaus (zuletzt Professor in Halle) den zweiten Band des Werks nicht mehr vollenden können. Der erste Band ist überarbeitet von Prof. Dürr in Bern, der mit Hochschätzung von der ursprünglichen Arbeit spricht. Er ist der Grundlegung der Psychologie, daher zu großem Teile physiologischen Betrachtungen gewidmet, erläutert durch zahlreiche Figuren im Texte, namentlich über Bau und Funktionen des Nervensystems, die Empfindungen des Gesichts, Gehörs, Geruchs, Geschmacks, der Hautempfindung, Bewegungs- und Lageempfindungen, der Organempfindungen (welche nämlich durch die Seele nicht auf äußere Gegenstände, sondern auf den eigenen Körper und dessen Organe bezogen werden, wie Hunger, Durst, Ekel, Mattigkeit u. dgl.). Als Objektivitätsfunktionen schließen sich jetzt ihnen an die Auffassung von Lage und Zeit, Einheit und Vielheit, Bewegung und Veränderung, sodann die Gefühle und Wollungen. Die allgemeinsten Gesetze des Seelenlebens werden inbezug auf Gedächtnis und Reproduktion, auf Übung und Ermüdung, auf Empfänglichkeit und Aufmerksamkeit, auf Aktivität und Passivität der Seele dargelegt, unter beständigem Hinweis auf die in neuerer Zeit so umfänglich und umsichtig angestellten psychophysiologischen Versuche. — Das Werk ist dem Andenken G. Th. Fechner's gewidmet, und ganz in seinem Sinne sind in dem ersten Hauptabschnitte „allgemeine Fragen" philosophisch erörtert. Dabei wird für das Verhältnis zwischen Leib und Seele erst die Lehre von ihrer Wechselwirkung, sodann die von der Identität oder dem Parallelismus der beiderseitigen Vorgänge behandelt. Kann jene erstere mit ihrem Dualismus einer genaueren Prüfung nicht standhalten, so leidet auch der Monismus in seiner Gestaltung sowohl als Materialismus, wie als Spiritualismus „an dem großen Fehler, daß die Aussagen über das körperliche, bezw. geistige Sein meist nicht genügend geschieden werden von den Behauptungen über das körperliche, bezw. geistige Geschehen". Für den Monismus der Identitätslehre sind, um mit Fechner zu reden, der diese Anschauung scharfsinng begründet und eingehend erörtert hat, „Leib und Seele, Materielles und Ideelles nicht im letzten Grund und Wesen, sondern nur dem Standpunkte der Auffassung oder Betrachtung nach verschieden... Insofern hat dasselbe Wesen zwei Seiten: eine geistige, psychische, sofern es sich selbst, eine materielle, leibliche, sofern es einem anderen als sich selbst in anderer Form zu erscheinen vermag; nicht aber haften etwa Körper und Geist oder Leib und Seele als zwei grundwesentlich verschiedene Wesen an einander" (Zend-Avesta II, S. 322).

Wernekke.

Probleme der Völkerpsychologie von W i l h e l m W u n d t. Leipzig, E. Wiegand. 1911 (120 S. gr. 8°. Preis M. 2.80).

Vier Aufsätze, von denen drei nach früheren Veröffentlichungen umgearbeitet sind, hat der Verf. hier vereinigt unter einem Gesamttitel, der vielleicht nicht ganz zutreffend erscheint; man könnte eher die von ihm selbst für den vierten gewählte Bezeichnung: „Schutzschrift für die Völkerpsychologie" erwarten. Gehandelt wird „über Ziele und Wege der Völkerpsychologie", den „Ursprung der Sprache", den „Einzelnen und die Volksgemeinschaft", „pragmatische und genetische Religionsphilosophie". In dem letzten Aufsatze setzt sich Prof. Wundt mit dem besonders in Amerika durch Prof. W. James und F. C. Schiller vertretenen „Pragmatismus" auseinander; die übrigen dienen der Widerlegung von Herm. Paul u. a. neueren Philologen, welche die Sprache rein geschichtlich betrachten wollen und der Erfindung und dem Vorbilde des Einzelnen einen zu hohen Wert beilegen. Diesem Intellektualismus und Individualismus gegenüber, der „unverkennbar einen Rückfall in die Anschauungen der rationalistischen Aufklärung bedeutet", untersucht die Völkerpsychologie den Einfluß der Allgemeinheit, indem ihr Sprache, Mythus und Sitte „als unmittelbare Erzeugnisse des gesamten Volksgeistes erscheinen, an denen der Wille des Einzelnen immer nur unwesentlich ändern kann". W e r n e k k e.

Die Telepathie, Telästhesie, Telenergie, Mentalsuggestion, magische Gedankenübertragung usw. Von R o b e r t S i g e r u s. Leipzig, Max Altmann. 1911 (168 S. 8°).

Im Septemberheft 1909 ist das Schriftchen: „Das Problem der Telepathie in vorurteilsfreier Beleuchtung" von R. Sigerus (Hermannstadt) anerkennend erwähnt worden. Die vorliegende erweiterte Behandlung desselben Gegenstandes in einer „gemeinverständlichen Studie über Geschichte, Wesen, Auftreten, Erklärung und Wichtigkeit der telepathischen Vorgänge" ist umfassender und dabei mit gleicher Sorgfalt und Sachkenntnis ausgearbeitet. Der Erklärungsversuch des Verf. geht dahin, daß die bei jeder geistigen Tätigkeit im Gehirn auftretenden spezifischen Erregungsprozesse besondere Arten von Ätherschwingungen veranlassen; diese „können ihrerseits vermöge ihrer eigentümlichen Feinheit oder Kleinheit, doch nur bei einer gewissen Stärke und unter sonstigen günstigen Bedingungen im Gehirn anderer, in erforderlicher Weise beanlagter Personen entsprechende Erregungen und damit die telepathischen Eindrücke hervorrufen" (S. 132). W e r n e k k e.

Précis de Physiologie. Von Dr. E n c a u s s e. Für den Gebrauch von Magnetiseuren, Masseuren und Laien. Paris, Librairie du magnétisme, 1910. Leinwandband von 226 S., mit einem Bild des Verf. und 54 Figuren. Preis 5 frcs.

Der vorliegende Grundriß der Physiologie, wiewohl nicht frei von Ungenauigkeiten und Schiefheiten, stellt ein durchaus originelles Werk dar, aus dem der Laie wohl einen Einblick in die Art und Weise gewinnen kann, in der sich die Lebensvorgänge des menschlichen Organismus abspielen. Nach seinen Vorträgen in der „Ecole magnétique" zu Paris, die er dort seit langen Jahren zu halten pflegt, hat der Verf., als Okkultist unter dem Namen „Papus" allgemein bekannt, dieses populäre Werk zusammengestellt, welches dem großen Kreis seiner älteren und jüngeren Schüler gewiß sehr willkommen sein wird. F r e u d e n b e r g - Brüssel.

Die Welt der Träume. Von H a v e l o c k E l l i s. Deutsche Originalausgabe besorgt von Dr. H a n s K u r e l l a. 8°, 296 S. Würz-



burg 1911, Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag). Preis brosch. 4 M.

Wer kennte nicht das epochale Werk: „Die krankhaften Geschlechtsempfindungen auf dissoziativer Grundlage" des rühmlichst bekannten englischen Psychologen und Psychiaters H. Ellis? Und heute beschert er uns ein neues Buch, würdig der vorhergegangenen und durch die Kurella'sche Bearbeitung erweitert und verbessert, da den allerneuesten Forschungsresultaten angepaßt. In die „Welt der Träume" führt uns diesmal der Verfasser ein. „Träume können, wenn sie richtig verstanden werden, uns einen Schlüssel für das Leben als Ganzes geben". Mit diesen Worten schließt Ellis das Vorwort zu seinem vorliegenden jüngsten Werk, welches einen erheblichen Fortschritt unserer Kenntnisse über das Traumleben bedeutet nicht nur für die Psychologie, sondern auch für die Psychiatrie, für wichtige Gebiete der Nervenpathologie, für die Anthropologie, Ästhetik, besonders auch für die Psychologie der Kunst, namentlich der Musik. Aber auch der Okkultist kommt bei der Lektüre dieses Buches nicht zu kurz, wiewohl er in demselben ein Eingehen, wenigstens ein entschiedenes Eingehen auf die noch völlig im Dunkeln liegenden Gebiete der Traumwelt nicht erwarten darf. Alles aber, was der zeitgenößischen Wissenschaft bereits klarzustellen gelungen ist, erfährt in der Ellis'schen Darstellung die lichtvollste Behandlung. Er beleuchtet das Gebiet der Wahrträume, verursacht durch zurzeit noch latente Affektionen der verschiedenen körperlichen Organe; er erklärt in natürlicher Weise das Zustandekommen der hypnagogischen Paramnesie, d. h. des Gefühls, an einem bestimmten Ort schon einmal gewesen zu sein, bestimmte Worte schon einmal gesagt oder gehört zu haben; er behandelt besonders liebevoll den Traum zu „fliegen" und sucht die Levitation der Medien und Heiligen durch anästhetische Zustände zu erklären, mit denen bekanntermaßen der Vigilambulismus und die Hysterie häufig verbunden sind. Dagegen gibt E. unumwunden zu, daß wir im Traum bisweilen mehr zu leisten imstande sind, als im Wachzustand. Denn einerseits können wir uns in ihm an gewisse Dinge erinnern, die wir wach nie gewußt oder längst vergessen haben, und andererseits zerstreut sich die Aufmerksamkeit im Traum über ein weites Gebiet, so daß es möglich wird, fernliegende Beziehungen zu finden. So hat der Verf. selbst im Traum die Disposition zu einer wissenschaftlichen Arbeit gefunden, die sich zwar nicht als hervorragend, aber doch als brauchbar erwies. Überhaupt, und das ist ein großer Vorzug des Werkes, beruhen die Ausführungen des Verf. zum größten Teil auf exakten Selbstbeobachtungen. — Wir empfehlen das neuerschienene Buch dringendst zum Studium allen Interessenten. Freudenberg-Brüssel.

Pubertät und Sexualität. Untersuchungen zur Psychologie des Entwicklungsalters. Von Dr. August Kohl. Würzburg 1911, Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag). Gr. 8°, 82 S. Preis brosch. 1.50 M.

In gemeinverständlicher und anregend geschriebener Weise beleuchtet der Verf. die Entwickelung des Jünglings und der Jungfrau zur Zeit der Unwissenheit hinsichtlich der Natur der Sexualerscheinungen, sowie zur Zeit der Ahnungen hinsichtlich derselben. Das Werk ist geeignet, Aufklärung zu verbreiten und verdient daher Empfehlung. Freudenberg-Brüssel.

Origines de la matière et de la vie. Forces invisibles. Von Dr. C. Bouglé. Paris 1911, Henri Durville fils. Kl. 8°, 163 S. Mit 2 Gravüren. Preis 2.50 Francs.



In klarer und gemeinverständlicher, jedoch schwungvoller Sprache führt der Verf. aus, daß ohne die Vorstellung einer Materie sich nichts begreifen, noch erklären läßt. Daher tritt er gerade von diesem Standpunkt aus an die Lösung der Jenseitsprobleme heran und gelangt so zur Annahme der Unsterblichkeit und des Fortlebens nach dem Tode. Auch wer nicht mit der Darlegung des Verf. einverstanden sein sollte, wird seinen Freimut und seinen guten Glauben anerkennen. Für Propagandazwecke erscheint die Schrift sehr geeignet. Freudenberg-Brüssel.

La biologie minérale. Von René Schwaeblé. Paris 1911, Librairie H. Daragon. Gr. 8°, 28 S. Illustrationen in und außer dem Text. Preis 2 Francs.

Der Verf. führt den Nachweis, daß Pasteur unter gewissen Vorsichtsmaßregeln verhindert habe, daß Keime in Substanzen gelangten, welche ihnen als Nährboden hätten dienen können. Unter den gleichen Vorsichtsmaßregeln jedoch habe Leduc (Nancy) aus anorganischen Stoffen Körnchen hergestellt, welche in gleichfalls anorganische Lösungen gebracht, sich durch Intussusception ernährten, wuchsen und sich organisierten. Er beweist somit, daß die Mineralien, wie die Vegetabilien und Tiere Zellen zu bilden imstande sind, daß das Mineralreich lebt und stirbt, wie die anderen beiden Reiche. Verf. berührt also einen Gegenstand, über den Rezensent in einem besonderen Artikel in dieser Zeitschrift zu berichten im Begriffe steht, und den er vor Eingang der Schwaeblé'schen Schrift abgefaßt hat, die jedoch auch schließlich auf etwas anderes hinausläuft, nämlich auf Angaben, wie sich speziell Metalle bildeten, und auf eine Erklärung der alchemistischen Methoden. Hierüber sind jedoch, nach Annahme des Rezensenten, zunächst noch exakte Nachprüfungen erforderlich, ehe Fernerstehende in die Lage kommen, sich ein gerechtfertigtes Urteil zu erlauben. Freudenberg-Brüssel.

Rapport sur les travaux effectuées par la société des études psychiques de Nancy depuis son origine (1900—1910). Nancy 1911, Imprimerie nancéienne.

Die genannte Gesellschaft, welche erst unlängst mit den „Annales des sciences psychiques" einen interessanten Kampf über ihr Recht ausgefochten hat, neben den im engeren Sinne wissenschaftlichen Artikeln auch solche, die Philosophie des Okkultismus berührende, zu bringen, gibt uns heute die vorliegende Übersicht über alle ihre seitherigen Publikationen. Diese sind nach Materien geordnet und weisen eine große Mannigfaltigkeit auf bei deutlich vorhandener Einheitlichkeit der Richtung.

Freudenberg-Brüssel.

H. G. Opitz, Die Philosophie der Zukunft. Leipzig 1910. Komm.-Verlag von Quelle & Meyer. Groß-Oktav. 95 S. Brosch. 1.80 M.

Der Verfasser übt zunächst eine herbe Kritik an den bisherigen Methoden der Philosophie und stellt ihre völlige Ergebnislosigkeit fest. Dann kennzeichnet er die Philosophie mit der Aufgabe der Feststellung des Wirklichen als die Wissenschaft vom Sein schlechthin. Ihr einziges Werkzeug ist der Verstand. Die Spekulation gehört der Metaphysik an und darf nur vom erfahrungsgemäß Erkannten ausgehen und logisch weiterfolgern. Man soll nie spekulative für positive Erkenntnisse ausgeben. Das gesetzmäßige Erkennen ist die Grundlage der Philosophie und die Erkenntnislehre ihr Ausgangspunkt. Wahrnehmen und Denken sind gleichwertig; das eine ist das Sammeln, das andere das Bearbeiten des

Erkenntnisstoffes. Eine unmittelbare Anschauung der Welt ist uns nicht verliehen. Alles zieht durch das Tor unserer Sinne. Nur eine Gattung von Vorstellungen in uns ist mit uns geboren und beruht auf unmittelbarer Anschauung: das sind die mit den Ich-Vorstellungen verbundenen Vorstellungen von der Substantialität, Einheit und Kontinuität unseres Ichs. Verfasser kennzeichnet den völligen Bankrott der rein spekulativen Philosophie und ihre Uebergriffe auf andere Wissenschaften, die Konflikte mit ihnen, die Übergriffe letzterer auf das Gebiet der Philosophie. Sie soll eine Grundwissenschaft sein und ihr eigenes Gebiet ist die innere Erscheinung unseres Ichs als des Inbegriffs und der Gesamtheit der Äußerungen und Tätigkeiten desselben zu erforschen. Die Psychologie soll sich mit der inneren Erscheinung unseres Ichs befassen, mit dem Vorstellen und Wollen. Die Metaphysik hingegen befasse sich mit dem Problem des Willens, der Unsterblichkeit und der Erkenntnis. Im Verhältnis unseres inneren Ich zur sonstigen Welt treten Widersprüche auf im Problem der Allmacht des Absoluten, in der Zweckmäßigkeit der Welt und in den ethischen Problemen. Sie in einem einheitlich höchsten Prinzip aufzulösen, ist Aufgabe der Metaphysik. So führt sie in alle anderen Wissenschaften hinein, wenn das von einem obersten Welterklärungsgrunde aus und rein deduktiv geschieht. Der Erfahrungs-Inhalt der durch die Sinne wahrgenommenen Welt gehört den einzelnen Wissenschaften an. Nur die innere Wahrnehmung, die Selbstbeobachtung, die Innenschau ist die ausschließliche Unterlage für die Psychologie. Die Psychophysik (physiologische oder experimentelle Psychologie) wollte von außen her die Seele konstruieren, begründete aber nur den sog. psycho-physischen Parallelismus, dessen „Gesetze" aber sehr problematisch blieben. Die Welt zu erklären ist uns nur möglich hinsichtlich ihrer inneren Verknüpfung und der Aufdeckung der Abhängigkeit und Bedingtheit der Erscheinungen; also nach dem Grundsatze der notwendigen Gedankenfolge (Grund und Folge), der Ursächlichkeit (Ursache und Wirkung) und des Zweckzusammenhangs (Mittel und Zweck). Die Erklärung der Welt ist allein zu finden im Zweckzusammenhang der Welt, in einer höheren Intelligenz und in einem höheren Willen. Mit der Hoffnung auf einen kommenden Genius der Philosophie schließt dies beachtenswerte Buch, das sich selbst begrenzendem Denken neue Bahnen zu gesicherten Resultaten der Philosophie der Zukunft zeigen will. Es ist zu empfehleu, auf seinen Pfaden weiter zu arbeiten.

E. W. Dobberkau.

Carl Becker, Die moderne Weltanschauung. Verlag Hugo Steinitz, Berlin S. W. 68. 1911. 140 S. Oktav. Brosch. 1 M.

In schöner, oft begeisterter Sprache stellt der Verfasser die moderne mechanistische Weltanschauung dar als eine Diesseits-Religion, die dem Menschen das Leben und seine Verhältnisse voll und in edler Weise auswerten heißt. Er lehrt, daß der Mensch ein Entwickelungs-Erzeugnis der Natur ist; daß in ihm nur der Schöpfergeist der Allmutter Natur zum Bewußtsein und zu tatenfrohem Kultur-Schaffen erwachte in Religion, Kunst, Wissenschaft und sozialem Gemeinschaftsleben; er sagt, daß die Moral aus der Menschenseele entsprang und dem Menschen, dem Verhältnisse von Mann und Weib zueinander erst die rechte Weihe geben soll. In begeistertem Lobe auf Allmutter Natur schließt das Büchlein, das ich nur loben kann. Es hält sich frei von allem Besserwissenwollen und zeigt, daß die moderne Weltanschauung auch

Idealismus in sich birgt; es kommt nur auf die Menschenseele an, die ihn empfindet und fähig ist, ihn auszuwerten.

E. W. Dobberkau.

Zeitschriftenüberschrift.

Annales des sciences psychiques. 21. Jahrg. Nr. 7—12. — Die Rolle der photographischen Platte beim Studium psychischer Phänomene (Irrtum, Illusion, Betrug). — Erwägungen und Hypothesen über die Erscheinungen der Bilokation. — Ein bemerkenswerter Fall von spontanen mediumistischen Phänomenen (der junge Raymond Charrier als physikalisches Medium). — Meine Feststellungen in Costa Rica (W. Reichel) mit Anmerkungen von C. de Vesme). — Ein Vortrag des Prof. W. F. Barrett über die „Poltergeist" genannten Erscheinungen. — Telepathische Manifestation (C. Flammarion). — Neues Experimentalstudium über die Natur der „starren Strahlen" und den mediumistischen Strom (Ochorowicz).

Journal du magnétisme. 66. Jahrg. (April—Mai). — Arbeiten im Monat Mai. — Gesellschaftsbericht. — Praktische Schule des Magnetismus und der Massage. — Arbeiten im Monat Juni. — Die Wasserschauer. — Charakterkultur.

Bulletin de la société d'études psychiques de Nancy. 11. Jahrg. (Mai—Juni 1911). — Magie und Mystizismus. — Gesellschaftsbericht. — Bericht über den Kongreß der Psychologen. — Vortrag über Antoine.

Les nouveaux horizons. 16. Jahrg. (Mai — Juni 1911). — Einführung in die Experimentalmethode. — Symbolik chimärischer Wappenfiguren. — Christliche Wissenschaft. — Das Wunder des 19. Jahrhunderts (Vintras, Medium und religiöser Schwärmer, Anhänger Naundorf's). — Die spagyrische Medizin.

Revue du psychisme expérimental. 1. Jahrg. Nr. 3. — Magnetische und hypnotische Experimente. — Meine Ansicht über die Verantwortlichkeit beim Hypnotismus (Dr. Defillo). — Der zeitgenössische Psychismus. — Der Ursprung des Lebens oder Heterogonie und Archibiose. — Die Tricks der Prestidigitateure („Graf" Sarak).

La revue spirite. 54. Jahrg. (Mai —Juni 1911). — Das Schauspiel des Lebens. — Der Spiritismus und seine katholischen Verdächtiger. — Die Gottesidee. — Die soziale Frage und die spiritualistische Philosophie. — Abhandlung über die Zukunft der Tiere. — Das höchste Gut dieser Welt. — Der Esoterismus. — Erscheinung Verstorbener. — Die Klassiker des Okkultismus.

Le messager. 39. Jahrg. Nr. 17—21. — Die Berechtigung des Spiritismus. — Die Bekleidung der Phantome. — Spiritismus und Presse. — Frau Eddy und die Religion der Gesundbeter. — Eine neue spiritistische Gesellschaft zu Brüssel (in Form einer Loge). — Symbolische und medianime Zeichnungen der Prinzessin Karadja. — Ein vorausgesagter Fall von Reïnkarnation. — Eintracht unter den Völkern. — Leben und Erfahrungen von Dawson Rogers. — Kongreß der „Fédération spirite belge" (Charleroi).

L'écho du merveilleux. 15. Jahrg. Nr. 343—347. — Die Judaslegende. — Okkultismus und Wissenschaft. — Das geheimnisvolle Tibet. — Die demaskierte eiserne Maske. — Über Johann Orth. — Die Erscheinungen zu Vecors. — Eine seltsame Heilung. — Salomon's Krone und Ring. — Jeanne d'Arc und die Feeenbrunnen. —



Redende Tote. — Messianische Zeiten. — Die Prophezeiungen des „Dom Bosco". — Ein sonderbares Vorgefühl. — Das Wunder des tausendjährigen Reichs. — Nostradamus und die letzten Ereignisse. — Ein Brief der Schwester von Melanie von Salatte.

Gesundes Leben. 8. Jahrg. (April 1911). — Der gesunde und der kranke Mensch. — Die moderne Einzelgymnastik und ihre Systeme. — Gedanken über Körperkultur. — Etwas über Zähne und Zahnpflege.

Gesundheit. 12. Jahrg. Nr. 3—11. — Was ist Krebs? — Ehrlich-Hata 606. — Das Verhältnis zwischen Seele und Gehirn. — Der deutsche Kaiser und der Alkohol. — Die Selbstsuggestion als Heilmethode. — Wünschelrute und Gedankenlesen. — Das Dampfbad. — Die Masern. — Die Pest. — Über die sanitäre Bedeutung des Kachelofens. — Der Wundermann von Kalifornien (111 Jahre alt, körperlich und geistig gesund) — Metapsychik.
Freudenberg-Brüssel.

Light. London. 30. Jahrg. Nr. 1575—1583 (Mai 1911). — Ein merkwürdiges Medium (Frau Edeltraud in Köln) — Gedanken über die Evolution der Seele. — Sir Oliver Lodge über Wissenschaft und Religion. — Merkwürdige Erfahrungen vergessener Pioniere. — Betrügerische Phänomene in Marseille. — Die „Proceedings"-Ausgabe der S. f. P. R. — Sitzungen mit den „Bangs Sisters". — Das kommende Erwachen des Spiritualismus. — Heilkunde, Spiritualismus und Religion. — Phantom-Hände (Sitzungen mit Lucia Sordi). — Merkwürdige psychische Erfahrungen (von Vout Peters). — Imagination und Hellsehen. — Der Tod des Rev. John Page Hopps. — Unsere Geisterfreunde: Beweis für deren Identität. — Die Stimmen. — Gedanken über gegenwärtige Probleme. — „Abgestiegen in die Hölle." — Nach dem Tode das Gericht. — Bewußtsein und Erinnerung nach dem Tode. — Ableben Mr. Edward Wyllie's (des berühmten Mediums für Geisterphotographie). — Das Dasein Gottes, spiritualistisch betrachtet. — Ein Phantom in einer Kirche. — Merkwürdige Phänomene in St. Petersburg. — Kann eine lebende Person mit Klopftönen sich mitteilen? — Prof. Gardner's Verurteilung des Spiritismus. — Spiritualismus und christliche Wahrheit. — Sprachen in Bäumen. — Über Aura-Farben. — Der Zustand des Todes. J. Peter, Oberst a. D.

Eingelaufene Bücher etc.

Société d'Etudes Psychiques de Genève. Rapports pour l'Exercice de 1910, présentés à l'assemblée générale du 8. Janvier 1911 (par Mme. Sophie Rosen-Dufaure). 32 p. Genève, Wyss et Duchêne, rue Verdaine. 1911. Prix: 50 cts.

Prognosen, Ergänzung der für Frühjahr 1911 nach Martin Ziegler's Theorie aufgestellten durch solche für Ende Juli bis Anfang September 1911 von August Zöppritz. S.-A. — Exemplare direkt vom Verf. (Stuttgart, Hegelstr. 44) à 40 Pf. [Wichtig im Sinne der „okkulten Astrophysik" durch den Hinweis auf den Zusammenhang der Erdbeben mit der elektro-magnetischen Sonnentätigkeit, bezw. mit dem Gestirneinfluß, sowie zur Vorausbestimmung eintretender epidemischer Krankheiten. — Für den August werden schwere Stürme, Gewitter und Erdbebenkatastrophen, für September ungewöhnliche Hitze vorausgesagt.]

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

38. Jahrg. Monat September. 1911.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Lucia Sordi, das neue italienische Medium.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Fortsetzung von Seite 464.)

Nach einer kurzen Pause folgen wieder die Berührungen. Sign. Senigaglia fühlt an seiner Hand etwas wie einen Bart; es gelingt ihm nicht, dies Etwas zu ergreifen — unwillkürlich denkt er an das lockige Haar des Mediums. Das Wesen geht weiter. Man hört ein Geräusch, wie wenn ein Möbel durch das Zimmer gezogen wird; es ist der Tisch, der ursprünglich neben dem Kabinett stand, der nun in die Nähe des Berichterstatters geschleift wird. Offenbar bewegt sich jemand frei im Zimmer und der Verkehr der geheimnisvollen Persönlichkeit mit der Kette erneuert sich. „Die Manifestationen sind so schnell und so mannigfaltig, daß ich — sagt Sign. Senigaglia — nur flüchtige und unvollständige Eindrücke wiedergeben kann, gewissermaßen nur Bruchstücke, Fragmente.

Einige, welche an diese Art der Sitzungen schon gewöhnt sind, begrüßen diese Persönlichkeit mit verschiedenen Namen; nach „Remigio" wird Valentina genannt, die jung verstorbene Tochter Sign. Tritoni's, und dann die verstorbene Mutter Sign. Squanquerillo's. Ich muß gestehen, daß ich den Eindruck nicht los werde: es ist immer ein und dieselbe Persönlichkeit; nicht allein dies, auch die Hände, der Körper, die Kleider erinnern mich merkwürdig an die Hände, den Körper und die Kleider des Mediums." Sign. Senigaglia weist u. a. darauf hin, daß hier die größte Reserve geboten erscheint, insbesondere da man sich in einem Milieu befindet, das Täuschungen so sehr begünstigt.



Man ist in vollständiger Dunkelheit und darf unter keiner Bedingung ohne den Willen „Remigio“ Licht machen; auch nicht für einen Moment. Die Wesen lassen sich nur flüchtig anfühlen, es ist eine Hand und ein wenig Stoff, den man streift. Die Vorstellung, welche man sich von der Persönlichkeit macht, beruht lediglich auf der Interpretation der Berührungen, — am öftesten der Hand. Nun, welch' verschiedenen Ausdruck kann eine Hand geben, je nach ihrem Druck, ihrem längeren oder flüchtigen Verweilen usw. Man muß also sehr vorsichtig sein und Eindrücken dieser Art, ohne ernstere Grundlage nicht Vertrauen schenken, schon in Anbetracht der ungeheuren Tragweite der einmal fest angenommenen Tatsachen. Sicher ist, daß hier die Forschung außerordentliche Vertrautheit mit diesen Dingen, ganz besondere Fähigkeiten der Beobachtung und des Urteils verlangt. Trotz scheinbaren Zusammenhangs finden sich so viele Widersprüche. Wenn die körperlichen (somatischen) charakteristischen Eigenschaften in der Tat viel Ähnlichkeit mit jenen des Mediums zeigen, so weichen doch Atem, Stimme, die Bewegung, die psychischen und intelligenten Manifestationen sehr von einander ab. Valentina z. B. hat einen dünnen Atem, eine liebliche Stimme, wie ein Flüstern, fast etwas gekünstelt, gewöhnlich in kleinen, raschen Sätzen mit scharfer Aussprache; sie macht zarte Berührungen; in ihrem ganzen Wesen kommt eine kindliche Leichtigkeit und Zärtlichkeit zum Ausdruck. „Remigio“ dagegen hat den keuchenden Atem des Mediums in Trance, seine Stimme ist schleppend, wie die eines zahnlosen alten Mannes, seine Berührungen sind schwer, seine ganze Persönlichkeit verrät ein männliches, rauhes und starkes Wesen. Dies sind alles Dinge, die man fühlt, aber sie sind schwer zu beschreiben. Valentina spricht viel und mit dem zärtlichen Ausdruck des Kindes; „Remigio“ spricht nur wenig und mühsam. Und diese verschiedenen menschlichen Motive sind wie aufgepfropft auf ein und demselben Körper einer Frau! Welcher Hybridismus!*) Welche Rätsel von verschiedenen seltsamen und widersprechenden Eindrücken liegen in diesen flüchtigen, nicht befriedigenden Berührungen!

Die Berührungen sind oftmals so schnell, daß man sich fragt: stammen sie von zwei Persönlichkeiten, welche sich zu gleicher Zeit in der Kette bewegen oder nur von einer Persönlichkeit? Sign. Senigaglia beschloß, die Sache aufzuklären. Die Gelegenheit schien gegeben. Eine Persön-

*) Ein hybridisches Geschöpf = Mischling, Bastard. P.

lichkeit steht hinter ihm und legt ihre Hände schwer auf seine Schultern. Er fühlt den keuchenden Atem, ähnlich jenem des Mediums in Trance, und einen warmen Lebenshauch. Er bittet, eine der Hände berühren zu dürfen, die er schwer auf seinen Schultern fühlt. Die Stimme, die so charakteristisch ist für „Remigio", murmelt eine Antwort — Sign. S. versteht sie nicht. Er wiederholt dreimal die Bitte. „Tu mir nicht wehe!" ist die Antwort. Die Mahnung ist überflüssig, denn schon bei flüchtiger Berührung zieht sich die Hand zitternd zurück und das Wesen schaudert wie im Fieber. Sign. S. unterbricht seine Untersuchung und wieder liegen die Hände schwer auf seinen Schultern, mit einer Kraft, die letztere fast niederdrücken, wie um den Experimentator von ihrer Anwesenheit überzeugen zu wollen. Dem Sign. S. scheint jenes Schaudern nicht natürlich; die unbekannte Persönlichkeit hat seine Wangen und seinen Kopf berührt, ohne zu schaudern; warum verursacht dies die nackte Hand? Da erhält Sign. S. einen Klapps auf den Arm, wie um ihm zu sagen: O du Halsstarriger! „Und ich bin halsstarrig," sagt Senigaglia; „die rätselhafte Persönlichkeit gibt mir endlich für einen Moment ihre Hand — es ist eine weibliche, fleischige, ein wenig rauhe Hand, wie die des Mediums, auch von derselben Größe. Seltsam! welche Eindrücke von Größe und Kraft können diese Frauenhände auf dem Rücken hervorbringen!"

„Ich wende mich wieder an meine Besucherin," fährt der Berichterstatter fort, und sage: „Halte dich unbeweglich mit deinen zwei Händen auf meine Schultern gestützt! Wenn jetzt ein anderer der Teilnehmer ebenfalls neben sich eine „Persönlichkeit" fühlen würde, dann können wir von dem Vorhandensein zweier „Persönlichkeiten" überzeugt sein." Man ist in gespannter Erwartung. Absolutes Schweigen, — alle begreifen die Wichtigkeit des Augenblicks! Da wird eine meiner Schultern (die rechte) verlassen; ich fühle, wie das seltsame Wesen die Hand nach rechts ausstreckt und in diesem Moment sagt Sign. Carlo Festa, daß er berührt wurde. Die Täuschung konnte nicht kindlicher sein, — ich protestiere dagegen: „Du darfst meine zwei Schultern nicht verlassen, anderenfalls ist die Probe hinfällig!" Vergebene Mühe — die betrügerische Bewegung wird nun auf der anderen Seite wiederholt; meine linke Schulter wird freigegeben und Sign. de Nicola fühlt sogleich eine Berührung. Ich errate auch, daß die täuschende Persönlichkeit ihr

linkes Bein ausstreckt und den Tisch bewegt, der in meine Nähe geschleift worden war: immer der Versuch, zu betrügen! Aber wie kindlich! Zwischen den beiden Manövern legt sich die Persönlichkeit wieder ganz auf meine Schultern: es ist ein wirklicher Frauenkörper von der Größe des Mediums: darüber ist kein Zweifel! Ich kann nicht umhin, zu denken, daß, wenn das Medium bewußt diesen Betrug inszeniere, es doch nicht seinen ganzen Körper mich fühlen ließe, um sich zu verraten. Ich möchte in meinen Versuchen fortfahren, aber die übrigen Anwesenden finden dies als Störung des regelmäßigen Fortganges der Sitzung und ich muß davon abstehen."

Der Beweis für die Gleichzeitigkeit zweier Persönlichkeiten, die in der Kette tätig wären, ist kläglich mißlungen. Auch jener für die Gleichzeitigkeit der sich manifestierenden Tätigkeiten wurde nicht erhalten, denn außerhalb der Kette schien das Leben erloschen.

„Und doch," sagt Sign. Senigaglia, „möchte ich eine Probe von der Unabhängigkeit dieser Persönlichkeiten von der Persönlichkeit des Mediums, das doch immer in seinem Käfig eingeschlossen ist! Ich wünschte deshalb gleichzeitig die Stimme des „Remigio" oder den schweren Atem des Mediums im Kabinett und die völlig deutliche Manifestation der Persönlichkeit in der Kette; oder wenigstens die Gleichzeitigkeit eines Lebenszeichens im Kabinett und irgend einer Tätigkeit außerhalb desselben, — letztere genügend weit entfernt, um nicht das Phänomen auf Rechnung der Exteriorisation der Kraft („motricité") setzen zu müssen. Aber für diese zarten Wahrnehmungen (es würde sich um einen Ton, um einen Hauch handeln) wären Sammlung und Stillschweigen in der Umgebung des Experimentators nötig, was selten der Fall ist, schon deshalb nicht, weil „die Persönlichkeit" immer wieder zu sprechen gebietet, als sei dies eine Bedingung für die Manifestation und ferner, weil es nicht jedem gegeben ist, den Ausdruck seiner inneren Erregung zurückzuhalten."

Sign. Senigaglia gibt zu, daß einige der anderen Teilnehmer vielleicht die gewünschte Gleichzeitigkeit der Manifestation beobachtet haben, etwa infolge eines günstigeren Platzes usw., — er selbst aber wagt nicht, diese Gleichzeitigkeit als feststehend anzunehmen, schon in Hinsicht auf die große Tragweite einer solchen Behauptung. Er will sich darauf beschränken, den allgemeinen Eindruck wiederzugeben, den er in diesen Sitzungen erhalten hat, nämlich, daß es den Anschein hat, als ob die sich manifestierenden Persönlichkeiten von Zeit zu Zeit gegen das Kabinett



zurückgezogen würden, wie zu einem Zentrum, zu einer Operationsbasis, von welcher aus sie sich stillschweigend und blitzschnell neue Kraft holen.

Es sind in der Tat sonderbare Persönlichkeiten! Ihre somatischen Merkmale scheinen dem Medium zu entsprechen: diese weiblichen, fleischigen Hände von normaler Temperatur weichen nicht von jenen des Mediums ab; der warme Lebenshauch, der schwere Atem ist derselbe, den das Medium in Trance zeigt; ebenso sind die Körperform und die Kleider wie jene des Mediums. Und doch besitzt dieser Körper Eigenschaften, welche das menschlich Normale überschreiten: dieses stille Gleiten eines Körpers, der seine ganze Schwere behält, die blitzartige Bewegung von einem zu einem anderen entfernten Punkt; diese Sicherheit in der Bewegung in engem Raum, ohne an jemand zu stoßen; jenes Sehen im Dunkeln, das ihm erlaubt, alle Bewegungen der Sitzungsteilnehmer zu überwachen; jenes Ätherische in seinem ganzen Auftreten und doch verbunden mit Stärke und Kraft; dieser Wechsel verschiedener Stimmen; die Geschwindigkeit des Verlaufes der Phänomene (wenn man auch keine Gleichzeitigkeit annimmt), die Rapidität, die über das Normale hinausgeht, — all' das zeigt uns Materie und Leben von ganz neuen Seiten.

Die Intelligenz, welche diesen Körper belebt, ist sicher nicht die gewöhnliche des Mediums: abgesehen davon, daß letzteres stets ehrliche Aufrichtigkeit zeigt und, in den Tiefschlaf eingetreten, vollständig das Bewußtsein verliert, müßte es in gewissen Momenten mit kunstvollem Raffinement vorgehen und in anderen wieder eine so kindliche Einfalt zeigen, welche auch für eine weniger als mittelmäßig intelligente Frau nicht angenommen werden kann. Und doch manifestiert diese Intelligenz, welche nicht die normale des Mediums zu sein scheint, in den fast beständigen Betrugsversuchen, in all' dem Künstlichen der Stimme, der Phrasen, der Fieberschauer viel zu menschliche Seiten, um sie Desinkarnierten zuschreiben zu können!*)

Aber das ist nicht alles. Diese Intelligenz, welche so menschliche Merkmale zeigt, scheint bei all' ihrem Handeln von der Sorge um die Erfüllung einer Aufgabe beseelt zu sein, nämlich mit allen Mitteln, oft sogar in kindlicher und absurder Weise die Experimentatoren zu überzeugen, daß sie nicht menschlich ist. Welche Verwickelung von Geheimnissen! Ein Punkt springt absolut sicher in die

*) Warum nicht? Ist das so gewiß, daß die „Desinkarnierten" alles Menschliche sofort abstreifen? Peter.



Augen: es ist Betrug dabei, aber ein Betrug, der sich auf dem Gebiete des Supranormalen hält! Es ist nicht das Medium, das bewußt täuscht! Das Medium ist auch nicht in einem einfachen somnambulen Zustand: seine anormalen geheimen Fähigkeiten sind jenseits des letzteren.

* * *

Die Sitzung nimmt ihren Fortgang. „Remigio" vergißt die Photographen nicht: immer wieder verlangt er, daß man sie fortjagt. Sign. de Nicola macht rotes Licht und führt die Photographen hinaus. Bei seiner Rückkehr läßt er die Türe in das Nebenzimmer offen, da es im Sitzungsraum zu heiß geworden ist. Jenes Zimmer ist leer; es steht dort nur ein großer Tisch, auf den die Teilnehmer ihre Jacken gelegt haben. In der Verbindungstüre hängt ein schwarzes Tuch wie ein Vorhang herab.

Man stellt wieder völlige Dunkelheit her. Es erscheint ein interessantes Phänomen am Kabinett; in mittlerer Höhe schweben zwei leuchtende Rosen, die man schon in der vorhergehenden Sitzung gesehen hat; sie enthüllen sich bald als vollständig ausgebildete Hände. Mehrere der Anwesenden werden von diesen Händen berührt: es sind die Hände eines Lebenden, fleischig, von normaler Temperatur. Sie heben sich schließlich zur Decke empor, wo sie verschwinden. „Ich würde schwören," sagt Sign. Senigaglia bei Erwähnung dieses Phänomens, „daß in geringer Entfernung von Marzorati eine der gewohnten Persönlichkeiten steht, deren geheimen Fähigkeiten das Phänomen zu verdanken ist: aber kein Lebenszeichen geschieht, das meine Vermutung bestätigen würde."

Hierauf wird der photographische Apparat wie wütend geschüttelt und in das Nebenzimmer geschleppt, in dem nun ein großes Rumoren gehört wird. Der große Tisch wird von der Stelle bewegt. Im Sitzungsraum dagegen, wie auch im Kabinett herrscht tiefe Stille. Die ganze medianime Tätigkeit hat sich mit einem Schlage in das Nebenzimmer verlegt. Starke Schläge wie von einer geöffneten robusten Hand werden an der Wand des Nebenzimmers gehört. Dann wird der schwarze Vorhang in seiner ganzen Größe durchsichtig und ein dunkler Schatten hebt sich dahinter ab. —

Darauf schweigt das Leben im Nebenzimmer und wieder macht eine Persönlichkeit die Runde in der Kette des Zirkels. Sign. Marzorati bemerkt, daß die Persönlichkeit eine Jacke trägt, die Form des Körpers aber weiblich

sei. Sign. Senigaglia versucht, beim Vorüberkommen der Persönlichkeit die Kleidung zu untersuchen, um festzustellen, ob die Gestalt einen Frauenrock trägt. Allein es gelingt ihm nicht. „Auch hier," meint er, „wie kindlich der Betrug! Als wenn wir vergessen hätten, daß wir unsere Jacken im Nebenzimmer abgelegt haben." Heftige Schläge wie mit einem spanischen Rohr werden mitten auf dem Tisch vernommen. Man sitzt dabei eng um den Tisch und es herrscht völlige Dunkelheit. „Es ist die Peitsche des „Remigio"," rufen einige. (Der Kontrollgeist der Sordi — es tut mir leid für Mr. Morselli, der sie alle „King" sein läßt — ist nur ein bescheidener Ex-Kutscher eines bekannten römischen Kirchenfürsten.)*) „Remigio mach' keine Dienstbotengeschichten!" rief Sign. Squanquerillo scherzend. Ein wahrer Sturm von Faustschlägen waren die Antwort. Unser unsichtbarer Freund empörte sich immer bei diesem Worte. Wir lachten. „Lacht nicht," ertönte klagend die Stimme „Remigio's" von der Seite des Vorhanges her. „Das Phänomen wird böse beurteilt werden!" Wir verstehen nicht, was das bedeuten soll. Ein Möbel wird sehr schnell und leicht gegen das Kabinett transportiert und geht bei den Teilnehmern 5, 6 und 7 vorbei.

Mit Einwilligung „Remigio's" wird die Sitzung aufgehoben. Man macht rotes Licht und erwartet das Kabinett in Unordnung zu finden infolge der vielen Ereignisse dieses Abends. Welches Erstaunen! Das Medium sitzt auf einem Stuhl außerhalb des Kabinetts; es ist jener Sessel, welcher vor Beginn der Sitzung im Hintergrunde des Zimmers stand, jenes Möbel, das man einen Moment vorher durch das Zimmer schleifen hörte, um in die Nähe des Kabinetts gebracht zu werden. Der Käfig scheint unbe-

*) In einer früheren Sitzung hatte „Remigio" behauptet, daß er in dem Hause gewohnt habe, in dem jetzt das Medium wohnt. Eine Mitbewohnerin des Hauses war in jener Sitzung anwesend. Sie fragte: „Wer bist du denn?" „Ich bin E . . . R . . . . (Name und Vorname wird angegeben), der hier gewohnt hat und den du im Leben gekannt hast." „Bist du nicht Remigio?" wurde dann gefragt. Der Unsichtbare sagte, daß er diesen Namen nur angenommen hatte, da er Grund habe, daß sein wirklicher Name nicht gekannt sei. Er erinnerte, daß in Rom seine Frau und seine Kinder lebten und daß er Kutscher eines bekannten römischen Kirchenfürsten war. Er sei in einem Spitale der Stadt an den Folgen einer Krankheit gestorben." Die Frau versicherte, daß die ganze Art zu sprechen vollständig dem Verstorbenen entspreche, der im Leben E . . . R . . . . gewesen wäre. Das Medium hat ihn nicht gekannt, auch nicht dem Namen nach! „Relata refero", fügt Sign. Senigaglia bei. P.

rührt; die Siegel sind unversehrt, alle Schließen usw. sind an ihrer Stelle. Lebhafte Befriedigung! „Aber leider," sagt der Berichterstatter, „von kurzer Dauer: als wir, wie gewöhnlich, den Käfig bis ins Einzelne genauestens untersuchen, bemerke ich, daß einer von den beiden Stäben, zwischen welchen der Kopf des Mediums durchgegangen war, dem Drucke meines Armes nachgab (da wo er in der unteren Querleiste befestigt war) und sich loslöste.*) Durch diese Öffnung bringe ich mich allmählich in den Käfig, allerdings nur, weil ich sehr schlank bin. Uns fällt die Klage „Remigio's" ein: „Das Phänomen wird böse beurteilt werden!" Wir entfernen uns, ärgerlich über den Vorfall!

(Schluß folgt.)

Ein Rückblick und Vorausblick auf die tierische Elektrizität und den tierischen Magnetismus im Lichte der neueren Wissenschaft.

Von Dr. Henry Fotherby.

Aus dem Englischen übersetzt von Albert Kornherr (Linz a. D.).

(Fortsetzung von Seite 470.)

Betreffs der odischen Lichterscheinungen äußert sich Reichenbach folgendermaßen: „Die odische Flamme ist ein materielles Etwas, höchstwahrscheinlich ein leuchtender Körper, nicht aber Magnetismus." Wie die Elektrizität, so nimmt sie im luftleeren Raum und unter schwächerem ätmosphärischem Drucke an Intensität zu.**) Das Licht wirkt auf eine photographische Platte und hat eine sehr große Ähnlichkeit mit dem Nordlicht, so daß Reichenbach die beiden Phänomene für identisch hält.***) Es bleibt, sagt er, kaum ein wesentliches Unterscheidungszeichen zwischen dem Magnetlichte und dem Lichte der Erdpole, außer, wir betrachten als solches den Unterschied in der Intensität und die Lichtmenge, durch welche das Polarlicht jedem Auge sichtbar wird, das Magnetlicht aber nur dem Auge der Sensitiven."†) —

---

*) Also! Das hätte aber schon früher bemerkt werden können. — Red.

**) Reichenbach: „Physikal. physiolog. Untersuchungen," Bd. II, S. 159 ff.

***) Ib., I., S. 22 ff.: „Magnetflamme und deren Licht zeigen so alte Ähnlichkeit mit dem Nordlichte, daß ich beide für ident halten zu müssen glaube." Ko.

†) S. „Die odischen Phänomene und neue Strahlungen" von Dr. Jules Regnault. Ko.

Die schwache Seite dieser Beobachtungen Reichenbach's ist, daß er diesbezüglich größtenteils abhängig war von der Rechtschaffenheit seiner Sensitiven, einer Klasse von Leuten, deren Zeugnis oft unzuverlässig war, wobei die Möglichkeit einer hypnotischen Suggestion nicht ausgeschlossen erscheint, welche den Versuchspersonen subjektiv Dinge erscheinen ließ, die nicht existierten, weshalb auch niemand im gewöhnlichen Bewußtseinszustand fähig gewesen wäre, die Tatsächlichkeit dieser Phänomene in erster Linie durch die Sinne zu bestätigen.*) Andererseits gewinnt der Schluß auf ihre Glaubwürdigkeit bedeutend, wenn man betrachtet, wie prophetisch einige von Reichenbach's Versuchen und Folgerungen hinsichtlich dessen waren, was später von der modernen Wissenschaft wiederholt bekräftigt wurde. Das diese Untersuchungen betreffende Werk wurde im Jahre 1845 von Reichenbach veröffentlicht und im Jahre 1850 von Dr. Gregory ins Englische übersetzt.

In den letzteren Jahren erst ist das Interesse für den „animalischen Magnetismus“ oder mit anderen Worten für die „Nervenkraft“ von neuem aufgelebt. Dies ist dem großen, bedeutenden Umschwunge in der Physik zuzuschreiben, welcher hinsichtlich des neuen Standpunktes gegenüber der Natur der Energie und der Materie während des letzten Viertels des 19. Jahrhunderts stattgefunden hat. Er steht großenteils in Verbindung mit den Forschungen von Sir William Crookes über die Eigenschaften der strahlenden Materie, welche von ihm im Jahre 1872 begonnen wurden, und ist auch ein Ergebnis der ausgezeichneten mathematischen Beweise Clerk Maxwell's,**) welcher in den 60iger Jahren die erste Andeutung über das Vorhandensein von elektrischen Wellen machte, und welcher in späteren Jahren seine große elektromagnetische Lichttheorie formulierte. Der experimentelle Nachweis der ersteren wurde im Jahre 1888 von seinem berühmten Schüler Heinrich Hertz erbracht, durch dessen epochemachende Versuche das Mittel des Fernverkehres mit den elektrischen Wellen entdeckt wurde; dieses letztere hat auch bei den Gelehrten allgemein Zustimmung gefunden.

---

*) Reichenbach: „Physikal. physiol. Untersuchungen,“ Vorwort zur 2. Auflage, 1849, 1. Bd., S. XIII, XIV. Ko.

**) James Clerk Maxwell, geb. 1831 zu Edinburgh, gest. 1879 als Professor zu Cambridge, schrieb vorzüglich über Elektrizität und Magnetismus (deutsch 1883, 2 Bde.). Red.

Folgen wir den Forschungen von Crookes weiter, so so sehen wir Linard im Jahre 1894 wichtige Aufschlüsse unserer Kenntnis über die strahlende Energie anfügen, und zwei Jahre später als Folge dieser Beobachtungen die Entdeckung Prof. Röntgen's, wornach die Kathoden- oder X-Strahlen, die von einer Crookes'schen Röhre ausgehen, mit Hilfe der Photographie Schattenrisse der Knochen des menschlichen Körpers und anderer Substanzen zu erzeugen imstande sind. Kurz nachher, um das Jahr 1898, entdeckte Herr und Frau Prof. Curie, das Werk des großen französischen Physikers Henri Becquerel über Radioaktivität weiter verfolgend, das Radium und das Polonium.*)

Es würde hier nicht am Platze sein und außerdem zuviel Raum erfordern, würde ich selbst nur kurz entwerfen wollen, was seither auf dem Gebiete der Forschung der Radioaktivität alles geleistet und welch schöne Ergebnisse erzielt wurden, oder wollte ich die lange Liste der bedeutenden Namen anführen, welche mit diesem großen Werke in Verbindung stehen. Der Hauptpunkt, welcher mit unserem Gegenstande, der Nervenkraft, bezw. des animalischen Magnetismus — man kann ja diesen oder jenen Namen wählen — im Zusammenhange steht, ist, daß aus der Masse der gesammelten Kenntnisse heraus sich eine wissenschaftliche Verallgemeinerung bildete, die kaum verfehlen wird, sich zu immer größerer Bedeutung aufzuschwingen, und zwar ist dies die Theorie eines sowohl den Erden- und Himmelsraum, als auch den Raum zwischen den Gestirnen und den Molekülen, kurz eines alles durchdringenden Äthers. Dieser Äther wird für eine verfeinerte Art Materie [feinste Weltsubstanz] gehalten, welche weder fest, noch flüssig, noch gasförmig ist, und von Sir William Crookes als vierte Zustandsart derselben angesehen wird, und deren kleinste Atome Jonen oder Elektronen genannt werden. Auch wird angenommen, daß alle Energie, wie Licht, Wärme, Elektrizität, Magnetismus etc. die Folge der Vibrationen dieser Atome ist, ja sogar die Moleküle der Materie selbst ursprünglich auf diese Äthereinheiten aufgebaut sind.

Es wird daher kaum überraschen, daß so großartige Spekulationen und eine solche fast magische Offenbarung, wie diese Äthertheorie einerseits, die X-Strahlen, die drahtlose Telegraphie, das Radium usw. andererseits viel dazu beigetragen haben, den alten wissenschaftlichen Konserva-

*) Der Name wurde nach dem Heimatlande der genialen Frau Sklodowska Curie geschaffen.



tismus und das Vorurteil früherer Zeiten zu brechen; noch wird es verwundern, daß der Bekanntmachung des Prof. Blondlot-Nancy im Jahre 1903 über die Entdeckung gewisser neuer Strahlen, welche er N-Strahlen nannte und welche von bestimmten Gegenständen ausgehen sollen, sowie dem Beweis seines Kollegen, des Prof. Charpentier, daß diese Strahlungen speziell während der Nerventätigkeit in großen Mengen ausgegeben werden, und den weiteren Forschungsergebnissen dieser Männer Achtung und Interesse entgegengebracht wurde. Da nun diese N-Strahlen in der Wissenschaft einen bestimmten Platz beanspruchen und ein besonderes Interesse bezüglich der Natur der Nervenenergie erregen, so möchte ich doch einige ihrer Haupteigenschaften anführen. Diese neuen Strahlungen bestehen aus Ätherschwingungen von großer Wellenlänge und kommen in Bezug auf ihre Menge den elektro-magnetischen Schwingungen nahe. Sie werden von einer weißglühenden Gasflamme („incandescent gasflame") abgegeben und können von Wärme- und Lichtstrahlen mittels Filtration durch ein Aluminiumblättchen, welches sie durchläßt, aber dabei die Wärme- und Lichtstrahlen aufhält, abgesondert werden. Ihr Vorhandensein kann nachgewiesen werden, da sie die Phosphoreszenz eines Bariumplatincyanürschirmes erhöhen und eine kleine, schwach leuchtende, bläuliche Gasflamme in eine weißliche und stärker leuchtende verwandeln, wenn mittels einer Quarzlinse ihr Brennpunkt in die Gasflamme verlegt wird.

Die N-Strahlen werden von verschiedenen Substanzen abgegeben, z. B. von Holz, Glas, Wolle und Kautschuk, wenn diese stark zusammengepreßt werden. Ausgeglühter Stahl und gehämmerte Metalle sind permanente und spontane Sammler dieser Strahlen, nicht getemperter*) Stahl aber zeigt sich als unwirksam. Die Sonnenstrahlen enthalten ebenfalls N-Strahlen und Steine, Quarz, Doppelspat und Flußspat, werden damit geladen, wenn sie dem Sonnenlichte ausgesetzt werden. Die Strahlen sind fähig der Biegung, Brechung und Polarisation. Das Interessanteste an den N-Strahlen aber ist, daß sie reichlich von Nerven und Nervenzentren abgegeben werden. Prof. Charpentier zeigte überzeugend, daß ihre Ausströmung stark zunehme während wirksamer Tätigkeit, wie beim Sprechen oder bei Bewirkung einer Bewegung. Selbst beim Akte der Auf-

---

*) „Tempern" oder „adoucieren" heißt Gußeisen durch Glühen kohlenstoffärmer machen, wodurch „Temperguß", d. i. schmiedbarer Eisenguß, entsteht. — Red.

merksamkeit und geistigen Anstrengung fand man eine Zunahme ihrer Aktivität, welche Tatsache durch vermehrte Phosphoreszenz des Bariumplatincyanürschirmes einwandfrei festgestellt wurde.

Blondlot hatte auch beobachtet, daß diese Strahlen photographische Platten beeinflussen. Er fand, daß das photographische Bild eines den N-Strahlen ausgesetzt gewesenen Bariumplatincyanürschirmes dunkler erschien gegenüber dem eines den Strahlen nicht ausgesetzt gewesenen Schirmes. Dies und die Tatsachen, daß die N-Strahlen die Leuchtkraft einer schwachen Gasflamme und die Phosphoreszenz eines phosphoreszierenden Körpers, wie Bariumplatincyanür etc., vermehren, deuten darauf hin, daß diesen Strahlen ein Leuchten innewohnen müsse, das aber zu schwach ist, unter gewöhnlichen Umständen wahrgenommen zu werden. Eine andere interessante Beobachtung machte noch Prof. Becquerel im Jahre 1905 bezüglich der N-Strahlen, nämlich, daß Tiere unter dem Einfluß von Chloroform aufhören, diese Strahlen abzugeben, daß aber mit dem Aufhören der Wirkung des Anästhetikums die Abgabe der Strahlen von neuem beginnt. Ebenso verhalten sich Metalle, Kristalle und andere N-Strahlen abgebende Substanzen, wenn sie in gleicher Weise behandelt werden.

Wie vor kurzem Dr. Paul Joire in den „Annals of Psychical Science“ (Juli 1906) mitteilte, ist er in der Lage, darzutun, daß diese Kraft (N-Strahlen) nicht nur nachgewiesen, sondern auch gemessen werden kann. Er hat ferner den Beweis geliefert, daß sie auf andere Körper übertragbar ist. Dies demonstrierte er mittels eines von ihm selbst erfundenen Instrumentes — des Sthenometers.*) Dieser besteht im wesentlichen aus einer horizontalen, in 360° eingeteilten Scheibe, in deren Mittelpunkte an einem Glasfuß ein Stift befestigt ist, welcher eine leichte Nadel oder einen Zeiger aus Stroh trägt. Ein Arm des Zeigers ist kürzer als der andere und ist durch ein Gegengewicht beschwert, um ihn im Gleichgewicht zu erhalten. Das Ganze ist mit einer Glasglocke bedeckt. Nachdem jede Möglichkeit eines Irrtums — wie die Annahme einer Einwirkung der Wärme, des Lichtes, der Elektrizität und des Schalles — durch spezielle Versuche ausgeschaltet worden war, wurde gefunden, daß, wenn die ausgestreckten Finger einer Hand in die Nähe einer der Seiten der Glasglocke gebracht wurden, ohne diese jedoch zu berühren und mit

*) Näheres über diese Versuche mit dem Sthenometer findet sich in den „Psych. Studien“, Jahrg. 1909, S. 28, 75, 202, 263. Ko.

dem Zeiger einen rechten Winkel bildend, nach einigen Minuten in den meisten Fällen eine entschiedene Bewegung des Zeigers stattfand, und zwar so, daß dieser gegen die Hand hin angezogen wurde. Diese Bewegung erstreckt sich auf 15, 20, oft auch bis zu 40 und 50°.

Dr. Joire hatte auch beobachtet, daß nicht nur ausgestreckte Finger Bewegungen der Sthenometernadel verursachten, sondern auch gewisse Substanzen, welche in der Hand gehalten worden waren, daß aber ohne das keine solche hervorgerufen wurden, wodurch also die Exteriorisation der Nervenkraft als bewiesen erscheint. Die Stärke der Bewegung wechselt mit der Art der Substanzen: manche bewirken keinerlei Bewegung. In allen Fällen zeigte es sich aber, daß die Bewegung nicht so kräftig war, als bei Annäherung der Hand, in welcher sie früher gehalten worden waren. Die Gegenstände, welche diese Kraft nicht aufspeichern, sind: Staniol, Eisen und Baumwolle; solche, welche sie in verschiedenen Verhältnissen aufspeichern: Holz, Wasser, Leinen, Pappe. —

Dieser kurze Auszug der Untersuchungen Blondlot's, Charpentier's und Joire's möge zeigen, wie merklich sie mit vielen von Reichenbach's Beobachtungen übereinstimmen. Ob die N-Strahlen Blondlot's und die Nervenkraft Joire's mit der Reichenbach'schen odischen Kraft im Einklange stehen oder bloß ein Teil der unter diesem Namen erforschten Strahlungen sind, ist noch nicht festgestellt. Auf den ersten Anblick würde die behauptete Beobachtung, falls es eine Tatsache ist, daß das Od Leuchtkraft besitzt, der Annahme zu widersprechen scheinen, daß es sich dabei nur um N-Strahlen handelt; doch will es, wie ich zuerst vermutete, scheinen, daß diese Strahlen schwach leuchtend sind, wenn auch nicht in dem Grade, um ihre Wahrnehmung zu ermöglichen. —

Betrachten wir uns einmal das tierische Leben, so werden uns auch hier Beispiele von Lichtphänomenen entgegentreten, welche ihren Ursprung scheinbar in den Nerven haben. So finden wir z. B. unter den Käfern bei den Coleopteren zwei Unterabteilungen mit Insekten, welche die Fähigkeit besitzen, Licht auszusenden: die Lampyriden, zu welchen das Glühwürmchen und die Feuerfliege des südlichen Europa, und die Elateriden, zu welchen die Leuchtkäfer von Mexiko und Westindien gehören. Das so wohlbekannte Glühwürmchen unserer Hecken (Lampyris noctiluca) entsendet nachts ein helles Leuchten. Diese Eigenschaft beschränkt sich jedoch hauptsächlich auf die flügellosen Weibchen, obwohl die ge-

flügelten Männchen und Puppen auch schwach leuchten. Das Leuchten scheint mit den Nerven des Insektes in Zusammenhang zu stehen und auch von Reizen beeinflußt zu werden. Joisel de Bellsome glaubt, daß es durch phosphorhaltiges Wasserstoffgas, welches in den Zellengeweben aufgespeichert ist, verursacht werde und in direkter Verbindung mit dem Nerven- und Atmungssysteme stehe. Viel wahrscheinlicher aber ist, daß das Leuchten ein direktes Produkt des Nervengewebes selbst ist. Das Licht besteht aus einem ununterbrochenen Spektrum von C bis beinahe H*) und ist besonders reich an blauen und grünen Strahlen. In dieselbe Unterabteilung gehören auch die Feuerfliegen, welche das Blätterwerk und die Luft der südlichen Klimate nachts mit herrlichem Glanze erfüllen. Bei den Feuerfliegen sind beide Gattungen geflügelt, jedoch unterscheidet sich die männliche von der weiblichen Lampyris dadurch, daß sie mehr leuchtet als letztere. Ihr Leuchtorgan ist wie bei dem Glühwürmchen nahe dem Schwanzende, am Hinterleibe, gelegen. Die Untersuchung mit dem Spektoskope und dem Bolometer**) ergibt, daß das Licht, welches die Leuchtkäfer aussenden, arm an roten und ultraroten Strahlen, dagegen aber reich an blauen und grünen ist, und ist, da es nur leuchtende Strahlen besitzt, eine sehr ökonomische Lichtart. Pyrophorus noctilucus, die Feuerfliege Mexikos und Westindiens, entsendet oft aus seinem Körper zwei verschieden gefärbte Leuchten.

Andere Beispiele von Lichtphänomenen, welche mit Nervengeweben in Verbindung stehen, erblicken wir, besonders im Dunkeln, in dem Leuchten, welches von den Augen einiger Tiere und Insekten ausgeht. Bei manchen Nachtfaltern ist das entsendete Licht deutlich violett, bei Katzen und Hunden grün, bei dem Menschen jedoch orange oder rot. — — (Schluß folgt.)

---

*) C und H sind einige der nach ihrem Entdecker als „Fraunhofer'sche Linien" bezeichneten feinen schwarzen Linien, welche z. B. im horizontalen Spektrum des Sonnenlichtes in vertikaler Richtung verlaufen. Man bezeichnet die wichtigsten dieser Linien, deren man viele Tausende kennt, mit Buchstaben. Ko.

**) Das Bolometer gibt Temperaturunterschiede von $0{,}00001^0$ an. — Red.



Beunruhigung eines schwäbischen Pfarrhauses.

Von Dr. Joh. Clericus.

In den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts wohnte im Pfarrhofe zu L . . . ch, einem Dorfe im bayrischen Schwaben, Herr Pfarrer Rabini mit seinen drei Schwestern. Diese letzteren, durchaus zuverlässige und ehrenwerte Personen, waren nach dem Tode ihres Bruders nach Dillingen gezogen, wo ich sie näher kennen lernte. Sie erzählten mir wiederholt übereinstimmend, daß sie, so lange ihr Bruder jenes Pfarrhaus bewohnte, arge Beunruhigungen erlitten hätten. Zunächst fiel es den Schwestern auf, daß ihr Bruder sein im oberen Stock des Hauses gelegenes Schlafzimmer wiederholt verlegte, ohne einen triftigen Grund anzugeben. Die wahre Ursache, die der Bruder anfangs verschwiegen hatte, um die Schwestern nicht zu erschrecken, sollten die Schwestern bald erfahren. Es entstand nämlich oft bei hereinbrechender Nacht dort ein solches Gepolter auf der Treppe, als ob Körbe voll Holz von der obersten Stufe aus herabgestürzt würden. Die große Dogge, die im Korridor schlief, kratzte winselnd an der Türe des Wohnzimmers und schmiegte sich wie hilfesuchend an die Schwestern an. Manchmal war der Lärm weniger heftig und es schien nur mit schweren Tritten die Treppe herabzukommen. Die älteste der drei Schwestern hatte ihr Schlafzimmer im oberen Stock. Es begegnete ihr, wie sie auf ihr Gewissen und vor Gott mir in tiefem Ernste wiederholt beteuerte, daß ihr, während sie ihr Nachtgebet verrichtete, das brennende Licht mehr als einmal ausgeblasen wurde, obwohl Türe und Fenster geschlossen waren; ja einige Male wurde sie, nachdem sie sich zu Bett gelegt, durch eine unsichtbare und unwiderstehliche Gewalt aus dem Bett geschleudert, und das zweimal hinter einander. Schaden nahm sie dabei nicht, weil sie immer wieder auf die Füße zu stehen kam. Hatte sie endlich Ruhe erlangt, dann begann im Nebenzimmer, in das eine mit Glasfenstern versehene Doppeltüre führte, ein Lärm, als würden die Möbel durcheinander geworfen. Am nächsten Morgen fand sich aber alles in Ordnung. Zuweilen kam es durch die sich öffnende Tür wie schlürfend herein und die Töne zogen sich durchs ganze Zimmer. Dieselbe Beobachtung machte auch einmal ein in einem Zimmer des oberen Stocks überwachender Kapuziner, der sich dann am anderen Tage bei den Schwestern über die Taktlosigkeit beschwerte, daß jemand während der Nacht

durch sein Zimmer geschlichen sei. Man ertrug lieber diesen Vorwurf, als daß man ihn über die wahre Ursache aufgeklärt und ihm das Wiederkommen verleidet hätte. —
Als einmal eine der Schwestern sich bei einer benachbarten Familie über diese beständigen Beunruhigungen beklagte, erfuhr sie, daß diese den Leuten längst bekannt waren, weil auch die Vorgänger des jetzigen Pfarrers darunter gelitten hatten. Wie die Dinge sich jetzt verhalten, weiß ich nicht; denn der Nachfolger Rabini's lag, als ich ihn eben aufsuchen wollte, im Sterben, und nicht lange darnach kam ich selbst in eine andere entlegene Gegend.

Etwas über den Ursprung des Lebens.

Von Dr. med. Freudenberg-Brüssel.

Schon seit der ältesten Vorzeit hat sich die Menschheit ängstlich gefragt, woher das Leben stammt, denn ein jeder fühlt nur zu gut, daß seine eigene Existenz nichts anderes ist, als ein Spezialfall jenes großen, unheimlichen Rätsels. Und wenn auch der Leichtsinn dieses tiefe Problem mit der scheinbar nicht zu beantwortenden Scherzfrage umging: „Was war denn früher da, das Ei oder die Henne?“ —, so ließ dem tiefer Blickenden und ernsthaft Forschenden das Rätsel der Sphinx doch nimmer Ruhe. Theologie, Philosophie und Naturwissenschaft waren von jeher, jede auf ihre Art, zur Lösung der Frage nach der Entstehung des Lebens ihr Bestes zu geben bemüht. Vergebene Liebesmüh! Denn wer sich nicht mit dem schlichten Satz der Bibel: „Und Gott sprach: es werde Licht! und es ward“ — begnügen wollte, der stand alsbald vor der verschlossenen Türe. Einmal bereits glaubte die Wissenschaft den positiven Beweis der „generatio aequivoca“, der Urzeugung, in ihrer Hand zu haben. Und sie triumphierte. Das war, als man mit Hilfe des Vergrößerungsglases die ersten Infusorien in einem Tropfen stehenden Wassers entdeckte. Lange aber währte dieser Freudenrausch nicht. Bis zu unseren Tagen ward der alte Satz der Wissenschaft noch nicht umgestoßen: Omnis cellula e cellula, d. h. jede Zelle stammt von einer anderen Zelle her. Als durch Goethe, Lamarck, Darwin die entwickelungsgeschichtliche Vorstellung sich mehr und mehr verallgemeinert hatte, suchte die Wissenschaft, ausgerüstet mit allen Errungenschaften der Neuzeit, eine Lösung des Problems der Entstehung des ersten Lebens. Zoologie, Botanik, Physiologie, Chemie, Biologie, Geologie, Mineralogie und Paläontologie

wiesen uns in engem Arbeitsbund vereinigt die Entwickelung aller Lebewesen aus einfachen und immer einfacheren Gebilden nach.

Haeckel führte uns das Protozoon aus dem Meeresschlamm vor, und die Geognosie zeigte uns das Eozoon im kanadischen Urgestein. An dieser Grenze aber war der exakten Wissenschaft ein Halt geboten. Ja, es machte in der letzten Zeit sogar den Eindruck, als ob sich die Gelehrtenwelt überhaupt wenig mehr mit der Ventilation der Urzeugungsfrage beschäftigte. Man dachte vielmehr, indem man die Frage nicht löste, sondern nur hinausschob, daran, daß wohl die ersten, die Erde befruchtenden Keime dieser von außen zugekommen seien. So die Theorie Lord Kelvin's, der annahm, daß mit den Meteoriten von anderen Himmelskörpern keimfähige organische Gebilde in den Bannkreis unseres Planeten geraten wären. Diese Hypothese fand eine gewisse Stütze in der Entdeckung von Dauersporen, welche eine ungeahnt große Resistenz gegen hohe und tiefe Temperaturen und ähnliche schädigende Einwirkungen besitzen, ohne ihre Keimkraft einzubüßen. Auch als kosmischer Staub, durch die elektrische Strahlungskraft der Sonne in den Bereich der die Erde umgebenden magnetischen Felder gedrängt, konnten auf diese Sporen aus dem freien Weltenraum gelangen, welche auf ihr zur gegebenen Zeit Bedingungen vorfanden, die es ihnen erlaubten, zu keimen und für unseren Globus zur Quelle des Lebens zu werden. Hierüber habe ich vor einigen Jahren ausführlich in der „Übersinnlichen Welt“ berichtet. Einzelne Männer der Wissenschaft aber blieben unablässig bemüht, die einmal aufgenommenen Fährten zu verfolgen.

Den Beobachtungen des Krystallographen von Schroen in Neapel wurde wenig Beachtung geschenkt. Mehr Aufsehen erregten die Publikationen des Dr. Leduc von Nantes, der sich zur Aufgabe gemacht hatte, nachzuweisen, daß die ersten lebendigen Zellen, die Prototypen, von organisierten Schleimkügelchen ausgingen, die sich aus Salzlösungen bildeten. So dachte man sich, die Traditionen eines Thales von Milet wieder aufnehmend, das erste Leben aus den salzigen Fluten hervorgegangen, welche als lauwarme Gewässer die Vorläufer der urzeitlichen Ozeane bildeten. Sehr wichtige Feststellungen im gleichen Sinne machte Prof. A. L. Herrera während der Jahre 1887—1907, worüber er vor einiger Zeit berichtete. Auch die Brüder Albert und Alexander Mary beantworteten die Frage nach der „generatio aequivoca“ ganz positiv durch Angabe

von Experimenten, die sich beliebig im Laboratorium wiederholen lassen.

Die Letztgenannten veröffentlichten kürzlich in der Zeitschrift „Le Médecin“ und in dem „Boletin de Ciencias medicas“ die Resultate ihrer Versuche mit ameisensaurem Kalk und kieselsaurem Kalium. Man bringt ein Tröpfchen einer Lösung dieser Salze zusammen mit einer Spur von Kieselkolloid auf den Objektträger. Läßt man nun das Präparat rasch verdunsten, so zeigt sich die Glasplatte unter dem Mikroskop mit runden kernhaltigen Körperchen bedeckt, welche sich durch Sprossung vermehren. Diese Zellen sind so vollkommen, die Art ihrer Anordnung und Vermehrung ist so überzeugend, daß die Forscher sie anfangs für Hefezellen hielten, welche zufällig auf den Objektträger gelangt wären. Indeß die Gleichmäßigkeit ihres Auftretens, die rasche und gleichzeitige Verbreitung über alle Partien des Objekts, das Fehlen von Hefen oder sonstigen Fremdkörpern in den angewandten Lösungen, die vorher sorgsam sterilisiert und mikroskopisch geprüft waren, überzeugte die Gelehrten bald von dem künstlichen Ursprung der beobachteten Gebilde.

Beinahe gleichzeitig gab Prof. A. L. Herrera seine noch wunderbarer lautenden Forschungsergebnisse kund, die er durch Mischung von kohlensauren Alkalien in Lösung mit Silicium colloidale erhielt. Die von ihm angewandte Formel lautet: kohlensaures Natrium 1,0 Gramm, kohlensaures Kalium 0,5 Gramm, Wasser 10,0 Gramm. 2 bis 3 Kubikzentimeter dieser Lösung fügt man zu 10 Kubikzentimetern Silicium colloidale, welches man nach der Methode Graham's präpariert und sterilisiert hat. Auf dem Objektträger oder in sterilisierten Petrischalen läßt man diese Mischung langsam verdunsten, indem man während der ganzen Zeit alle erforderlichen antiseptischen Maßregeln trifft, um das Präparat keimfrei zu halten. Unter diesen Umständen erhält man zahlreiche mikroskopische Zellen, welche sich vergrößern und sich durch Teilung oder Knospung vermehren. Mittels der gewöhnlichen histologischen Methoden behandelt, nehmen sie ganz wie eine natürliche Zelle verschiedene Färbemittel in sich auf: den Ziehl'schen Liquor, Methylgrün, Safranin, Anilinfarben etc. Mit Pikrokarmin und polychromem Blau, dem Borel'schen Blau und Eosin lassen sich Doppel-Färbungen erzielen. Desgleichen kann man die Körperchen zunächst mit Safranin färben und alsdann durch entsprechendes Auswaschen das Cytoplasma entfärben und mit Methylgrün neu färben, während der Kern dabei die ursprüngliche gelbe Färbung behält.

Man könnte nun den Einwand erheben, daß die künstlichen Zellen, um welche es sich hier handelt, ja doch keine eiweißartige Zusammensetzung besäßen. Das ist richtig. Aber es läßt sich darauf erwidern, daß das Leben kein Stoff ist, sondern eine Reihe von physikalischen und chemischen Erscheinungen, die augenscheinlich sehr verschiedenartige Substanzen zum Schauplatz haben können. Auch die Kolloidmetalle haben keine albuminoide Zusammensetzung. Trotzdem rufen sie Gährungsprozesse hervor, ebenso gut wie die Bakterien; und alle Agentien, welche die Tätigkeit der natürlichen Fermente unterbrechen, behindern auch ihre Aktivität.

* * *

Demnach hat es den Anschein, daß sich das Leben wirklich aus den mit Salzen geschwängerten, trüben Lachen gebildet hat, welche die glühenden Felsen der ersten Erdrinde bedeckten. Je nach dem Milieu, welches ihnen geboten war, hätten sich alsdann die primordialen Zellen nach verschiedenen Richtungen hin entwickelt, zunächst problematische und steten Veränderungen unterworfene Wesen erzeugend, die, das Wasser verlassend, allmählich die neugeborenen Weltteile zu erobern suchten. „Der Wald ging aus dem Tang hervor, den die Flut auf der finsteren Klippe zurückließ; aus dem Schlammreptil, wie der Schmetterling aus der Chrysalide, stieg jenes Doppelwesen empor, welches in Berührung mit der Erde und der Luft einen Strahl der Vernunft erhaschte und das Geheimnis seines Ursprungs suchte und — fand.“

* * *

In dieser Weise, dithyrambisch gefeiert, rauscht das große Ereignis der epochalen Entdeckungen durch die Blätter. Da möge es dem Besonnenen nicht verwehrt sein, einiges Wasser in den Wein dieser Begeisterung zu gießen. Zunächst bedürfen die angegebenen Versuche noch eingehender Nachprüfung und Bestätigung. Sollten sie sich jedoch als richtig erweisen, so sind dabei noch verschiedenartige Deutungen zulässig. Und dann, noch klafft manche Lücke zwischen der Herrera'schen Colloidzelle und dem Wagner'schen Homunculus, noch fehlt manches Glied zwischen dem ersten belebten Protoplasmakügelchen und dem Homo sapiens! Aber gesetzt selbst, jedes „Missing link“ wäre gefunden und die Wissenschaft könnte in der Tat, wie die genannten Gelehrten behaupten, aus dem Leblosen Belebtes schaffen und es wäre also der

Beweis einer generatio aequivoca faktisch erbracht, — nun, wäre dadurch denn mit einem Mal unsere ganze Weltanschauung über den Haufen gestürzt? Auf diese Frage dürfen wir unbedingt mit „Nein“ antworten. Daran aber ist nicht zu zweifeln, daß der Materialismus, wenn sich die in Rede stehenden Beobachtungen bestätigen sollten, ein Sturmlaufen gegen jede idealistische und übersinnliche Weltanschauung beginnen wird, wie es noch nicht dagewesen ist. Und diese Besorgnis drückt mir heute die Feder in die Hand. Da heißt es für den Unerfahrenen, auf der Hut sein und sich nicht überrumpeln lassen von der Phrase und dem Triumphgeschrei fanatischer Parteimänner. Den okkultistischen Standpunkt können die neuen Entdeckungen in Nichts verrücken. Der wahre Okkultist wird sie gewiß nicht mit minderer Freude begrüßen, als der eingefleischteste Materialist. Kennt er doch selbst, so weit er wissenschaftlicher Arbeiter ist, kein höheres Glück, als Wahrheiten dem Dunkel zu entreißen, das sie bisher vor unseren Augen verbarg. Und um so größer würde über eine Entdeckung wie die in Rede stehende seine Freude sein, um so lieber würde er es sehen, wenn der Übergang von der leblosen anorganisch-organischen Materie zur lebenden gefunden wäre, als er selbst vom Zusammenhang und der Zusammengehörigkeit aller Dinge im tiefsten Herzen überzeugt ist. Ihm ist die goldene Kette Homer's kein Geheimnis, oder ich sage vielleicht besser: sie gerade ist sein Geheimnis, und kein Herrera oder Mary kann ihn im Prinzip etwas Neues lehren.

* * *

Aber ich möchte einen Schritt weiter gehen und ängstliche gläubige Gemüter beruhigen. Auch der Religion droht keine Gefahr. Wie sehr man auch dagegen geeifert hat, später gestand man es doch zu, daß sich die Erde um die Sonne drehe, und keine Kirchenwand ist eingefallen. Von der Wissenschaft scharf bedrängt, hat man sich dazu verstanden, das Schöpfungswerk in 6 Tagen in ein solches von 6 Perioden umzuwandeln, ja, man hat mehr getan. Man hat sich mit der Vorstellung der allmählichen Entwickelung ausgesöhnt. Man wird auch die Tatsache der künstlichen Erzeugung lebender Zellen hinnehmen, und man tut recht daran. Die Wahrheit ist brutal. Sie fragt nicht, wem sie lieb, wem sie leid kommt. Sie ist da, sie ist immer siegreich, und der Besiegte täte unklug, wenn er das Zeichen seiner Niederlage zur Schau trüge. Aber vor

dieser neuen Wahrheit braucht sich auch der Kirchengläubige, braucht sich — ich rede jetzt ganz allgemein — auch der Gottgläubige nicht zu verstecken. Den Gottesglauben hebt sie nicht aus seinen Angeln. Gelingt es auch, gewisse Elemente so zu vereinigen, daß aus ihnen Lebendes hervorgeht, so haben sich doch weder diese Elemente selbst geschaffen, noch das Leben als solches durch deren Vereinigung, wenn es nicht als latente Fähigkeit darin gelegen hätte. Und die Hand, welche den Stoffen die Macht gab, sich durch ihr Aufeinanderwirken zum Leben durchzuringen, diese wahre Schöpferhand mag der Fromme getrost nach wie vor Gottes Hand nennen. Diese Schöpferhand ist es, welche auch beim Leben erzeugenden Experiment in Wahrheit das Wunder wirkt; der denkende Mensch, der die Stoffe mischt, ist nur ihr dienendes Werkzeug. —

Ich wüßte nicht besser zu schließen, als mit den Worten Goethe's: „Die allgemeine, die natürliche Religion bedarf eigentlich keines Glaubens; denn die Überzeugung, daß ein großes, hervorbringendes, ordnendes und leitendes Wesen sich gleichsam hinter der Natur verberge, um sich uns faßlich zu machen, eine solche Überzeugung drängt sich einem jeden auf; ja, wenn er auch den Faden derselben, der ihn durchs Leben führt, manchmal fahren ließe, so wird er ihn doch gleich und überall wieder aufnehmen können." —

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Th. Flournoy's „Esprits et Médiums".

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Fortsetzung von Seite 491.)

Prof. Flournoy hat allerdings Recht, wenn er sagt, das „onus probandi", d. h. die Pflicht des Beweises obliege den Anhängern der supranormalen Hypothesen, nicht jenen der natürlichen Erklärungen: „Es ist Sache der ersteren," sagt der Gelehrte, „positiv festzustellen, daß die durch die Gelehrten erhaltenen Mitteilungen, Lehren, Ratschläge sich



den normalen Gesetzen der Phänomene der „Inkubation“ und der „Eklosion“ entziehen.“ Dieser Beweis ist aber so schwer zu führen, wie der Gegenbeweis, daß die Phänomene in allen Fällen irdischen Ursprungs sind. Prof. Flournoy gibt dies selbst zu mit der Motivierung, daß nicht immer die zur natürlichen Erklärung notwendigen Faktoren, wie die ursprünglichen Suggestionen usw. auffindbar sind. Auch sind, nach Ansicht des Gelehrten, die Medien niemals freigebig mit Darlegung der vielleicht sehr gewöhnlichen Quellen ihrer Inspiration. Was ist aber dann, so frage ich, wenn die Medien diese Quellen nicht kennen? Übrigens wird man einem Medium, wie Stainton Moses, jene Unterlassungssünde nicht vorwerfen können. Ebenso macht Flournoy den Spiritisten, nach meiner Ansicht, den ungerechten Vorwurf, daß sie noch mehr als selbst die Medien eine instinktive Abneigung haben gegen die zu ungeschminkten wissenschaftlichen Erklärungen und daher nichts dazu tun, dem Forscher die „Naturalisation des Übernatürlichen“ (wie Podmore sagt) zu erleichtern. Wenn Flournoy hiermit die Offenbarungsspiritisten meint, hat er Recht. Der gebildete, nach Wahrheit suchende Anhänger der spiritistischen Hypothese aber begrüßt eine wissenschaftliche Erklärung, die wirklich das Phänomen erklärt, sicher mit Genugtuung. Indes wo sind diese wirklich *erklärenden* Hypothesen? Manchmal sind es nur Worte und sehr oft nur mit Gewalt angelegte Hintertürchen, um der perhorreszierten Hypothese des Spiritismus um jeden Preis zu entgehen. Das ist eine alte Tatsache: kein spiritistisches Phänomen kann selbst mit kühnster Phantasie *erdacht* werden, geschweige denn vor sich gehen, ohne daß die Gegner nicht eine Gegenhypothese fänden. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Ein ganz treffendes Beispiel gibt Flournoy selbst in der Beurteilung des berühmten Mediums Stainton Moses. Die interessante und, ich verkenne es gewiß nicht, geistreiche Ausführung schließt mit dem Satze: „Alles in allem, ehe man einen wirklich supranormalen Ursprung der „spiritualistischen Lehren (die berühmten „Spirit-Teachings“), die Stainton Moses auf automatischem Wege gegeben worden sind, annimmt, muß man zuerst sicher sein, daß er nicht fähig war, dieselben im Unterbewußtsein ausgearbeitet zu haben.“ Stainton Moses hat nun mit großer Offenheit gezeigt, wie sehr sein ganzes religiöses Empfinden, seine ganze Natur jenen Lehren abgeneigt war und daß er sich nur mit großer Mühe und nach langem Kampfe unterworfen hat. Die „natürliche Erklärung“ nimmt dies Hindernis spielend

mit Hilfe des „Unterbewußtseins". Und dieses Unterbewußtsein des Menschen, dieses rätselhafte Ungeheuer, mit seltener Kraft ausgestattet, mit wunderbaren Kenntnissen, mit Hellsehen und was weiß ich versehen, soll sich doch nur zusammensetzen aus kleinen Erinnerungen, Perzeptionen, Gedankenbildern und Phantasien, und man nennt, wie Prof. Flournoy, das transzendentale Subjekt C. du Prel's und das subliminale Ich Myers' abenteuerliche Hypothesen? Hier trennen sich unsere Wege — bei aller Verehrung für die „Wissenschaft".

Auch finde ich den Beweis dafür, daß die berühmte Vollendung des Romans: „Le Mystère d'Edwin Drood" durch das Medium P. James ein Schwindel sei, absolut nicht einwandfrei Prof. Flournoy stützt diesen Beweis auf die Untersuchung einer Mme. Kama Fairbanks, deren Hauptargument darin besteht, daß in der Vollendung Fehler vorkommen, welche man Dickens nicht zuschreiben könne, und vor allem, daß eine unter dem Nachlasse Dickens' aufgefundene Szene, die für die Fortsetzung des Romanes bestimmt war, in der Vollendung nicht enthalten, ja nicht einmal erwähnt ist. Nun wenn Mme. Fairbanks kein schwereres Argumentum findet, dann darf sie zum Schlusse ihrer Ausführungen nicht so wegwerfend über die sogenannten wissenschaftlichen Beweise der Spiritisten sprechen. Man lese in Aksakow's Bericht nach und wird bemerken, daß dort auf sechs Seiten viel gewichtigere Beweise für das allerdings sehr sonderbare Phänomen gegeben sind. Ich bin selbst der Ansicht, daß der absolute Beweis dafür, daß die Fortsetzung des Romanes auf mediale Weise erfolgt ist, nicht vorhanden scheint, aber ich muß auch gestehen, daß die schwerer wiegenden Beweise doch auf seiten der Spiritisten liegen. Ich weiß wohl, dies wiegt nicht viel, denn ich spreche ja „pro domo". Doch frage ich einen Unparteiischen: ist es nicht denkbar, daß ein Autor später ein Stück vollendet, ohne eine vorher entworfene Szene aufzunehmen oder sie nur zu erwähnen? Das eine ist freilich unbestreitbar, die Erwähnung des Entwurfs hätte den Identitätsbeweis voll erbracht, — übrigens hätten unsere Gegner dann einfach behauptet: „Das Medium hat Kenntnis von dem Entwurf gehabt," und wenn alle Stricke zu reißen drohten, „hätte das Medium diese Kenntnis auf hellseherischem Wege erreicht."

Was Professor Flournoy anbetrifft, so muß man seine Unparteilichkeit immer wieder rühmend betonen. Er sagt am Schlusse des interessanten Kapitels: „Ich werde mich wohl hüten, dogmatisch und a priori die Möglichkeit der

von Geistern wirklich verfaßten Werke zu leugnen, welche uns die Medien (mit oder ohne Mischung ihrer eigenen Natur) übertragen. Aber es scheint mir weise, die Wirklichkeit der Tatsache nicht eher zu behaupten, als man uns ein wahrhaft einwandfreies Beispiel („exemple probant") gibt, das von jedem Verdachte der einfachen unterbewußten Inkubation frei ist, von absichtlichem Betruge gar nicht zu reden." Vorläufig bleibt der Gelehrte bei „der sehr prosaischen Annahme, daß alle diese Manifestationen der guten Geister in letzter Analyse nur die Antwort der Phantasie des Mediums auf seine geheimen Vorurteile und die Wünsche seines Herzens (wenn auch manchmal uneingestanden) sind." Der Standpunkt ist achtunggebietend um so mehr, als es für einen auf der Höhe der modernen Wissenschaft stehenden Psychologen sicher schwerer ist, der spiritistischen Hypothese den Vorzug zu geben, als für uns andere Menschen. Wem das nicht einleuchtet, den bitte ich nur Richet's Ausführungen über die Phänomene in der Villa Carmen zu lesen.

3) Eines der interessantesten Kapitel des Buches ist den „physikalisch supranormalen Phänomenen" gewidmet. Prof. Flournoy ist seit langer Zeit von deren Realität überzeugt, insbesondere, weil er dieselben in Sitzungen mit der berühmten Eusapia selbst festgestellt hat. Leider ist es ihm aber nicht gelungen, derartige Phänomene einwandfrei mit den einheimischen Medien zu erhalten. Flournoy bespricht viele der in der Enquête erwähnten Fälle eingehend. Es muß hierbei besonders betont werden, daß, wenn der Gelehrte selbst Sitzungen anordnete und leitete, die von ihm getroffenen Maßnahmen geradezu mustergültig genannt werden müssen. (Siehe das Kapitel über die Phänomene der Telekinesie und der Apporte mit Mlle. Dyck, S. 369 ff.)

Prof. Flournoy hatte kurz vorher die Sitzungen mit der Eusapia unter Richet's Leitung gesehen, hatte die Echtheit der Phänomene erkannt und trat mit den besten Hoffnungen und ohne jedes Vorurteil dem Medium entgegen. Um der freien Entfaltung der Phänomene Vorschub zu leisten, war man auf alle Wünsche des Mediums, wie Sitzordnung, Herstellung von Dunkelheit usw. eingegangen. Es ist dies ein neuer Beweis von der unparteiischen Forschungsmethode Prof. Flournoy's. Leider waren diese interessanten Sitzungen nicht von dem gewünschten Erfolg begleitet, da es Prof. Flournoy nicht gelang, ein einziges der vielen außerordentlichen Phänomene unter einwandfreien Bedingungen beobachten zu können. Gewiß, der Ge-

lehrte legt einen sehr strengen Maßstab an, um eine Beobachtung als „einwandfrei" zu erklären, allein dies ist nicht nur das gute Recht, sondern sogar die Pflicht des wissenschaftlichen Forschers!

Prof. Flournoy macht den „Geistern" den Vorwurf, daß, obwohl sie die Bedingungen, welche für uns überzeugend wirken, ganz gut kennen, sie doch vermeiden, dieselben einzuhalten. „Mit anderen Worten," sagt Flournoy, „es sind schlechte und schädliche Geister, welche ihr Vergnügen daran finden, die unparteiische wissenschaftliche Forschung zu verwirren, und die genau das tun, was das Medium in den Verdacht des Betrugs und der Täuschung bringen muß. Dies ist übrigens nicht das erste Mal; viele andere Forscher haben sich über den schlechten Willen der okkulten Mächte beklagt." Dies kann jeder, der experimentiert hat, bestätigen. Nur zu oft fragt man sich: wenn die Geister dies Experiment vollbringen konnten, warum nicht so, daß jeder Einwurf auf Verdacht usw. a priori ausgeschlossen ist? Ja, wer das wüßte! Sicher ist aber, daß, je größer der Skeptiker, besonders der nie zufriedene und immer undankbare, ist, er desto schlechter stets von den „Geistern" behandelt wird. Übrigens finde ich schließlich die Rache begreiflich; denn die Geister müssen doch zur Einsicht gekommen sein, daß kein Phänomen imstande ist, das Vorurteil der offiziellen Wissenschaft zu brechen, — wenigstens in unserer Zeit noch nicht. Die Überzeugung, daß deren Erklärungen mit Halluzination, Unterbewußtsein usw. nicht in allen Fällen zutreffen, daß außer den ihr bekannten Kräften noch andere im Universum tätig sind und Wesen existieren, welche sich nicht in ihren Retorten und Apparaten untersuchen lassen, diese Überzeugung muß sich erst durch Generationen unserer „Wissenschaftler" auf Grund fortgesetzter Erfahrung und dank der unermüdlichen Pionierarbeit einzelner unter ihnen Bahn brechen.

Um kein Mißverständnis einschleichen zu lassen, muß ich beifügen, daß die „Wissenschaft", wenn sie wirklich einmal von bösen „Geistern" spricht, darunter die bösen Leidenschaften des Mediums versteht, welche oftmals die Phänomene in zweifelhaftem Lichte erscheinen lassen. Es ist kein Zweifel, daß dies in manchen Fällen zutrifft und daß, wie Gibier, den Flournoy zitiert, ausführt, der Wunsch des Mediums, die Teilnehmer in Staunen zu setzen, das Vergnügen, zu täuschen, die Furcht vor Schmerzen u. dgl. manches Medium zum Betruge verleitet. Indes, es muß immer wieder betont werden, es gibt auch ehrenwerte Me-

dien, welche diesen menschlichen Neigungen widerstehen. Selbstredend können nur die bei solchen Medien erhaltenen Phänomene als Stützen der spiritistischen Hypothese genommen werden. Meines Erachtens wird von der offiziellen Wissenschaft sehr oft der Fehler gemacht, mit schlechten Medien oder Personen, welche überhaupt nicht wirklich medial sind, zu experimentieren. Wenn diese dann betrügen oder Phänomene bringen, welche ganz natürlich mit Suggestion, Autosuggestion, unterbewußter Tätigkeit usw. zu erklären sind, ist es wahrhaftig leicht zu sagen: „Seht, Ihr Spiritisten, das sind Eure Geister!" Daß sie es nicht sind, wissen wir auch. —

Ich sagte, daß es Pflicht des Forschers auf okkultem Gebiete ist, einen strengen Maßstab an die Beweiskraft erhaltener Phänomene anzulegen. Nun, dies schließt nicht aus, daß man auch hierin zu weit gehen kann und dann in die Gewässer der uferlosen Skeptik gerät. Prof. Flournoy's Standpunkt ist hier für die Herren „Wissenschaftler" ein gutes Vorbild. Der Gelehrte ist, wie ich schon wiederholt erwähnt habe, weit entfernt, die spiritistische Hypothese für zulässig zu erklären; aber in Fällen, in welchen auch ihm die Erklärungen der Wissenschaft doch nicht mehr durchschlagend erscheinen, enthält er sich weise jedes endgültigen Urteiles. Ich halte übrigens diese Fälle für besonders interessant, da sie zeigen, wie tief eingewurzelt die Abneigung der „Wissenschaft" gegen die spiritistische Hypothese ist.

Ein Beispiel ist der Fall, den Prof. Flournoy unter dem Titel: „Le revenant de la maison Gorden" schildert. Ich bringe ihn in Kürze: Mr. G., ein alter Herr, nur mit seinen Studien beschäftigt, bewohnt im zweiten Stock seiner Villa zwei Zimmer. Er ist gewohnt, punkt 10 Uhr vormittags eine Tasse Bouillon zu nehmen, welche ihm die Köchin aus der Küche (zur ebenen Erde) hinaufbringt. Versäumt sich die Köchin, dann läutet der alte Herr (die Glocke ist alter Art, an einer Gurt angebracht). Mr. G. war gestorben; da, eines Vormittags — ungefähr 14 Tage nach seinem Tode — ertönt punkt 10 Uhr die Glocke! Die Köchin kam erschrocken zu der versammelten Familie; weder sie, noch sonst jemand hatte die Glocke berührt (die Drahtleitung der Glocke lief in das Ergeschoß, wo am Plafond die Glocke befestigt war). Die Tochter Mlle. G. stieg sofort die Treppen hinauf und trat in das Zimmer ihres Vaters: der Glockengurt war noch in Bewegung! Dieses Phänomen wiederholte sich noch fünf- oder sechsmal im Laufe des Jahres. Und zwar die

drei ersten Male genau um 10 Uhr vormittags. Einmal war die Tochter in ihrem Zimmer, das ebenfalls im zweiten Stockwerk lag und konnte unmittelbar nach dem Ertönen der Glocke in das Zimmer ihres Vaters treten. Der Gurt der Glocke, über dem Bett angebracht, war in heftiger Schwingung und schlug gegen die Wand! Nach Ablauf eines Jahres bezog eine Schwester der Mlle. G. die Zimmer und das Läuten der Glocke hörte auf. Mlle. G. ist gegen jede Erklärung durch Phantome usw., kann sich aber das Phänomen nicht erklären. Sie betrachtet es als unmöglich, daß Mäuse usw. die Ursache seien; auch die Dienstboten hatten nichts damit zu tun. Kollektiv-Halluzination des ganzen Hauses schien ihr unannehmbar. Prof. Flournoy kennt Mlle. G., welche ihm selbst den Bericht gesandt hatte. Er sagt: „Sie ist energisch, körperlich und geistig kerngesund. Sie hatte öfters spontane Phänomene von Telepathie und Intuition („halluzination véridique"), die ganz an den psychischen Typus der berühmten Miß Goodrich-Freer erinnern, aber niemals waren ihr supranormale Phänomene physikalischer Natur begegnet, außer das eben erwähnte Begebnis."

Prof. Flournoy findet zur Erklärung — angenommen, man befände sich auf supranormalem Boden — drei Alternativen: 1) Die Spiritisten werden sagen: es ist der verstorbene Mr. G. selbst — oder wenigstens, nach Myers' Ausdruck, ein „Segment" oder eine alte, von seiner Personalität abgetrennte Erinnerung, — welcher manchmal wiederkommt und seine Bouillon fordert. Es ist nicht recht erfreulich, zu denken, daß selbst Persönlichkeiten, welche hier ausschließlich mit den großen Problemen des intellektuellen und moralischen Lebens beschäftigt waren, auch im Jenseits den armseligen Anforderungen des Magens unterworfen sind. Ehe ich das zugebe, ziehe ich vor, zu warten, bis man bessere Beweise hat und mich an die folgenden zwei Annahmen zu halten, die sich schon mehr unseren wissenschaftlichen Fortschritten nähern.

2) Mlle. Gorden, welche gewiß ein wenig medial ist, wäre durch irgendwelche okkulte Fähigkeit die Ursache des Phänomens. Sie sagt aber selbst, daß sie mit ihrem Vater so viele interessante Beziehungen hatte, die sie viel mehr bewegt hätten, als die Bouillon, daß sie sehr erstaunt wäre, wenn nur letztere ihr die Kraft der Exteriorisation gegeben hätte.

3) Die Köchin Anna dagegen hatte mit Mr. G. keine andere Beziehung, als ihm pünktlich die Bouilllon zu bringen, um das mahnende Glockenzeichen zu vermeiden.

Und wenn man andererseits weiß, daß die Köchin ein außerordentlich empfängliches und nervöses Temperament besaß, so daß die Schwestern G. sie nach vielen Dienstjahren wegen ihrer schlechten, fast krankhaften Laune entlassen mußten, dann kann man sich fragen, ob nicht sie die unbewußte Ursache der Phänomene war. Indes Flournoy fragt selbst, ob denn die geringfügige Sache, durch das Glockenzeichen gerufen zu werden, in einem krankhaften Temperament dazu führen kann, eine telekinetische Fähigkeit hervorzurufen, die über zwei Treppen geht und einen Glockengurt zieht, ohne daß es das Bewußtsein der Persönlichkeit wahrnimmt?*)

„Dies," meint Prof. Flournoy, „wäre noch stärker als die Kraft Eusapia's, so zwar, daß ich nach dem Beispiele der Mlle. G. klugerweise mich jedes Urteils darüber enthalte." Das ist ein Standpunkt, den man achten muß. Aber ich frage, ob nicht die rein spiritistische Hypothese, die von dem Grund des Erscheinens des Astralleibs oder auch des „Segmentes" ganz absieht, da sie ihn nicht kennt, gegenüber dem doch bei den Haaren herbeigezogenen Eingreifen der Mlle. G. oder der Köchin an Wahrscheinlichkeit gewinnt? Wenn diese Hypothese der Wahrheit wirklich näher kommt, was ich nicht weiß, aber vermute, dann ist auch sicher nicht der Magen Mr. G.'s mit im Spiel. Ist es denn nicht denkbar, daß ein „Revenant" zu diesem Mittel (dem Glockenziehen) greift, um die Tatsächlichkeit seiner Wiedererscheinung am einfachsten und am eindrucksvollsten zu künden, besonders da wir nicht wissen, welche Mittel ihm überhaupt für diesen Fall zur Auswahl geboten waren? Ich muß dem geehrten Leser die Antwort überlassen, — wir alle, auch die höchste „Wissenschaft" inbegriffen, stehen in solchen Fällen am Ende unseres Lateins!

(Schluß folgt.)

Über den Ursprung des Lebens.

Von Karl Hack, Stadtprozelten a. Main.

Zahlreich sind die Arbeiten über dieses Thema, denn heutzutage beschäftigt sich bei weitem nicht nur der exakte Gelehrte mit derartigen Fragen, sondern auch der Durchschnittsgebildete nimmt für sich das Recht in Anspruch, sich in diesen Fragen von allgemeinerem Interesse zu einer eigenen Meinung durchzuringen und dieselbe auch ge-

*) Und wozu? Um wieder einmal vergeßlich zu erscheinen? P.

gebenen Falles zur Geltung zu bringen. Die Folge hiervon ist eben das Anwachsen dieser Literatur ins Ungemessene. Und trotz dieses allseitigen bedeutenden Energieaufwandes sind die Erfolge demselben nicht entsprechend; — nicht, daß wir auf diesem Gebiete gar keine Fortschritte aufzuweisen hätten, aber doch müssen wir, wenn wir offen sein wollen, bekennen, daß das Problem über den Ursprung des Lebens dem Wesen nach noch immer vollkommen ungelöst ist. Viele meinen deshalb von vornherein, daß es überhaupt unlösbar sei und daß es ein vergebliches Unterfangen wäre, sich mit der Beantwortung derartiger Fragen abzumühen. Selbstredend vermögen wir uns nicht einem derartigen Standpunkt anzuschließen und darum wollen wir auch versuchen, diesem Problem einmal näher zu treten, um gerade an der Art der Untersuchung zu zeigen, daß Schwierigkeiten, welche scheinbar durch nichts beseitigt werden können, manchmal überraschend leicht vermittelst einfacher Überlegungen zu beheben sind. Wie jeder Vorgang, einerlei, ob er in der unbelebten oder in der belebten Natur vor sich geht, nur dann dem menschlichen Verständnis erschlossen werden kann, wenn die mechanische Bewegung, die sich bei diesem Vorgang abspielt, mathematisch genau bekannt ist, so ist auch das Problem über den Ursprung des Lebens und andere ähnliche wie die Fragen über das Wesen der Seele, des Verstandes, der Sinne u. dgl. nicht zu lösen, wenn wir nicht die mechanisch-physikalischen Momente zu erkennen vermögen. Alle Erklärungsversuche, Deduktionen und Kalkulationen, welche dieser Unterlagen entbehren, müssen deshalb immer als aussichtslos betrachtet werden; denn wir können nur dann einen Vorgang richtig erfassen, wenn wir den mechanischen Hergang gewissermaßen mit unserem geistigen Auge zu verfolgen in der Lage sind.

Sehen wir daher zu diesem Zwecke, ob wir nicht in der anorganischen Natur etwas finden, das mit einer Lebensfunktion vielleicht entfernt verglichen werden könnte. Da gibt es in der Tat zwei Vorgänge, welche ein gewisses Wachstum erkennen lassen, nämlich das Wachsen der Kristalle und das Wachsen der Anziehungskraft des Magneten. Der erste von diesen beiden rein physikalischen Vorgängen hat für unsere Ausführungen weniger Bedeutung; dagegen interessiert uns der zweite umsomehr, weil er in mehr als einer Beziehung Schlüsse auf unser Problem zu ziehen gestattet. Ein Magnetstab hat an dem einen Ende einen positiven, an dem anderen Ende einen negativen Pol und in der Mitte zwischen beiden eine in-

differente Zone. Der positive Pol hat die entgegengesetzte Kraftwirkung wie der negative. Leider existiert nun bis heute noch keine einwandfreie mechanische Erklärung über das Wesen des Magnetismus. Es möge deshalb hier eine Ansicht über die Natur desselben Platz finden, welche wir schon 1903 in einer Broschüre „Eine neue physikalische Molekulartheorie" niederlegten und die auch seither unwidersprochen geblieben ist. Nach derselben ist ein Magnet aufzufassen als ein elektrisches Kraftmagazin, in welchem die Elektronen infolge gleich, bezw. parallel gerichteter Schwingungsbewegungen eine bestimmte Kraftwirkung hervorbringen. Ein elektrisch positives Kraftsystem entsteht, wenn die Bewegungen der Elektronen nach auswärts stärker sind als nach einwärts; ein negatives Kraftsystem entsteht dagegen, wenn die Einwärts- oder Rückwärtsbewegungen stärker bzw. kräftiger sind. Ein elektrisch neutrales System entsteht endlich, wenn sich die Stärke der Auswärts- und Einwärtsschwingungen die Wagschale hält. Der Unterschied zwischen einem stromdurchflossenen Leiter und einem Magnetstab beruht darin, daß bei ersterem alle materiellen Teilchen des Leiters (nicht etwa der vollkommen hypothetische intramolekulare Äther*) in der positiven Stromrichtung eine stärkere Vorwärtsbewegung besitzen, während bei letzterem zwei entgegengesetzte Kraftrichtungen vertreten sind, eine stärkere in der Richtung vom negativen Pol zum positiven hin und eine schwächere in der entgegengesetzten Richtung. In einem Stromleiter gibt es daher keine indifferente Zone; denn hier wirken auf ein bestimmtes Teilchen nicht zwei entgegengesetzte Kräfte ein, sondern jedes Teilchen besitzt dieselbe Kraftrichtung und Wirkung und zwar eine stärkere in der Richtung des positiven Stromes und eine schwächere in der umgekehrten Richtung des negativen Stromes.

Die großen Vorzüge dieser Hypothese können wir hier nicht weiter verfolgen; für unsere Kalkulationen genügt aber die oben gegebene Vorstellung von der mechanischen Wirkungsweise der elektrischen und magnetischen Kräfte. Das erste Wachstum war sicher nur im Wasser möglich, denn nur hier treffen wir diejenigen Vorbedingungen, welche das Wachstum erfordert, nämlich die freie Bewegungsmöglichkeit der reagierenden Körper. Wir können uns nun denken, daß im Wasser elektrisch geladene Körperchen

*) K. Hack: **Angriffe auf verschiedene Grundanschauungen in der Physik und der Chemie. 4 Broschüren zu 3.60 M. durch den „Forscherverlag Hannover" zu beziehen.**



suspendiert waren; vielleicht waren es unlösliche oder ausgeschiedene Salze, die eventuell durch äußere elektrische oder chemische Einflüsse in den elektrischen Zustand versetzt wurden; vielleicht können sie auch durch elektrische Entladungen oder durch chemische Prozesse von außen in das Wasser gekommen sein. Wir wissen nun, daß sich ungleichnamige Pole anziehen, gleichnamige dagegen abstoßen; nach diesem Prinzip können sich darum die Körperchen gesammelt haben. Auf diese Weise entstanden aus den einfachen Systemen (Fig. 1a)*) die zusammengesetzten Systeme b und c. Kamen z. B. zwei Körper durch die Strömung des Wassers in gegenseitige Nähe, so zog der Nordpol des einen den Südpol des anderen an und die Körper vereinigten sich zu einem Ganzen. Es bildete sich also ein vollkommen neues und selbständiges System, denn im Momente der Verschmelzung gingen von den vorhandenen 4 Polen zwei durch die Vereinigung verloren.

Der Grad der Festigkeit der entstandenen Verbindung hing natürlich in hohem Maße von der äußeren Form der miteinander reagierenden Teilchen ab. Abgerundete Pole kugelförmiger Körperchen hafteten naturgemäß nicht so fest aneinander wie ebene Pole, bei welch letzteren die sich berührenden Flächen viel größer waren. Würfel- oder tafelförmige Gebilde zeigten darum größere Beständigkeit in ihren Formen und auch stärkeres Längenwachstum als kugelförmige oder unregelmäßige Gebilde; es wurde deshalb die Aneinanderreihung würfel-, tafel- oder auch säulenförmiger Gebilde der Natur nach mehr begünstigt als die Aneinanderreihung andersartiger Gebilde. Die perlschnurartige Angliederung oder das eigentliche Längenwachstum hat natürlich auch seine Grenzen, denn mit der Zunahme der Länge sinkt die Stabilität eines Gebildes, da letztere bekanntlich von dem gegenseitigen Längen- und Querschnittsverhältnis des Systems abhängig ist. Je länger und dünner also ein derartiges Gebilde ist, desto labiler und gebrechlicher wird es. Infolge dieses Naturgesetzes trägt gewissermaßen jedes Wachstum schon die Anlage zu seinem Ende bezw. seinem Tode in sich.

Auf diesem Gesetze beruht auch die geschlechtslose Teilung der niederen Lebewesen. Ähnlich wie ein sehr langer und dünner Magnetstab leicht durch äußere Kräfte in zwei neue Magnete mit gleichen Eigenschaften und gleichem Wachstumsvermögen zerlegt werden kann, ge-

---

*) Die dem Text beigegebenen Figuren konnten leider nicht reproduziert werden. — Verlag der „Psych. Stud.“.

rade so bilden sich bei der geschlechtslosen Teilung der niederen Lebewesen zwei neue vollkommen selbständige Körper mit den gleichen Eigenschaften der Muttersubstanzen. Das ganze Wachstum der niederen Organismen ist nach dieser Darlegung demnach nichts anderes, als die Vereinigung geeigneter gleichartiger Körper zu einem Ganzen, während die Teilung der Muttersubstanz nichts anderes ist als die Folgeerscheinung eines einfachen physikalischen Gesetzes. Freilich müssen die oben bezeichneten Eigenschaften ganz besonderer Natur sein; sie müssen vor allem eine Energiebewegung nach einer bestimmten Richtung aufweisen. Theoretisch kann diese Eigenschaft eigentlich ein jeder organische Körper besitzen, sofern in ihm nur irgend eine positive Schwingungsform, vielleicht in Gestalt einer positiven Wärme-, Schall-, Licht- oder einer diversen anderen Energie vorhanden ist; für die praktische Betätigung des Wachstums kommen aber natürlich noch andere Bedingungen hinzu. Die Natur, die Masse, die Form, die Größe und die Beständigkeit des wachsenden Mediums und der die Medien einschließenden Umgebung, die Arten der das Wachstum besonders begünstigenden Energien, die Stärke, Dauer und Form dieser Energien, die Temperatur der Medien, die Zeitdauer der Einwirkungen usf. sind natürlich alles Faktoren, welche das Wachstum beeinflussen.

Vom physikalischen Standpunkte aus können und müssen wir sogar die Hypothese der Urzeugung verwerfen; denn einerseits können wir die Entstehungsursache des Wachstums nach der vorliegenden Ausführung mechanisch erklären und andererseits fehlt jede physikalische Unterlage für das mechanische Verständnis und für die innere Berechtigung, wenn wir die Urzeugung zu einem Gesetze erheben wollten. Dagegen sind wir vorläufig noch nicht in der Lage, zu sagen, ob zu allen Zeiten das Entstehen des Wachstums aus unorganischen Substanzen zu organischen Lebewesen möglich war und ob das z. B. auch heute noch möglich ist. Mit dem weiteren Ausbau der reinen Molekularmechanik wird jedoch auch diese Frage sicherlich noch entschieden werden, denn nur diese Spezialwissenschaft ist es, welche obigen Problemen näher zu treten vermag.

Im übrigen vermögen wir vermittels der allerdings auch erst im Entstehen begriffenen Molekularmechanik in die Natur der höheren Lebewesen ebenfalls ganz gut einzudringen; denn dieselbe beruht auf ähnlichen Prinzipien, wie das Wachstum der niederen Lebewesen, nur sind hier die Bedingungen noch komplizierter wie dort. Der ein-

fachste physikalische Fall wäre der, daß zwei oder drei Gebilde einfacher Lebewesen sich nebeneinander lagern. Es läßt sich dies ja ganz leicht vorstellen, daß z. B. drei gleichartige Glieder, in welchen in der Richtung ihres Längenwachtums eine positive stärkere Vorwärtsbewegung vorhanden ist, eben wegen derselben sich aneinanderlagern und nun als Ganzes ein Gebilde repräsentieren, in welchem in der Richtung ihres Längenwachstums eine positiv stärkere Vorwärtsbewegung vom negativen Pole zum positiven Pol hin vorherrscht. (Fig. 2.)

Vermittels einer derartigen Form sind wir nun in der Lage, verschiedene organische Vorgänge auf rein physikalische Ursachen zurückzuführen. Zunächst erklären diese peristaltischen Bewegungen die Entstehung von Strömungen innerhalb der Organismen. Durch die letzteren können Fremdkörper in den Organismus eingeführt werden, indem dem negativen Ende eine gewisse Saugwirkung und dem positiven Ende eine gewisse Druckwirkung auf die Umgebung zukommt; es differenziert sich Eingangs- und Ausgangsöffnung, der negative Pol ist gewissermaßen der Mund, der positive Pol dagegen die Ablagerungsstelle. Je nach der Art der Strömung kann diese als wachstumsfördernd wirken: so können Sekrete gebildet oder auch resorbiert werden; es können Gänge, Schläuche oder auch Intercellularräume entstehen usw. Jedenfalls spielt die Art und Stärke dieser peristaltischen Bewegung eine führende Rolle, sicherlich sogar eine viel größere als wir vermuten; denn sie ist zweifellos der Ausgangspunkt aller Differenzierungen. So kann z. B. der Unterschied zwischen unwillkürlichem und willkürlichem Platzwechsel, also der Unterschied zwischen Unselbständigkeit und Selbständigkeit in der Bewegung bei einem Gebilde auf der geringeren oder größeren Empfindlichkeit der Pole beruhen; denn in dem Augenblick, in welchem ein Pol in der Lage ist, einen anderen Körper vielleicht wegen entgegengesetzter Kraftwirkung zu meiden, verliert der Körper schon die absolute Unselbständigkeit, weil er ja dann fähig ist, Gegenden, die ihm zusagen, aufzusuchen, andere ihm nicht passende zu verlassen. Auch die Differenzierung in zwei verschiedene Geschlechter ist auf das gleiche Prinzip zurückzuführen. Der männliche Organismus ist der Ausdruck einer positiven Organisation, der weibliche der einer negativen. In jedem einfachen organischen Gebilde ist schon die Anlage zu beiden Formen vorhanden, indem jedes selbständig schwingende Teilchen in seiner Vorwärtsbewegung die männliche und in seiner Rückwärtsbewegung die weibliche Form besitzt. Bei der

Geschlechtsbestimmung kommt es natürlich darauf an, welcher Pol seine Kraftwirkung auslöst.

Bei den höheren Lebewesen ist der jeweilige Geschlechtsapparat vollständig ausgebaut; wir können uns indessen schon bei den niederen Lebewesen vorstellen, daß der Keim zu einem neuen Wesen dadurch gelegt werden kann, daß von einem männlichen Körper abgetrennte Teilchen mit positiver Bewegung durch eine peristaltische Bewegung Eingang in einen weiblichen Körper finden und an einen Ort gelangen, in welchem die negative Bewegung besonders ausgeprägt ist. Man wird auch einsehen, daß die entgegengesetzten Bewegungsformen ein getreues Spiegelbild von einander sein müssen, wenn das Produkt die gleichen mechanischen Lebensbedingungen erfüllen soll, wie die Repräsentanten der Komponenten. Bilder, welche sich nicht hinreichend genau decken, können nicht mehr den Bedingungen entsprechen, welche das Bestehen der Muttersubstanz erfordert. In dem unendlichen Spielraum, den diese Bilder umfassen, liegt auch die Ursache der Unbegrenztheit der Variationen organischer Gebilde. Jedes befruchtende Teilchen enthält also nach dieser Hypothese eine Miniaturanlage, welche bei der Befruchtung in einer positiven Bewegungsform in Aktion tritt, während jedes befruchtungsfähige Teilchen eine Miniaturanlage in sich birgt, welche das getreue Gegenstück in negativer Form bildet. Jede derartige Anlage, mag sie nun männlich oder weiblich sein, muß mit Sicherheit sämtliche wesentlichen Merkmale der Muttersubstanz in sich aufgenommen haben; denn sonst könnte sie sich nicht in dem neuzubildenden Individuum mit der gleichen Präzision ausprägen; wenn wir aber die Annahme machen, daß die Anlage einen Durchgangspunkt oder noch günstiger vielleicht den Mittelpunkt aller Bewegungsformen bildet, so gibt diese Auffassung jedenfalls die Anhaltspunkte zur Lösung des Problems der Arterhaltung durch den Samen. Hat sich nun durch die Befruchtung das neue Wesen gebildet, d. h. hat sich die positive Anlage an die negative angeschlossen, so kommt es darauf an, welches Ende sich die Oberhand verschafft; ist es das positive Ende, dann bildet sich selbstverständlich ein männliches Individuum, ist es dagegen das negative Ende, dann entsteht ein weibliches. Die Ursache, warum zwei entsprechende Gegenbilder dasselbe Individuum nach ihrer Vereinigung bilden können, beruht auf dem umgekehrten Prinzip, wonach aus einem in zwei Teile zerbrochenen Magneten zwei neue Magnete gebildet werden. Es ist das sicher nur ein roher Vergleich, trotzdem trifft

er dem Wesen nach vollkommen zu, denn wie zwei gleichgroße aber ungleich starke Magnete niemals einen doppelten Magneten von der doppelten Stärke eines einzelnen Komponenten ergeben können, so wenig vermögen wesensungleiche Geschlechtspole ein Gebilde zu erzeugen, welches die Merkmale eines einzelnen Pols präzis wiedergiebt; allerdings gibt es auch hier gewisse Grenzen, innerhalb welcher kleine Veränderungen der Bilder ihren Zweck noch erfüllen können, wie das Vorhandensein der Bastardformen zur Genüge beweist. —

In dem Vorliegenden haben wir die Hauptmerkmale des Wachstums vom physikalischen Standpunkte aus gezeichnet. Da wir über den Ursprung des Lebens ein Bild gewinnen wollten und Leben nach unserer Auffassung nichts anderes ist als ein Wachstum mit selbständigem Bewegungsvermögen, so haben wir hiermit eigentlich schon unserer Aufgabe genügt. Selbstredend ist aber damit das Thema noch lange nicht erschöpft, denn bei einem so umfangreichen Gebiete sind noch eine Masse von Übergängen theoretisch zu erklären; ferner sind auch noch die ursächlichen Zusammenhänge vieler von einander abhängender Beziehungen aufzudecken. Es würde daher unser gestecktes Ziel und auch unser Können bei weitem übersteigen, wenn wir uns an die Lösung aller mit unserem Thema zusammenhängenden und erst vor uns auftauchenden Probleme heranwagen wollten. Die hier niedergelegten allgemeinen Ansichten und Hypothesen sollten nur beweisen, daß der von uns beschrittene Weg geeignet ist, über manche bis jetzt unbekannte Tatsachen Licht zu verbreiten. Bewährt sich dieser Weg auf die Dauer, so bedeutet das einen wissenschaftlichen Fortschritt; sind aber Andere imstande, bessere und treffendere Bilder an die Stelle der unsrigen zu setzen, so haben diese Zeilen gleichfalls ihren Zweck nicht verfehlt. Wir möchten deshalb alle diejenigen, welche nach der einen oder anderen Richtung — sei es nach der rein physikalischen Seite oder nach irgend einer anderen Seite hin — Bedenken gegen die hier entwickelten Gedanken hegen, ersuchen, ihre Meinung hierzu in irgend einer Form zum Ausdrucke bringen zu wollen, damit womöglich eine Basis geschaffen werden kann, von der aus weitere Untersuchungen in der angegebenen Richtung einen Erfolg in Aussicht zu stellen vermögen.

Ist es möglich, das logische Bedürfnis, das die moderne Seele zur Wissenschaft hinzieht, und das psychologische Bedürfnis, das sie zum Glauben führt, in einer höheren Synthese zu vereinigen?

Von Dr. med. Bernhard Meißner, Wilmersdorf bei Berlin.

Das Leben der Menschheit ist eine Geschichte ihrer Verirrungen gewesen, wie es gerade eine Betrachtung ihrer gegenwärtigen Verhältnisse lehrt. Soviel Aufwand von intelligenter Kraft auf der einen Seite und soviel Stoizismus und Aufopferungssinn auf der anderen und — dennoch so wenig des Menschen würdige sichtbare oder greifbare Resultate, indem zum Beispiel die ganze über den Erdball verstreute sogenannte Kultur-Menschheit in Zwietracht mit Dreadnoughts und anderen höllischen Kriegsmaschinen oder, langsamer, aber ebenso wirksam, durch systematische Aushungerung der wirtschaftlich Schwachen und Abhängigen einander zu vernichten sucht, während die Wissenschaft, die sich schon fast am Ziele ihrer Forschungen wähnte, nach dem Zerfall so mancher ihrer kühnen Hypothesen gerade in der Neuzeit trotz aller ihrer unermüdlichen Anstrengungen doch wohl fast zu dem Schlusse gelangen muß, daß es noch gar kein echtes, wahres Wissen gibt, oder vielleicht überhaupt nicht und niemals geben kann: ignoramus, ignorabimus?! Soll damit aber etwa hier gesagt sein, daß es zu allen Zeiten noch zu keinen wahren Begriffen der Moral, der Ethik unter den einzelnen Menschen gekommen ist, daß sie noch alle wie die Tiere der freien Natur dahinleben und rein ihren Instinkten wie diese folgen, um die bestmöglichste Nahrung für sich selber aufzusuchen, unbekümmert darum, ob auch noch andere zu leben haben; daß sie, ob sie auch in Familien zusammenwohnen, jeder Mann im Allgemeinen nur mit einem Weib, und in geordneten Gruppen und Staatsverbänden, in die ein jeder Mensch in einer bestimmten Weise, so zu sagen mit einer besonderen Nummer und mit einer besonderen Bestimmung einklassifiziert erscheint, noch nicht im geringsten eine Solidarität unter einander, nicht einmal die einer Hammelherde, welche einem Leithammel (die Menschen übersetzen diesen Begriff meist mit „Autorität") folgt, gewonnen haben, sich niemals miteinander als einzelne Glieder eines großen Ganzen fühlen? O, wenn große elementare Ereignisse drohen, dann stehen sie wohl zu einander in der klugen Berechnung, daß der schwache



Mensch in solchen Fällen nur in der Gemeinsamkeit, durch das große gemeinsame Ganze eine Macht wird; sonst aber fühlen sich die heutigen Menschen nur zu sehr jeder für sich als eine besondere Größe, mit der jeder Nachbar rechnen und der er sich in allem gefügig erzeigen soll, bei Androhung des Zorns des Mächtigeren, wenn er es nicht ist. So steht's mit der heutigen menschlichen Moral, und wie mit der Wissenschaft? Es soll hier nicht gesagt sein, daß das ganze menschliche Leben auch in Bezug auf die Verwertung des menschlichen Intellekts nur eine unaufhörliche Reihe von Irrtümern gewesen ist seit Entstehen des Menschengeschlechts bis auf unsere Tage, daß von Wahrheitswert in seinen Entwickelungszuständen, seinen Entdeckungen, Erfindungen, in seinen eigentümlichen Gedankenblitzen bisher nichts und niemals das Geringste zu finden gewesen ist. Was galt es denn zu entdecken, zu erfinden?

Zu allererst jedenfalls sollte und mußte der Mensch den Platz, den Standort, auf dem im Weltall er sich befindet, auf dem er wohnt, der seine eigene Welt ist, nämlich unsere Erde in ihrem äußeren und inneren Wesen samt den auf ihr befindlichen anderen Lebewesen und mit allen auf ihr waltenden Naturkräften entdecken; die Einrichtungen aber mußte er erfinden, mit Hilfe deren er einmal das Tierreich sich unterwarf und zu seinen Diensten und unaussprechlichem Nutzen verwenden lernte, und sodann es zustande bringen kann, auch die einzelnen rohen Naturkräfte in und an seinen Dienst zu fesseln.

Die Menschen der Jetztzeit werden es am besten wissen, ob menschlicher Kraft diese doch gewiß umfassenden, grundlegenden, ihre Tätigkeit so ganz in Anspruch nehmenden Aufgaben gelungen sind. In dieser Beziehung kann wohl nur eine einzige Meinung unter allen denkenden Menschen, so namentlich bei den sogenannten Kulturnationen herrschen, die sich darin ausspricht, daß die Menschheit im Laufe ungezählter Jahrhunderte, ja vieler Jahrtausende es wirklich zu Wege gebracht hat, die Erde urbar, in jeder Hinsicht ertragsfähig zu machen und vermöge einer aus den rohesten Anfängen zu außerordentlichster Blüte gelangten Wissenschaft von dem, was auf der Erde an Ureigenem derselben, also an irdischen Dingen zu erforschen ist, die wertvollste praktische Nutzanwendung für sich selber aus dieser allumfassenden Kenntnis irdischer Verhältnisse zu ziehen. Wir brauchen in dieser Beziehung nur daran zu denken, daß man, seitdem erst einmal die Astronomie und die Geographie entdeckt hatten, daß die Erde als ein gleich einer Anzahl anderer Planeten sich um die Sonne drehender Himmels-



körper, ein im Allgemeinen runder und nur an den beiden Polen abgeplatteter, in seinem Durchmesser und Umfange genau meßbarer Körper ist, durch systematisch immer wieder von neuem vorgenommene geographische Entdeckungsreisen fast alle Einzelheiten über die Land- und Wasserbeschaffenheit, der Erdrinde, damit aber zugleich allmählich auch die ethnologische Beschaffenheit ihrer menschlichen Bewohner und ihre Bewohnbarkeit durch Menschen und Tiere (und Pflanzen) überhaupt hat feststellen können. Und nicht minder hat der Geist der Menschen es verstanden, im Laufe der Zeiten vollständig das Dunkel zu lichten, das über den Ursprung uns früher ganz unverständlich gewesener Naturerscheinungen auf unserer Erde geherrscht hat. Heute wird kein „Kulturmensch", soweit dieser Name auf ihn paßt, daran glauben, daß z. B. einen Wind, einen Sturm, einen Regen, ein Gewitter oder eine Sturmflut und ein Erdbeben, ebenso wie zu anderer Zeit schönes Wetter und Sonnenschein, ein überirdisches Wesen, Gott, in schlimmem Falle sogar ein böser Dämon, wie noch einzelne geistig zurückgebliebene Völker und einzelne Menschen es glauben, hervorrufen, sondern daß alle diese Naturerscheinungen wie alle anderen, auch z. B. der Regenbogen, das Nordlicht, das St. Elmsfeuer u. a. m. der bestimmte Ausdruck des Waltens bestimmter Naturgesetze sind, die auf unserer Erde vermöge unserer geistigen Kraft speziell der Urteilskraft allmählich als solche erkannt worden sind. Denn naturgesetzlich ist ein solcher Naturvorgang zu nennen, der immer und immer wieder unter den gleichen Bedingungen in gleicher Weise in die Erscheinung tritt, wie der Unterschied von Morgen und Abend an jedem Tage, wie der Unterschied der Jahreszeiten, der immer wiederkehrt, wie das fast genaue astronomische Vorherbestimmen des Eintritts aller Mondphasen, ja des Eintritts einer Sonnen- oder Mondfinsternis und des Venusdurchgangs vor der Sonne. Doch wir brauchen nicht zu anderen Weltkörpern hinzuschweifen, auf unserem kleinen Erdkörper finden wir heute fast täglich, ja stündlich den Ausdruck des Wirkens von Naturkräften auf alle irdischen Gegenstände und Körper, auch uns Menschen mit eingeschlossen, welchen gesetzmäßigen Einfluß der Naturkräfte auf uns und unsere ganze Umgebung wir natürlich früher nicht erkannten. Vor allem hängen alle auf der Erde befindlichen Gegenstände und Körper von der Einwirkung der Schwerkraft ab; was schwerer ist als die über der Erde befindliche Luft muß auf den Erdboden herabsinken oder je nachdem in schwerstem Sturze aus der Luft und von

seiner Unterlage, die es plötzlich verliert, herunterfallen. Ein jeder, auch der lebende Körper, ist ferner dem Druck der ihn umgebenden Luft ausgesetzt, welches Gesetz vor allem es auch bedingt, daß der Kopf des Oberschenkelknochens des Menschen in die Gelenkpfanne des Hüftbeins weiter hineingedrängt wird, wodurch ein regelrechter Gebrauch des Beines durch den Menschen befördert wird, während das kleine runde Gelenkband des Hüftgelenks allein das Bein nicht genügend in dem Kapselgelenk der Hüftbeinpfanne festzuhalten vermöchte. Das Wasser auf der Erde nimmt unter ganz bestimmten Temperaturbedingungen einen der drei Aggregatzustände an, im Dampfzustande entwickelt das Wasser je nach der Spannung diese oder jene Kraftmenge, die der Mensch vorher bestimmen kann und dann nutzbar für sich verwendet. Und die elektrische Kraft, die uns schon in der großartigen Erscheinung eines regelrechten Gewitters, wenn auch nur als ungebändigte Naturkraft, entgegentritt, vor der wir uns einigermaßen wohl durch Blitzableiter auf unseren Häusern und durch sonstige Vorsichtsmaßregeln schützen können, sehen wir gebändigt uns Dienste leisten bei dem Antrieb von Maschinen durch Elektromotoren, qei dem Betrieb von elektrischen Straßen- und Vollbahnen und in der Form des glänzend strahlenden künstlichen elektrischen Lichtes, wiederum ein Beweis dafür, daß wir heute richtig das Zustandekommen der einzelnen Erscheinungsformen dieser Naturkraft Elektrizität und ihres nahen Verwandten, des Magnetismus, im Eisen, in der Form des Elektromagnetismus, begreifen gelernt haben. Denn daß wir diese und andere Naturkräfte und im Allgemeinen die Gesetze, gemäß denen sie wirken, allmählich wirklich begriffen haben m ü s s e n, das wird uns täglich durch die Tatsache bewiesen, daß die Versuche der Sachkenner auf technischen Gebieten, diese Kräfte nutzbringend in den Dienst der Menschheit zu stellen, fast immer gelingen. Es reiht sich eine Entdeckung in Bezug auf die Bereicherung unserer Kenntnisse von den Naturkräften, mit denen wir und die Erde es zu tun haben, in letzter Zeit fast in unmittelbarer Folge an die andere an. Auf welchen Gebieten es immer sei, wir schreiten gewißlich vorwärts in der Erkenntnis der Erscheinungswelt und in der Nutzbarmachung der in ihr vorhandenen Naturkräfte zur Verbesserung und Verschönerung unseres m a t e r i e l l e n menschlichen Lebens. Ob auch zur Verschönerung und zur Vervollkommnung unseres moralisch-seelischen Lebens, unseres inneren Selbsts?

Diese letztere Frage ist bis hierher bei unserer Erörterung noch gar nicht aufgeworfen worden, und doch inter-

essieren sich für eine richtige Austragung und gründliche Beantwortung derselben eine ganze Anzahl von Menschen. Es sind dies namentlich solche Menschen, die das Gefühl haben, als legte die Menschheit einen viel zu hohen Wert darauf, was der einzelne Mensch weiß, und einen viel zu geringen Wert auf das, was er tut, nämlich zum Nutzen seiner Mitmenschen, seines lieben Nächsten, der auch noch neben ihm lebt. Menschen, die so denken, tragen in sich ständig ein Abhängigkeitsgefühl von einer höheren, über ihnen waltenden Macht, sind mit einem anderen Worte gesagt „religiöse" Menschen. Kann man sie wegen dieses Abhängigkeitsgefühls, dieser Religiosität, dieses „Glaubens" an eine höhere Macht, die noch über uns waltet, gerechterweise tadeln? Könnte man nicht vielmehr eher sich noch wundern, daß eine sehr große Zahl von Menschen dieses Abhängigkeitsgefühl von einer höheren Macht, einer Allmacht nicht besitzt oder heute nicht mehr besitzt, nachdem vielleicht ihre Vorfahren noch an diese Macht geglaubt hatten, wo doch ihnen wie den anderen, den Religiösen, auch sich zur Nachtzeit bei wolkenlosem Himmel die ganze herrliche Pracht eines unzähligen Sternenheeres vor den eigenen irdischen Augen aus für den menschlichen Verstand fast unbegreifbaren Entfernungen enthüllt, oder das dem kleinen Schiffe gegenüber, auf dem wir fahren, fast grenzenlos wie eine öde Wasserwüste erscheinende Meer des großen Ozeans, namentlich wenn der Sturm die Wogen gegen einander auftürmt, unser Herz mit Schauer vor der Allmacht erfüllt?

Da werden jene Selbstbewussten, jene „Intelligenteren", wie sie wohl genannt sein wollen, die schon alle Geheimnisse der Erde und der auf ihr vorhandenen Lebewesen einschließlich der Menschen in ihrem Zusammenhang mit der umgebenden Natur und dem Weltall kraft des gewaltigen Fortschritts der modernen exakten Wissenschaften aufgedeckt und bis zum völligen Verständnis für alle klar in ihr wirkliches, in ihr reales Sein aufgelöst zu haben vermeinen, sich verwundernd und fast verächtlich darüber äußern, wie Menschen mit gesunden Sinnesorganen und richtigem geistigen Auffassungsvermögen es in heutiger Zeit nur fertig bekommen wollen, noch Platz für eine höhere Macht, eine Allmacht, einen Gott über uns allen und über dem ganzen Weltall, der alles im Weltall leitet und erhält, aufzufinden, wo doch alles Leben und jeder Vorgang in der Natur dem heute erleuchteten, weil zu seinen hohen Aufgaben auf Grund der unzählig gemachten menschlichen Erfahrungen allmählich mehr und mehr heran-

gebildeten Menschengeiste als ein ganz bestimmtes naturgesetzliches Geschehen klar werden müsse. Nur noch nicht genügend im Wissen von der Natur und dem Menschen vorgeschrittene Völker, die es nicht verständen, sich die einzelnen Erscheinungen und Vorgänge im Natur- und Menschenleben nach einem ein für allemal unverrückbaren Naturgesetz zu erklären und dabei solche ihnen anfangs als Wunder vorkommende Erscheinungen und Vorgänge auf Grund eben der Erkenntnis dieser unverrückbaren Naturgesetze in die hellste Beleuchtung durch den Menschengeist zu stellen, hätten ja den Glauben haben können, daß es noch höhere Wesen, etwa Dämonen, Götter oder einen einzigen allmächtigen Gott über uns, den höchst entwickelten, weil geistig am weitesten vorgeschrittenen Naturgeschöpfen gäbe. Für uns „intellektuelle" Menschen der Jetztzeit fände wirklich ein Gott, ein höher als wir stehendes denkendes Wesen in der Welt, die ganz und gar von ewigen Naturgesetzen und dann von unserem menschlichen Geiste, der immer höheren Aufstieg genommen habe, regiert werde, an keiner Stelle mehr Raum und Platz und es wäre daher ein Zeichen von großer geistiger Rückständigkeit, wenn Menschen in moderner Zeit noch an die Macht eines persönlichen Schöpfers und Erhalters oder Regierers ihrer selbst, wie z. B. an den Gott der Bibel, den Juden und Christen uns lehren und predigen, glauben mögen, anstatt sich geistig so selbständig zu machen, um mit Hilfe des eigenes Verstandesvermögens in Verbindung mit den auf der allmählichen Stufenleiter der Kultur erworbenen unzähligen menschlichen Kenntnissen das ganze große Weltgebäude, den Makrokosmos, mitsamt den Menschen, dem Mikrokosmus, darinnen als naturgesetzlichen Ausdruck der Wechselwirkung zwischen Kraft und Stoff zu verstehen.

Denn was nennenswert Großes und Wichtiges könnte uns heute aus der Einrichtung der ganzen Welt noch unbekannt und verborgen sein, seitdem wir durch die Spektralanalyse wüßten, daß dieselben Stoffe, die sich auf unserer Erde vorfinden, auch auf allen anderen Gestirnen und Himmelskörpern im Weltraum, die wir spektroskopisch untersuchten, z. B. auch auf unserer Sonne vorkommen. Die Bewegung der Himmelskörper in gesetzmäßigen Bahnen sei auch, seit Kopernikus sein großartiges System mit der Sonne als Zentralkörper, um die sich die Erde und alle übrigen Planeten drehten, der Menschheit bekanntgab, durch unsere Astronomen als Ausfluß eines bestimmten, im ganzen Weltall waltenden Naturgesetzes der gegenseitigen Anziehungskraft der Massen und der Schwerkraft jeder-

mann deutlich verständlich gemacht worden. Und Laplace's Theorie von der Zentrifugalkraft erklärt uns bis zur größten Wahrscheinlichkeit, auf welchem Wege wohl aus einem unendlich großen, jedenfalls früher aus Nebelflecken entstandenen Sonnenball allmählich seine Planeten und deren Trabanten oder Monde, die sich alle um den Zentralkörper drehten, entstanden sein müßten. Könne der Mensch doch sogar künstlich im kleinen solche Abschleuderungen kleinerer sehr schnell sich umdrehender Kugeln von einer größeren, z. B. einer Ölkugel, nachweisen und nachahmen! Überhaupt könne heute auf Grund des allmählich gewonnenen „exakten" wissenschaftlichen Wissens der Menschen fast jede Himmelserscheinung schon in für den menschlichen Verstand einleuchtender Weise erklärt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Entwickelungsstadien der Intelligenz und des Glaubens.

Von Josef Schwanse in Ludgerstal (Oberschlesien).

(Fortsetzung statt Schluß von Seite 496.)

Das Kind in seiner unentwickelten Vernunft- oder Intelligenzstufe reagiert auf alle Glaubensbeeinflussungen. Um ihm die schädlichen Triebe seines Willens und Strebens abzugewöhnen, wird ihm vielfach ein Schreckgespenst suggeriert, vor welchem es Furcht und Angst bekommt und seinen Willen dadurch in andere Bahnen leiten läßt. Im reiferen Kindesalter werden diese gebräuchlichen Korrekturen des Gedankenlebens, die mehr oder minder guten oder schlechten Glaubensbeeinflussungen durch die Fortentwickelung der Vernunft als unwahr erkannt und über Bord geworfen. Die natürliche Intelligenzentwickelung aus sich selbst wird durch ungünstige Beeinflussungen in der Existenzfrage stark gefördert. Der blinde Glaube des Kindes an das belohnende oder strafende Gebilde der suggerierten Gedankenvision wird je nach den Umständen der Beeinflussung oder Verstandesentwickelung zerstört und durch einen anderen ersetzt. Die Zeiträume für eine gleichstufige Vernunftentwickelung sind sehr verschieden und gehen vielfach über das Doppelmaß hinaus. Wenn das Kind durch die Erziehung der Schule und der Religionsglaubenslehre in seiner Vernunftentwickelung fortschreitet, ist es immer noch im blinden Glauben, es ist von den Eigenschaften der Gerechtigkeits- und Wahrheitsliebe der Erzieher abhängig. Die Religionsglaubenslehre

soll für das ganze Leben als Wegweiser in den Gefahren des Lebens genügen und das Vertrauen auf Gerechtigkeit nie erschüttern.

In der Religionsglaubenslehre liegt das Prinzip der Gerechtigkeit; wie weit diese in den Gesetzen der Natur, der gegenseitigen Gedankenbeziehungen erkannt sind und dieser Erkenntnis entsprechend gelehrt werden, hängt von dem durch den Willen gepflegten Streben nach Recht und Wahrheit oder Lüge und Betrug ab. Die Religionsglaubenslehre verheißt für alle guten Gedanken, Worte und Werke die Belohnung der Glückseligkeit, den Himmel, für alle schlechten Willensäußerungen hingegen die Strafe der Verdammnis, die Hölle. Beide Begriffe von Lohn oder Strafe, die Vergeltung für entsprechende Denk- oder Handlungsweise sind dem Menschen überlassen, sich unter den verschiedensten Gesichtspunkten des Denkprozesses vorzustellen. Für die gering entwickelte Intelligenz der breiten Volksmasse bleibt dieser blinde Glauben fürs ganze Leben als Wegweiser, so lange er nicht durch tiefere Aufklärung oder durch groben Mißbrauch des Vertrauens an die Lehrkräfte gestört wird. Beeinflussungen von stark egostischem Charakter und Unterdrückung der Vernunft- und Intelligenzentwickelung zerstören auch diesen Glauben, da die gesuchte Gerechtigkeit darin vermißt wird. Kann der Mensch in seiner Intelligenz- oder Vernunftentwickelungsstufe seines Ichs den ihm als Wegweiser gelehrten Glauben nicht mehr als gerecht und wahr anerkennen, so tritt er in den Glauben der Freidenker. Der Geist ist auf dem Wege zur tieferen Erkenntnis der Kräfte und Gesetze der Natur soweit fortgeschritten, um sich über die verschiedensten Energieäußerungen durch logische Vernunftbegründungen aus sich selbst einen Glauben ausbilden zu können; die auf ihn einwirkenden Suggestionen oder Glaubensbeeinflussungen werden nicht mehr im blinden Vertrauen glaubend angenommen, sondern haben das in ihm leuchtende Licht der reinen Vernunft zu passieren, um dann durch diese Prüfung entweder im Glauben als wahr angenommen oder als unwahr abgestoßen zu werden.

Der Kampf mit den egoististischen Glaubensbeeinflussungen, welcher sich vor dem geistigen Auge des Gewissens vollzieht, spricht vielmals einer in der Natur obwaltenden Gerechtigkeit Hohn und verleitet den Menschen gar oft zur Nichtachtung des in ihm als Wegweiser entscheidenden Gewissens von Recht und Unrecht. Betritt der Mensch einmal den Weg egoistischer Glaubensbeeinflussung, so wird er auch darauf weitergetrieben, die ihm drohende



Erkenntnis seiner Kraftquellen bedarf zu ihrer Verschleierung und Unkenntlichmachung im Glauben immer höherer Intelligenz, um der Lüge Frucht nie verdorren zu lassen. Die höchste Machtvollkommenheit des Wissens erreicht der Mensch mit der Erkenntnis der Leben und Tod beherrschenden Gedanken- oder Glaubenskraft. Blindes Vertrauen entspricht einem blinden Glauben. Egoismus ist gleichbedeutend mit Erkenntnisfeindschaft. Durch blindes Vertrauen gelingt es einem Führer des Volkes, einen Glauben zu erwecken, welcher ihm zur Erreichung eines Vorteiles erwünscht ist. Einen blinden oder sehenden Glauben besitzen heißt etwas glauben, wozu die Vernunft zu einer wahrheitsgemäßen logischen Begründung fehlt oder vorhanden ist. Da der Egoismus in dieser Kenntnis durch die treibende Kraft der steigenden Rechtspflege in seiner Intelligenz vorauseilen muß, so ist ihm auch bewußt, daß diese Erkenntnis nur von ihm allein beherrscht werden darf, wenn nicht alle Frucht seiner Tätigkeit in kürzester Zeit verloren gehen soll. Die Erkenntnis der durch blindes Vertrauen im Glauben durch das Wort oder die Suggestion hervorgerufenen Gedankenkraftäußerungen, welche nur durch niedere Intelligenz möglich ist, stellt das mächtigste Bollwerk egoistischer Machtvollkommenheit dar und wird mit allen Mitteln von List und Macht gehalten. Egoismus ist der Feind und Hemmschuh alles schnellen Fortschrittes in der segenspendenden Geisteskultur. Egoistische Gewaltherrschaft und Habsucht trachtet die Intelligenz und die Fähigkeiten der Volksmassen nur soweit zu entwickeln, als es ihrem Bestreben dienlich ist. Die Leistungs- und Lebensfähigkeit eines Menschen hängt aber hauptsächlich von seiner Entwickelung im Glauben ab. Mit der Erkenntnis der Gedanken- oder Glaubenskraft und dem Streben nach Wahrheit und Recht wendet sich der als Freidenker lebende Mensch wieder den höheren Wahrheiten des Religionswesens zu. Seine Intelligenz ist zur Erkenntnis der gewissenlosen egoistischen Kräfte und Machtentfaltungen blinden Glaubens genügend fortgeschritten, um sie im Lichte der Wahrheit zu durchschauen. Sobald dies im Bereich egoistischer Machtherrschaft gemerkt wird, sucht man sich dieses Kenners zu entledigen, indem durch das blinde Vertrauen der niederen Intelligenz ihre Gedanken- oder Glaubenskraft durchs Wort am Ziele zur Wirkung gebracht wird.

Um die Früchte egoistisch materialistischer Wissenschaft oder Glaubensanschauung weiter genießen zu können, muß die Volksmasse in ihrer Intelligenz und Lebensphilo-

sophie, in der Erkenntnis der höheren Wahrheiten des Lebens, in bestimmten Schranken gehalten werden, der von ihr gepflegte Glaube über Wahrheit und Recht darf nicht erschüttert werden. Jeder Vertreter egoistischer Bestrebungen ist ein Feind der Intelligenz im Dienste der Aufklärung und Höherentwickelung der Lebensphilosophie des wahren und gerechten Glaubens. Wer im Dunkel des Glaubens der Lüge fischt, kann natürlich das Licht des wahren Glaubens nicht ertragen. Der Okkultismus oder der Glaube an Wahrheit und Recht ist, da er in seiner Entwickelung noch unter der Vorherrschaft des Egoismus steht, gefürchtet, wird aber in kurzer Zeit eine Glaubenswandlung im Erkennen der höchsten Werte fürs Leben hervorrufen. Der aus Selbsterkenntnis entsprießende Glaube über Wahrheit und Recht muß der Lüge Kraft zerstören. Das Übel der Krankheit und des Mißerfolgs existiert nur in der erweckten falschen Glaubensvorstellung von Ursache und Wirkung; es ist das Produkt der Gedanken- oder Geistesströmungen, welche durch den Glauben an materielle Tatsachen in unerkannter Weise zur Wirkung gebracht werden. Der Glaube an eine Tatsache, welche vorhanden sein kann oder vorgetäuscht wird, ist die wirkende Kraft im Menschenschicksal; durch ihn ist die Intensität negativer oder positiver Gedankenkraftäußerungen bedingt, welche ihrerseits die verschiedenen Phänomene geistiger Intellektsveränderungen und Schwankungen der Lebens- oder Nervenkraft hervorbringen. Die im Glauben der Wahrheit und des Rechts gebunden wirkende harmonische Willenskraft kann nur gute Früchte tragen; Haß und Feindschaft, die das Übel erzeugenden vereinigten Willenskräfte, können nur durch Egoismus im Denkprozeß bestehen; hört dieser auf zu bestehen, so findet des Uebels Wurzel keine Nährkraft.

Analysieren wir mit dem in uns leuchtenden Lichte der reinen Vernunft und Wahrheitsliebe, die heute in der Tatsachenphilosophie als Ursache von Krankheit und sonstigem Übel im Glauben festgewurzelten Tatsachenbegründungen, so finden wir, daß alle in der materialistischen Glaubenslehre fußen. Bei den schwersten Übeln, den Seuchen der Nerven- und Geisteskrankheiten, sind alle Ursachenbegründungen mit Tatsachen in Verbindung gebracht und von der Volksmenge im Glauben als wahr angenommen, mit welchen eine Suggestion verwerflichen niederen Charakters zur Wirkung gebracht wird. Werden diese Ursachenbegründungen von den Führern und Vertretern der materialistischen Glaubensanschauung durchs



Wort in Glaubens- oder in Gedankenwillenskraftäußerung gesetzt, so wird der Einfluß dieser suggestiven Kraft aufs entschiedenste geleugnet, aber auch andererseits aufs intensivste zur Wirkung gebracht. Nach dem jetzt vorherrschenden Glauben sind die Ursachen dieser schwersten Krankheitszustände das Ergebnis von Tatsachen ohne jede Anerkennung der suggestiven Gedankenkraft und müssen folglich auch ohne jede geistige Bewegung im Glauben erwiesen werden können. Wer seine Behauptungen nicht durch Beweise bestätigen kann und will, gibt ihnen den Beweis der Unwahrheit. In gleichem Maße wie die auf blindem Vertrauen vorherrschende Tatsachenphilosophie ausgebreitet ist, machen sich die negativen Wunderkraftäußerungen bemerkbar, welche früher mit Besessenheit bezeichnet wurden. In den letzten Jahren vorgekommene Skandalprozesse in den oberen Volksklassen haben vielfach ein Bild hoher Sittenverderbnis entrollt und dementsprechend mit dem Resultat von schweren Nerven- und Geisteskrankheiten für den Bloßgestellten geendigt.

Es ist unschwer, zu erkennen, daß bei gleichen sich ausbreitenden Suggestionen durch Glauben von Charaktermerkmalen auch gleiche Wirkungen am Ziele der Suggestion entstehen. Die Entwickelung der Willenskraft und Selbstbeherrschung ist sehr verschieden und läßt gleiche Kraftäußerungen bei oberflächlicher Betrachtung als verschieden erkennen. Da bei solchen Wahrheitsfeststellungen der Tatbestand, welchen man in der materialistischen Glaubensanschauung als Ursache von solchen Krankheiten bezeichnet, oft viele Jahre zurückliegt, so ist doch bei einigem Gebrauch der Vernunft zu erkennen, daß es nicht der Tatbestand ist, welchen der Egoismus im Glauben als Ursache von Wirkungen auf den Intellekt und das Nervensystem pflegt, welcher derartige Phänomene hervorbringt, sondern die diesen Tatbestand begleitende Suggestion im Glauben gebundener Willenskraft.

Wenn die Philosophie oder der Glaube und die dabei durchs Wort oder den Gedanken entfachte Begleitsuggestion durch das Licht der reinen Vernunft analysiert werden, so zeigt sich auch klar, wo die Wahrheit liegt. Es ist den Vertretern der egoistisch materialistischen Wissenschaft oder Glaubenslehre nie möglich, eine Veränderung der Lebenskraft eines Menschen durch einen Tatbestand, welcher heute als Ursache von Lebens- oder Nervenkraftveränderungen im Glauben der Menschheit besteht, nachzuweisen; wohl aber tritt augenblicklich die Kraft der persönlichen Suggestion, welche einen bezeichneten Tat-

bestand begleitet, in positiver oder negativer Energieäußerung nach dem Charakter der Suggestion durch des blinden oder sehenden Glaubensintensität der Seelenerregung und ihrer Ausdehnung in Wirksamkeit. Der blinde Glaube oder die Schwäche der Vernunft zur eigenen Prüfung von Wahrheit und Recht über Ursache und Wirkung bietet die Möglichkeit zur Hervorrufung der gemeingefährlichsten Energieäußerungen menschlichen Willens, welche Jahrtausende unerkannt bestehen können. Wer die durch Suggestion im Glauben erweckten und gebundenen Willens- oder Gedankenkräfte mit Recht in ihrer Wirksamkeit in Abrede stellen zu können glaubt, darf auch deren Erprobung auf sich selbst nicht scheuen, da sie ihm ja nach eigener Überzeugung nicht schaden können. Wer als Materialist die Prüfung eigener Willensbeeinflussung nicht bestehen mag, gibt dadurch seinen unreinen Charakter kund. (Schluß folgt.)

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Kurze Notizen.

a) Die Swedenborgianer. Bekanntlich hat das Studium der Schriften Swedenborg's den damals noch jungen Begründer der „Psych. Studien", Staatsrat Aksakow, zur näheren Erforschung der spiritistischen Phänomene und damit auf die Bahn seines großen Lebenswerks geführt. Es dürfte daher die Leser interessieren, was die Tagespresse jüngst aus Stockholm berichtete: Die Zahl der Anhänger Emmanuel Swedenborg's, des schwedischen Theosophen und Mystikers, der in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts sein religiöses System schuf, das sich als spekulativer Mystizismus auf physikalischer Grundlage bezeichnen läßt, nimmt nun auch in Schweden selbst erheblich zu. Äußerlich tritt das darin zutage, daß die Swedenborg'sche Gemeinde in Stockholm beschlossen hat, in der schwedischen Hauptstadt eine eigene Kirche zu bauen. Emmanuel Swedenborg, 1688 geboren, war ursprünglich Bergwerksingenieur, verlegte sich aber nach großen Reisen auf theosophische Studien und gründete die sogenannte „Neue Kirche" auf Grund der Offenbarung Johannis. Swedenborg glaubte an die Wirklichkeit seiner Visionen



und göttlichen Eingebungen. Nach seiner Lehre hat die Religion den Verkehr zwischen der vielgestaltigen Geister- und Menschenwelt zu eröffnen und zu unterhalten. Die christlichen Dogmen kritisiert Swedenborg scharf, insbesondere die Dreieinigkeitslehre. Die Geister selbst haben einst als Menschen, teils als gute, teils als böse existiert. Der Swedenborgianismus hat gegenwärtig in England 6500, in Amerika 8000 Anhänger. Auch in Deutschland wurde seinerzeit eine „Versammlung der Neuen Kirche", und zwar in Cannstatt (jetzt mit Stuttgart vereinigt) gegründet. In Schweden soll die Zahl der Swedenborgianer nur 500 betragen. Ihre Gesamtzahl auf der ganzen Erde wird auf etwa 20000 Seelen geschätzt. Übrigens sind seine Schriften enorm verbreitet und in 70 Sprachen übersetzt, neuerdings sogar ins Japanische. „Himmel und Hölle", eins der Hauptwerke des seltsamen Denkers, ist gar in indischen und arabischen Auflagen vorhanden. Die „Swedenborg Society" in London hat sich mit den amerikanischen Gesellschaften in Verbindung gesetzt, um Swedenborg's Handschriften gemeinsam in Lichtdruck faksimiliert zu reproduzieren. Der „Society" steht für diesen Zweck ein Fonds von einer Million Kronen zur Verfügung.

b) Die Photographie des schwindenden Lebens. Dr. Patrick O'Connell hat im Barmherzigkeitshospital von Chicago am vergangenen Donnerstag eine seltsame Photographie gemacht. Dr. Connell betrieb schon seit geraumer Zeit Experimentalstudien der den menschlichen Körper umgebenden Ausstrahlungen, deren Vorhandensein, wie er behauptet, durch den Londoner Arzt Dr. W. J. Kilner, mit dem er vor Jahren zusammengearbeitet hatte, bewiesen worden sein soll. Dr. Connell ist in amerikanischen ärztlichen Kreisen wegen seiner Experimente mit den X-Strahlen bekannt und gilt auf diesem Gebiete als eine Autorität. Wiederholt hat er bereits Experimentalvorträge gehalten, wo er auf Grund von Demonstrationen die Sichtbarkeit der mit freiem Auge wahrnehmbaren „Seelenausstrahlung" bewiesen haben soll. In diesen Fällen waren angeblich junge Mädchen als Versuchsobjekte benutzt worden. Was nun den Fall des Sterbenden anbelangt, so will der Arzt den Mann durch einen besonderen, mit bestimmten chemischen Mitteln getränkten durchsichtigen Schirm eine halbe Stunde lang unausgesetzt beobachtet haben. Die Ausstrahlung sei deutlich sichtbar gewesen. Der Todkranke befand sich im fortschreitenden Prozeß des Sterbens. Plötzlich kündete

ein zweiter anwesender Arzt an, daß der Tod eingetreten sei. Im selben Augenblick soll sich nun die Seelenausstrahlung, die bisher den ganzen Körper umgeben hatte, von demselben losgelöst haben, um rasch zu verschwinden. Fernere an dem Leichnam vorgenommene Versuche ergaben die völlige Abwesenheit der Ausstrahlung. Dr. Connell ist nun, was für einen Amerikaner ziemlich ungewöhnlich ist, ein sehr bescheidener Mann. Er ist weit davon entfernt, zu behaupten, daß er die Seele des Menschen entdeckt und in der vorgenommenen Photographie festgehalten habe. Seiner Ansicht nach müsse es sich um eine Art von Radioaktivität handeln, die durch den besonderen, von ihm gebrauchten Schirm hervorgerufen werde. Überzeugt ist er jedoch davon, daß es sich um die „Lebenskraft“ oder den „Lebensstrom“ handeln muß. („Münch. Neueste Nachr.“, Nr. 334 vom 20. Juli 1911. — Eine Ente?) Kl.

c) Zwei Wahrheitsbeweise.*) 1) Der englische Generalmajor Drayson berichtet in einer vor der „Londoner Spiritual Alliance“ gehaltenen Vorlesung Folgendes: „Vor vielen Jahren erhielt ich eines Morgens ein Telegramm, welches mir den Tod eines sehr guten Freundes von mir, eines Geistlichen im Norden Englands, vermeldete. An demselben Tage besuchte ich eine befreundete Dame, welche den Anspruch auf die Gabe erhob, Geister sehen und mit ihnen sprechen zu können. Als ich bei dieser Dame eintrat, war mein Gemüt erfüllt von Gedanken über meines geistlichen Freundes Tod. Nach einiger Unterhaltung mit der Dame fragte ich sie, ob sie irgend einen Geist mir nahe sehe, welcher soeben erst diese Welt verlassen hätte. Sie versetzte, daß ein solcher da wäre, welcher erst kürzlich gestorben sei. Mein geistlicher Freund lag mir in Gedanken. Die Dame sagte darauf, daß dieser Geist in einer militärischen Uniform erschiene, daß er ihr erzählte, er sei eines gewaltsamen Todes gestorben, und sie nannte mir hierauf seinen Tauf- und Zunamen und dazu noch einen vertraulichen Namen, mit welchem ich, wie auch andere seiner ihm verbrüderten Mitoffiziere, ihn anzureden pflegte. Auf Nachfragen um weitere Details über seinen Tod wurde mir mitgeteilt, daß

*) Entlehnt dem „Wegweiser zur Selbst- und Gotteserkenntnis“ (herausg. vom „Weltbund für Urchristentum“, Berlin W. 62, Kurfürstenstr. 81): „Der Segensbote“ (V. Jahrg. Nr. 9, Juni 1911). — Red.

ihm sein Kopf abgeschnitten und sein Körper in einen Kanal geworfen worden sei, und daß dies im Osten, aber nicht in Indien, geschah. Es waren drei Jahre her, daß ich diesen Offizier gesehen, und zuletzt hatte ich von ihm gehört, daß er sich in Indien befand. Bei meinen Nachforschungen nach meiner Rückkehr von diesem Besuche wurde mir zu Woolwich gesagt, daß der in Rede stehende Offizier in Indien gewesen, aber wahrscheinlich im Begriffe war, nach China zu gehen. Einige Wochen nach diesem traf die Nachricht ein, daß dieser Offizier von den Chinesen gefangen worden sei. Eine große Summe Lösegeldes wurde für ihn angeboten, aber er wurde niemals aufgefunden. Viele Jahre später begegnete ich in Indien dem Bruder dieses Offiziers, und frug ihn, ob irgend etwas über den Tod seines Bruders jemals ermittelt worden sei. Er erzählte mir, daß sein Vater in China gewesen wäre und Beweise erhalten hätte, daß ein Tartaren-Häuptling, welcher über den Verlust eines seiner Freunde wütend gewesen sei, befohlen habe, den Kopf seines Gefangenen auf dem Damme eines Kanals abzuhauen, und daß sein Körper in den Kanal geworfen wurde." — 2) Im Monatsjournal („Der Stern des Westens" (herausgegeben von Mrs. Hardinge, Britten-Boston 1872) berichtet H. B. Storer: „Am Sonnabend, den 2. August 1872, hielt ich Vorlesung zu Syracuse, N.-Y., und zwischen dem Morgen- und Abend-Vortrage wohnte ich einem Zirkel bei, welcher im Hause der Mrs. Bears ungefähr zwanzig Personen umfaßte. Unter den Anwesenden befanden sich zwei Damen und zwei Herren, welche von einer benachbarten Stadt herbeigekommen waren, um meine Vorlesungen zu besuchen; sie waren unerwartet im Zirkel anwesend. Während der Sitzung wurde ein Test-Medium dieser Stadt, Mrs. Corwin, von einem Geiste in Trance versetzt, und sie streckte ihre Hand einem der erwähnten Herren entgegen. Er erhob sich von der entgegengesetzten Seite des Zimmers, ging hinüber und nahm seinen Sitz an ihrer Seite. Der Geist schien hierauf große Anstrengungen zu machen, um zu reden, anscheinend außer Stande, die Sprach-Organe des Mediums zu kontrollieren, und die Gemüter aller Personen im Zimmer, wenn wir vielleicht die Verwandtschaft des Geistes davon ausnehmen, sympathisierten stark mit dieser Bemühung. Es wurde jedoch bemerkt, daß die linke Hand des Mediums gelegentlich emporgehoben und die Finger bewegt wurden, und bald darauf erklärte der Herr, daß der Geist „sich ihm" identifiziert hätte, und zwar auf richtige Weise. Alle vermuteten, daß dies ein geheimes

Zeichen gewesen sei, erwarteten noch weitere Bemerkungen von dem Geiste und pflegten gelegentlich Bedingungen vorzuschlagen, welche den Einfluß fördern könnten. An diesem Punkte ergriff ein anderer Besitz vom Medium und erklärte ruhig, daß, wenn alle sich still verhalten wollten, die Gattin des bei dem Medium sitzenden Herrn sich abermals mitzuteilen bestrebt sein würde; daß sie taubstumm war, als sie lebte, und sich durch das Taubstummen-Alphabet mitteilen würde. Demzufolge verhielten sich alle ruhig, und bald manifestierte sich die geistige Gattin von neuem und unterhielt sich etwa zwanzig Minuten lang mit ihrem Gatten, wobei des Mediums Finger kontrolliert wurden, sowohl Antworten, als auch Ratschläge durch die als das „Taubstummen-Alphabet" bekannten mechanischen Zeichen hervorzubuchstabieren. Es war in der Tat ein hochinteressanter Anblick, den schweigend vor dem Medium sitzenden Gatten zu erblicken, des Mediums Augen fest geschlossen in tiefem Trance, er mit seinen Fingern Fragen an seine Gattin stellend, und diese Gattin auf seine Gedanken antwortend durch die Gestalt einer anderen Person und deren Finger bewegend, welche niemals zuvor für eine solche Ausdrucksweise eingeübt worden waren. Der weibliche Geist beantwortete auch des Gatten in Gedanken gestellte Fragen, indem er seine Antworten durch des Mediums Hand schrieb und unter beiden Kontrollformen den großen Erfolg hatte, richtige Antworten auf jede Frage zu erteilen. Es ist hier am Orte, zu konstatieren, daß das Medium und die besagten Personen einander vollständig fremd waren, und ferner, daß das Medium noch niemals das Taubstummen-Alphabet hatte anwenden sehen."

d) Die verhängnisvolle Mumie. Es gibt Sachen, an die sich tatsächlich immerwährend das Unheil zu knüpfen scheint. Da ist beispielsweise der berühmte Hope-Diamant, ein außerordentlich schöner und kostbarer Stein, dessen jeweilige Besitzer stets vom Unglück verfolgt wurden. So geht es auch mit einer Mumie, die im ägyptischen Saal des Britischen Museums in London unter der Nummer 22.542 ausgestellt ist. Aus den Inschriften der Umwickelungen der Mumie konstatierten die Gelehrten, daß man es hier mit den Überresten der Oberpriesterin des Amen-Rha zu tun habe, die 1600 Jahre vor Christi Geburt in Theben gelebt hatte. Der Transport der Mumie nach England war von mancherlei tragischen Umständen begleitet. Der erste Besitzer, der die Mumie von einem Araber gekauft hatte, verunglückte bei der Rückkehr nach Kairo so schwer, daß ihm ein Arm amputiert werden

mußte. Ein anderes Mitglied der Expedition erfuhr in Kairo, daß er sein ganzes Vermögen verloren habe und starb kurze Zeit nachher. Der dritte starb in Elend und ein vierter wurde durch einen Gewehrschuß getötet. Ebenso fand ein Photograph den Tod, kurz nachdem er eine Aufnahme der Mumie gemacht hatte. Und so ging es fort. Jeder, der mit der verhängnisvollen Mumie zu tun hatte, mußte dieses zweifelhafte Glück mit einem Unglück bezahlen. Jetzt ruht die gefährliche Mumie der Oberpriesterin des Amen-Rha, die sich an den Menschen, die ihren Schlaf zu stören wagten, zu rächen scheint, in einer Glasvitrine des Britischen Museums und gibt vorläufig Ruhe, bis man sie wieder belästigt. („Neuigkeits-Weltblatt", Wien, 27. IV. 11.)

e) Zahlenvorstellung. Von Dr. Deuchler, Dozent der Pädagogik an der Universität Tübingen, unter Mitwirkung der Pädagogik-Studierenden während des Sommersemesters 1911 behufs pädagogisch-psychologischer Forschung über die Entwickelung der Zahlenvorstellung beim Kinde. Untersuchungen an Kindern der Kleinkinderschule im Alter vom 3. bis 7. Lebensjahr gemacht, die von grundlegender Bedeutung für den ersten Rechenunterricht sind. Bei der ganzen Arbeit werden 9 Punkte ins Auge gefaßt: 1. Der nackte Reihenprozeß, 2. Die Ausbildung der Ordnungsbedeutung, 3. Das Verständnis für die Quantität (mehr oder weniger), 4. Nuancierung von „viel" und „wenig", 5. Der Zählprozeß der verschiedensten Formen, 6.—9. Die einfachsten Operationen beim Zusammenzählen, Abziehen, Vervielfachen und Teilen. Bei allen Versuchen werden die Antworten der Kinder genau notiert. Die Resultate der Untersuchungen sollen später in der Zeitschrift für „Pädagogische Psychologie" veröffentlicht werden. Da bis jetzt im elementaren Rechenunterricht sich immer noch viele Unklarheit und Meinungsverschiedenheit zeigte und viel darüber hin und her gestritten wurde, wie derselbe am besten zu gestalten sei, so würde es von der Lehrerschaft aufs freudigste und dankbarste begrüßt werden, wenn es gelänge, endlich einmal eine Methode zu erarbeiten, die, auf echt wissenschaftlicher Grundlage aufgebaut, den einfachsten und leichtesten Weg zeigte, den Schülern, besonders den vielen schwachen, die es in diesem schwierigen Fach immer gibt, die Anfänge im Rechnen beizubringen. Für alle Fälle erwirbt sich Herr Deuchler ein großes Verdienst um den methodischen Unterricht schon dadurch, daß er diese für jeden Lehrer hochinteressante Untersuchung auf eine systematische Weise in die Wege leitete.

f) Die Gedankenphotographie vor der französischen Akademie der Wissenschaften. In Frankreich ist seit einiger Zeit die Möglichkeit der „Photographie des Unsichtbaren" in gewissen Kreisen lebhaft erörtert worden. Der verstorbene Dr. Baraduc, der Verfasser des Werkes „L'Ame vitale", hat sich Jahre lang mit diesem Problem beschäftigt und über seine Experimente seinerzeit auch dem internationalen Kongreß für Psychologie in München im Jahre 1896 Bericht erstattet. Es ist dann in Frankreich auch noch ein eigenes „Comité d'Etude de Photographie Transcendentale" (!) gegründet worden. In einem Werk „La Photographie Transcendentale" (Paris, Librairie Nationale) sind manche neue diesbezügliche Experimente, u. a. die von Sir Alfred Roussel Wallace, Sir William Crookes, Dr. Ochorowicz, Commandant Darget, besprochen. Letzterer, der bekanntlich Forschungen über die Ausstrahlungen lebender Wesen anstellte, hat nunmehr der französischen Akademie der Wissenschaften eine Studie über die Möglichkeit der Photographie von „psychischen Bildern" vorgelegt. Er hat nach seinem Bericht versucht, zunächst allein, dann vor sechs Zeugen unter gewissen Bedingungen von einem Gedankenbild, auf das er seine Aufmerksamkeit konzentrierte, eine Photographie zu erhalten und glaubt, daß ihm in zwei Fällen der Versuch gelungen sei; er legte diese Photographien der Akademie zur Prüfung vor. Es bleibt abzuwarten, welche weiteren Erörterungen dieser Experimente in Fachkreisen folgen werden. („Münch. Neueste Nachr.", Nr. 386 vom 19. VIII. 1911.)

g) Die Gloriole des Menschen. „S. g. H. Prof.! Unter dieser Überschrift brachten Sie auf Seite 445 der Julinummer d. J. in Ihrer geschätzten Zeitschrift einen sich mit den menschlichen Ausstrahlungen beschäftigenden Artikel. Ich lese nun heute in der hiesigen Zeitung: „La dernière heure" einen kurzen Aufsatz, der beweist, daß der von Ihnen erwähnte Dr. Kilner Schule macht. Der Artikel (in Nr. 203 des genannten Blattes vom 22. Juli d. J.) lautet in der Übersetzung wie folgt: Der „Lebensfunken". New-York, 21. Juli. Dr. Patrick O'Donnel behauptet, den „Lebensfunken" photographiert zu haben, als dieser den Körper eines Sterbenden verließ, den er im Mercy Hospital zu Chicago behandelt hatte. Ehe er an dieses Experiment herantrat, hatte O'Donnel längere Zeit hindurch die elektrischen Ausflüsse oder Ausstrahlungen, welche vom menschlichen Körper ausgehen, studiert. Als deren Entdecker bezeichnet er Dr. W.-J. Kilner aus London,

dessen Mitarbeiter er früher gewesen ist. Sehr gewandt in der Handhabung der Röntgenstrahlen, hat er oftmals seine ärztlichen Kollegen in Chicago überrascht, wenn er ihnen demonstrierte, daß die menschlichen Radiationen sichtbar gemacht werden können. Die Tagesblätter widmen der letzten Publikation des Dr. O'Donnel bedeutsame Artikel und versichern, daß diese von einer Art und Weise sei, welche auch die ungläubigsten Geister überzeuge.

Dr. med. Freudenberg-Brüssel."

h) Errichtung eines Denkmals für Dr. Karl Freiherr du Prel. Der „Wiener Leseklub Sphinx zur Gründung und Erhaltung einer Bibliothek für Okkultismus" beabsichtigt dem am 5. August 1899 in Heiligkrenz bei Hall in Tirol verstorbenen Philosophen Dr. Karl Freiherrn du Prel am Orte seines Hinscheidens ein Erinnerungszeichen zu setzen. Behufs Regelung der Platzfrage begab sich vor kurzem der Vize-Präsident des erwähnten Vereins, Herr Heinrich Parzer, Revident der Direktionskasse der k. k. Nordbahn-Direktion in Wien, nach Heiligkreuz und bewirkte dort von Herrn Michael Schober, dem Besitzer der Villa, in der Dr. Freiherr du Prel gestorben ist, die uneigennützige Überlassung eines zur Aufstellung des Denkmals geeigneten Platzes in unmittelbarster Nähe der Villa, sowie auch die bereitwillige Zusage des Bürgermeisters Herrn Alois Purner, seinerzeit das Denkmal in die ortspolizeiliche Obhut der Gemeinde zu übernehmen. Nachdem nunmehr die Platzfrage gelöst ist und auch bereits eine Anzahl von okkultistischen Vereinen in Berlin, München, Karlsruhe, Hamburg, Hannover, Leipzig und in anderen Orten die Denkmalsangelegenheit zu fördern sich bereit erklärt hat, wird demnächst der Aufruf zur Errichtung eines Denkmals für du Prel veröffentlicht werden. Vereine, welche sich die Pflege okkulter Wissenschaften zur Aufgabe gesetzt haben, werden gleichzeitig nochmals eingeladen, wegen seinerzeitiger Unterfertigung des Aufrufes sich bereits jetzt mit der Vereinsleitung des „Wiener Leseklubs Sphinx", Wien XII., Tivoligasse 54, ins Einvernehmen zu setzen.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Die Erde eine Hohlkugel. Leicht verständlich in Wort und Bild bewiesen von O. H. P. Silber, Kunstgewerbeschullehrer und Dozent, Berlin-Steglitz. Kl. 8°, 62 S., mit 2 lithographierten Tafeln. Verlag von Schall u. Rentel-Berlin S. W. 47. Preis brosch. 2 M.

Kein Verständiger wird die Berechtigung populärer Schriften verleugnen. So viel Seichtes und Überflüssiges dieser Art auch heute auf den Markt geworfen wird, so hat es doch stets Berufene gegeben, die es für ihre Aufgabe erachteten, die feststehenden Resultate einer jeden einzelnen Wissenschaft weiten und weitesten Kreisen ihrer Mitbürger in einer Sprache zu übermitteln, welche diesen auch ohne spezielle Kenntnis des betreffenden Faches verständlich war. Schriften, von diesem Geiste getragen, wollen und werden nicht Halbbildung, sondern Bildung schlechthin fördern, aufklärend, belehrend, anregend wirken und, indem sie das Wissen über bestimmte Gebiete bei dem Einzelnen erweitern, diesen befähigen, an das ihm Bekannte, an das, worin er selbst zu Hause ist, anzuknüpfen und weiter zu bauen Diese Bemerkung glaubte ich meiner prinzipiellen Ablehnung der Silber'schen Schrift voraus schicken zu sollen, um nicht in den Verdacht zu geraten, dieses Urteil sei durch ein unberechtigtes Vorurteil meinerseits gegen populäre Schriften als solche herbeigeführt. Schriften nämlich aus streng wissenschaftlichem Gebiet, wie die vorliegende, statische und dynamische Fragen behandelnd, dürfen allerdings nach meiner Meinung nur dann populär abgefaßt werden, wenn sie von gesicherten Erkenntnissen ausgehen und diese einem allgemeinen, fachwissenschaftlich nicht gebildeten Leserkreis vermitteln wollen. Stellen sie aber neue, bisher unerwiesene Behauptungen wissenschaftlicher Art auf, so sind es allein die Fachgenossen, an welche sich der Autor zu wenden hat, da diese einzig imstande sind, die Richtigkeit oder Wahrscheinlichkeit seiner Thesen und Hypothesen zu prüfen. Ein Laienpublikum zum Richter in einer Sache machen wollen, welche sich lediglich im Gebiet der höheren Mathematik und der exakten Naturwissenschaft bewegt, ist im Prinzip eine Lächerlichkeit. Der Grund aber, weshalb der Verf. dieser Schrift seine Flucht in die Öffentlichkeit antritt, ehe er auch nur den allergeringsten Versuch gemacht hat, mit seinen Ideen den Beifall der Gelehrtenwelt zu finden, ist zu Tage liegend. Er ist einer Ablehnung derselben gewiß. Wieder einmal ist hier das ganz und gar Unzulängliche Ereignis geworden. — Zu beziehen ist die Schrift durch den Verf. selbst; der als Verleger angegebene Drucker erleidet also wohl keinen Schaden. Freudenberg-Brüssel.

L'étude scientifique du spiritisme. Von Emile Boirac, Rektor der Akademie Dijon. Gr. 8°, 21 S. Paris 1911, Henri Durville fils. Preis 1 Franc.

Unter Spiritismus versteht man bald eine Gruppe von Tatsachen, die das Volk mehr oder weniger mit denen des Hypnotismus, der Suggestion, der Telepathie, des Magnetismus zusammenwirft, bald eine Lehre, welche diese Erscheinungen einseitig erklären soll und uns in philosophischem oder religiösem Gewand entgegentritt Die spiritistischen oder „spiritoïden" Tatsachen kann man jedoch studieren, ohne für oder gegen die spiritistische Auffassung in Betreff derselben Partei zu nehmen. Die wahre wissenschaftliche Methode macht es sogar dem Forscher zur Pflicht, eine solche unbefangene und interesselose Stellung anhaltend einzunehmen. Darum aber soll die Geisterhypothese nicht etwa im Prinzip als unwissenschaftlich ausgeschlossen werden. Wofern sie nur als solche auftritt, d. h. als eine einfache Hypothese, gestützt von gewissen Beobachtungen und unterworfen einer zuverlässigen Kontrolle und späterer Erfahrung, dann darf auch sie, so unwahrscheinlich wie sie auch sein mag, wie alle anderen zugelassen werden und versuchen, sich zu bewähren Nur unter der Beding-

ung, daß man sich gleich weit von Skeptizismus und vorgefaßter Meinung entfernt hält, worin sich zur Zeit noch Freund und Feind des Spiritismus gefallen, kann dessen Studium in seine wirklich positive oder wissenschaftliche Etappe treten.

Freudenberg-Brüssel.

62. **Bericht** der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag im Jahre 1910. Prag 1911, Verlag der Lesehalle.

Aus dem Bericht geht hervor, daß die Gesellschaft im verflossenen Jahre vor ernstlichen Störungen bewahrt worden ist und sich einer ruhigen und gesicherten Blüte erfreut. Möge ihr ein Gleiches auch in der Folge beschieden sein, um sich am Tage der Not stark und überlegen zu zeigen. Freudenberg-Brüssel.

Die Unveränderlichkeit des natürlichen Sittengesetzes in der scholastischen Ethik. Eine ethisch-geschichtliche Untersuchung von Dr. theol. Wilhelm Stockums, Repetent am erzbischöflichen Theologen-Konvikt in Bonn. (Freiburger theologische Studien 4. Heft.) gr. 8⁰ (XII u. 166 S.). Freiburg 1911, Herder'sche Verlagshandlung. Preis 3 M.

Die Arbeit wendet sich einem der wichtigsten und schwierigsten Moralprobleme zu. Es handelt sich um den absoluten Charakter der sittlichen Ordnung, den die moderne Ethik durchweg negieren zu müssen glaubt, während die katholische Moral ebenso ernsthaft daran festhält. Der Verfasser beleuchtet das Problem vom philosophisch-theologischen Standpunkt der scholastischen Ethik aus und legt des näheren dar, welch bedeutungsvolle Rolle dasselbe innerhalb dieser Ethik gespielt hat. An der Hand eines ausgedehnten Quellenmaterials, in sachlicher Würdigung wird das interessante Problem auf seinem Gange durch die Scholastik begleitet. Wie die führenden Geister der Schule, ein hl. Thomas, Duns Scotus, Occam u. a., über Dasein, Umfang und Begründung eines unwandelbaren Sittengesetzes gedacht haben, wird in historischer Reihenfolge zusammengeordnet und kritisch geprüft. Dabei spiegeln sich infolge der verschiedenartigen Lösungen, welche diese Fragen bei den Scholastikern erfahren haben, die tiefgehenden Wandlungen und Strömungen der scholastischen Ethik deutlicher, als an einem anderen Problem ab. Eine Reihe sonstiger Fragen, die teils in die Gotteslehre, teils in die Psychologie und Rechtsphilosophie hineingreifen, werden im Verlauf der Darstellung mit zur Sprache gebracht, so daß die Schrift für Theologen zunächst, aber auch für Philosophen und Juristen von Interesse sein dürfte. A.

Briefkasten.

Herrn Georg Sinner, Genève-Chêne. Wir halten es nicht für der Mühe wert, auf den in der „Badischen Presse" (Nr. 347 vom 29. Juli cr.) mit der Überschrift „Gegen den Spiritismus" erschienenen Artikel zu antworten, der es „mit Freude begrüßt", daß „sicherem Vernehmen nach im Vatikan eine neue Enzyklika" gegen diese angeblich gemeingefährliche Bewegung vorbereitet wird. Ist doch der Schreiber dieses Elaborats so unwissend, daß er u. a. von einer „fünften Dimension" klopfender und schreibender Geister redet!

Unsere verehrten Mitarbeiter und Leser ersuche ich hiermit, vor der zweiten Woche des September keinerlei Zuschriften an mich einzusenden, weil ich bis dahin verreist bin, und etwaige dringende Anfragen an die Verlagshandlung zu adressieren. Maier.



Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

38. Jahrg. — Monat Oktober. — 1911.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Lucia Sordi, das neue italienische Medium.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Schluß von Seite 524.)

Dritte Sitzung,*) 23. September 1910, 6—8¼ Uhr abends. Lokal und sonstige Umstände wie gewöhnlich. „Zwei Tage nach der dritten Sitzung wurde uns," — so berichtet Sign. Senigaglia — „Sign. Marzorati und mir, von dem Ing. Ettorre mitgeteilt, daß das Durchgehen des Kopfes durch das Holzgitter im Hause des Mediums mit Erfolg wiederholt wurde. Der Ingenieur und andere hatten das Experiment unter Kontrolle beobachtet. Sogar der Durchgang des Mediums in ganzer Person wurde erhalten und zwar unter Verwendung eines neuen, sehr festen Käfigs, ohne daß man die geringsten Veränderungen oder Verletzungen der Siegel und Bänder usw. bemerken konnte. Dieser Käfig wurde auch in der dritten Sitzung benützt. Die Herren Marzorati, de Nicola und Senigaglia hatten sich zwei Stunden vorher eingefunden und unterwarfen den Käfig einer eingehenden Untersuchung. Man stellte die absolut starke Konstruktion fest.**) Die Breite der Zwischenräume zwischen den Latten betrug 9 Zentimeter bis kaum 9½ Zentimeter. Um ganz sicher zu gehen, brachten die genannten Herren noch einige starke Nägel zur weiteren Festigung des Gitters an. Auch hatten sie beschlossen, selbst das Photographieren zu übernehmen und bezeichneten vorher die zur Verwendung kommenden Platten, die

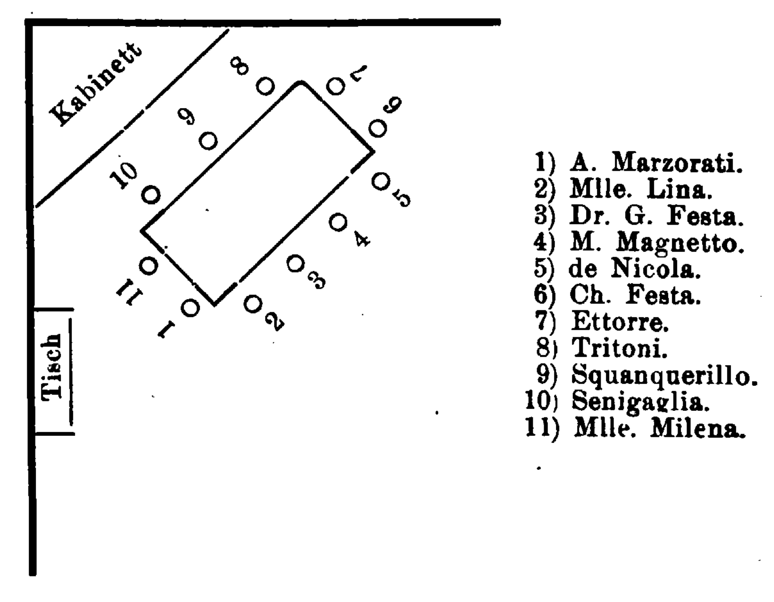
---

*) „Luce e ombra," 1910.

**) Das zu behaupten ist — nach den nachherigen Feststellungen des Freiherrn Dr. v. Schrenck-Notzing (vgl. Juliheft, S. 394 ff.) an diesem Käfig — wirklich „stark". — Red.



dann selbstverständlich von den Experimentatoren selbst entwickelt wurden. Hierauf untersuchte man das Kabinett und den Sitzungssaal auf das genaueste und traf alle erdenklichen Vorsichtsmaßregeln, um einen ehrlichen Verlauf dieser Sitzung zu gewährleisten. Die Einrichtung des Raumes war, wie erwähnt, dieselbe wie in der vorhergehenden Sitzung, mit Ausnahme eines Sessels, den man neben das Kabinett stellte und mit einem Kissen versah, um dem Medium nach seinem Austritt aus dem Käfig als Ruheplatz zu dienen. Nun wurde das Medium in sein Gefängnis eingeschlossen. Dieses Gefängnis ist so fest gebaut, daß man es nicht verlassen kann durch Auseinander-



biegen der Stäbe u. dgl.; es kann allen Kraftanstrengungen widerstehen. [Scheint doch nicht! — Red.]

Man stellt rotes Licht her. Die Anwesenden und deren Plätze in der Kette ersieht man aus obiger Skizze.

Der Sitzungstisch ist so vor das Kabinett gestellt, daß den Personen 8, 9, 10, 11 jede Berührung des Mediums unmöglich ist, selbst wenn letzteres seinen Arm aus dem Käfig strecken würde. Der Vorhang des Kabinetts ist offen. In dem unbestimmten Licht unterscheidet man die weißen Stäbe des Käfigs. Einige schwache Lichter erscheinen sofort über dem Kabinett. „Remigio“ grüßt durch den Mund des Mediums, das in Trance gefallen ist; er verlangt Dunkelheit. Der Vorhang des Kabinetts wird von beiden Seiten mit zwei energischen Zügen geschlossen.

Der Vorhang ist vor dem Kabinett angebracht und es ist dem Medium nicht möglich, jene Bewegungen des Vorhanges zu bewerkstelligen. „Ich werde," berichtet Sign. Senigaglia, „an der Schulter berührt, ich weiß nicht, es ist etwas Leichtes und Dünnes, das darüber zu spielen scheint; was ist das nur?" Ich erinnere mich an die famose Peitsche „Remigio's"! In der Höhe des Kabinetts erscheinen die gewöhnlichen leuchtenden „Rosen" und schweben ein wenig wie Schmetterlinge. „Ich möchte, daß diese Hände sich noch mehr heben," rufe ich plötzlich. Die Hände gehorchen: sie steigen zur Decke und lösen sich hoch oben auf.

„Remigio" ist heute sehr guter Laune. „Wirst du herauskommen?" fragt ihn Sign. Squanquerillo. „Ich komme heraus, wenn du mir 1000 Francs gibst!" antwortet unser unsichtbarer Besucher. „Wenn du kommst," sagt Sign. Squanquerillo, „massiere mich etwas!" „Ich werde deine Brieftasche massieren," antwortet „Remigio" schlagfertig. „Singt, singt," befiehlt er dann. Ich selbst verliere nicht eine Sekunde; gespannten Ohres überwache ich das Kabinett und horche auf jedes Geräusch im Innern desselben. Leichtes Knistern verrät, daß sich irgend etwas im Stillen vorbereitet. Nach zwanzig Minuten ungefähr hört man die Stimme „Remigio's": „Macht rotes Licht; Marzorati, macht Euch schnell zum Photographieren bereit; nehmt gut auf, seid genau, macht schnell!" Wir verstehen, daß das Medium mit dem Kopf außerhalb des Käfigs ist und machen uns an die Aufnahme.

In der Tat, das Medium sitzt, wie gewohnt, am Gitter, mit dem Hals zwischen zwei Stäben, den Kopf nach links geneigt; der Ellenbogen des rechten Armes stützt sich auf den rechten Schenkel, das Gesicht ruht auf der Hand. Wir untersuchen den Käfig auf das genaueste [? Red.] Stab für Stab, Knoten auf Knoten, jeden Hacken, jedes Kettenglied, jede Plombe: alles, auch das, was überflüssig erscheint; ein Prüfungsfieber*) hat uns erfaßt. Alles ist unversehrt und intakt, — wir haben hierüber absolute Gewißheit. Man photographiert die Stellung; dann stellt man Dunkelheit her und nimmt die Sitzung wieder auf. Nach einiger Zeit bemerkt „Remigio", wie in Sorge, daß das Medium seinen

*) Eine ruhige, aber exakte Prüfung wäre richtiger gewesen. Wer in gutem Glauben, aber ohne die nötige Vorsicht und Umsicht etwas sehen will, sieht es auch schließlich oder glaubt doch, es gesehen zu haben. — Red.



Kopf nicht aus dem Gitter ziehen könne. „Du scherzest wohl," ruft jemand. „Nein," antwortet jener, „diesmal ist es wahrhaftig so, holt eine Säge." Während wir besprechen, ob „Remigio" ernst zu nehmen ist, erschallt sein gewöhnliches Lachen, mutwillig und anhaltend, und wir blieben auf unseren Plätzen. „Macht rotes Licht und seht her!" sagt „Remigio". Wir tun das und sehen, daß das Medium mitten im Kabinett, tief und ruhig schlafend, in seinem Sessel ruht. Wieder untersuchen wir den Käfig; alles ist unverletzt und unberührt. Das Phänomen hat sich fast stillschweigend vollzogen. Man löscht das Licht wieder aus und bildet Kette. Wir erwarten nun den völligen Austritt des Mediums aus dem Käfig. Wird das außerordentliche Phänomen gelingen? Unsere innere Stimme sagt: ja! „Singt immer zu," fordert „Remigio." „Brecht die Kette nicht und macht nicht Licht, bis ich es Euch sage, ich lege es Euch ans Herz, meine Lieben!" Wir sagen es zu. „Sprecht mir zuerst ein Ave Maria," fordert er bittend, wie um vorher schon für das, was er tun will, den Dank zu holen. („Remigio" will oft „Ave Maria" und „Pater noster" hören.) Einige der Anwesenden willfahren ihm und beten.

Ich neige mich gegen den Käfig, entschlossen, mit dem Ohre dem mysteriösen Vorgang zu folgen. Anfangs hört man Knirschen, wie von einem Holzwurm, in bestimmten Intervallen. Dann wird dies Geräusch deutlicher: von Zeit zu Zeit ein harter Ton, wie Splittern von Holz. Wir warten eine halbe Stunde. „Singt, singt," fordert „Remigio" immer wieder, wenn ein Lied verstummt, und der Chor fängt von neuem an. Dieser anhaltende Gesang gewinnt allmählich die Kraft einer Beschwörung. Unter den starken Stimmen der Männer hört man die dünne Stimme der kleinen Milena, die an meiner Seite sitzt. Der Gesang ist hübsch und pathetisch, man singt: Santa Lucia. Niemals werde ich diesen Abend und diesen Gesang vergessen. Mir fällt dabei die Szene in Zola's „Lourdes" ein, wobei das Flehen der Gläubigen im Verein mit dem anhaltenden und mehr und mehr anschwellenden Chorgesang endlich triumphiert und den Widerstand des Wunders besiegt. Und ich denke, unter der Gewalt eines unerklärlichen Eindruckes, daran, daß sich vor uns unter diesen Gebeten und Gesängen, in diesem Gemisch von Andacht und Wirklichkeit, in diesem dunklen Zimmer, vor uns, die fast geächtet sind von der „richtig denkenden" Menschheit als Priester des Mysteriums, ein großes wissen-

schaftliches Wunder vollziehen will, ein wissenschaftliches Wunder, dem vielleicht niemand, außer uns, Glauben schenken wird. Wohl sollten andere Priester ihm dienen, und es sollte an anderem Ort gefeiert werden! Aber die unbewußte Armseligkeit der kleinen Menschen erlaubt dies nicht. Die stumme Arbeit im Käfig wird immer stärker; es scheint, daß ein Riesenwurm erbittert an seinem Zerstörungswerk arbeitet. Das Holz kracht oftmals und heftig. Man fühlt, daß der große Moment naht. „Singt!" schreit „Remigio", wie in großer Anstrengung. Aufmunternde Rufe tönen durch den Gesang der Anwesenden: die Anstrengungen des okkulten Arbeiters vereinen sich mit der aufregenden Spannung der Experimentatoren. Ein lauter Krach — dann Stille. Ich fühle mich sogleich berührt: jemand steht an meiner Schulter: ich werde an die Brust gedrückt, umarmt und mit merkwürdiger Leichtigkeit von meinem Sitz aufgehoben. Ich teile es meinen Kameraden mit und: „Es lebe „Remigio"!" rufen alle wie ein Mann. Ich fühle auf meinem Gesicht den warmen Hauch des Wesens, das mich so umarmt, und das in diesen Umarmungen den Enthusiasmus darüber zeigt, ein teures Versprechen halten zu können und die Genugtuung empfindet über die entfaltete Kraft. Ich habe nicht Zeit, seinen Körper zu untersuchen. Es entflieht mir und beginnt den Rundgang in der Kette. Alle werden freundschaftlich berührt: Sign. Squanquerillo muß sich gegen einen wahren Ansturm wehren; man kitzelt ihn, daß er vom Stuhle springt.

Es ist zu Ende. Wir hören die Stimme „Remigio's" aus der Entfernung. Sie scheint im Kabinett zu ertönen: „Gott segne Euch, Euch und Eure Familien, dankt es ihm; dies Phänomen wird viele Skeptiker erschüttern!" Ich kenne das Wesen nicht wieder, das sich für den Gesang der „Ciociara" begeistert hat. Wir machen rotes Licht; das Medium schläft tief auf dem Sessel, den man vor der Sitzung links neben das Kabinett gestellt hat. Wir photographieren es.

Dann untersuchen wir den Käfig, lange, genau, in all' seinen Teilen, jeden Stab, jeden Knoten und jeden Hacken, innen und außen, oben und unten: Alles ist absolut in Ordnung! Das bestürzende Phänomen ist zum Wunder geworden. [Nur für die Gläubigen! — Red.]

Das Medium ist am Ende seiner Kräfte. Unser Glaube, der in der zweiten Sitzung erschüttert war, ist in dieser Sitzung wieder herrlich erweckt worden!"

(Folgen die Unterschriften der Teilnehmer, Angelo Marzorati an der Spitze.)

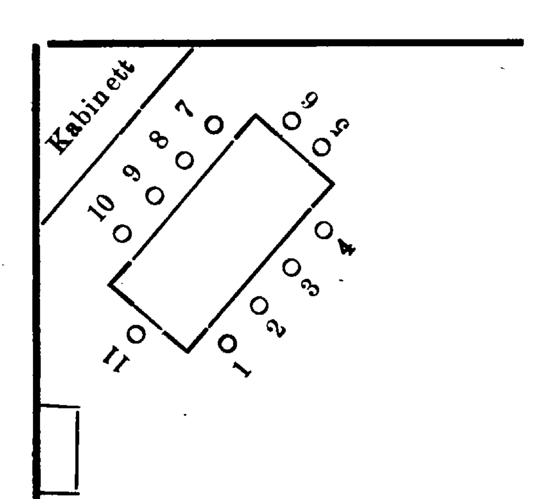
Vierte Sitzung, 27. September ($6^1/_2$— $7^3/_4$ Uhr abends). Lokal und Einrichtung wie gewöhnlich. Sign. Carlo Festa ist abwesend; die drei Töchter des Mediums nehmen teil. „In dieser Sitzung," sagt der Berichterstatter, „wollen wir der spontanen Produktion der Phänomene freien Lauf lassen. Also keinen Käfig, und das Kabinett erhält sein normales Aussehen, nur mit dem gewöhnlichen Vorhang ausgestattet; in der Mitte des Kabinetts steht ein Sessel mit Kissen für das Medium bereit, das daselbst frei und außerhalb der Kette bleibt. „Frei" ist eigentlich nicht richtig, denn es ist ihm unmöglich gemacht, sich zu rühren durch die Bänder, welche es in einem Stück umschließen und mit vielen Kontrollplomben versehen sind, eine geniale Erfindung Tritoni's. Aber nicht das allein: die Hand des Mediums ist gewöhnlich mit mehreren Ringen geschmückt; nun hat Dr. Festa die Bänder auch mit den Ringen verbunden und mit Plomben versehen, so daß das Medium sich auch hiervon nicht befreien kann, ohne die Bänder zu zerreißen. Wenn also das Medium selbst sich momentan der übrigen Bindungen entledigen könnte, um vielleicht später wieder hineinzuschlüpfen — an sich schon eine sehr unwahrscheinliche Hypothese —, die Hände kann es nicht befreien! Wir werden, wenn eine Manifestation erfolgt, in dem Fehlen der Ringe an der materialisierten Hand, einen Beweis für die Echtheit des Phänomens oder wenigstens für eine supranormale Wirkung haben.

In dem mediumistischen Kabinett steht wie gewöhnlich ein Tischchen und auf demselben befindet sich eine Metallglocke mit Griff. Fenster und Türen sind geschlossen. Ich habe die Schlüssel in meiner Tasche. Man macht rotes Licht. Die Kette ist aus nachstehender Skizze ersichtlich.

Der Vorhang des Kabinetts ist offen. Das Medium fällt in Trance; „Remigio" grüßt uns in gewohnter Weise und ersucht uns, zu sprechen. Zwei energische Züge schließen den Vorhang von beiden Seiten; das Phänomen gleicht jenem in der vorhergehenden Sitzung vollständig. Wenn dies damals, da das Medium in seinen Bewegungen ungehindert, aber in einem Käfig eingeschlossen war, eine Unmöglichkeit für das Medium gewesen ist, so ist dies heute noch mehr der Fall, weil es keinen Finger rühren kann! Über dem Kabinett erscheinen in Manneshöhe (noch immer bei schwachem, rotem Licht) drei Finger (ein Daumen, ein Zeigefinger und ein Mittelfinger) einer unsichtbaren Hand; es ist eine rechte Hand, die Fläche nach außen; die Finger gespreizt, weiß und sehr hell leuchtend

und mehr als normal groß. Es ist diesmal nicht eine Phosphoreszenz oder eine Helligkeit, wie sie an den Fingerspitzen angesammelt erscheint: die Fragmente dieser seltsamen Hand scheinen, man gestatte mir den Ausdruck, wie *aus Licht gemacht*. Keine Strahlung um sie herum; die Umrißlinien dieser leuchtenden Hand heben sich scharf aus dem dunklen Hintergrund ab. Die Erscheinung löst sich bald auf.

„Remigio" verlangt vollständige Dunkelheit. Darauf bittet er den Dr. Festa, sich zu erheben, eine Hand in der Kette zu belassen und die andere (die rechte) in Kopfeshöhe dem Kabinett zu nähern. Sogleich wird die Hand des Experimentators ergriffen und anhaltend von einer vollständig materialisierten Hand gedrückt. Dr. Festa kann



1. Angelo Marzorati.
2. Signora Milena.
3. Sign. Magnetto.
4. „ Squanquerillo.
5. Signora Lina.
6. Gino Senigaglia.
7. Ing. Ettorre.
8. Sign. Tritoni.
9. Dr. Festa.
10. Sign. de Nicola.
11. Signorina Paolina.

diese Hand überall befühlen; er erklärt, daß sie *völlig ohne Bänder und Ringe ist.* Nun ist an Marzorati die Reihe: er begibt sich an meine Seite, nähert sich dem Vorhang, fühlt den Kontakt derselben Hand, untersucht sie mit der größten Aufmerksamkeit und macht dieselben Beobachtungen wie ich. Aber nicht nur das: während er an seinen Platz zurückgeht und eben an de Nicola vorüberkommt, schlagen ihm zwei Hände kräftig auf die Schultern. „Remigio" bittet uns, mit dem Tisch ein wenig weiter vom Kabinett abzurücken. Ich kann nicht umhin, zu denken, daß die Passage zwischen Kabinett und uns etwas freier werden sollte, denn unmittelbar hinter de Nicola steht der Tisch mit verschiedenen Gegenständen und Marzorati ist eben nur mit Mühe vorbeigekommen. Ich nehme nun den Platz Dr. Festa's ein und, um noch besser beobachten zu

können, was im Kabinett vorgeht, setze ich mich verkehrt auf meinen Sessel, dabei immer in der Kette bleibend.

An der Wand, rechts vom Kabinett, erscheinen kleine Lichter, zwei, drei, die sich ziemlich weit (sogar mehr als einen Meter) von einander entfernt bewegen und bald erlöschen. Andere Lichter zeigen sich vorne am Kabinett, hoch oben. Ich sage zu diesen Lichtern, daß sie noch höher steigen sollen; mit den Bewegungen eines Schmetterlings gehen dieselben sofort an die Decke und verschwinden.

Das Phänomen wurde bekanntlich schon in früheren Sitzungen beobachtet. Und nun ist eine Persönlichkeit, die sich völlig frei bewegt, hinter uns und macht die Runde in der Kette. Sie hält bei jedem Teilnehmer, spricht mit dem einen und scherzt mit einem anderen. „Es ist Valentine!" ruft einer der Anwesenden. Die Stimme jener Persönlichkeit scheint wie ein Murmeln: sie spricht graziös und in schnellen Sätzen. Es entsteht eine Pause und man hört Geräusche im Zimmer: es ist der Tisch, der vor der Sitzung rechts neben das Kabinett gestellt wurde und nun heftig gezogen wird. Die Persönlichkeit nimmt ihren Rundgang wieder auf; sie ist bei mir, aber in meiner Stellung kann ich nicht in volle Berührung mit ihr kommen; ich kann nur ihre Hand drücken, während sie, wie gewöhnlich, davon wie im Fieber erschauert. Es ist die Hand, welche ich kurz vorher in der Nähe des Vorhanges berührt habe; sie erinnert in allem an die Hand des Mediums und das scheint mir ein charakteristisches Zeichen für die in der Kette sich manifestierenden Persönlichkeiten. Diese Hand ist vollständig frei von Bändern und Ringen. Nun bewegt sich die Glocke, die vor der Sitzung auf das Tischchen in das Kabinett gelegt wurde, im Zimmer umher, in beträchtlicher Höhe: die auf dem Tisch außerhalb des Kabinetts bei anderen Gegenständen befindliche Musikdose folgt bald jenem Beispiel. Marzorati, ich und auch andere bemerken deutlich die Gleichzeitigkeit der Töne von Glocke und Dose und die Stimme „Remigio's" im Kabinette.

Die Wahrheit zu sagen, muß ich gestehen, daß mich hier und da die Lust ergriff, in das Kabinett ein wenig hineinzuleuchten mit einer kleinen Lampe, die ich in meiner Tasche trug, nur für eine Sekunde, während die mysteriöse Persönlichkeit sich in der Kette manifestierte, um feststellen zu können, ob sich das Medium im Kabinett befindet oder nicht; aber ich werde an das Verbot „Remigio's" erinnert und stehe davon ab. Wenn die Geduld

eine ausgezeichnet praktische Tugend im Leben überhaupt ist, ganz besonders ist sie es in der medianimen Forschung: man muß warten können . . . ., oftmals kommen die Beweise und — überdies glänzend — spontan.“ —

Immer noch muß der Berichterstatter die Frage der Gleichzeitigkeit der Phänomene im Kabinett und in der Kette offen lassen. Indes wurde auch in jenen kurzen Intervallen, welche zwischen dem Aufhören der Manifestationen in der Kette und dem Wiederertönen der Stimme „Remigio's“ im Kabinett lagen, niemals das geringste Zeichen eines Wiedereintretens der geheimen Persönlichkeit in das Kabinett beobachtet: man hörte weder einen Stuhl rücken, noch sah man eine Bewegung des Vorhanges.

Sign. Senigaglia fährt fort: „Der Vorhang des Kabinetts legt sich mit Gewalt auf mein Gesicht; es ist ein Ding hinter demselben, groß und schwer, das auf den Sitzungstisch fällt: das Kissen des Mediums. „Remigio“ läßt sein gewöhnliches tiefes Lachen hören: er hat sich über mich lustig machen wollen, weil ich mich in so sonderbarer Position befinde als eifriger Experimentator. Hierauf erfolgt ein kurzes Zwischenspiel der Lichter. Sie kommen aus der Nähe des Kabinetts und gehen nach rechts, an der Wand entlang, bis zu der Türe, welche in ein Nebenzimmer führt und geschlossen ist. Diese Lichter sind weiß, erinnern an die leuchtenden Rosen der ersten Sitzungen und bewegen sich leicht und unbeständig wie Schmetterlinge; sie verschwinden und kommen wieder. Auf der geschlossenen Türe schallen Töne wie die Schläge einer Hand. Dann verlöschen die Lichter. Währenddem war in dem Kabinett kein Geräusch.

Und wieder beginnt der Gang der rätselhaften Persönlichkeit in der Kette. Ich nehme die normale Stellung auf meinem Stuhle ein, um die Persönlichkeit, wenn möglich, besser untersuchen zu können. Marzorati fühlt wiederholt Berührungen an den Schultern, den Ohren und erfährt viele Zärtlichkeiten. Dabei ist eine murmelnde, ihm unverständliche Stimme an seinem Ohre. Sein rechter Arm wird genommen und auf seine Hand, welche in der vorhergehenden Sitzung durch das Magnesium eine Brandwunde erlitt, bläst jemand zart und küßt sie leicht. Marzorati kann sich versichern, daß die Hand dieser Persönlichkeit weder Bänder, noch Ringe trägt. Sign. Squanquerillo fordert die Erscheinung auf, Marzorati aufzuheben. Dies geschieht sofort; Marzorati steht und sein Sessel, momentan frei, wird während dieser Zeit mehrere Male auf den



Boden gestoßen. Ich werde kräftig um die Brust gefaßt; Finger klopfen mir nachdrücklichst auf den Rücken, wie um die Bewegungsfreiheit dieser Hände beweisen zu wollen. Das lebhafte Geschöpf entschlüpft mir; es war mir nicht möglich, seinen Körper zu untersuchen. Ich bemerke jetzt, daß es seine Scherze mit Sign. Tritoni treibt. Da ertönt die Stimme „Remigio's" aus dem Kabinett: „Wenn das Medium nicht ermüdet wäre, welche Dinge wollte ich Euch sehen lassen!" Dann folgt Gelächter und die Sitzung ist zu Ende.

Wir machen Licht. Das Medium ist in tiefem Schlaf im Kabinett auf seinem Sessel. Wir untersuchen die Bänder und die Plomben: alles ist unberührt und in Ordnung an seiner Stelle! Wir lösen die Fesseln auf, untersuchen die Knoten usw. — alles ist richtig und vollständig. Dabei ist diese Untersuchung, welche Marzorati, ich und die anderen Experimentatoren anstellen, mehr als skrupulös!"

(Hier folgen die Unterschriften der Teilnehmer, Angelo Marzorati an der Spitze.)

Schlußbemerkung. Sign. Marzorati hat im Namen der „Société d'Etudes Psychiques de Milan" das Medium Lucia Sordi von Rom einer dortigen Kommission anvertraut, um unnützen und schädlich wirkenden Polemiken auszuweichen. Diese Kommission wird das Medium weiter studieren und Bericht erstatten, — letzteres keinesfalls vor Jahresfrist. Um ungestört in ihrer ernsten Arbeit zu sein, bleiben die Mitglieder der Kommission für jetzt ungenannt. [Wir haben dies unseren Lesern bereits wiederholt bekannt gegeben und bitten auch unserseits, nachdem nun das Für und das Wider ausführlich zum Wort gekommen ist, vorerst von weiteren Erörterungen über dieses zweifelhafte Medium, dessen Leistungen jedenfalls stark übertrieben werden, absehen zu wollen. — Red.]

Ein Rückblick und Vorausblick auf die tierische Elektrizität und den tierischen Magnetismus im Lichte der neueren Wissenschaft.

Von Dr. Henry Fotherby.

Aus dem Englischen übersetzt von Albert Kornherr (Linz a. D.).

(Schluß von Seite 526.)

Wir haben nun in kurzem Umrisse die Geschichte der animalischen Elektrizität und des animalischen Magnetismus, bezw. der ihm äquivalenten (?) Nervenkraft von ihrer



Entdeckung an bis zum heutigen Tage skizziert. Bei ersterer haben wir auf Grund der Resultate der Forschungen Galvani's, Walsh's und Ingenhaus' gesehen, daß ihr Vorhandensein und ihre Verwandtschaft mit der Elektrizität festgestellte Tatsache ist; im Falle der letzteren jedoch sind wir durchaus nicht so sicher, ob die Nervenkraft mit dem Magnetismus verwandt sei. Was immer aber diese Nervenkraft, welche die früheren Philosophen veranlaßte, sie „animalischen Magnetismus" zu nennen, auch sein mag, eines ist offenbar, nämlich, daß durch spätere Forschung und Versuche bloß erstrebt wurde, die analogen Eigenschaften zu vermehren. Tatsächlich sind die Ähnlichkeiten zwischen der Nervenenergie und der gewöhnlichen magnetischen Kraft so auffallend, daß, wenn diese beiden Energieformen nicht wirklich übereinstimmen, Gründe vorhanden sind, anzunehmen, daß sie doch sehr nahe verwandt sind. —

Wir wollen nun in Folgendem die verschiedenen Ähnlichkeiten zusammenfassen:

1) Die Nervenkraft hat, wenn sie mit animalischer Elektrizität in Beziehung tritt, elektromotorische Kraft im Gefolge, wie sie sich in der Muskelkontraktion äußert. Man achte auf die Ähnlichkeit zwischen dieser und dem Elektromagnetismus bei Ingangsetzung der Dynamomaschine.

2) Die Energie des Schalles und des Lichtes kann umgewandelt werden in Nervenenergie durch den Mechanismus besonderer Empfangsorgane, des Ohres und des Auges, ebenso wie sie physikalisch durch den Mechanismus des Telephons und des Telektroskopes in Elektrizität und wieder zurück in Schall und Licht umgewandelt wird.

3) Die Nervenkraft scheint auch, wie der Magnetismus, die Kraft der Anziehung zu besitzen. Dies wurde veranschaulicht durch die Experimente des Dr. Paul Joire mit dem Sthenometer, dessen Nadel nach der Richtung des Gegenstandes, in welchem Nervenkraft aufgespeichert ist, angezogen wird. Es wäre auch nicht unmöglich, daß das Phänomen der Tischbewegungen ein Beispiel für die Konzentration der Wirkungsfähigkeit dieser Kraft ist.

4) Die Nervenkraft kann, wie der Magnetismus, auf bestimmte, nicht aber auf alle Gegenstände verladen werden. Dies war vor langer Zeit schon angenommen, wenn auch nicht vollständig bewiesen worden durch die Offenbarungen der Sensitiven; erst seit neuerer Zeit kann sie aber auf Grund der Versuche des Dr. Joire mit seinem Sthenometer mechanisch nachgewiesen werden (s. oben).



5) Die Leitung der Nervenkraft geht langsamer vor sich, als die der Elektrizität.

6) Prof. Blondlot bewies, daß die N-Strahlen genannten Strahlungen von Nervengeweben, in besonders reichlichem Maße aber während der Funktion, entsendet werden. Es wird angenommen, daß diese Strahlen zum mindesten aus vier Gruppen von Ätherschwingungen bestehen; ob sie aber gänzlich aus solchen, welche die Nervenkraft darstellen, gebildet werden, ist unbekannt. Sie sind von großer Wellenlänge und kommen jedenfalls in Bezug auf ihre Menge den elektrischen und magnetischen Wellen sehr nahe.

7) Die Ausstrahlungen der Nerven und Nervenzentren sind reflektions-, refraktions- und polarisationsfähig; sie sind tatsächlich Arten der strahlenden Energie und verhalten sich in dieser Beziehung wie elektro-magnetische, elektrische Wärme- und Lichtstrahlen.

8) Es ist Grund vorhanden, anzunehmen, daß die Nervenenergie fähig ist, auf Entfernung zu wirken. Dies beweisen die Phänomene der Telepathie und der Gedankenübertragung, bei welchen ein Gehirn als Übermittler, das andere als Empfänger auftritt. Wir haben ja schon viele gut beglaubigte Fälle bezüglich des Vermögens, auf eine Entfernung von mehreren tausend Meilen zu wirken; es gilt dies sogar als so unzweifelhaft erwiesen, daß die Tatsache jetzt im allgemeinen von den Schulgelehrten zugegeben wird.

9) Das Leuchten. Obwohl, wie schon vorhin erwähnt, ein solches bis jetzt in Bezug auf die menschlichen Ausstrahlungen noch nicht genügend bewiesen ist, scheint doch, abgesehen von Reichenbach's zur Genüge bekannten Untersuchungen mit Sensitiven, ein Grund vorhanden zu sein, anzunehmen, daß dieselben schwach leuchtend sind, jedoch nicht stark genug, um unter gewöhnlichen Umständen wahrgenommen zu werden. Diese Annahme bestätigt sich durch die vermehrte Phosphoreszenz des Bariumplatinzianürschirmes und durch die Beeinflussung der photographischen Platte, wie auch durch die Tatsache, daß die Nervengewebe bei manchen niederen Lebewesen leuchtende Strahlungen entsenden, wie bei den Glühwürmchen und den Feuerfliegen etc. Ebenso sind gewisse magnetische Phänomene mit Leuchten verbunden, wie dies die Crookes'schen Röhren bei Erzeugung von X-Strahlen und das Nordlicht zeigen. —

Bevor ich schließe, möchte ich noch zwei Erörterungen anstellen, nämlich 1) hinsichtlich der Einwirkung der

Nervenkraft bei Verursachung einer Muskeltätigkeit und 2) bezüglich irgend einer Erklärung der physischen Ursachen der nervösen Lichterscheinungen.

Die Physik lehrt uns, daß es Ätherwellen, elektromagnetische Wellen genannt, gibt, welche, verglichen mit den Wellen des Lichtes und der Elektrizität, von beträchtlicher Länge sind, und daß, wenn ein galvanischer Strom durch einen Konduktor geht und in einem magnetischen Felde anfgespeichert wird, in ihm elektro-motorische Kraft entwickelt wird, deren Ergebnis die Bewegung des Konduktors ist, falls dieser sich ungehindert bewegen kann.

Nun wissen wir, daß Muskelgewebe die Fähigkeit besitzen, galvanische Ströme zu erzeugen und daß, wie bei den Zitteraalen und den Torpedofischen, dieses Gewebe Elektrizität in großen Mengen anzusammeln vermag. Könnte es nicht der Fall sein, daß unter ähnlichen Bedingungen die Nervenzellen der Rindensubstanz imstande sind, Wellen zu erzeugen, welche in den Eigenschaften den elektro-magnetischen Wellen (N-Strahlen?) ähnlich sind, die während der Nerventätigkeit von den Nervenfibern zu den Muskeln geleitet werden und hierbei, ein magnetisches Feld bildend, die elektro-motorische Kraft verursachen, welche durch die Muskelkontraktion offenbar wird?

Mit Bezug auf die letztere — die Natur der nervösen Lichterscheinungen — möchte ich darauf hinweisen, daß die Lichtabgabe von Nervengeweben eine Art Fluoreszenz ist und daß Reichenbach wahrscheinlich Recht hatte, wenn er sie mit den magnetischen Lichterscheinungen, wie das Nordlicht verglich, welches, wie ich glaube, ebenfalls eine Art Fluoreszenz darstellt. —

Bevor ich fortfahre, erachte ich es als angebracht, durch einige Versuche klar zu machen, was unter Fluoreszenz im gewöhnlichen Sinne des Wortes verstanden wird, und dem Leser die Theorie ihrer Verursachung in das Gedächtnis zurückzurufen. „Wird eine Chlorophylllösung*) in einen dunklen Raum gebracht und wird sie von einem weißen Lichtstrahl getroffen, so beginnen die vom Strahle zuerst getroffenen Stellen der Lösung zu leuchten und entsenden ein rotes Licht“ (Watson). Dieses Experiment zeigt uns, daß die grünen Strahlen des Chlorophylls durch den Einfluß von Sonnenstrahlen zurückverwandelt werden in rote Strahlen, eine tatsächliche Umwandlung von Strahlen von bedeutender Menge und ge-

*) Chlorophyll ist bekanntlich der grüne Farbstoff der Pflanzen.



ringer Wellenlänge in solche von geringerer Menge und größerer Wellenlänge. Hält man eine Chininlösung in einen Sonnenstrahl, so wird man an selbem nach dessen Durchgang durch die Lösung keinerlei Veränderung bemerken. Seine Intensität erscheint in keiner Weise vermindert. Eines jedoch kann beobachtet werden, nämlich, daß von der Lösung ein bläuliches Licht ausgeht. Untersuchen wir nun den Sonnenstrahl nach dessen Durchgang durch die Chininlösung spektroskopisch, so finden wir, daß er die ultravioletten Strahlen fast gänzlich verlor, d. h. das Chinin hatte diese unsichtbaren, sehr reichlichen Strahlen von geringer Wellenlänge in leuchtende, violette und blaue Strahlen von geringerer Menge und größerer Wellenlänge verwandelt. Hält man nun in einem dunklen Raume die Chininlösung in den roten Teil eines Spektrums, so erscheint sie rot, in den gelben gelb, in den grünen grün; sobald sie aber in die blauen und violetten Teile gelangt, tritt eine merkliche Veränderung ein, indem sie ein blaues Licht zu zeigen beginnt wie beim vorhergehenden Versuche. Diese Farbe nimmt gegen das violette Ende des Spektrums hin zu und ist noch sichtbar, selbst wenn das Proberöhrchen über das sichtbare Spektrum hinaus in den ultravioletten Teil gehalten wird, mit anderen Worten, sie verstärkt das blaue und violette Licht und verwandelt die ultravioletten Strahlen in blaue und violette.

Dieses Phänomen von Absorption von Ätherstrahlen von bestimmter Wellenlänge, ob leuchtend oder andersartig, und Verwandlung derselben in leuchtende Strahlen von größerer Wellenlänge und geringerer Menge wird Fluoreszenz genannt. Es gibt außer Chinin noch viele andere Körper, welche dies vermögen, so Paraffinöl, Harz, Flußspat, Bariumplatincyanid etc. Das von diesen Substanzen ausgestrahlte Licht ist nicht monochronisch, sondern es enthält verschiedene Lichtfarben, deren Wellenlängen jedoch immer größer sind, als die Wellenlängen der Strahlen, welche die Fluoreszenz verursachen.

An Vorerwähntem haben wir Beispiele von Strahlen, von welchen die einen innerhalb der Farbenskala liegen und von außen her von den anderen, außerhalb dieser liegenden, reichlicheren, ultravioletten Strahlen beeinflußt werden. Nun möchte ich fragen, ob es möglich wäre, daß Strahlen von so bedeutender Wellenlänge und so geringer Menge, wie die innerhalb der Farbenskala befindlichen, beeinflußt werden könnten von außerhalb dieser befindlichen Strahlen von geringer Wellenlänge und großer Menge, wie die ultravioletten oder X-Strahlen es sind, mit dem Ergeb-

nis, daß leuchtende Strahlen erzeugt und entsendet werden. Ich nehme an, daß eine solche Bedingung, unter welcher Fluoreszenz eintritt, in dem Leuchten gegeben ist, welches bei der Erzeugung von X-Strahlen in einer Crookes'schen Röhre zustande kommt, wie auch bei Lemstroem's Versuch; ferner beim Naturphänomen des Nordlichtes und endlich bei den nervösen Lichterscheinungen. Wir wissen, daß, wenn während der allmählichen Luftleermachung einer Crookes'schen Röhre eine elektrische Entladung in der verdünnten Luft verursacht wird, diese letztere einige Zeit leuchtet und mit dem fortschreitenden Auspumpen das Leuchten aufhört, zu welchem Zeitpunkte aber die Röhre selbst ein apfelgrün-fluoreszierendes Licht von sich gibt. Es scheint, daß der verminderte Druck für die jonische Dissoziation der Luft- und Glasmoleküle günstig ist und daß jene während dieses Zustandes infolge des Durchganges von elektro-magnetischen Wellen die Schwingungen, welche Licht erzeugen, auf diese übertragen haben. M. Lemstroem's Versuch besteht in Folgendem: eine mit sehr verdünnter Luft gefüllte Röhre ist mit dem einen Ende mit der Erde verbunden, während das andere Ende gegen die Messingkugel einer Elektrisiermaschine gerichtet ist. Wird nun die Elektrisiermaschine in Bewegung gesetzt, so bemerkt man, daß die Luft in der Röhre Licht entsendet. Es scheint, daß beim Zusammentreffen der erdmagnetischen Wellen von geringer Menge mit den von der Elektrisiermaschine in großer Menge abgegebenen elektrischen Wellen jene auf die unbeständigen Moleküle der verdünnten Luft die elektro-magnetischen Veränderungen übertragen, welche dann deren Fluoreszenz ergeben. Bezüglich des Nordlichtes nimmt man an, daß von der Sonne beständig Kathodenstrahlen in großer Menge abgegeben werden, besonders wenn zahlreiche Sonnenflecke vorhanden sind, und daß, wenn sie unter den Einfluß der magnetischen Anziehung der Erde kommen, sie dieser folgen, so daß sie, wenn sie in einer Höhe von 100 bis 300 Meilen die oberen Schichten der verdünnten Atmosphäre treffen, bewirken, daß diese leuchtende Strahlen entsenden, mit anderen Worten, daß sie weißglühend („incandescent") oder fluoreszierend werden. In diesen Naturerscheinungen finden wir tatsächlich eine Analogie mit Lemstroem's Versuch.

In gleicher Weise scheint die Annahme ganz vernünftig, wie ich glaube, daß die N-Strahlen (das sind Strahlen von geringer Menge und nahe verwandt mit den elektro-magnetischen in der Ätherskala) zu bewirken vermögen, daß die ultravioletten Strahlen, wie sie um uns her



vorhanden sind, sich in leuchtende Strahlen verwandeln, welche für unsere gewöhnlichen Sinne wahrnehmbar werden, wenn sie in genügender Intensität ausgesendet werden.

Und diese Bedingung könnte meines Dafürhaltens durch die Retina von Tieren und durch ein bestimmtes Endorgan, wie beim Glühwurm und verwandten Insekten, erfüllt werden. Es scheint in der Tat, daß solche Organe fähig sind, N-Strahlen oder andere, den elektro-magnetischen ähnliche Strahlen in verstärkter Form zu entsenden. Natürlicherweise wird das Leuchten erst nach Eintritt vollkommener Dunkelheit wahrnehmbar. Wie schon früher erwähnt, sind beim Glühwürmchen und bei der Feuerfliege die leuchtenden Strahlen unter der Kontrolle des Willens des Insektes und werden von Reizen beeinflußt. Charpentier beobachtete auch, daß mit Willensanspannung („volition") und Erregungszuständen eine bedeutend erhöhte Abgabe von N-Strahlen verbunden sei.

Sollte diese Lichtabgabe durch die Nervenkraft veranlaßt werden, so ist dies eine Umkehrung des Prozesses, welchen ich a. a. O. bereits besprochen habe, nämlich der Verwandlung von Licht in Nervenkraft.*) Ich vermute, daß beim Lebensprozesse der protoplasmischen Nervenzellen jonische Dissoziationen stattfinden, und daß infolgedessen verschiedene Energiearten, wie die N-Strahlen, erzeugt und in großen Mengen abgegeben werden, welche durch die Einwirkung von Kathoden- oder ultravioletten Strahlen, wie sie im umgebenden Äther vorhanden sind (oder möglicherweise auch durch den protoplasmischen Lebensvorgang entwickelt werden), auf diese freigewordenen Jonen die Schwingungen übertragen, welche Licht bilden. Dies ist, wie mir scheint, ein der Fluoreszenz analoger Zustand, wobei das von einer Chininlösung entsendete Licht und das Nordlicht verwandte Erscheinungen sind.

Gedankenübertragung.

Von Graf Carl v. Klinckowstroem, München.**)

Den sogenannten okkulten Erscheinungen gegenüber ist seitens akademischer Kreise in neuerer Zeit die Taktik

---

*) „Light and the Visual Sense." A Study in Biological Physics. By Henry A. Fotherby, D. P. H. (Camb.), L. R. C. P. Lond. ꝛc." „Knowledge and Scientific News", Dezember 1906.

**) Wir entlehnen diesen scharfsinnigen Artikel unseres verehrten Mitarbeiters der Berliner Zeitschrift: „Dokumente des Fortschritts", Heft 2, Febr. cr. (Vgl. S. 290, Fußnote.) — Red.

des Totschweigens mehr oder weniger aufgegeben worden. Seitdem hervorragende französische Gelehrte und vor allem der englische Zweig der „Society for Psychical Research“ auf diesen etwas anrüchigen Gebieten eine reiche Tätigkeit entfaltet haben, ist vielfach Widerspruch laut geworden und somit ein bisher unerschlossenes weites Feld zum Gegenstande klärender Debatten und in der Folge fruchtbarer Forschungen geworden. Freilich sind bei uns in Deutschland die Namen dieser Forscher noch zu zählen. Liegen doch die Phänomene, von denen der Okkultismus so Erstaunliches zu berichten weiß, weitab von den traditionellen Bahnen akademischer Disziplinen. Und auch diese wenigen erkennen die „okkulten“ Tatsachen als solche nur insoweit an, als sie sich mit ihren Grundprinzipien, mit der Weltanschauung, die sie sich zurechtgelegt haben, in Einklang bringen lassen. Hier ziehen sie dann eine scharfe Grenze, die sie mit aller Energie verteidigen.

So hat z. B. Prof. W. Ostwald*) die Möglichkeit einer Reihe mediumistisch-physikalischer Phänomene zugegeben — (z. B. telekinetische Fernwirkungen), wie solche Dr. S. Alrutz (Upsala) gelegentlich des 6. internationalen Psychologenkongresses (1909) in Genf zur Sprache brachte —, da er sie sich aus seiner energetischen Weltauffassung heraus gut erklären kann. Merkwürdigerweise ist er zu dieser Äußerung durch Flammarion's wissenschaftlich fast wertloses**) Buch „Unbekannte Naturkräfte“ angeregt worden. Augenscheinlich hat Prof. Ostwald nur einen flüchtigen Blick in das Gebiet mediumistischer Erscheinungen getan. Ein intensiveres Interesse des großen Energetikers würde sicherlich zur Lösung dieser verwickelten Probleme wesentlich beitragen und wäre sehr wünschenswert. —

*) „Die Zeit,“ Nr. 2134, 2. Sept. 1908. — Vgl. „Der Tag,“ 1. Sept. 1909: Dr. K. Oesterreich über „Eusapia Paladino vor einem wissenschaftlichen Forum“. — Herrn Prof. Ostwald soll hiermit keineswegs etwa ein Vorwurf gemacht werden. Im Gegenteil! Der Freimut, mit dem der große Gelehrte zu okkulten Problemen Stellung genommen hat, ist hoch anzuerkennen.

**) Wir können obigem summarisch schroffen Urteil des Herrn Grafen nicht beistimmen! Schon durch das ungemein reiche, kritisch gesichtete Material — viele hunderte wohlbeglaubigter Fälle von Telepathie, sog. Anmeldung Sterbender usw. — haben die Werke Flammarion's unseres Ermessens für eine zukünftige metapsychische Wissenschaft des Okkultismus geradezu bahnbrechend gewirkt. Seine — übrigens mit gründlichstem positivem Wissen auf dem Gebiet der Naturwissenschaften und der Technik gepaarten — geistvollen Ideen machen allerdings vielfach den Eindruck des Phantastischen und Allzukühnen; sie werden

Von deutschen Hochschullehrern widmet ferner seit Jahren der Berliner Psychologe Prof. Dr. M. Dessoir den abnormen Zuständen der menschlichen Psyche ein reges Interesse.*) Auf Grund eines umfangreichen hypnotischen und psychopathologischen Beobachtungsmaterials kommt er zu der Annahme, daß die menschliche Persönlichkeit keine absolute Einheit, sondern eine Synthese verschiedener Bewußtseinssphären sei. Die Gesamtheit der psychischen Erscheinungen lasse sich restlos erklären, wenn man sich die menschliche Persönlichkeit aus zwei mehr oder minder unabhängig voneinander operierenden Bewußtseinshälften zusammengesetzt denkt, die man bildlich als Ober- und Unterbewußtsein bezeichnen könne. Ich will hier nicht näher auf die Dessoir'sche Theorie, die in der Hauptsache auf P. Janet's Beobachtungen fußt, eingehen: sie kann m. E. als bewiesen gelten. Jedenfalls erklärt sich daraus zwanglos jegliche Art von psychischem Automatismus —, so lautet die Fachbezeichnung für Handlungen, die unabhängig vom Oberbewußtsein auf die Tätigkeit eines mit Verstand, Empfindung und Willen begabten Unterbewußtseins zurückzuführen sind. Hierher gehört vor allem das bekannte Phänomen des automatischen Schreibens, das von den Spiritisten als eine beliebte Kundgebungsmethode Verstorbener hingestellt wird.

Die einschlägigen Untersuchungen der „Society for Psychical Research" haben Dessoir's uneingeschränkte Anerkennung. Sobald aber die genannte Gesellschaft, die sich aus hervorragenden Gelehrten zusammensetzt, von Erscheinungen berichtet, die ihm über die Betätigungsmöglichkeit der menschlichen Psyche (sc. unserer Sinnesorgane) hinauszugehen scheinen, — da macht er Halt. Die Tat-

---

aber von ihm selbst doch wohl nur als naheliegende Hypothesen, bezw. als bloße Möglichkeiten hingestellt. So streng wir selbst in erster Linie an der Forderung exakter Erforschung aller Einzelheiten festhalten, wird doch andererseits wohl mit Recht behauptet werden dürfen, daß mutige Vorkämpfer, wie dieser geistreiche Franzose, im allgemeinen zum Fortschritt der Wissenschaft und damit zum Wohl der Menschheit Größeres und Wertvolleres zu wirken pflegen als gelehrte, allzu skeptische Pedanten. Für diese unsere Auffassung dürfte auch die warme Aufnahme sprechen, welche die Übersetzungen von Flammarion's Büchern in den weitesten Kreisen der Gebildeten auch in Deutschland gefunden haben. — Red.

*) Vgl Dessoir, „Das Doppel-Ich". 2. Aufl. Leipzig 1896. — Dessoir macht sich hier viele der Janet'schen Beobachtungen zunutze. Dagegen berührt er mit keiner Silbe dessen erfolgreiche Experimente mit Gedankenübertragung, mit Einschläferungsversuchen auf größere Entfernung, usw.



sächlichkeit seltener Phänomene, wie z. B. der Telepathie, des Hellsehens oder gar der Ahnung in die Zukunft, die, wenn tatsächlich erwiesen, offenbar von prinzipieller Bedeutung sein müssen, will Dessoir grundsätzlich nicht zugeben. Hier ist seine Grenze, die er um keinen Preis aufgibt. Er findet dann immer etwas auszusetzen, sei es an der Persönlichkeit des Berichterstatters, bezw. Experimentators, sei es an dem Berichte selbst.

Ich komme damit zum Thema: zu der Kritik Prof. Dessoir's und des Sanitätsrats Dr. A. Moll, von dem das oben Gesagte in gleicher Weise gilt, an den Kotik'schen Experimenten über Gedankenübertragung.

Zunächst Einiges über Dr. N. Kotik, Nervenarzt in Moskau, und sein Buch: „Die Emanation der psychophysischen Energie".*)

Kotik's Experimente bilden das letzte und sicherlich überzeugendste Glied einer langen Kette von Versuchen, die dem Problem der unmittelbaren, außersinnlichen Gedankenübertragung galten. Dem historischen Überblick, den Kotik S. 12 ff. seines Buches gibt, entnehme ich nur einige Namen: Gelehrte von Weltruf wie H. Sidgwick, C. Lombroso, Ch. Richet, haben ziemlich erfolgreich experimentiert, und A. Forel, J. Grasset, R. Hennig, A. Lehmann u. a. haben sich, wenn auch zurückhaltend, so doch nicht ablehnend darüber ausgesprochen. Dann kommt Kotik auf seine eigenen Versuche zu sprechen. Er erörtert zunächst umständlich die Bedingungen, unter denen er arbeitete, um einwandfreie Resultate zu erzielen. Wir lernen Kotik hier — das möchte ich betonen — als einen umsichtigen und gewiegten Experimentator kennen. dem die Schwierigkeiten einer unanfechtbaren und widerspruchsfreien Versuchsanordnung wohlbekannt sind. „Diese Versuche wurden stets derart angestellt, daß ich zunächst dem Mädchen (dem Perzipienten) die Augen verband, sie mit dem Rücken dem Vater (dem Agenten) zuwandte und dem letzteren eine Reihe von Gegenständen und einen Papierstreifen mit mehreren von den Anwesenden (— Ko-

*) „Die Emanation der psychophysischen Energie. Eine experimentelle Untersuchung über die unmittelbare Gedankenübertragung im Zusammenhang mit der Frage über die Radioaktivität des Gehirns." Wiesbaden 1908. Nr. 61 der von Dr. L. Loewenfeld herausgegebenen „Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens". — Vgl. hierzu die ältere wichtige Schrift von Prof. Ch. Richet: „Experimentelle Studien auf dem Gebiete der Gedankenübertragung und des sogenannten Hellsehens". Autoris. Übersetzung nebst (vorzüglicher) Einleitung von Dr. Frhr. A. v. Schrenck-Notzing. Stuttgart 1891.



tik zog stets skeptische Kollegen zu seinen Experimenten zu —) darauf geschriebenen Wörtern überreichte; das Mädchen hatte nun die einzelnen Gegenstände der Reihe nach zu bezeichnen und die aufgeschriebenen Wörter zu nennen.“ Der Vater durfte dabei keinerlei Bewegung machen und hatte stets absolutes Schweigen zu beobachten. Die Kontrolle verteilte sich unter die anwesenden Ärzte.

Die Versuche wurden von Kotik vielfach modifiziert. Sie wurden mit verschiedenen Medien angestellt und unter mannigfacher Variierung der Bedingungen und Umstände. Es fehlt mir der Raum, auf die einzelnen Phasen der Experimente näher einzugehen, die nur in detaillierter Schilderung überzeugend wirken können. Ich muß hier auf das Buch selbst verweisen. Am interessantesten sind wohl die Versuche, die zum Ziele hatten, zu eruieren, ob der Gedanke in einen anderen Raum bei geschlossener Türe übertragen werden könne (S. 33 ff.). Sie waren z. T. von Erfolg begleitet, doch dauerte der Vorgang länger als sonst. Wurde zwischen Agent und Perzipient vermittelst eines Kupferdrahtes ein Kontakt hergestellt — selbstverständlich in einer Weise, die die Möglichkeit der Übermittelung irgendwelcher Signale ausschloß —, so erfuhr hierdurch die Gedankenübertragung vom ersteren auf den letzteren eine erhebliche Beschleunigung. Es wäre freilich zu wünschen gewesen, daß Kotik diese Art von Versuchen, die schon durch die Einfachheit der gegen Betrug sichernden Vorkehrungen für sich sprechen, eingehender gepflegt hätte.

Eines besonders wichtigen Punktes muß hier gedacht werden. Kotik's Untersuchungen haben als etwas Neues ergeben, daß bei der Gedankenübertragung nicht nur das speziell dafür bestimmte Gedankenbild, auf das man seine Aufmerksamkeit konzentriert, übertragen wird, sondern nebenbei auch noch subliminale, d. h. unterbewußte Vorstellungen — ein Faktor, der bisher noch nicht berücksichtigt worden ist und den Wert früherer Statistiken und Kritiken erheblich herabsetzt. Mancher negative Wunsch würde vielleicht unter diesen Umständen als positiv erkannt worden sein. Jedes Experiment wäre demnach doppelt zu registrieren: 1. Ist das übertragen, was ich übertragen wollte? (z. B. eine geometrische Figur). 2. Ist irgend etwas nebenbei und ungewollt übertragen? (z. B. nicht die betreffende Zeichnung, sondern etwa mein Fuß, in dem ich, während ich als Agent fungierte, Schmerzen hatte, und dessen Vorstellung, wenigstens dessen subliminale Empfindung, ich nicht ausschalten konnte). Um so

schwieriger wird dann natürlich Beobachtung, Statistik, Kritik und Beurteilung.

Des weiteren sind die Versuche Kotik's außerordentlich interessant, bei denen er vermittelst des graphischen Automatismus einer seiner Versuchspersonen (Lydia) eine unmittelbare Übertragung seiner eigenen Gedanken konstatieren konnte, sowie diejenigen, die nicht anders als durch Hellsehen seines „Mediums" zustande gekommen sein können. Ich kann hier leider nur wieder auf sein Buch verweisen.

Auch die Erklärung, die Kotik für die von ihm beobachteten Erscheinungen findet, kann ich nur streifen. Wenn er, Ostwald's energetische Weltauffassung in geistvoller Weise erweiternd, die Übertragung von Gedanken als Postulat des Gesetzes der Erhaltung der Energie hinstellt, insofern er, mit William James, alle psychischen Erscheinungen, ja sogar reine Denkprozesse und Gefühle, ihren Wirkungen nach als motorische Kräfte anspricht —, so ist das schließlich Ansichtssache. Kotik folgert so: Weil sich alle Kraftformen ineinander verwandeln lassen, und weil die psychische Energie auch zu diesen Kräften gehört, so müsse sich diese auch außerhalb des Schädels nachweisen lassen, und dann auch innerhalb eines zweiten Schädels als Reagens telepathisch wieder auftauchen. Man kann sich aber — ohne sich dabei zum Dualismus zu bekennen — mit solchen Phänomenen einverstanden erklären, wie etwa Sir Oliver Lodge, der bekannte englische Physiker, und doch dabei die Anschauung vertreten, daß die Psyche außerhalb jenes Gesetzes der äquivalenten Umwandlung der Kräfte steht. Ich denke hier an eine transszendentale Mechanik, wie sie Dr. F. Maack, oder namentlich Dr. G. Eichhorn vertreten, auf dessen geistvolles Werk: „Vererbung, Gedächtnis und transzendentale Erinnerungen. Stuttgart 1909" ich schon einmal kurz hingewiesen habe.*) Die „psychischen Induktionswirkungen" erklären sich zwanglos aus den hier entwickelten Prinzipien, wenn sie auch der Verfasser selbst nur gelegentlich streift. —

Nach dieser Abschweifung zurück zur Dessoir'schen und Moll'schen Kritik an Kotik's Experimenten.**)

Prof. Dessoir vermißt z. B. in Kotik's Darlegungen eine genaue Protokollierung der Beobachtungen, namentlich

*) Der „Morgen", Nr. 3, 1909.

**) Prof. M. Dessoir im „Tag", 15. Mai 1909. Dr. A. Moll in seiner „Zeitschrift für Psychotherapie und medizinische Psychologie", I. Bd., 1. Heft, S. 63. Vgl. auch „Kosmos", Nr. 8, 1909. —

die Unterschriften der sämtlichen Teilnehmer an den Untersuchungen. Was bedeuten uns aber die Namen fremder Personen — und mögen es Träger höchster akademischer Würden und Titel sein —, deren Urteilsfähigkeit und sonstige intellektuelle Qualitäten uns gänzlich unbekannt sind? Die Protokolle spiritistischer Sitzungen entsprechen sogar meist diesem Wunsche Prof. Dessoir's, ohne freilich dadurch an Beweiskraft zu gewinnen. Außerdem wird Dr. Kotik die Namen seiner Kollaboratoren, die er im Text nennt, nicht ohne Autorisation gegeben haben, so daß ihr Zeugnis auch ohne feierliche Protokollierung gilt. „In den drei Monaten“ sagt Kotik, allgemein eine Reihe seiner Versuche mit Sophie resümierend (S. 36), „während welcher ich meinen Fall zu beobachten Gelegenheit hatte, habe ich eine große Anzahl von ähnlichen Experimenten angestellt, die in Gegenwart von anderen Ärzten vorgenommen worden sind; jedenfalls waren die Ergebnisse meiner sämtlichen Versuche stets die gleichen und unterschieden sich durchaus nicht von dem oben angeführten.“ Dies gilt von allen seinen Versuchen, wenn er nicht speziell in einzelnen Fällen das Gegenteil ausdrücklich hervorhebt. Hätte er seine sämtlichen Protokolle veröffentlichen wollen — was gewiß lehrreich gewesen wäre —, er hätte wohl einen Folianten füllen müssen!

Als Beispiel der „sorglosen“ Art der Kotik'schen Berichterstattung führt Dessoir die unmittelbare Übertragung einer Melodie an, ein Experiment, das Kotik nicht häufig vorgenommen und über das er nur kurz berichtet, ohne es weiter zu detaillieren. Dessoir vermißt die genaue Angabe der musikalischen Motive! Zunächst sollte es doch wohl genügen, wenn Kotik uns sagt (S. 40): „Ich wähle natürlich solche Motive, welche keine Worte besitzen, z. B. volkstümliche Walzer, Märsche, Elegien u. dgl. Die Ergebnisse dieser Versuche waren, wie zu gewärtigen stand, durchaus günstige usw.“ Dann aber muß ich wohl, wenn Kotik mir sagt, Sophie habe die Motive wiederholt richtig nachgesungen, ihm entweder glauben oder überhaupt seine Glaubwürdigkeit in Frage stellen. Jedenfalls darf ich ihn nicht für so abnorm unmusikalisch halten, daß ich ihm die Fähigkeit absprechen dürfte, das zu be-

Wie mag sich wohl Prof. Dessoir jetzt zu seinen eigenen (allerdings in der Tat nicht widerspruchsfreien) Experimenten verhalten, die z. T. ziemlich erfolgreich waren? (Vgl. „Sphinx“ 1886, Juni u. Oktober.) Damals hielt er die „Befähigung zu übersinnlicher Wahrnehmung“ nicht nur für möglich, sondern sogar für erwiesen.

urteilen — zumal er die zu übertragende Melodie vor Beginn des Versuches dem Agenten selbst leise angab, nachdem er die Perzipientin in ein entlegenes Zimmer gesperrt hatte. Was wäre auch damit gewonnen, wenn Kotik die Melodien, womöglich in Noten, angegeben hätte? Meines Erachtens absolut nichts. Die Tatsache der richtigen Übermittelung wird dadurch in keiner Weise berührt und Kotik konnte daher dieses Detail anstandslos als nebensächlich fortlassen. —

Man kann ferner den Respekt Prof. Dessoir's vor den Tricks berufsmäßiger „Gedankenleser" vollauf teilen. Diese leisten in der Tat oft Erstaunliches. Man darf aber nicht vergessen, daß sie unter ganz anderen Voraussetzungen arbeiten. Jedenfalls werden sie sich hüten, sich den Bedingungen eines gewiegten Experimentators zu unterwerfen. Daß der Vater der Versuchsperson Lydia ein „Mantiker" von Beruf war, war Kotik wohlbekannt, und er hat auch dementsprechend die geeigneten Vorsichtsmaßregeln getroffen. Seine Rechtfertigung und Begründung, warum er überhaupt mit diesem Manne operiert, sowie die Art der getroffenen Versuchsanordnungen sind vollauf befriedigend.

Die Dessoir'sche und Moll'sche Argumentation läuft im übrigen darauf hinaus, Kotik als einen vertrauensseligen und naiven Menschen hinzustellen, der von den Schwierigkeiten einer exakten Experimentiermethode keine Ahnung hat. Ich muß gestehen, ich habe diesen Eindruck aus seinem Buche nicht gewonnen, und der verdienstvolle Herausgeber der „Grenzfragen", Dr. L. Loewenfeld, jedenfalls auch nicht.*) Seine Berichterstattung ist durchaus nicht unwissenschaftlicher, als beispielsweise die des Dr. S. Alrutz bei seinen „Beobachtungen über halbspontane Erscheinungen in der Hypnose" („Zeitschr. f. Psychol." 1909, Heft 5 u. 6), die kein Mensch beanstandet hat. Freilich handelt es sich bei Kotik um ein selteneres, aber keineswegs unerhörtes Phänomen.

Es ist eine unbillige Art der Kritik, kleine Mängel in der Darstellung aufzuspüren, sowie einzelne nebensächliche Sätze herauszugreifen und als Hauptstützen der Beweisführung hinzustellen. Ich kann von diesem Vorwurf Dr. Moll nicht freisprechen, wenn er Kotik's Versicherung, Lydia sei bescheiden und wahrheitsliebend, besonders stark

---

*) Auch das Referat in Th. Flournoy's „Journal de Psychologie" (1908, S. 565) ist durchaus sachlich und keineswegs ablehnend.

betont. Das ist allerdings eine subjektive Überzeugung des Experimentators, die für Fernstehende ohne Belang ist, und es stände freilich schlimm um Kotik's Experimente, wenn sie auf solcher Grundlage basierten. Das trifft aber in keiner Weise zu.

Herrn Sanitätsrat Dr. Moll ist außerdem noch ein kleiner, aber nicht belangloser Irrtum unterlaufen. Dr. Moll sagt u. a.: „... Kotik erwähnt, bevor er zur Analyse der erhaltenen Antworten schreite, müsse er betonen, daß Lydia den Inhalt des Briefes nicht gegen das Licht durchlesen habe usw.“ (Es handelt sich hier um das richtige Erkennen des Inhalts verschlossener Briefe.) Dr. Moll schließt daraus, daß die Briefe im allgemeinen durchsichtig waren, und macht Kotik den Vorwurf, nicht einmal diesen naiven Fehler vermieden zu haben. Zunächst heißt es aber bei Kotik (S. 84), die Kuverts seien „in der Regel gut verschlossen und undurchsichtig“ gewesen.*) Dann aber läßt die Stelle bei Kotik — abgesehen davon, daß es sich hier überhaupt nur um Briefe handelte, die Kotik von dritten Personen für seine Experimente erhalten hatte und die er selbstverständlich, wenn sie nicht allen Anforderungen entsprachen, gut in Gewahrsam nahm, — eine solche Interpretation nicht zu. Es heißt dort wörtlich (S. 85): „Bevor ich zur Analyse ... schreite, muß ich betonen, daß auch für einen Augenblick nicht der Verdacht auftauchen darf, als habe Lydia den Inhalt des Briefes gegen das Licht durchlesen können usw.“ Ich meine, das ist etwas anderes! Die Schlüsse Dr. Moll's, die in einer ebenso scharfen, wie ungerechten Verurteilung Kotik's gipfeln, sind somit hinfällig und erweisen sich als allgemeine Redensarten, die den Kernpunkt der Sache vollkommen verfehlen. —

Ich bin am Ende. Es scheint mir nicht zwecklos, gegen eine Kritik Front zu machen, gegen die, außer in okkultistischen Fachblättern, noch kein Protest laut geworden ist. Vielleicht tragen diese Zeilen dazu bei, daß nicht ein Gegenstand als erledigt ad acta gelegt wird, der keineswegs erledigt ist und über kurz oder lang doch durchdringen muß. Ich zweifle nicht, daß Erscheinungen, wie die Telepathie und die Gedankenübertragung — das sind die spontane und die experimentelle Form ein und

*) Während Dr. Moll dem Moskauer Kollegen daraus einen Strick drehen will, kann ich aus der Erwähnung dieses Details eben nur schließen, daß Kotik in diesen kindlichen Fehler nicht verfallen ist. Es hieße dies bei Kotik eine geradezu an Schwachsinn grenzende Einfalt voraussetzen.



desselben Vorgangs — in absehbarer Zeit in derselben Weise zum Gegenstande eifrigen und ernsten Studiums gemacht werden, wie gegenwärtig das Phänomen der Wünschelrute, das bis vor kurzem noch stark angezweifelt wurde. Erst wenn an Stelle unfruchtbarer Zerpflückung der Berichte experimentelle Nachprüfung getreten sein wird, wird die Ehrenrettung Kotik's eine vollständige sein.

Nachträgliches zur Entlarvung des Mediums Ofélia Corralès

berichtet uns Prof. Willy Reichel, dessen Berichte in den „Psych. Studien" (Februar-Aprilheft cr.) in der ganzen okkultistischen Literatur so großes Aufsehen erregten, in folgender Zuschrift, dat. Albuquerque (Neu-Mexiko), den 26. VIII. 1911: „S. g. H. Prof.! Bei Freunden hier, las ich soeben den „Light" vom 12. Aug. cr. Auf S. 374 steht ein Artikel von einem Mr. Godsal, der dieses Jahr in Costa Rica war. Er schreibt, daß diese Phantomphotographien ein „girlish prank" — mädchenhafter Streich — von Ofélia waren.

Und diese Bilder hat Vesme, ich weiß nicht wie oft, durch seine „Annales" geschleift, und das Album „La Photographie Transcendentale" (Paris) hat sie übernommen (s. „Übersinnl. Welt", Februar 1911). Lange Erklärungen brachten die „Annales" über den „double" eines Mädchens, das „Mary Brown", als ihr ähnlich, in einer früheren Reïnkarnation materialisiert habe usw. Welch Konglomerat von Unsinn oder Lügen! Godsal schreibt weiter, daß er weder eine Materialisation, noch eine Levitation oder Transportation gesehen habe und einige „Botschaften" in verschiedenen Sprachen und „spirit pictures", sobald eine „Testcondition" hergestellt war, sich nicht wiederholten! Er erkennt, wie ich, „independent voices" („unabhängige Stimmen") an und glaubt, daß Ofélia immerhin einige mediumistische Kräfte hat usf. — Also hat Ofélia mit ihren Photographien die ganze Welt betrogen und ihr Vater die unsinnigsten Erklärungen gebracht. Dieser Artikel hat noch eine Fortsetzung, die ich jedoch noch nicht kenne.

Godsal fand eine gute Aufnahme in Costa Rica, wahrscheinlich nachdem ich Mr. Corralès den Standpunkt klar gemacht hatte, und schreibt sehr liebenswürdig und hoffnungsvoll (also durchaus nicht etwa voreingenommen). Er ließ Ofélia während der „voices" (spon-



tanen Stimmen) den Mund voll Wasser nehmen, wovon Mr. Hemmann mir schon erzählte, daß das früher geschehen sei, um Bauchreden etc. zu verhindern. — Jedem praktisch erfahrenen Experimentator mußten sofort die Photographien auffallen, denn so sieht kein „Spirit" aus,*) aber Vesme dominiert in der okkulten Welt und sein Schriftstellertalent benutzt er, um Gegen-Erklärungen wegzudialektisieren. — Auch Mr. Godsal schreibt, es sei ein Rätsel, daß die Photographen — also Echandi, Aguilar, Caballero — nicht sofort entdeckten, daß dieser Geist ein lebendes Wesen gewesen sei, da sie „Investigators" wären; allein diese liebenswürdigen Herren sind eben niemals „Forscher", sondern ganz harmlose Menschen; aber als sie wußten, daß hier ein Betrug vorlag, ersuchten sie Corralès, die Sache selbst klar zu stellen (vgl. „Psych. Stud.", Febr. 1911, S. 91), der dann mit jener unmöglichen Erklärung, die „Mary Brown" gemacht haben soll daherkam: — vorletzte Reïnkarnation („phénomène de transport et de possession"). —

Ich habe in den „Psychischen Studien" nach bestem Wissen und Gewissen meine Erlebnisse in Costa Rica geschildert und diesen schamlosen Betrug zuerst aufgedeckt. Ich glaubte, mich dadurch um die Sache der okkultistischen Forschung verdient zu machen. Und nun behauptet der Herausgeber der „Annales", welcher diese Bilder seinerzeit ohne jede nähere Prüfung brachte, ich habe aus kleinlicher Rachsucht gegen ihn gehandelt! Seine weiteren, wenig sachlichen Angriffe auf meine Person stehen auf einem moralisch so niedrigen Niveau, daß es mich ekelt, hier näher darauf einzugehen. Also: sapienti sat! Ergebenst Ihr W. Reichel." — Auch die Schriftleitung der „Übersinnl. Welt" hat schon im Maiheft cr. (S. 191) diese von großer persönlicher Animosität zeugenden Ausfälle Vesme's gegen unseren Herrn Berichterstatter, die der Wahrheitsliebe des Ersteren nicht das beste Zeugnis ausstellen, gebührender Weise als sehr unfein („nicht gerade taktvoll") zurückgewiesen und mit Recht betont, daß Prof. Reichel, der ja seit Jahren keine Kosten und Mühen scheute, um sichere Beweise für die Wahrheit des Spiritismus auf seinen Weltreisen zu er-

*) Auch Unterzeichneter, dem es trotz jahrelangem eifrigsten Bemühen noch nie gelang, von Materialisationsmedien oder ihren Gönnern unter annehmbaren Bedingungen zu einer „Testsitzung" beigezogen zu werden, hatte sich damals infolge Mangels an eigener praktischer Erfahrung mit Phantomerscheinungen im Vertrauen auf Vesme's allgemein anerkannte Autorität leider durch die Bilder täuschen lassen (vgl. Jan.-Heft 1910, Fußnote auf S. 14). — Maier.

bringen, wenn ihm in Costa Rica Echtes geboten worden wäre, sicherlich solches freudig und mit Begeisterung anerkannt hätte. Für uns ist auch diese peinliche Angelegenheit hiermit erledigt. — Red.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Th. Flournoy's „Esprits et Médiums".

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Fortsetzung statt Schluß von Seite 540.)

IV.

Eusapia Paladino.

Dem berühmten Medium hat Prof. Flournoy ein eigenes Kapitel gewidmet, das einen ebenso interessanten, wie lehrreichen Überblick gibt über die Hypothesen, mit welchen die Vertreter der offiziellen Wissenschaft die Eusapianische Phänomenologie erklären wollen, freilich, wie gleich beigefügt werden muß, mit wenig Glück. Flournoy erkennt die Wirklichkeit der Phänomene, welche er in Sitzungen mit dem Medium selbst gesehen hat, ohne Vorbehalt an und sagt, daß ihm bis jetzt dieselben durch unsere Physik oder unsere heutige Physiologie unerklärlich erscheinen. Der Gelehrte hat den Transport großer Möbel, Levitationen und Gewichtswechsel des Mediums, Materialisations-Erscheinungen von Händen oder Gestalten usw. nicht persönlich gesehen, wohl aber das berühmte Wogen der Vorhänge, das Tönen von Musikinstrumenten, welche für das Medium unerreichbar waren, das Schweben derselben in der Luft; auch fühlte er die unerklärlichen Berührungen durch eine große Hand, während die Hände des Mediums von allen gesehen und kontrolliert wurden. Übrigens zweifelt Prof. Flournoy nicht an den von den übrigen Gelehrten beobachteten Phänomenen und sagt mit seltener Aufrichtigkeit, daß, wenn jene getäuscht worden sind, er sicher ebenfalls dies Geschick geteilt hätte. Das sollten sich jene Eingebildeten merken, welche immer behaupten, daß sie anders verfahren wären wie ein Richet, Morselli usw. und auf den „Schwindel der Eusapia" nicht hereingefallen wären. Der Eingeweihte kann nur lachen und so viel Unwissenheit bedauern!



Prof. Flournoy nennt fünf zur Erklärung der Eusapianischen Phänomene aufgestellte normale Hypothesen. Sie stoßen sämtlich auf außerordentliche Schwierigkeiten und reichen zu einer halbwegs befriedigenden Erklärung nicht aus. Ihre einfache Aufzählung genügt, um dem gelehrten Leser dies klar zu machen: 1) Komplott (Kollusion): Alle Teilnehmer an den Sitzungen, also auch die Forscher und Vertreter der Wissenschaft haben sich verschworen, die anderen Menschen zu mystifizieren! 2) Der Zufall: Das Krachen der Tische, das Springen einer Saite usw. erfolgten immer zufällig, wenn Eusapia im Trance ist! 3) Betrug: Besonders die Gelehrten werden am leichtesten getäuscht, weil sie an die nie fehlenden Apparate ihrer Laboratorien gewöhnt sind; je gelehrter, desto leichter zu betrügen; ein kindisches Gerede! 4) Halluzination: Alles ist nur Halluzination und Illusion, begünstigt durch das halbdunkle Milieu, und zwar wohl gemerkt: Kollektiv-Halluzination! Diese Hypothese ist von vielen Gelehrten unterstützt worden. Das Medium hypnotisiert alle, so zwar, daß die Teilnehmer nur mehr wahrnehmen, was Eusapia Paladino will, und bei Beendigung der Sitzung bringt sie alle wieder zum normalen Bewußtsein zurück. Für diese geistreiche Hypothese, sagt Flournoy, sprechen einige Berichte über Kollektiv - Halluzinationen, wie sie die indischen Fakire erzeugen mit Hilfe der Tropensonne oder betäubender Räucherungen bei ihrer unwissenden und leichtgläubigen Umgebung. Aber sie hat ihre Schwierigkeiten in unserem Falle. Sie dehnt die Macht der Hypnose über alle bekannten Grenzen aus und widerspricht dem Gefühl der Teilnehmer, vollständig im Besitze ihres Normalbewußtseins zu bleiben. Eine Kraft von solch absoluter Faszination, daß sie selbst die überlegtesten Gelehrten mit einer Fata morgana umgibt, ohne daß sie es wissen und ohne später den leisesten Verdacht zu empfinden, würde nicht weniger außerordentlich erscheinen, als die Wirklichkeit der Phänomene selbst, welche eben diese Hypothese leugnen will. 5) Die zusammengesetzte Theorie, d. h. alle in den genannten vier Hypothesen erwähnten Faktoren können zusammenwirken und sich gegenseitig ergänzen. „Möglich ist alles," sagt Flournoy, „aber ich bezweifle es stark. Alle Phänomene der Paladino zurückzuführen auf das einfache Zusammentreffen gewöhnlicher Umstände, scheint mir mit der Zeit immer noch unwahrscheinlicher und ich fürchte, daß diejenigen, welche um jeden Preis den gemeinen Menschenverstand und die gegenwärtige Wissenschaft vertreten

wollen, wenigstens hier den Kummer erleben, zu sehen, daß sie keinen Wind mehr in ihren Segeln haben.“ —

Prof. Flournoy geht noch einen Schritt weiter! Nachdem er gezeigt hat, wie trotz des Mißgeschickes, das Eusapia in Cambridge betroffen hat, die Reellität der Phänomene dieses Mediums immer siegreicher ins Licht trat, so daß sogar die scharfsinnigsten Mitglieder der „Society f. Ps. R.“, Mr. Podmore, Mme. Sidgwick u. a., sich schließlich überzeugen mußten, sagt der Autor wörtlich: „Wird diese neue Wendung, welche wir in der Geschichte der wissenschaftlichen Lehren erleben, endgültig so bleiben oder soll man auf spätere Rückfälle warten, welche der Betrugs-Hypothese oder jener der Halluzination zum Siege verhelfen? Gewiß, „man kann nichts verschwören“. Allein warum auf die Zukunft einen Wechsel ziehen? Jeder Tag hat seine Plage! Und der Stand der Dinge, wie sie jetzt liegen, scheint mir es nicht nur zu rechtfertigen, sondern sogar gebieterisch zu verlangen, die supranormalen Hypothesen in Betracht zu ziehen angesichts unerhörter Tatsachen, welche durch so viele Beobachter bezeugt sind.“

Und welches sind diese supranormalen Hypothesen? Sie sind sehr zahlreich. Mr. Morselli, welcher sie jüngst klassifiziert hat, zählt ungefähr dreißig und entscheidet sich selbst für den Psychodynamismus: Nach dieser Hypothese hätte das Medium die Fähigkeit, eine Kraft auszustrahlen, welche die Gestalten seiner Phantasie („Imagination“) zu bekleiden vermag. Verbindet man hiermit die Wirkung der Gedankenübertragung, wodurch das Medium die Gedanken der Anwesenden aufnimmt und wiedergibt, so begreift man, daß die Medien Teleplasmen oder Materalisationen zu erzeugen vermögen. Also: wenn bei der Eusapia (im Trance und unter einwandfreier Kontrolle) die Erscheinung eines Phantomes (sichtbar und berührbar) auftritt, in welchem einer der Anwesenden dies oder jenes Mitglied seiner Familie erkennt, so erklärt Morselli dies Phänomen durch das Zusammenwirken zweier Vorgänge: 1) Die Erinnerungen, welche jener Teilnehmer von dem Abgeschiedenen bewahrt hat, teilen sich geistigerweise der Eusapia mit; 2) die Phantasie der letzteren, durch diese Erinnerungen angeregt, drückt der exteriorisierten Kraft die Züge auf, wodurch die Form das erkennbare Bild des Toten erhält.

Mit zwei Worten, sagt Flournoy: Telepathie und Teleplastie. Die Fähigkeit, den Schöpfungen der Phantasie eine momentane objektive Wirklichkeit zu verleihen, bildet eben das Charakteristikum des Materiali-

sationsmediums. „Das ist recht kompliziert und bei den Haaren herbeigezogen, werden hier die Spiritisten sagen, die ganz verliebt sind in die Einfachheit und die scheinbare Beweiskraft ihrer Hypothese", meint hier Prof. Flournoy, und er hat ganz Recht: Wir Spiritisten sagen wirklich so! Bei dieser Gelegenheit stürzt sich Prof. Flournoy mitten in den tobenden Kampf. Er trifft zuerst Lombroso, welcher Morselli lebhaft tadelt und dessen Stellung auf die Länge nicht haltbar erklärt. (Lombroso nennt die Theorie Morselli's nur eine monumentale Brücke zwischen der gegenwärtigen psychiatrischen Wissenschaft und der zukünftigen spiritistischen Wissenschaft.) Flournoy scheint es denn doch zu schnell vorgegangen, wenn man die Bekehrung unserer gegenwärtigen Wissenschaften zum Spiritismus jetzt schon voraussehen will. Auch das Urteil, das Lombroso über Flournoy's Ansichten im Falle der Mlle. Smith gefällt hat, daß nämlich Flournoy sich zu seinen Erklärungen zwingt, läßt selbstredend unser Autor nicht ohne Gegenhieb passieren. „Lombroso," sagt er, „hat kein spezielles Beispiel genannt, und so weiß ich nicht, ob er wirklich glaubt, daß Mlle. Smith die Reïnkarnation Marie Antoinette's sei, daß ihr Marsbewohner tatsächlich vom Mars spreche usw. Gewiß ist, daß es in den Augen eines Spiritisten immer ein absichtliches Mißverstehen heißt, wenn man die Tatsachen nicht so auslegt, wie er!" Dies ist m.E. eine Entgleisung Prof. Flournoy's. Die Spiritisten sind von ihrer Hypothese tief überzeugt und daher nicht geneigt, andere und überdies so gekünstelte und auf Schrauben gestellte, durch nichts bewiesene Hypothesen, wie sie die offizielle Wissenschaft aufstellt, ohne weiteres dafür einzutauschen. Handeln die Gegner anders? Nein, im Gegenteil, wenn man ihre Hypothesen nicht sofort auf den Schild erhebt, dann lassen sie mindestens durchblicken, daß sie den Spiritisten für geistig minderwertig halten, für einen leichtgläubigen Mann, der dem Aberglauben des finsteren Mittelalters wieder anheimgefallen ist. Ich meine, dazu hätte man erst das Recht, wenn man für die eigenen Hypothesen wirkliche Beweise oder wenigstens größere Wahrscheinlichkeitsfaktoren hätte. Wir Spiritisten sagen nur: die gegnerischen Hypothesen sind gekünstelt, bei den Haaren herbeigezogen usw., — unsere Gegner reden sofort von Schwachsinn und Aberglauben. Auf welcher Seite liegt nun die größere Toleranz? —

Unserem Autor aber muß man trotz seiner eingewurzelten Abneigung gegen den Spiritismus immer wieder das Streben nachrühmen, jedes Vorurteil zu unterdrücken

und die unsympathische spiritistische Hypothese nicht a priori auf immer zu verdammen. Prof. Flournoy sagt mit Recht, „daß die große Scheidungslinie zwischen den verschiedenen supranormalen Erklärungen, die ja alle den gegenwärtigen Rahmen unseres Wissens durchbrechen, darin besteht, daß die einen sich an Individuen halten, welche durch die Biologie schon anerkannt sind, und denselben nur neue, noch nicht bekannte Fähigkeiten zuschreiben, während die anderen sogleich auf das Eingreifen neuer Wesen kommen, welche unserer empirischen Welt nicht bekannt sind.

Ich sage nicht, daß dieser Sprung ins Jenseits sich nicht eines Tages unter dem Drucke der Erfahrung aufdrängen wird, allein es widerstreitet dem wissenschaftlichen Denken, dies leichthin zu tun, in der Besorgnis, die übrigens sehr natürlichen Flüge des Herzens und der Phantasie für wirkliche Fortschritte des positiven Erkennens zu nehmen, eine stets bedauerliche Verwechselung. Es muß also die Einführung der Desinkarnierten oder anderer geheimer Wesen in die Eusapianischen Phänomene verschoben werden, bis der experimental gestützte Vernunftschluß („raisonnement expérimental"), wie Cl. Bernard sagte, entschieden nicht mehr daran vorübergehen kann. Dieser Moment scheint noch nicht gekommen!" Gut, dieser Standpunkt der offiziellen Wissenschaft muß geachtet werden, — sie ist hierzu berechtigt. Es darf auch nicht vergessen werden, daß ihr Urteil unendlich schwerer in die Wagschale fällt, als das eines Einzelnen, wodurch ihr die Verpflichtung erwächst, doppelt und dreifach vorsichtig vorzugehen. Die offizielle Wissenschaft kann schon aus diesem Grunde niemals in der Avantgarde marschieren, aber sie darf und soll deshalb nicht die Pioniere der letzteren mit Verachtung behandeln, selbst wenn einige derselben mit leicht erhitzter Phantasie zu kühn in ihren Schlüssen sind. Wenn in ferner Zukunft schließlich doch der Gedanke der spiritistischen Hypothese sich auch die Anerkennung der Wissenschaft erzwingen würde, wieviel hätte sie abzubitten! Wie oft aber ist ihr dies Mißgeschick schon begegnet, von Galilei's Entdeckungen bis zur Erfindung der drahtlosen Telegraphie! —

Sehr treffend führt Prof. Flournoy die Hypothese auf Betrug — vorausgesetzt, daß das Medium gut überwacht und kontrolliert wird — ad absurdum. Eusapia Paladino leidet selbst viel zu stark unter den Erscheinungen ihrer Mediumität, eine Tatsache, welche bei Betrug und Tricks ausgeschlossen wäre.



Die Hypothese Morselli's hält auch Prof. Flournoy für jene, die nach dem gegenwärtigen Stand der Dinge wohl am besten den Forderungen der wissenschaftlichen Methode und den Tatsachen entspricht. „Indes," sagt der Gelehrte, „man sieht, daß von allen Seiten sich eine reiche Ernte physikalisch supranormaler Phänomene zeigt, unter welchen die Zukunft hoffentlich das Stroh von dem Weizen sondern und bald einige empirische Gesetze entwickeln wird zur Aufstellung einer weniger schleierhaften („nébuleuse") Theorie, als die des gegenwärtigen Psychodynamismus ist." Man kann nur wünschen, daß sich diese Hoffnung erfüllen möge; denn darüber kann kein Zweifel sein, daß, außer den auf die gegenwärtige offizielle Wissenschaft Eingeschworenen, niemand die Morselli'sche Theorie als befriedigende Erklärung von Materialisationserscheinungen ansehen wird, besonders in Fällen, in welchen sogar Experimentatoren wie Mr. Carrington zu der Überzeugung kommen, daß es sich hier um das Eingreifen Desinkarnierter handelt. Prof. Flournoy hebt aber einen dieser Fälle besonders heraus, um zu zeigen, daß man zum mindesten Physiker, Prestidigitateur und Kenner der Geheimnisse der heutigen Psychologie sein muß, um auf der Höhe der mediumistischen Phänomene zu stehen. Er behauptet, daß der Fall nichts weniger als beweisend sei. Ich führe denselben nach dem Berichte Mr. Venzano's an:

„Trotz des schwachen Lichtes unterscheide ich deutlich die Paladino und meine Kameraden. Plötzlich bemerke ich, daß hinter mir sich eine Gestalt von ziemlicher Größe befindet, welche ihren Kopf auf meine linke Schulter legt und mich unter heftigem Schluchzen, das alle Anwesenden hören, wiederholt küßt. Ich sehe von dieser Gestalt deutlich die Umrisse des Gesichtes, das mich streift; ich fühle ihr feines und reiches Haar an meiner linken Wange, so zwar, daß ich mich überzeugen konnte, daß es eine Frau ist. Der Tisch kommt dann in Bewegung und sagt typtologisch den Namen einer meiner Familie sehr bekannten Persönlichkeit, die ich allein unter den Anwesenden kenne. Sie war seit einiger Zeit tot; wegen der Unverträglichkeit ihres Charakters hatte es schwere Zwistigkeiten gegeben. Ich habe so wenig diese typtologische Antwort erwartet, daß ich mir sogleich dachte, es handle sich um ein zufälliges Zusammentreffen bei diesem Namen. Aber während ich hierüber nachdenke, fühle ich einen Mund mit warmem Atem an meinem linken Ohr und Sätze murmeln, mit tonloser Stimme in Genueser Dialekt. Alle Anwesenden hören das Gemurmel. Diese Sätze sind

stoßweise gesprochen und unterbrochen von Tränen; sie bitten mich um Verzeihung für das Unrecht, das man mir zugefügt hatte, und fügen außerdem viele Familieneinzelnheiten bei, welche niemand außer die fragliche Persönlichkeit wissen konnte. Das Phänomen wirkte mit solcher Wahrhaftigkeit auf mich, daß ich mich verpflichtet fühlte, zu antworten, indem ich in herzlichen Worten die Anklagen zurückwies und meinerseits um Vergebung bat, wenn ich wegen jenes Unrechts zu empfindlich war. Allein ich hatte kaum die ersten Silben gesprochen, als sich mir zwei Hände zart auf die Lippen legten und mich hinderten, weiter zu sprechen. Dann sagte die Gestalt: „Danke!", drückte mich an sich, küßte mich und verschwand."

Und nun die Erklärung Prof. Flournoy's: „In meinen Augen ist es evident, daß es sich um eine Gemütsbewegung („complexus émotif") im Unterbewußtsein Venzano's handelte. Die Schwierigkeit, zu begreifen, wie eine der Eusapia fremde seelische Bewegung sich objektivieren, sich mittels geheimnisvoller Kräfte dieses Mediums materialisieren kann, ist dieselbe bei jeder Theorie, ob diese Bewegung von einer desinkarnierten oder inkarnierten Individualität stammt; aber bezüglich der guten Methode ist die zweite Methode unendlich einfacher, denn sie bezieht sich nur auf schon bekannte und empirisch bewiesene Dinge. Man erklärt es sich genügend, wenn man sich an die Vorgänge der subliminalen Fähigkeiten erinnert. In Venzano ist die latente Erinnerung an jene Dame geweckt worden mit all den Erinnerungen an Tote, welche eine Sitzung mit einem Medium in das Randgebiet des Bewußtseins bringt, und ist so der Keim geworden zu der pathetischen Versöhnungsszene" .... Ich gestehe, ich kann die Gewalt dieser Erklärung nicht empfinden —, aber es fehlt mir wohl am richtigen Verständnis der modernen Psychologie.

„Dagegen," fügt Flournoy bei, „bringt die spiritistische Erklärung dieses Falles, wie Mr. Carrington es will, ein ganzes Gefolge von weiteren Hypothesen mit sich. Carrington zählt selbst folgende auf: 1) daß das Bewußtsein nach der Auflösung fortbesteht; 2) daß es seine persönliche Identität bewahrt, unter anderem auch sein Gedächtnis; 3) daß dieses desinkarnierte Bewußtsein oder diese Seele, wenigstens für eine Zeit lang, einen Körper von derselben Gestalt wie unser physischer Körper bewohnt; 4) daß dieses Wesen sich beständig bei uns befindet, in unserer Umgebung, und fähig ist, gewisse Tätigkeiten auszuüben, die uns supranormal erscheinen (Telepathie, Hellsehen usw.); 5) daß es normal für uns unsichtbar ist, aber unter noch

unbekannten Bedingungen für eine oder mehrere Personen sichtbar werden kann; 6) endlich daß diese Intelligenz nicht direkt auf unsere materielle Welt wirken kann, sondern nur durch einen halbfluidischen, ätherischen, vitalen Vermittler (der in unserem Falle von der Eusapia gestellt wurde)."

Prof. Flournoy meint, alle diese Hypothesen können an sich wahr sein, und gegen die ersten beiden hat er persönlich keinen philosophischen Einwand; allein keine ist wissenschaftlich bewiesen — und hiermit hat der Gelehrte allerdings Recht. Prof. Flournoy betont hierbei, daß er nicht von dem physikalischen Phänomen der Materialisation spricht —, das ja jedenfalls supranormal und rätselhaft bleibt, — sondern von dem geistigen Phänomen, das dabei zum Ausdruck kommt und nicht dazu berechtigt, es einer desinkarnierten Persönlichkeit zuzuschreiben, während es sich spielend leicht erklärt aus den „spiritogenen" ganz gewöhnlichen Vorgängen in der Persönlichkeit eines der Anwesenden. — Ich muß gestehen, daß nach dieser Trennung des Phänomens die wissenschaftliche Hypothese Flournoy's gewiß an Bedeutung gewinnt; allein so getrennt tritt die Erscheinung nicht auf: man hat die ganze lebendige Persönlichkeit des Abgeschiedenen vor sich mit all seinen körperlichen und geistigen Eigenschaften. Wenn wirklich das Medium nur die Form des Desinkarnierten stellt, die sie notabene erst aus dem Gehirne des Anwesenden ablesen muß, und andererseits wirklich der betreffende Teilnehmer den geistigen Inhalt in diese Form schüttet, wie, frage ich, kommt letztere zu dem lebenswahren Handeln, zu jenem individuellen Auftreten, wie sie Gesten, Händebewegungen, Küsse usw. in jeder Person anders gestalten? Ist das Subliminale, dieser seltene Schauspieler, ohne Wissen des eigenen Bewußtseins? Und warum tritt gerade diese Gestalt auf? Dachten die anderen Teilnehmer weniger stark an Verstorbene als Venzano? Sind sie den Einflüssen der durch die Sitzung ausgelösten Erinnerungen nicht ebenso unterworfen gewesen wie jener? Noch hundert Fragen ließen sich hier anreihen und nicht eine einzige kann der „Psychodynamismus" befriedigend beantworten —, wenigstens für uns „Spiritisten" nicht. Für den „Psychologen" ist die Erklärung durch die Hypothese des Psychodynamismus freilich leichter, denn er springt über jede uns gewichtig scheinende Einwendung leicht weg. Wenn ein Teilnehmer beteuert, er habe seit langer Zeit an die erschienene Persönlichkeit nicht gedacht, nie von ihr geträumt, kurz nichts sei ihm ferner gelegen,

als die Erinnerung an sie, so bedeutet dies gar nichts; „es zeigt einfach," sagt Prof. Flournoy, „daß der latente Zustand einer Bewegung, einer Erinnerung, eines Bildes usw. für die Übertragung auf das Medium und für die Exteriorisation günstiger ist, als der Zustand der im vollen Lichte des Bewußtseins relativen Stabilität." Allerdings dann! Aber ich bin so ketzerisch zu glauben, daß ein so nebuloses Ding, wie dieses „Unterbewußtsein", leicht in jede gewünschte Form einer Theorie zu pressen ist. Ich weiß jedoch, daß man der spiritistischen Hypothese diesen Vorwurf erst recht machen kann. Man darf eben niemals vergessen, daß wir, wie auch unsere Erklärungen lauten mögen, immer nur auf Hypothesen fußen. Die Wahrheit liegt vielleicht in der Mitte —, doch wir alle wissen Nichts, rein Nichts, wie ja schon der weise Sokrates erkannte.

(Fortsetzung folgt.)

Ist es möglich, das logische Bedürfnis, das die moderne Seele zur Wissenschaft hinzieht, und das psychologische Bedürfnis, das sie zum Glauben führt, in einer höheren Synthese zu vereinigen?

Von Dr. med. Bernhard Meißner, Wilmersdorf bei Berlin.

(Fortsetzung von Seite 554.)

Gehen wir zur Erde selbst und zu dem Menschen über, sagt man, zeige es sich hier nicht ganz genau, daß dieselben Gesetze, die auf die übrigen Himmelskörper einwirkten, auch auf unserer Erde herrschten; daß dort wie hier Stoffkonglomerate beständen, und daß auch hier auf der Erde die Kraft oder eine Anzahl von Kräften auf den vorhandenen Stoff und die einzelnen Stoffkörper einwirkten? Es gäbe so und so viel einfache chemische Stoffe, Elemente genannt, auf unserer Erde, ebenso wie sich solche Elemente auf anderen Himmelskörpern nachweisen ließen. Und wenn man den Aufbau des menschlichen Körpers aus einzelnen Zellen betrachtete, so fände sich darin eine deutliche Analogie mit dem Aufbau der Tier-, ja auch sogar der Pflanzenleiber, wenn auch die Organe der Pflanzen viel weniger differenziert wären als die Tier- und Menschenleiber, jedenfalls doch ein Beweis dafür, daß der Mensch mit seiner noch höheren Organisation in allmählicher Entwicklung, wie die vergleichende Anatomie und die Entwicklungsgeschichte lehrt, aus dem Tier und zwar gar nicht

einmal dem höchst entwickelten Tier entstanden sein müsse. Da nun allmählich das menschliche Gehirn als der Träger und Hervorrufer der geistigen Fähigkeiten des Menschen, sich unendlich viel mehr und weiter als das Gehirn der selbst auf der höchsten Stufenleiter der Natur stehenden Tiere entwickelt habe, so wäre der Mensch scheinbar ein ganz anderes Geschöpf als das Tier geworden und er stände doch durch seinen Ursprung in einem engen Zusammenhang mit der übrigen ganzen Tierwelt. Nur eben durch sein außerordentlich gut entwickeltes, großes, in der hohen Wölbung der Großhirnkapsel ruhendes Gehirn, den Träger der Gedanken und jeglicher menschlichen Intelligenz, aber auch anderer Eigenschaften, wie des Selbstbewußtseins, der Sprache, der Gedächtniskraft, des Willens, Gefühls und Gewissens, ferner durch seinen aufrechten Gang und durch seine zu jeder Arbeit geschickten Vordergliedmaßen (Hände) habe der Mensch es erreichen können, daß er allmählich die Oberherrschaft über die ganze Tierwelt und über alles was noch sonst auf dieser Erde sich befindet, gewonnen habe, und daß er mit seinem Willen und seinem Geiste, als doch körperlich verhältnismäßig nur schwaches Lebewesen, selbst die rohen gewaltigen Naturkräfte auf unserer Erde habe bändigen und zu seinem Dienst nützlich verwendbar machen können. Solches hätte jedoch die Gattung Kulturmensch nur in der Form des Normalmenschen, eines Menschen mit wohl entwickeltem Gehirn und Gliedmaßen, erreichen können; schwachsinnige Menschen (Idioten) und Cretins, die nur ein unbrauchbares Gehirn oder überhaupt zu wenig Gehirn besäßen, hätten es nicht fertig gebracht, mehr als tierische Intelligenz, wenn nicht gar noch geringere, zu entwickeln oder zu offenbaren. Man sähe das ja auch bei dem eben erst neugeborenen Menschen und noch lange Zeit nach seiner Geburt, während welcher Zeit der menschliche Säugling hilfloser und unintelligenter sei als ein Tiersäugling in demselben Alter, was einfach damit zusammenhänge, daß das Gehirn der Tiere schneller seine ihm von der Natur vorgeschriebene Entwicklungsgrenze erreiche, die aber auch eine recht enge zu nennen sei, während das Gehirn des Menschen viel langsamer wachse, dafür aber in seiner Entwicklung, wie ausgezeichnete und großartige, vom Geiste des Menschen beeinflußte menschliche Taten es bewiesen, ganz außerordentliche Fortschritte machen könne. So sei es bewiesen, daß auch im Menschen Kraft und Stoff in Wechselwirkung zu einander sich befänden und daß nur die Kraft der Gehirnzellen alle die großen Eigenschaften in dem Menschen hervorrufen könne,

die man eben unter geistiger Begabung, Intelligenz, Vernunft, Verstand, Gedächtniskraft, Wille, Mut, Gewissen usw. verstehe. Ohne normales Gehirn müßten alle diese Eigenschaften mehr oder weniger dem Menschen fehlen, da der Stoff selber, in diesem Falle der Stoff der Gehirnzellen, der Träger und alleinige Urheber dieser Eigenschaften wäre. Man müßte sich denken, daß schon in der befruchteten menschlichen Eizelle, dem Ursprung eines menschlichen Wesens, die ersten Anlagen aller dieser geistigen Qualitäten des erst werdenden Menschen gewissermaßen im latenten Zustande vorhanden wären, weil in jedem einzelnen Menschen, falls nicht Hemmungen bei seiner Entwicklung im Ei und im Mutterleibe stattfänden, die meisten dieser geistigen, ebenso wie die anderen körperlichen Eigenschaften wiederkehrten, was genau so ein Naturgesetz sei, wie der Fall von Körpern, die schwerer als die Luft sind, auf die Erde vermöge der Schwerkraft, oder die Anziehung eines unmagnetischen Stückes Eisen durch einen Stahlmagneten, oder die Brechung der weiß erscheinenden Sonnenstrahlen durch ein Prisma in das bekannte siebenfarbige Sonnenspektrum, oder viele andere uns heute in ihrem Ursprung bekannten Naturerscheinungen. Wenn dem nun einmal in allem so sei, so sei doch aus allem diesem erwiesen, daß in der ganzen Welt, wie auch auf dieser unserer kleinen Erde, nur zweierlei herrschte, einmal der Stoff und zweitens die Kraft. Beide seien ewig und unzerstörbar und durch das beständige Wechsel-Verhältnis zu einander fände alles statt, was man Geschehen im großen Weltenall und Geschehen auf unserer kleinen Erde und in unserem winzigen Menschenleben nenne. Der Stoff sei ewig und das Gesetz von der Erhaltung der Kraft, oder richtiger gesagt, der einzelnen Energieformen der Natur stände unverrückbar fest, nur wandelten sich die einzelnen Energieformen ineinander beim Einwirken auf die Stoff- und Körperwelt beständig um, Schwerkraft und mechanische Kraft oder Schall in Wärme, Licht, Elektrizität, Magnetismus, wiederum diese in mechanische Energie, Wärme, chemische Trennung und Verbindung und so fort und so fort, und hätten so, indem sie bis auf die kleinsten Teilchen der Materie, auf die einzelnen Atome und ihre verschiedenartigen Zusammenstellungen zu Molekülen und Molekülgruppen umgestaltend wirkten, das unendlich mannigfaltige Bild der einzelnen leblosen und auch lebenden Naturkörper hervorgerufen. Auch die lebenden Wesen wären nichts anderes als Repräsentanten des unendlich verschieden geformten Stoffes, mit der einzigen verwunderlichen Aus-



nahme, daß die Wirkung der Kraft sich an den Pflanzen meist nur bis zur Entwicklung von vegetativem Leben, bei den verschiedenstenTieren bis zu mehr oder weniger hoch ausgebildeten Empfindungsfähigkeiten, am Menschen sogar bis zu hohen geistigen und moralisch-aesthetischen Eigenschaften habe steigern und betätigen können. Aber der Tod selbst des einzelnen höchst begabten Menschen als Individuum nach vom Zufall abhängiger, mehr oder weniger langer Lebensdauer und das spätere Wiedersterben nach seiner Geburt als Individuum und das Weiterdauern des Menschengeschlechts als Gattung auf unserer Erde nur durch Weiterzeugung durch Eltern bewiese, daß der einzelne Mensch nicht ein unsterbliches Wesen sein könne, das unergründliche Weisheit eines allmächtigen Gottes, wie die „Religiösen" lehren wollen, zu hohen Endzwecken bestimmte, sondern daß der Mensch einfach als das erstaunliche Produkt einer wunderlichen Laune der Natur entstanden sei, und daß er wohl nicht dazu bestimmt sei, die Erde urbar und ertragbar für höhere Zwecke als die eigenen selbstsüchtigen zu machen; denn es wäre ja niemand da, kein Gott, keine höhere Macht, die ihn zu diesen Zwecken bestimmte, da sich ja alles Geschehen, alles Entstehen und Vergehen auf der Erde und im weiten Weltenraum sehr wohl durch das unerbittliche Walten von Naturgesetzen erklären ließe. Die Erwägung jedoch, daß er, der Mensch nun einmal auf diese Erde in dieser Form und mit diesen Eigenschaften auf eine so sonderbare Art gekommen sei, ließe ihn in seinem eigenen Interesse klug handeln, die Reichtümer, die die Erde biete, aufzusuchen, aus dem Boden zu heben, um sich mit ihrer Hilfe für seine beschränkte Lebenszeit recht angenehme Lebensverhältnisse zu verschaffen. —

Auf solche anscheinend so sehr einleuchtende wissenschaftliche Beweisführung für die Richtigkeit der Lebensführung der heute schon recht groß gewordenen Menge von „Intelligenteren" hin, die mit dem Pathos der Überzeugung den in religiösen Menschen noch wohnenden Glauben an eine höhere Macht über uns mit allen Mitteln der Intelligenz, aber meist auch einer ziemlich losen Moral — denn eine menschlich ethische Lebensauffassung läßt sich mit Religionslosigkeit kaum in Einklang bringen — zu bekämpfen, ja völlig auszurotten sich bemühen, wird sich doch so mancher Mensch, auch mancher auf jede Art Hochgebildete, trotz der gegenteiligen Darstellung der „Intelligenteren", verzweifelt fragen: Warum bloß leben wir denn nur mit einem so empfindsamen Herzen,

einem so für alles Gute, Schöne und Große, wozu auch das Wahre gehört, begeisterten oder begeisterungsfähigen Gemüt, einem so in jeder Hinsicht bildsamen Geist, wenn wir zu nichts anderem da sein sollen, als um einmal für eine verhältnismäßig kurze Zeit, nämlich für die Zeit unseres Lebens, deren Länge vom bloßen, für die gewöhnlichen Sinne des Menschen sicher feststellbaren Schicksal oder Zufall für uns abhängt, die Freiheit des bloßen Sinnengenusses — denn welch ein anderer Genuß könnte bei solcher Lebensauffassung wohl noch in Frage kommen? — und zweitens am Schlusse der Periode beim Sterben die volle Gewißheit zu haben, in unserer ganzen Individualität im Grabe ein Fraß für die Würmer bis in alle Ewigkeit zu werden? Es ist doch, dazu braucht man kein Vertreter der exakten Naturwissenschaften zu sein, eine allgemein bekannte Naturtatsache, daß, wer einmal geboren wird, auch einmal früher oder später wieder sterben muß, ob er ein Mensch oder ein Tier ist. Was sollte also einem denkenden und fühlenden Menschen sein ganzes Leben auf der Erde für einen Wert haben, wenn es nichts Anderes bieten könnte, als für eine geraume Zeit angenehm seinen Gaumen zu letzen, seinen Bauch zu pflegen, seinen rohen Sinnenkitzel zu befriedigen? Würfe er ein solches Leben, das niemand geschaffen hat als eine Willkür, nicht am zweckmäßigsten freiwillig so schnell wie möglich wieder von sich, weil er sich vor ihm ekeln müßte, zumal wenn sein eigener materieller Wohlstand nur zugleich durch den Untergang vieler anderer menschlicher Existenzen, die neben ihm auch leben müssen und wollen, und denen er, um recht genießen und an der Erde Tafeln schwelgen zu können, die bloße Notdurft für ihr Leben entzieht, geschaffen oder weiter erhalten werden kann; würde er also nicht lieber, sobald er zu dieser Erkenntnis käme, wieder erd- und weltflüchtig, als daß er noch seinem Geiste, der schon genug mit Arbeiten und Sorgen belastet ist, die unaufhörlich drückenden Lasten der Lösung eines solchen Problems, wie es das „Warum“ eines Lebens ohne moralischen und idealen Inhalt ist, auferlegen sollte?

Diese eben mit dem Seziermesser der Betrachtung angeschnittene Frage hat sicherlich nicht nur im allgemeinen manchen guten, wenn auch nicht gerade sehr „religiösen“ Menschen, sondern auch den denkenden Geist manchen Forschers und Gelehrten zu allen Zeiten beschäftigt und sie sind, das sehen wir aus der Tatsache, daß das Menschengeschlecht noch nicht ausgestorben ist, zu anderen Entschlüssen gekommen, als dem einen, das Leben freiwillig

wegzuwerfen, weil es nicht genügend wertvollen Inhalt durch das Streben nach der bloßen Befriedigung der eigenen Sinnesgelüste bot. Dann suchten sie und andere selber einen feineren und würdigeren Inhalt für ihr eigenes Leben sich im Geiste zurechtzulegen und fanden ihn schließlich vorzugsweise in der Erfüllung ihrer Pflichten gegenüber ihren minder wissensreichen und minder besitzenden Mitmenschen gegeben. Solche Menschen sind wohl auch fast alle aus der Menschheitsgeschichte bekannten großen Gesetzgeber, Lehrer, Propheten und Priester des Altertums gewesen, die aber während ihres menschenfreundlichen Strebens längst mit der Tatsache vertraut geworden waren, daß in der Menschenbrust nicht nur eine Gewissensstimme rege werden kann, wenn man sie aus ihrem Schlafe erweckt, sondern daß ein lebender Menschenkörper auch noch andere Kräfte körperlicher und geistiger Art unter bestimmten Bedingungen entfalten kann, die mit den gewöhnlichen, uns allen bekannten Lebens- und Kraftäußerungen nichts zu tun haben, die vielmehr magische Kraftäußerungen zu nennen waren und nur auf dem Wege der Mystik zustande kommen konnten. In dieser Weise wohl auch gelangten magische Kraftwirkungen (Heilungen, Prophezeiungen usw.) in den Mysterien der einzelnen Priesterschaften der alten Kulturvölker zum Ausdruck im Gegensatz zu dem roheren Gottesglauben des einfachen Volkes, das sich mit Opferspenden in den Tempeln begnügte.

Aber auch die wirklich ernst denkenden und nicht bloß nach eigenem materiellen Erfolg strebenden Gelehrten und Naturforscher der modernen Zeit, die im übrigen die ganz richtigen exakten Methoden heutiger Naturforschung anerkennen müssen, fühlen es gewissermaßen intuitiv durch, daß die angeblich lichtbringenden wissenschaftlichen Systeme der exakt sich nennenden Wissenschaft jener Forscher, die da behaupten wollen, sie könnten alle Vorgänge in der ganzen Welt, nicht am wenigsten auf unserer Erde, auf Grund ihrer genauen Kenntnis der bestehenden Naturgesetze jedermann logisch erklärlich machen, keineswegs ein richtiges Bild von der ganzen Welt, nicht einmal von der kleinen Erde und von uns irdischen Menschen darauf und von dem uns erwartenden Schicksal liefern können und zwar schon allein aus dem einen Grunde nicht, weil die ganzen bisherigen wissenschaftlichen Untersuchungen sich rein nur auf die Oberflächen-Erkenntnis aller Dinge beschränkten.

Wenn wir alle einzelnen wichtigsten menschlichen Wissenschaften, seien es reine oder angewandte, reale oder

formale, Erfahrungs- oder philosophische Wissenschaften, genau in ihrer heutigen Ausdehnung und Ausbildung durchgehen würden, dann würden wir bald dessen inne werden, daß sie uns doch weit mehr unfruchtbares Zeug, also Steine statt Seelenbrot, bestimmt, unseren nach Wahrheit hungernden Geist zu erquicken, darbieten und überall so gewaltig klaffende Lücken offen lassen, daß sie uns aus dem, was für den Forscher übrig bleibt, unmöglich ein deutliches Bild der Welt, wie sie ist, verschaffen könnten. Freilich behauptete ja auch schon der große Denker Immanuel Kant, daß der Mensch ja niemals die Dinge, d. i. die Welt, so erkennen könne, wie sie in Wirklichkeit ist, sondern immer nur so, wie sie unseren Sinnesorganen erscheinen, daß der Mensch also immer nur ein ganz subjektives Weltbild erhaschen könne. Nun hat allerdings Kant noch nicht zu der Zeit gelebt, wo die großen Entdeckungen und Erfindungen des vorigen Jahrhunderts gemacht wurden, die Spektralanalyse, die künstliche Darstellung des Harnstoffs, einer organisch chemischen Verbindung außerhalb des lebenden Organismus, die Dampfschiffe und Eisenbahnen, die Zellenlehre für die Menschen und Tiere, und später die Virchow'sche Zellularpathologie, die Entdeckung der Mikroorganismen und deren Einfluß auf gesunde und kranke Menschen, die Entdeckung von neuen Strahlengattungen, wie die Röntgen-, die Becquerel- und andere Strahlen, die Telegraphie und Telephonie mit und ohne Draht, die Entdeckung des Radiums und der Radioaktivität, die Erfindung des Phonographen und des Kinematographen und vieler anderer Dinge mehr.

Aber könnte ein aufrichtiger und sachkundiger Beurteiler aller dieser menschlichen Entdeckungen und Erfindungen deshalb wirklich schon von einer auch nur einigermaßen genügenden, erschöpfenden Erforschung der Kräfte und der allgemeinen Eigenschaften des Weltalls oder auch nur unserer Erde und deren Bewohner reden, ohne sich einer großen Unwahrheit und Übertreibung schuldig zu machen? Was einigermaßen Genaueres, wirklich Belehrendes wissen wir denn wohl zum Beispiel von der Vorgeschichte der Menschen auf der Erde? Konnten die vorgenommenen Ausgrabungen von menschlichen Werkzeugen und Skelettteilen, vermischt mit Tierskeletten, uns etwas Näheres und Beweisendes darüber sagen, wie die Menschen in den Vorzeiten gelebt und wie sie sich damals in *geistiger* Beziehung von den Tieren unterschieden haben, oder wie sie allmählich zu der heutigen großen Differenz von der Tierwelt gelangt sind? Herrscht



darüber nicht fortwährender Streit unter den einzelnen Gelehrten und können wir, wenn wir die heutigen Lehren der Vertreter der exakten Naturwissenschaften für richtig ansehen wollten, etwa zum geringsten wohl verstehen, wie in früheren alten Zeiten die Menschen zu einem religiösen Glauben, einem Glauben an Götter oder Dämonen, kommen konnten, wenn wir nicht immer bloß auf die Ausflucht zurückkommen wollten, jene Völker hätten nur an Götter und Dämonen geglaubt, weil sie sich das Walten der einzelnen Kräfte und Energieformen in der Natur, vor denen sie stets in Furcht um ihr Leben schwebten, anders überhaupt nicht erklären konnten, wobei doch aber so viele von diesen Völkern und von einzelnen Menschen nach ganz sicheren Urkunden behauptet haben, sie hätten Offenbarungen, Inspirationen durch Götter oder Dämonen selber bekommen! Und übrigens mit unserem heutigen so viel gerühmten Wissen von der Beschaffenheit des Menschen selbst, von seiner Gesundheit und von seinen Krankheiten, haben wir es heute vielleicht schon fertig gebracht, diese mit Sicherheit zu heilen oder immer ihre Wiederkehr zu verhüten? Es mag ja ein kleiner Anfang dazu gemacht worden sein, aber im allgemeinen befinden wir uns, von der Chirurgie, der Lehre und der Kunst, fertige Krankheitsprodukte mit Hilfe von Messer, Schere oder Ätzmitteln oder mit manuellen oder maschinellen Verfahren aus dem menschlichen Körper zu beseitigen, abgesehen, den meisten Krankheitszuständen gegenüber trotz unserer gewaltig ausgebreiteten und vervollkommneten technischen Hilfsmittel auch heute noch immer im Zustande oft sehr bedenklich geringer Abwehrmöglichkeit, falls es sich nicht gerade um Verhütung der Übertragung von schweren ansteckenden Krankheitsseuchen handelt, die wir allmählich mit Hilfe von Anti- und Aseptik, wobei Reinlichkeit und Mäßigkeit in der Lebensweise jedoch die Hauptrolle spielt, einigermaßen sicher vom g e s u n d e n Menschen fernzuhalten gelernt haben. Hat man je gehört, daß die moderne wissenschaftliche Heilkunde schon auf genügende psychische Behandlung des Menschen in Krankheitszuständen eben solchen Wert gelegt hätte, wie auf die Behandlung durch Arzneien oder die Mittel des Chirurgen und Geburtshelfers? Und doch soll bei den alten Kulturvölkern und selbst noch im Mittelalter die Psychotherapie oder die geistige und die Seelen-Behandlung der Kranken oft große Triumphe gefeiert haben.

Am meisten von allem, was die Menschen der Jetztzeit durch Wissen von der Natur und der in ihr sich abspielen-

den Wechselwirkungen der Kräfte auf einander und auf die Körperwelt und durch eigene Erfahrung und Erprobung dieser Energieformen der Natur aufgefunden und sich selber zum eigenen Nutzen dienstbar gemacht haben, ist noch das ausgebreitete technische Wissen der Menschen zu rühmen: die technischen Wissenschaften blühen ohne allen Widerspruch!

Nicht nur daß der Mensch heute mit den Telegraphen und den Fernsprechapparaten mit und ohne Draht fast die ganze Erde umspannen und seinem Nächsten auf diesem langen Wege direkte Nachricht überallhin geben kann, seine Dampfschiffe befahren schon alle Meere, seine Dampf- und elektrische Eisenbahnen, Automobile, Motorräder, Fahrräder und andere Gefährte alle Länderstrecken und Straßen der Erde; und schon geht man in gewisser Tollkühnheit daran, auch das Medium der Luft über sich und der Erde regelrecht befahrbar zu machen, indem man in systematischer Verbesserung der einzelnen erdachten Luftflug-Modelle durch gut konstruierte leichtgewichtige Motormaschinen lenkbar gewordene Luftballons und Aëroplane, die an sich schwerer wie die Luft sind, ziemlich unabhängig von Wind und Wetter in dem Luftraume benutzbar macht. Freilich muß auch das noch hinzugefügt werden, daß meist alle diese Maschinen und technischen Einrichtungen, so vollkommen sie auch werden sollen, in erster Linie eigentlich nicht zu Kultur-, also Erhaltungszwecken, bestimmt waren, um für die Menschen insgesamt eine Wohltat zu werden, wie elektrisches Licht, wie Zentralheizung, wie Eisenbahnen und Dampfschiffe und hygienische Wohnungseinrichtungen usw., die alle sehr viel Kosten machen, die Lebenshaltung, die ökonomische, soziale und ästhetische Lebensführung, was wohl zu einem menschenwürdigen Dasein gehört, zu erleichtern, als vielmehr in erster Linie zu Kriegs- und daher Mord- und Zerstörungszwecken, um andere Menschen und Völker von dem reich bestellten Markt des Lebens fernzuhalten, eventuell sogar aus Furcht vor erneuten Konkurrenzversuchen völlig zu vernichten, aus dem Leben auszulöschen. Wahrlich ein höchst merkwürdiger Gebrauch des Menschen, den er da von technisch recht gut geratenen Produkten seines eigenen Geistes, diesen glänzend erscheinenden technischen Erfindungen macht!

(Fortsetzung folgt.)

Die Entwickelungsstadien der Intelligenz und des Glaubens.

Von Josef Schwanse in Ludgerstal (Oberschlesien).

(Schluß von Seite 559.)

Der persönliche charakteristische Glaube an das Ich ist die Grundlage des Religionswesens, die diesem Glauben entsprießenden Gedankenformen beherrschen alle menschlichen Phänomene der Körper- und Geisteskraft; sie sind der Ausfluß der gegenseitigen Beziehungen der Seele, welche durch des Wortes überzeugende Kraft dem Glauben entsprechende, ewig gleich bleibende gesetzmäßige Energieäußerungen zum Nutzen oder Schaden des Einzelnen oder auch ganzer Volksmassen hervorbringen. Mit der Erkenntnis dieser höchsten Naturgewalt, welche bis heute mit dem Namen „Gott" bezeichnet wird, ist es dem Menschen gegeben, über Leben und Tod zu entscheiden. In ihrer, dem Glauben entsprechenden Energieäußerung liegt Gesundheit und Krankheit, Erfolg und Erfolglosigkeit, Himmel und Hölle. Die höchste Intelligenz und der Wille zum Guten oder Bösen bedingt den durchs Wort erzeugten blinden oder sehenden Glauben mit seinen Früchten. Alles Übel ist der Ausfluß der durch bösen Willen im Glauben gebundenen Energie, ein Produkt des Irrtums, der Unkenntnis und wissentlichen Lüge. Die Bibel besagt, daß Ruhe, Friede und Gerechtigkeit herrschen werden, wenn die Kenntnis der mit „Gott" bezeichneten Kraft, der höchsten Naturgewalt allgemein geworden ist, dagegen die Ankunft dieser Erkenntnis unter Wirkung der als „Satan" bezeichneten Kraft unter allerlei täuschenden Zeichen und Wundern geschehen werde. Dieser „Satan" ist als Vater der Lüge bezeichnet und gibt durch blinden Glauben der Lüge die höchste Gewalt. „Satan", offenbar gleichbedeutend mit Egoismus, wird durch die Lüge vermittelst des blinden Glaubens eine im Willen gebundene Energie negativen Charakters auf gleiche Zeitdauer des blinden Glaubens.

Durch die den heutigen Glauben beherrschende Tatsachenphilosophie, welche auf dem blinden Vertrauen zur führenden Wissenschaft und Religionsglaubenslehre fußt, ist dem Egoismus die höchste Gewalt gegeben. Die sich ihm widersetzende Intelligenz wird den fürs Leben verhängnisvollsten Suggestionen oder Glaubensbeeinflussungen unter dem Deckmantel der Lüge oder Tatsachenphilosophie ausgesetzt. Die Überlieferung lehrt, daß immer die schwersten Anfeindungen des Egoismus zur Erkenntnis der

das Lebensschicksal dirigierenden Naturkraft und ihrer gesetzmäßigen Kraftäußerungen führten. Durch den allgemein vorherrschenden Glauben der Volksmassen an materielle Tatsachen als Ursache von Wirkungen auf die Nervenkraft und den Intellekt des Menschen ist es einem Kenner bestimmer Kraftäußerungen von Suggestionen, wenn er den entsprechenden Einfluß als Vertreter der Gesundheitslehre besitzt, leicht möglich, die schwersten Siechtumszustände des Körpers und Geisteskrankheiten zu erzeugen. Die Wirkungsmöglichkeit von Suggestionen hängt immer von der im Glauben sich offenbarenden Intelligenz ab. Die Wirkungsmöglichkeiten gleicher Suggestionen sind in jeder Volks- oder Intelligenzklasse verschieden, da der Glaube mit der Intelligenz wächst. Gewöhnlich wird der blinde Glaube der Landbevölkerung der gering entwickelten Intelligenz halber dem Egoismus viel mehr Kraft verleihen, als der Glaube der Großstadtbevölkerung.

Jedem Menschen ist es vermöge seines Denkprozesses gegeben, seinen Mitmenschen mit der positiven oder negativen Gedankenkraft zu beeinflussen. Die Art dieser Beeinflussung entscheidet der Glaube an gute oder böse Eigenschaften. Jede Beeinflussung persönlichen Charakters äußert sich auf Gehirn und Nervensystem, gibt oder nimmt Lebenskraft und verändert nach Gradstärke und Zeitdauer des durch Glauben gebundenen Willens den Intellekt. Alle geistigen Fähigkeiten entwickeln sich auf Grund gesetzmäßiger Gedankeneinflüsse. Einbildung ist das Produkt von Gedankeneinwirkungen; dieselben können freiwillig aufgenommen, aber auch aufgezwungen werden, in welchem Falle eine Intellektsschädigung und körperliche Krankheit erzeugt wird.

Persönliche suggestive Einwirkungen von Gedanken können nie ignoriert werden, wohl aber können sie durch gleich starke oder höhere überwunden werden. Die in der heutigen Sinnesvorstellung existierende Kraft, welche mit ausstrahlendem Fluid, Od, Magnetismus und hypnotischem Einfluß bezeichnet wird, ist das Produkt überwiegender positiver, durch Glauben gebundener Willenskraft. Im Glauben der egoistischen Tatsachenphilosophie der Lüge liegt der Tod, die körperliche und geistige Krankheit. Wird dieser Glaube durch das Licht der reinen Vernunft, durch das Erkennen der Wahrheit erschüttert, so ist auch in demselben Maße das Bollwerk des Egoismus zerstört und das Licht der vernunftgemäßen Selbstentscheidung über Wahrheit und Recht tritt seine Herrschaft an, der Tod verliert seinen Stachel.



Das Wort, bezw. die Suggestion ist das Mittel zur Anregung der Gedanken, welche durch Glauben verschiedene Höchstleistungen erreichen können. Da Lüge und Wahrheit in ewigem Kampfe mit einander stehen, so muß die Herrschaft des Egoismus durch überwiegende Intelligenz überwunden werden. Durch Glauben an die Lüge gelingt es dem Egoisten unter Vortäuschung materieller Ursachen, die verhängnisvollsten Willensenergieäußerungen durchs Wort auf den Gegner wirken zu lassen und dort dauernd festzubannen. Jede Korrektur der Glaubensphilosophie auf Wahrheit und Recht hat die gleiche oder auch eine viel schwerere Rückäußerung auf den Urheber. Die Schwere der Rückäußerung irregeführter Gedankenkraft ist von dem Maße der durch sie im Glauben an Wahrheit und Recht befangenen Menschheit abhängig. Der Glaube an gerechte Erweckung negativer Gedankenkräfte zur Unterwerfung eines Gegners hat nicht notwendig die eine oder die andere Glaubensphilosophie zu verleugnen, da durch den Glauben die reine Gewissensentscheidung für Recht und Wahrheit erfolgt. Anders mit der wissentlich zu Unrecht erweckten negativen Glaubenskraftäußerung; hier verteidigt der Egoist die Tatsachenphilosophie aufs äußerste und bekämpft die Wortphilosophie als Lüge. Die Beweisführung ist der Fallstrick für die Lüge, welchen sich der Egoismus selbst gedreht hat. Ein gewissenhafter Vertreter der Wahrheits- und Gerechtigkeitspflege findet in der Prüfung seiner Worte und Werke keinen Anstoß, er weiß, daß sie im Gegenteil zu seinem Vorteil dient. Der Egoismus kann die Prüfung der Lügenphilosophie nicht verhindern, ihre Vertreter werden aber alle verfügbare Macht anwenden, um den Aufklärer durch die im blinden Vertrauen erweckte negative Glaubenskraft zu vernichten. Aus diesem Grunde ist es notwendig, die Aufklärung über diese Seelenkräfte nach Recht und Wahrheit mit Gedanken, Worten und Werken zu unterstützen, um den Kampf zwischen gut und böse abzukürzen.

Das Bollwerk des Egoismus und das ihm entsprießende Übel der Krankheit und vermißten göttlichen Gerechtigkeit existiert in Wahrheit nicht; es ist das Produkt der Vernunftschwäche und kann durch den Gebrauch entwickelter Verstandesschärfe im Glauben von Ursache und Wirkung ausgestoßen werden. Durch allgemeine Erkenntnis von Wahrheit und Recht im Glauben wird jede egoistische Beeinflussung im Keime erstickt. Ungerechtes Übel kann dann nicht mehr erzeugt werden, da der Glaube der Wahrheit ungerechte Gedanken- oder Glaubensströmungen

nicht mehr zuläßt. Da der heute vorherrschende Glaube, die materialistische Tatsachenphilosophie, durch das vorwiegende Streben nach materiellen Gütern beinahe die ganze Menschheit beherrscht, so sind naturgemäß die negativen Wunder der Glaubenskraft, die Seuchen der Nerven- und Geisteskrankheiten im Zunehmen. Durch die Erkenntnis der wahren Ursachen von Wirkungen auf die Lebenskraft, über welche die vom Egoismus gepflegte Glaubenslehre materielle Tatsachen vortäuscht oder als unerforschliche Schickungen Gottes darstellt, werden die aus unwahrem und ungerechtem Glauben entsprießenden Gedankenkräfte zerstört und haben aufgehört zu wirken, mit ihm auch das unverdiente Übel. Nur durch Irreführung im Glauben über die das Lebensschicksal dirigierenden Gedankenformen ist es möglich, die Volksmassen zum Sklaventum egoistischer Wünsche zu verdammen. Die Worte der Bibel: „Mit der Zunge trachtet er dir nach dem Leben", oder „ein offenes Grab ist ihre Kehle", oder „hütet euch vor den übertünchten Gräbern" (wahrheitswidriger Glaubensbeeinflussung) dürften durch diese Ausführungen genügend erkannt werden.

Jede positive oder negative persönliche Glaubensbeeinflussung wirkt am Ziele auf das Zentrum des Nervensystems, auf das Gehirn, von dessen jeweiliger Kraftfülle die normale Herztätigkeit bedingt ist. Man analysiere die in der heutigen vorherrschenden materialistischen Glaubenslehre bezeichneten Ursachen von Lebenskraft und Intellektveränderungen auf des Wortes „Kraft" durch einen Registrierapparat der Blutzirkulation und es wird sich zeigen, daß jede persönliche Gedankenbeeinflussung am Ziele einen ihrer Intensität und ihrer Ausdehnung entsprechenden Einfluß auf die Herztätigkeit und auf den Intellekt des Menschen hat. Der Beweis, daß Tatsachen, welche der Egoismus als wirkende Kraft vorzutäuschen sucht, diese Veränderungen bedingen, wird nie gelingen, er ist ohne Suggestion und Glauben unmöglich. Auf Grund der Ergebnisse der die Blutzirkulation kontrollierenden positiven oder negativen Willens- oder Gedankenkraftäußerungen muß eine weit höhere Rechtspflege im Interesse des Seelenlebens eingeführt werden. Die Fälle unberechtigter Zerstörung der Lebenskraft von Mitmenschen sind nicht gering und lassen sich bei Vertretern der Religions-, Rechts- und Gesundheitslehre nicht entschuldigen. Jeder unberechtigten Anmaßung gegen seinen Mitmenschen steht eine gleichgroße Verantwortung gegenüber.



III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Religion und Spiritismus.

Unter dieser Überschrift veröffentlichte das „Neue Wiener Journal" vom 19. Aug. cr. einen bemerkenswerten Artikel, den wir, vielseitigem Wunsch entsprechend, um so bereitwilliger zum Abdruck bringen, weil die „Psych. Studien" nach der ausdrücklichen Bestimmung ihres Begründers lediglich der wissenschaftlich exakten Erforschung der einschlägigen Probleme dienen und mit dem Offenbarungsspiritismus als Religion (geschweige als Geschäftssache!) keinerlei Gemeinschaft haben. Er lautet:

„Vor kurzem hat, wie erinnerlich [vergl. Sept.-Heft, S. 568, Briefkasten], der Papst den Spiritismus in einer Enzyklika als etwas Verwerfliches, der Seele Schädliches und daher als eine intensiv zu bekämpfende Bewegung stigmatisiert. Damit ist der Spiritismus in autoritativster Form als antireligiös erklärt worden. Die Vertreter anderer Konfessionen, die Protestanten voran, betonen schon seit langem diesen Standpunkt. Wenn man darüber einig ist, daß der ganze Komplex der spiritistischen Fragen im wesentlichen doch als Geistersehen und Geisterzitieren betrachtet werden muß, so wird das verdammende Urteil in seinen Motiven noch immer nicht ohne weiteres klar, und es wird nötig sein, die Erklärungen ins Auge zu fassen, welche die Spiritisten ihren „Phänomenen" geben. Aus der Schlammflut der Literatur, die dem Okkultismus und mystisch drapierten Taschenspielereien gewidmet ist und die in schwachen Köpfen von Erwachsenen ebensoviel Unheil anrichtet, wie die Detektiv-, Wildwest- und Räubergeschichten bei den Kindern, erhebt sich himmelhoch ein (bei A. Stein in Potsdam) soeben erschienenes Buch „Die Geisterwelt und der moderne Spiritismus. Eine kritische Studie von Dr. Edwin Bab." Der Verfasser, der sich um die Entlarvung des „berühmten" Mediums Anna Rothe Verdienste erworben, ist wohl ein bedingter Anhänger der modernen Geisterseherkunst, aber er nagelt die Schwindeleien ihres Betriebes rücksichtslos an. Sein Werk gibt nun auch die Handhabe zum vollen Verständnis der eingangs erwähnten päpstlichen Enzyklika. „Es ist nicht zu leugnen," gesteht Dr. Bab ein, „daß der Spiritismus, soweit er bei den gläubigen Massen seiner Anhänger verbreitet ist, zwar

den Glauben an Gott und an die Unsterblichkeit der Seele gutheißt, aber auf die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kirche keinen Wert legt. Darum hauptsächlich sah zum Beispiel der † orthodox-katholische Dr. Egbert Müller, der übrigens mit aller Energie für die Wirklichkeit der spiritistischen Tatsachen eintrat, im Spiritismus eine großartige Inszenierung des Satans zur Vernichtung der Kirche Christi. Wenn ein so begeisterter Anhänger der christlichen Lehre wie Tolstoi den Spiritismus verwirft, so erklärt sich das hauptsächlich daraus, daß dieser Mann für mystische Spekulationen über das Wesen Gottes und des Heilandes wenig übrig hat — und nur dabei könnte er vom Spiritismus Unterstützung erhoffen —, daß er vielmehr nur auf diejenigen Lehren Christi Wert legt, die sich auf unser Verhalten im irdischen Leben beziehen, und daß er nur in ihnen das Wesentliche des Christentums erblickt. Wenn dagegen orthodoxe Berliner Geistliche, wie vor einigen Jahren Stöcker, Pfeiffer oder Riemann, öffentlich gegen den Spiritismus auftreten und damit einen Kampf gegen den Aberglauben zu führen behaupten, so tun sie es, weil sie in ihm den Keim einer neuen, vielleicht nicht erfolglosen Sekte zu erkennen meinen und fürchten. Nach dem, was Dr. Bab über Theorie und Praxis der Spiritisten selbst mitteilt, ist die Besorgnis vor einer psychischen Massenvergiftung nur zu sehr begründet.

In London erschien eine Schrift: „Confessions of a medium." Es enthält die Erfahrungen eines jungen Theologen, der sich Parker nennt, und der sich einem Medium (mit dem Pseudonym Thomson bezeichnet), von dessen Echtheit überzeugt, als Begleiter anschließt. Mißtrauisch geworden, entlarvt er schließlich sein Medium und trennt sich von ihm. In Wahrheit war Thomson das „Medium" Firman, das dem Geisterphotographen Buguet bei dessen Schwindeleien Helfershelferdienste leistete. Parker selbst hieß mit seinem richtigen Namen Chapmann. Firman ließ ihn, als er sich weigerte, den Schwindel weiter mitzmachen, hilf- und mittellos in fremdem Lande zurück. Chapmann veröffentlichte nun einige der wichtigsten Tricks, die er bei Firman kennen gelernt hat. Besonders zu erwähnen ist, wie er die Materialisationen erklärt. Sobald die Zirkelteilnehmer das Medium eingeschlafen glauben, zieht dieses aus seiner Tasche oder aus einem anderen Versteck zusammengerolltes Leuchtpapier hervor und kommt damit hervorgeschlichen. Läßt er nun dieses „Geistergewand" herabfallen oder zieht er es vom Boden, wo es wie ein leuchtender Nebel zusammengerollt liegt, empor, so steht

eine Gestalt vor den erstaunten Zuschauern, die den Eindruck erhalten, als sei sie aus dem Boden emporgewachsen.

Es liegt also ein Fall religiöser Ekstase vor, die durch den Betrug des Kompagnons bald geheilt werden konnte. Von welchen Beweggründen werden die spiritistischen Gaukler geleitet? Neben der Gewinnsucht ist dies vor allem der Wunsch, angestaunt oder gar als ein von Gott besonders begnadetes Wesen förmlich angebetet zu werden. Daß zum Beispiel das erfolgreichste Medium: die berühmte „Femme masquée“ und ihr Gatte für solche Verehrung nicht unempfindlich sind, geht schon daraus hervor, daß sie von Dr. Egbert Müller sich zurückzogen, weil er die bei dem Medium auftretenden Phänomene zum Teil für das Werk von höllischen Geistern erklärte. Dr. Müller spricht ausdrücklich von dem Dünkel des Gemahls der „Femme masquée“, der ihn bewogen habe, von dem Medium zu lassen. — Über die „Materialisationen“ fällt Dr. Bab selbst das vernichtendste Urteil, indem er sagt: „Es ist zwar richtig, daß Materialisationen auch in Gegenwart von exakten Forschern vorgekommen und auch von solchen geprüft worden sind, es ist aber nicht wahr, daß die Vorgänge selbst exakt erforscht worden seien. Und so hat denn die Wissenschaft noch keinen Anlaß, derartige Dinge anders als durch Taschenspielerei der Medien zu erklären. Es wäre Folgendes erforderlich: Das Medium muß die Sitzungen in der Wohnung des Forschers geben und es muß dafür Sorge getragen werden, daß es das Haus des Forschers niemals unbeobachtet betreten kann. Es muß allein kommen, und anwesend dürfen nur solche Personen sein, die der Forscher genau kennt und die zu dem Medium nachweislich keinerlei Beziehungen haben. Das Medium muß sich in Gegenwart von Vertrauenspersonen, eventuell des Forschers selbst, vollkommen entkleiden, darauf muß eine körperliche Untersuchung durch einen Arzt vorgenommen werden, und schließlich müssen dem Medium ihm völlig fremde Kleidungsstücke angezogen werden, die von dem Forscher vorher beschafft worden sind. Unter derartigen strengen Bedingungen ist eine Sitzung noch niemals veranstaltet worden, und es erscheint auch unwahrscheinlich, daß sich ein Medium ihnen unterwirft. Im Gegenteil wird alles getan, um jede Kontrolle zu verhindern. Licht wird ausgeschaltet, denn es stört die „Phänomene“, der Gehörssinn wird durch meist wohlgemeinten, aber entsetzlich ausgeführten Gesang oder durch Musik seiner, an und für sich schon nicht übergroßen Schärfe beraubt, berühren darf man die Phantome nicht,

weil man sonst dem Medium infolge des sogenannten „Rapports“ zwischen Phantom und Medium einen schweren körperlichen Schaden zufügen könnte; betreten darf man das Kabinett, sobald das Medium eingeschlafen ist, erst recht nicht, weil dann sofort alle Erscheinungen aufhören würden. —

Das, was hier über die Materialisationen speziell gesagt wurde, gilt mit entsprechender Abänderung für die gesamten physikalischen Erscheinungen des Spiritismus. Da haben wir die Erscheinung der direkten Geisterschrift, die darin besteht, daß in verschlossenen Kuverts oder auf verschlossenen Doppeltafeln auf rätselhafte Weise Schriften entstehen, ein Phänomen, das durch sympathetische Tinten, durch vorherige sonstige Präparation der Tafeln, kurz auf zahllose Weise von Taschenspielern nachgeahmt werden kann und nachgeahmt worden ist. Da werden Tische leichter und schwerer und ebenso das Medium selbst, was in den „Confessions of a medium“ dadurch erklärt wird, daß an der Wage Fäden befestigt werden, an denen unbemerkt gezogen wird. Fesseln werden gesprengt, was nicht nur Houdini nachmachen kann. Paraffinabdrücke von angeblichen Geisterhänden erscheinen, die sich mit einem aufgeblasenen Handschuh erzielen lassen. Es werden auch von den Medien stets neue, überraschende Tricks erfunden, und wenn man sie, so wenig wie die Tricks auf der Bühne, nicht immer durchschauen und natürlich ohne Training noch viel weniger nachmachen kann, so ist damit gegen ihre taschenspielerische Natur selbstverständlich nicht das Mindeste bewiesen. —

Nicht uninteressant ist es, daß es, wie Dr. Richard Hennig in seinem Werk mitteilt, in Chicago ein besonderes Warenhaus für Geisterartikel gibt, worin alle Bedarfsartikel der „Branche“ feilgehalten werden. Der Kundenkreis dieses Geschäfts besteht nach den Angaben des Besitzers größtenteils aus Frauen und Mädchen, zumeist gewerbsmäßigen Medien, die behaupten, ihre mediumistische Kraft zeitweilig verloren zu haben und nun nachhelfen zu müssen, um nicht ihre Kunden zu verlieren und ihren — recht einträglichen — Beruf weiter ausüben zu können.

Die Theorie vom menschlichen Geist und Ich zeigt den fundamentalen Gegensatz, der zwischen den Vorstellungen der Spiritisten und fast aller Glaubenslehren über ein Jenseits, über die Unsterblichkeit besteht. Was nennen wir Geist? „Nichts anderes als die durch die Brücke des Gedächtnisses verbundenen Erlebnisse, die gerade einem einzelnen zuteil geworden sind,“ antwortet Dr. Bab. Den

41*



Unterschied seines Einzelwesens von der gesamten Außenwelt empfindet der Mensch als Individualität; sie bildet sein Ich, das schon bei Lebzeiten Veränderungen ausgesetzt ist, im Gegensatz zum naiven Glauben einfacher Menschen, welchen ihr Ich unverändert erscheint. Spricht also schon die Entwickelung unseres Ich gegen dessen Unsterblichkeit, so noch mehr die höchst bemerkenswerte Tatsache, daß körperliche Krankheiten, soweit sie das Gehirn betreffen, das „Ich“ einfach zum Schwinden bringen können.*) Besonders interessant sind in dieser Hinsicht auch die vielfach berichteten Fälle vom doppelten Ich, bei denen ein und derselbe Mensch periodisch seine Persönlichkeit vollkommen wechselt. Über einen hierher gehörigen Fall berichtete zum Beispiel Bérillon in der Pariser „Gesellschaft für Hypnologie und Psychologie.“ Es handelt sich um eine Morphinistin, die, je nachdem, ob sie unter dem Einflusse des Giftes stand oder nicht, eine grundverschiedene Wesensart zeigt. Bis zu ihrem dreiundzwanzigsten Lebensjahr war sie sinnlich-leidenschaftlich, verschwenderisch und überhaupt leichtsinnig, das Gefühlsleben überwog bei weitem gegenüber dem Vernunftleben. Mit 23 Jahren ergab sie sich dem Morphiumgenuß, und alsbald wurde sie eine völlig andere. Die Intelligenz wuchs auf Kosten des Gefühlslebens, sie wurde nachdenklich und berechnend. Eine Morphiumentziehungskur ließ die ursprüngliche Persönlichkeit wieder in die Erscheinung treten. Dasselbe Spiel wiederholte sich mehrfach, denn sie verfiel dem Morphinismus noch zu öfteren Malen.

Oft ist der Wechsel der Persönlichkeit von schweren Gedächtnisstörungen begleitet, so daß der betroffene Patient von dem Leben seines anderen Ich gar keine Kenntnis besitzt. Ferner geht die Zeit des Schlafes unserem Ich fast völlig verloren. Bis auf ganz geringe Teile der Träume wissen wir von den seelischen Vorgängen während des Schlafes nichts, so daß es unmöglich erscheint, daß im

---

*) Diese logisch unhaltbare Argumentation ist schon oft genug widerlegt worden! Wie die (gleichfalls unsichtbare) Elektrizität bald da, bald dort sitzt, so scheint — abgesehen von den bekannten Experimenten mit Somnambulen (auch Wahnsinnigen), deren geistige Persönlichkeit als „Doppelgänger“ aus dem Körper heraustreten und sich als bewußte Ich-Persönlichkeit anderswo betätigen kann — der menschliche Geist (wohl eine noch höhere und feinere Naturkraft) freilich jetzt an sein Organ, das Gehirn, festgebunden, woraus aber keineswegs folgt, daß derselbe nicht später — nach dem Absterben seiner körperlichen Hülle — freiwerden und anderswo „sitzen“, resp. fungieren oder auch sich ein neues, uns noch nicht vorstellbares Organ schaffen kann. — Red.

Tode, den wir uns doch nur als absoluten Schlaf vorstellen können, sich unser Ich anders verhalten könnte. [? Red.]

Nun werden der menschlichen Seele mehrfach Fähigkeiten zugesprochen, die über die Fähigkeiten des menschlichen Körpers hinausgehen, mystische oder magische Fähigkeiten, zum Beispiel die Fähigkeit räumlichen und zeitlichen Fernsehens. Gibt man nun selbst den Schluß zu, den Karl du Prel und andere aus solchen Erscheinungen gezogen haben, daß derartige Fähigkeiten eine gewisse Unabhängigkeit der Seele vom Körper zeigen, räumt man selbst die Möglichkeit ein, daß die mit solchen Fähigkeiten begabte Seele den Tod des Körpers überlebe, so würden diese Annahmen für unser ein Fortleben nach dem Tode verlangendes Gemüt keineswegs Trost gewähren. Denn die Seele, das „transzendentale Subjekt“ du Prel's, wird von unserem Bewußtsein, von unserem Ich keineswegs erkannt. Es lebt ein Leben, an dem unser Ich schon bei Lebzeiten keinen Anteil hat. Bliebe es also nach dem Tode bestehen, so würde unser Ich von diesem Fortleben nicht das Mindeste erfahren, nicht den mindesten Vorteil haben. Geben wir also auch die Existenz eines überlebenden transzendentalen Subjektes zu, so gäbe es darum doch kein Wiedersehen mit unseren teuren Verstorbenen. Denn das transzendentale Subjekt führt ja schon, solange unser Körper noch lebt, seine besondere geistige Existenz; es steht mit den Geistern Lebender wie Verstorbener in ständigem Verkehr; es bedarf also keines Wiedersehens mit den Verstorbenen nach dem Tode. Die Zweiteilung in Ich und Seele, die von den Spiritisten vorgenommen wird, entwurzelt also indirekt den Glauben an die Unsterblichkeit und damit zugleich auch den an die spiritistischen Lehren.“ *)

---

*) Unsere Leserschaft wird mit uns bedauern, daß der — wenigstens in der antispiritistischen Literatur — offenbar gut orientierte Verfasser sich nicht genannt hat. Für Enthüllungen über die schamlosen Tricks bezahlter Medien kann man, wenn man ihm auch theoretisch nicht überall zustimmt, vom Standpunkt des praktischen Nutzens für die Ergründung der Wahrheit, der wir ausschließlich dienen, ja nur dankbar sein. So eifrig wir daher jeder, wenn auch noch so unscheinbaren Spur eines Beweises für die bewußte Fortdauer der in uns denkenden und wollenden Seelenkraft nachgehen, so energisch bekämpfen wir, in voller Übereinstimmung mit den uns von Herrn Dr. med. Freudenberg berichteten Beschlüssen des letzten Spiritistenkongresses in Brüssel, die Ausbeutung des spiritistischen Glaubens durch betrügerische Charlatans und gewissenlose Geschäftsreklame - Spiritisten, die als bewußt lügende Schwindler durch Vorspiegelung falscher Tatsachen unsere heilige Sache in den Kreisen der wissenschaftlich Gebildeten in schwer

Phänomenales Gedächtnis eines Schwachsinnigen.

Ein Knabe, der den tausendjährigen Kalender auswendig kennt. *)

Die von Gelehrten vielfach vertretene Ansicht, daß ein phänomenales Gedächtnis mit Schwachsinn verbunden sein könne, findet ihre neuerliche Bestätigung in einem Fall, der eben bekannt wird. In der letzten Sitzung des Vereins für Psychiatrie und Neurologie stellte Direktor Dr. Witzmann mit Erlaubnis des Hofrates Dr. Obersteiner einen schwachsinnigen Knaben aus der Anstalt für schwachsinnige Kinder in Biedermannsdorf vor, dessen Gedächtnis von den anwesenden Fachärzten als phänomenal bezeichnet wurde. Der Knabe kennt nämlich den Kalender für tausend Jahre derart auswendig, daß er jedes vergangene und zukünftige Datum (bis zum Jahre 2000), jeden Namenstag usw. sofort und ohne jede Überlegung nennen kann. Daß der Knabe geistig geschwächt ist, wurde zur Zeit des Schulbesuches bemerkt. Ursache des Schwachsinns: sechs Wochen Fraisen im Säuglingsalter. Der Vater starb im Alter von 49 Jahren an Lungentuberkulose. Die Mutter, Hauptmannswitwe, ist gesund und lebt in geordneten Verhältnissen. Der Knabe ist seit 5. November 1906 Zögling des Asyls. In welcher Weise sein Gedächtnis entwickelt ist, demonstrierte nun der Vortragende und stellte zu diesem Behufe eine Reihe von Fragen an den Knaben. Aus den zur Verteilung gebrachten Kalendern stellten die Anwesenden auch selbst Fragen dieser Art. Hier ein Auszug aus diesen Fragen und Antworten. Frage: Wann war der 3. Oktober 1907? — Zögling: Der 3. Oktober des Jahres 1907 fiel auf einen Donnerstag. — Frage: Namenstag? Zögling: Kandidus. — Frage: Der 14. Juni 1808? Zögling: Der 14. Juni des Schaltjahres 1808 fiel auf einen Dienstag. — Frage: Namenstag? Zögling: Johann. — Frage: Wann ist der Aschermittwoch des Jahres 1917? Zögling: Am 21. Februar. — Frage: Wie lange dauert der Fasching im Jahre 1924? Zögling: 58 Tage. — Frage: Wann ist Ostern im Jahre 1929? Zögling: Am 31. März usw.

---

heilbaren Mißkredit bringen, indem sie Unerwiesenes oder absichtlich Gefälschtes, im Vertrauen auf die Gutgläubigkeit ehrlicher Spiritisten und andererseits auf die Urteilslosigkeit eines sensationslüsternen Publikums, als angeblich streng geprüfte und genau festgestellte Phänomene kolportieren. Der Wahrheit, mag sie auch unwillkommen sein, muß die Ehre bleiben! Das war auch des verewigten edlen Aksakow erster und oberster Grundsatz. — Red.

*) Originalbericht des „Neuen Wiener Journal" vom 18. IV. 09. Wegen Raummangels seither zurückgestellt.) — Red.

In der Diskussion erklärte Dr. Infeld, er habe vor einigen Jahren in der Anstalt des Dr. Heller einen Knaben gesehen, der den Kalender in ähnlicher Weise beherrschte; nach einer Mitteilung des Dr. Heller hatte er später einen katatonisch-halluzinatorischen Zustand und verblödete gänzlich. — Prof. Dr. Hofrat v. Wagner berichtete über einen 32jährigen Kretin, der zehn Jahre in einem Zustand schauerlichen Blödsinns zu Bette gelegen war. Nach Schilddrüsenbehandlung besserte sich sein Zustand sehr auffällig und er bringt jetzt unter anderen psychischen Leistungen eine ganz merkwürdige Gedächtnisleistung zustande. Ohne lesen und schreiben zu können, kann er im Kalender jeden beliebigen Namenstag bezeichnen, respektive den Tag im Kalender, auf den der betreffende Name fällt. Es handelt sich hier um eine Art von Ortsgedächtnis, aber von einer gewissen Anpassungsfähigkeit, denn er findet auch in ganz verschiedenen Kalendern, in denen die Anordnung der Tage sehr verschieden ist, immer den richtigen Tag. — Prof. Dr. v. Frankl-Hochwart erklärt, sich eines zehnjährigen, geistig überbegabten Knaben zu erinnern, der eine Vorliebe für Eisenbahnfahrpläne hatte. Er wußte die Abfahrts- und Ankunftszeiten unzähliger Züge auswendig; er brauchte einen neuen Fahrplan nur zweimal zu überblicken, um ihn auswendig zu können.

Am Schlusse der Sitzung berichtete Privatdozent Dr. v. Sölder über das Ergebnis einer kurzen Exploration, die er inzwischen an dem demonstrierten imbezillen Pflegling zur Analyse seiner phänomenalen kalendarischen Kenntnisse vorgenommen habe. Eine direkte Aufklärung über den Mechanismus seiner Leistungen ist von dem Pflegling nicht zu erhalten; wenn man ihn fragt, durch welche Methode er den Wochentag für jedes Datum findet, so sagt er eine der hierfür existierenden Formeln her, die er aus einem Kalender auswendig gelernt hat; es ist aber, wie schon Direktor Witzmann hervorgehoben hat, leicht nachzuweisen, daß er selbst sich gar nicht dieser Formel bedient.

Diese Formel vermöchte ihm übrigens auch gar nicht zur Kenntnis der Daten der beweglichen Feste und der Faschingsdauer zu verhelfen. Die kalendarischen Kenntnisse des Pfleglings erstrecken sich auf die Jahre 1000 bis 2000. Mit dem Jahre 2000 schneiden sie vollkommen scharf ab. Da jede Formel zur Bestimmung der Wochentage sich ebenso gut auf die Jahre nach 2000, wie auf die Jahre vorher anwenden läßt, so ist daraus zu er-



sehen, daß der Pflegling sich überhaupt nicht einer solchen Formel bedient, sondern daß er sich auf memoriertes Material stützt.*)

Kurze Notizen.

a) Magnetopath Theodor Petzold als „Hellseher“ freigesprochen. Laut „Bielefelder General-Anzeiger“ vom 18. VI. cr. stand am 17. VI. der bekannte Spiritist Petzold vor dem Schöffengericht in Bielefeld unter der Anklage, sich durch die Vorspiegelung, er besitze die Gabe des Hellsehens, in betrügerischer Absicht Geld von Leuten, die seinen Worten Glauben schenkten, verschafft zu haben. Das Zeugenverhör gestaltete sich jedoch für den Angeklagten so günstig, daß der Vertreter der Staatsanwaltschaft selbst seine kostenlose Freisprechung beantragte. Viele Zeugen aus allen Klassen der Bevölkerung, Arbeiter, Kaufleute, Fabrikanten, Beamte, bekundeten übereinstimmend unter Eid, daß Petzold ihnen die Zukunft enthüllt oder Verborgenes ergründet habe, ohne einen nennenswerten pekuniären Vorteil dabei erstrebt zu haben. Für seine „Gabe des zweiten Gesichts“ sei erwähnt, daß P. einem Zeugen Monate vorher auf Tag und Stunde die Geburt und das Geschlecht eines Kindes mit begleitenden Nebenumständen richtig vorausgesagt und einem anderen genau die Stelle bezeichnet hatte, wo sein in Verlust geratener Ring lag. Der als Sachverständiger fungierende Arzt Dr. Liebe vermochte diese Zeugnisse nicht zu

---

*) Die Nr. vom 23. IV. brachte noch folgenden Nachtrag: „Zu dem kürziich auch von uns behandelten Thema „Gedächtnisphänomene bei Schwachsinnigen“ sendet ein Leser der „Frankf. Ztg.“ aus Heilbronn folgenden kleinen Beitrag: „Im Jahre 1889 saß neben mir auf den Bänken der ersten hiesigen Realschule ein Kamerad, von dem man wußte, daß bei ihm im „Oberstübchen“ nicht alles in Ordnung war. Er fehlte häufig in der Schule, weil er Anfälle von Geistesstörungen hatte; seine Leistungen in allen Fächern waren gleich Null, mit Ausnahme des Kopf- und Tafelrechnens. Kopfrechnungen, die uns eine harte Nuß erschienen, löste er mit verblüffender Raschheit und immer richtig. Ich erinnere mich, daß der Lehrer eines Tages etwa acht sechsstellige Zahlenreihen untereinander schrieb, die vom Platz aus addiert werden sollten. Zufällig kam der erwähnte Junge an die Reihe; anstatt nun die einzelnen Zahlensäulen von rechts nach links aufzuaddieren, faßte er jedesmal mit einem Blick die Summe einer Querreihe zusammen und zählte sie der darüberstehenden zu. Eine Leistung, die nur ein weit vorgeschrittener Rechenkünstler zustande bringt! Der Lehrer schüttelte nur den Kopf. Bald darauf wurde der Junge ganz von der Schule weggenommen; er verblödete später vollständig und ist erst vor wenigen Jahren vom Tode erlöst worden.““



entkräften. Auch der Schriftleiter der „Übersinnlichen Welt“, der wir diese Notiz entlehnen, Herr M. Rahn, bezeugt, daß P. seine Gattin nach nur zweimaliger magnetischer Behandlung von einer hartnäckigen Gesichtsrose befreit habe. Wir gratulieren dem unschuldig Angeklagten zu diesem glänzenden Erfolg!

b) Eine genau eingetroffene Prophezeiung. Nach einer Mitteilung des spiritualistisch-sozialistischen „Fraterniste“ vom 22. Juni cr. war dem französischen Kriegsminister Berteaux, dessen trübe Vorahnungen wir im Juliheft, S. 449 ff. berichteten, sein bei der Aëroplankatastrophe zu Paris Ende Mai cr. erfolgter Tod laut einem Artikel des materialistisch-sozialistischen Wochenblatts „Evolution Sociale“ schon im Jahre 1874 mit allen Einzelheiten vorausverkündet worden. Berteaux besuchte damals als Gehilfe des Bankagenten Lambert, seines künftigen Schwiegervaters, häufig studentische Zirkel; er war als guter Kerl der „Gummimann“, d. i. der Geldleiher der ganzen Gesellschaft. Der Gewährsmann des zuletzt genannten Blatts erzählt nun: „Wir waren in corpore zum Fest von Neuilly gepilgert und wir kamen auf den Einfall, eine hellsehende Somnambule zu besuchen, die von einer alten Hexe gar nichts an sich hatte. Nachdem sie Berteaux' Hand betrachtet hatte, erklärte sie: „Sie werden glücklich, reich, geehrt sein, aber als „Général en chef“ eines gewaltsamen Todes sterben, vernichtet durch einen „fliegenden Wagen“.“ Homerisches Gelächter erfolgte: M. Berteaux, der Geldmann, Generalstabschef getötet durch einen „fliegenden Wagen“! War das nicht heller Blödsinn? B. lachte noch unbändiger als die anderen. Jetzt wird er aber wohl sich an jene Seherin erinnert haben, wenn er seine Angst vor den Aëroplanen äußerte, die den Kriegsminister dahinraffen sollten.“

c) Der Riesenbrand in Buxtehude. Das gewaltige Feuer, das laut „Neue Hamburger Zeit.“, Nr. 380 (Abendausgabe) am Montag, den 14. August cr. in wenigen Stunden in dem schönen, altertümlich-reizvollen Buxtehude ein ganzes Stadtviertel in Asche gelegt hat und eine Zeitlang die Gefahr einer völligen Vernichtung der Stadt heraufbeschwor, ist durch Menschenhand, durch die vereinigten Kräfte werktätiger Hilfsbereitschaft bezwungen worden. In Buxtehude lebte man, wie der an der Brandstätte weilende ki-Korrespondent des genannten Blatts telephonisch berichtete, seit einigen Tagen in ständiger Aufregung. „Nach den letzten großen Bränden hatte ein im Rufe eines „Hellsehers“ stehender Lumpensammler

„prophezeit“, daß am 13. August ein großer Brand ausbrechen werde, der die früheren an Umfang weit übertreffen, dem auch das Rathaus zum Opfer fallen und der die Kirche in Gefahr bringen werde. Die Leute waren nun doppelt wachsam und begossen täglich ihre Böden und Dächer mit Wasser. Eine Angst erfüllte die ganze Stadt. Der Sonntag wurde mit größter Spannung erwartet, verlief aber ruhig. Dafür brach Montag Nachmittag $^1/_2$3 Uhr das gemeldete Feuer aus, das so verhängnisvoll werden sollte. Der Brand entstand im Hintergebäude des Koop'schen Anwesens. Die alten Fachwerkbauten waren die beste Nahrung für das Feuer, und der gerade gestern Nachmittag einsetzende Wind förderte die Verbreitung des Feuers ganz wesentlich. Man hoffte zuerst, mit eigener Hilfe das Feuer bewältigen zu können, sah aber bald ein, daß das unmöglich war. Der Brand griff bald auf das alte ehrwürdige Rathaus über und man sah sich nun veranlaßt, auswärtige Hilfe heranzuziehen. Die Feuerwehren arbeiteten die ganze Nacht, weil das Feuer noch nicht gelöscht war. Am Morgen des 15. August um 7 Uhr wurde ein neuer Brand in Buxtehude aus einem anderen Stadtteil gemeldet. Es handelte sich um einen Dachstuhlbrand bei dem Tischlermeister Dreyer in der Langenstraße. Dem energischen Eingreifen der Hamburger Feuerwehr ist es zu danken, daß das Feuer nicht weiter um sich griff. Es sind insgesamt 31 Bürgerhäuser mit allen Nebengebäuden niedergebrannt. — Mit den eingangs dieses Berichtes erwähnten merkwürdigen Voraussagungen eines „Propheten“ hat es folgende Bewandtnis: Vor drei Wochen hat der „Prophet“ „geweissagt“, daß ein großes Feuer ausbrechen würde. Und siehe da, es brannten zwei große Häuser an der Ecke der Breitenstraße und des Ostfleets nieder. Es war ein großes Feuer, von dem die Buxtehuder noch immer redeten. Derselbe „Prophet“, ein nicht ganz normaler Produktenhändler, erhob am Sonntag, den 13. Aug., Abend abermals seine Stimme und prophezeite eine große Feuersbrunst, die in der Breitenstraße ihren Anfang nehmen und ganz Buxtehude zerstören würde. Ja, er bezeichnete sogar das Haus, in dem der gewaltige Brand beginnen sollte. Die Buxtehuder lachten über die Weissagung. Und wie vorausgesagt, so ist es auch geschehen. In dem Koop'schen Wirtschaftsgebäude an der Breitenstraße Nr. 10 nahm am 14ten das Feuer seinen Anfang, das in wenigen Stunden viele Gebäude dem Erdboden gleich machte. Und abends ertönte wieder der Unkenruf des unheilverkündenden Produktenhändlers, was an den gegenüberliegenden Seiten noch

stehen geblieben ist, würde nächsten Sonntag in Flammen aufgehen.*) Die Aufregung der Buxtehuder Einwohnerschaft ist, nachdem schon wiederholt in kurzen Zwischenräumen Brände vorgekommen waren, bei der gestrigen Feuersbrunst natürlich aufs höchste gestiegen. Wie in den früheren Fällen, so geht auch jetzt die allgemeine Mutmaßung dahin, daß Brandstiftung vorliegt.“ Der Regierungspräsident zu Stade setzte anläßlich der mehrfachen Brände in Buxtehude und in den Landgemeinden des Kreises Jork zur Ermittelung des Brandstifters eine Belohnung von 1000 Mark aus. Die Gemeinden selbst haben infolge der sich immer mehr verbreitenden Prophezeiungen [die ja in solchen Fällen nahe liegen! Red.] einen Brandwachdienst für den ganzen Kreis organisiert. Am Morgen des 15. Aug. wurde der „hellsehende“ Lumpenhändler selbst unter dem Verdacht der Brandstiftung verhaftet, aber bald wieder freigelassen. Der Gesamtschaden wird auf über eine halbe Million Mark berechnet; 80 Familien sind obdachlos. — Das große Reform-Kino in Klett's Gesellschaftshaus (Wexstr. 5) brachte vom 19. bis 25. Aug. in seinem Programm eigene Aufnahmen über die Brandstätte in Buxtehude: „Das zerstörte Rathaus. Blick von der Petrikirche auf das Trümmerfeld. Der Hellseher Lumpensammler Stahmann, der den großen Brand fast genau auf den Tag prophezeit hat und ebenso die letzten großen Brände (am 18. August) in Neuenfelde und Ovelgönne (auch bei Buxtehude gelegen) voraussagte.“ A. Kniepf.

d) Der Knabe mit dem sechsten Sinne. Johann Flöttum, ein „Knabe mit sechs Sinnen“, bildet in Norwegen das allgemeine Tagesgespräch. Er ist 14 Jahre alt und der Sohn eines kleinen Landmanns. Anerkannte Gelehrte haben die geistigen Fähigkeiten des Knaben eingehend untersucht, und es scheint wirklich so, als ob diesem eine Art prophetisches Auge und eine außerordentliche Divinationsgabe eigen sei. In mehreren Fällen hat er genau die Stelle angegeben, wo verschwundene Personen und verlorene Sachen lagen, und mit seiner Hilfe sind in der Tat vor 30 Jahren verloren gegangene Dinge jetzt wiedergefunden worden. Ebenso hat er den Weg gezeigt, wo ein von Zigeunern geraubtes kleines Mädchen hin verschleppt worden sei, hat aber gestanden, diese nicht mehr zu sehen, nachdem die Bande über einen Binnensee ge-

*) Dazu ist es aber am 20. August nicht gekommen. Vorher schon wurde aber diese Prophezeiung bestritten. Kn.

fahren wäre. Trotz alledem sind in allerjüngster Zeit über die Hellsehereigenschaft Flöttum's ernste Zweifel laut geworden, obgleich bei ihm allen Umständen nach an einen Betrug nicht zu denken ist.

e) Ein merkwürdiger Fall von Schlafkrankheit. In Chambéry ereignete sich ein merkwürdiger Fall von Dauerschlaf. Ein 25 jähriger Mann, namens Piottet Herzer von der Paris - Mittelmeer - Bahn, mietete am letzten Sonntag ein Zimmer und wurde seither nicht mehr gesehen. Beunruhigt sah man nach ihm und entdeckte, daß er stehend neben seinem Bette, den Kopf zurückgebeugt, in todähnlichen Schlaf versunken war. Erweckungsversuche blieben erfolglos. Man legte den Schläfer auf sein Lager, wo er weiterschlummert. Puls und Atmung sind völlig normal. („Tag" vom 3. August 1911.)

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Monismus und Monotheismus. Vorträge und Abhandlungen zum Kampfe um die monistische Weltanschauung. Von Georg Wobbermin, Dr. theol. und phil. Verlag von J. C. B. Mohr, Tübingen 1911. V u. 212 S. Geh. 3 M., geb. 4,20 M.

Von den sieben hier gesammelten Vorträgen und Aufsätzen des bekannten Breslauer Theologen beschäftigen sich die ersten vier mit Haeckel und dem Verhältnis zwischen Entwickelungslehre und Christentum. Der fünfte behandelt die verschiedenen neueren Lehren über das Wesen der Materie in ihrer Bedeutung für unsere Gesamtansicht von der Welt. Und erst die beiden letzten gehen etwas näher auf den Gegensatz zwischen Monismus und christlichem Monotheismus ein. So entspricht der Inhalt des Buches nicht ganz dem Titel. Auch hat sich der Verfasser die Auseinandersetzung mit den idealistischen Formen des Monismus doch wohl etwas zu leicht gemacht. Namentlich bei Ed. v. Hartmann. Hier kann man, nach etwa 150 Seiten über Haeckel, wirklich etwas mehr verlangen als knapp sechs Seiten mit ein paar recht fragwürdigen, zum Teil schon lange widerlegten Einwänden. Und wenn der Glaube an den „persönlichen" Gott wirklich für die Religion so unentbehrlich und auch philosophisch so leicht zu rechtfertigen wäre, wie Wobbermin anzunehmen scheint, dann hätten ihn doch wohl nicht selbst Theologen wie Herder, Schleiermacher und Pfleiderer preisgegeben. Immerhin bringt der Verfasser auch in diesen Abschnitten manche erwägenswerte Gedanken vor. Und jedenfalls ist sein Urteil über Haeckel ebenso gerecht und gut begründet, wie seine Abwehr unberechtigter Ansprüche der Naturwissenschaft im allgemeinen zutreffend ist, so daß sein Buch, trotz der angedeuteten Mängel, um des vielen Guten willen, das es enhält, auch weiteren Kreisen empfohlen werden kann. W. v. Schnehen (Freiburg).



Die rationelle psychische Heilmethode. Von L. M. Westall. Autoris. Übersetzung von M. L. Müller. Leipzig, Verlag von Max Altmann, 1911. Preis brosch. 1 M.

Vom monistischen Standpunkt ausgehend, beleuchtet dieses kleine Buch in populärer, aber wissenschaftlich einwandfreier Weise den maßgeblichen Einfluß der psychischen Energie auf alle Lebensvorgänge und bringt eine Reihe von Vorschlägen, wie namentlich durch Schulung des eigenen Willens, durch strenge Selbstzucht eine Förderung des geistigen und körperlichen Wohlbefindens erzielt werden soll. Freudenberg-Brüssel.

Praktische Diätetik. Ein treuer Führer für jedermann. Von O. H. P. Silber. Verlag von Grumpelt u. Böhm, Leipzig. Drei Hefte zu 1,50 M.

Rezensent ist in der angenehmen Lage, im Gegensatz zu einem anderen Werke des gleichen Verfassers, über die vorliegenden Heftchen Gutes sagen zu können. Zwar fehlt es auch in ihnen nicht an störenden Verstößen in Namenschreibung und Angaben aller Art, wie z. B. Schoppenhauer statt Schopenhauer, Göthe statt Goethe, Anführung des Leonbergers als Rassehund etc.; aber abgesehen von derartigen Mängeln darf doch gesagt werden, daß die drei Hefte eine Fülle praktischer Lebensweisheit enthalten und auch da, wo sie keine Zustimmung, sondern sogar Widerspruch erwecken, durch die in ihnen gegebene Anregung wohltätig zu wirken imstande sind. Freudenberg-Brüssel.

Zeitschriftenüberschrift.

Die Übersinnliche Welt. Berlin. 19. Jahrg. Nr. 6—8. — Erinnerungen an K. du Prel. — Anzeichen unbekannter physischer Kräfte. — Die starren Strahlen und die X-Strahlen des Dr. Ochorowicz. — Lombroso's okkultes Vermächtnis. — Ernest Bozzano über die Phänomene der Bilokation (oder fluidischen Verdoppelung). — Man wartet noch immer auf den von Herrn Lebon verheißenen Preis von 500 Frs. (für dasjenige Medium, das einen Gegenstand ohne Berührung hebt). — Freiheit? Freiheit! — Verhängnisvolles Hellsehen. — Ein ungarischer Rutengänger. — Zur Wünschelruten-Frage. — Hat die Katze ein Phantom gesehen? — Aus der Tagespresse. — Neue Erscheinungen des Büchermarkts.

Neue Metaphysische Rundschau. Großlichterfelde. 18. Jahrg. Nr. 3. 4. — Gebet des Kaisers Julian an die Mutter aller Götter. — Zu den Füßen des Meisters (Grundzüge der indischen theosophischen Lehre). — „Das Wesen des religiösen Glaubens in Übereinstimmung mit der Wissenschaft“: ein Katechismus von O. Lodge. — Das Wunder und der Monismus. — Die Lösung unseres Lebensgeheimnisses liegt im Traume. (Aus F. van Eeden: Die Nachtbraut.) — Dogma und Ritual der höheren Magie. — Was wir von Eliphas Levi wissen (mit Bildnis). — Der symbolische Tarot. — Bücherschau.

Zodiakus. München. 2. Jahrg. Nr. 9—11. — Alt-Ägyptisches. — Zur Hypothese der Vernichtungen. — Theorie und Praxis der Primär-Distinktionen. — Häusertafel für 50° Breite. — Astrologie und Reïnkarnation. — Über die Berechnung der Spitzen der Häuser. — Der Stern der Weisen und das Christus-Problem. — Astronomie und Religion.

Het toekomstig Leven. Utrecht. 15. Jahrg. Nr. 14—17. — Totenerscheinungen. — Zu Friese's „Stimmen aus dem Reich der

Geister". — Eine Erscheinung in der Kirche. — Die Suprematie der Wissenschaft. — Weltfrieden. — Schwarze Magie. — Eine Heilung in Lourdes. — „Die Abendsonne des Heidentums" (Prof. Hartman in Leiden über Plutarch). — Eigene Erlebnisse. — W. Eglinton. — Mitteilungen aus dem Jenseits. — Die Somnambule Auguste Müller (in Karlsruhe, um 1818). — Ludwig und Julie von Güldenstubbe. — Die Wünschelrute. — Astrologie. — Heilmediumschaft. — Literaturbericht. — Briefwechsel.

Sandheds søgeren. 7. Jahrg. Nr. 9—12. — Die Glaubensartikel in spiritistischer oder neutheologischer Beleuchtung. — Reiseerinnerungen aus Afrika. — Einige Sitzungsergebnisse. — Eine Sitzung mit dem Medium Politi. — Vom nordischen Spiritistenkongreß (mit Bildnissen). — Frau Elisabeth d'Espérance. — Ursache und Zweck des Leidens. — Von Tag und Weg. — Beilage: Die Jakobsleiter.

Morgendæmringen. Skien. 26. Jahrg. Nr. 6. 7. — Der nordische Spiritistenkongreß. — Eine spiritistische Enthüllung. — Der Weg zum Glücke. — Fred. Myers' „Human Personality" in dänischer Übersetzung. — Die Heilmedien. — Einige Träume. — Kurze Notizen.

Novo Sunce. Jastrebarsko. 11. Jahrg. Nr. 5—7. — Gedichte von Caritas. — Das Problem der Materie. — Der Weg des Lebens. — Die Seele ist dort! — Auf den Schwingen der Phantasie. — Diese Medien! — Die unbekannte Welt und die psychischen Probleme (nach Cam. Flammarion) — Psychische Wechselwirkung. — Eine Frage an die Herren Materialisten. (Warum das Zartgefühl, das nicht an jedermann Anschluß gestattet, im geraden Verhältnis mit der Entwickelung der Personen zunimmt). — Mystische Erscheinungen. — Notizen. W e r n e k k e.

Annales des sciences psychiques. 21. Jahrg. Nr. 13, 14 (1.—16. Juli 1911). — Über eine dem Metapsychismus eigentümliche Experimentalmethode. — Neue Experimentalstudien über die Natur der starren Strahlen und den medianimen Strom (Ochorowicz). — Erhebungen über Psychometrie.

Revue du psychisme expérimental. 1. Jahrg. Nr. 9 (Juni 1911). — Magnetisches und hypnotisches Experimentieren. — Über den Einfluß von Gemütsbewegungen Schwangerer auf die Hervorrufung von Krämpfen beim Kinde. — Der Mediumismus. — Ist Schändung in der Hypnose möglich? (Im allgemeinen verneinend beantwortet.) — Kindermedien. — Taschenspielertricks.

Les nouveaux horizons. 16. Jahrg. Nr. 7—10 (Juli — Oktober 1911). — Einführung in die Experimentalmethode. — Das irdische Paradies. — Magnetismus und Magie. — Die spagyrische Medizin. — Über die Boxer. — Der Stein der Weisen. — Essai über den Zeitgeist. — Spiritualistischer Feminismus. — An die Gelehrten. — Eine medianime Mitteilung.

Journal du magnétisme. 66. Jahrg. 39. Bd. (Juni 1911). — Ungesetzliche Ausübung der Medizin. — Gegen die Kongestion und Apoplexie des Gehirns. — Hypnotismus gibt es nicht mehr, die Suggestion verschwindet, der Magnetismus bleibt. — Sympathiepulver. — Charakterkultur.

Revue spirite. 54. Jahrg. Nr. 7—8 (Juli—August 1911). — Das Schauspiel des Lebens. — Das große Rätsel. — Das höchste Gut der Welt. — Das Monopol der Krankenbehandlung. — Eine im Dunkeln eingefädelte Nadel. — Über die Zukunft der Tiere. —



Katholizismus und Spiritismus. — Beschäftigung der Auserwählten im Paradiese (Geißelung der kindischen Vorstellungen der mittelalterlichen Scholastik). — Geister und Medien. — Jesusgedanken.

Le messager. 40. Jahrg. Nr. 1—3 (1. Juli—15. August 1911). — Berechtigung des Spiritismus. — Ein Heiler von ehemals (der Flamländer Drieske de Nyper). — Ein Geschenk Carnegie's — Ein neues Mal-Medium (Frieda Gentes aus Berlin). — Freisprechung der Frau Marie Lalloz. — Spiritismus und Taschenspielerkunst. — Photographische Experimente des Dr. Theo Hansmann. — Tierphantome. — Sonderbarkeiten des Blitzes.

Echo du merveilleux. 15. Jahrg. Nr. 348—350 (1. Juli—1. August 1911). — Die englische Krönung und das Wunder. — Gegen den Spiritismus (Rundschrift des Kardinals Coullié an seinen Klerus). — Eine Heilung in Lourdes. — Über dic eiserne Maske. — Die hermetische Philosophie und die Wahrsagekarten. — Zu Tilly. — Das Schicksal Caillaux' und des Ministeriums nach den Gestirnen. — Die Adventisten. — Der Wahnsinn Chateaubriand's. — Über Nostradamus.

Die Gesundheit. 12. Jahrg. Nr. 14—16 (8. Juli—5. August 1911). — Wanderungen der Schuljugend als Erziehungs- und Gesundheitsmittel. — Die Tollwut. — Das Fleisch des Waldes (Pilze). — Jugendspiele. — Der Schleier. — Gallensteinleiden. — Luftbäder. — Kritisches zur Dresdener Hygiene-Ausstellung. — Was können wir von den Japanern lernen? — Die zunehmende Unfähigkeit der Frauen, ihre Kinder zu stillen. — Ernährungsreformer. — Fußwanderungen. — Naturgemäße Fußbekleidung. — Abhärtung. — Erste Hilfe bei sommerlichen Unfällen. — Hygienische Nachteile des Männerhutes im Sommer.

Freudenberg-Brüssel.

Light. London. 31. Jahrg. Nr. 1584—1594 (Juli 1911). — Die Hypothesen der Bilokation (Artikel E. Bozzano's aus den „Annales des Sc. Ps."). — Die Stimmen (das „Trumpet"-Medium Kaiser). — Mrs. Wriedt in London. — Der Spiritualisten-Kongreß in Kopenhagen. — Interessante Phänomene in Dänemark (von Vout Peters). — Spiritualismus und Theosophie. — Die indische Lehre der Metempsychosis. — Merkwürdige persönliche Erfahrungen im Spiritualismus. — Die Leichtgläubigkeit des eingewurzelten Unglaubens (bespricht die in Flournoy's „Esprits et Médiums" aufgestellten Hypothesen). — Weitere Mitteilungen von Myers (von Dallas). — Die menschliche Aura und ihre Pflege.

J. Peter, Oberst a. D.

Eingelaufene Bücher etc.

Questionaire pour l'Almanach du Cœnobium de 1912. [Dieser Fragebogen des unseren Lesern wiederholt empfohlenen Almanachs, an welchem auch der Schriftleiter der „Psych. Stud." seit Jahren mitarbeitet, entspricht einer vom Verlag der „Rivista internazionale di liberi studi": „Cœnobium" veranstalteten Enquête über die religiösen Vorstellungen und Erlebnisse ihrer Mitarbeiter. Ausgehend von der Tatsache, daß unter mehr oder weniger dichten Schichten von Negation, Skeptizismus, Spott und Vorurteilen aller Art bei vielen Menschen Quellen individueller Religiosität verborgen liegen, erbittet die Redaktion — adr. Direction de la Revue „Cœnobium", Lugano, Schweiz — von allen Inter-



essenten umgehend eine kurze „religiöse Autobiographie“ über die nachfolgenden Punkte: 1) Unterscheiden Sie zwischen Religion und Religionen, zwischen dem allen Menschen mehr oder weniger eigenen religiösen Geist und den konfessionellen Dogmen eines bestimmten Credo? 2) Was verstehen Sie unter „Gott“ und welche Stelle nimmt dieser Begriff in Ihrem Seelenleben ein? Was denken Sie vom Gebet? 3) Was verstehen Sie unter religiösem Empfinden? Wenn Sie solches für nötig oder wenigstens für nützlich halten, welche Mittel erscheinen Ihnen am geeignetsten, es zu entwickeln, zu stärken und zu reinigen? Bei welcher Gelegenheit hatten Sie religiöse Empfindungen und warum nennen Sie dieselben so? 4) Spielt die Frage nach einer persönlichen Fortdauer eine Rolle in Ihrem Denken? Wie stellen Sie sich ein zukünftiges Leben vor? Nehmen Sie es im figürlichen Sinn eines Überlebens der Nachwirkung unserer Handlungen oder im metaphysischen Sinn einer Realität nach dem Grabe? 5) Was verstehen Sie unter „Dogma“? Welches Verhältnis findet zwischen Dogma und Religion statt? 6) Halten Sie Glauben und Wissen für vereinbar oder nicht? Wenn ja, wie denken Sie sich diese Aussöhnung? 7) Halten Sie die Moral für unabhängig von der Religion? Glauben Sie an eine religiöse Sanktion Ihres sittlichen Verhaltens? 8) Halten Sie eine Laienschule „ohne Gott“, d. h. ohne religiöse, bezw. konfessionelle „Inspiration“ für möglich, für empfehlenswert oder für weniger geeignet zu ihrer erzieherischen Mission, als die Konfessionsschule? Worauf wäre im letzteren Fall das Minimum von Religiosität zu beschränken? 9) Haben Sie den Glauben Ihrer Kindheit sich erhalten oder in welchem Alter und unter welchen Umständen haben Sie mit Kirche und Tradition gebrochen? Was war die Wirkung dieses Bruchs auf Ihr Denken, Fühlen und Handeln? 10) Sollen Beziehungen zwischen Staat und Kirche erhalten bleiben und wie? — Aufrichtige Antworten auf diese Umfrage dürften bedeutendes psychologisches und aktuelles Interesse bieten.]

Briefkasten.

Herrn Professor Schmid (Bozen) danken wir verbindlichst für gütige Einsendung des Artikels aus dem „Neuen Wiener Journal“, den wir gerne zum Abdruck bringen. Der geistreiche Artikel des Univ.-Prof. Dr. Wagner in Innsbruck: „Die Schule der Lächerlichkeit“ im zweiten Juliheft des „Freien Wort“, auf den Sie uns zugleich gütigst aufmerksam machten, könnte auch für die „Psych. Studien“ geschrieben sein; leider fehlt uns aber zum Abdruck der erforderliche Raum.

Herrn Dr. Norbert Stern (München) bitten wir die Nichtbeantwortung zweier Zuschriften damit gütigst zu entschuldigen, daß der Schriftleiter drei Wochen auf einer Nordlandsfahrt (Kopenhagen, Christiania, Nordkap, Lappland, Stockholm, Rügen) abwesend war. Ihrem Wunsche entsprechend tragen wir hiermit nach, daß Ihr Zitat auf S. 497 des Augustheftes entlehnt war aus: „Museum des Wundervollen oder Magazin des Außerordentlichen in der Natur, der Kunst und im Menschenleben, bearb. von einer Gesellschaft Gelehrter. Leipzig 1803 (I. Bd. V, S. 176)“. — Ihre übrigen Anfragen wird wohl inzwischen der Herr Verleger erledigt haben.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

38. Jahrg. Monat November. 1911.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Zum Andenken an † Dr. Adolf Wilbrandt.

Eigenbeitrag von Richard Wefers (Hamburg).*)

Also will's der ew'ge Zeus; du mußt nun
Niedersteigen unter die blüh'nde Erde,
Mußt die dunkle Persephoneia küssen,
Schöner Adonis.

Wenn im Lenz dann wieder die Quellen rauschen,
Aufwärtssteigen wirst du, beweinter Jüngling,
Küssest froh die goldene Aphrodite,
Schöner Adonis!

Nun entsank der erstarrten Hand des Rostocker Meisters die goldene Feder und er selbst mußte: „Niedersteigen unter die blühende Erde! Mußte die dunkle Persephoneia küssen!"

Was war uns Adolf Wilbrandt? Ein Großer des Geistes! Einer, dessen Schaffen bezeugt, daß die Saat des Spiritualismus nicht auf dürres Land gefallen, sondern aufgeht und herrliche Früchte trägt! Und was war sein

---

*) Wir entlehnen obigen Nachruf an den am 10. Juni cr. im 74. Lebensjahr in seiner Vaterstadt Rostock verstorbenen berühmten Dramatiker und Romandichter, der in erster Linie ein tiefer Denker und Edelmensch war, der Nr. 40 der „Zeitschrift für Spir.". — Wilbrandt war am 24. Aug. 1837 als Sohn eines Rostocker Universitätsprofessors geboren und hatte in Berlin und München Philosophie und Geschichte studiert. Seine bedeutendsten Werke sind: „Die Maler", „Gracchus, der Volkstribun", „Die Tochter des Herrn Fabricius" und das oben gefeierte philosophische Drama: „Der Meister von Palmyra"; sein letztes Werk „Adonis und andere Geschichten" ist kurz vor seinem Tode erschienen. Sein Sohn, der sich mit Stolz als Schüler von Karl Marx bekennt, ist, wie sein Großvater, Universitätsprofessor und wirkt seit einigen Jahren an der Tübinger Hochschule als einer der geistvollsten deutschen Dozenten der Sozialwissenschaft. — Red.



Werk? Eine Frucht des Spiritualismus! Eine ungeheure Schlappe für die, welche sagen, daß der Spiritualisten Arbeit unfruchtbar ist und daß unsere ganze Richtung der Welt keine neuen Werte gibt! Und was schuf dieser Dichter? Werte! Vieles! Aber ein Werk ist's, das alle anderen Kinder seines Geistes überragt und überleben wird: „Der Meister von Palmyra!"

Wer jemals dieses Drama der Reïnkarnation auf einer großen Bühne an sich vorüberrauschen ließ, kann sich seiner Gewalt nicht entziehen. Das große Leben ist da mit scharfen sicheren Strichen und in verklärter Sprache gezeichnet. Es ist zwar „Kaviar fürs Volk" — wohl auch nicht „fürs Volk" geschrieben — für die niederen, vom Elend gedrückten Kreise —, sondern für die geistigere, feiner fühlende Welt.

Nicht ein Kapitel des Lebens zeichnete er, sondern das Leben selbst! Den Wandel an sich.

Wir sehen die Zeiten vorüberrauschen — Verfall und Werden — den ewigen Wandel. Und im Wandel um ihn her steht einer, der in selber Form in Ewigkeit leben will; ein Riese des Geistes, der dem Tode trotzt und die Warnung des Greises, des Hüters des Lebens, in den Wind schlägt: „Leben ohne Ende kann Reue werden ohne Ende!"

Er erhält das ewige Leben in selber Form; um ihn her herrscht der Wandel. Staaten wandeln sich, Religionen und Meinungen. Er wandelt sich nicht und steht mit eiserner Stirn und leidet! Der Herr des Todes, Pausanias, führt ihm in immer neuen Gestalten eine Seele zu, die sich dem Schicksal fügt, bis er sich selbst den Gesetzen fügt und des Lebens in einer Form überdrüssig wird. Dann erlöst sie ihn, die sich für ihn opferte.

Und wer je im Bann dieser Dichtung stand, wird sie nicht vergessen, die eine der schönsten Edelsteine der Weltliteratur ist und besonders unseren Kreisen wertvoll sein muß, da sie gerade unsere Ideen in erhabener Form verkörpert, und deshalb ist Adolf Wilbrandt es wohl wert, daß seiner auch in diesen Blättern gedacht wird.

Erinnerungen aus meiner Pastoralzeit.

Von Dr. Joh. Clericus.

Den Lesern der „Psych. Studien" möchte ich hier keine allgemeine Schilderung der Erlebnisse eines jungen Seelsorgers bieten, sondern ich will nur aus meinen Erfahrungen einen kurzen Ausschnitt geben, den man unter der Rubrik:

„Mystisches“ einreihen könnte. Ich kam 1887 als Kaplan nach Z. am Main in das Haus eines würdigen Geistlichen, dem seine beiden Schwestern den Haushalt führten. Zwei dieser Geschwister waren offenbar mystisch veranlagt, der Pfarrer und besonders die ältere Schwester, während die jüngere Schwester eine sehr nüchterne Natur war. Der Pfarrer behauptet, es sei ihm öfter begegnet, daß, wenn er nachts zu einer sog. Provisur (Erteilung der Sterbesakramente) geholt wurde, er sich deutlich bei seinem Namen habe rufen hören, bevor es noch am Pfarrhaus angeläutet. Einmal wollte er des nachts unmittelbar vor Eintritt in das Haus eines soeben verstorbenen jungen Mannes eine Schattengestalt an sich vorüberhuschen gesehen haben. —

Die ältere Schwester Marie, eine blühende Erscheinung, gut gebildet und lebhaften Geistes, war vorher längere Zeit in Diensten einer vornehmen Familie in Florenz, Paris und Frankfurt gewesen. Sie wurde, wie sie mir erzählte, von Paris nach Hause gerufen, als ihre Mutter schwer erkrankt war. Von der Pflege der kranken Mutter auf einem Bett im Nebenzimmer ausruhend, hörte sie sich beim Namen rufen und sah zu ihrem Erstaunen drei weibliche dunkle Gestalten vor sich schweben „wie die 3 Parzen“, die ihr sagten: „Deine Mutter wird in einen anderen Garten verpflanzt.“ Erschreckt eilt sie sofort ins Zimmer der Mutter und findet diese sterbend. — Während ihres Aufenthalts in Frankfurt bezog ihre Herrschaft v. S. eine aus der Barockzeit stammende Gartenvilla in der Nähe der Stadt. Fräulein Marie L. erhielt ein Zimmer, das man sonst nicht gern jemand anwies, weil es da „nicht ganz geheuer“ sein sollte. Von diesem Gerücht hatte sie aber vorher nichts erfahren. In der Nacht erwachte sie plötzlich und sah eine weiße Gestalt, von der eine intensive Kälte ausstrahlte, auf das Bett zuschreiten. Schwitzend vor Angst verbarg sie den Kopf unter das Deckbett und hatte, während sie betete, das Gefühl, als habe die Gestalt sich am Bettrand niedergelassen. Nach einiger Zeit wich der Druck, sie wagte es, den Kopf hervorzuziehen und sah die Erscheinung langsam durch die Tür verschwinden. Nachträglich erfuhr sie, daß dies Zimmer als nicht mehr recht „geheuer“ galt. Viele Jahre später, nachdem sie längst die Haushaltung des Bruders geführt, machte Frl. Marie einen Besuch in W. an der Lahn, wo ein befreundeter Geistlicher, der während der Kulturkampfsjahre im Pfarrhause zu Z. in Franken amtiert hatte, Pfarrer war. Die Räume des dortigen Pfarrhauses hatten einst zum Teil als Gefängnis gedient und waren erst vor einiger Zeit zu einem

katholischen Pfarrhaus eingerichtet worden. Hier verlebte sie, wie sie noch mit allen Zeichen des Grauens erzählte, eine furchtbare Nacht. Es war, als ob aus den Wänden wilde Gestalten und Gesichter heraussträten, die von Schlangen umwunden waren und Ketten trugen. Es mag wohl sein, daß diese Vision nichts als ein Produkt der erregten Phantasie war, doch behauptete Frl. Marie, sie habe erst nachher von der einstigen Bestimmung jener Räume Kenntnis erhalten, als sie sich über den ausgestandenen Schrecken beklagte. Übrigens hatte ihr dieser Geistliche selbst ein merkwürdiges Erlebnis mitgeteilt und zwar war dies ein Mann, der, wie ich infolge persönlicher Bekanntschaft weiß, nichts weniger als mystisch veranlagt war. Er fand eines Morgens in seinem Studierzimmer das über dem Sopha hängende Bild seiner schon vor 10 Jahren verstorbenen Mutter umgekehrt an der Wand hängen und war nachts durch dumpfe Schläge in diesem Zimmer erweckt worden. Die Haushälterin versicherte hoch und teuer, das Zimmer nicht betreten zu haben. Am nächsten Morgen geschah das Gleiche, und sonderbar, es traf gleichzeitig ein Brief seiner in München lebenden Schwester ein, in der sie ihn bat, für die Mutter heilige Messen zu lesen. Sie sei ihr im Traum erschienen und habe sich beklagt, daß man fast nichts mehr für sie tue. Sie sei aber noch nicht am Orte des Friedens. Als ich meine Kaplansstelle im Pfarrhause zu Z. 1 Jahr verlassen hatte, ereignete sich unter meinem Nachfolger, der für derartige Dinge, wie ich sie hier schildere, nur Spott und hartnäckigen Unglauben hatte, folgendes: Eines Sonntags nachmittags, als Pfarrer und Kaplan ausgegangen waren und Frl. Marie allein mit einer Näharbeit beschäftigt im Wohnzimmer saß, ließ sich in dem mit großen Sandsteinplatten belegten Korridor ein sonderbares klatschendes Geräusch hören, wie wenn diese Platten sich erhöben und wieder zurücksänken. Frl. Marie öffnete sofort die Türe zum Korridor: es war alles ruhig, auch weder Katze noch Hund vorhanden. Kaum auf ihren Platz angekommen, vernahm sie dasselbe Geräusch wieder. Bei sofortigem Nachsehen herrschte wieder tiefste Stille. Als nun zuerst der Kaplan nach Hause kam, erzählte ihm Frl Marie das Vorkommnis. Der Herr erging sich lächelnd in allen möglichen und unmöglichen Erklärungsgründen, als sich wieder dasselbe laute, schwer beschreibliche Geräusch hören ließ. Ein sofortiges Durchsuchen des ganzen Hauses durch den nun doch sehr erstaunten Kaplan ergab kein Resultat. Solche Töne waren weder vor- noch nachher je vernommen worden. —

Im Oktober 1889, es war die letzte Nacht vor meinem Weggang von Z. nach Würzburg, mußte ich auf eine Filiale zu einer Sterbenden. Ein junger, mir wohlbekannter Ökonom aus dieser Filiale holte mich mit seinem Fuhrwerk ab. Als wir zu einer Mühle kamen, hinter der neben der Straße sich ein kleines Wäldchen hinzieht, wandte sich mein Begleiter, der ein unerschrockener und ziemlich aufgeklärter Mann war, ernst zu mir mit den Worten: „Hochwürden, Sie haben gewiß schon von den Leuten gehört, daß es an dieser Stelle des Wegs seit alter Zeit nicht geheuer sein soll. Ich habe immer über solch dummes Zeug lachen müssen oder vielmehr mich geärgert, bin auch seit Jahren fast zu jeder Stunde der Nacht hindurchgegangen, ohne je etwas Auffallendes gemerkt zu haben. Aber jetzt denke ich doch etwas anders. Vor acht Tagen kam ich nämlich mit einem Steinhauer meines Ortes (der mir auch bekannt war) nachts gegen 11 Uhr von Z. her, wo ich meiner verwitweten Mutter in der Bäckerei etwas ausgeholfen hatte. Wir sahen beide in dem vor uns liegenden Wäldchen in Manneshöhe ein blaues Licht in der Größe einer welschen Nuß. Neugierig, was das sein könnte, blieben wir auf der Straße stehen, der Steinhauer aber warf mit Steinen nach dem Lichte. In diesem Augenblick entstand ein so mächtiges Krachen, als ob eine Reihe von alten Eichen umstürze. Bestürzt gingen wir unseres Weges weiter, der allmählich in die Höhe führt, und sahen auf einmal dasselbe blaue Licht wieder in der Höhe des Feldrains schimmern. Nachdem wir einige hundert Schritte weiter gegangen, drehten wir uns nach dem Lichte um, es war aber verschwunden; dafür stand jetzt (es war die Straße vom Vollmond beschienen) mitten auf der Straße eine hohe dunkle Gestalt mit einem spitzen hohen Hute. Gesicht war keins zu erkennen. Im ersten Moment glaubten wir, es wolle sich irgendeiner mit uns seinen Spaß machen und der Steinhauer begann zu fluchen und zu schimpfen. Da stieß die Gestalt ein so fürchterliches Brüllen aus, daß die Waldtäler davon widerhallten und ich so etwas in meinem Leben noch nie gehört habe, obwohl ich doch schon wilde Tiere in Menagerien brüllen hörte. Von Angst ergriffen, eilten wir unserem Dorfe zu. Am nächsten Morgen begab sich der Ökonom eigens nach dem Wäldchen. Er fand keine Fußspuren, noch weniger etwa geknickte Äste oder einen gestürzten Baum. Zwei Jahre später hatte ich wieder Gelegenheit, den Mann zu sprechen. Ich fragte ihn, ob ihm seither nie mehr etwas Außergewöhnliches begegnet sei. „Ich bin seitdem oft wieder des Nachts an jener Stelle



vorüber, war seine Antwott, aber nur einmal ist es mir begegnet, daß mein Pferd, das ich ritt, gerade hier plötzlich still stand und auf keine Weise zum Weitergehen zu bewegen war. Mit Mühe konnte ich schließlich das zitternde Tier über die Stelle führen.“ —

Während ich in Würzburg in der Seelsorge tätig war, trat mir auch dreimal das Gebiet des Geheimnisvollen nahe. Eines Tages nämlich hörte ich, daß der mir befreundete, in weiten Kreisen bekannte, berühmte Theologe Dr. Schell ein Tuch besitze, in dem die Hand einer „armen Seele“ eingebrannt sei. Ich suchte Schell auf und er bestätigte mir, daß sein Freund, Pfarrer A. in M., ihm ein solches Tuch geschickt hatte, er habe es aber bereits zurückgesendet. Nun ward ich von diesem Pfarrer A. eingeladen, an einem gewissen Festtage die Predigt in einer Filiale seiner Pfarrei zu halten, wo der junge Mann, der Besitzer des Tuches, wohne. Dieser kam dann auch. Es war ein armer Schuhmacher, der im Winter im Wald arbeitete und sich mit seiner Mutter, einer Witwe, redlich durchbrachte. Der Pfarrer bezeugte mir, daß er zu den brävsten jungen Leuten der Pfarrei gehöre und daß er ihn eines Betruges in so ernster Sache nicht für fähig halte.

An einem Novemberabend, so erzählte mir der Jüngling, sei er bei hereinbrechender Dämmerung durch den Wald nach Hause gegangen. Da sah er auf einmal neben sich eine graue Gestalt „wie von dichtem Nebel“ hergehen, die ihn anredete. Er heiße N. N., sei aus X. und 1858 gestorben. Auf diesem Wege habe er zu seinen Lebzeiten einem Bauern, auf dessen Wagen er fuhr, einen Beutel mit 62 fl. gestohlen. In der Beichte wurde ihm die Zurückgabe des Geldes vom Priester geboten. Da er aber nur einen Teil restituiert, so habe er bisher keine Ruhe gefunden und er bitte nun den jungen Mann, für ihn zwei heilige Messen lesen zu lassen und neun Tage lang bestimmte Gebete zu verrichten. Er werde dann seinen Dank erstatten. Der „Geist“ verlangte zur Bekräftigung des Versprechens die Hand des Mannes, die dieser aber, „weil solche Hitze von der Gestalt ausging“ und er Schaden zu nehmen fürchtete, nicht darreichte. Durch die Bestellung der Messen erfuhr der Pfarrer von der Sache und machte ihm ernstesten Vorhalt, ob er auch die Wahrheit berichte. Der Mann beteuerte es vor Gott. Als die neun Tage vergangen waren, saß der Schuster eben in seiner Werkstatt. Es war gegen Mittag. Da sei von der Türe ein heller Schein hergekommen: darin war die nicht hohe Gestalt des Geistes sichtbar, der sich für die geleistete Hilfe bedankte.



Weil unterdessen das Vorkommnis namentlich durch die Mutter des Mannes bekannt geworden war und sich Stimmen des Zweifels oder auch des Spottes erhoben hatten, hatte ihm die Mutter geraten, den Geist um eine Art von Legitimation durch ein äußerlich sichtbares Zeichen zu ersuchen und, da im Volk die Rede ging von armen Seelen, die Spuren ihrer Hand in ein Tuch eingebrannt hätten, so hatte der Sohn ein großes, weißes Taschentuch bereit gelegt, und siehe da, die Bitte wurde erfüllt: über dem Tuch sah man einen Augenblick lang kleine Flämmchen emporfahren. Es zeigte sich darin, wie ich mich selbst überzeugen konnte, eine große, kräftige Hand eingesengt und zwar die Handfläche, wie die einzelnen Finger, so aber, daß das Tuch an keiner Stelle durchlöchert war. Ich stellte mich nun der Erzählung des Burschen gegenüber, der auf mich den Eindruck eines ernsten, in sich gekehrten Menschen machte, scheinbar abweisend und bemerkte in spöttischem Tone, er habe es gut, er brauche nicht wie andere an jenseitige Dinge zu glauben, sondern zeige sie mit Händen; worauf er zur Antwort gab, er habe von jeher aus ganzer Seele die Wahrheiten geglaubt, die im Religionsunterricht ihm gelehrt worden seien: er brauche keine Wunder und Zeichen. Und da ich fortfuhr, er werde sich nun wohl mit der Sache groß machen, meinte er ernst, er rede darüber nur, wenn es sein müsse; das Tuch habe er mir nur auf die Bitte seines Pfarrers hin gebracht, es solle ihm einst mit ins Grab gegeben werden. Nicht Vorteil. sondern nur Leid habe er von diesem allem; denn die einen prophezeiten ihm seinen baldigen Tod, andere hätten ihn beschimpft. Schließlich hielt ich ihm noch sehr eindringlich das Sündhafte und Verwerfliche einer absichtlichen Täuschung vor, er aber beteuerte ruhig bei seiner Seligkeit und im Angesichte Gottes, er habe die reine Wahrheit geredet. —

Prof. Schell hatte übrigens jenes Tuch einem Kollegen an der Universität, einem Chemiker, vorgelegt. Dieser meinte, die Hand sei künstlich dadurch eingesengt, daß man das nasse Tuch gegen eine glühende Eisenplatte gehalten habe. Allein dem ist entgegen zu halten, daß dann, wenn das Tuch sich zwischen Hand und Platte befand, nur ein Fleck von unbestimmten Umrissen, nicht aber die genau gegen einander abgegrenzten Finger und die Handfläche sich eingesengt hätten. Eher müßte man annehmen, daß das Tuch auf eine glühend gemachte metallene Hand gehalten worden wäre und zwar gegen die Innenseite derselben. Der Charakter des Burschen sprach aber gegen

einen solchen frechen, gewissenlosen Betrug und Hysterie war bei ihm auch nicht nachzuweisen. Nachsuchen in den Kirchenbüchern ergab, daß wirklich eine Person mit dem „vom Geiste" angegebenen Namen in dem betreffenden Orte und zur angegebenen Zeit gestorben war. Doch konnte dies allerdings dem Burschen bekannt gewesen sein. —

In Würzburg wurde ich auch mit zwei Persönlichkeiten bekannt, die man Visionäre nennen möchte. Das eine war der bejahrte Trappistenbruder Zacharias, der bei katholischen Souveränen, wie beim Volke weit und breit bekannt und wie ein Heiliger verehrt war. Dieser streng asketische Mann, der drei Jahre in unserem Pfarrhaus lebte (als Agent für die Trappistenmissionen in Natal), gab mir auf meine Frage, ob er nie etwas Aussergewöhnliches erlebt habe, die Auskunft, daß nur einmal in seinem Leben sich solches ereignet habe. Er habe nämlich einmal in der Nacht von Allerheiligen auf Allerseelen Gott inbrünstig gebeten, ihn etwas für eine arme Seele tun zu lassen. „Und sie kam und das, was ich tun mußte, war schwer." Nähere Aufschlüsse dürfe er nicht geben. —

Die zweite interessante Persönlichkeit war Frau W., eine tief fromme, arbeitsame Frau und gute Mutter, welche die merkwürdige Gabe von Vorahnungen, seelischem Rapport und Wahrträumen unter sinnvollen symbolischen Formen besaß. An demselben Tage, wo ihr Sohn auf dem Meere einen schweren Sturm zu bestehen hatte, war sie von beklemmender Angst um ihn ergriffen und hatte das bestimmte Gefühl, daß ihr Sohn sich jetzt in großer Gefahr befinde. Auffallend an dieser sonst so einfachen, bescheidenen Frau waren die tiefen dunklen Augen, die in der Seele anderer zu lesen schienen, und die zuweilen einen Ausdruck hatten, als sähen sie über die materiellen Dinge hinaus. Ihr Mann war Reisender. Auf einer solchen Reise hatte er das Unglück, beim Verlassen der Trambahn auszugleiten, wobei er sich den Fuß brach. Es war in Chemnitz. Zur selben Stunde glaubte Frau W., die sich in ihrer Wohnung zu Würzburg befand, sich von ihrem Manne beim Namen gerufen und hatte wieder das sichere Gefühl, es sei ihm etwas zugestoßen. Am nächsten Tag kam die Nachricht von dem Unfall. — So sah sie auch den Tod ihres Mannes voraus in einem symbolischen Traum. Sie trat mit ihrem Manne an ein frisch aufgeworfenes offenes Grab. Wie sie in das Grab blicken, fällt der Ehering von der Hand ihres Mannes ins Grab. Nun drang sie in ihren religiös ziemlich gleichgültigen Gatten, vor Antritt der Reise eine Lebensbeichte abzulegen. Es geschah und es war die letzte

Beichte; denn ihr Mann, an dessen Tod niemand gedacht hätte, kam nur als Leiche zurück. Sie hat mir auch einmal über etwas, das ich nur allein wissen konnte, eine Eröffnung gemacht und zwar wieder in der Form symbolischen Schauens, die mich in höchstes Erstaunen setzte. Wiederholt bat ich sie, ihre merkwürdigen Erlebnisse, die sich durch ihr ganzes Leben hindurchzogen, aufzuzeichnen, aber dazu war die stille, zurückgezogene Frau nicht zu bewegen. —

Später, als ich eine Pfarrei auf dem Lande bezog, sollte ich wider alles Erwarten in meinem eigenen Hause 7 Jahre hindurch Dinge erleben, über die ich im Jahrgang 1908 dieser Zeitschrift Bericht erstattete*). Damals wurde mir von Geistlichen und Laien manches in dieses Gebiet Einschlägige berichtet, allein ich machte mir keine Aufzeichnungen; teils erschienen mir auch die Vorgänge nicht beglaubigt genug. Dagegen möchte ich nicht mit Stillschweigen übergehen, was mir ein sehr glaubwürdiger, weil ruhiger, redlicher und verständiger Mann meiner Gemeinde einst mitteilte. Er lehnte an einem Sonntagabend, als eben die Dämmerung hereinbrach, an seinem Fenster. Da sah er aus einem bestimmten Hause eine weiße, verhüllte Gestalt herausschweben und sich gegen die Dorfkirche zu bewegen. In demselben Augenblick war die zwanzigjährige Tochter des Besitzers jenes Hauses verschieden. — Einige Stunden von meinem Pfarrort entfernt waltete ein angesehener katholischer Lehrer seines Berufs, der ebenfalls mystische Erlebnisse berichten konnte. Seit Jahren kannte ich diesen trefflichen, streng wahrhaftigen Mann, der noch zu L. in Unterfranken lebt. Er hatte in einem benachbarten Marktflecken eine große Obstbaumschule, die er mit Eifer pflegte. Eines Abends im Gartenhaus mit Arbeiten beschäftigt, sah er zu seinem Erstaunen eine weiße Gestalt außen am Fenster vorüberhuschen und erkannte deutlich die Züge eines im Armenhause wohnenden Mannes. Gleichzeitig begann es auf dem Turm der Pfarrkirche „Scheidung“ (Glockenzeichen beim Tod eines Pfarreiangehörigen) zu läuten. Nachträglich erfuhr der Lehrer, daß eben jener Armenhausinsaße gestorben sei, von dessen schwerer Erkrankung er keine Ahnung gehabt.

Ein zweiter Vorfall war ihm besonders unvergeßlich. Bei einbrechender Nacht kehrte er von seiner Plantage nach Hause zurück. Die Straße führte über einen Hügel,

*) „Okkulte Phänomene, beobachtet im Pfarrhause zu G. in Franken“, „Psych. Studien“ 1908, S. 192 u. 256 ff.

um dessen Fuß sich ein Flüßchen schlängelte. Es war gerade unterhalb des Hügels eine Stelle, wo im vergangenen Sommer ein Eisenbahnarbeiter beim Baden ertrunken war. Der nächtliche Wanderer erstaunte nun nicht wenig, als von der Tiefe des Flußtales herauf ein helles Licht sich langsam hob und etwa 50 Schritte vor ihm mitten auf der Straße ruhig stehen blieb. Der Lichtschein vergrößerte sich und in diesem Schein war eine menschliche Gestalt sichtbar. Nach einigen Sekunden bewegte sich das nun wieder kleiner gewordene Licht gegen den jenseits der Straße befindlichen Wald zu, wo es den Blicken entschwand.

Noch ein drittes Ereignis führe ich hier an, so unglaublich es auch klingt, weil mir der unantastbare Charakter des Lehrers bürgt. Eines Nachts sah er über einem Hause seines Dorfes etwas „wie ein feuriger Drache" sich in die Luft erheben, über eine Reihe von Häusern sich hinziehen und wieder in einem anderen Hause verschwinden. —

Man mag nun über die geschilderten Dinge denken wie immer, aber so gut die bekannte „Society for psychical research" in London Tatsachenmaterial als Unterlage für okkulte Forschung sammelt, ebenso berechtigt sind die „Psych. Studien", wohlbeglaubigte Berichte zu sammeln, die sonst dem Vergessen und Nichtbeachten anheimgefallen wären.

Die physiologischen Grenzen der Gesichts-Halluzination.

Von H. Dennis Taylor.

Übersetzt und kommentiert von Alois Kaindl (Linz a. D.). *)

III.

Krystall-Visionen und hypnotische Halluzinationen.

Ich beabsichtige, im Folgenden einige der Hauptmerkmale der Krystall-Visionen und der hypnotischen Halluzinationen kurz zu besprechen und zum Schlusse einige Winke zur Anstellung künftiger Versuche zu geben. Bei

*) Mit obigem in „The Annals of Psychical Science" (April bis Juni 1910) erschienenen Artikel kommen unsere im Juniheft cr. unterbrochenen Übersetzungen der so interessanten Studien des englischen Forschers erst zum Abschluß. Der Übersetzer wollte daran noch einige dieselben ergänzende Bemerkungen anknüpfen. — Red.

dem gegenwärtigen Stande unseres Wissens sind diese Phänomene trotz der Tatsache, daß die Möglichkeit ihres Ursprunges in den subliminalen Regionen des Geistes oder durch Vermittelung derselben in einer großen Anzahl von experimentellen Fällen hinlänglich erwiesen worden ist, in einer bündigen Form nur äußerst schwierig zu erklären. Es ist weniger ihr Ursprung, als vielmehr die Verfahrungsart (modus operandi), nach welcher ihre Objektivierung erfolgt, was die größere Schwierigkeit bereitet, und sind Experimente, welche auf die Frage Bezug haben, ob diese Objektivierung eine wirkliche oder bloß scheinbare ist, bis jetzt nicht gründlich genug oder nicht in genügender Anzahl angestellt worden, um diese Sache zur Entscheidung zu bringen. Tatsächlich ist durch die fast allgemeine Annahme, daß diese Visionen rein subjektiv seien, ihre Erforschung nachhaltig unterdrückt worden.

Was ihren Ursprung anbetrifft, so läßt die Tatsache, daß das subliminale Bewußtsein eines hypnotisierten Subjektes so leicht Gedanken aufnimmt und weiter spinnt, die ihm, — wenn auch nur auf telepathischem Wege (und gleichgiltig, wie trivial und albern sie auch sein mögen) vom Hypnotiseur suggeriert worden sind, mit ziemlicher Sicherheit darauf schließen, daß es ebenso leicht, wo nicht leichter von desinkarnierten Geistern, wenn es solche gibt, beeinflußt werden kann. Das bisher angewandte Schlußverfahren hat mich zu dem Ergebnisse geführt, daß die örtliche Objektivierung der sogenannten Gesichts-„Halluzinationen“ keineswegs als das Resultat rein subjektiver Vorgänge, die sich in dem physischen Substrat des Geistes vollziehen, erklärt werden kann; die physiologische Theorie scheitert an den Tatsachen und muß als unbrauchbar verworfen werden, so daß man sich gezwungen sieht, die Erklärung entweder zu suchen:

(A) In einer supernormalen Fähigkeit des subliminalen Geistes, vermöge welcher das halluzinatorische Perzept und die Perzeptionen von den Gegenständen der Umgebung derart in Wechselbeziehung gebracht werden, daß sie der Erscheinung die lebhafte Empfindung einer örtlichen Objektivierung verleihen und so das Urteil vollkommen täuschen.

Man kann das passender Weise als Pseudo-Objektivierung bezeichnen und ist dies gewissermaßen eine an sich übersinnliche Hypothese, indem der Geist, den sie in sich schließt, einen vom Körper gesonderten Teil der Persönlichkeit bildet, dessen bloßes Vorhandensein jeder Erklärung, welche sich lediglich auf eine physische oder

evolutionistische Hypothese stützt, spottet und sie überragt;

(B) oder in einer vornehmlich oder ausschließlich dem subliminalen Geiste eigenen Art von schöpferischer Kraft, vermöge welcher er imstande ist, einen Gedanken und insbesondere eine Gesichtsvorstellung in einer objektiven, aber temporären Form zu verkörpern, welche entweder für den clairvoyanten Sinn oder für die besonders empfänglichen Augen des Subjektes selbst oder anderer clairvoyanter Personen Sichtbarkeit erlangen wird. Zur besseren Veranschaulichung könnte man sich darunter einen Krystallisationsprozeß vorstellen, der sich innerhalb von des Subjektes eigener Aura unter dem leitenden und bildenden Einflusse des subliminalen Gedankens vollzieht.

Hierdurch könnte man sich veranlaßt sehen, wenigstens für die unmittelbare Umgebung des Subjektes, das Vorhandensein der von den Theosophen nachdrücklich behaupteten geistigen Atmosphäre anzunehmen, welche dem metaätherischen (d. i. überätherischen) Medium („metetherial medium") Myers' oder dem Akasa der orientalischen Mystik entsprechen würde und wofür sich in der okkulten Literatur zumeist die Bezeichnung „animalischer Magnetismus" angewandt findet. Ob dieses hypothetische Fluidum mit dem Äther der Physik identifiziert werden kann oder nicht, wird noch für geraume Zeit eine offene Frage bleiben. Das Vermögen der Gedankenverkörperung soll im weiteren Verlaufe dieser Arbeit noch eine ausführlichere Behandlung erfahren.

Eine andere Hypothese, die ich mit B_2 bezeichnen will und die gleichfalls nicht außer Betracht gelassen werden sollte, ist jene, wonach man verschiedenartige Krystall-Visionen sowohl, wie auch anderere Visionen als die Resultate eines Wirkens entkörperter Wesen aufzufassen hätte, welche sie entweder unmittelbar oder mit Hilfe des subliminalen Geistes des Sehers (Visionärs) vollbringen, gleichgiltig, ob sich letzterer im vollkommen wachen oder im hypnotischen Zustande befindet. —

Indem wir zur Hypothese (A) von der Pseudo-Objektivierung halluzinatorischer Perzeptionen zurückkehren, welche darin als das Resultat der Betätigung einer Fähigkeit des subliminalen Bewußtseins angesehen werden, müssen wir uns fragen, warum überhaupt eine Neigung zur bloßen Nachahmung von Objektivierungen bestehen sollte.

Ein dem subliminalen Ich eigenes Vermögen, welches rein subjektiven Wahrnehmungsbildern („percepts") eine



Pseudo-Objektivierung (d. h. den Anschein einer Objektivierung — d. Ü.) verleihen würde, müßte als grund- und zwecklos erscheinen und könnte, wie wir gesehen haben, keinerlei physiologische Begründung erfahren und durch keine der auf das Prinzip der natürlichen Auslese gegründeten Evolutionstheorien dem Verständnisse auch nur einigermaßen näher gerückt werden.

Es ist eine, „sensorische Automatismen", wie posthypnotische Erscheinungen und Krystall-Visionen betreffende wohlbekannte Tatsache, daß sie in gewissen experimentellen Fällen auf Suggestionen oder Sinneseindrücke, welche während der Hypnose empfangen wurden, sowie auf latente Erinnerungen deutlich zurück verfolgt werden können; doch läßt sich dies keineswegs von allen Fällen behaupten, da namentlich beim spontanen Krystallsehen, telepathische Fälle ausgenommen, eine hypnotische Beeinflussung des Sehers in der Regel nicht stattzufinden scheint. —

Eine der erfolgreichsten Krystallseherinnen, die der S. P. R. bekannt sind, und welcher sowohl die „Proceedings" der S. P. R., als auch die Zeitschrift „Borderland" mehrere diesen Gegenstand betreffende wertvolle Aufsätze zu verdanken haben, ist Miss Goodrich Freer (jetzt Mrs. Spœr).

Die folgenden Stellen entnehme ich dem Berichte der Zeitschrift „Borderland" vom Januar 1894, weil darin manche ihrer Versuche noch ausführlicher behandelt sind, als in jenen der „Proceedings" der S. P. R., und möge das zuerst Erwähnung finden, was sie über ihre Beobachtungen berichtet, welche sie inbetreff der nach Krystall-Visionen sich einstellenden Ermüdung der Netzhäute und auftretenden Neigung („inclination") zur Wahrnehmung von Nachbildern in den Komplementärfarben gemacht hatte. Sie äußert sich hierüber wie folgt: „Auf Grund der von mir selbst erfahrenen Eindrücke bin ich völlig überzeugt, daß das Anschauen eines Krystallbildes ebenso eine Ermüdung der Retina und als deren natürliche Wirkung die Wahrnehmung von Komplementärfarben zur Folge hat, wie das Ansehen eines wirklichen Gegenstandes, und durch an mir selbst angestellte Versuche fand ich, daß, wenn die Netzhäute durch längeres Anstarren einer roten Blume ermüdeten, mir dann im Krystall eine grüne erschien, und umgekehrt, daß, wenn ich im Krystall eine rote Blume erscheinen ließ (was mir zuweilen gelingt), ich hierauf an der Wand einen grünen Fleck erblicke; oder falls ich nur lebhaft wünschte, daß im Krystallbilde ein Farbenwechsel eintreten möge, sich derselbe sodann immer in der Weise vollzog, daß Blau



durch Orange, Gelb durch Violett und Grün durch Rot ersetzt wurde.“ Diese Tatsachen stellen den Verfechter der physiologischen Theorie von den Gesichts-Halluzinationen vor ein eigenartiges Problem. Denjenigen, welche die komplementären Nachbilder einer Retinaermüdung zuschreiben, muß es offenbar Verlegenheit bereiten, zu erklären, wie die Retina überhaupt ermüdet werden kann, wenn diese Krystall-Visionen rein subjektiv sind, wobei an eine Mitbeteiligung der Netzhäute selbstverständlich nicht gedacht werden kann. Anderseits müssen sich jene hart bedrängt fühlen, welche die komplementären Nachbilder einer Ermüdung der Nervenzellen der höheren Sehzentren in der Gehirnrinde zuschreiben und zugleich die Krystall-Visionen selbst auf zentrale (innerlich veranlaßte) Erregungen der selben höheren Zentren zurückführen, wenn sie angeben sollen, warum die Krystall-Vision scheinbar in den Raum verlegt wird und mit den Augen beobachtet werden kann, während die komplementären Nachbilder sich mit den Augen umherbewegen und (mit Ausnahme jenes Punktes, der mit dem Sehzentrum zusammenfällt) nicht beobachtet und untersucht werden können. (Forts. folgt.)

Die im Finstern eingefädelte Nadel.

Ein neues okkultistisches Experiment.

Mitgeteilt von Dr. med. Franz Freudenberg-Brüssel.

Die Pariser Zeitung „Eclair“ schreibt in ihrer Nummer vom 22. Juni d. J. wie folgt:

Wenn das nachstehend besprochene Experiment, welches von einer großen Anzahl von Augenzeugen bestätigt wird, darunter der Major Darget, dem wir die betreffende Mitteilung verdanken, vor anerkannten Vertretern der Wissenschaft wiederholt werden könnte, so würde es einen Beweis für die Existenz der „psychischen“ Kraft bilden.

Bekanntlich spielen sich die okkultistischen Erscheinungen gewöhnlich im Dunkeln ab und das läßt leicht an Betrug denken. Wer beweist uns mit Sicherheit, daß nicht eine betrügerische Hand die Gegenstände bewegt, Klopftöne erzeugt, Leuchtkörper erscheinen läßt, die Guitarre rührt und die Tasten des Klaviers anschlägt? Dieser Umstand hat den Major Darget auf die Idee gebracht, ein Experiment zu versuchen, bei dem jeder Betrug ausgeschlossen ist: im Dunkeln eine Nadel einzufädeln. Das Experiment wurde — nach dem darüber aufgenommenen Protokoll — im Hause der Frau Vallée folgendermaßen ausgeführt:

„Als ich (Darget) am 10. Juni 1911, abends um 9 Uhr, bei Frau Vallée eintraf, fand ich daselbst zehn Personen beim Tee anwesend, wie solchen Frau Vallée vor der Sitzung anzubieten pflegt. Ich wies eine Nähnadel und einen weißen Faden vor und machte den Vorschlag, den Faden bei völliger Dunkelheit in die Nadel einzufädeln. Zunächst bat ich Frau Vallée, den Faden eine kurze Zeit lang in ihrer Hand zu halten, um ihn mit ihrem Fluid zu tränken und ihn so zu befähigen, in das Loch der Nadel zu schlüpfen. Alsdann befestigte ich die Nadel an der Decke des kleinen Tisches. Kurz danach nahm ich den Faden aus den Händen der Frau Vallée und legte ihn neben die Nadel. Es wurde absolute Finsternis hergestellt.

Hierauf begannen die gewohnten Phänomene, welche eine Stunde dauerten. Der Hauptpunkt, den ich allein erwähnen will, war das, was ich verlangt hatte. Rechts hielt Herr D. die Hand der Frau Vallée und links Frl. Johanna Vallée deren andere Hand. Die Kette wurde keinen Augenblick unterbrochen.

Als die Phänomene aufgehört hatten und wir erwartungsvoll schwiegen, sagte Herr D., daß er in den Rücken gestochen werde. Man machte Licht und sah, daß in den Rücken des Rockes, den Herr D. trug, drei Stiche gemacht waren, je 5 Zentimeter von einander entfernt, in der Form eines V. Die Nadel steckte eingefädelt im Tuchstoff.

Ich bemerke, daß der Faden an jedem Ende einen halben, resp. einen Zentimeter von demselben entfernt ein von mir mit Tinte gemachtes Merkzeichen trug, so daß ich in der Lage war, die Identität desselben festzustellen. Demnach ist es unzweifelhaft, daß bei völliger Dunkelheit die Nadel eingefädelt worden ist.

Dasselbe Experiment wurde dieser Tage wiederholt. Faden sowohl, als Nadel wurden vorher markiert. Es ist also bestimmt die markierte Nadel gewesen, welche mit dem markierten Faden eingefädelt worden ist.“ —

Wir beschränken uns auf die einfache Mitteilung des Experiments. Dasselbe besitzt das Verdienst, etwas neuer zu sein als die anderen. In Anbetracht der interessanten Tatsache selber und der daraus sich ergebenden Schlüsse bleibt zu wünschen, daß das Experiment unter den Garantien absoluter Zuverlässigkeit, unter strengster Kontrolle und in Anwesenheit von Zeugen vorgenommen werde, welche allem spiritistischen Mystizismus fernstehen. Bis dahin haben die Skeptiker, zu denen auch wir gehören, leichtes Spiel.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Wie kommt man in der Metapsychik weiter?

Neue Gedanken über ein altes Thema.

Von Ludwig Deinhard.

Wie viele Menschen, gelehrte und ungelehrte, beschäftigen sich nicht heutigen Tags mit den Problemen jenes Forschungszweigs, den man nach langen Jahren der Uneinigkeit über eine passende Benennung endlich „Metapsychik" zu taufen sich entschlossen hat! Und trotzdem, wie langsam schreitet diese metapsychische Forschung weiter! Liegt dies an den zweifellos ganz außerordentlich großen Schwierigkeiten, die sich dem Forscher auf diesem Forschungsgebiet entgegenstellen? Oder liegt es am Ende an der bisher eingeschlagenen Forschungsrichtung, an der Methode, die man dabei in Anwendung gebracht hat? Es ist dies schwer zu entscheiden. Aber irgendwo muß es wohl fehlen, denn sonst wäre es doch ganz unverständlich, warum diese Forschung im großen und ganzen so wenig positiv greifbare Resultate zutage fördert, warum man, wenn man die Literatur der letzten 20, 30 Jahre durchblättert, eigentlich den Eindruck einer schon lange bestehenden Stagnierung, einer auffallenden Stockung gewinnt, aus der es nachgerade gilt, einen Ausweg zu finden. Woran mag das liegen? Und wo findet sich ein solcher Ausweg?

Es sind dies wichtige und tief greifende Fragen, wie sie selten in dieser Literatur behandelt werden, Fragen, die sich wohl schon mancher im stillen selbst gestellt haben wird, der sich einmal längere Jahre hindurch mit diesen Problemen beschäftigt hat. Sie zu beantworten ist allerdings nicht eben leicht, sicherlich nicht so leicht, als sie aufzuwerfen. Nun hat neuerdings ein französischer Gelehrter — Dr. Gustave Geley — sich in einem Vortrag,*) den er am 26. Mai 1911 vor der Pariser „Société Universelle d'Etudes Psychiques" hielt, ernstlich bemüht, Licht zu werfen auf die bisher von seiten der französischen Metapsychik eingeschlagene Methode, indem er nachzuweisen suchte, daß gerade diese Methode einfach nicht weiter führen kann und daß man bei dem ganz eigen-

---

*) Vgl. „Annales des Sciences Psychiques", Nr. 13 u. 14, 1911, S. 193.

artigen Wesen der metapsychischen Forschung gezwungen ist, andere Pfade einzuschlagen, wenn diese Forschung aus dem Zustand der Stockung herauskommen soll.

Die frappierende Klarheit der Geley'schen Gedankengänge und die zwingende Logik der aus seinen Prämissen gezogenen Folgerungen, die bezüglich der künftig einzuschlagenden Methode zu ganz bestimmten Vorschlägen führen, lassen es in hohem Grade wünschenswert erscheinen, daß auch die deutsche metapsychische Forscherwelt von den Geley'schen Vorschlägen Kenntnis nimmt. Denn sie treffen meines Erachtens tatsächlich den Kern der ganzen Frage, die oben aufgeworfen wurde.

Dr. Geley ging in diesem, von einer Fülle von originellen und fruchtbaren Ideen getragenen Vortrag von dem zweifellos richtigen Satz aus, daß wir in der Metapsychik eine absolut selbständige Spezialwissenschaft vor uns haben. Und er begründet diesen Satz durch folgende drei Argumente:

1) Die ursprünglichen grundlegenden Bedingungen, die in der Metapsychik dem Experimentator gegeben sind, sind total verschieden von denen, die in anderen Wissenschaften bestehen.

2) Die metapsychischen Phänomene lassen sich nicht trennen von den sich daran knüpfenden Hypothesen, oder mit anderen Worten: Beobachtung und Experiment sind hier untrennbar verknüpft mit Vorstellungen, durch die man sich diese Phänomene klarzumachen oder auszulegen sucht.

Dies letztere ist ein Argument, dessen Richtigkeit vielleicht von manchem Forscher in Zweifel gezogen werden könnte. Wenigstens hat man es bisher in französischen Forscherkreisen durchaus nicht befolgt. Man hat vielmehr dort — ich erinnere hier namentlich an den bekannten Vortrag, den Prof. Dr. Ch. Richet als neuernannter Präsident der „Society for psychical research" am 6. Febr. 1905 in London gehalten hat — die Parole ausgegeben: so viel wie möglich experimentieren und so scharf wie möglich beobachten, aber ja keine Hypothesen aufstellen; denn die Zeit der Hypothesen ist noch nicht gekommen. Ein anderer bekannter französischer Forscher, Dr. Maxwell, ist nun freilich trotzdem der Meinung, daß man in mediumistischen Sitzungen häufig geradezu gezwungen sei, mit der Spirit-Hypothese zu operieren, wenn man Phänomene erhalten will. Man könne — meint er — von dieser Hypothese, wenn es sein muß, recht wohl Gebrauch machen, ohne sie wirklich ernst zu nehmen, d. h. ohne daß man wirklich

daran glaubt, daß man es mit Verstorbenen zu tun hat. Meines Wissens ist denn auch unter den hevorragenden französischen Metapsychikern kein einziger, der die Spirit-Hypothese ernst nimmt, der an die Möglichkeit eines Verkehrs mit Verstorbenen glaubt. Dasselbe gilt von den zahlreichen akademischen Gelehrten Italiens, die in den letzten Jahren das Studium der metapsychischen Phänomene aufgegriffen haben. Und dasselbe gilt bekanntlich auch von dem kleinen Häuflein deutscher Gelehrter, deren Namen mit den Bestrebungen der psychischen Forschung oder Metapsychik verquickt sind. Sie alle haben sich darauf versteift, die Spirit-Hypothese „mit den schärfsten Waffen des Geistes zu befehden", wie einmal einer dieser Herren sich ausgedrückt hat. Anders in England und Nordamerika, wo immer wieder neue Gelehrte auf den Plan treten, die diese Hypothese nicht nur mit voller Überzeugung anwenden, sondern sie auch mit großer Wärme verteidigen, wo immer sie angegriffen wird.

Doch kehren wir zu Frankreich zurück. Die dort besonders stark ausgeprägte Abneigung gegen das Aufstellen von Hypothesen ist jedenfalls zurückzuführen auf eine Flucht vor der allerdings schon so häufig mißbrauchten Spirit-Hypothese. Diese Abneigung aber bekämpft Dr. Geley mit folgenden Worten: „Die Tatsachen trennen wollen von ihrer Auslegung, dies heißt nichts Anderes, als der Metapsychik nahezu alles wegnehmen wollen, was sie interessant macht und was wichtig ist."

Die Richtigkeit dieses Satzes wird sich wohl kaum bezweifeln lassen. Man braucht bloß an die physikalischen Vorgänge in den mediumistischen Sitzungen mit Eusapia Paladino zu denken. Gibt es etwas Banaleres, etwas Uninteressanteres als diese Vorgänge, wenn man sich, wie dies in den letzten Jahren so vielfach von Gelehrten von Weltruf geschehen ist, bloß darauf beschränkt, ihr tatsächliches Vorkommen festzustellen, sich aber nicht auch dazu aufschwingt, Hypothesen aufzustellen, durch die sie sich begreifen lassen?

Dr. Geley führt nun aber noch ein drittes Argument für seinen oben eingangs angeführten Satz an und dieses lautet:

3) Alle metapsychischen Phänomene, vom einfachsten und elementarsten angefangen bis zum verwickeltsten und höchststehenden, bilden eine zusammenhängende Kette von Erscheinungen.

Es ist dies eine ganz besondere Eigentümlichkeit dieser Phänomene, die Dr. med. Paul Joire bereits in seinem

1909 erschienenen Werk: „Les phénomènes psychiques et supernormaux" *) schlagend nachgewiesen hat. Während in den Naturwissenschaften, z. B. in Chemie und Physik, sich die einzelnen Erscheinungen gesondert studieren lassen, treten in der Metapsychik die zu beobachtenden Phänomene niemals isoliert auf. Das allerelementarste Phänomen, das Gedankenlesen, ist verquickt mit Hellsehen und Telepathie, also mit Fähigkeiten des Unterbewußtseins. Ebenso begegnen uns bei den mediumistischen Phänomenen, z. B. bei der Typtologie, beim automatischen Schreiben usw. wiederum Fähigkeiten des Unterbewußtseins. Hier haben wir sowohl das Unterbewußtsein des Mediums, wie das der Zirkelteilnehmer in Betracht zu ziehen. Und was die sogenannten physikalischen Vorgänge des Mediums angeht, so sind diese Vorgänge niemals rein physischer Natur, sondern es steckt immer ein psychisches Element, eine Intelligenz dahinter, sie sind also, genau gesagt, psycho-physischer Natur. Dieses psychische Element aber haben wir zunächst immer in dem Unterbewußtsein des Mediums zu suchen. Wir werden also wohl sagen dürfen, daß es das Unterbewußtsein ist — in erster Linie das der Versuchsperson, des Mediums, und in zweiter Linie das der Experimentatoren —, welches das gemeinsame Element all dieser Phänomene bildet.**)

Wie sieht es denn nun aber mit unserem Verständnis dieser Phänomene aus? Können wir mit gutem Gewissen behaupten, daß wir wenigstens die einfacheren Phänomene darunter wirklich begreifen? Kein Gedanke daran! Mit Recht sagt Dr. Geley: „Die einfachsten und elementarsten Phänomene sind unserem Verständnis ebenso schwer zugänglich, wie die allerverwickeltsten, wofern man sich nämlich nicht durch bloße Worte täuschen läßt, die zwar eine Erklärung darstellen sollen, aber in Wirklichkeit weit davon entfernt sind, eine Erklärung zu bieten.

* *
*

Was folgt nun aus alledem? Die Antwort, die Dr. G. auf diese Frage gibt, kommt darauf hinaus, daß die metapsychische Forschung anders vorgehen muß, als sie bisher vorgegangen ist, wenn sie weiterkommen will. Die Methode, die man beim Experimentieren bisher anzuwenden pflegte, war immer und ist noch heute dieselbe, die man

*) Verlegt von Vigot Frères, Paris, 23 Place de l'École de Médecine.

**) Dies ist übrigens meine eigene Ansicht von der Sache, ganz unabhängig von dem, was Dr. Geley hierüber bemerkt. D.

in den anderen Experimentalwissenschaften anwendet: Man schreitet vom Bekannten oder wenigstens von dem, was man für bekannt hält, weiter zum Unbekannten, vom Einfachen weiter zum Zusammengesetzten. Dies ist gänzlich verkehrt — meint Dr. G. —, denn wir haben ja soeben festgestellt, daß die einfachsten Phänomene uns ebenso unverständlich sind, wie die verwickeltsten. Also fangen wir doch lieber gleich mit den verwickeltsten Phänomenen an! Haben wir erst einmal diese vollständig durchschaut, dann werden uns auch die einfacheren Phänomene verständlich sein. Denn sie hängen ja doch alle zusammen. —

Welches sind nun aber die verwickeltsten Phänomene? Sind es die sogenannten physikalischen oder die sogenannten intellektuellen? Dr. G. entscheidet sich für die physikalischen Phänomene. Er meint, diese seien nicht nur verwickelter als die intellektuellen, sondern sie seien auch schon darum vorzuziehen, weil sie dem Experimentator die Anwendung von Meß- und Kontroll-Apparaten gestatten, ihn überhaupt in die Lage versetzen, wirklich experimentieren zu können, nicht bloß zu beobachten, wie dies bei den intellektuellen Phänomenen der Fall ist. Unter den physikalischen Phänomenen ist aber das der Materialisation bekanntlich weitaus das verwickeltste, das, bei dem es am meisten Probleme zu lösen gibt. Deshalb schlägt Dr. G. vor, daß man einmal mit einem gründlichen Studium dieses verwickelten Phänomens den Anfang machen sollte. Und er denkt sich die Sache so, daß sich eine Anzahl geübter Beobachter zusammenfindet — es brauchen durchaus nicht ausschließlich offizielle Gelehrte zu sein, wohl aber solche, die Sinn haben für philosophische Fragen, „synthetische Köpfe, die sich nicht in Detailfragen verlieren und sich nicht mit bloßen Worten abfinden lassen" — schreibt Dr. G. wörtlich — und die sich nun ganz und gar in das Studium der Materialisations-Erscheinungen vertiefen, indem sie alle übrigen Phänomene vorläufig ganz und gar beiseite schieben.

Man wird hier unwillkürlich an jene Untersuchung der Materialisations-Phänomene der Villa Carmen in Algier erinnert, die Prof. Charles Richet vor ein paar Jahren — im August 1905 — im Verein mit Gabriel Delanne*) durchzuführen versucht hat. Es war dies ja sicher eine sehr verdienstvolle Arbeit. Nur ist sie leider nicht zu Ende geführt worden. Prof. Richet

*) Redakteur der „Revue scientifique et morale du spiritisme". D.

mußte sich damals damit begnügen, wenigstens das Eine festzustellen, daß bei dieser Materialisations-Erscheinung kein Betrug vorlag, daß jene fragwürdige Gestalt, die sich „Bien Boa“ nannte, tatsächlich eine echte Materialisation darstellte. Und damit war die ganze Untersuchung dieses Gelehrten zu Ende. Auf weitere Fragen konnte er — und wollte er auch wahrscheinlich — nicht eingehen. Er ist also nicht auf die naheliegende Frage eingegangen: wie hat man sich die Entstehung einer solchen Erscheinung zu denken? Woher entnimmt sie denn den Stoff, der doch zu ihrer Sichtbarwerdung nötig ist? Und woher stammt dieses Bewußtsein, das sich da in zwar verständlicher, aber nicht gerade besonders sinnreicher Rede äußert? Stammt es aus dem Unterbewußtsein des Mediums oder ist dieses menschenartige Phantomgebilde wirklich das, was es zu sein selbst behauptet, nämlich eine selbständige Menschenseele, die sich für kurze Zeit verkörpert hat? Auf alle diese so naheliegenden Fragen finden sich keine Antworten in dem im übrigen gewiß ganz vortrefflichen Bericht Prof. Richet's. Warum eigentlich nicht? Warum hat dieser Gelehrte alle diese Dinge als ein „Noli me tangere“ behandelt? Weil er — wir haben dies ja schon oben hervorgehoben — überhaupt kein Freund ist von Hypothesen. Dafür — meint er — sei die Wissenschaft noch nicht weit genug, sei die Zeit noch nicht reif.

Dr. Geley ist allerdings anderer Meinung, wie wir gehört haben. Er meint — und ich glaube, er hat darin vollkommen Recht —, daß man gerade das Materialisations-Phänomen jetzt einmal sehr viel gründlicher untersuchen sollte, als dies Prof. Richet damals getan hat, daß man in dieses rätselhafte Phänomen mit gemeinsamen Kräften so tief einzudringen sich bemühen sollte, als dies überhaupt möglich ist.

Ob diese Vorschläge Dr. Geley's, — welche die Redaktion der „Annales des Sciences psychiques“ ohne allen Kommentar ihrerseits veröffentlicht — zur Ausführung kommen werden? Wir wollen es abwarten. Nachdenklich stimmen wird er wohl die französischen Metapsychiker jedenfalls. Und zu wünschen wäre es sicher, daß die geistvollen Ausführungen des genannten Gelehrten in den Kreisen, für die sie bestimmt sind, ein offenes Gehör finden.

Th. Flournoy's „Esprits et Médiums".

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Fortsetzung von Seite 603.)

V.

Die Identität der Geister.

Dieses Thema ist selbstverständlich mehr wie jedes andere geschaffen, dem Gegner der spiritistischen Hypothese Gelegenheit zu geben, die Leichtgläubigkeit und Unwissenheit der Spiritisten ins helle Licht zu setzen, die „nicht ahnen, welche Streiche ihnen die Kryptomnesie spielt". Allerdings machen diese Gegner sich die Sache nicht allzuschwer. Sie dehnen die doch nur in gewissen Grenzen zulässigen Kräfte und Wirkungen der Kryptomnesie und des Unterbewußtseins, dieses „Mädchens für alles", nach Bedarf aus. Natürlich sind dann sogar Manifestationen, wie jene Hodgson's durch Mme. Piper, so wertlos und wenig beweiskräftig, als alle übrigen. Prof. Flournoy betont wiederholt „die Unwissenheit, welche allgemein bezüglich der Phänomene des Unterbewußtseins und der psychologischen Dissoziation herrscht" (in den spiritistischen Kreisen). „Wenn es doch endlich gelingen würde," sagt der Gelehrte, „dem spiritistischen Publikum (oder wenigstens den Redakteuren seiner Journale) folgende zwei elementare Wahrheiten einzuprägen:

1) Daß man niemals die Gewißheit haben kann, nicht durch Blättern in einem Diktionär unbemerkt eine Menge anderer Kenntnisse aufgespeichert zu haben als nur die, welche man eben suchte, und daß niemand von uns alles weiß, was er, ohne es zu ahnen, durch das Gesicht und das Gehör im Laufe seines Lebens aufgenommen hat. 2) Daß es nicht notwendig ist, daß eine Person, welche an einer spiritistischen Sitzung teilnimmt, in somnambulem Zustand sich befindet, um den Inhalt ihres Gedächtnisses oder ihrer verborgenen Neigungen usw. in unbemerkten Bewegungen ihrer Hände oder in anderen unbewußten Erscheinungen zum Ausdruck zu bringen."

Der Gelehrte täuscht sich hier. Die Spiritisten kennen diese zwei „Elementar-Wahrheiten" sehr wohl, allein sie glauben nicht, daß die Wirkung derselben bescheidene Grenzen überschreitet, geschweige denn Phänomene, wie sie bei den berühmten und einwandfreien Medien beobachtet worden sind, erzeugen können. Die Wissenschaftler zeigen nur, daß man mit Hilfe der Kryptomnesie, des Unterbewußtseins u. dgl. jene Phänomene erklären **kann**, ohne

zur spiritistischen Hypothese greifen zu müssen, aber die Hauptsache, daß das latente Gedächtnis usw. sich bis zu so großer Wirkung steigern könnte, wie sie jene Phänomene voraussetzen müßten, beweisen sie nicht. Solche Zweifel werden aber von der „Wissenschaft" mit Empörung zurückgewiesen und als „vollständiger Mangel an psychologischem Empfinden bei der Interpretation der tatsächlich festgestellten Phänomene" angesehen. —

Der interessanteste Teil dieses Kapitels ist Prof. Flournoy's Besprechung der sogenannten „Kreuzkorrespondenzen". Er erkennt die außerordentlichen Schwierigkeiten an, welche hier jeder „wissenschaftlichen" Erklärung durch die moderne Psychologie entgegenstehen; indes die einmal nicht zu besiegende, instinktive Abneigung des Gelehrten gegen den Spiritismus findet doch „Hypothesen, welche vom Standpunkte der Wahrscheinlichkeit wohl imstande sind, mit der spiritistischen Hypothese zu rivalisieren". Flournoy betont aber selbst, daß es sich nur um Hypothesen handelt, und läßt den großartigen Phänomenen dieser Botschaften alle Gerechtigkeit widerfahren. Aus der geistvollen Untersuchung derselben gewinnt auch der Anhänger der spiritistischen Hypothese neue interessante Gesichtspunkte, eine Tatsache, welche, wie ich schon wiederholt erwähnt habe, immer wieder aus dem gehaltvollen Buche Flournoy's hervorleuchtet. Dieses ehrliche Streben, sich von Vorurteilen freizuhalten und die Wahrheit allein zu finden, muß auch den Gegner versöhnen. Prof. Flournoy hat ganz Recht, wenn er sagt, daß die geläufige Meinung der „milieux spirites ordinaires", also der gewöhnlichen spiritistischen Zirkel (sagen wir noch besser der „Offenbarungs-Spiritisten") nichts für leichter und einfacher hält, als mit den Desinkarnierten in Verbindung zu treten, während für die Spezialisten der „Soc. f. Ps. R.", selbst wenn sie überzeugte Spiritisten sind, wie Hodgson oder Hyslop, nichts seltener ist, als ein echtes Medium zu finden, und es ihnen auch dann außerordentlich schwierig ist, zu unterscheiden, was von fremden Einflüssen stammt und was dem „Subliminalen" des Mediums oder dem der Teilnehmer angehört.

Allein die Anschauungen der Offenbarungs-Spiritisten können nach meiner Überzeugung bei wissenschaftlichen Betrachtungen überhaupt nicht herangezogen werden; ihre Ansichten beruhen lediglich auf religiöser Schwärmerei. Wenn wir für die spiritistische Hypothese eine Lanze brechen, so ist selbstverständlich der Offenbarungs-Spiritismus ein- für allemal ausgeschlossen. Unsere Gegner



werfen immer wieder alles, was nach „Spiritismus" aussieht, in einen Topf; — würde dies vermieden, uns wäre wahrscheinlich mancher Kampf erspart!

Um auf die Ansichten Hodgson's und Hyslop's zurückzukommen, möchte ich bemerken, daß Prof. Flournoy denselben stärkere Gewichte anhängt, als notwendig ist. Der Gelehrte sagt, daß — selbst die Möglichkeit einer Verbindung mit den Desinkarnierten vorausgesetzt — man praktisch keine „Chance" hätte, in den gewöhnlichen spiritistischen Sitzungen auf eine Mitteilung zu kommen, welche wirklich von dem angeblichen „Spirit" stammt, aber sehr viel mehr auf apokryphes Gemenge des Subliminalen, des Mediums und des Zirkels. „Darum," fährt Flournoy fort, „erfahren die zahllosen, unter dem Namen „psychischer Studien" oder „experimentaler Untersuchung" bestehenden Gruppen, welche sich in allen Kreisen unserer zivilisierten Gesellschaften um ein Tischchen versammeln, dank ihrer Unwissenheit nur elementare Tatsachen unserer Natur. An dem Tage, an dem sie sich klar werden, daß sie nur die Arbeit von Affen tun (sozusagen) — und daß sie, während sie glauben, das Unsichtbare zu befragen, nur den Staub ihrer Vergangenheit oder die Nebel ihrer Träumereien aufwirbeln und auf dem Wege geistiger Zerrüttung sind, an dem Tage werden sie die Sache aufgeben."

Dies ist zwar sehr geistreich gesagt, aber man kann den Spieß auch umdrehen; es ist nur notwendig, sich auf das Piedestal der als absolut richtig angesehenen eigenen Hypothese zu stellen. Was wohl Männer wie Aksakow, Stainton Moses, Brofferio u. v. a. dazu sagen würden? Prof. Flournoy meint zum Schlusse dieses Kapitels, daß, weil die Desinkarnierten es uns so schwer machen, ihre wirkliche Gegenwart aus all' den Bildern, welche die subliminalen Fähigkeiten der Medien und der Teilnehmer bringen, herauszufinden, es wahrscheinlich sei, „daß die praktischen Spiritisten mehr und mehr die Lust daran verlieren, und zwar in dem Maße, in dem die Wissenschaft die Seltenheit wirklich authentischer Botschaften und die quasi-Unmöglichkeit, sie zu erkennen, zeigen wird". Hierin täuscht sich der Gelehrte abermals. Die Menschheit hat zu viele Beweise von der Existenz der Desinkarnierten und ihrer Versuche, uns sich mitzuteilen, um je ganz davon abzustehen, das vielleicht doch mögliche Verbindungsband aufzufinden. Was aber die Wissenschaft betrifft, so ist sie noch weit von dem in Aussicht gestellten Ziele entfernt, besonders wenn sie so eigensinnig, wie bisher, nur ihre Lieblingshypothesen reitet. Diese

Ketzerei meinerseits verbreche ich, obwohl Prof. Flournoy als Schlußsatz dieses Kapitels sagt: „Es ist wahr, daß den Kindern Simili und Glasfluß immer denselben Effekt machen, wie echte Diamanten" ... Recht boshaft, — aber aus dem prachtvollen Buche liest man doch auf allen Seiten heraus, daß es nicht so schlimm gemeint ist.

VI.

Geister und Medien.

Prof. Flournoy schickt diesem Kapitel, das als besondere Abhandlung bereits im Juni 1909 im Bulletin des „Institut Général Psychologique" erschienen ist, die Bemerkung voraus, „daß einige Spiritisten des Auslandes aus diesen Ausführungen „die Bekehrung Flournoy's zum Spiritismus" folgern wollten. „Man muß," sagt der Gelehrte, „schon eine gute Dosis von gutem Willen — oder Zerstreuung — haben, um ein Bekenntnis des spiritistischen Glaubens in der einfachen Tatsache zu finden, daß ich anerkenne, daß die Frage wissenschaftlich nicht entschieden ist und daß ich es für eine logische Notwendigkeit halte, die Türe für künftige Forschungen offen zu lassen."

Der Leser liest natürlich das Kapitel mit doppelter Aufmerksamkeit und er bereut es nicht. Prof. Flournoy streift darin so ziemlich alle aktuellen Fragen der okkulten Forschung in seiner geistreichen Art und Weise. Er bespricht zuerst die Philosophie und die Schriften Allan Kardec's, des „Begründers des französischen Spiritismus", wie er ihn nennt. Es werden hiermit nicht alle Spiritisten Frankreichs einverstanden sein, — es sei denn, Flournoy versteht unter „Spiritismus" lediglich den „Offenbarungs-Spiritismus" —, was ich fast glaube. Er weist schlagend nach, daß besonders das Haupt-Axiom Allan Kardec's falsch ist, daß nämlich die Botschaften, welche ein Medium bringt, nicht von dem Medium selbst kommen können, auch nicht von den anwesenden Personen, da weder ersteres, noch letzteres sich bewußt sind, die Autoren jener Botschaften zu sein. Flournoy hat ganz Recht, wenn er sagt, daß die im Laufe des letzten Halbjahrhunderts gemachten Fortschritte auf dem Gebiete des Hypnotismus und der Forschung über den spontanen Wechsel der Persönlichkeit usw. gezeigt haben, daß in der menschlichen Seele eine Vielfältigkeit der Natur und die Möglichkeiten der inneren Spaltung



oder des Polymorphismus liegen, von welchen man zur Zeit Allan Kardec's noch keine Ahnung hatte. Diese Entdeckungen haben die Grundsäulen der Kardec'schen Theorie zum Einsturz gebracht.

„Es genügt nicht mehr," sagt Flournoy, „daß ein Individuum nicht das Bewußtsein hat, der Urheber der überraschenden Manifestationen zu sein, um zu schließen, daß es wirklich als Kanal oder Instrument für die Geister dient. Die passive Haltung, eine Art Abdankung des Sichselbst, welche das Medium vornimmt, in der Hoffnung, das Kommen der Geister zu begünstigen, führt ganz natürlich zur Zerstörung des Gefühles der Initiative, der schöpferischen Tätigkeit, der willensfesten Kontrolle — nennen Sie diese unmittelbare Gabe der inneren Arbeit, wie Sie wollen —, die normalerweise die Ausübung unseres Denkens und bis zu einem gewissen Punkt die Schöpfungen unserer Phantasie begleiten. Aber der Verlust dieses Gefühles hindert die psychisch niederen Prozesse nicht im mindesten, ihren Gang fortzusetzen, ohne Wissen des Subjekts, und Ergebnisse zu liefern, die sich ihm von außen aufzudringen scheinen, während sie doch aus seinem eigenen Schatze kommen und keinen anderen Urheber haben, als das Medium selbst."

„Daher die Notwendigkeit, große Vorsicht walten zu lassen, ehe man den Desinkarnierten Botschaften zuschreibt, die ganz so aussehen, als kämen sie von ihnen, und deshalb das Recht des unparteiischen Beobachters der mediumistischen Phänomene zu kritischem Verhalten, worüber sich die Anhänger des Spiritismus, wenn sie wahrhaft wünschen, daß sich die Wissenschaft mit ihnen beschäftige, mit Unrecht ärgern." Nun, ich glaube, der wissenschaftlich gebildete Spiritist ärgert sich nicht über die kritische Haltung des unparteiischen Beobachters —, er ärgert sich höchstens über den parteiischen Beobachter und über den Wissenschaftler, der ihm klare Tatsachen durch ein noch größeres Wunder erklären will, als es schließlich das Eingreifen der Desinkarnierten ist. Daß dies mitunter geschieht, weiß Prof. Flournoy sehr gut. Sein Sinn für Gerechtigkeit und Unparteilichkeit diktiert ihm hieran anschließend folgende Sätze:

„Die mediumistischen Schöpfungen erscheinen oftmals in solchem Widerspruch zu den natürlichen Fähigkeiten des Mediums, daß es absurd scheint, sie dafür verantwortlich zu machen, ohne die Mitarbeit der desinkarnierten Geister. Und nach allem sehe ich keine Notwendigkeit, a priori die Möglichkeit des Eingreifens von „Geistern"



bei den verblüffenden Botschaften zu leugnen, die man manchmal in Sitzungen bringen sieht. Nur ehe man von der Möglichkeit einer Sache bis zur Behauptung ihrer Wirklichkeit schreitet, muß man mehr, als es die gewöhnlichen Besucher dieser Sitzungen tun, überlegt haben, welche Illusionen und Komplikationen den rein irdischen Quellen entspringen können." —

Dies wird jeder wissenschaftlich gebildete Spiritist zugeben. Indes zur Vorführung dieser irdischen Quellen besteigt Prof. Flournoy sogleich wieder sein Steckenpferd, die Kryptomnesie. Ich will nicht noch einmal darauf zurückkommen, zu welch' allwissendem Ungeheuer man die Kryptomnesie machen kann. Wenn aber Flournoy hier sagt: „Das spiritistische Publikum weiß unglückseligerweise von diesen elementaren Wahrheiten nichts und nimmt gläubig für eine Manifestation aus dem Jenseits, was oft nur ein vulgäres Phänomen der Kryptomnesie ist," so muß ich an C. Lombroso erinnern, der in seinem Buche: „Hypnotische nnd spiritistische Forschungen" schreibt: „Wir wollen Flournoy Recht geben, wenn er behauptet, daß die Smith sich an Berichte und an die fremdsprachlichen Kenntnisse der Anwesenden hielt, als sie behauptete, die Sprache der Marsbewohner zu sprechen. Man versteht auch, wie das Wenige, das sie über Indien oder Marie Antoinette wußte, in der Exaltation des spiritistischen Trance sich in ihren Gedanken heranbildete. Es mag in derselben Weise geschehen sein, wie wenn vergessene und unvollständige Vorstellungen bei der Ekstase des Genies plötzlich wieder auftauchen. Wie soll man aber erklären, daß die Smith 40 Sanskritwörter und Verse in dieser Sprache diktierte? Etwa damit, daß sie nur einmal in ihrem Leben und nur auf ganz kurze Zeit den Buchdeckel einer Sanskritgrammatik gesehen hatte?"

Und an anderem Orte sagt Lombroso: „Spricht ein Medium im Trance chinesisch oder hawaiisch in Anwesenheit von Personen, von denen keiner diese Sprachen kennt, so kann man doch nicht von „Unterbewußtsein" sprechen, denn dieses muß doch stets auf frühere Kenntnisse des Mediums oder der Anwesenden zurückgehen." Dasselbe gilt von der Kryptomnesie. Lombroso führt nun einige Beispiele von Kryptomnesie an und sagt zum Schluß: „Wenn aber jemand die letzte Zeile der letzen Seite eines Buches angibt, das in einer bestimmten Reihe des Bücherborts steht — eines Buches, dessen Titel er nicht einmal kennt —, wenn jemand, der von all' diesen Sachen nichts weiß, den Namen eines Mannes Gray, der 1628 lebte, offen-



bart und sogar in der Handschrift dieses Mannes schreibt, dann versagen alle übrigen Erklärungen." *)

Die moderne Wissenschaft hat zur Erklärung allerdings noch andere Hilfsmittel, als Unterbewußtsein und Kryptomnesie; so z. B. Telepathie, Gedankenübertragung sogar aus dem intellektuellen Inhalt der Anwesenden, und schließlich als ein Mittel, das schon sehr komplizierte und dunkle Fälle erklären kann, die „télépathie indirecte" oder „télépathie à trois". Diese Theorie lehrt, daß „die Erscheinungen des Bewußtseins eines lebenden Individuums sich auf das Unterbewußtsein eines anderen übertragen können, das keine Ahnung hiervon hat; und auf dieser Brücke können sie eine dritte Person erreichen, bei welcher sie als Visionen, Mitteilungen durch den Tisch, automatische Schrift usw. auftauchen". Warum derartige Theorien einfacher sind, als die spiritistische Hypothese, sehe ich nicht ein; allein was bleibt schließlich zu entgegnen, wenn Prof. Flournoy sagt: „Wir wissen nicht, wie weithin sich diese mysteriöse Herrschaft der Telepathie unter Lebenden erstreckt und welches die Grenzen sind, wenn es solche gibt, jenseits derer wir aufhören, aufeinander einzuwirken?"

Allerdings kann Flournoy die Hypothese der Spiritisten, daß die — so wenig wie die allgemeine Gravitation — erklärte Telepathie unter Lebenden eben durch Mitwirkung der Desinkarnierten stattfinde, nicht absolut zurückweisen. Er sagt sogar: „sie hat nichts Unmögliches an sich! Aber sie begeht den schweren methodologischen Fehler: sie vermehrt die Ursachen, ohne daß es notwendig ist, indem sie die Schwierigkeiten nur häuft. Wenn die Mitwirkung der Desinkarnierten notwendig ist zur Erklärung der Tatsachen der Telepathie zwischen den Lebenden, wie wird man dann die Verbindung der Desinkarnierten selbst, sei es unter sich, sei es mit den Lebenden anders erklären, als daß man unter all' diesen Geistern eine telepathische Fähigkeit annimmt (sei es physisch durch Äther- oder fluidische Schwingungen, sei es mystisch durch den unmittelbaren, allen Seelen gemeinsamen Verkehr usw.). Es ist daher einfacher, Telepathie direkt zwischen Lebenden anzunehmen, ohne den überflüssigen Umweg mit den Geistern der Toten zu machen. Kurz, wenn man die Telepathie durch das Wirken der Desinkarnierten erklärt, dann muß man wohl dieses

*) Dieser Fall ist einer der Sitzungen mit Stainton Moses entnommen. Peter.

Wirken selbst wieder durch eine Art Telepathie erklären, und nun drehen wir uns im Kreise!"

Ich sehe diese Schwierigkeiten nicht. Sicher können alle Geister, ob im Leben oder desinkarniert, auf eine Art „Telepathie" mit einander verkehren; daß aber diese Art, sich mitzuteilen, den von dem körperlichen Organismus Befreiten leichter wird, hierüber dürfte wohl a priori kaum ein Zweifel sein. Kant hat die Vermutung ausgesprochen, daß wir schon im Diesseits Geister seien, wenn wir es auch zerebral nicht wissen, und daß die Fähigkeiten der Geister identisch sind mit den magischen Fähigkeiten Lebender. Heute ist dies, wie C. du Prel sagt, „experimentell erwiesen, indem sowohl die zitierten Doppelgänger Lebender, als die Phantome Verstorbener sich in identischer Weise durch schreibende oder sprechende Medien kundgeben können". Niemand wird übrigens leugnen wollen, daß gerade die Telepathie eine Quelle von Irrtümern ist, welche oftmals in spiritistischen Séancen übersehen wird. Prof. Flournoy sagt aber: „Ein Medium personifiziert einen Verstorbenen, den es niemals gekannt hat, auf so wunderbare Weise, daß die Anwesenden überzeugt werden: sie denken nicht, daß vielleicht (!) eine Menge von Erinnerungen in ihnen lebendig sein kann, welche in diesem Augenblicke auftauchen und ein Bild des Abgeschiedenen entstehen lassen, das nun telepathisch in dem Unterbewußtsein des Mediums wie in einem lebenden Spiegel widerstrahlt. Dieses Bild ist es, welches das Medium alsbald in Worten und Gesten mit überraschender Ähnlichkeit wiedergibt. In Wirklichkeit hat der Verstorbene nichts damit zu tun!"

Nun, so weit, glaube ich, werden die Spiritisten nicht mitgehen; der ganze Prozeß scheint doch sehr gekünstelt, zum mindesten mehr, als die spiritistische Hypothese! Und dann jenes „vielleicht"! Und wenn dieses „vielleicht" nicht zutrifft, was dann? Dies hindert aber nicht, voll und ganz zuzustimmen, wenn Prof. Flournoy beifügt, daß es „terriblement" schwierig sei — so außerordentlich auch die erhaltenen Offenbarungen erscheinen, — die Möglichkeit auszuschließen, daß sie einfach dem Spiel der Wirkung von Medium und Teilnehmern aufeinander zu verdanken seien, zumal die letzteren selbst oft etwas medial sind, ohne daß sie dies ahnen. Unter diesen Umständen ist bezüglich des Eingreifens der Desinkarnierten eine gewisse Dosis von Skeptizismus ziemlich verzeihlich. —

(Fortsetzung folgt.)

Ist es möglich, das logische Bedürfnis, das die moderne Seele zur Wissenschaft hinzieht, und das psychologische Bedürfnis, das sie zum Glauben führt, in einer höheren Synthese zu vereinigen?

Von Dr. med. Bernhard Meißner, Wilmersdorf bei Berlin.

(Fortsetzung von Seite 612.)

Sollte es nicht doch möglich sein, daß sich der Mensch eine völlig falsche Vorstellung von der Beschaffenheit und der Bestimmung seines eigentlichen Wesens im Laufe der Zeiten gemacht hat und daß er demnach, obwohl er fortgesetzt durch Dezennien und Säkula, ja Millennia hindurch viel intelligenter geworden ist, bisher völlig auf Irrwegen gewandelt ist, die ihn nicht und niemals bislang auch nur im geringsten der Bestimmung zuführten, die er auf Erden hat? Unzweifelhaft wird jeder mit der Zeit im richtigen Entwickelungsgange mitgegangene Mensch die geistigen Fortschritte der heutigen Kulturmenschheit für sehr bedeutende, für sehr hohe, durch eigene Mühe und Tatkraft erworbene Güter ansehen müssen, und derjenige, der nicht schon das Opfer niedrigster Sinnengelüste geworden ist, wird es als eine wahre Genugtuung empfinden, wenn er kraft seiner eigenen geistigen Begabung, falls die materiellen Mittel dazu reichen, dabei einen bescheidenen Lebensunterhalt zu bestreiten, an der Bereicherung der menschlichen Wissenschaften und Künste durch eigene zu machende Erfahrungen, Erfindungen, Entdeckungen teilnehmen kann. Denn es herrscht entschieden ein logisches Bedürfnis, das die moderne Seele zur Wissenschaft hinzieht. Aber das psychologische Bedürfnis, das früher so viel mehr Menschen hingezogen hatte zum Glauben, nämlich an eine höhere Macht über ihnen und an eine höhere Bestimmung des Menschen als die wäre, nur hier auf der Mutter Erde ein gutes, von Sorgen und körperlichen Leiden freies materielles Dasein führen zu dürfen, nämlich an die Bestimmung, auch noch nach dem durch unseren persönlichen und individuellen Tod bedingten Abscheiden von dieser Erde in einem weit besseren Jenseits weiter leben zu dürfen, als ein vollendeterer Mensch, ein Gedanke oder auch oft eine Hoffnung, die früher viele Menschen zum Gutestun an ihren Mitmenschen beseelte, daß es dort im Jenseits einen Richter geben müsse, der über unsere früher auf der Erde vollbrachten Taten, ja vielleicht sogar auch nur über die von uns begangenen Gedankensünden richten könnte —: wo ist dieses psychologische Bedürfnis zum Glauben an eine höhere

Macht geblieben, seitdem die Menschheit ausgebildete sogen. „exakte“ Wissenschaften in Menge sich erworben hat?

Es ist wiederum kein Zweifel daran möglich: die von den Menschen selber erworbenen einzelnen Wissenschaften und die Auffindung ihrer verschiedenartigsten Verwendungsweise zu Zwecken der Menschen selbst haben diese nicht besser in Bezug auf ihre moralischen Eigenschaften gemacht, als sie es in damaliger Zeit gewesen waren, wo sie noch keine intellektuelle Geisteskultur hatten, wie die heutigen Tages. Es mag sein, daß heute manche Rohheiten in den Sitten und Gebräuchen gegenüber früheren Zeiten, die unschwer auf die Rechnung des Aberglaubens, der damals bei den Menschen wohl noch in viel höherem Maßstabe, als unter unserer heutigen Kulturmenschheit herrschte, geschrieben werden können und müssen, gemildert oder gar völlig unmöglich gemacht worden sind. Zum Teil mag das auf die äußerliche buchstäbliche Anwendung der Vorschriften der angeblich von Gott selbst geoffenbarten und von Jesus Christus gelehrten und vorgelebten Religion Christi mit dem Inhalte, in allen Menschen, welcher Rasse oder Abstammung oder Bildung und Standes auch immer die eigenen Brüder und Schwestern, weil insgesamt Kinder eines ewigen Gottes, zu sehen, zum Teil auch auf eine bloße Befriedigung eines höher gewordenen ästhetischen Gefühls, das vor dem äußerlich Unschönen und Häßlichen zurückschreckt, vielleicht auch auf die unbestimmte Furcht, es könnte im entgegengesetzten Falle früher oder später hier auf der Erde uns Böses mit Bösem vergolten werden, also auf eine bloße Vorschrift der menschlichen Klugheit und schließlich auf die Macht der Gewohnheit, das Walten des Trägheitsgesetzes zurückzuführen sein. Daß zum Beispiel ein notleidender Fremdling, der durch einen Sturm mit Schiffbruch an die Küste oder durch sonst welches Schicksal an die Grenzen eines anderen ihm unbekannten Landes verschlagen oder hingetrieben wurde, heute noch, wie es im Altertum wohl manchmal geschah, anstatt erquickt zu werden und persönliche Hilfe und Mitleid in seinem Leid zu finden, von den Bewohnern heutiger Kulturländer grausam mißhandelt oder gar dahingemordet wird, weil er einem anderen Volke, den „Barbaren“, angehört, das kommt wohl fast niemals heute, selbst nicht einmal in den erregtesten Kriegszeiten, mehr vor, das wäre wohl nur noch im Lande von Kannibalen möglich oder da, wo der Haß ganzer Völker aus irgend welchen Gründen, sei es aus Religionsfanatismus oder aus Rachsucht für dauernde Unterdrückung der eigenen Volksgenossen durch andere Völker,

oder aus bis auf Vernichtungstrieb gesteigertem Neid über den Wohlstand der Nachbarvölker, schließlich bis auf den Siedepunkt gestiegen ist. In dieser Beziehung legen schon jene äußeren, in Form von Symbolen gekleideten Einrichtungen der Jetztzeit, die internationalen Klang und Bedeutung haben, so äußerlich dieser Wert, diese Bedeutung auch sein und bleiben mag, die unter dem Namen Genfer rotes Kreuz, roter türkischer Halbmond und chinesischer Drachen oder aufgehende japanische Sonne mit dem Chrysanthemum bekannten wehenden Humanitätsflaggen der Menschheit den einzelnen Kulturvölkern des Erdballs die nötige Reserve auf, um wenigstens das nicht zu tun, was dem äußerlichen Sinn dieser Flaggen und Wimpel widerstreitet.

Wo immer diese Flaggen erscheinen, das heißt da, wo es Sterbende, Leidende, Verwundete, Hilfsbedürftige gibt, ja wo bloß der weiße Fetzen einer Parlamentärflagge sich zeigt, der beweist, daß sich gewisse Menschen mit Leib und Leben der Gnade und dem Erbarmen des siegreichen Gegners anvertrauen wollen, da schweigt, wenigstens vorübergehend, jeder Ausdruck von Völkerhaß, die Schuß- und Hiebwaffe hat ihre Arbeit einzustellen und selbst der mordende Hagel aus Schlünden eherner Kanonen hat zu verstummen. Und auch darin sind unsere Zeiten und Sitten milder geworden: die überwundenen Kriegsgefangenen sind heute nicht mehr zum grausamen Tode oder Dahinsiechen nach der Schlacht verurteilt, sondern sie werden vom Feinde wie die eigenen Landeskinder ordentlich verpflegt, um nach wiederhergestelltem Frieden dem überwundenen und jetzt wieder in die Freundschaft aufgenommenen Gegner unversehrt, soweit nicht die kläglichen unausbleiblichen Folgen des Menschen zerstörenden Krieges sich an ihnen zeigen, zurückgegeben zu werden. Freilich das Neuauftreten blutiger Kriege konnte trotzdem bis heutigen Tages durch das internationale rote Kreuz nicht verhindert werden (s. italienischer Überfall der Türkei!). Und auch grausame Hexenverfolgungen und Hexenverbrennungen, also systematisches kaltblütiges Hinmorden oft ganz unschuldiger ehrlicher Menschen, gibt es wohl heute nicht mehr, doch nicht etwa aus dem Grunde, weil unter dem heutigen Menschengeschlecht die Grausamkeit überhaupt ausgerottet worden wäre, sogar jede Neigung zu ihr, — das Gegenteil ließe sich aus unzähligen Vorgängen und Geschehnissen im Leben der heutigen Menschen, selbst bei den höchststehenden Kulturnationen nachweisen —, sondern weil an wirkliche Hexen und vom Teufel und seinen Dämonen besessene unglückliche Menschen heute niemand

mehr von den Personen, die da maßgebend für Fällung des Urteilsspruches wären, glauben will.

Am liebsten aber den Gegner, der nicht ebenso denkt wie er und der sich unter keinen Umständen seinen Ansichten anbequemen will und kann, im Feuer verbrennen oder ihn mit anderen Mitteln und Wegen aus der Welt, das heißt hier als Lebenden von der Erde dauernd hinwegschaffen, das möchte auch heute noch mancher Mensch in seiner Unduldsamkeit; nicht am wenigsten möchte das auch das Gros der Vertreter der sogenannten „exakten" Wissenschaften mit ihren Gegnern tun, mit den Menschen, die heute noch an einen Gott und an eine Vorsehung für den Menschen auf der Erde glauben; und das möchten ebenso noch die Vertreter der orthodoxen Kirchen mit den Menschen tun, welche die von den Kirchen überlieferten religiösen Dogmen für veraltet und für absolut ungeeignet dazu erklären, der Menschen Glück, d. i. ein des hochstrebenden, schon zu den größten Erwartungen für die Zukunft auf Erden befähigten menschlichen Geistes würdiges menschliches Leben zu fördern oder zu gewährleisten.

Es mag und wird sicherlich in allen diesen Beschuldigungen und Verdächtigungen gerade immer der Bestrebungen der gegnerischen Parteien etwas Wahres und Begründetes liegen. Von der gewaltigen Ausdehnung der heutigen Wissenschaften haben wir es auf Grund dieser kurzen Skizze nachweisen können, daß aus ihr noch kein entfernt genügender Fortschritt des Menschengeschlechtes auf der Erde ausgegangen ist. Denn was vielleicht an Intelligenz, ja Intellekt aus ihr für die Menschheit insgesamt gewonnen worden ist, das ist an Moralgefühl, an dem Gefühl der Verantwortlichkeit des einzelnen Menschen gegenüber seinen Mitmenschen, weil der Einzelne sich als selbständiges Individuum mehr fühlen lernte nach der Auffindung der Erkenntnis der Tatsache, daß Wissen Macht ist, um so reichlicher verloren gegangen. Denn wenn Wissen Macht ist und Macht Einfluß und Reichtum und ein herrliches Leben in Freuden und Genüssen aller Art bedeutet, so war es natürlich für viele wissende und namentlich meist solche Menschen, die an keinen Gott und keine Vorsehung und an kein jenseitiges Leben, damit aber auch an keine Vergeltung glaubten, einfach ein Gebot der Klugheit, dieses bessere Wissen seinen Mitmenschen gegenüber aufs gründlichste auszunützen. Daher finden wir heute mehr, als jemals früher, wo noch mehr Religiosität und weniger Wissen unter den Menschen zu finden war, den furchtbaren Gegensatz von Reichtum und Armut, von

kommandierenden Herren ungezählter Millionen im materiellen Vermögen und von unzähligen, sozusagen nichts an materiellem Besitz ihr eigen nennenden, unter dem Drucke der Verhältnisse entsetzlich seufzenden armen Lohnsklaven in krassester Deutlichkeit uns vor Augen gestellt; und wir fragen uns vergeblich darnach, worin denn das Glück des Einzelnen, das aus dem Wissen der Menschen entspringen soll, bestehen könnte. Etwa darin, daß das Geld, der ekle Mammon, als böser Dämon die Welt, d. i. unsere Erde und ihre Bewohner regiert, daß auf dem sozialen Gebiete die grausamsten und blutigsten Schlachten geschlagen werden, die täglich tausende und abertausende Opfer unter den Menschen der Erde verschlingen? Denn blutiger noch als die vielen Kriege der einzelnen Völker der Erde unter einander um die Herrschaft der Erde und um die Besitznahme ihrer Reichtümer, zu deren Austragung die Völker der Erde die besten physischen und geistigen Kräfte, die sie als Waffen gebrauchen, bis an die Zähne gerüstet, unnütz im blutigen Ringen verschwenden müssen, wüten die inneren Kriege fast in jedem Kulturvolk heute unter den einzelnen Volksgenossen, um die Macht im Staate an sich zu reißen und dem Gegner die Bedingungen für seine Lebensexistenz und, sei sie eine noch so erbärmliche, gleichsam als einen Akt der Gnade, wenn man den Gegner überhaupt noch leben läßt, ganz nach eigenem Willen diktieren zu können. Heute mitten unter dem stolz sich blähenden Wissen kann es vorkommen und kommt es leider gar zu häufig vor, daß während rings herum der krasseste Reichtum und die frivolste Prunk- und Genußsucht herrscht, einzelne Menschen, und zwar gar nicht zu wenige, aus Mangel an Mitteln direkt vor Hunger sterben müssen oder aus Hunger sich und ihre Familien hinmorden oder sich bei elendest bezahlter Lohnarbeit die Schwindsucht an den Hals arbeiten, ebenso daß sie aus Mangel an der notdürftigsten Bekleidung in der Kälte auf der Landstraße erfrieren, während eine Anzahl anderer Menschen in wollenen und seidenen Gewändern in überreichlicher Fülle und in stolzen Zobelpelzen und fürstlichen Hermelinen herumprunken. Es läßt sich ja eigentlich das ganze Elend eines großen Teiles der Menschheit gerade während dieser heutigen sogenannten „Blütezeit“ der modernen Wissenschaften und der gerühmten technischen Erfindungen so gar nicht der Wirklichkeit entsprechend beschreiben, weil es überall zu groß ist; der eine Mensch kommandiert zu täglichen Hilfeleistungen für seine einzelne Person schon hunderte, selbst tausende Diener, denn er

wohnt in ausgebreiteten stolzen Palästen in mit dem raffiniertesten Luxus der Erde, den unzählige arme Lohnsklaven dem Herrn selbst erwerben und herbeischaffen mußten, ausgestatteten Gemächern; vielen anderen Menschen steht nicht das einfachste Dach über ihren Häuptern zum Schutze gegen die ganzen Unbilden der Witterung zu Gebote. Unzählige Menschen müssen in dem trüben Dämmerlicht der durch die Bergmannslampen kaum matt erhellten Bergwerksschächte ihr Leben samt ihren Angehörigen verbringen und systematisch verderben, während die Herren dieser Bergwerke ein fürstliches Leben ohne jeden Kummer und Harm und ohne die Notwendigkeit, überhaupt arbeiten zu müssen, führen können.

Wohin auf der Erde, ob in ein enges Gebirgstal oder in ein elendes Fischerdorf oder in die berüchtigten stinkenden Quartiere des Auswurfs der Menschheit in den Großstädten der Erde, „Auswurf“ deshalb genannt, weil Unbarmherzigkeit der übrigen Menschheit diese Menschen hinausgeworfen hat aus einer menschenwürdigen Umgebung und Existenz, wohin sich der Blick des Menschenfreundes auch immer wenden mag, überall sieht er nichts als Elend, Not, Vergewaltigung der einen, die größte Genußsucht und ein frivoles Protzentum auf der anderen Seite. Das sollen Segnungen der Kultur und der Errungenschaften des menschlichen Geistes sein!

Da sagen nun die angeblich berufensten Vertreter einer sogenannten Gotteslehre auf Erden, die an der Spitze der Kirchen der verschiedensten Konfessionen der Erde stehenden Priester und Geistlichen, die Tatsache, daß solche traurigen sozialen und moralischen Verhältnisse auf Erden noch heute bestehen, sei ein Zeichen dafür, daß Gott die Menschen strafen wolle, weil sie von ihm und seinen Geboten und von den Geboten seines eingeborenen Sohnes Jesu Christi abgefallen wären. Haben aber vielleicht diese weisen Priester und Geistlichen einmal dem ganzen Volke, das ihnen früher anhing, auch den Reichen und Mächtigen der Erde, diese Gebote Gottes und Jesu Christi gründlich verständlich ausgelegt, haben sie ihnen die Möglichkeit verschafft, nach diesen Geboten auf Erden zu leben, und haben sie, eben diese Priester und Geistlichen und Gottesverkünder, namentlich selbst dem Volke, ihm dem ganzen Volke, ob reich oder arm, ob Fürst oder Knecht, als Vorbilder und zu reiner Nachahmung diese christlichen Gebote der Liebe vorgelebt und unerbittlich und ohne Ansehen des Standes jene getadelt, die nicht nach diesen Geboten lebten, und die Strafe des Himmels auf jene Ver-

sündiger an dem Nächsten herabbeschworen? In der allerersten Zeit der Christenheit mag es ja wirklich geschehen sein; denn da waren die Menschen, die nur immer den Namen Christi als Gottes Sohn, den Liebebringer, bekannten, nach den Beschreibungen aus damaliger Zeit wirklich unter sich ein Herz und eine Seele, da liebten sie sich unter einander. Aber diese Zeit hat gewiß nicht lange gedauert; denn der Egoismus unter den Menschen ist jedenfalls zu stark in der menschlichen Natur selber ausgeprägt, so daß der Mensch es nicht zu lange verträgt, daß es seinem lieben Nächsten ebenso wohl gehe oder wohl gehen dürfe, als ihm selber auf Erden; denn die Sorge für des lieben Nächsten Wohlbefinden nimmt ihm ja selber viele süße materielle Früchte des Lebens vom Munde weg oder schmälert sie bedenklich in der Anzahl, weshalb es doch viel besser und klüger ist, zuerst an sein eigenes materielles Wohl zu denken, ehe man auch seinem Nächsten noch von den Früchten des Lebens etwas zukommen läßt.

(Fortsetzung folgt.)

Eine neue Ätherhypothese!

Von Karl Hack, Stadtprozelten a. Main.*)

Die Ätherhypothese in ihrer heutigen Form gipfelt in der Anschauung, daß der Äther als ein sehr feiner Stoff das Weltall erfüllt und daß er infolge der außerordentlichen Feinheit seiner Materie die Molekularzwischenräume aller

*) Vergl. Sept.-Heft cr., S. 540. — Über seine Stellungnahme zu den metapsychischen Problemen schreibt uns der naturwissenschaftlich exakt geschulte Herr Verf. (dat. Stadtprozelten a. Main, 11. X. 11) u. a.: „Offen gestanden stehe ich den gesamten okkulten Wissenschaften sehr skeptisch gegenüber; hieraus kann aber niemand ableiten, daß ich dieselben verwerfe, im Gegenteil man muß mit der Negierung derselben sehr vorsichtig sein. Nur vertrete ich die Anschauung, daß eine Wissenschaft erst dann Anspruch auf unbedingte Anerkennung hat, wenn sie entweder mechanische oder mathematische Stützpunkte besitzt. So verwirft die exakte Richtung der Naturwissenschaft bis jetzt die Lehre von dem Fortleben der Seele nach dem Tode, weil sie den Mechanismus der Seele mit der Funktion des Gehirns in Zusammenhang bringt und weil eine äußerlich erkennbare Einwirkung auf mechanischem Wege auf die Medien ausgeschlossen ist und von den Anhängern im Sinne der Forderungen ihrer Gegner auch nicht nachgewiesen werden kann. Die Ergebnisse wirklicher spiritistischer Sitzungen gelten bei den Letzteren nicht, denn sie setzen sich über dieselben mit der Begründung hinweg, daß alle solche, sofern nicht Betrug vorliegt, hypnotischen oder autosuggestionsartigen Einflüssen zuzuschreiben sind. Meiner Ansicht nach steht aber gerade diese Begründung auf

gasförmigen, flüssigen und starren Substanzen ausfüllt; außerdem wird der Äther noch als der Träger des Lichtes, der Elektrizität und der strahlenden Energie angesehen. Alle theoretischen Vorstellungen über das Wesen der physikalischen und chemischen Vorgänge sind mit dieser Hypothese auf das engste verknüpft; ja es spielt diese Hypothese auch bei sämtlichen theoretischen Erklärungsversuchen auf dem gesamten Gebiete der Naturwissenschaften, insbesondere bei der Psychologie, der Physiologie, der Zoologie und der Botanik eine dominierende Rolle. Gerade das Letztere ist der beste Beweis dafür, daß man die Ätherhypothese für derartig gefestigt hält, daß man dieselbe unbedenklich zum Ausgangspunkt für alle weiteren Spezialspekulationen macht. Infolge dieser weitgehenden Verhältnisse ist es keineswegs als überflüssig zu betrachten, wenn wir darauf hinweisen, daß die Ätherhypothese in ihrer heutigen Fassung verschiedene schwere Bedenken und innere Widersprüche enthält, so daß sogar in einzelnen Punkten die Meinungen verschiedener Gelehrten erheblich voneinander abweichen.

Wir können hier nicht näher auf diese Widersprüche eingehen, da uns dies viel zu weit führen würde, und begnügen uns deswegen nur mit der Anführung der Tatsache, daß die Einen (Green) den Äther für inkompressibel halten,

---

recht schwachen Füßen, und die Anhänger des Spiritismus müßten gerade hier einsetzen und weiteres Material sammeln, das dagegen spricht. Am sichersten und schlagendsten wäre natürlich der mechanische oder mathematische Nachweis des genauen Hergangs des einzelnen Phänomens. Für einzelne derselben, wie den Hypnotismus, den Somnambulismus, die Gedankenübertragungen der verschiedensten Arten, die Telepathie, das Gedankenlesen u. dgl. halte ich den mechanischen Nachweis nicht einmal für so schwer, nachdem ich mir über den Ursprung des Lebens, über das Wesen des Verstandes, des Gedächtnisses und der Seele, ferner über den Vorgang bei der Fortpflanzung u. dgl. meine eigenen und, wie ich glaube, ganz gut zu verteidigenden Ideen gebildet habe. Dem Spiritismus geht es gerade so wie der Homöopathie; auch sie vermag sich nicht der Anerkennung der exakten Wissenschaften zu erfreuen, obwohl manches (allerdings nicht alles) für ihre Berechtigung spricht. Die Nichtbeachtung und Beiseiteschiebung dieser Disziplinen von seiten der alleinseligmachenden exakten Richtung ist aber sicher in der Hauptsache eine große Selbstüberhebung und ein großes Unrecht, das umsomehr zu verurteilen ist, als sie selbst durchaus nicht den Stempel der Vollkommenheit trägt, den sie offenbar für sich in Anspruch nimmt. Im Gegenteil, wer hinter die Kulissen schaut, kann leicht erkennen, daß diese „Wissenschaft" auf einem viel unsichereren und schwankenderen Boden steht, als man es für gewöhnlich glaubt. — Zurzeit schreibe ich an einer Broschüre (Verlag von O. Mutze, Leipzig), welche in knappster Form die Gesamtergebnisse meiner theoretischen Untersuchungen enthalten wird; vielleicht wird dieselbe für Ihre Leser von Interesse sein."



die Andern (Lord Kelvin) die Kompressibilität dagegen für unendlich groß erachten. Dazu kommt noch, daß bis jetzt ein positiver Nachweis von Äther noch nicht erbracht werden konnte und daß in dieser Hinsicht der Äther der einzige selbständige Stoff ist, dessen qualitatives und quantitatives Vorhandensein nicht nachzuweisen ist. Desgleichen ist eine mechanische Wirkungsweise des Äthers bis heute noch nicht feststellbar gewesen. Nach M. Planck konnte die Frage, wie groß die Geschwindigkeit sei, mit welcher die atmosphärische Luft durch den Äther hindurchgeht, noch von niemand beantwortet werden.

Auch bis in die neueste Zeit hinein war eine Klärung der Ätherfrage noch nicht möglich; im Gegenteil scheinen sich jetzt die Physiker in zwei Lager zu spalten, die eine Partei verwirft die Ätherhypothese (Einstein), die andere Partei hält dagegen an derselben fest. Nachdem nun auch von uns seit längerer Zeit schon öffentlich die Richtigkeit und Brauchbarkeit dieser Hypothese an der Hand zahlreicher Beweise (siehe: „Angriffe auf verschiedene Grundanschauungen in der Physik und der Chemie,“ 4 Broschüren zu 3,60 M. durch den „Forscherverlag, Hannover“ erhältlich) mit Entschiedenheit bestritten worden ist, möchten wir heute die Ätherhypothese einmal von einer ganz anderen Seite aus betrachten. Der einzige Grund, weshalb man notgedrungen die Hypothese, daß sich Äther als selbständiger Stoff zwischen den Molekülen der materiellen Körper befinden müsse, aufstellte, war die Tatsache, daß Licht auch in solchen Gasen, in welchen die Molekülabstände größer sind als die Schwingungsausschläge der betreffenden Lichtenergie, fortgepflanzt wird. Man schloß infolgedessen daraus, daß irgend ein Körper oder irgend ein Medium den Transport des Lichtes oder der elektrischen Energie übernehmen müsse, da andernfalls eine Weitergabe der Energie auf Grund von Wellenbewegungen infolge der zu großen Abstände unmöglich wäre. Diese Schlußfolgerung ist bisher als felsenfest und logisch unantastbar betrachtet worden, und alle Forscher haben sich dieselbe bislang zu eigen gemacht; trotz alledem können wir dieser Anschauung nicht beipflichten, denn die Sache ist absolut nicht so einfach gelagert, wie es den Anschein hat. Wir haben nämlich schon in unseren Broschüren nachgewiesen, daß es eine vollständige Verkennung der mechanischen Eigenschaften der Materie ist, wenn wir den Molekülen und Atomen eine bestimmte, nur in engen Grenzen wechselnde Größe zuschreiben; ganz das Gegenteilige ist sogar der Fall. Wir müssen annehmen, daß sämtliche Elemente nach bestimmten,

von uns ebenfalls näher dargelegten Gesetzen polymerisierte Äthermaterie sind und daß deshalb die zusammengedrückte stoffliche Substanz stets das Bestreben zeigt, sich bei jeder gegebenen Gelegenheit zu entpolymerisieren und wieder in den ätherähnlichen Zustand zurückzukehren. Wenn uns das bei den verschiedenen starren Substanzen wenig plausibel erscheinen mag, so können wir hierauf erwidern, daß die verschiedenen Elemente auch unter ganz verschiedenartigen Bedingungen (unter verschiedenem Druck und verschiedener Temperatur) entstanden sind und daß hierbei ganz andere Kräfte gewirkt haben, als sie etwa mit unseren viel zu schwachen maschinellen Mitteln zu Gebote stehen. Trotzdem deutet das Ausdehnungsbestreben der Gase, die Verdampfung, die Verflüssigung und die Verflüchtigung, welch' letzterer sich bei genügender Kraftentfaltung wohl kein Körper zu entziehen vermag, sowie eine große Anzahl anderer physikalischer Vorgänge auf dieses Bestreben der Materie, jeden verfügbaren Raum vermittels Schwingungen mit Beschlag zu belegen, hin.

Wenn wir darum das Molekül gewissermaßen als etwas Kompaktes, als ein nur wenig veränderliches Gebilde betrachten, so verwehren wir uns schon mit dieser einzigen Vorstellung den Ausblick auf ein aussichtsvolles Verständnis sämtlicher Molekularreaktionen. Da nun sämtliche physikalische und chemische Prozesse letzten Endes reine Molekularreaktionen sind, so ist klar, daß den von uns vertretenen Auffassungen eine ungemein große Tragweite zukommt und daß sie eine von der modernen wissenschaftlichen Ansicht vollkommen abweichende Anschauungsform zeitigen müssen. Dies zeigt sich mit vollster Deutlichkeit schon bei der Anwendung dieser Sätze auf die Schwingungsform der Gase; denn vermittels derselben ist man tatsächlich in der Lage, die ganze Ätherhypothese zu Fall zu bringen. Die notwendige Folgerung, daß in stark verdünnten Gasen der vollkommen hypothetische Äther der Träger der Lichtbewegung sein soll, ist nämlich in dem Moment hinfällig, in welchem die Annahme gemacht wird, daß auch in den verdünntesten Gasen keine leeren Zwischenräume entstehen können.

Würden wir nun an der Vorstellung von kompakten, wenig veränderlichen Molekülen festhalten, so wäre die Annahme, daß bei starker Verdünnung entweder Hohlräume entstehen müßten, oder, da diese Annahme aus Gründen des Lichttransportes durch stark verdünnte Gase nicht angängig ist, daß ein anderer Stoff diese Hohlräume ausfüllen müsse, nicht von der Hand zu weisen; so aber

haben wir aus den vorhin angeführten Tatsachen genügend gerechtfertigte Gründe zu der Annahme, daß bei eintretender Verdünnung die auch im verdünnten Zustande immer noch sehr stark zusammengedrückte Materie mit Begierde die Gelegenheit ergreift und jeden durch die Verdünnung freiwerdenden Raum mit Schwingungen auszufüllen sucht. Daß die Zwischenräume der Moleküle leer seien und nur mit Äther ausgefüllt sein sollen, wäre hiernach eine durch nichts gerechtfertigte und beweisbare Hypothese. Dieselbe müßte also ganz anders formuliert werden und ungefähr folgende Fassung erhalten: Weder in den gasförmigen, noch in den flüssigen und starren Körpern sind die Zwischenräume der Moleküle mit von den Körpermolekülen getrenntem und selbständigem Äther erfüllt, sondern in allen Fällen, in welchen sich leere Zwischenräume bilden könnten, werden dieselben durch die stets nach Entpolymerisation strebende Substanz der Körpermoleküle selbst ausgefüllt.

Auf dem Wege der Beweisführung vermittels der Mechanik können wir diese Hypothese sogar zu einem Streitsatze formulieren. Wir gehen zu diesem Zwecke von der Schwingungsform der Gase aus. In einem verdünnten (vollkommenen) Gase legen die Moleküle von einem bis zum nächsten Zusammenstoße verhältnismäßig zu ihrem Durchmesser lange Strecken in geradlinigen Bahnen zurück. Die hierbei entwickelten Geschwindigkeiten sind sehr bedeutend und die Anzahl der Zusammenstöße der Moleküle in einer Sekunde sehr hoch; infolge dieser Zusammenstöße ändert sich auch die Richtung der Moleküle sehr häufig, so daß in kürzester Zeit alle Richtungen des Raumes vertreten sind. Da für alle Moleküle eines bestimmten Gases die gleichen Elastizitätsbedingungen bestehen, so sind alle Richtungen des Raumes gleich oft vertreten; die Moleküle schwingen demnach in diesem Falle allseitig geradlinig, d. h. keine Richtung des Raumes wird von den Molekülen besonders bevorzugt oder vernachlässigt.

Die mittleren Weglängen sind nun mit einer für unsere Zwecke hinreichenden Genauigkeit bekannt; bei dem Wasserstoff betragen sie beispielsweise 96 Mikronmillimeter (die mittlere Geschwindigkeit 1859 Meter pro Sekunde, die Anzahl der Zusammenstöße der Moleküle in der gleichen Zeit rund 17750 Millionen), das heißt also die Weglänge, welche zwischen zwei aufeinanderfolgenden Zusammenstößen zurückgelegt wird, beträgt im Mittel 96 Mikron (bedeutendere Abweichungen nach oben oder unten sind relativ selten).

Es wurde nun von uns die Frage aufgeworfen (Broschüre Nr. 1), ob diese Strecke, abgesehen von dem durch die absolute Größe des Moleküls absorbierten Raum, im Sinne des Vakuums, leer sei und infolgedessen mit Äther erfüllt sein müsse. Auf Grund mechanischer Überlegungen sind wir gezwungen, diese Frage zu verneinen; denn in dem gleichen Moment, in welchem ein Molekül seinen Platz verlassen hat, tritt bei der großen Bewegungsfähigkeit aller Moleküle sofort ein anderes Molekül an diese Stelle. Wir wüßten in der Tat nicht, was diesen Eintritt des Moleküls in diese Strecke oder das Durchkreuzen der mittleren Weglänge durch andere Moleküle verhindern sollte; denn der Weg bis zum nächsten Zusammenstoß ist verhältnismäßig zum Durchmesser des forteilenden Moleküls ziemlich lang und das Molekül befindet sich doch nur immer auf einem kleinen Bruchteil dieser Strecke. Daran ändert auch nichts, daß dasselbe eine sehr hohe Geschwindigkeit besitzt; denn die anderen Moleküle sind vermöge ihrer gleichen Geschwindigkeit natürlich in der Lage, die entstehenden Lücken sofort wieder auszufüllen. Was soll also verhindern, daß die mittleren Weglängen von anderen Molekülen so oft als es nur möglich ist, durchkreuzt werden, und womit will man überhaupt erklären, daß die ganze mittlere Weglänge von dem dieselbe bildenden Molekül derartig verteidigt wird, daß kein anderes Molekül in diesen Weg eindringen kann; welche Kraft sollte das verhindern, nachdem die Bewegungsfähigkeit der Moleküle eine sehr bedeutende und überdies noch ganz gleichartige ist, und nachdem, wie schon das allgemeine Ausbreitungsvermögen der Gase zur Genüge andeutet, feststeht, daß die Moleküle andauernd jeden sich ihnen darbietenden Raum mit Schwingungen auszufüllen trachten?

Wir glauben, daß auf diese Möglichkeit bisher viel zu wenig Gewicht gelegt worden ist, daß insbesondere zu der Zeit, als die Ätherhypothese aufkam, die Schwingungsform der Gase noch vollkommen ungenügend erforscht war und daß, nachdem soundsoviele Gelehrte die erstere als über jeden Zweifel erhaben betrachteten, auch die Nachfolger dieselbe als Axiom hinnahmen. Darum wird es uns auch von der exakten wissenschaftlichen Richtung sehr übel angerechnet, daß wir die Richtigkeit der Ätherhypothese anzweifeln. Trotzdem sind wir nicht in der Lage, von unseren Ansichten auch nur um einen Bruchteil abzuweichen, außer es müßte uns eine sachliche Kritik in einwandfreier und unwiderlegbarer Weise nachweisen, daß wir mit unseren Schlußfolgerungen im Unrechte sind. Aber damit scheint

es gute Weile zu haben; denn obwohl wir schon seit Anfang des vorigen Jahres alle Mittel und Wege versuchten, um eine reine wissenschaftliche Beurteilung unseres vorhin entwickelten Satzes von der Durchkreuzungsmöglichkeit der mittleren Weglängen der Gasmoleküle zu erhalten, und obwohl wir stets darauf aufmerksam machten, daß unseren Angriffen auf die Grundanschauungen der Physik und der Chemie nur dadurch wirksam begegnet werden kann, wenn uns dieser Hauptsatz als unzutreffend oder falsch nachgewiesen würde, ist es uns wider alles Erwarten nicht gelungen, eine derartige den Kernpunkt der wissenschaftlichen Frage erfassende Kritik zu erhalten.

Die Korrespondenzen mit 12 Professoren, darunter größtenteils solchen von bedeutendem Rufe, ferner mit mehr als einem halben Dutzend wissenschaftlicher Akademien konnten nichts zur Klärung dieser die größte wissenschaftliche Bedeutung aufweisenden Frage beitragen. (Siehe: Offener Brief an Herrn Professor Wilhelm Ostwald, „Forscherverlag, Hannover." 50 Pfg.). Die einzigen Entgegnungen auf den von uns aufgestellten Streitsatz von der Durchkreuzungsmöglichkeit waren die von Herrn Professor W. Herz, Breslau und Herrn Professor M. Planck, Berlin. Beide Herren können sich unseren Ausführungen allerdings nicht anschließen; während ersterer überhaupt keine sachliche Begründung für seine gegenteilige Ansicht angibt, schreibt Herr Professor Planck unter anderem Folgendes wörtlich:

„Daß ein einzelnes Gasmolekül zu einer bestimmten Zeit nur einen bestimmten winzigen Raum einnimmt, und daß an Stellen, wo es nicht ist, sich andere Moleküle befinden können, ist so selbstverständlich, daß man daraus unmöglich etwas Neues ableiten kann. Aber das ist ganz etwas Anderes als Ihr Satz. Die mittlere Weglänge ist gar keine bestimmte Strecke, sondern sie ist der Mittelwert aller Strecken, die ein Molekül zwischen je zwei Zusammenstößen zurücklegt; also eine rechnerische Größe, die gewonnen wird aus der Betrachtung der aufeinanderfolgenden Zusammenstöße eines bestimmten ins Auge gefaßten Moleküls mit anderen Molekülen. Hierbei kommt es gar nicht darauf an, wo die anderen Moleküle bleiben, ob sie z. B. den Weg durchkreuzen, den das betrachtete Molekül früher oder später einmal nimmt. Der Mittelwert als solcher kann überhaupt nicht „durchkreuzt" werden."

Wir müssen bekennen, daß diese Auffassung uns nach keiner Richtung die Überzeugung beibringen kann, daß wir

mit irgend einer Annahme im Irrtum wären; im Gegenteil, wir betrachten die Worte des Herrn Professors Planck, wonach kein Zweifel darüber bestehen könne, daß an die Stelle, welche soeben ein Molekül verlassen hat, sogleich ein anderes trete, als ein indirektes Zugeständnis für die Richtigkeit unserer Ansichten, denn mehr haben wir mit unseren Ausführungen eigentlich auch nicht behauptet; wenn auch die mittlere Weglänge eine nicht in Wirklichkeit bestehende, sondern nur eine angenommene bezw. berechnete Größe ist, so tut das der Theorie sicher keinen Abbruch, denn es ist doch für unseren Fall ganz gleichgültig, ob der wirkliche Weg das einemal ausnahmsweise 20 % länger, das anderemal 20 % kürzer ist als die normale und am meisten vertretene Weglänge. *Die Tatsache, daß der Weg an und für sich besteht und von dem Molekül auch in Wirklichkeit zurückgelegt wird, bleibt dadurch vollkommen unberührt.* Deshalb muß auch die Durchkreuzungsmöglichkeit dieser Wege zugegeben werden, oder für den Fall, daß sie abgestritten wird, ein plausibler Grund hierfür in das Feld geführt werden. *Das ist jedoch, wie schon bemerkt, bis jetzt noch nicht geschehen!*

Es liegt darum unbedingt im Interesse der Allgemeinheit, daß diese wichtige Frage klargestellt wird, denn wir halten die jetzige Ätherhypothese nicht nur für falsch, sondern wir geben ihr geradezu die Schuld, daß die theoretische Physik durch sie in eine Sackgasse getrieben worden ist, aus der es kein Entrinnen mehr gibt. In den Kreisen exakter wissenschaftlicher Richtung wird diese Behauptung zwar einen ungeheuren Entrüstungssturm entfachen, allein wir bieten ja hierfür unsere Beweise an. Wir scheuen uns sogar nicht, offen auszusprechen, daß wir die Ätherhypothese für den größten und verhängnisvollsten wissenschaftlichen Irrtum der neueren Zeit halten. Verhängnisvoll insofern, als sie jeden theoretischen Ausblick versperrt. Vermittels derselben operiert man mit einem Stoff, dessen Nachweis durch nichts erbracht ist, und *weicht damit allein schon von dem obersten Grundsatz ab, der sonst in der Physik und der Chemie doch nur allein gilt, nämlich nur das zu lehren und zu glauben, wofür man den positiven Beweis zu erbringen vermag.* Ganz abgesehen hiervon verhindert die Ätherhypothese jegliches mechanische Verständnis für irgend einen physikalischen Vorgang und muß es nach unseren Darlegungen auch verhindern, da der

Äther nie als selbständige Substanz zwischen den Molekülen in Betracht kommen kann.

Gegen dieses Zugeständnis wird man sich selbstverständlich mit allen Mitteln und Kräften wehren; allein das dürfte eben nur dann eine Aussicht auf Erfolg haben, wenn unser mechanischer Hauptsatz ad absurdum geführt würde. Wir überlassen übrigens jedem an diese Fragen vorurteilsfrei Herantretenden die Beantwortung, was er für vorteilhafter hält, die Benutzung der Ätherhypothese, welche mit einem hypothetischen in seinen Eigenschaften, Wirkungen und Wechselbeziehungen zu den Körpermolekülen vollkommen unbekannten Stoff rechnet, oder die Benutzung unserer Theorie (nicht Hypothese), bei welcher die dissoziierten (verdünnten) Moleküle selbst für die mechanischen Erklärungen herangezogen werden und bei welcher infolgedessen nicht nur die Herkunft dieser Materie bekannt ist, sondern auch die sehr schwierigen Fragen nach den Wechselbeziehungen zwischen den Äther- und Körpermolekülen eo ipso in Wegfall kommen.

Wir wollen hierbei noch auf einen Umstand aufmerksam machen, der für gewöhnlich nicht genügend gewürdigt wird. Einzelne Professoren glauben, daß unsere Folgerungen sich nicht dem Experiment und den bisher gemachten wissenschaftlichen Erfahrungen anpassen lassen und daß sie sich schon deshalb die Widerlegung schenken können. Abgesehen davon, daß wir noch keine Antwort auf die uns gegenüber geäußerten Bedenken schuldig geblieben sind, kann es sich doch nicht darum handeln, daß wir infolge unserer Angriffe eine vollkommen in sich abgeschlossene und nach jeder Richtung hin unantastbare neue Theorie bringen, sondern die Sache ist doch so gelagert, daß wir an der Hand unserer Schriften nur den Nachweis bringen wollen, daß die Ätherhypothese in ihrer heutigen Form einfach unhaltbar ist. Stellt es sich heraus, daß der Satz von der Durchkreuzungsmöglichkeit von uns zu Recht aufgestellt worden ist, so müßte man die Ätherhypothese einfach von Grund aus umformulieren. Ob hierbei die Auslegung physikalischer und chemischer Vorgänge einfacher oder komplizierter würde, wäre ganz nebensächlich und belanglos, vielmehr es käme einzig die dringende Notwendigkeit in Betracht, den Träger der Lichtbewegung in der verdünnten Materie der Körpermoleküle zu suchen. Wird das Letztere abgestritten, so wäre vor allem einmal nötig, die Anwesenheit des Äthers zwischen den Molekülen auf eine einwandfreie Weise festzustellen, wie denn überhaupt der positive Nachweis des Äthers die einzige Mög-

lichkeit bieten würde, unseren und etwaigen anderen Angriffen auf die Ätherhypothese die Spitze zu bieten.

Die allgemeine Ätherhypothese, wonach sich Äther als feinster Stoff im Weltall an allen den Stellen befindet, wo nicht materielle Körper vorhanden sind, wird übrigens von unserer neuen Anschauungsweise nicht irritiert; es wird nur bestritten, daß Äther als selbständiger Stoff zwischen die körperlichen Moleküle dringt und in dieser Form an bestimmten Energietransporten Anteil nimmt. Trotz der transversalen Lichtwellentheorie (Broschüre Nr. 3) halten wir den Äther für das vollkommenste Gas, das es gibt. Durch die Tatsache, daß jedes Gas bei genügender Verdünnung in einen solchen äthergleichen Zustand versetzt werden kann, und daß dieser Zustand nur durch eine entsprechende Verlängerung der mittleren Weglänge des Moleküls bewirkt wird, entfällt auch der Einwand, daß die oberen Luftschichten mit Äther gemischt sein müßten.

Das Wort „Äther“ ist überhaupt geeignet, Verwirrung hervorzrurufen. Wenn wir statt dessen sagen, daß das Weltall an allen Stellen, wo sich nicht materielle Körper befinden, mit einem vollkommenen Gase angefüllt ist, dessen aus einem einheitlichen Stoffe bestehenden Moleküle verhältnismäßig große Strecken zurücklegen, bis sie aneinander prallen, wenn wir weiter annehmen, daß diese Strecken von den anderen Molekülen infolge ihrer außerordentlichen Bewegungsfähigkeit, so oft als dies überhaupt nur möglich ist, durchkreuzt werden, so daß niemals an irgend einer Stelle ein Vakuum entstehen kann, und wenn wir schließlich noch feststellen, daß die Energie des Lichtes und der Elektrizität durch diese stark verdünnten Moleküle selbst, eventuell auch noch durch kleinere Querschnitte dieser Moleküle, ohne Zuhilfenahme eines weiteren Stoffes unbekannter Art und Herkunft, weiter geleitet wird, so haben wir hiermit eine auf der natürlichen Schwingungstheorie basierende Vorstellung, welche die Grundlage zu dem Verständnis aller Molekularreaktionen bildet.

Daß die mechanische Interpretation unbekannter Vorgänge auf diese Weise in der Tat bedeutend erleichtert wird, haben wir schon vorhin betont, in unseren Angriffen haben wir dies aber auch direkt bewiesen, indem wir über die Gravitation und die Aggregatzustände mechanische Theorien aufgestellt haben, welche durch die Einfachheit der Erklärungsform schon allein die Fruchtbarkeit und die Brauchbarkeit unserer Ideen zur Genüge dartun. Für die Erscheinungen der Wärme, des Lichtes, der strahlenden Energie und der chemischen Affinität werden wir den

Nachweis, daß sich diese Anschauungeu auch hier auf das Trefflichste bewähren, noch in späteren Broschüren erbringen, so daß wir heute schon die Überzeugung aussprechen dürfen, daß eine vollständige Umwälzung in den Anschauungen die Folge sein wird, nachdem sich die Ätherhypothese als zu widerspruchsvoll und als nicht mehr zeitgemäß erweist. Wir wollen nicht die selbstbewußte Meinung aussprechen, daß die sämtlichen von uns ausgesprochenen Schlüsse, Hypothesen und Theorien absolute Richtigkeit besitzen müssen; wir wollten nur mit der Aufstellung derselben zeigen, daß an der Hand des neuen Streitsatzes eine mechanische Erklärung des Gesamtgebietes der Physik und der Chemie auf einer einheitlichen Grundlage sehr wohl möglich ist. Wenn diese Ausführungen den Anstoß geben sollten, daß Andere an Stelle der unsrigen Anschauungen bessere und treffendere zu setzen vermögen, so haben diese Zeilen auch ihren Zweck erfüllt!

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Tier und Mensch als Arbeitsmaschine.

Unter diesem scheinbar grobmaterialistischen Laufpaß veröffentlichte jüngst Dr. Georg Hirth (München) in Nr. 25 der von ihm herausgegebenen „Jugend" eine höchst geistvolle, unseres Ermessens unter dem physiologischen Gesichtspunkt geradezu bahnbrechende Studie über das Wesen des Geistes, die in einer der Erforschung der noch dunklen Probleme des menschlichen Seelenlebens gewidmeten Zeitschrift um so mehr Beachtung verdient, als sie gewissermaßen die exakt wissenschaftliche Bestätigung einer auch vom Schriftleiter schon seit Jahren (zuletzt im Oktoberheft, Fußnote auf S. 620) gelegentlich geäußerten Anschauung bringt. Der auch philosophisch bedeutsame Artikel lautet:

„Ich bitte das Wort „Maschine" hier nicht in einem die geistige Hoheit des Menschen antastenden Sinne aufzufassen. Es handelt sich nur um die Natur der Kraftquellen, aus denen zuletzt freilich auch unser Denken, Dichten und Trachten entspringt.



Bis vor kurzem stand die gesamte Physiologie, sogar diejenige der Kaltblüter, im Banne der Wärmedynamik. Seit Robert Mayer seiner großen Wahrheit von der Erhaltung der Energie den großen Irrtum von dem Betriebswert der Nahrungsmittel nach der Zahl der von ihnen gelieferten Kalorien hinzugefügt, ist das Dogma, daß das Tier im wesentlichen eine Wärmemaschine sei, nicht ernstlich in seiner Herrschaft erschüttert worden.

Zwar an warnenden Feststellungen hat es nicht gefehlt. Schon 1864 machte Heidenhain die für ihn damals unangenehme Entdeckung, daß der Froschmuskel umsomehr Wärme erzeugte, je größer seine Arbeitsleistung war, — also das gerade Gegenteil vom Verhalten der Wärmemaschine. Die Selbstbeobachtung lehrt einen Jeden von uns, daß Arbeit, auch die geistige, heiß macht, und daß nicht etwa die zunehmende Hitze unsere Arbeitsfähigkeit steigert. Wer sich für die wissenschaftlichen Gründe interessiert, welche gegen die Auffassung des Tieres als Wärmemaschine sprechen, dem empfehle ich die geistreiche kleine Broschüre des Wiener Professors Max Kassowitz: „Der theoretische Nährwert des Alkohols“ (Verlag von Jul. Springer in Berlin, 1908).

Wenn trotzdem die alte, unhaltbare Vorstellung fortwuchert, wenn wir hier und da sogar vom Tiere als einem „kalorischen Explosionsmotor“ (!) gelesen haben, so liegt dies nur daran, daß man sich aus Mangel an durchschlagenden Beweisen noch nicht für die Ersetzung des kalorischen durch den elektrischen Betrieb entscheiden konnte. An einem sehr umfangreichen wissenschaftlichen Apparat, bestehend in einem Heer von allgemein theoretischen und empirischen Detailforschungen, hat es freilich solchem Frontwechsel nicht gefehlt. Wohl aber an dem kühnen Entschluß, die Betriebsherrschaft der Elektrizität zu glauben. Nur mit diesem intuitiven Glauben ist es mir möglich geworden, die letzten unabweisbaren Experimente zu entdecken, die seit Jahrzehnten in dornröschenhaftem Schlummer lagen, und eben nur wegen jenes Mangels an festem Glauben unbeachtet bleiben konnten.

Einem kühlen Frosch, den für eine „Wärmemaschine“ zu halten schon fast frivol wäre, ist der letzte Blutstropfen entzogen worden. Regungslos liegt der arme Kerl da, alle Lebensspuren sind entwichen. Nun wird anstatt des Blutes dem leeren Gefäßsystem eine ungefähr einprozentige Kochsalzlösung eingeflößt, die nicht einmal gewärmt zu sein braucht, — und siehe da, nach einiger Zeit rührt der

Scheintote sich wieder, er hüpft und springt und schnappt nach Fliegen. Das Wunder blieb bisher unerklärt; begreiflich wurde es erst durch die auf jenem Glauben fußende Annahme, daß nicht die Quantität und Wärme der Infusion, sondern deren elektrogenetische Eigenschaften den Zellenstaat des kleinen Kaltblüters von neuem funktionieren ließen. Für den Kenner der Jonenlehre ist es ganz unmöglich, dem Experiment eine andere Deutung zu geben.

In ähnlicher Weise wurden mir die Tausende und Abertausende von Heilerfolgen mit der Infusion am Menschen zu Kronzeugen für die sichere Existenz des elektrochemischen Betriebs. Wir brauchen nicht mehr zu vermuten, sondern wir wissen nun, daß jedes Tier, daß jeder Mensch in seinem Gehirn eine elektrische Zentrale besitzt... Alle großen Geister, die jemals gelebt haben, verdanken ihren Ruhm der glänzenden Entwickelung dieser elektrischen Zentrale.

Die Erfahrungen mit der Infusion zeigen unwiderleglich, daß für das Leben als solches die elektrogenen Bestandteile des Blutes in kritischen Momenten noch wichtiger sind, als die nährenden. Es erscheint auch als zweifellos, daß die rasche Aufsaugung der wiederbelebenden Solution durch das entblutete Gefäßsystem (bis in die Ganglienzellen des Gehirns) nur einer sehr heftigen Avidität aller lebenden Gewebe für die elektrogene Flüssigkeit zuzuschreiben ist, wobei die Sauerstoffjonen des Wassers sicherlich ebenso in Betracht kommen, wie die Salzjonen. Durch diese neue Auslegung der Infusionswirkung eröffnet sich dem denkenden Arzte eine wundervolle Perspektive neuer Erfolge. Denn nun begreifen wir auch den spezifischen Jonenhunger der einzelnen Drüsen und Organe als Teilerscheinung der allgemeinen Elektrogenese.

Wenn wir von elektrischem Betrieb der Organismen sprechen, so kann dies freilich nur Überordnung bedeuten. Denn neben der bekannten Elektrizität wirken noch andere Kraftquellen teils physikalischer, teils chemischer Natur, die sich im Verlaufe von Jahrmillionen ihre besondere Ordnung (Regulation) in den Organismen erkämpft haben. Epigenetische Energieformen habe ich sie genannt. Vor allem die Wärme. Sie kann zwar nun nicht mehr direkt als Motor gelten, aber auch nicht als bloßes Abfallprodukt, vielmehr kommt ihr die Rolle eines unentbehrlichen Gehilfen (Koëffizienten) bei allen Reaktionen zu, sowohl bei den chemischen, als den physikali-

schen.*) Die kolossale Überlegenheit der Warmblüter über die Kaltblüter beruht in ihrer größeren Wärmeproduktion und -Regulation, die beim Menschen noch durch raffinierte Bekleidungskunst gesteigert wird. Im innigsten Zusammenhange mit der Wärme steht die oxygene oder Sauerstoffregulation. Welche große Bedeutung diese für alle nicht mykoïden (pilzartigen, vom Sauerstoff unabhängigen) Wesen besitzt, und wie sehr sie von der elektrogenetischen beeinflußt wird, beweist allein schon die Tatsache, daß nach der künstlichen Befruchtung mit Salzlösung (Loeb) der Sauerstoffhunger des Eies um das sechs- bis achtfache zunimmt. Auch die sogenannte Unermüdbarkeit des Nerven ist keineswegs, wie man früher glaubte, nur von dessen elektrolytischer Durchtränkung, sondern auch von der unausgesetzten Sauerstoffzufuhr abhängig. (Hans v. Bæyer.)

Andere erstklassische Regulationen bilden die Baugesetze der Zellen und Gewebe, die epigenetisch so vielgestaltigen Gesetze der Bildung und des Zerfalles der zahlreichen Protoplasmaarten, die Tätigkeit, oft Fernwirkung der Drüsen, der großenteils automatische Einfluß des Zentralorgans auf die Teile, den wir uns freilich nur als einen elektrochemischen vorstellen können. Aus der Fülle eigenartiger Erscheinungen hebe ich als „aktuell" die nicht allgemein beachtete Tatsache hervor, daß der Alkohol nur am lebenden Protoplasma verbrennt, nur dieses zerstört, das tote hingegen konserviert. Eine ganz besondere Regulation stellt neben vielen anderen z. B. auch die Bildung des Milcheiweißes dar, dieses eigenartigen nierenfreundlichen Biogens, mit dessen Genuß, namentlich wenn es der eigenen gesunden Mutter entstammt, der Säugling lebenslängliche Feiung (Immunität) und Entlastung schlürft.

So gruppieren sich um den elektrischen Hauptbetrieb eine ganze Masse entwickelungsgeschichtlich entstandener

*) Nicht verschwiegen darf hier werden, daß es gute Gründe gibt, alle Reaktionen im Organismus für elektrochemische zu halten, insofern nämlich überall Jonenwirkungen im Spiele sind. (Vergl. Rud. Kohn, „Studien und Versuche über physiologische Elektrochemie." Halle a. S., bei W. Knapp, 1899. 40 S.) Sogar für schwere innere Erkrankungen, z. B. Diabetes, und ihre Heilung werden elektrochemische Prozesse in Anspruch genommen. Rücksichten der Verständlichkeit empfehlen es indessen, bis auf weiteres an dem engeren Begriffe der Elektrizität, nämlich der motorischen, maschinellen Betriebselektrizität, welche auch die Gehirnfunktionen umfaßt, festzuhalten und daneben von Wärme, Oxydation, Osmose, Katalyse usw. als von relativ selbständigen Regimes zu sprechen.

Nebenbetriebe, von denen manche, wie die Regulation des osmotischen Druckes, unausgesetzt mitregieren und diese Mitherrschaft in allen Organismen ohne Ausnahme beanspruchen, während andere zeitweilig ausgeschaltet und durch andere Regulationen kompensiert werden können. So haben wir gesehen, daß die Blutzirkulation vorübergehend durch eine solche von physiologischer Kochsalzlösung mit Vorteil ersetzt werden kann; sobald diese in die Ganglien des blutleeren Gehirns eingedrungen ist — die zugleich als Akkumulatoren und Zünder dienen, — „geht" das Werk wieder, das Herz schlägt, die Lunge atmet, Tausende von Muskeln reagieren wieder. Im letzten Grunde beruht ja auch die Wirkung von Giften und Heilmitteln aller Art darauf, daß gewisse spezifische Regulationen durch sie beeinflußt werden. Oft in sehr verwickelten Gängen. Durch meinen Hinweis auf die diëlektrische Schädlichkeit des Alkohols ist es z. B. erklärt, warum der Genuß dieses Giftes im Kindesalter Zwerge erzeugt: mit den Jonen werden auch die Wachstumsbewegungen gehemmt.

Was den elektrischen Strom im tierischen Organismus anbelangt, so ist er wohl von der Jonenbewegung zu unterscheiden. Die einfachen Jonen, die (nach Arrhenius) sehr langsam wandern, spielen in den Nerven und Geweben m. E. dieselbe Rolle, wie der metallische Leiter in der Telegraphie. Im letzteren strömen die Elektronen etwa mit der Geschwindigkeit des Lichtes, in den ersteren wegen der größeren Widerstände, nur ca. 40—60 Meter in der Sekunde. Die Jonen bilden in ihrer Massenhaftigkeit gewissermaßen znsammenhängende elektrische Felder.

Es ist behauptet worden, daß die nun endgiltige Etablierung des elektrischen als des führenden Betriebes keinen wesentlichen Einfluß auf die Bewertung des Lebens und die ärztliche Praxis ausüben werde. Ich meine aber, schon die Phänomene des Salzhungers und des Salzhungertodes müßten die Idee befestigen, daß in den elektrolytischen Defekten eine überaus wichtige Quelle zahlreicher Betriebsstörungen, namentlich auch auf psychischem Gebiete, zu suchen ist, deren Beseitigung nur durch das Studium der organischen Elektrogenese erreichbar sein wird. Von dem zentralen Tod durch den Streik des Elektrolyten war früher überhaupt noch nicht die Rede. Vielleicht ist es nun sogar erlaubt, an die Verlängerung des Lebens durch rechtzeitige elektrogenetische Einwirkungen zu denken. „Tue Jonen in deinen Beutel," würde ein moderner Jago sagen. Wie im Verlaufe der Entwicke-

lungsgeschichte vermutlich ganze Arten und Geschlechter an chronischem Salzhunger zu Grunde gegangen sind, so wird ja wohl auch noch für den Menschen die Zeit kommen, wo man meiner bespöttelten Frage: „Wie befindet sich Ihr werter Elektrolyt?" ernsthafte Bedeutung beilegen wird.

Kurze Notizen.

a) † Frau Helene v. Schewitzsch-Rakowitza, die ehemalige Geliebte des geistigen Vaters der deutschen Sozialdemokratie Ferdinand Lassalle, eine der ältesten auch publizistisch bekannt gewordenen Vertreterinnen des Okkultismus in Deutschland und langjähriges Mitglied der von du Prel begründeten „Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie zu München", hat sich daselbst am Montag, 2. Okt. cr. das Leben genommen. Gänzlich zerrüttete Gesundheits- und Vermögensverhältnisse sind Schuld an dem tragischen Ende dieser einst so beneideten, ebenso körperlich reizenden als geistig regsamen und schicksalsreichen Frau. Die Münchener Tagespresse schreibt darüber: „München, 3. Okt. Die Witwe des Schriftstellers Serge v. Schewitsch, Helene geborene v. Dönniges, um die Lassalle im Duell fiel, ist ihrem vor wenigen Tagen verstorbenen Gatten in den Tod gefolgt. Sie vergiftete sich mit einem Schlafmittel nnd starb im Krankenhaus. Es heißt jetzt, daß Schewitsch ebenfalls freiwillig aus dem Leben geschieden sei. Materielle Not soll die Ursache der Tragödie bilden". — Nach Lassalle's Tod (in der Nähe von Genf am 31. Aug. 1864) lebte die bildschöne, damals kaum 20 jährige (geb. 21. III. 1845) Tochter des streng konservativen Diplomaten v. Dönniges (früher Staatsrechtslehrer in München, später bayrischer Gesandter am päpstlichen Hof in Rom, wo er 1872 starb), der sie mit brutaler Gewalt gezwungen hatte, zu Gunsten eines reichen, einige Jahre jüngeren rumänischen Studenten ihre Beziehungen zu dem von ihr abgöttisch verehrten „Revolutionär" abzubrechen, zunächst kurze Zeit mit dem genannten Bojaren und Schweinezüchter Janko v. Rakowitz in Rumänien. Als junge Witwe trat sie dann in nähere Beziehungen zu dem berühmten Schauspieler Friedmann in Berlin, wurde dessen Gattin und widmete sich selbst mit bedeutendem Erfolg der Bühnenlaufbahn. Nach Lösung dieser zweiten Ehe lernte sie in St. Petersburg, wo sie am Deutschen Theater engagiert war, ihren dritten Gatten v. Schewitsch kennen, der, selbst einer hocharistokratischen Familie ent-



stammend, Diplomat werden sollte. Wegen dieser Heirat mit den Seinigen zerfallen, begab sich Letzterer nach Nordamerika, wo er sich der sozialrevolutionären Partei anschloß und eine Arbeiterzeitung redigierte, während die Verstorbene als deutsche Schauspielerin sich einen Namen machte und zugleich als Schriftstellerin tätig war. Außer Romanen und Memoiren (darunter eine Verteidigungsschrift: „Meine Beziehungen zu Lassalle" in 11. Aufl. 1883 erschienen) verfaßte sie, selbst medial veranlagt, u. a. eine spiritistisch-theosophische Schrift, auf die wir an anderer Stelle demnächst zurückkommen werden: „Wie ich mein Selbst fand. Äußere und innere Erlebnisse einer Okkultistin" (2. Aufl. Max Altmann, Leipzig 1911). Auf S. 258 findet sich dort ein besonderes Kapitel „über Selbstmord und andere gewaltsame Todesarten", wo sie u. a. schreibt: „Der Selbstmord gilt der Theosophischen Geheimlehre als eine der schwersten Sünden . . . Sie (die Selbstmörder) werden der langen, glückseligen Zeit des Devachanzustandes . . . verlustig werden und sehr schnell wieder in das irdische Leben voll Leid zurückkehren, das sie dort wieder aufnehmen werden, wo sie es freiwillig verließen" u. s. f. Ein neuer erschütternder Beweis für die von unserem Vorgänger in der Redaktion, dem † Dr. Gregor Constantin Wittig, s. Z. bei dem sehr wahrscheinlich gleichfalls freiwilligen Tode des Philosophen Lazar v. Hellenbach in Monte Carlo betonte Tatsache, daß auch die schönsten und erhabensten Lehren von Religion, Theosophie und Spiritismus, ja die tiefste eigene Überzeugung von der Verwerflichkeit des Selbstmords den durch übergroßes Herzeleid in Verzweiflung gebrachten Unglücklichen von diesem letzten verhängnisvollen Schritt nicht immer zu bewahren vermögen. Möge ihr leidenschaftliches Herz doch die ersehnte Ruhe gefunden haben!

b) „Das Geheimnis des Todes" und der „Dynamistograph". Über diesen im „Experimenteel Physisch-Psychologisch Laboratorium" (Den Haag, Daguerrestraße 80) erfundenen Apparat, zu dessen Anwendung jenes (schon in unserem Februarheft cr. K. Not. *f*, S. 127, sowie im Literaturbericht des Juniheftes S. 390 besprochene) dreibändige Werk die beschreibende Anleitung gibt, erhielten wir noch, dat. Haag (Holland) 25. IX. 11, die nachfolgende Zuschrift: „Herr Professor! Zwei Instrumentmacher dieser Stadt, die Herren Matla und Zaalberg van Zelst haben, wie schon früher Ihnen mitgeteilt wurde, nach Anweisungen eines Geistesfreundes ein Instrument oder lieber einige Instrumente zusammengesetzt, welche dazu dienen müssen, mit der Geisterwelt in Kontakt zu kommen und

zwar ohne Zuhilfenahme eines Mediums. — Der Vater des zuletztgenannten Herrn, Z. v. Z., war selbst ein tüchtiger Instrumentmacher; er hatte zwar keine wissenschaftliche Erziehung genossen, hatte aber den Schaden so viel tunlich einzuholen versucht. Vater und Sohn Z. v. Z. und Herr Matla haben dann lange Jahre zusammen spiritistische Séances abgehalten; aber dennoch blieben sie, was für ihre Unparteilichkeit spricht, Agnostiker. Sie versprachen jedoch einander, daß derjenige von ihnen, der am ersten sterben würde, sein Äußerstes tun solle, um sich den beiden anderen posthum kennbar zu machen. Der Vater hat nun sein Versprechen treulich gehalten, es liegen von ihm bereits sehr merkwürdige reale, bezw. authentische Mitteilungen vor. Nach seinen Anweisungen sind jetzt drei größere Apparate gebaut worden, welche höchst interessant und brauchbar sind; es sind Präzisionsarbeiten, welche ich meinerseits sehr bewundere. Ich habe daher in einem auch Ihnen bekannten französischen, spiritistisch sozialistischen Blatte über diese Erfindung kürzlich Näheres mitgeteilt. Dieses Blatt ist der [im Februarheft, S. 136 besprochene und im Oktoberheft, K. Not. *b)* zitierte] „Le Fraterniste" (Herausgeber Mons. Jean Béziat, Directeur del' Institut Psychosique à Sin le Noble, Douai, France). Die betreffenden Artikel erschienen in den Nummern 40 und 42 und werden jedem Interessenten vom Herausgeber gerne zur Verfügung gestellt; bald kommen noch zwei weitere. Vielleicht wäre es für manche Leser der „Psych. Studien" von Interesse, von dieser bedeutsamen Erfindung Kenntnis zu nehmen. Ich denke, daß wir binnen kurzer Zeit damit in eine neue Aera der neupsychischen Forschung eintreten werden, speziell in Bezug auf die eigentlich spiritistischen Untersuchungen. Hochachtungsvoll J. M. Keen (Veenkade 64)." — Es wäre ja sehr zu wünschen, daß diese vielversprechenden Apparate von sachkundigen Forschern geprüft und die gewonnenen Resultate auch in unserer Zeitschrift veröffentlicht würden. Interessenten wenden sich am besten direkt an eine der oben angegebenen Adressen. — Red.

c) Über (sehr begreifliche) Vorahnungen des ermordeten Ministerpräsidenten Stolypin schreibt die „Deutsche Tageszeitung" (Nr. 476 vom 19. Sept. cr.) u. a.: Ehe der Zar Stolypin zum Ministerpräsidenten berief, kannte man außerhalb Rußlands kaum den Namen dieses bedeutenden russischen Staatsmannes. Der Geburt nach ist St. ein Deutscher, denn Dresden ist seine Geburtsstadt. Seine Studien hat er in Petersburg absolviert, um sich da-

rauf nach seinen Besitzungen in Littauen zu begeben, wo er sich mit größtem Eifer darauf verlegte, die Landwirtschaft und die Lage der Bauern zu heben . . . Ehe St. Ministerpräsident wurde, war er im Staatsdienst in den verschiedensten Provinzen tätig und überall hatte seine Verwaltung die größten Erfolge, denn trotz des Widerstandes, auf den er überall gestoßen ist, liebte er sein Vaterland mit einer wahren Leidenschaft. Dieser leidenschaftlichen Vaterlandsliebe verdankt Rußland es auch, daß er von seinem Posten nicht zurückgetreten ist, wie er mehrmals beabsichtigt hatte. Als der Zar im Jahre 1906, da die schwersten Wirren Rußland heimsuchten, St. zum Posten des Ministerpräsidenten berief, wollte dieser ihn nicht annehmen, und damals sprach der Zar die Worte: „Es ist mein Wunsch, daß Sie Ministerpräsident werden, und da Sie es denn nicht anders wollen, befehle ich Ihnen, das Amt zu übernehmen.“ Als Ministerpräsident hatte St. die größten Schwierigkeiten zu überwinden, und mehr als einmal war sein Leben in Gefahr, denn sowohl die fortschrittliche, wie die reaktionäre Partei feindeten ihn an. Daß er einmal wie durch ein Wunder dem Mordanschlage eines Bombenwerfers entgangen war, ist hinlänglich bekannt. — Dr. Dillon, ein Engländer, der mit vielen russischen Staatsmännern im Verkehr gestanden hat, war an dem Tage dieses Bombenattentates mit St. zusammen und benutzte natürlich die Gelegenheit, ihn danach zu fragen, was für einen Eindruck der Mordanschlag auf ihn gemacht hätte, und ob er nicht überhaupt ständig das Gefühl habe ein Damoklesschwert über seinem Haupte zu haben. Stolypin's Antwort lautete: „Jeden Morgen, wenn ich erwache und meine Gebete spreche, betrachte ich den Tag, der heraufdämmert, als meinen letzten und bereite mich darauf vor, alle meine Pflichten, die mir der Tag bringt, zu erledigen, den Blick auf die Ewigkeit gerichtet. Wenn ich abends wieder mein Zimmer betrete, sage ich mir, ich müsse meinem Gotte dafür danken, daß er mir noch einen Tag gerettet hat. Dies ist die einzige Wirkung, die die Empfindung in mir hervorruft, der Tod als Bestrafung meiner Überzeugungen sei mir immer nahe. Manchmal fühle ich, daß eines Tages ein Mörder mich ermorden wird. Aber es gibt nicht sieben Tage, sondern ich kann nur einen sterben, und dieses Gefühl beunruhigt mich nicht.“ — Diese vorahnenden Worte Stolypin's haben sich nun erfüllt.

d) Über ein Verbrechen auf hypnotischer Grundlage meldete der „Deutschen Tageszeitung“

(Nr. 484 vom 23. IX. cr.) aus Luzern, 22. September, ein Spezialtelegramm durch Preß-Telegraphie: „Die Familie eines den Petersburger Gesellschaftskreisen angehörigen Grafen hat mehrere Psychiater und Detektivs beauftragt mit der Untersuchung des Mordanschlags auf ihr Familienoberhaupt. Der Graf hatte vor kurzem in Petersburg an den spiritistischen Sitzungen des Spiritisten Negger eifrig teilgenommen, sowie viele der Angehörigen der ersten Gesellschaftskreise Petersburgs. Negger hatte dem Grafen u. a. das nahe bevorstehende Verschwinden des kostbaren Familienschmuckes des gräflichen Hauses vorausgesagt. Diese Prophezeiung war auch prompt in Erfüllung gegangen. Ein Zusammenhang des Diebstahls mit dem Spiritisten Negger, der sehr nahelag, konnte selbst durch eifriges Bemühen der Polizei nicht nachgewiesen werden. In einer späteren „Séance“ prophezeite Negger den in pünktlich neunzig Tagen erfolgenden Tod des Grafen. Der Graf, der selbst anwesend war, wurde stutzig und begab sich auf sein Gut. An dem kritischen Tage selbst befahl der Graf in aller Frühe seinem Fischer, ein Boot zum Befahren des in der Nähe des Schloßparks gelegenen Sees bereitzuhalten. Der Fischer wartete jedoch bis zur Mittagsstunde vergeblich. Plötzlich erhob sich der Graf während der Mittagstafel, ließ die nichtsahnenden Familienmitglieder zurück und eilte dem Ufer des Sees zu. Gellende Hilferufe erschreckten die Zurückgelassenen. Nach längerem Suchen sahen die hinzueilenden Schloßbewohner den in dem seichten Wasser befindlichen Grafen, der sich den Hilfeversuchen des Fischers energisch widersetzte. Es gelang, den Grafen ans Land zu bringen. Dieser jedoch verfiel sofort in einen langen, tiefen Schlaf. Als der Graf gegen Abend im Schloß erwachte, konnte er sich auf nichts mehr besinnen. Zweifellos hatte er durch hypnotischen Einfluß einen Selbstmord durch Ertrinken versucht. Als er von den Vorgängen erfuhr, reiste er tieferschüttert in die Schweiz ab. Die Behörden beschäftigen sich angelegentlichst mit der Angelegenheit.“

e) Das transzendentale Subjekt du Prel's. Zu diesem metapsychischen Hauptthema der deutschen Philosophie des Okkultismus schreibt uns unser sehr geschätzter Mitarbeiter, Herr Alois Kaindl, dat. Linz a. D., 2. X. 11, mit Bezug auf die Polemik im Oktoberheft, S. 616 ff.: „Der Aufsatz aus dem „N. Wiener Journal“ enthält für die Leser der „Psych. Studien“ im Grunde nichts Neues oder Wissenswertes. Der auf diesem Gebiete leider herrschende Schwindel ist ihnen ja zur Genüge be-

kannt. Von Nutzen könnte er allenfalls orthodox spiritistischen Zeitschriften sein, die es an der nötigen Kritik der berichteten Phänomene freilich nur allzusehr fehlen lassen. Wie oberflächlich aber der unbekannte Verfasser speziell unseren Vorkämpfer du Prel kennt, geht u. a. aus seiner Äußerung über den von letzterem aufgestellten Begriff des „transzendentalen Subjektes" hervor (S. 621), den er offenbar ganz falsch aufgefaßt hat. Möglicherweise kennt er ihn überhaupt nur dem Namen nach, indem er sonst kaum behaupten könnte, daß die Philosophie du Prel's den Unsterblichkeitsglauben direkt untergrabe. Der Schluß, für den der Verfasser des betreffenden Zeitungsartikels allein verantwortlich gemacht werden muß, daß, weil das irdische Bewußtsein jenes des transzendentalen Subjektes nicht umfaßt, auch das des letzteren das irdische (oder Gehirn-)Bewußtsein nicht einschließe, wird schon durch die Tatsachen des Somnambulismus widerlegt. In den höheren Zuständen des magnetischen Schlafes weiß der Somnambule bekanntlich alles, was in seinem wachen Leben vorging. In wachem Zustande jedoch bleibt ihm das im Hochschlaf Erlebte völlig unbekannt. Du Prel, dieser tiefe Kenner des Somnambulismus, dessen Studium ihn erst auf den Spiritismus führte, wird doch nicht bei seiner Konzeption des transzendentalen Subjektes dieses wichtigste Faktum unberücksichtigt gelassen haben! Wer seine Schriften auch nur einigermaßen kennt, weiß, daß er diesem Tatsachenbestand Rechnung getragen hat. Also: „Si tacuisses, philosophus mansisses", d. h. man maße sich kein Urteil über Dinge und über Probleme an, deren richtiger Erkenntnis man weder theoretisch, noch praktisch gewachsen ist."

f) Über neue Traum-Malereien schreibt die „Berliner Tagespresse": „Das Seelenleben des Menschen birgt noch viele ungelöste Rätsel. Erst neuerdings fängt auch die ernste Wissenschaft an, sich mit den noch unaufgeklärten Problemen näher zu beschäftigen. Zu den rätselvollsten Erscheinungen auf diesem Gebiet gehören auch die Mal-Medien, jene Personen, die im Trancezustande sehr eigenartige, ungemein farbenprächtige Gemälde schaffen, ohne jemals Unterricht im Malen gehabt zu haben. Im normalen Wachzustande sind die Mal-Medien nicht in der Lage, auch nur die simpelsten Zeichnungen anfertigen zu können. Das hervorragende Mal-Medium dürfte zurzeit Frieda Gentes sein, eine junge Berlinerin, die Gegenstand eingehender Forschungen verschiedener Ge-

lehrten geworden ist. Mit großer Freude ist es zu begrüßen, daß endlich eine angesehene Zeitschrift diese so interessanten Malereien in großem Format der Allgemeinheit zur Darstellung bringt. Im neuesten ersten Heft der illustrierten Zeitschrift „Zur guten Stunde", die eben ihren 25. Jahrgang beginnt (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin W. 57, Preis des Vierzehntagheftes 40 Pfennig) ist eine wunderbare vielfarbige Kunstbeilage enthalten, die mehrere der rätselhaften, in Form und Farbe gleich schönen Malereien des Mediums zeigt. Ein Fachmann hat über die Dame selbst und über das ganze Wesen der in Frage kommenden Erscheinungen einen längeren Artikel hinzugefügt, der nicht verfehlen dürfte, einiges Licht über diese Dinge zu verbreiten.

g) Ist das Sterben schmerzhaft? In Charles Beardley's „General Practitioner" untersucht ein Mitarbeiter dieser medizinischen Zeitschrift die Frage, woher die den meisten Menschen tief innewohnende Furcht vor dem Sterben kommt; für ihre Beantwortung begnügt er sich nicht mit dem Schlagwort des Selbsterhaltungstriebes oder dem Goethe'schen Ausspruch von der „süßen Gewohnheit zu leben". Er geht von der Annahme aus, daß diese Furcht von Vorstellungen herrührt, die wir in früher Jugend samt der Gespensterangst und manchem anderen Aberglauben durch Erwachsene eingeimpft erhalten haben, die entweder selbst an die Schmerzhaftigkeit des Sterbens glauben oder sich der Erweckung der Todesfurcht zum Zwecke der psychischen Einschüchterung bedienen, und sucht den Nachweis zu erbringen, daß das Sterben ein rein vegetativer Akt ist, der dem schmerzlosen Verwelken einer Blume gleicht. Der Empfindlichkeitsgrad der Körperzellen und speziell der Gefühlsnerven stehe in bestimmter Abhängigkeit von der Unversehrtheit der sensorischen Nerven, und jede das allgemeine Wohlbefinden des einzelnen mindernde Einwirkung führe durch den lähmenden Einfluß der sich anhäufenden Kohlensäure dazu, daß die Nervenknoten ihre Reizbarkeit verlören und die der Schmerzempfindung äquivalenten Erregungen in den Bahnen der Nervenfasern nicht mehr gehirnwärts weiter passieren ließen, so daß im Gehirn das Bewußtsein oder gar ein schmerzhaftes Gefühl des Sterbens gar nicht mehr zur Vorstellung komme und höchstens die Empfindung übrig bleibe, wie man sie beim Einschlafen hat. Man könne die Empfindung in diesen Momenten auch mit dem Gefühle eines durch Opium und andere narkotische Mittel Eingeschläferten vergleichen, bei dem die Gehirntätigkeit so



tief herabgesetzt ist, daß eben dadurch selbst das Schmerzgefühl während des Vollzugs einer tief eingreifenden Operation ausgeschaltet sei. Als Beweise hierfür werden auch die in der Narkose vorgenommenen Vivisektionen, die Zeugnisse von für tot Gehaltenen und die Äußerungen von Sterbenden angeführt, die auf Anruf noch über ihren Zustand Auskunft geben konnten. Es werden ferner eine Reihe von berühmten Männern zitiert, die sichtlich ohne Schmerzempfindung starben, und es wird schließlich auf das Beispeil der meisten kleinen Kinder verwiesen, die lächelnd wie beim Einschlafen aus dem Leben scheiden. Die hier kurz wiedergegebene Theorie wird sicher nicht ohne Widerspruch bleiben, obgleich sie in sehr vielen, vielleicht den meisten Fällen zutrifft. Schließlich kommt es auch nicht auf den einzelnen Moment des Sterbens, sondern auf das an, was ihm in kürzerer und längerer Dauer vorangegangen ist, auch die nagende Sorge um liebe Angehörige und körperliche und seelische Qualen, und man braucht in dieser Hinsicht nur an Goethe zu erinnern, der zwar schmerzlos gestorben ist, aber am Tage vor seinem Tode doch lange, qualvolle Stunden gräßlicher Todesangst und Unruhe durchkämpfen mußte.

h) † Dr. Binet. In Paris starb im Alter von 54 Jahren der bekannte Psychologe Alfred Binet, Direktor des Laboratoriums für physiologische Psychologie an der „Ecole Pratique des Hautes Etudes", der sich durch seine Untersuchungen auf dem Gebiet der experimentellen Psychologie auch außerhalb Frankreichs einen Namen gemacht hat. Unter seinen Schriften sind zu nennen: „La Psychologie du raisonnement", „L'Etude expérimentale de l'intelligence", „La Suggestibilité". Er war der Begründer und Herausgeber des Jahrbuchs „L'Année psychologique".

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Der Monismus und seine philosophischen Grundlagen. Beiträge zu einer Kritik moderner Geistesströmungen. Von Friedrich Klimke. S. J. Freiburg i. B. Herder'sche Verlagshandlung 1911 (XXIV + 620 S. gr. 8⁰. Preis 12 M.).

Die Selbstgefälligkeit und Unduldsamkeit, womit die Anhänger Hæckel's und Ostwald's ihre angeblich allein wissenschaftliche Welt-

anschauung*) geltend zu machen suchen, scheint in weiten Kreisen zu einer mißverständlichen, nämlich viel zu engen Auffassung des Begriffs „Monismus“ geführt zu haben. Schon deshalb verdient das vorliegende Werk, das einer kritischen Untersuchung des Monismus in seinem ganzen Umfange gewidmet ist, besondere Beachtung, für die Art seiner Durchführung aber entschiedene Anerkennung, auch von dem Leser, der selbst auf monistischem Standpunkte steht. Der Verfasser ist ein polnischer Jesuit. In Krakau sind die in polnischer Sprache von ihm veröffentlichten Schriften erschienen: „Die Theorie des psychophysischen Parallelismus,“ 1906: „Die Weltanschauung der Gegenwart,“ 1907; „Agnosticismus und Pragmatismus,“ 1908; „Darwin und sein Werk,“ 1910. Doch hat er auch deutsche Abhandlungen und Bücher erscheinen lassen, unter anderem in seinem Werke: „Der Mensch“ (1908) „eine Darstellung und Kritik der anthropologischen Probleme in der Philosophie Wilhelm Wundt's“ gegeben. Es ist anzunehmen, daß sie gleich dieser neuen umfangreichen Arbeit mit ebenso großer Gründlichkeit, als umfassender Literaturkenntnis (das vorausgeschickte Verzeichnis der benützten Literatur zählt mehr als 300 Werke auf, fast alle im gegenwärtigen Jahrhundert erschienen) abgefaßt sind. „Der Monismus als Weltanschauung,“ heißt es in der Einleitung, „kennzeichnet das Bestreben, unter Annahme eines einzigen Prinzips oder Grundes der Wirklichkeit sämtliche Einzeldinge und Einzelgeschehnisse der Erfahrung auf dasselbe zurückzuführen und aus demselben abzuleiten.“ Daher sind seine Hauptmerkmale die Lehre von der Wesensgleichheit des physischen und psychischen Seins einerseits und von der Einheit von Gott und Welt andererseits. Es erscheint als erkenntnistheoretischer Monismus, wenn er die Welt als identisch betrachtet mit dem erkennenden Geiste (Idealismus), als metaphysischer Monismus, wenn er das Sein in seinem wahren Wesen zu erfassen sucht und dieses entweder durch die Erscheinungswelt gegeben sieht (phänomenaler oder realer Monismus) oder ein hinter der Erscheinungswelt liegendes Fürsichsein der Dinge annimmt (transzendenter Monismus). Unter den phänomenalen Monismus fallen die materialistischen Systeme — von der rein mechanistischen Atomenlehre Epikurs bis zur neuesten Ausbildung des antiken Hylozoismus in der Lehre von der Allbeseelung — und die spiritualistischen Systeme, von der Ideenlehre Plato's bis zu den Monaden oder Realen Herbarts usw. Der transzendente Monismus verzichtet entweder darauf, von dem wahren Sein etwas zu erkennen: er ist agnostisch oder er sucht das einheitliche Sein zu begreifen durch das Gleichsetzen von Denken und Sein — oder des Physischen und des Psychischen — und lehrt in seiner klarsten und von vielen neuzeitlichen Denkern (seit Fechner) angenommenen Fassung einen psychophysischen Parallelismus. Aus dieser kurzen und nicht einmal vollständigen Aufzählung möge einigermaßen der bedeutende Umfang des Stoffes erkannt werden, der zu bewältigen war und zu dessen Vermehrung die deutsche Denkarbeit vor allem während der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts wesentlich beigetragen hat. Was bei der Definition und allgemeinen Charakteristik dieser Lehren, der Hervorhebung ihrer Kerngedanken und der Beurteilung ihres Wertes geleistet worden, kann hier nicht

*) Bei Klimke heißt es (S. 16): „Unter Weltanschauung verstehen wir eine einheitliche und alle Seiten der Wirklichkeit gleichmäßig umfassende Erkenntnis dieser Wirklichkeit, während es zu den Grundvoraussetzungen der Naturwissenschaft gehört, daß sie nur eine Seite der Wirklichkeit unter Ausschließung der anderen in den Kreis ihrer Untersuchungen zieht.“



auseinander gesetzt werden. „Ein weiter und oft genug mühsamer Weg" ist dabei zurückzulegen; aber der Verfasser erweist sich überall als ein kundiger und besonnener Führer; er prüft mit voller Ruhe und äußert Anerkennung und Zurechtweisung durchaus maßvoll. Zugegeben wird einesteils das Streben nach Einheitlichkeit, das dem menschlichen Geiste auf subjektivem und objektivem Gebiete eigen ist, anderenteils die gesetzmäßige Einheit in der Natur, ohne die ein einheitliches Gebäude der Wissenschaft nicht möglich gewesen wäre. Dagegen wird eingewendet, daß der dem menschlichen Verstande angemessene Wunsch nach möglichst großer Vereinfachung der Wirklichkeit nicht in kritikloser Weise auf die Welt übertragen werden dürfe. Als methodologisches Postulat ist der Monismus nicht nur möglich, sondern notwendig; als metaphysische Weltanschauung erscheint er dem Verfasser in allen seinen Formen unhaltbar. Seine ethisch-religiöse Seite zu erörtern, bleibt einer späteren Veröffentlichung vorbehalten. Wernekke.

Das natürliche Sittengesetz nach der Lehre des hl. Thomas von Aquin. Von Dr. theol. et phil. Friedrich Wagner, Benefiziat an der Domkirche zu Breslau. Gr. 8° (VIII u. 120 S.). Freiburg 1911, Herder'sche Verlagsbuchhandlung. Preis brosch. 2,50 M.

Nicht nur an Theologen, sondern auch an Juristen und Fachphilosophen aller Richtungen wendet sich die vorliegende Schrift, welche ein wichtiges Problem, nämlich die Frage behandelt, ob es ein unveränderliches und allgemein verpflichtendes Sittengesetz gebe und welches der Inhalt eines solchen sei. Er bemüht sich, den Beweis zu liefern, daß ein natürliches Sittengesetz dem Menschen eingeboren und mithin in seinen Grundzügen wenigstens allen Vernunftbegabten bekannt und für sie unverlierbar sei. Diesem natürlichen Sittengesetz stellt der Verf. das positive Gesetz gegenüber, wie es als Kirchenlehre in der Scholastik des hl. Thomas seinen prägnantesten Ausdruck gefunden. In ihm sieht der Verf. eine Erfüllung des natürlichen Sittengesetzes. Dessen vollkommene Erkenntnis setzt einen vollkommen ungetrübten Gebrauch der Vernunft voraus und ist daher am ersten bei großen Heiligen, den von Leidenschaften und subjektiven Neigungen unbeirrten Persönlichkeiten, zu denen eben der hl. Thomas gehört, zu finden. Die volle Kenntnis des natürlichen Sittengesetzes ist uns durch Christus zuteil geworden, der uns zugleich das Gesetz der Gnade verkündet hat und durch die Gnade denen, die an ihn glauben, die Kraft mitteilt, das Naturgesetz wahrhaft zu erfüllen.

Freudenberg-Brüssel.

In jedes Menschen Gesichte steht seine Geschichte. Eine Einführung in die Physiognomik. Von Karl Noghe. Mit 140 Abbildungen. Orania-Verlag, Oranienburg. Preis brosch. 3 M., geb. 4 M.

Ein gutes Buch, welches in der Tat seine Aufgabe vollkommen erfüllt. Der Verf. verwertet mit Einsicht und Geschmack die wichtigsten Ergebnisse der reichhaltigen Fachliteratur und ergänzt dieselben durch zutreffende anspruchslose Bemerkungen. Die zahlreichen Illustrationen im Text veranschaulichen das Gesagte vortrefflich. Alle, welche sich für die Physiognomik des menschlichen Gesichtes interessieren — und wer gehörte wohl nicht zu dieser Zahl? — werden an dem Buche ihre helle Freude haben. Sowohl im allgemeinen, wie im speziellen die einzelnen Gesichtsorgane behandelnden Teil ist dasselbe gleich anregend und belehrend.

Freudenberg-Brüssel.

Was du tust, das tue recht! Von Orison Swelt Marden, unter Beihilfe von Margaret Connolly. Übersetzt von Dr. Max Christlieb. Stuttgart, Engelhorn's Nachfolger. Preis 1 M.

Orison Swelt Marden hat bei uns eine zahlreiche Gemeinde gefunden und so wird auch dieses Büchlein seinen Weg ins deutsche Volk finden. Zwar etwas breit in Wiederholungen, doch in anmutigem Fluß unterhaltsam geschrieben, wie alle die Neugedankenbücher. Hier ist es immer wieder die Mahnung zu strenger Gewissenhaftigkeit und Charakterfestigkeit bei aller Arbeit; denn seine Sache ärmlich und liederlich zu machen, bringt Fehler in das innerste Gewebe des Charakters, ja verderbt das Gewebe unseres ganzen Charakters. Dieses Motiv weiß der Verfasser fort und fort interessant, lehrreich und eindringlich zu variieren, und es ist nur zu wünschen, daß diese Predigt allerorten williges Gehör und tatkräftige Beherzigung findet in einer Zeit, da nervöse Hast auch bei uns zu Halbheit und Schlendrian verführen will.

B. Roge.

Eine neue Methode zur exakten Feststellung und Erforschung supernormaler, sogenannter mediumistischer Phänomene. Von Wilhelm Winkler. Mit einer Tafel mit 12 Figuren. Leipzig 1911. Max Altmann. Preis —,80 M.

Der Verfasser dieser Broschüre ist schon durch seine Schrift: „Zur Reform des sogenannten Spiritismus" in weiten Kreisen bestens bekannt geworden. Konnte er schon damals auf Grund zehnjähriger Erfahrung mit dem Medium „Femme masquée" recht beachtenswerte Vorschläge zur Reform des Spiritismus machen, so hat er in seiner neuen Schrift die Resultate fortgesetzten Studiums der mediumistischen und ganz besonders der physikalischen Erscheinungen niedergelegt. In rechter Erkenntnis der Sachlage betont er den Wert einwandfreier Konstatierung von physikalischen Manifestationen, überhaupt den Wert unantastbaren Tatsachenmaterials. Gerade daran aber krankte der Experimentalspiritismus bis heute, daß die vielgerühmten Tatsachen nicht nach allen Seiten hin, auch dem spitzfindigsten Kritiker gegenüber genügend einwandfrei, nachgewiesen seien, weil bei den meisten der Experimente trotz aller Vorsicht noch Täuschungs- und Betrugsmöglichkeiten und bei mißlungenen oder wenig erfolgreichen Sitzungen oft Störungen und Hindernisse in Rechnung zu ziehen seien. Um diesen Übelständen abzuhelfen, macht der Verf. nun den Vorschlag, für wissenschaftliche Experimente drei Räume zu benutzen: einen behaglichen, von Störungen freien Raum für das Medium allein, einen anderen, mit allen erforderlichen Registrierapparaten ausgestatteten für die Manifestationen und einen dritten für die Sitzungsteilnehmer. Dadurch soll eine direkte absichtliche Einwirkung sowohl auf das Medium, als auch auf die Phänomene vermieden werden. Die beigegebenen Zeichnungen erläutern diese Vorschläge, und in einigen Kapiteln über Anweisung zur Ausführung der neuen Methode, über Einwände von seiten der Spiritisten, wie auch über Einwände von seiten der Vertreter offizieller Wissenschaft sucht der Verf. die Vorteile seiner Methode klar zu legen. Daran schließt er einen Aufruf zur Gründung „xenologischer Institute" und ein Regulativ für Satzungen mit Medien. Über Einzelheiten ließe sich ja mit dem Verf disputieren, aber seine Vorschläge sind wert, von allen, die mit Medien verkehren und experimentieren, ernstlich beachtet und erwogen zu werden.

B. Roge.



Okkulte Astrophysik oder: Kann die Wissenschaft den Lauf der Gestirne erklären? Ein Versuch von G. W. Sarga. Leipzig 1910, Max Altmann. 176 S. Preis 1,50 M.

Dieses Buch ist eine neue Waffe im Kampfe mit der orthodoxen Schulwissenschaft, die scheinheilig über Klippen hinwegsetzt und tut, als hätte sie einen sicheren Steg gebaut, die aber auch dreist die Klippen leugnet, wenn es Dunkelheit oder Nebel gestatten. Über solche Spiegelfechterei will der Verf. dem Publikum die Augen öffnen; er will zeigen, wie weit es der offiziellen Wissenschaft möglich ist, die Welträtsel, insbesondere die Rätsel der Sternenwelt, zu lösen, will zeigen, welche wissenschaftlichen Irrtümer und Scheinlösungen immer noch verbreitet werden zugunsten der Herrschaft einer Gelehrtenzunft, die es nicht der Mühe wert hält, die wissenschaftlichen Bemühungen aller Zeiten und aller Völker eingehend zu studieren. Indem nun der Verf. seine Leser in großen Zügen über astrophysische Probleme und deren Lösungsversuche von seiten der zünftigen Wissenschaft unterrichtet, deckt er die Lücken unseres stolzen Wissens unbarmherzig auf. Dabei läßt er auch ein paar ehrliche Forscher zu Worte kommen, die ihr Unvermögen, die verwickelten Rätsel restlos zu lösen, offen eingestehen und so die Bahn für freie Forschung offen lassen. Nachdem er so einen Überblick über die Leistungsfähigkeit der ernstlichen akademischen Wissenschaft gegeben hat, versucht der Verf., der durch seinen Roman „Moderne Rosenkreuzer“, sowie durch die Leitung des „Zentralblattes für Okkultismus“ bestens bekannt geworden ist, auf die Bemühungen der Alten, insbesondere der Orientalen hinzuweisen und dadurch das Interesse unparteiischer Wahrheitssucher in der östlichen Wissenschaft zu erwecken, damit durch ein Handinhandarbeiten, durch eine gegenseitige Anregung und Befruchtung ein Fortschritt in der tieferen Erfassung und damit auch in der sichereren Lösung der kosmischen Probleme ermöglicht werde. Da jetzt gerade das Interesse an naturwissenschaftlichen und damit auch an astronomischen und astrophysischen Fragen lebhaft erregt ist und da sich jetzt auch eine Neigung bemerkbar macht, die orientalische Wissenschaft kennen zu lernen, kommt das Büchlein gerade recht, und wer es aufmerksam liest, wird viel Belehrung und Anregung daraus schöpfen. B. Roge.

Das Unsichtbare. Die Wiedergeburt der Religion aus der Naturwissenschaft. O. Praecursor. Mit vielen Illustrationen. Leipzig 1910, Max Altmann. 526 S. Preis brosch. 5 M., geb. 6 M.

In unserer Zeit, da die Naturwissenschaft Triumphe über Triumphe feiert und viele Hunderttausende aus allen Volkskreisen das Bestreben haben, sich „naturwissenschaftlich“ zu bilden, um dadurch frei zu werden von der Unbildung und von der Befangenheit in „Ammenmärchen“ und religiöser Umnebelung, in einer Zeit, da sich Gelehrte, die auf irgend einem naturwissenschaftlichen Gebiete gut beschlagen und auch Autorität geworden sind, philosophische und religiöse Gerichtsbarkeit und darin päpstliche Unfehlbarkeit anmaßen, ist ein Buch wie das vorliegende doppelt hoch zu schätzen. Sein Verf. hat sich durch sein „Götzengericht, eine Anklage der Naturwissenschaft“, bestens eingeführt. In seinem neuen Buche unternimmt er es, auf Grund umfassendster naturwissenschaftlicher Studien, die auch den sogenannten Okkultismus mit seinen verzweigten Gebieten, vor allem aber den Spiritismus und die Theosophie als die beiden Hauptrichtungen der okkultistischen Bewegung einschließen, nachzuweisen, daß gerade ein sorgfältiges Studium der Naturwissenschaften zur Religion führt und nicht zum

Materialismus und Atheismus, wie viele der modernen Aufklärungsapostel glauben machen wollen. Gerade ein gewissenhaftes Studium aller Natur- und Lebenserscheinungen führt in solche Tiefen, die dem beschränkten Menschengeiste oft als Untiefen erscheinen, führt aber auch zu Höhen, von denen aus das prunkhafte „Wissen“ der Gelehrtenzünfte als eitel Stückwerk erscheint in seiner Eingliederung in unendliche Zusammenhänge und erhabene Weisheit, so daß der besonnene Menschengeist nur staunend und schließlich anbetend niedersinkt. Der Verf. hat sich alles zu Nutze gemacht, was die okkultistische Forschung bisher sichergestellt hat; er verschmäht aber auch die Offenbarungen der Orientalen aus Urzeiten her nicht, sondern versucht, beide, orientalische Weisheit und abendländische Forschung, in Einklang zu bringen, da sie sich selber schon mehr und mehr nahe kommen, und dabei hofft er, daß die Urreligion der Menschheit schließlich die Zukunftsreligion werden wird. In diesem Punkte werden ihm ja nicht alle Leser folgen, wenigstens nicht gleich, doch das schadet auch nichts. Das Buch will ja nur Anregungen geben, es ist durchaus kein Lehrbuch, das Heilswahrheiten dogmatisch in den Leser drängen will, vielmehr bemüht sich der Verf., in nüchterner Weise, streng logisch, gestützt auf Tatsachen, den Leser zu eigenem, tieferem Nachdenken anzuregen und ihm Perspektiven zu eröffnen. Und somit hat der in der Verwirrung moderner Aufklärungsbestrebungen Halt- und Hoffnungslose einen Berater, einen Tröster, der ihm Wege zeigt, die aus der Wirrnis und dem Dunkel auf ebene leichte Bahn weisen. Wie sich dann jeder weiter findet, ist jedes eigene Sache. Wer aber den Ernst und den guten Willen und dazu die nötige Reife hat, selber zu denken und zu forschen, der wird der Wahrheit näher kommen und damit allen denen, die nach der Wahrheit suchen, so daß schließlich doch eine Gemeinde sich zusammenfindet, die, unbeirrt um Schulen und Autoritäten, der Wahrheit lebt und der Weisheit entgegenreift. Der Inhalt des Buches ist außerordentlich reich, hat doch auch der Verf. zehn Jahre lang darüber gesonnen, gesammelt und gesichtet. Am besten orientiert eine Übersicht über die einzelnen Kapitel: Der Apparat unserer Seele. Was ist Materie? Der Äther-Leib. Die Unsterblichkeit und der Spiritismus. Die Identitätsbeweise im Spiritismus. Der gesunde Menschenverstand. Betrug, Taschenspielerei. Über Entlarvungen spiritistischer Medien. Die Übergläubigkeit der Spiritisten. Seltsamkeiten im Spiritismus. Der Spiritismus und die Wissenschaft. Wert und Gefahren des Spiritismus; seine Begrenzung; Geschichtliches. Die sieben Körper des Menschen. Die Siebenteilung in der Natur. Was heißt Unsterblichkeit? Weltschöpfung und Weltuntergang. Die Urgeschichte der Menschheit. Über die Gottheit. Die Geheimwissenschaft. Die Zukunft des Okkultismus. — Für eine neue Auflage wäre nur zu wünschen, daß die wichtigen Illustrationen eine sorgfältigere Behandlung erfahren und daß vielleicht dem schon umfangreichen Buche noch ein Register beigegeben würde. Es würde dadurch zu einem guten, ja unerläßlichen Handbuch werden und für viele am Okkultismus Interessierte ein Hausbuch, ähnlich einem Katechismus, der alles Wissenswerte kurz, aber treffend zusammenfaßt. Dem Buche ist die weiteste Verbreitung und die aufmerksamste Beachtung zu wünschen; es kann viele zur Besinnung bringen und zu einer vertieften Welt- und Lebensauffassung bekehren.

B. Roge.



Zeitschriftenüberschrift.

Luce e ombra. Mailand. 11. Jahrg. Heft 3—9. — Der Mystizismus Antonio Fogazzaro's. — Antonio Fogazzaro und seine psychischen Studien. — Von „Malombra" zum „Santo". — Antonio Fogazzaro und die Theorie der natürlichen Entwickelung. — Von Augustinus bis Darwin. — Die Unsterblichkeit der Seele im modernen Denken (C. Lombroso). — Betrachtungen und Hypothesen über Phänomene der Bilokation. — Die Experimental-Psychologie und der Mediumismus. — Die Medianität im Traume. — Eindrücke und Bekenntnisse. — Die mehrsprachliche (polyglotte) Mediumität. — Doria Cambon. — Hypnotische Versuche und Geisterbotschaften. — Was zur Stunde eine Meinung ist. (Dr. Gino Senigaglia wendet sich in einem scharfen Artikel gegen Baron v. Schrenck-Notzing's Ausführungen bezüglich des Käfig-Experimentes der Lucia Sordi in den „Psych. Studien". Mit allem Nachdruck wird darauf hingewiesen, daß jene Ausführungen zunächst nichts als eine unmaßgebliche persönliche Meinung des Gelehrten seien. Schrenck-Notzing habe eine Hypothese aufgestellt, nichts weiter! Dr. Senigaglia beklagt sich insbesondere bitter über die gewalttätige Experimentalmethode, die dem Medium Schmerzen bereitet hätte, indem u. a. durch ein Loch im Fingernagel ein Faden durchgezogen und angesiegelt werden sollte. Wo ein Holzkopf von einem anderen durchgezwängt werden könne, da sollte auch eine dicke ältere (41 jährige) Dame mit voller Kleidung und moderner Frisur durchgehen, ohne daß man es hörte und nachher an ihr sähe? *Wir* werden eventuell s. Z. darauf zurückkommen. Wenn aber heute schon — ehe die Kommission, welche die Mediumschaft Lucia Sordi's wissenschaftlich untersucht, ihr Schlußurteil abgegeben hat — einige allweise Skeptiker nun von einer durch Dr. v. Schrenck-Notzing erfolgten „Entlarvung" des Mediums sprechen — der gelehrte Forscher selbst hat dies nicht behauptet! —, so beweisen jene übereifrigen Herren damit nichts als ihre Unwissenheit in diesen Dingen.) — Der plastische Ausdruck des christlichen Mystizismus. — Weitere Sitzungen mit Lucia Sordi (Oktober und November 1910).

Josef Peter, Oberst a. D.

Eingelaufene Bücher etc.

Ebbinghaus, H. Grundzüge der Psychologie, fortgeführt von Ernst Dürr (Bern). Zweiter Band, Lief. 1 u. 2. Leipzig, Veit & Comp. (Besprechung des ersten Bandes s. im Augusthefte.)

Wundt, W. Zur Psychologie und Ethik. Zehn ausgewählte Abschnitte, herausgeg. und eingeleitet von Dr. J. Wentzel. Leipzig, Reclams Universal-Bibliothek 5291—92.

Das Denkvermögen der Tiere. Von Otto Korschelt (2. Vorsitzender des Neuen Dresdner Tierschutz-Vereins). Dresden 1911, Verlag für Tierschutzschriften: Albert Schütt, Zöllnerplatz 7. — 16 S. [Recht anregendes und überzeugendes Propagandaschriftchen.]

Handbuch der Friedensbewegung. Von Alfred H. Fried. I. Zweite Aufl. Leipzig, Reichenbach'sche Verlagsbuchhandlung (Hans Wehner) 1911. Preis 3 M.

Das Friedensjahrbuch 1911. Von einem Mitglied der Deutschen Friedensgesellschaft (Geschäftsleitung: Stuttgart, Neckarstr. 69 a, part.) Preis 50 Pf.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

38. Jahrg. Monat Dezember. 1911.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Weihnachten.

Von Hofrat Max Seiling, München.

Das Weihnachtsfest ist in unserer hastenden, jedes tiefere Denken und Empfinden ausschließenden Zeit fast nur noch ein Kinder- und Geschenkfest. Allerdings wird in den christlichen Kirchen das Geburtsfest des Erlösers gefeiert; aber viele, allzuviele besuchen die Kirchen nicht mehr und unter den Kirchengängern mögen sich nur wenige finden, bei denen das gottesdienstliche Erlebnis in Fleisch und Blut übergeht. In freidenkerischen Kreisen wiederum wird zwar auf die ursprüngliche Bedeutung von Weihnachten als dem Feste der winterlichen Sonnenwende hingewiesen; meistens faßt man jedoch dieses kosmische Ereignis nur materialistisch auf, d. h. man begrüßt lediglich die wiederkehrende Licht- und Wärmespenderin.

Selbst als Kinderfest wird Weihnachten infolge der um sich greifenden „Aufklärung" immer poesieloser. Ganz besonders nüchtern gestaltet sich der Weihnachtsabend — um vom Pariser Treiben ganz zu schweigen — im skandinavischen Norden, wo das Ariertum angeblich noch die reinsten und schönsten Blüten treiben soll. Nun haben aber einheimische Sachverständige bei den dortigen Germanen erschreckende Degenerationserscheinungen festgestellt, und ich selbst habe während eines langjährigen Aufenthaltes in dem damals noch fast ganz von schwedischer Kultur getragenen Helsingfors und auf vielen Reisen in den skandinavischen Ländern durchaus entsprechende Beobachtungen gemacht. Was nun den Verlauf des Weihnachtsabends da oben betrifft, so erfreut man sich zunächst am Anblick des Lichterbaumes, wenn er auch noch so



sinnlos und ohne allen Bezug weder auf das Christfest, noch auf die Sonnenwende geschmückt ist. Sodann öffnet sich immer wieder eine Türe, durch welche von unsichtbarer Hand wohlverpackte Geschenke hereingeworfen werden. Den Kindern wird gesagt, daß diese vom Julbock gebracht werden. Das ficht sie aber nicht weiter an, da auch die kleinsten — und ich fürchte, es kommt auch bei uns vor — schon ganz genau wissen, daß Eltern und Verwandte die Geber sind. Ich hörte einen nur vierjährigen Knaben, der eines seiner Geschenke in der Hand hielt, fragen: „Wer hat das gekauft?“... Was man unter dem Julbock zu verstehen habe, konnte mir kein Mensch sagen; so vollständig verblaßt sind die Erinnerungen an die einstige Feier des Julfestes, wie man das Fest der winterlichen Sonnenwende genannt hat. Erst von einem Fachgelehrten erfuhr ich, daß am Julfest dem Gotte Freyr Böcke geopfert wurden, mit deren Fellen die auf Freiersfüßen gehenden Männer sich bekleidet und ihren Angebeteten Geschenke gebracht haben. Den heutigen Julabend beschließt ein reichliches Essen, das man sich trotz der während des Öffnens der zahlreichen Pakete genossenen Leckereien gut schmecken läßt. Dieses Essen besteht aus vier merkwürdig zusammengestellten Gängen, die in keinem Hause fehlen dürfen, nämlich aus Schinken mit Erbsen, Stockfisch mit Kartoffeln, Reisbrei, sowie verschiedenen Torten.

Doch genug von der materiellen und materialistischen Feier des Weihnachtsfestes. Wenn ich jetzt Einiges über eine tiefere Auffassung beibringe, tue ich es freilich auf die Gefahr hin, gar manche taube Ohren zu finden. — Weihnachten ist ein christliches und ein Sonnenfest. Dabei handelt es sich nicht etwa um eine von der Kirche geschickt getroffene Wahl des Zeitpunktes für die Geburt des Heilandes, sondern um einen inneren Zusammenhang zweier bedeutsamer Ereignisse. Wenn man im Ernste von einer Geburtszeit Christi spricht, muß man heutzutage riskieren, für recht unwissenschaftlich zu gelten, nachdem rationalistische Professoren (wie Drews) und selbst Pastoren (wie Kalthoff) bewiesen zu haben glauben, daß Christus als historische Persönlichkeit gar nicht existiert hat. Ich kann diese Behauptung trotz allen zu ihren Gunsten angeführten Gründen nicht anders als drollig finden, da mit ihr eine Wirkung ohne Ursache angenommen wird. Allerdings muß man zugeben, daß die bisherige Form der Verkündigung des Christus sich überlebt hat, und daß „das Licht der Welt“ auf eine neue Art verkündet werden muß, wenn es

die menschlichen Herzen wieder entflammen soll. Der Weg zu dieser neuen Art ist zum ersten Male von dem hervorragenden Philosophen und jetzigen Führer der theosophischen Bewegung in Deutschland, Dr. Rudolf Steiner, mit der Schrift „Das Christentum als mystische Tatsache“ (M. Altmann, Leipzig) gezeigt worden. Darnach dürfen die christlichen Urkunden nicht als gewöhnliche Dokumente angesehen werden, sondern als aus Mysterien-Traditionen hervorgegangene mystische Schriften. Von diesem Gesichtspunkt aus verschwinden alle Mängel, die man den Evangelien mit Recht vorwerfen kann, wenn man sich auf den Standpunkt der materialistischen, d. h. nur auf Sinneserfahrung beruhenden Geschichtsforschung stellt: die schlechte Übereinstimmung, die Unvollständigkeit und Unvollkommenheit der Berichte; wie denn auch die strittigen Zeitpunkte ihrer Entstehung gar keine Rolle spielen. So erklärt sich namentlich die mangelhafte Übereinstimmung ganz einfach daraus, daß die Verfasser aus verschiedenen Mysterien-Traditionen geschöpft haben. Und wenn die drei ersten Evangelisten, die sogenannten Synoptiker, Ähnliches erzählen (vollständig stimmen auch sie nicht überein), dann beweist dies eben nur, daß sie sich an ähnliche Mysterien-Traditionen gehalten haben. Die Evangelien wollen also keine gewöhnliche Biographie des Jesus von Nazareth geben, sondern eine Beschreibung dessen, was in den jeweiligen Mysterien als typisches Leben des Gottessohnes längst vorgebildet war. Dabei spricht es sehr für die hervorragende Persönlichkeit, daß er in vier verschiedenen Traditionen angehörigen Schriftgelehrten den Glauben erwecken konnte, er sei derjenige, welcher ihrem Typus des Gottessohnes vollkommen entspricht.

Eine wichtige Eigentümlichkeit der neuen Auffassung des Christentums ist es, beiläufig gesagt, auch, daß der Schwerpunkt nicht in der Lehre, sondern in der Erscheinung der übermenschlichen Persönlichkeit Christi auf Erden gefunden wird. Was Christus gelehrt hat, ist auch vor ihm schon gelehrt worden. Das Wesentlichste ist vielmehr, daß eine hohe geistige Wesenheit sich verkörpert und am Kreuz ihr Blut vergossen hat, um der Menschheit in mystischer Weise zu helfen. Wer einwenden wollte, daß von dieser Hilfe wenig zu merken sei, dem wäre zu erwidern, daß er erst wissen müßte, wie es um die Menschheit stünde, wenn Christus nicht erschienen wäre; andererseits wirkt diese Hilfe sehr langsam und wird erst in fernster Zukunft zu voller Geltung kommen. Ein anderer naheliegender Einwand ist, daß die vor Christus da-

gewesenen Menschen von dieser Hilfe nichts gehabt haben. Dazu ist zu bemerken, daß zum Bestande des neu zu verkündenden Christentums die der Bibel keineswegs unbekannte Lehre von der Reïnkarnation (Wiederverkörperung) gehört, daß also jene Menschen keine anderen sind als wir selbst. Christus hat eben zu einer ganz bestimmten Zeit in die Entwickelung der Menschheit eingreifen müssen, die sonst auf eine abschüssige Bahn geraten und in der Materie förmlich erstickt wäre. —

Im Hinblick auf den angedeuteten Charakter der Evangelien nimmt es nun durchaus nicht Wunder, daß sich in ihnen keine standesamtlichen Genauigkeiten über den Anfang des Lebens Jesu finden. Christus steht eben den neutestamentlichen Urkunden in einem anderen Zusammenhang vor Augen, als dem einer aus Tabellen zu erlernenden Geschichte, weshalb denn Marcus und Johannes über die Geburt und Kindheit überhaupt nichts berichten. Mit diesem Umstand hängt es wohl auch zusammen, daß Weihnachten als Geburtsfest Christi erst seit der Mitte des 4. Jahrhunderts gefeiert wird. Warum die Feier gerade um diese Zeit anhebt, darüber zerbrechen sich die Gelehrten, wie man aus P. de Lagarde's Schrift „Altes und Neues über das Weihnachtsfest" ersehen kann, mit unglaublichem Scharfsinn die Köpfe. Da wird z. B. behauptet, daß das Weihnachtsfest als ein Protest der orthodoxen Kirche gegen den Arianismus eingeführt wurde. Es kommt indessen nicht darauf an, seit wann das Geburtsfest Christi gefeiert wird, sondern vielmehr auf die Jahreszeit der Feier. Wie schon bemerkt, entsprang es keiner Willkür, sondern ist durch das Prinzip der in den Mysterien erlangten Einweihung bedingt, daß das Geburtsfest des Heilandes in die Zeit der kürzesten Tage und der längsten Nächte verlegt wurde. Daß gerade der 25. Dezember gewählt wurde, geschah wahrscheinlich deshalb, weil dieser Tag im Altertum als der Tag der Sonnenwende angesehen wurde und daher bei den Römern „Dies natalis invicti" hieß, d. h. „Geburtstag des Unbesiegbaren" [sc. Solis, des Sonnengotts].

Der Eingeweihte der alten griechischen, ägyptischen und anderer Mysterien war nach langer Vorbereitung und innerer Entwickelung zu einem bewußten Hellsehen gelangt, das ihm das Erleben der hinter allem sinnlich Wahrnehmbaren stehenden, geistigen Welt ermöglichte. Zu den bedeutsamsten Erlebnissen des Eingeweihten gehörte nun das Schauen der geistigen Wesenheit der Sonne um die Mitternachtsstunde des Tages, an dem in den Mysterien die

Wiederkehr der Sonne, die Weihe-Nacht, gefeiert wurde. Daß die Erde um diese Stunde sich zwischen der Sonne und der versammelten Gemeinde befand, bildete für das hellseherische Vermögen kein Hindernis, wie ja die Stofflichkeit auch bei jenem somnambulen Hellsehen nicht im Wege steht, das als eine atavistische Fähigkeit des Unterbewußtseins heutzutage noch manchmal vorkommt. Und mit der Sonne schauten die eingeweihten Seher auch deren Regenten, den Christus. Nachdem aber der Geist der Sonne in der irdischen Hülle des Jesus von Nazareth auf Erden erschienen war, wurde die Geburt in höchst sinniger Weise auf den Tag verlegt, für welchen die Worte des Weihnachtsantiphons: „Heut ist uns Christus geboren" gewissermaßen schon von jeher gegolten hatten. In der Weihe-Nacht ließ man übrigens schon lange vorher auch die sogenannten Sonnenhelden geboren sein, jene Menschen höherer Art, in denen man die Träger des Ideales erblickte.

War in den alten Zeiten zwar nur den Eingeweihten das angedeutete große Erlebnis beschieden, so fühlten doch auch die übrigen Menschen an den Wendepunkten des Jahres, zumal um die Zeit der winterlichen Sonnenwende, anders als sonst. Tiefer als gewöhnlich empfanden sie infolge der günstigeren Bedingungen den Zusammenhang mit dem Kosmos und den in ihm waltenden geistigen Mächten. Dieser Zusmmenhang mußte verloren gehen, weil der Mensch in der materiellen Welt festen Fuß zu fassen hatte, um zum vollen Ich-Bewußtsein und zur moralischen Freiheit gelangen zu können. Ihn gefühlsmäßig wiederzugewinnen und sodann das Weihnachtsfest auf würdige Weise **innerlich** zu begehen, wird uns die neue Auffassung des Christentums das wichtigste Hilfsmittel sein. In diesem Sinne verweise ich schließlich noch auf Dr. R. Steiner's Schriftchen „Weihnacht" (Philosophisch-Theosophischer Verlag, Berlin W., Motzstr. 17).

Zur Steuer der Wahrheit.

Von **Josef Peter**, Oberst a. D. (München).

Es ist verzeihlich, wenn ein mit dem Okkultismus nicht Vertrauter sich zu den Berichten über Phänomene, denen sein Wissen hilflos gegenübersteht, skeptisch verhält und mit Erklärungen befriedigt ist, welche jene außerordentlichen Erscheinungen nur als Täuschungen und Taschenspielertricks hinstellen. Nicht verzeihlich aber ist es, wenn Leute nach nur oberflächlicher Kenntnisnahme



sich berechtigt glauben, ein apodiktisches Urteil in die Öffentlichkeit zu senden und Dinge zu behaupten, welche die Wahrheit auf den Kopf stellen; wenn sie es wagen, mit den Riesenproblemen, an welche Männer wie Crookes, Richet, Morselli, Lombroso, du Prel und viele andere Gelehrte ihre beste Kraft vergeblich gewendet haben, zu spielen und sie schließlich mit Erklärungen abzutun, die, gelinde gesagt, absurd sind. Ein krasses Beispiel solcher Veröffentlichung finden wir in dem Oktoberheft 1911 der Zeitschrift: „Natur und Kultur“ in einem Artikel von Dr. Max Ettlinger über „Spiritismus und Taschenspielerei“.

Zuerst wird die alte Geschichte des 2000 Frcs.-Preises, welchen Gust. le Bon 1909 stiftete, wieder aufgewärmt, aber — und dies ist bedauerlich — nur unvollkommen wiedergegeben. Dr. E. sagt, der Preis sei „dem Medium ausgesetzt, das imstande wäre, am hellichten Tag einen auf einen Tisch gestellten Gegenstand zu heben, ohne ihn zu berühren“ und nennt dies „ein in spiritistischen Sitzungen tausendfach vorgeführtes Experiment“. Dies ist ein großer Irrtum! Das Phänomen, einen kleinen Gegenstand, wie Dr. le Bon bestimmt hatte, „eine Kugel oder einen Würfel“ ohne Berührung zu bewegen, ist außerordentlich schwierig zu erhalten. „Ich beschäftige mich,“ sagt diesbezüglich Vesme, der bekannte Chef der Schriftleitung der „Annales des Sciences Psychiques“,*) des unstreitig ersten Journals der wissenschaftlichen okkultistischen Forschung, „mit dem Mediumismus wenigstens 20 Jahre und ich habe es nie gesehen!“ Vesme bespricht ausführlich dieses 2000 Francs-Preis-Angebot und weist scherzend nach, wie wenig G. le Bon mit dem Mediumismus und den Phänomenen vertraut ist. „Was das Licht betrifft,“ sagt Vesme u. a., „so findet man es begreiflich, daß manche Leute die Bedingung der Dunkelheit oder des gedämpften Lichtes zur Erzeugung der mediumistischen Phänomene physikalischer Natur für seltsam und verdächtig ansehen, aber dies ist nicht mehr zu verstehen, wenn ein Gelehrter sich dieser Ansicht anschließt, ein Gelehrter, der doch wissen muß, daß man die Bedingungen, unter welchen das oder jenes Phänomen sich zeigt oder nicht zeigt, nicht willkürlich bestimmen kann.“ Es fehlt hier der Raum, weiter auf die Sache einzugehen. Der geehrte Leser, welcher sich die Mühe nimmt, die von mir in

---

*) „Annales des Sc. Ps.“, 1908, Nr. 10—11; vergl. „Übersinnl. [illegible]

der Anmerkung zitierten Artikel zu lesen, wird staunen, wie die Gegner des Okkultismus frischweg urteilen und behaupten, ohne die Dinge eingehend und vorurteilslos studiert zu haben. Le Bon hat sein Anerbieten zurückgezogen, aus dem einfachen Grunde, weil er der Korrespondenz und des Besuches von Schwindlern und Narren müde war; — denn die mit der Sache Vertrauten wußten, daß seine Offerte auf falschen Bedingungen beruhte! —

Dr. E. behauptet dann, daß die spiritistischen Medien vor Taschenspielern besondere Abneigung haben, weil sie deren Skeptizismus scheuen, und fügt bei, daß dies nicht erstaunlich sei „für die näheren Kenner der Entwickelungsgeschichte des neueren gewerbsmäßigen Spiritismus". Kenner (!) wissen, daß die Taschenspieler noch nie etwas zur wirklichen Erklärung gefunden haben. Weiß Dr. E. nicht, daß die berühmtesten „Zauberkünstler" schon oftmals erklärt haben, außerstande zu sein, die Phänomene des Spiritismus unter denselben Bedingungen, wie die Medien, auszuführen? Kennt Dr. E. die Gutachten von Bellachini und Houdin nicht?*) Kennt er den jüngst von dem ersten Prestidigitateur Englands, Maskelyne, gegen den Archidiakon Colley verlorenen Prozeß nicht?**)

Weiter! Dr. E. schreibt: „Eine nicht geringe Zahl der bekanntesten spiritistischen Medien ist aus dem berufsmäßigen Artistentum hervorgegangen." Diese neue Entdeckung belegt aber der Verfasser nur mit einem Beispiel, dem berühmten Medium Slade, und behauptet, dieser sei früher als Schlangenmensch aufgetreten! In der gesamten geheimwissenschaftlichen Literatur steht hiervon kein Wort. Woher Dr. E. diese Neuigkeit hat, weiß der Himmel. Die Aufzählung der übrigen aus dem Artistentum hervorgegangenen bekanntesten Medien hat Dr. E. vergessen —; da ich nicht ein solches Medium kenne, wäre mir die „nicht geringe Zahl" der Namen interessant gewesen. Bezüglich Slade sagt Dr. E., daß demselben sogar die Bekehrung des berühmten Physikers Zöllner zum Spiritismus gelang. — Nun, ich bitte den geehrten Leser in Zöllner's „Wissenschaftlichen Abhandlungen" die Geschichte dieser „Bekehrung" nachzulesen, und er wird erkennen, daß dieses zweideutige „gelang" ein ungeschickter Ausdruck ist. Aber damit nicht genug! Dr. E. fügt an, daß Slade „später in London drei Monate Zwangsarbeit wegen Betrügereien zudiktiert" erhalten habe

*) „Psych. Studien" 1878.
**) „Psych. Studien" 1907.

und „1905 im Irrenhaus“ gestorben sei. Dr. E. verschweigt hierbei, daß Slade bei der Hauptverhandlung freigesprochen wurde!!

Wenn man einem Menschen eine so furchtbare Anklage nachsagt, ist man nicht verpflichtet, auch die Tatsache der gerichtlichen Freisprechung sofort mitzuerwähnen? Ich denke doch! Übrigens wurde der arme, durchaus ehrenhafte Slade angeklagt, auf einer Tafel „Geisterschrift“ vorgeschwindelt zu haben, und wegen dieses Verbrechens wurde er auf Grund eines englischen Gesetzesparagraphen aus der Zeit Georg's von England — es sind 300 Jahre her! — „wegen Gaukelei“ verurteilt, ebenso wie s. Z. das berühmte Medium Home. Natürlich mußte, wie bei letzterem, auch im Falle Slade's die Freisprechung von dieser läppischen Anklage erfolgen. Der geehrte Leser findet in dem eben erwähnten Werke Prof. Zöllner's die aktenmäßige Darstellung des Prozesses. — Was das Ableben Slade's betrifft, so ist mir nicht bekannt, daß es im Irrenhaus erfolgte.*) Wenn dem so ist, dann ist es nur bedauerlich; wenn aber Dr. E. glaubt, damit zu beweisen, daß Slade während seiner Mediumschaft an „krankhafter Seelenverfassung“ gelitten habe, so befindet er sich im Irrtum. Ich kenne geistig hochstehende Persönlichkeiten, die vollkommen normaler „Seelenverfassung“ sich erfreuten und doch an plötzlich ausbrechender Krankheit (Gehirnerweichung usw.) im Irrenhaus gestorben sind. —

Nach Slade wird Eusapia Paladino, die vielverleumdete, gerichtet. Dr. E. sagt: „Auch sie hat bei dem Spiritisten Damiani eine Lehrzeit von 10 Jahren durchgemacht.“ Dieses „auch“ soll offenbar auf das „Artistentum“ zurückverweisen. Nun die Wahrheit ist, daß Prof. Giovanni Damiani die Mediumschaft der Paladino entdeckte und mit ihr experimentierte. Die weitere Entwickelung dieses Mediums übernahm dann der Cavaliere Ercole Chiaia Die Genannten sind angesehene und hochgeachtete Männer, aber — horribile dictu — Spiritisten! Was die Eusapia betrifft, so ist sie nach Dr. E. eine „geschickte Akrobatin“,... „bei der man, wie bei vielen spiritistischen Medien, nicht immer genau angeben kann, wo der bewußte Betrug anfängt und der hysterische Selbstbetrug aufhört“. Aber natürlich Betrug ist alles! Dies ist wieder ein großer Irrtum und Dr. E. verkennt vollständig den charakteristi-

*) Unterzeichneter erinnert sich, diese Notiz selbst vor Jahren in irgend einer amerikanischen spiritistischen Zeitschrift gleichfalls gelesen und sich darüber gewundert zu haben. — **Maier.**

schen Zug der Medien, im Trance manchmal unwillkürlich ein Phänomen in lächerlicher Offensichtigkeit unterstützen zu wollen. So greift Eusapia vor aller Augen nach der Trompete; — es ist ein Irrtum, diese Züge in das Kapitel des gemeinen Betruges einreihen zu wollen, so wenig als die bekannten synchronischen Bewegungen der Medien und das von Dr. E. so verdächtig bemerkte Aufbauschen der Röcke usw. Gewiß betrügen berufsmäßige Medien ab und zu tatsächlich und bewußt —, allein sind; da es gefälschte Banknoten gibt, deshalb alle falsch? —

Dr. E. gibt dann die bekannten Bilder der Blitzaufnahmen von Tischhebungen in Sitzungen mit Eusapia und liest aus diesen Bildern Dinge heraus, welche er nicht beweisen kann. So hebt die Eusapia den Tisch mit den Zähnen, und ein anderesmal manipuliert sie mit den Füßen, da sie „präparierte“ Schuhe hat, aus denen sie schlüpft, ohne daß die Teilnehmer an den Sitzungen dies bemerken. Daß die letzteren nicht Kinder sind, sondern ernste, hochangesehene Gelehrte und Forscher, übersieht Dr. E. Auch Eusapia ist „schlangenmenschartig“, wie Slade, — dies ist eine Lieblings-Erklärung Dr. E.'s, — denn „dies hat sich bei der Entlarvung des Mediums durch Prof. Münsterberg (1910) herausgestelllt. Ausgezeichnet! Prof. Münsterberg hat aber nichts entlarvt, wie C. de Vesme und andere ihm klar nachgewiesen haben. Der geehrte Leser findet die Geschichte dieser sogenannten „Entlarvung“ eingehend in den „Annales des Sciences Psychiques“ (1910, S. 106) und in den „Psych. Studien“ (1910, Juli) dargestellt. Freilich, der eigensinnigen und voreingenommenen Skeptik ist die absurdeste Behauptung einleuchtender, als die okkultistische Tatsache. Man denke sich, die in den 60er Jahren stehende Paladino, eine korpulente, alte Frau, bringt es fertig, den neben ihr sitzenden Teilnehmer mit dem Fuße am Ohr zu zupfen! Dabei ist die „Akrobatin“ so geschickt, daß dieser Teilnehmer während der gewiß ansehnlichen Leistung nicht die geringste Bewegung des Körpers wahrnimmt. Risum teneatis amici! Nein, wer in Eusapia eine gemeine Betrügerin sieht, weiß nichts von den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung des Okkultismus. Unter vielen angesehenen Forschern erwähne ich nur Prof. Morselli, den ersten Psychiater Italiens, und Prof. Flournoy in Genf, welche beide Gegner der spiritistischen Hypothese sind, aber rückhaltlos für die Echtheit der Eusapianischen Phänomene einstehen, wie dies auch von seiten des berühmten Prof. Lombroso geschehen ist.

Wer angesichts solcher Zeugnisse lieber die Erklärungen in den Mätzchen der Taschenspieler sucht, dem bleibt das natürlich unbenommen, — aber dies apodiktisch als Wahrheit in der Öffentlichkeit predigen zu wollen, ist nicht angängig und soll wenigstens nicht unwiderlegt bleiben. —

Ein anderer Punkt! Dr. E. behauptet schlankweg, daß Eusapia Paladino sich einer Gaze bedient, um bei den Abdrücken der Gliedmaßen und Gesichter in Ton keine verräterischen Spuren an Hand und Gesicht davonzutragen. Dr. E. weiß nicht, daß, wie Ernest Bozzano in seinem ausgezeichneten Werke*) darlegt, s. Z. der „Circolo Minerva" durch einen der berühmtesten Genueser Bildhauer, den Professor G. Navone, experimentell (!) feststellen ließ, daß selbst bei hellem Licht und mit Beihülfe aller Anwesenden die Abdrücke, welche durch die Mediumität der Eusapia erhalten wurden, nicht hergestellt werden können und zwar aus technischen Gründen. Das merkwürdige Gewebe, das sich auf den Abdrücken findet, hat zu vielen Hypothesen Anlaß gegeben, wie ja die Gewandung der Phantome auch. Es würde hier zu weit führen, näher darauf einzugehen; nur das sei nachdrücklich betont: wer behauptet, die Eusapianischen Abdrücke seien gefälscht, der kennt, wie eben gesagt, die Verhältnisse nicht und sollte die Phänomene pp. genauer studieren, ehe er urteilt. Dasselbe gilt für Dr. E.'s Beurteilung der Gabriel'schen Hypothese bezüglich der Materialisationserscheinung in der Villa Carmen in Algier. Für Dr. E. ist die Richtigkeit der Anschauung G. von Max' unumstößlich: — ja, so hat Frl. Martha „diesen Trick ausgeführt". Aus der „Spiritisten-Zeitschrift" (sic!) „Psychische Studien" sind die Skizzen hierzu wiedergegeben. Aber die Erwiderungen Richet's, Dr. Walther Bormann's und meiner Wenigkeit, welche, wie allseitig anerkannt wurde, jene Hypothese klar als den Tatsachen nicht entsprechend, zeigten, hat Dr. E. nicht mit einer Silbe erwähnt! Warum?

Auch das bekannte Medium C. V. Miller kommt schlecht in Dr. E.'s Abhandlung weg. Dr. E. behauptet, Miller habe „den Honorarbetrag von 500 Francs für eine einzige Sitzung schlankweg zurückgesandt, da er höhere Beträge gewöhnt sei;**) er soll sogar mit 1500 Frs. noch nicht zufrieden gewesen sein." Auch diese Geschichte ist

*) Ipotesi Spiritica e teoriche scientifiche, Genova 1903.

**) Wörtlich so äußerte sich s. Z. in einer Zuschrift an Unterzeichneten auch Prof. W. Reichel, der ja das von ihm „entdeckte" Medium Miller persönlich genau kennt. — Maier.

nicht wahr. Miller hat für seine Sitzungen nichts beansprucht und Beträge, Geschenke etc. sind ihm von seinen Freunden aufgedrungen worden. Die genannten 500 Frcs. hat das Medium einstens zurückgeschickt, weil man Miller beleidigt hatte. Es ließe sich hierüber noch vieles sagen, allein ich habe ohnedies den verfügbaren Raum schon überschritten. Wenn der geehrte Leser in den von mir angeführten Quellen nachliest, wird er erst ganz erkennen, wie berechtigt und gerecht mein Einspruch gegen die Behauptungen Dr. E.'s ist.

Die physiologischen Grenzen der Gesichts-Halluzination.

Von H. Dennis Taylor.

Übersetzt und kommentiert von Alois Kaindl (Linz a. D.).

(Fortsetzung von Seite 646.)

Die folgenden wichtigen Experimente über Krystall-Visionen wurden ebenfalls mit Miss Goodrich Freer ausgeführt. Bei einigen dieser Versuche, welche in den „Proceedings“ der S. P. R., Bd. X, S. 108, vollständiger aber in ihrem eigenen Berichte in der Zeitschrift „Borderland“ angeführt werden, wurden auch gewisse, von Mr. W. A. Dixey beigestellte optische Instrumente verwendet. Sie selbst äußert sich über diese Versuche wie folgt: „Ich habe das Vergrößerungsglas elfmal benützt und es hat mir jedesmal geschienen, daß es eine Vergrößerung bewirke. In einem schon erwähnten Falle wurde ich durch die scheinbare Vergrößerung des Bildes befähigt, eine wichtige Schrift zu lesen, ohne welche es bedeutungslos gewesen sein würde. Ich habe dreimal ein falsches Glas verwendet, das an Größe und Aussehen dem echten vollkommen glich, und dieses Glas vergrößerte nicht.“ (Ein bemerkenswerter derartiger Fall von ihr findet sich auf S. 69 des Werkes von Parish: „Halluzinationen und Illusionen“ erwähnt.) Ein Krystallbild habe ich acht Minuten lang angesehen, ohne daß es verschwand. Für gewöhnlich währte ein solches Bild nur zwei oder drei Minuten. Zuweilen ist das Bild plötzlich und vollständig da, andere wieder entwickeln sich allmählich und mitunter in grotesker Weise.

Ich wurde dabei nichts gewahr, was mich auf die Vermutung führen könnte, daß diese Resultate mit Hilfe von „points de repère“ zustande kamen. Das Bild scheint mir immer in den Krystall hineinzupassen, oder ich sehe es



in dem Rahmen eines größeren Metallspiegels. Sie erscheinen niemals größer als das Spekulum, noch verlieren sie je ihre bestimmte Lokalisation, obgleich ich sie, falls ihre Umrisse nicht allzu kompliziert sind, ganz nach Belieben und in irgend einer gewünschten Größe wieder hervorrufen kann, wenn ich die Augen einem flachen, vor mir befindlichen Hintergrunde, wie beispielsweise einer Mauer, einem Ofenschirme etc. zuwende." —

Zu den mit Mr. Dixey's optischen Instrumenten angestellten Versuchen zurückkehrend, muß erwähnt werden, daß sämtliche Apparate in einer Weise ausgestattet waren, welche Miss Goodrich Freer keinerlei Anhaltspunkte zu ihrer Wiedererkennung gewähren konnte.

Es wurden folgende Kombinationen versucht: (A) Rechtes Auge, ein Prisma von 3°; Basis nach oben. Linkes Auge, ein Prisma von 3°; Basis nach unten. So vor die Augen gebracht, würde die normale Wirkung darin bestehen, daß sich das vom rechten Auge wahrgenommene Bild um 3° senkt, während sich das des linken Auges um ebenso viele Grade hebt. Die auf solche Weise erzielte vereinigte Wirkung hat viel Ähnlichkeit mit jener durch das Schielen hervorgebrachten, vorausgesetzt, daß ein solches Schielen in einer vertikalen, anstatt in einer horizontalen Ebene bewirkt werden könnte.

(B) Beide Augen, sphärische oder vergrößernde Augengläser, Vergrößerungskraft 5 Diopter („diopters"). Die richtige Wirkung würde hierbei eine minimale Vergrößerung in Verbindung mit einer Veränderung des Fokus sein, was vermutlich (wofern Miss G. Freer nicht sehr fernsichtig ist) Verschwommenheit des Bildes zur Folge hätte; doch würde bei Benützung der Gläser im Falle einer Annäherung der Augen an den Krystall eine merkbarere Vergrößerung bewirkt werden.

(C) Beide Augen, gewöhnliche Augengläserlinsen für schwache Augen, Stärke + 75 Diopter. Ihre normale Wirkung würde sich von jener des gewöhnlichen Fensterglases in nichts unterscheiden.

(D) Beide Augen, Prismen von 3°; Basis nach innen. Die richtige Wirkung davon wäre genau dieselbe, wie bei konvergierendem Schielen, indem hierdurch eine Verdoppelung des Bildes in der horizontalen Ebene bewirkt würde.

Miss Goodrich Freer rief in einer mit Wasser gefüllten Karaffe, welche sie anstatt des Krystalles benützte, das Bild einer Szene hervor, von der sie kurz vorher Zeuge geworden war, und das eine auf rot gepolstertem Stuhle sitzende weiße Katze zeigte, deren auf der linken Seite



herabhängender Schweif einem darunter befindlichen schön geflammten persischen Kätzchen als Spielzeug diente. Während der Betrachtung dieses Bildes wurden ihr von Mr. Dixey vorerwähnte Apparate dargereicht, welche sie in der vorgeschriebenen Weise benützte, um ihm sodann eine genaue Schilderung von dabei beobachteten Veränderungen zu geben, welche von ihm aufgezeichnet wurden. Es gab zwei Reihen von Experimenten mit folgenden Resultaten:

(A) A im Gebrauch. Ergebnis unbestimmt. Das Bild wird als undeutlicher bezeichnet, wie wenn es entfernter wäre.

(B) B im Gebrauch. Das Bild verschwand und sie gewahrte anfangs bloß das Wasser. Bei der Entfernung von B kehrte das Bild wieder. Das ist, falls nicht die Augen dem Krystall gleichzeitig näher gebracht wurden, eine in diesem Falle sehr mögliche Wirkung, weil bedeutende Veränderungen in der Lage des Fokus geeignet sind, eine Trübung des Bildes herbeizuführen.

(C) C im Gebrauch. Dies ergab keine Veränderung, wie man erwarten könnte.

(D) D im Gebrauch. Ergebnis: „D teilte das Bild derart, daß ich einen Rand desselben weiter rechts, den anderen weiter links als vorher sah.“ Jedenfalls ein der Hauptsache nach richtiges Resultat.

(A_1) A wieder im Gebrauch. Die Wirkung war dieselbe wie bei D, nur mit dem Unterschiede, daß der obere und untere Rand anstatt des rechten und linken auseinander gingen. Mr. Dixey forderte sie auf, ihre Aufmerksamkeit dem senkrecht herabhängenden Schweif der weißen Katze zuzuwenden, und hielt ihr eine der Linsen vor die Augen. Es stellte sich heraus, daß es wieder A war.

(A_2) Ergebnis: „Als ich mir die Augengläser aufsteckte, sah ich, daß der Schweif der Katze sich senkte.“ Hierbei war das Bild scheinbar nur für das rechte Auge sichtbar.

(D_1) D wird nochmals versucht. Resultat: „Noch immer den Schweif betrachtend, erscheint er mir etwas nach rechts verschoben.“ Wiederum war dieses Bild nur dem rechten Auge sichtbar.

(B_1) B wird nochmals erprobt. Das Resultat war dasselbe wie beim ersten Versuch; das ganze Bild verschwand.

(C_1) C wird wieder versucht und liefert das gleiche Ergebnis.

Es sollte hier beachtet werden, daß die Resultate des dritten Versuches (A_2) von A und des zweiten (D_1) von D dieselben sind, wie sie, wenn das rechte Auge allein das



Bild sähe, während das linke aufgehört hätte, es wahrzunehmen, zustande kommen würden. Diese Resultate sprechen nicht zugunsten der „points de repère“-Theorie. Mr. Dixey sagt in seinem Berichte: „Ich ziehe, ohne vorerst weitere Experimente angestellt zu haben, daraus keine Folgerungen, doch vermag ich die Resultate D, A_1, A_2 und D mit keiner anderen Hypothese in Einklang zu bringen als mit einer, welche einen äußeren Reiz annimmt. C erscheint erklärlich, aber die Resultate A, B und B_1 ermangeln einer Erklärung. Ich kann bezeugen, daß sie die Augengläser nicht probiert hatte und ihre verschiedenen Wirkungen nicht kannte. Außerdem waren sie im Aussehen einander so ähnlich, daß man sie ohne genaue Betrachtung nicht von einander zu unterscheiden vermochte.

Ich denke, wir werden Mr. Dixey beistimmen können, wenn er auf Grund vorerwähnter Versuche ein Vorhandensein des Bildes außerhalb des Perzipienten annimmt; doch wurden die Experimente nicht so ausgedacht, um alle Einwände der Anhänger der „points de repère“-Theorie völlig zu entkräften, welche die an den Bildern beobachteten optischen Veränderungen als von Perzipienten empfangene suggestive Eindrücke erklären würden die durch das Verhalten gewisser in der Wasserkugel vorhandener, dem subjektiven Bilde in seinen Hauptumrissen als Nucleus dienende points de repère veranlaßt werden. Auf diese Weise würde ein länglicher Lichtfleck, den die Kugel wiederstrahlt, falls er als Nucleus für den Schweif der Katze dient, im Falle einer optischen Anwendung, welche die Verdoppelung eines solchen Lichtfleckes bewirkt, im Perzipienten sofort den Eindruck einer entsprechenden Verdoppelung des Katzenschweifes erwecken. Wie aber soll man dann die monokularen Resultate A_2 und D mit dieser Hypothese in Einklang bringen?

Trotzdem gewisse, die hypnotischen Halluzinationen betreffende Versuche dargetan haben, daß an der Entstehung solcher Halluzinationen im Krystall vorhandene Pünktchen und Flecken, welche die Augen des Perzipienten flüchtig bemerkt, beteiligt sind, so kann doch darüber kein Zweifel bestehen, daß die „points de repère“-Theorie, wenigstens soweit völlig wache Subjekte dabei in Betracht kommen, weit über ihre Leistungsfähigkeit hinaus in Anspruch genommen wurde, während eine andere Auslegung ihrer Bedeutung ihren Anhängern vollkommen entgangen ist. Denn es ist sehr möglich, daß eine wirkliche Materialisation durch das Vorhandensein von „points de repère“ ebenso begünstigt wird, wie eine rein subjektive

Halluzination; geradeso wie die Anwesenheit von Staubteilchen in der Atmosphäre durchaus erforderlich ist, um einen Niederschlag der flüssigen Korpuskel (Körperchen) zu bewirken, welche einen Nebel bilden. Auf diese Weise mag eine Materialisation durch das Vorhandensein eines wirklichen Nucleus (oder sogar nur eines glänzenden Punktes), wie ihn im Falle der Transfigurationen der Körper des Mediums bildet, gefördert, wo nicht gar ermöglicht werden.

Aus dem Vorhergehenden konnte man entnehmen, daß Miss Goodrich Freer, soweit es ihren eigenen Fall betrifft, die „points de repère"-Theorie verwirft. Über die Krystall-Visionen der Mrs. Verrall äußert sich der berühmte psychische Forscher, Fred. Myers, gelegentlich einer Besprechung derselben in den „Proceedings" der S. P. R. (Bd. VIII, S. 478) unter anderem wie folgt: „Das ist so ziemlich der einzige mir bis jetzt bekannte Fall, wobei ich fand, daß sich der Einfluß von „points de repère" dem Subjekte selbst bemerkbar machte; doch mögen solche lichtreflektierende Punkte und Flecken auch dann von Einfluß sein, wenn ihre Wahrnehmung von seiten des Subjektes unbewußt erfolgt. In den meisten Fällen jedoch scheint der Charakter der Vision selbst dies auszuschließen, indem sie mit einer glänzenden Lichterscheinung beginnt, und in der Erscheinung von rauchartigen Schatten im Krystall ihre Fortsetzung findet. In der Tat läßt sich die Genesis von Krystallbildern passender mit der Entstehung von spontanen, als mit jener von hypnotisch suggerierten Halluzinationen vergleichen."

Eine gewichtige Tatsache, welche geeignet ist, als ein Beweis für die objektive Realität der Krystall-Visionen zu dienen, ist die, daß im Krystall erblickte Druck- und Handschriften, welche infolge des sehr verkleinerten Maßstabes, indem sie darin erscheinen, unleserlich sind, mit Hilfe eines Vergrößerungsglases leicht gelesen werden können. Ein bemerkenswertes Beispiel hiervon findet sich in dem Bericht, den ein gewisser H o c k l e y, welcher mit seiner Frau Versuche im Krystallsehen angestellt hatte, im Jahre 1873 dem Ausschuß der Londoner „Dialektischen Gesellschaft" vorlegte. Übrigens genügt schon die bloße Tatsache, daß im Krystall Schriften mit oder ohne Vergrößerungsglas gelesen werden können, als Beweis, daß, während die Zeilen von den Augen geprüft werden, die Schrift stabil bleibt. Es ist unmöglich, mehr als ein oder zwei Worte auf jeder Seite des besonderen Wortes, worauf die Achsen der Augen gerichtet sind, zu lesen; tatsächlich

erfordert der Akt des Lesens, daß man die Zeilen mit den Augen verfolgt. Es gibt noch viele wohlbeglaubigte Fälle von Krystall-Sehen, wo Hand- und Druckschriften im Krystall erscheinen, die lesbar sind. Mrs. Verrall ist ebenso wie Miss Goodrich Freer das, was man im Englischen einen guten „visualiser" nennt, worunter man eine Person versteht, die das Bedürfnis hat, den Großteil ihrer Gedanken in eine sichtbare Form zu kleiden, und es besteht kein Zweifel, daß ein lebhaftes Gesichts-Vorstellungs-Vermögen mit dem Erfolg im Krystall-Sehen eng verknüpft ist; auch kann man das Letztere gleichsam als eine höhere Form des ersteren betrachten. Nach Mrs. Verrall's eigenen Worten ist der Unterschied zwischen einem Bilde im Krystall und einem geistigen Bilde deutlich erkennbar, doch schwer zu beschreiben; „vielleicht wird man mich verstehen, wenn ich sage, daß das Erinnerungsbild von dem wirklichen Krystallbild ebenso verschieden ist, wie das geistige Bild von einer Person von der Person selbst. Ich glaube, daß sich bei mir das Krystallbild aus den im Krystall vorhandenen glänzenden Punkten aufbaut, welche zuweilen auch in das Bild hineingelangen" (wenn diese leuchtenden Stellen überhaupt vorhanden sind, so müssen sie sich notwendigerweise auch im Bilde bemerkbar machen); „wenn aber das Bild einmal entstanden ist, so besitzt es einen Realitätsgrad, den ich niemals zu erreichen vermochte, wenn ich ins Feuer blickte oder mir irgendeine imaginäre Szene mit geschlossenen Augen zu veranschaulichen strebte. Gelegentlich ereignete es sich, daß ich bei näherer Betrachtung mehr zu sehen imstande war, als auf den ersten Blick; falls ich jedoch ein Vergrößerungsglas zwischen Krystall und Augen brachte, verschwand das Bild im Augenblick und es blieb mir nichts als die Erinnerung zurück."

Letzteres ist eine bemerkenswerte Tatsache, hier aber soll gezeigt werden, daß, wie Kenner der Optik wohl wissen, Konvex- oder Sammel-Linsen hauptsächlich deshalb vergrößern, weil sie, indem sie den Gegenstand dem Auge näherrücken, eine genaue Prüfung desselben ermöglichen; und die Tatsache, daß ein Krystallbild bei einer genaueren Untersuchung mehr Einzelheiten aufweist, ist daher ein ebenso guter Beweis für seine Objektivität, wie jene, daß es durch Vermittelung einer Sammel-Linse vergrößert werden kann, so daß die beiden Tatsachen von der Wirksamkeit einer größeren Annäherung und vom Verschwinden des Bildes bei Benützung eines Glases sich auf den ersten Anblick direkt zu widersprechen scheinen. Es ist jedoch

möglich, daß die Linse aus einer Glasart angefertigt war, welche gewisse Strahlen, wovon die Sichtbarkeit (oder möglicherweise die Bildung) der Krystall-Vision abhängt, absorbiert. Eine aus Flintglas verfertigte Linse ist bekanntlich für ultraviolette Strahlen undurchdringlich; in diesem Falle könnte also das Bild wenigstens vorübergehend verschwinden.

Mrs. Verrall gibt ferner eine Beschreibung ihrer ohne die Benützung eines Krystalls angestellten Versuche, welche die sichtbare Darstellung („visualisation") von Erinnerungen an Gegenstände und Vorgänge bezweckten, deren Wahrnehmung sie kurz vorher gemacht hatte, und äußert sich hierüber wie folgt: „Handelt es sich um einen bloßen Gegenstand, so unterscheidet sich, soweit ich dies zu ermitteln vermag, das Gesichtsbild („visual image") vom wirklichen Objekte tatsächlich nur dadurch, daß es der Körperhaftigkeit ermangelt, d. h. daß es keinen Schatten wirft und daß darin alles in einer Ebene erscheint. Die Form des Gesichtsbildes ist wohlbestimmt und seine Farben sind ebenso lebhaft, wie jene des Gegenstandes selbst." — Und fernerhin sagt sie: „Meine Gesichtsbilder haben, wie bereits erwähnt, keine Körperlichkeit, doch bin ich imstande, ihnen eine solche zu verleihen, wenn ich mir denke, anstatt eines bloßen Dinges der Einbildung oder Erinnerung den wirklichen Gegenstand vor mir zu haben. In diesem Falle werfen sie Schatten und vermag ich mir die Entfernung vorzustellen. Wenn solche Bilder einmal vorhanden sind, so habe ich sie mehr in meiner Gewalt, als Krystall-Visionen"

Es wird uns hier nicht mitgeteilt, ob diese Imaginationen nicht während des Hineinblickens in glatte Oberflächen erzielt wurden, wie es bei anderen Krystall-Sehern häufig vorzukommen pflegt, oder ob sie sich in freiem Raume zu entwickeln schienen. Wenn Letzteres der Fall war, so würden sie eine große Ähnlichkeit mit den von hypnotisierten Subjekten wahrgenommenen sogenannten halluzinatorischen Objekten zu haben scheinen und dürften wohl damit zu identifizieren sein. Miss Goodrich Freer schildert in ihren Essays in „Psychical Research" gleichfalls solche Objektivierungen von Gesichtsvorstellungen („visualisations"), welche, unabhängig von Krystall oder spiegelnder Fläche, sich gerade vor ihr in der Luft zu bilden schienen. Nach alledem mag der Krystall bei der Entwickelung dieser Visionen nur als eine suggestive Hilfe dienen, ohne selbst von wesentlichem Werte dabei zu sein. Man wird bemerkt haben, daß beide der von mir soeben

angeführten Krystall-Seher eine bewußte und willkürliche Macht zu besitzen scheinen, Gesichtsvorstellungen hervorzurufen und zu objektivieren. — (Fortsetzung folgt.)

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Th. Flournoy's „Esprits et Médiums".

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Fortsetzung von Seite 661.)

Den interessatesten Teil dieses Kapitels füllt die Besprechung der berühmten Materialisations-Erscheinungen „Katie King", „Bien Boa" und der Phantome in den Sitzungen mit Eusapia Paladino. Was den Fall „Katie King" betrifft, so will Prof. Flournoy vor allem in den Erklärungen Crookes' den nachstehend in gesperrter Schrift gegebenen Satz unterstrichen wissen: Sir William Crookes sagt u. a.: „Ich habe die absolute Gewißheit, daß Mlle. Cook und „Katie King" zwei verschiedene Individualitäten sind, wenigstens was ihre Körper betrifft." „Leider," sagt Flournoy, „hat der berühmte Forscher nicht einen ebenso genauen Vergleich zwischen der geistigen Veranlagung des Mediums und jener des Geistes unternommen, wie er es mit ihren Organismen getan hat, und es ist deshalb unmöglich, sich nachträglich (retrospektiv) hierüber zu äußern. So wie ich urteile, hindert nichts, in „Katie King" ein reines Produkt der schöpferischen Phantasie der Mlle. Florence Cook zu sehen." „Sehen wir ab," schließt Flournoy, „von dem großen physischen Mysterium der objektiven Materialisation (wenn man es als authentisch annimmt und nicht dem Betrug eines Komplizen verdankt), — so bemerke ich, nach dem Wenigen, was wir wissen, nichts in der psychischen Personalität der „Katie King", das zwingt, in ihr eher ein Wesen des Jenseits zu erblicken, als eine Spaltung des Bewußtseins oder eine hypnoïde Ausarbeitung der Mlle. Florence Cook selbst."

Für uns muß zunächst auffallend erscheinen, daß ein so berühmter Beobachter, wie Sir William Crookes, nicht auf die nähere Erforschuug der „Katie King" nach dieser Richtung gekommen ist.

Ich bin überzeugt, daß eben Sir William Crookes nicht en mindesten Zweifel hegte, ein Wesen für sich in

der „Katie King" vor sich zu haben. Was aber die „hypnoïde Schaffung" betrifft, so sehe ich, nach dem Wenigen, das wir wissen, nichts, das zwingt, in „Katie King" eher eine Spaltung des Bewußtseins des Mediums zu erblicken, als ein Wesen aus anderer Sphäre! —

Mit dem Phantome in der Villa Carmen verhält es sich ebenso. Prof. Flournoy zieht hier in außerordentlich geistreicher Weise eine künstliche Parallele zwischen dem „früheren" „Bien Boa" und „Leopold', um zu dem Schluß zu kommen, daß auch, vom geistigen Standpunkt gesehen, das Phantom der Villa Carmen nur eine Phantasie, eine Schöpfung der Generalin Noël, war. „Bis zum Beweise des Gegenteils," sagt Flournoy; — auch die Spiritisten bleiben bei ihrer Ansicht „bis zum Beweise des Gegenteils", denn auch letzterer steht noch aus! —

Bezüglich der Materialisations-Erscheinungen bei der Eusapia liegt die Sache schon weniger einfach. „Die Phantome, welche außer „John King" erschienen, sind allein durch die Phantasie der Eusapia, welche die Toten zu ihren Lebzeiten nicht gekannt hat, schwer zu erklären," sagt Prof. Flournoy; „aber wenn man an die Möglichkeit einer geistigen Übertragung der Anwesenden auf das Medium denkt, dann wird die Sache verständlich („intelligible"), ohne auf die Desinkarnierten zurückzugreifen". Es ist dies unstreitig richtig; aber ich möchte den Fall sehen, der durch jene geistige Übertragung („transmission mentale") in Verbindung mit der plastischen Vermittelung („intermédiaire plastique") des Mediums nicht ohne die Geister erklärt werden könnte. Die Wissenschaft hat sich hier ein Schwert geschaffen, das zwar eine riesige Handhabe, aber die stumpfe Klinge einer schwachen Hypothese hat!

Mit „John King" macht Flournoy wenig Federlesens: „Um zu zeigen, daß er ein Wesen für sich ist, unabhängig und verschieden von den Medien, durch welche er sich zu offenbaren behauptet, muß er andere Beweise bringen, als bisher." Ich aber glaube, Beweise, welche die Skeptik der Wissenschaft besiegen würden, kann der wackere John gar nicht bringen.

Ich bin weit entfernt, dies auch für einen Forscher, wie Prof. Flournoy, gesagt zu haben. Unser Autor nimmt einen Ausnahmestandpunkt ein und ich hoffe den Tag zu erleben, an welchem ein so ehrlich und unparteiisch nach der Wahrheit suchender Forscher so gründlich überzeugt wird von dem wahren Kern, der in der spiritistischen Hypothese liegt, wie dies bei Lombroso der Fall war. Fl.



sagt am Schlusse des in Rede stehenden Kapitels selbst: „Heißt das, daß ich den Spiritismus als einen fortan verdammten Irrtum ansehe? Ein solcher Schluß meinerseits wäre wahrhaftig grotesk. Denn vor allem bin ich nicht unfehlbar; ich konnte mich täuschen in der Auslegung der Tatsachen, welche ich zu erklären versucht habe; und dann, jene Tatsachen bilden ja nur einen winzigen Teil neben denjenigen in der Literatur, die ich nicht geprüft habe, und insbesondere neben den noch zahlreicheren, die sich unaufhörlich ereignen, die aber aus irgend welchen Gründen sich der ernsten Forschung entziehen.

In Summa, ich halte die spiritistische Hypothese im Wesen weder für absurd, noch für unwissenschaftlich; ich räume gerne ein, daß sie im Grunde wahr sein könnte, aber es handelt sich darum, es zu beweisen! Und da gestehe ich, noch keinen Fällen begegnet zu sein, die mir allen Anforderungen der Methode zu genügen schienen" . . . . . „Ich beschränke mich darauf, zu sagen, daß nach meiner Ansicht der Spiritismus heute noch nicht wissenschaftlich bewiesen ist Aber vielleicht kann das schon morgen der Fall sein." Wenn man diese Worte liest, dann ist man mit solchem Gegner ausgesöhnt; man wird ihm die Hand reichen und ihn bitten: Helfen Sie uns die Wahrheit finden!

Prof. Flournoy bezeichnet selbst zwei Wege, welche heute zum Ziele der spiritistischen Forschung am direktesten zu führen scheinen:

„Vor allem," sagt Flournoy, „sind es die Phänomene, welche man die „synthèse élective" [Ausleseansicht] nennen könnte und von welchen die Mediumität der Mme. Piper bis jetzt die besten Proben gegeben hat. Eine Menge gebildeter Leute, selbst Gelehrte von Ruf, sind aus ihren Sitzungen mit der Überzeugung fortgegangen, durch die Vermittelung des Mediums mit Abgeschiedenen verkehrt zu haben, welche sie gut gekannt hatten. Ohne Zweifel können viele dieser überraschenden Fälle durch die Mental-Übertragung erklärt werden, so daß das Medium nur das Bild des Desinkarnierten zurückgegeben hätte, wie es die Anwesenden selbst in sich getragen haben. Aber es gibt verwickeltere Fälle, in welchen man eine aktive, eine Auswahl treffende Telepathie zugeben muß, mittels welcher die hypnoïde Phantasie der Mme. Piper bei den anwesenden Lebenden, wie bei Abwesenden, jene Erinnerungen auswählen würde, die genau den Desinkarnierten betreffen. Diese Erinnerungen würde dann das Medium so vereinigen, daß sie ein viel vollständigeres Gesamtbild des Verstorbenen geben würden, als sie irgend einer der verschiedenen Bekannten des Letzteren in

sich trüge. Nun, wie aber diese Kraft der Wahl und der Zusammensetzung bei einem Medium erklären, das den Abgeschiedenen nicht gekannt hat, wenn nicht durch die Mitwirkung des Letzteren selbst, der selbst jene Arbeit der geistigen Rekonstruktion leitet oder, noch einfacher, der sich in Person durch das Medium manifestiert?

Die Hypothese dieser „auswählenden Telepathie" ist gewiß nicht einfach! Welche Hypothese aber auch entworfen wird, bis jetzt ist die Entscheidung nicht gefallen. „Selbst Mr. William James, welcher die Mme. Piper entdeckt und ausgebildet hat — es sind nun 20 Jahre seitdem verflossen — erklärt, daß man neue Tatsachen abwarten müsse, die noch mehr Klarheit und Genauigkeit geben, ehe man mit Sicherheit sagen kann, ob es wirklich die Desinkarnierten sind oder nur die subliminale Widerspiegelung derselben, welche die Trancezustände dieser außerordentlichen Dame bevölkern." —

Der zweite Weg, der für die spiritistische Hypothese viel zu versprechen scheint, ist nach Prof Flournoy die Kundgabe der sogenannten „Cross-correspondence", der Kreuzbotschaften. Der geehrte Leser kennt das Wesen derselben aus den jüngst in dieser Zeitschrift gemachten Ausführungen. Prof. Flournoy hat nur auszusetzen, daß diese wunderbaren Botschaften recht nebelhaft und unvollkommen sind. „Wünschen wir," sagt der Gelehrte, daß Myers und andere Geister, wenn sie wirklich dabei beteiligt sind, uns bald das Mittel offenbaren, aus ihren anscheinenden Manifestationen die doppelte Tätigkeit der subliminalen Phantasie und der Telepathie Lebender auszuscheiden, deren Grenzen man nicht kennt. Und hierauf wartend, lassen wir die Türe für alle Möglichkeiten der Zukunft offen!"

VII.

Spiritismus und Spiritualismus.

Dieses Kapitel ist, wie Prof. Flournoy bemerkt, in mehr populärer Weise geschrieben: „Alle metaphysischen oder religiösen Lehren sind in zwei einander entgegengesetzte Klassen eingereiht, je nachdem sie die persönliche Unsterblichkeit zugeben oder verwerfen: der Spiritismus oder die Philosophien der Person und die Philosophien des Dinges (Materialismus, Monismus, Idealismus, Skeptizismus usw.). Der Ausdruck „Spiritismus" bezeichnet daher hier nicht die alte Theorie „der Seele und ihrer Fähigkeiten", sondern einfach den Glauben an das zukünftige Leben. Ich hätte

die Neologismen „Athanismus“ (Unsterblichkeit) und „Thanatismus“ (Sterblichkeit) angenommen, welche Hæckel anwendet, wäre nicht ihr „Aspekt“ noch recht barbarisch.“ Das Kapitel ist als Brief an einen Mann geschrieben, der sich vom Materialismus zum Spiritismus bekehrt hat, und soll diesen vor allem darüber aufklären, daß man wohl den Spiritismus ablehnen, aber dennoch sich zum Spiritualismus bekennen kann. —

Mehr noch als in den bisher betrachteten Abhandlungen läßt Prof. Flournoy hier den Anhängern der spiritistischen Hypothese Gerechtigkeit widerfahren. So sagt er u. a.: „Es ist wahr, der Beweis für den Ursprung der mediumistischen Botschaften ist oft unmöglich zu erbringen, wegen der Kompliziertheit und Dunkelheit der Fälle, so zwar, daß man gewöhnlich dazu kommt, über die Lücken unserer psychologischen Erklärungen nachzusinnen, um dann die spiritistische Hypothese vorzuziehen. Ich gebe sogar zu, daß sie vom streng logischen Standpunkt aus im Grunde genommen Recht haben und zwar auf zweierlei Weise:

1) Sie können immer hoffen, daß es den genauen Forschungen von Spezialisten, wie Mr. Hyslop, endlich gelingt, die Gegenwart der Desinkarnierten in den Automatismen der Medien zu enthüllen, ebenso wie, daß die chemische Analyse schließlich in unserer Atmosphäre neue, bisher nicht vermutete Gase entdeckt.

2) Selbst wenn die Experimental-Methoden niemals dazu kommen, die Einwirkung der Geister festzustellen, wird dies noch nicht beweisen, daß sie nicht stattfindet; denn es könnte jenes Mißlingen daher stammen, daß diese Einwirkung zu flüchtig ist, um wissenschaftlich erkannt zu werden, oder auch daher, daß das Eingreifen der Desinkarnierten in den Lauf unserer irdischen Ereignisse vielleicht relativ ebenso selten ist, als das Eindringen des Stockes eines verirrten Wanderers in einen im tiefen Walde versteckten Ameisenhaufen. In diesem Falle ist es wahrscheinlich, daß die Gelehrten unfähig sind, jene Tatsache festzustellen, weil sie ausnahmsweise und unvorhergesehen auftretende Dinge einfacher auf Rechnung des „Zufalls“ setzen oder auf Fehler in der Beobachtung, als eine neue Hypothese zu erfinden, welche vollständig von allen anderen schon angenommenen absieht. Kurz, bei der Annahme, daß die Wesen oder die Kräfte des Jenseits auf unsere physische oder psychologische Welt wirken, könnte es sein, daß die menschliche Wissenschaft hiervon nie etwas bemerkt, sei es, weil jene Wirkungen, obwohl be-

trächtlich, zu vereinzelt und kapriziös sind, um zu zählen, sei es, weil sie, wenn auch beständig, doch so schwach sind, daß sie unter der Grenze unserer Messbarkeit liegen."

„Sie sehen, mein Herr," fügt der Briefschreiber (Flournoy) hinzu, „daß ich „bon prince" bin, da ich Ihnen die Mittel selbst angebe, Ihren köstlichen Glauben an das Einwirken der Geister zu erhalten angesichts des Schweigens oder des Verneinens der heutigen Wissenschaft. Vergelten Sie Gleiches mit Gleichem und erkennen Ihrerseits an, daß diejenigen, welche sich durch den einfachen Schein nicht locken lassen wollen, voll im Rechte sind, wenn sie all die angeblichen Experimentalbeweise des Spiritismus als bis heute noch nicht bewiesen zurückweisen und den Namen „wissenschaftlich", welche die Anhänger des Spiritismus so unüberlegt letzterem bewilligen, verneinen." Gewiß, der loyalste Standpunkt, den man von gegnerischer Seite wünschen kann. Ob aber die Anhänger der spiritistischen Hypothese nicht doch ein Recht haben, Forschungen, wie die eines Crookes, Hare, du Prel und von anderen auch „wissenschaftlich" zu nennen, lasse ich dahingestellt.

Der Adressat, an den Prof. Flournoy den Brief richtet, ist in den spiritistischen Sitzungen entsetzt gewesen über den traurigen Geisteszustand, in dem sich die Desinkarnierten, nach dem Inhalt ihrer Mitteilungen zu schließen, befinden müssen. Flournoy weist darauf hin, daß eben aus diesen banalen, oft kindlichen Äußerungen der Schluß zu ziehen sei, daß sie eher dem kindlichen Unterbewußtsein des Mediums, dem Spiel des Traumes in den Trancezuständen usw. entstammen, als den Abgeschiedenen. Flournoy erinnert als Beispiele an Melanchton und Katharina Bora, welche in den Sitzungen Miller's erschienen und in fließendem Deutsch den Spiritismus gelobt haben. „Es ist der Mühe schon wert," sagt Flournoy, „bereits drei und ein halbes Jahrhundert im Jenseits gewesen zu sein und dann wieder zu kommen, um neben dem Medium Miller Plattheiten zu sagen! Sie werden mich gewiß entschuldigen, wenn ich es vorziehe, die Quelle dieser Manifestation in den unterbewußten Träumereien eines mit der Geschichte der Reformation vertrauten Anwesenden, wie zum Beispiel des Pastors Bénézech, zu suchen, an welchen sich diese berühmten „Revenants" gewendet haben, als die wirkliche Anwesenheit der Letzteren anzunehmen."

Nun, der triviale Inhalt vieler Mitteilungen ist eine oft benützte Handhabe für die Gegner der spiritistischen

Hypothese, und auf den ersten Blick scheint sie auch sehr wirkungsvoll. Bei tieferer Überlegung aber wird sie hinfällig. Wie wenig der Inhalt solcher Botschaften auf den wirklichen geistigen Zustand des Desinkarnierten schließen läßt, haben C. du Prel, Brofferio u. a. eingehend gezeigt. Die Banalität spiritistischer Phänomene berechtigt uns nicht, auf geistige Beschränktheit der Agenten zu schließen. „Aus den Phänomenen, welche dabei eintreten," sagt du Prel, „läßt sich weder auf die Beschaffenheit des Jenseits, noch seiner Bewohner ein erschöpfender Schluß ziehen." Der Grund ist einfach: Jenes Wesen, das im Jenseits ist, wirkt, wenn es sich manifestiert, nicht in seinem Element; „es muß daher in seinem Programm sehr beschränkt sein." „Die in die materielle Welt rückversetzten Phantome zeigen eben auch in geistiger Hinsicht nicht ihr eigentliches Wesen, daher denn diese ganze Offenbarungsliteratur wertlos ist," sagt du Prel an anderer Stelle seiner berühmten Abhandlung: „Der Tod, das Jenseits und das Leben im Jenseits".

Übrigens ist kein Beweis erbracht, daß jene Phantome, die sich als Melanchton und Katharina von Bora ausgaben, auch wirklich diese waren. Wir wissen, daß die Jenseitigen nicht immer skrupulos in der Auswahl der Angaben über ihre Persönlichkeit sind. Wie dem aber auch sei, die Wahrscheinlichkeit, daß das Unterbewußte des Pastors Bénézech die Quelle für die Phantome war, schätze ich schon aus dem Grunde gering, weil Personen anderer Stände in den Miller-Sitzungen nicht analoge Phantome ihres Ideenkreises erzeugen. Ich wohnte einer Miller-Sitzung bei, in welcher z e h n Phantome erschienen: es war kein Soldat darunter und mein Unterbewußtsein ist doch mehr als dreißig Jahre mit den Soldatenhelden unserer Geschichte, die längst zur großen Armee versammelt sind, gefüttert worden. Es waren auch Gelehrte und Künstler in der Sitzung anwesend, — dennoch erschien keine berühmte Persönlichkeit ihres Standes! Im Gegenteil, das Phantom, das auf alle den größten Eindruck machte, war ein Geschöpf, mit dem sich schwerlich unser Unterbewußtsein in diesem Augenblick beschäftigte, — es war ein kleines Kind von ausgelassener Lustigkeit!

Der Brief beschäftigt sich ferner mit der Behauptung der Spiritisten, daß die in den Sitzungen usw. auftretenden „Geister" ü b e r e i n s t i m m e n d angeben, sie seien die Seelen von abgeschiedenen Menschen. Es ist u. a. besonders Mr. L. D e n i s, der große Apostel des französischen Spiritismus, welcher die Erklärung der Psychologie, die

Phänomene seien Erzeugnisse des Unterbewußtseins, mit dem Hinweis verwirft, daß diese „Unterbewußtseine", die doch im Menschen verborgen sind und sich weder unter sich kennen, noch etwas von sich selbst wissen, darin übereinstimmen, daß sie sich als Geister der Toten erklären. „Nie", sagt M. Denis, „haben sich die unsichtbaren Wesen als das Unbewußte oder als die höheren Ichs der Medien und anderer anwesender Personen vorgestellt, aber stets als verschiedene, ihr volles Bewußtsein besitzende Persönlichkeiten, als freie Individualitäten, die auf der Erde gelebt haben . . ."

Prof. Flournoy will dies nicht zugeben, denn in der Geschichte der Besessenen aller Zeiten und aller Länder findet man z. B., daß die „Geister" behaupten, Dämonen und Teufel zu sein; für die anderen Fälle bringt Flournoy je ein kleines Beispiel: „In einer Sitzung erhielten wir eine sehr sonderbare Mitteilung. Der Tisch diktierte: „Mein Name fängt mit x an und endet mit x." — Meine Ueberraschung wuchs, als der Tisch, fortfahrend, buchstabierte „Xavier Chanaux". Dies ist der Name eines alten Musikprofessors meiner Kindheit, den ich seit wenigstens zehn Jahren aus den Augen verloren hatte. Ich fragte: „Das sind wohl Sie, Herr Chanaux? Wann sind Sie gestorben?" Der Tisch antwortete: „Ich bin nicht tot"; dann folgte ein Satz, in welchem Mr. Chanaux daran erinnerte, daß er an dem internationalen Wettbewerb, der in Genf organisiert worden war, teilgenommen hätte usw. Ich habe später erfahren, daß Mr. Chanaux im Augenblick, da diese Botschaft kam, nicht tot war. Ich dachte an jenem Tag sicher nicht an Mr. Chanaux. Ich hatte immer den geheimen Verdacht, daß Mlle. Dyck, die sich gern mit Musik beschäftigte und das Programm des Wettbewerbes daheim hatte, letzteres wenigstens durchgesehen hatte, und ihr, da sie wußte, daß ich in Dôle geboren war, der Name des Mr. X. Chanaux, Musikprofessors in Dôle, aufgefallen war."

„Es geht daraus hervor", sagt Prof. Flournoy, „daß die subliminale Phantasie eines Mediums (oder eines Teilnehmers) durch Kryptomnesie genährt, gelegentlich sehr gut Botschaften fabrizieren kann, die sich nicht auf einen Toten, sondern auf einen Lebenden berufen. Es kann ihr auch begegnen, daß sie sich in einer Art ausnahmsweiser Freimütigkeit ausdrücklich als das zweite Ich oder das Unterbewußtsein des Subjektes zu erkennen gibt, wie dies die folgende Dichtung eines Schreib-Mediums*) zeigt:

*) Aus Marie Knorr-Schmidt: „Evoë"! Ein Schritt zur Lichtung des Seelenlebens. 1903. Verlag Huber, Diessen (Bayern).

Kann ich in Ruhe schlafen,
Wenn ich Dich leiden seh'?
Kann ich zum Tanze gehen
Mit Deinem großen Weh?

Ich bin Dein zweites Wesen,
Dies sei Dir endlich klar,
Ich bin Dir eng verbunden
Seit Deinem ersten Jahr.

Ich teile Deine Schmerzen,
Ich teile Deine Lust,
Dies war und wird so bleiben,
Wenn Dir auch unbewußt.

Frägst Du nach meinem Namen,
Ich heiße ganz wie Du,
Und schließt Du Deine Augen,
Schließ' ich auch meine zu.

Doch willst Du mich benennen,
So sprich: Du liebes Ich,
Dann hast Du wahr gesprochen,
Ich bin doch nur durch Dich! Otto.

Indes Flournoy gibt zu, daß Mr. Denis' Ansicht im allgemeinen zutrifft; allein das sei nicht zu verwuudern, da doch im spiritistischen Kreise alles von dem Gedanken und der Erwartung durchdrungen sei, daß sich die Verstorbenen manifestieren. Mit einem Wort: Suggestion und Autosuggestion genügen, um die gewöhnliche Form der Mitteilungen zu erklären. „Wenn Denis im Laufe einer dreißigjährigen Erfahrung niemals eine Ausnahme gesehen hat, so beweist dies einfach die ansteckende Kraft seiner Ueberzeugung in den Sitzungen, denen er beiwohnte, und das wird niemand überraschen, der seine so sympathische Persönlichkeit kennt.“ Ich halte dies Argument Prof. Flournoy's für mehr liebenswürdig, als beweiskräftig. —

Interessant ist die von Sidis und Goodhart in jüngster Zeit aufgestellte psychophysiologische Erklärung des Erscheinens der Toten in den mediumistischen Unter-Persönlichkeiten. Die genannten Neurologen schreiben das Phänomen der Struktur unserer Nervenzentren zu. Letztere bestehen nach Ansicht dieser Gelehrten aus relativ unabhängigen Neuronen, welche rein funktionell, außerordentlich beweglich und veränderlich, momentane Systeme bilden, die bald wieder zerfallen, um neue Gruppen zu formen neben der festen und bleibenden Gruppierung, welche die Basis des normalen Ichs ist. Vom psychischen Standtpunkt aus sind es jene unbeständigen Gruppen, welche die „temporären Personalitäten“ aufbauen; dieselben neigen sehr zur Nachahmung und Spielerei, sie geben Namen und simulieren Leben. Hierdurch zeigen sie in ihrer Weise, daß sie nicht fertige, wirkliche und lebende Persönlichkeiten sind, aber daß sie nach wirklichem Leben streben. Indem sie sich selbst in eine andere Welt, als das normale Ich setzen, in die Welt der desinkarnierten Geister, offenbaren diese Transpersönlichkeiten ihre wahre Natur: es sind ephemere Wesen, nur „Existenz-Kandidaten“. — Diese Theorie ist zwar

geistreich, allein sie erklärt nichts. Prof. Flournoy sagt: „Man sieht nicht, warum bei diesen unbeständigen und nur skizzierten Unterpersonalitäten das Gefühl der geringeren Wirklichkeit, der Unvollkommenheit, der unvollständigen und fragwürdigen Existenz die Idee und die Behauptung schafft, schon gelebt zu haben, anstatt noch nicht gelebt zu haben etc." — Ich habe die Theorie nur angeführt, um zu zeigen, zu welch' abenteuerlichen Hypothesen man greift, um nur nicht der gefürchteten spiritistischen Theorie Konzessionen machen zu müssen. Prof. Flournoy kommt zum Schlusse auf den manchmal supranormalen Charakter des Inhaltes der mediumistisch erhaltenen Mitteilungen zu sprechen und gesteht zu, daß nicht alles durch die gegenwärtige Wissenschaft erklärt werden kann. Ob man deshalb die „Geister der Desinkarnierten" zu Hilfe nehmen muß, ist eine audere Frage. „Vielleicht" sagt Flournoy, enden die metapsychischen Forschungen damit, daß sie den Spiritisten Recht geben. Ich bin indes über zwei Punkte erstaunt, welche nicht dafür sprechen. Vor allem ist es die Tatsache, daß in vielen Fällen die supranormalen Manifestationen Fähigkeiten zu offenbaren scheinen, welche sicher noch sehr geheimnisvoll sind, aber doch den Lebenden (den Inkarnierten) eigen sind, die nur in besonderen Zuständen ihrer Personalität darüber verfügen. Telepathie, die Exteriorisation der Bewegungskraft („motricité"), die Materialisationen, Hellsehen etc., all dies scheint mit unserer Natur zusammenzuhängen, wenn es auch nur bei gewissen Individuen und unter ganz besonderen psychophysiologischen Bedingungen (Somnambulismus etc.) in die Erscheinung tritt. Dies schließt nicht aus, daß auch die Geister der Toten diese Vorzüge genießen; nur wird es in dem Moment, in dem es nicht mehr ihr Monopol ist, viel schwieriger, ihre Anwesenheit in Fällen solcher Art zu behaupten. Mit anderen Worten: ehe man wagt auf die Desinkarnierten zu schließen, müßte man unsere eigene Natur mit all ihren Quellen und möglichen Schlingen viel gründlicher kennen, und wir sind hiervon so weit entfernt, daß man sich fragen kann, ob nicht die wirklich wissenschaftliche Feststellung des Spiritismus ad calendas graecas verschoben ist!" — Der zweite Punkt, der Flournoy zweifeln läßt, ob die supranormalen Phänomene uns die endgiltige Einsetzung des Spiritismus bringen, besteht in der Tatsache, daß viele Gelehrte, welche diese Phänomene eingehend studiert haben, sich immer mehr von der spiritistischen Hypothese entfernen, je tiefer sie in diese Forschungen eindringen. Als Beispiel wird Mr. William James genannt. „Dieser Gelehrte hat



mehr als irgend einer auf die Notwendigkeit hingewiesen, das Studium des Supranormalen zu verfolgen, in der festen Ueberzeugung, daß dieses geheimnisvolle Gebiet noch ungeahnte Dinge in sich berge und uns wahrscheinlich riesige Entdeckungen über den Bau des Universums aufbewahre. Dennoch gibt er weder die spiritistische, noch die wissenschaftliche Hypothese zu, welche jenen Tatsachen jeden objektiven Wert abspricht."

Dies ist freilich ein schwacher Beweis. Prof. Flournoy fühlt dies auch und sagt selbst, daß man ebenso berühmte Gelehrte für die spiritistische Hypothese anführen kann, z. B. Lombroso. Aber er findet, „daß gerade der Mangel an Uebereinstimmung unter den besten Metapsychikern mindestens beweise, daß die spiritistische Hypothese weit entfernt ist, aus den Tatsachen mit jener Evidenz und Sicherheit hervorzugehen, wie es die Adepten des Spiritismus behaupten."

(Schluß folgt.)

Ist es möglich, das logische Bedürfnis, das die moderne Seele zur Wissenschaft hinzieht, und das psychologische Bedürfnis, das sie zum Glauben führt, in einer höheren Synthese zu vereinigen?

Von Dr. med. Bernhard Meißner, Wilmersdorf bei Berlin.

(Fortsetzung von Seite 668.)

Daß es auch noch ein geistiges oder seelisches und moralisches Wohl des Menschen gibt, das ebenso der Befriedigung bedarf, wenn der Mensch in seinem wahren Wesen nicht verkümmern soll, das konnten unsere christlichen Priester, Geistliche und überhaupt Prediger und Verkündiger Gottes und Jesu Christi, als sie selbst mit der Vergrößerung ihrer Diözesen immer einflußreicher auf die Menge und immer angesehener wurden, bald nicht mehr begreifen; denn sie kümmerten sich bald gar nicht mehr so sehr, wie es doch hätte sein sollen, wenn sie wahre Prediger Gottes und Jesu Christi gewesen wären, um die strikte Befolgung der Gebote Christi, die Gottes Gebote sein sollten, als vielmehr um eine sehr nutzlose Definierung der Begriffe, die man an die Person Jesu Christi, des Stifters der nach ihm genannten Religionsideen über Gott, als des „wahren und leibhaften Sohnes Gottes" zur Beherzigung für das ganze Volk geknüpft wissen wollte, eine sehr überflüssige Sorge! Mag die Geistlichkeit eine Zeitlang, als die christ-



lichen Gemeinden noch klein und ihre Mitglieder noch wenig zahlreich waren, die Gebote der christlichen Liebe und Duldung befolgt und sie auch allen ihren Gemeindemitgliedern ans Herz gelegt haben: als die Geistlichkeit mit der Kirche zur Macht im römischen Weltreiche erwuchs, als sich die Anzahl der Gemeinden und der einzelnen Gemeindemitglieder so sehr mehrte, daß sie ihre vielen Anhänger nicht mehr alle persönlich kennen konnten, da war es auch mit dem eigenen vorbildlichen Nachleben der menschenfreundlichen schönen Lehren Jesu Christi, um deren willen dieser selber, um der Menschheit damit zu dienen, in den Tod gegangen war, vorbei! Leere Worte traten nun an die Stelle schöne Vorbilder gebender Taten. „Weil des Menschen eigene Natur durchaus und immer der Sünde gegen Gott und seine Mitmenschen, schon weil die ersten Menschen mit dem Sündenfall die Erbsünde in die Welt gebracht hätten, unterworfen wäre und ewig sündhaft bleiben müsse, weil Jesus Christus jedoch als einziger Mensch vollständig sündenfrei gelebt hätte und sündenfrei gestorben wäre, so könnte er niemals auch nur ein „Mensch“, sondern müßte in Wirklichkeit von göttlicher Abstammung, in Wahrheit Gottes leibhaftiger Sohn gewesen sein, der nun, weil er als ein völlig Sündloser unsere Sünden in seiner großen Liebe für uns mit in seinen Tod an den Kreuzesstamm genommen habe, auch uns allein von unseren Sünden erlösen könne, wenn wir an ihn als den Sohn Gottes und wahrhaftigen Gott, von dem schon die früheren Propheten gesprochen hätten als dem kommenden Heilande der Welt, glaubten.“ Wie knifflich und schlau ausgelegt!

Es mag sein, daß eine solche Auslegung der Liebestaten Jesu Christi manche Menschen dazu bewog, nach Christi Lehren und Beispiel zu leben. Wir erhalten ja dafür verschiedene Beweise aus dem standhaft ertragenen Martertode vieler Christen in den großen, in den ersten Jahrhunderten nach Christi Tode im ganzen römischen Weltreiche meistenteils auf Veranlassung der Kaiser selbst veranstalteten grausamen Christenverfolgungen. Manche der frommen Christen, die damals den Märtyrertod jedenfalls unter entsetzlichen Qualen erlitten hatten, sind später von der katholischen Kirche unter die Schar der Heiligen Gottes versetzt worden. So lagen wohl die Verhältnisse mit den guten Taten der Christen in den ersten Zeiten. Als aber unter dem römischen Kaiser Konstantin, dem man wegen seiner schweren moralischen Gebrechen kirchlicherseits sehr mit Unrecht den Beinamen des Großen gegeben hat, rein aus Staatsraison die christliche Religion

zur herrschenden im ganzen römischen Reiche erhoben worden war, da war es auch bereits mit der eigentlichen, von Christus selbst gelehrten und gelebten Gottesreligion vorbei; das, was ihm erst die rechte Weihe geben sollte, die hochheilige Liebe der Menschen zu einander nach dem Vorbilde Christi, verschwand unter der mystischen Definition der von Gott den Menschen durch seinen „Sohn", den Gottmenschen Jesum Christum, geoffenbarten Heilswahrheiten und ein rein äußerlicher Kirchenkultus sollte den Mangel an Liebesinhalt ersetzen, der nicht mehr in der jetzt schon ganz verunstalteten christlichen Religion zu finden war. Die Kirche hatte sich ganz, um die weltliche Macht über alle, die sich den Namen des Stifters der christlichen Religion beilegten, an sich reißen zu können und so zur größten geistlichen Macht auf Erden zu werden, in den Dienst der Mächtigen und jeweils Herrschenden der Erde gestellt, anstatt die Armen und Bedrückten und des Trostes Bedürftigen mit den Gaben der Urreligion ihres Stifters zu erquicken. So konnte diese letztere nimmermehr erreichen, was ihr Stifter wohl gewollt hat, der jedenfalls keine Kirche mit lauter äußeren Zeremonien gründen wollte, sondern eine Gemeinde der Heiligen aus den Menschen, die sich zu seiner Lehre bekennen und die in gegenseitiger Liebe und Eintracht und Gerechtigkeit sich schon auf Erden einen Himmel, ein Friedens- und Gottesreich erschaffen sollten. Durch das rein weltliche Trachten der christlichen Kirche ist die Gemeinschaft aller Christen aber im Gegenteil ein Reich des ewigen Unfriedens, der Zwietracht aller gegen alle, des Religionshaders, der Unterdrückung der Armen und Schwachen, der Unduldsamkeit und Verfolgung geworden, und während man in der Menschheitsgeschichte nach Christi Tode von unvergänglichen Taten der Liebe, der Demut, der Duldsamkeit, des selber sich zum Opfer Bringens für seinen hilflosen Nächsten von seiten der einzelnen Christen, die begeistert gewiß anfangs hohe Kirchenlehren aufgenommen hatten, hätte hören sollen, hat dieselbe Geschichte der Menschen bis auf die heutigen Tage uns davon berichten müssen, wie die Kirche Christi alles freie Menschentum unterdrückt und geknechtet hat, wie sie nicht für das Recht und die Gerechten, wenigstens dies nur in den allerseltensten Fällen, nicht einmal für die Aufhebung der Sklaverei eingetreten ist, sondern nur für die jeweils Großen und Mächtigen auf dieser Erde, und wie sie den Menschen in unwahrer Weise gepredigt hat, daß alles, was auf der Erde geschehe, nach Gottes Willen geschehe und daß, wenn der Gerechte hier



auf der Erde leiden müsse, er dafür im Jenseits beim jüngsten Gericht seinen herrlichen Dulderlohn vor Gottes Thron, wobei Christus selber das Richterwort sprechen werde, empfangen würde.

Ist das nicht ein wahrer Hohn auf die Lehre Christi, der schon im Diesseits für die Menschen ein Gottesreich, in dem Liebe und Gerechtigkeit herrscht, schaffen wollte? Kann ein Mensch, der hier satt werden und von Qualen, die er bisher auszustehen hatte, befreit werden will, sich auf ein einstiges besseres Dasein im Jenseits, im Himmel, vertrösten lassen? Woraus soll er es überhaupt entnehmen, daß es noch ein Jenseits des Grabes auf dieser Erde gibt, und wann soll er sich wohl den „jüngsten“ Tag und das Weltgericht als gekommen denken? Mit der Beantwortung dieser Fragen wird der Mensch, der nicht alles, was ihm rätselhaft erscheint, mit dem Glauben an eine höhere Macht zu erklären gewohnt ist, sondern der denken und seinen geschärften Verstand gebrauchen gelernt hat, dadurch sehr bald fertig werden, daß er über sie ohne weiteres zur Tagesordnung übergeht, indem er sie eben als gar nicht mehr vorliegend erklärt. Denn die Wissenschaft hat ja einfach bewiesen, daß es einen Himmel, wo die Seligen leben und sich Gottes und Christi Nähe erfreuen könnten, ebenso wie einen Gott überhaupt in der Welt gar nicht gibt, wenn es auch einen Menschen Jesus Christus, einen frommen Schwärmer gegeben haben mag, der aber niemals eine Offenbarung Gottes, Gottes eigener Sohn, gewesen sein kann. Denn würden wir auch selbst die ganze Natur, das Weltall um uns herum als Gott oder als den Ausdruck Gottes, Gottes Kleid, ansehen wollen, so könnte doch nimmermehr Christus Gottes eingeborener Sohn, auch nicht einmal im bildlichen Sinne gemeint, gewesen sein, jedenfalls nicht auf andere Art ein Sohn Gottes, als auch wir anderen Menschen alle, die wir aus der Natur hervorgegangen, die wir also ein Stück der Natur, freilich ein recht kleines, sind, uns als Kinder Gottes, welcher das Kleid der Natur oder des Weltalls trägt, mit demselben Recht bezeichnen könnten. Wenn in der Bibel, dem sogenannten Buch der Bücher, gesagt worden ist, daß sich Gott unzähligemal dem Volke Israel und zuletzt durch dessen größten Propheten Jesus Christus geoffenbart habe, so liegt hier ein Buch, das einen Teil der jüdischen Geschichte erzählt, vor, durchmengt mit einer Unzahl von Sagen und Märchen des jüdischen Volkes. So kann und muß jeder neuzeitlich wissenschaftlich aufgeklärte Mensch denken. Und wenn die Bibel in ihrem Inhalt unzähligemale von

Gott selbst inspiriert worden sein soll, so dürfte das ein frommer Wahn der einen Person oder der Personen gewesen sein, die den Inhalt der Bibel vielleicht in guter, menschenfreundlicher Absicht verfaßt und niedergeschrieben haben. Daß aber der Inhalt der biblischen Schriften kein von solcher unendlichen, jegliche Menschengröße überragenden Macht, selbst wenn wir deren Existenz für möglich halten würden, inspirierter sein kann, das sehen wir bald bei nur einigermaßen genauer Prüfung ihres Inhalts aus den vielen menschlichen Unvollkommenheiten und Widersprüchen, die sich überall aus den Spalten und einzelnen Erzählungen dieses Buches äußern und hervordrängen, die durchaus auf einem naturwissenschaftlich und allgemeinwissenschaftlich oft noch recht niedrigen Bildungsniveau stehen und unmöglich darauf Anspruch erheben können, allgemein giltige Wahrheiten für die Menschen zu bringen.

So und ähnlich muß in der Tat die Ansicht aufgeklärter Menschen lauten, die vielleicht in ihrer frühesten Jugend kraft des Zeremoniells der christlichen Taufe (bezw. der jüdischen Beschneidung) noch gläubige Anbeter Gottes und seines Sohnes Christus oder des Judengottes Jehova, der noch immer nicht seinen Messias zur Befreiung seines Volkes aus der Knechtschaft gesandt hat, waren, die aber dann das spätere Leben lehrte, daß die angeblichen Gotteslehren der Bibel keine Wahrheiten brachten, sondern meist nur Hirngespinste und Träumereien einzelner phantastischer Menschenköpfe gewesen sind. —

Der bisherige Gang der Geschichte der Menschen auf unserer Erde hat in der Tat gelehrt, daß sich darin nach den früheren Begriffen, die man sich von einer Gottheit, die über der Menschheit waltet, gemacht hat, unmöglich ein hoher Gottesgedanke in schweren Wehen hatte hindurchringen wollen. Denn was sich bisher auf dem üblichen Wege der Vermittelung durch die menschlichen Sinne und durch den Verstand dem Menschen hatte offenbaren können, das war nur die eine wenig erquickliche und wenig erhebende, aber anscheinend wahre Tatsache, daß der Mensch, wie auch alle übrigen Geschöpfe auf der Erde, einem ehernen unumstößlichen Naturgesetz unterworfen ist, das vor allem heißt: entstehen; woher, woraus, wozu?, das wissen wir nicht. Laut diesem ehernen Naturgesetz bietet sich dann vielleicht kurze Freude und Lust für den einen, den der Zufall mit Glücksgütern bedacht und damit überhäuft hat, für den anderen vielleicht das ganze Leben hindurch nichts als Qual und Leid, warum? Und



schließlich sterben sie alle dahin, die Glücklichen und die Unglücklichen insgesamt, und verschwinden auf ewig anscheinend doch in das absolute Nichts!

So ist der Standpunkt auch der meisten Anhänger der heutigen exakten Wissenschaften, die das Leben in der Natur sozusagen aus einer bloßen Mechanik im Weltall und aus steten, durch Naturkräfte verübten Veränderungen aller sichtbaren Körper und des Stoffs, der Materie, aus der sie samt und sonders bestehen, erklären zu können vermeinen; wir wollen sie nennen: die Anbeter des Stoffs, der Materie, oder wie sie selbst wollen, die „Monisten“. Ihnen wird es entschieden schwer, aus ihren Lehren heraus sich eine sittliche Weltordnung zu konstruieren. Wenn man behauptet, sie könnten es dennoch bis zu einer ausgebildeten Ethik bringen, so hat man damit doch wohl nicht ganz recht; denn wie kann man denn von einem Menschen ein entwickeltes Pflichtgefühl erwarten, der keinen Richter über sich fühlt für seine an seinen Mitmenschen verübten oder zu verübenden Taten? Zum besten Beweis dafür, wie gefährlich ein solches philosophisches System für den Bestand der Menschheit auf unserer Erde ist, denke man doch nur an die etwaigen Folgen der Friedrich Nietzsche'schen Morallehre! Die Intelligenz mag dabei durchaus beim Menschengeschlecht zur Geltung kommen, aber für ihr Sichüben zu hohen sittlichen Zielen fehlt dem Menschen dabei jede Richtschnur, und schließlich muß dieses System zur Vernichtung der Menschheit selbst führen.

Ihnen, diesen Materialisten, den Stoffanbetern gegenüber befindet sich eine andere Gruppe der Menschen in der Lage, sich abhängig zu fühlen von einer Macht, die sie für höher halten, als ihre Intelligenz selbst, und die sie daher entweder fürchten oder lieben. Es sind dies die sogenannten „Religiösen“, die wir schon anfangs erwähnt haben, Menschen, die an die Bibel und an die von ihr erzählten Wunder glauben, oder auch als Buddhisten zum Buddha beten, als Brahma-Anhänger zum Gotte Brahma, als Parsen die Sonne als Gottheit verehren, und als Muhammedaner sich durch ihren Propheten zu Allah führen lassen, der für sie ebenso Gott ist, wie Jehova oder Jawe für die Juden und unser Christengott für die Christen. Wir haben allerdings auch schon gesehen, daß auch alle diese „religiösen“ Menschen, die gewissermaßen immer unter eines höheren Gottes Schutz und Oberaufsicht gelebt zu haben vermeinten, bisher nicht genug menschenerfreuliche Zustände auf dieser Erde haben schaffen können. Denn selbst unter der Herrschaft der verschiedensten orthodoxen

Religionen und Kirchen haben sich für die Menschheit geradezu entsetzenerregende Zustände im inneren Volksleben und im äußeren Verkehr der Völker unter einander entwickeln können; wir brauchen dabei nur an die ewig sich wiederholenden Völkerkriege und an die nicht zur Ruhe kommen wollenden sozialen furchtbaren Kämpfe im Innern der einzelnen Volkskörper zu denken, als an einen deutlichen Ausdruck dafür, daß keine Liebe, selbst nur unter den einzelnen Stammesgenossen, herrscht, sondern nur das raubtierartige Streben des Naturmenschen, seine Mitmenschen sich zu unterjochen oder gar ganz zu vernichten, um allein die Früchte der Erde, selbst die von anderen gesäten, zu ernten.

Wie kommt es nun, daß es so viele verschiedene Anschauungen unter den auf der Erde wohnenden Menschen insgesamt über den Ursprung des Menschen und über seine Bestimmung auf dieser Erde gibt, und ferner wie kommt es, daß bisher keine der herrschenden Lebensanschauungen das Menschengeschlecht glücklich machte, ja vielleicht um so weniger glücklich, je mehr Wissen von den realen Dingen der Natur der Mensch sich erwarb, weil damit der Eigennutz, die Selbstsucht, die Sucht, die Rechte anderer schwächerer Menschen zu unterdrücken, mit der erwachsenden Macht dazu größer und größer wurde? Hat der Mensch das, was er heute weiß und was er früher gewußt hat, und das, was er früher noch über ein Walten übersinnlicher Mächte, eines Gottes über uns, geglaubt hat und vielleicht auch noch bis auf die heutigen Tage glaubt, alles dieses aus sich selbst, so daß es natürlich höchst unvollkommen und mangelhaft, voller Lücken und Fehler sein muß, wie der Mensch selbst, der auch nur aus dem gemeinen Staube, der leblosen Materie, entstanden ist?

Der bisherige Gang und Verlauf der Menschheitsgeschichte auf der Erde würde uns dies glauben machen, wenn nicht ein Umstand, ein einziges, aber auch sehr eigenartiges, gar nicht zu verkennendes Anzeichen in der ganzen Menschheit, das heute gerade bei dem so sehr vermehrten Wissen der Menschen, namentlich auf allen Spezialgebieten des Lebens, sich gegenüber früheren Zeiten in erhöhtem Maßstabe bemerkbar macht und, wo vorhanden, für jedermann erkennbar bald an den Verstand des Menschen, an sein Wissen, um es zu prüfen, ob es der Wahrheit standhält, bald an das menschliche Gemüt, die menschliche Seele, um sie zu fragen, ob sie bisher in berechtigter, richtiger, vernünftiger Weise an einen Gott, an eine höhere Macht über uns oder noch außer uns geglaubt hat, sich wendet, uns viel-

leicht doch ganz anderen Sinnes werden ließe und uns Aufschluß ganz anderer, ganz unvermuteter Art darüber verschaffte. Dieses einzige Anzeichen sind die sogenannten „okkulten", „psychischen", bezw. „metapsychischen" Phänomene des Seelenlebens. — (Fortsetzung folgt.)

Das Wesen der Aggregatzustände.

Von Karl Hack, Stadtprozelten a. Main.

(Nachdruck verboten!)

Von den Aggregatzuständen ist der gasförmige der am meisten bekannte und am besten durchforschte, während über die Natur des flüssigen und starren Zustandes theoretisch verhältnismäßig nur gering anzuschlagende Anhaltspunkte vorhanden sind. Es dürfte deshalb von Interesse sein, wenn wir uns einmal auch mit diesem Problem etwas näher befassen. Von den Gasen steht fest, daß die Moleküle derselben im Vergleich zu ihrem Durchmesser verhältnismäßig lange Strecken zurücklegen, bevor sie aneinander stoßen. Dieses Streckenverhältnis ist bei den verschiedenen Gasen ein verschiedenes, ebenso verändert sich dasselbe mit der Verdichtung der Gase. Je dichter ein Gas ist, desto kleiner sind die Wegstrecken der Moleküle; die letzteren wachsen aber mit der Erwärmung oder Verdünnung des Systems. Eine weitere Eigenschaft der Gasmoleküle besteht darin, daß sie mit größter Geschwindigkeit aneinander prallen, daß sie ihre Wege in Geraden zurücklegen und daß ferner die Richtungen der Moleküle in jedem kleinsten Augenblick außerordentlich oft wechseln. Innerhalb der allerkürzesten Zeit werden also alle Richtungen des Raumes durchlaufen, ohne daß eine bestimmte Richtung besonders bevorzugt oder vernachläßigt wird. Die Gasmoleküle schwingen also mit sehr großer Geschwindigkeit und unter sehr häufigen Zusammenstößen *allseitig geradlinig (allseitig eindimensional)*.

Verringern wir nun durch Druck das Volumen eines Gases, so muß die *allseitige* Schwingungsform eingeengt werden. Da nämlich die Anzahl der vorhandenen Moleküle eine sehr große ist, so beanspruchen dieselben auch einen bedeutenden Schwingungsraum. Wird dieser eingeschränkt, so leidet auch die Schwingungsform darunter, d. h. die Moleküle können nicht mehr jede gewollte Richtung verfolgen, sondern werden immer mehr in eine *einheitliche* Richtung hineingezwängt. Daß dieses unter allen Umständen eintreten muß, ergibt sich einwands-



frei aus der Überlegung, daß die Moleküle einen kleineren Raum beanspruchen, wenn sie alle in der gleichen Richtung hin- und herschwingen, als wenn jedes Molekül, wie beispielsweise im vollkommenen Gaszustand, einen Kugelraum verteidigt, welcher vermöge der allseitigen Schwingungsform von der den Durchmesser vorstellenden mittleren Weglänge des Moleküls gebildet wird. Es gibt nun bekanntermaßen für jedes Gas eine sogenannte kritische Temperatur, oberhalb welcher auch der stärkste Druck nicht imstande ist, dasselbe zu verflüssigen. Dieser Umstand legt die Vermutung nahe, daß ein zu großer Gehalt an aktiver Wärmeenergie und eine damit verbundene zu intensive Schwingungsbewegung die Verflüssigung verhindert. Stellen wir uns nun vor, daß die Moleküle oberhalb der kritischen Temperatur mit Abständen, unterhalb der kritischen Temperatur aber ohne Abstände, also eng neben-, hinter- und untereinander gereiht, gleichgerichtete Schwingungsbewegungen ausführen, so können wir uns die von der kritischen Temperatur abhängigen Verhältnisse ganz leicht erklären.

Zunächst verstehen wir jetzt, daß oberhalb der kritischen Temperatur auch der stärkste Druck keine Verflüssigung erzwingen kann; denn derselbe vermag die Moleküle wegen ihrer starken Eigenbewegung nicht soweit einander zu nähern, daß sie sich gegenseitig berühren. Erst wenn dem System durch Abkühlung soviel Energie entzogen wird, daß der Druck eine lückenlose Aneinanderreihung bewirken kann, ist die Vorbedingung zu der Möglichkeit gegeben, daß ein weiterer Druck das System in eine Flüssigkeit verwandelt. Es ist also wohl zu beachten, daß die Systeme auch unterhalb ihrer kritischen Temperatur noch eine bestimmte Wärmeenergie enthalten, die erst dann vollkommen zum Verschwinden kommt, wenn das System bis auf den absoluten Nullpunkt (— 273 Grad) abgekühlt worden ist. Nur bei dieser Temperatur fehlt den Molekülen jegliche Eigenbewegung; dieselbe setzt erst wieder ein, wenn dem System wieder Wärme zugeführt wird.

Es entsteht nun weiterhin die Frage, worin der eigentliche Unterschied des gasförmigen, des flüssigen und des starren Zustandes besteht. Hier dürfte die neue Dimensionentheorie des Verfassers wertvolle Aufschlüsse geben. Nach derselben schwingen nämlich die Moleküle der Gase geradlinig eindimensional mit Abständen; die Moleküle der im kritischen Zustande befindlichen Körper schwingen eindimensional ohne Ab-

stände; die Moleküle der flüssigen Körper sind zweidimensional (oval, bezw. kreisförmig) und die Moleküle der starren Körper dreidimensional (schraubenförmig gedreht) angeordnet. Mit Abständen schwingen demnach nur die Moleküle der Gase, während in allen anderen Zuständen die Moleküle eng neben-, hinter- und untereinander gereiht ihre Schwingungen nach den allgemeinen Gesetzen der Wellenbewegungen ausführen.

Diese Hypothese gewinnt dadurch noch an theoretischer Bedeutung, daß eine größere Anzahl von sonst nicht verständlichen Tatsachen mit derselben in Einklang zu bringen ist. Zunächst ist einmal der verschiedenartige innere Zusammenhang der Teilchen bei den einzelnen Aggregatzuständen vermittels obiger Hypothese sehr leicht zu erklären. Um von der hierbei obwaltenden verschiedenartigen Anordnungsweise der Moleküle einen annähernden Begriff zu bekommen, stellen wir uns 1000 vierkantige gerade gleichartige Stäbe aus einem beliebigen biegsamen Material vor. Liegen dieselben ungeordnet auf einem Haufen, so markiert dies wegen der unregelmäßigen Durcheinanderlagerung die allseitige Schwingungsform der Gase; sind sie aber so geordnet, daß alle neben- und hintereinander geschichtet parallel zueinander zu stehen kommen, so markiert dies den Zustand der Gase bei der kritischen Dichte; sind dagegen die Stäbe der Länge nach in einer Richtung krumm gebogen und lückenlos aneinander gereiht, so markiert dies den flüssigen Zustand; sind aber schließlich die Stäbe noch nach einer weiteren Richtung, also dreidimensional oder spiralförmig gebogen und in dieser Form lückenlos mit einander verflochten, so markiert dies den starren Zustand. Mit einzelnen Einschränkungen stimmt dieses Beispiel allerdings nur für Systeme, welche den Nullpunkt der absoluten Temperatur besitzen. Es zeigt uns dasselbe aber auf das Beste die Ursache des verschiedenartigen Zusammenhangs der Körper, wenn der Aggregatzustand wechselt. — So erklärt sich die große Bewegungsfähigkeit und der lockere Zusammenhang der Gase aus der selbständigen Schwingungsform der Gasmoleküle; kein Molekül ist hier von dem anderen abhängig; bei den Flüssigkeiten greifen dagegen die Molekülwege in einer Richtung übereinander. Um sie wieder von einander zu entfernen, ist daher die Kraft, welche das Übereinandergreifen erzwungen hatte, zu überwinden. Trotz dieses Übereinandergreifens besitzen die Moleküle der Flüssigkeiten noch eine bestimmte Bewegungsfähigkeit, bezw. Verschieb-



barkeit; denn es ist immer noch eine Richtung vorhanden, in welcher ein Übergreifen der Molekülwege nicht stattfindet.

Man kann sich das leicht an einem Beispiel klar machen. Nehmen wir an, das Übergreifen der Moleküle finde in der Ebene des Papiers statt, dann kann ein Übergreifen nach einer neuen Richtung noch dadurch erfolgen, daß ein Druck von oben und unten die Moleküle aus der Ebene des Papiers in eine krummlinige Anordnungsform überführt. Bei den Flüssigkeiten ist also das letztere nicht der Fall; sie besitzen daher noch eine bestimmte Bewegungsfreiheit, die sich am ausgeprägtesten in der Anpassungsfähigkeit der Flüssigkeiten an die Gefäßwände kundgibt. Daß die flüssigen Körper nicht das bedeutende Ausbreitungsbestreben aufweisen, wie die Gase, rührt von dem eindimensionalen Übergreifen der Moleküle her, das eine widerstandslose Entfernung aus dem System nicht ohne weiteres gestattet. Bei den starren Körpern finden wir dagegen gar keine Richtung mehr vor, in welcher eine freie Aktionsentfaltung der Moleküle noch möglich wäre. Wollten wir ein einzelnes Molekül aus einem solchen starren Körper entfernen, so müßten wir den Widerstand, welcher durch das Zusammendrücken der Moleküle nach zwei Dimensionen gegeben ist, überwinden.

Der verschiedene innere Zusammenhang bei den einzelnen Aggregatzuständen erklärt sich vermittels obiger Hypothese so natürlich und so zwanglos, daß schon dies allein genügen dürfte, um die Berechtigung zu derselben darzutun; man findet jedoch noch einen weiteren Beweis für deren Richtigkeit in dem Verhältnis der Ausdehnungskoëffizienten der gasförmigen, flüssigen und starren Körper. Die Gase haben den größten, die Flüssigkeiten einen wesentlich kleineren und die starren Körper den geringsten Ausdehnungskoëffizienten. Dieses ohne jede Ausnahme giltige Gesetz ist an der Hand obiger Theorie ganz einwandfrei damit zu erklären, daß die mit der Temperaturerhöhung verbundene Wegvergrößerung sich bei den Gasen auf eine eindimensionale, bei den Flüssigkeiten auf eine zweidimensionale und bei den starren Körpern auf eine dreidimensionale Anordnung der Moleküle erstreckt. Der Vergrößerungseffekt ist bei der Addition von gleichen Wärmemengen bei den Gasen um deswillen am größten, weil die ganze, durch die addierte Wärmemenge bewirkte Wegvergrößerung auf eine Dimension (d. h. auf einen geradlinigen Weg) beschränkt bleibt, während bei den Flüssigkeiten gleichzeitig zwei Dimensionen (ein einseitig

gebogener Weg) und bei den starren Körpern sogar drei Dimensionen (ein schraubenförmiger Weg) den Effekt der Volumenvermehrung herabdrücken; der letztere ist naturgemäß um so geringer, je mehr Dimensionen an der Vergrößerung teilnehmen.

Auch andere Tatsachen, wie der Unterschied des Verflüchtigungsgrades, der Trennbarkeit, der Teilbarkeit etc., sind mit der Theorie tadellos in Einklang zu bringen. Die wichtigsten Übereinstimmungen zeigen sich aber in der Anwendbarkeit dieser Dimensionentheorie bei der Lösung und Mischung. Es ist dem Verfasser gelungen, in seinen Broschüren (Karl Hack, „Angriffe auf verschiedene Grundanschauungen in der Physik und Chemie," zu 3,60 Mk. durch den Verlag O. Mutze-Leipzig oder durch jede andere Buchhandlung zu beziehen) den Nachweis zu liefern, daß die löslichen starren Substanzen in dem flüssigen Lösungsmittel die Bewegungsfreiheit der flüssigen Moleküle nach der einen von Übergriffen freigebliebenen Dimension zu gasartigen Schwingungen benützen. Die gelösten Moleküle sind also infolge der noch nach einer Richtung vorhandenen freien Beweglichkeit der flüssigen Moleküle in der Lage, vermöge der den ersteren innewohnenden Energie die Flüssigkeit derartig zu zerteilen, daß sie ihre Schwingungswege genau so verfolgen können, wie die Gasmoleküle. In der Art dieses Teilungsvermögens beruht das Wesen der Jonenwirkung. Daß der osmotische Druck mit der Vermehrung des Lösungsmittels und mit der Verminderung der gelösten Substanz zunehmen muß, vermag man jetzt leicht zu erklären; denn die auf die eine oder andere Art verminderten Moleküle hemmen sich in ihrer allseitigen Bewegungsfähigkeit immer weniger, da die freiere Aktionsfähigkeit die Wirkung der Stoßkraft der Moleküle naturgemäß erhöht. Allgemein verständliche Einzelheiten hier zu geben, würde zu weit führen; die Nachprüfung der hier nur angedeuteten Ideen seitens der hierzu berufenen exakten Wissenschaft dürfte aber schon aus dem Grunde zu empfehlen sein, weil die vorliegende Theorie Mittel an die Hand gibt, bislang noch in Dunkel gehüllte Vorgänge beispielsweise die Ursache des verschiedenartigen Ausdehnungskoëffizienten, das Wesen der Lösung u. dgl. mehr, von ganz neuen Gesichtspunkten aus dem mechanischen Verständnis näher zu bringen.



Gedanken über Morselli's Versuche mit der Eusapia Paladino.

Von Bürk, Lehrer in Heilbronn.

Bei Prüfung eines Mediums sollten zweierlei Personen mitwirken: Gläubige und wissenschaftlich Gebildete, wenn möglich, beides in einer Person vereinigt. Diesen Eindruck erhielt ich aus den in den „Psych. Studien“ wiederholt erörterten Resultaten der Untersuchungen Lombroso's und Morselli's in Beziehung auf die berühmte Eusapia. Der selbsttätige Spiritist wird das Gelingen des Experiments fördern; der skeptische Gelehrte ist im allgemeinen dem Gelingen eher hinderlich, sieht aber den Zusammenhang der Erscheinungen mit ungetrübten Augen. Was Morselli über die äußeren Zustände der E. während ihres Trancezustandes konstatierte, ist mir ein Fingerzeig dafür, daß spiritistische Erscheinungen erst dann richtig verstanden werden, wenn sie eine wissenschaftliche Grundlage bekommen. Und so möchte ich auch einige Gedanken über die Erklärung mediumistischer Leistungen der E. hier wiedergeben.

Die Atmung beträgt bei E. 28—12 in der Minute, die Pulsfrequenz 99—120, es kommen also im Durchschnitt auf einen Atemzug 5,5 Pulsschläge. Daraus ergeben sich schon äußerlich, körperlich betrachtet, ganz ungewöhnliche Erscheinungen, vor allem ein Stocken im Abzug der Kohlensäure. Der Geisteszustand der E. wird dem eines Schwerbetrunkenen ähnlich sein (man vergl. Ap.-Gesch. 2, 13). Das Oberbewußtsein ist ganz oder teilweise geschwunden. Nun haben wir die Ergebnisse der neuesten Philosophie und der Psychologie des Unbewußten vor uns. Ed. v. Hartmann verlegt den Sitz des Oberbewußtseins in den mittleren Teil des großen Gehirns. Ich habe als Nichtfachmann zu wenig Kenntnis von den Funktionen der verschiedenen Gehirnpartien, um ein Urteil über diese Ansicht abzugeben. Aus den psychologischen Studien der Tierwelt glaube ich aber den Schluß ziehen zu dürfen, daß Gedanken sich auch auslösen ohne eigentliches Gehirn. Damit wäre dann auch die Frage der Spiritualisten und Materialisten über die Bedeutung jenes erbsengroßen Gehirns eines noch normalen Professors gelöst. Daß die seitlichen Lappen des großen Gehirns den mit Bewußtsein gebrauchten äußeren Bewegungsapparat beherrschen, zeigt sich bei Betrachtung des Aufbaues der Wirbeltierklassen und ihrer Tätigkeit. Kann aber der Vogel ohne Mark in den Knochen sich bewegen, ein niederes Tier ohne chorda dorsalis sich seelisch mit der Außenwelt in Verbindung setzen, so muß man die Mög-



lichkeit zugeben, daß ein höheres Geschöpf ev. den Geistessitz vorübergehend in mit dem Gehirn verwandte Gebilde verlegen kann. Seherinnen, wie die von Prevorst fanden ihren „Spiegel" im Sonnengeflecht. Bei einem zu stark Hypnotisierten war kein Mittel mehr wirksam, ihn zu wecken, bis ein starker Hypnotiseur noch durch den Nabel (Gedärme) den Nervenstrom umzuleiten wußte. Der Mensch zeigt heute noch die Dreiteilung der oberen Tierklassen: Verdauungsapparat, Blutgefäße und Chorda, die sich durch den walzigen Körper hinziehen und mehr oder weniger scharf durch quere Einschnürung wieder in drei Abschnitte sich zerlegen lassen. Wer vermag zu unterscheiden, wie weit ein Apparat die Funktionen eines anderen zu übernehmen vermag?

Wir sehen nicht nur an den Geschöpfen um uns her, sondern auch an einzelnen Menschen, wie der ganze Organismus von einem einzigen Trieb, einer einzigen Idee beherrscht sein kann. Man denke an eine Schwalbe als Flieger, an eine Schnecke als Gastronom. Ist das in äußerlich wahrnehmbaren Gliedern so, wie viel mehr kann es dann möglich sein im Feinsten, was es gibt, der Seele, dem Geist, dem Nervenfluid, der Aura des Menschen? Schärfung einzelner Sinne bei Verlust anderer beweist, wie eng der ganze Seelenapparat in seinen Teilen verbunden ist. Ich glaube an eine Resonanz aller in den verschiedensten Teilen des Körpers thronenden Intellektäußerungen. Der Regulator dieser Schwingungen scheint mir der Atmungsapparat zu sein, der zumteil willkürlich, zumteil unwillkürlich arbeitet. Neuerdings lehren ja die Physiker, daß Licht und Elektrizität *eine* Kraft seien; vom Leuchten zum Brennen ist aber ein kleiner Schritt, ebenso vom Brennen zum Atmen. Ob nicht Sauerstoff und elektrische Energie bei der Vermengung von Kraft und Stoff, wie sie Physik und Chemie allgemach zeigen, ineinander greifen, ja ineinander übergehen? Sagen wir einmal, es sei so. Dann müßte bei unterdrückter Atmung der elektrische Strom statt in Verbindung mit dem Kohlenelement (der (Kohlensäure) zu entweichen, sich einen andern Ausweg suchen, durch andere Gehirnteile, durch die Haut, den Darm. Finden wir das nicht bei Medien bestätigt?

Bei der E. sind diese Wanderungen der Seele wahrzunehmen: ungezügelte Muskel- und Nerventätigkeit, Krämpfe, große Hitze, lebhaftes örtliches Pulsieren, Schweißausbrüche an Stirne und an Händen. Die Fuß- und Handgelenke werden steif, dazwischen hinein wieder gebeugt und gestreckt. Im Gesicht liest man Zorn, Sar-

kasmus, wollüstige, erotische Ekstase. — Der eingesperrte Dämon sucht und findet schließlich einen Ausweg. Blutgefäße erweitern sich, die Aderwände werden durchlässiger. Der „Geist“ bemächtigt sich in ungewohnter fremdartiger Weise der Sprachwerkzeuge (bei Mal- und Schreibmedien der Hand), der Zähne (E. beißt ihr liebe Personen), rüttelt an verschlossenen Türen (Gähnen und Seufzen), manchmal mit Erfolg (Zungenreden und Gesang). Die Haut bildet die letzte Scheidewand, den „Spirit“ aus seinem Behältnis heraustreten zu lassen. Sie schwillt auf (Turgescenz) und kann den tobenden so wenig zurückhalten als die Aderwand.

Bei großem Schweißausbruch (manchmal mit Albuminieren und „höllischem Gestank“ der Besessenen verbunden) entweicht das Phantom. Nun ist der Käfig leer. Nach dem Gesetz der Schwere muß er sich wieder füllen, soll er nicht zusammengedrückt werden, sei es von der Seite, von oben oder von unten. Bei manchen Medien tritt in dieser Verfassung eine Änderung der Körperdimensionen ein. Der Zustand der E. gleicht dem eines an hitzigem Gliederweh Erkrankten. Neben Zuckungen und Krämpfen stellt sich unmäßiger Durst und ein Gefühl der Leere ein. Der Betäubte muß geweckt werden, soll nicht der Dauerschlaf eintreten. Es erfolgt dann Mitteilung neuer Elektrizität, sei es unmittelbar durch Striche, Berührung und dergl., sei es durch Zuführung leicht assimilierbarer Nahrung, namentlich aber durch Zuströmenlassen von Luft und Licht. Dieser Zeitpunkt ist wohl der entscheidendste für das Wohlbefinden und die ferneren Leistungen eines Mediums.

Gehen wir, während dieses sich erholt, dem Phantom nach. Es ist einem Neugeborenen zu vergleichen, hat Ähnlichkeit mit Vater und Mutter, ist bald ein wohlgebildetes Wesen, bald ein Wechselbalg. Das „Versehen“ spielt dabei eine große Rolle, Abortus und andere tolle Geschichten kommen vor.

Wenden wir die Gesetze der natürlichen Zeugung auf die Geistergeburten in spiritistischen Sitzungen an, so wird uns vieles verständlich, was an sich unfaßlich zu sein scheint. Daß überhaupt das sexuelle Leben mediumistisch beanlagter Personen von großer, vielleicht der wichtigsten Bedeutung ist, habe ich durch eine solche Person erfahren.

Aus was für Stoffen besteht das neugeborene Geschöpf? Es ist ätherisch, nur von sensitiven Körpern wahrnehmbar. Wie Elektrizität und ähnliche Kräfte den Gelehrten immer wieder foppen, so dieses Phantom durch seine „Extratouren“. Einmal steht man an der Influenzmaschine; sie arbeitet tadellos, plötzlich versagt sie, und der sie zu kennen glaubt,



steht vor einem neuen Rätsel. Ein andermal entdeckt man neben der Maschine eine Masse in der Luft, die dicht ist wie Käse. Das Haar der E. ist wohl eine ähnliche Masse, sonst würde sie den Wirkungen der Schwerkraft weichen. Wenn man nun mittelst der Elektrizität der Luft den Stickstoff entreißt und zur festen Masse kondensiert, wird wohl bald auch der Schleier von den Produktionen der Medien gezogen werden können.

Wer schon Kugelempfindungen (vergl. die sehr interessanten diesbezüglichen Ausführungen des Freiherrn von Rechenberg-Linten in früheren Heften) gehabt hat, wird mir Recht geben, wenn ich die Geistererscheinungen und ähnliche Phänomene auf diese Weise erkläre: im Körper die Entleerung eines Teils der „Aura", daneben Betäubtsein, magnetischer Schlaf, Atembeklemmung, Angstgefühl; dann wieder das Gefühl vom Vorhandensein einer Gummikugel, die auf verschiedene Weise wahrgenommen werden kann, neben der Gefühls- oder Empfindungswahrnehmung durch das Gesicht (Sensitive sehen den Geist), durch besonders präparierte Platten, durch die Wage und neuerdings, wie wir in den „Psych. Studien" lasen, von einem Arzt durch mit bestimmten Stoffen gefüllte Gläschen.

Aus allen okkultistischen Erscheinungen geht mit Sicherheit hervor, daß das qm Haut, das den Menschen deckt, keine absolute Grenze zwischen ihm und der Außenwelt bildet. Die Seherin von Prevorst sagte zu Justinus Kerner, er habe ihre Seele; wenn er sich zu weit von ihr entferne, so bedeute das ihren Tod. Morselli, der rechtshändig ist, wird über die Sitzungen der E. linkshändig, sie, die linkshändig ist, rechtshändig; es findet also eine gegenseitige Anziehung und Abstoßung statt, ein Durchdringen der Körperfluide, die bis ins Gehirn hinein Platz greift (Gedankenlesen und Gedankenübertragung). Durch Abzug der Kohlensäure auf sonst verbautem Wege wird sie gleichsam filtriert und darum das Exsudat wirksamer, es tritt mit der Außenwelt auf neue Art in Verbindung, wie sich hochgespannte elektrische Ströme aus Nichtleitern neue Leiter bauen und hierbei die gewöhnlichen Leiter zu Nichtleitern machen. Die Pole werden gleichzeitig umgewechselt, der Kreislauf des Stromes umgekehrt. Der telepathischen Betätigung ist in diesem Zustand alles möglich, nur nicht geradezu Unnatürliches. Bei Ungeheuerlichkeiten freilich wird man immer an Betrug oder Täuschung denken müssen. Glaubhaft sind dagegen Erscheinungen wie die kürzlich von der Kizu Mifune berichteten. Diese Japanerin kann durch Suggestion den Atem zwei Minuten lang anhalten, —

darauf wird sie stark hellsehend, sieht Würmer unter der Rinde usw. Wenn ein Hindu fünf Minuten den Herzschlag unterbrechen kann, so dürfen ihm und solchen von seinen Volksgenossen, die längere Zeit ohne zu atmen leben können, doch wohl Dinge geglaubt werden, bei deren Wahrnehmung selbst ein Prof. Häckel und ein Leo Erichsen die Köpfe schütteln. Der Anspannung einer Feder entspricht auch deren Kraftwirkung, wenn die Spannkraft ausgelöst wird.

Glaube aber niemand, was hier ausgeführt wird, seien bloße Hypothesen. Was an Medien zur höchsten Entwicklung gebracht ist, findet in geringerem Maße bei jedem Menschen statt. Was ist denn „Geist“ oder „Seele“ anders als die oben in ihren Wirkungen beschriebene Kraft oder Stofflichkeit, die da und dort akkumuliert aus dem Körper tritt, sich durch organisch chemische Vorgänge erneuert und unter den mannigfaltigsten Erscheinungsformen wahrnehmbar wird? Kann nicht jedermann an sich selbst beobachten, wie durch das willkürliche Atmen bewußte Tätigkeit zustande kommt? Die Arbeit mag nun mehr eine mechanische oder eine geistige sein: sie beruht auf dem Gesetz des Atmens. Jede gemütliche Erregung geht mit dem Atemzuge Hand in Hand. Worin besteht die Andacht beim Beten? Ist es nicht die durch Nahrungs- und Atmungsdiät geschaffene Verfassung, die es dem Menschen ermöglicht, seinen Gott gewissermaßen immer wieder neu hervorzubringen und zwar in einer Gestalt, aus der man seine Abstammung ablesen kann? Gerade wie E. in bewußtem Zustand das Phantom gleichsam konzeptiert, um es im magnetischen Ganz- oder Halbschlaf zur Darstellung zu bringen. Sieht man nicht jedem wirklich Frommen schon von der Ferne gleichsam die Transpirationsfähigkeit der Haut (des Gesichts) für spirituelle Kräfte an? Bei berühmten Frommen, Asketen und Heiligen aller Religionen liest man von ungewöhnlichen Begleiterscheinungen während ihrer frommen Übungen, die den Zustand der Ekstase auslösen: glänzende, übernatürlich strahlende Gesichter, Heiligenschein auf dem Haupt, oft gleichzeitige Erstarrung des Körpers, Entseelung, Krämpfe, Verzückung bis zur Levitation. In demselben Maß können bei Übertreibung geistiger Disziplinen ungewöhnliche Vorgänge sich abspielen. In welch wunderbarem geistigen und körperlichen Zustand manchmal große Geisteswerke geschaffen werden, das lehrt die Kulturgeschichte der Menschheit. Wie entsteht das größte aller Wunder (wie die Theologen sagen), die Bekehrung? Man lese die Bekehrungsgeschichte eines Paulus, eines Augustinus, eines Luther u. a. unter Betrachtung



aller uns bekannten Nebenumstände, ferner die Visionen moderner Propheten und Heiler!

Während religiöse Eiferer und einseitige Gelehrte den Spiritismus wie den Magnetismus bekämpfen, bespötteln, verachten, wenden sie ihn selber an. Unter allen Rednern, die ich gehört habe, hat der Evangelist Schrenk, ein früherer Missionar, auf mich und andere Zuhörer den tiefsten Eindruck gemacht. Er hat tatsächlich magnetische Kräfte in besonderem Maße zur Verfügung. Schon seine ganze Erscheinung verriet mir den seelischen Magnetopathen. Die Gesten seiner Reden glichen magnetischen Strichen; das Sammeln von Betern um sich vor den Vorträgen erinnerte an den Zirkel der Spiritisten. Geschriebenes von dem Mann machte keinen so tiefen Eindruck. Und doch bekämpfte der Mann gleichfalls den Spiritismus, so gut er konnte. Wer bekämpft sich gegenseitig am meisten? Diejenigen, welche sich am besten kennen, also die Geist- und Blutsverwandten. Was sind die „geistlichen Exerzitien" anderes als eine Art Hypnose bezw. Selbsthypnose? Wie stellen große Musiker, Schauspieler den Kontakt mit den Zuhörern her? Der Höhepunkt desselben besteht stets darin, daß die passiv Beteiligten das Atmen zu vergessen scheinen und daß Sensitive spüren, es müsse ein neues Kommunikationsmittel den Weg von Geist zu Geist sozusagen abkürzen.

Wenn darum die Gegner des Spiritismus, wie neuerdings auch der Papst, den Finger drohend und warnend erheben, so sagen wir ohne Bangen: Sorget zuerst in eurem Teil, daß nichts Derartiges in euren eigenen Domänen vorkommt, oder helft wenigstens Grenzen ziehen, innerhalb deren der Intellekt des Menschen sich entwickeln kann, ohne greifbaren Schaden für seinen Besitzer und dessen Umgebung zu bringen. Vor allem aber: denket an die Sünden, die eure Vorgänger (durch Hexenprozesse und andere Torturen) Jahrhunderte lang an mediumistisch veranlagten Personen begangen haben und zieht daraus nutzbringende Lehren für Gegenwart und Zukunft.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Was wird aus uns nach dem Tode?

(Gegen die Überhebung des Monismus.)

Mit diesem Thema hielt am 21. Septbr. 1911 im weißen Saale bei Sagebiel in Hamburg der in vielen Städten

Deutschlands rühmlich bekannte Volksredner, Herr A. Kessemeier, der in Hamburg jetzt dauernd sein Domizil aufgeschlagen hat, eine Gegendemonstration gegen den ersten Monistenkongreß, der Anfang September d. J. in Hamburg getagt hatte.

In seinem Vortrage, der durch einen warmen, versöhnlich gehaltenen Ton sehr sympathisch berührte, führte der Redner aus, daß der „Monismus" in seiner jetzigen Interpretation dem Materialismus, resp. dem Atheismus gleichstehe, daß er aber keinesfalls als Wissenschaft sondern lediglich als Glaubenssache zu betrachten sei; denn das vom Begründer des heutigen „Monismus", Prof. Dr. E. Haeckel (Jena), beanspruchte Wissen basiert nicht auf einer die Wissenschaft sonst auszeichnenden gründlichen Erfahrung durch exakte Experimente oder Beweise, sondern eben auf der Phantasie dieses Einzelnen, dem seine Anhänger einfach nachbeten, was er mit mehr oder weniger suggestiver Macht behauptet. Sie beten ihm heute noch nach, trotzdem die eklatanten „Fälschungen" der Embryonenbilder von den Professoren Hiß und Braß als solche zur Genüge beleuchtet worden sind. Sie „glauben" an *die* direkte Abstammung des Menschen vom Affen und an den endgültigen Tod. Sie leugnen die Seele und Gott. — Wie reich ist dagegen der Okkultismus an Beweisen vom Gegenteil!

In jüngster Zeit erhob sich wieder eine Stimme von sehr berufener Seite gegen den Materialismus. In seiner Broschüre „Der Kampf um die Seele"*) sagt Universitätsprofessor Dr. A. Wagner: „Der Materialismus mit seiner Leugnung der Seelenkräfte ist in logischer Hinsicht eines der schwächsten Gedankengebäude, zu dem der Mensch jemals Zuflucht genommen". . . . . „Der Materialismus ist kein wissenschaftliches Gedankensystem. Als solches wäre er wegen seiner Einseitigkeit und Erfahrungswidrigkeit längst in Trümmer gefallen. Er ist vielmehr ein Glaubensgebäude, und als solches steht er fest, bis das Fundament selbst zum Wanken kommt, aus dem er entstanden ist: nämlich das Bedürfnis, jeden Gedanken an Seelenkräfte als wirkende Faktoren natürlichen Geschehens von sich abzuweisen." — Herr Kessemeier befindet sich also mit dieser in Hamburg öffentlich ausgesprochenen Ansicht in allerbester Gesellschaft. Im Verfolg seines Vortrages beleuchtete er weiterhin die Konsequenzen, die sich aus der trostlosen Weltanschauung des Haeckel'schen „Monismus" und anderer-

*) Verlag für Fortbildung, Berlin W. 30. Preis 50 Pfg.

seits der trostreichen Weltanschauung des gesamten Spiritualismus ergeben.

Die Verneinung der unsterblichen Seele muß — wenn die Monisten es auch noch so oft mit Entrüstung zurückweisen — naturnotwendig dahin führen, daß das Verantwortungsgefühl in immer weiteren Volkskreisen verkümmert und eine brutale Ausbeutung des Lebens in materialistisch-egoistischem Sinne immer mehr um sich greift. Zeige mir einer den Idealmenschen unter den Materialisten, der felsenfest an dies eine sichtbare Leben im Stoff glaubt und das Ich mit der Hülle begraben wähnt, und der nicht mit allen ihm erlaubten bezw. erlaubt dünkenden Mitteln nach seinem persönlichen Vorteil — unbekümmert um das Leid seines Nebenmenschen — trachtet. Nur die Scheu vor den irdischen Strafen kann ihn in den Grenzen halten, durch welche andere vor ihm geschützt sind.

Anders der überzeugte und ehrliche Spiritualist, der sich verantwortlich für alle Handlungen weiß, weil jede Handlung die Saat für das kommende Schicksal des Menschen ist. Man beliebt es so darzustellen, daß dies auch Egoismus sei; — jedenfalls hat aber unter diesem „Egoismus" niemand zu leiden und durch ihn wird niemand geschädigt. —

Aus dem Vortrag des Herrn Kessemeier sind noch folgende Leitsätze erwähnenswert für einen größeren Kreis von Lesern: 1. Alle Menschen ausnahmslos haben den Trieb zum Glück in sich; folglich ist es ihre Bestimmung, glücklich zu sein. 2. Materielle Güter bedingen nicht das Glück; denn ein Tagelöhner kann in seinen einfachen Verhältnissen glücklich sein, ein Reicher in Glanz und Überfluß unglücklich. 3. Weil es ein Glück gibt, muß es eine Quelle des Glücks geben und diese liegt im Universum. 4. Der Mensch besteht aus Körper und Geist. Der Geist wird nicht mit dem Körper geboren oder erzeugt, sondern er besteht schon vor der Geburt. Er bewohnt den Körper, so lange dieser bewohnbar ist; wird die Wohnung morsch, so muß sie der Geist verlassen. Die Wohnung zerfällt; der Geist bleibt, er ist unzerstörbar. 5. Der Geist ist das denkende und gestaltende Prinzip; er kann die vorhandene Materie umformen, sie in ihre Bestandteile auflösen und wieder zusammensetzen. Je höher der Geist in moralischer Beziehung entwickelt ist, desto wirksamer ist er.

Aus all diesem folgt: 1. Da der Geist umformen und gestalten kann, so kann er nicht aus der Materie entstanden sein, sondern er muß über ihr stehen. 2. Da alle Gegenstände, mit denen sich der Mensch umgibt, ihre Entstehungs-



ursache im menschlichen Geiste haben, so muß die Entstehungsursache der mannigfaltigsten Formen des Weltalls, ob groß oder klein, ebenfalls einem Geiste zugeschrieben werden, der in Bezug auf Vollkommenheit den menschlichen Geist um das millionenfache übertrifft. Er hat die Materie geschaffen und seinem Willen gehorchen in ihrem Lauf Sonne, Mond und Sterne. Er ist der Impuls der ersten Bewegung; das erste Lebewesen verdankt ihm seine Entstehung; auf ihn ist das erste Bewußtsein zurückzuführen. Er ist auch die Quelle alles Guten, Wahren, Schönen, alles Glückes und alles Friedens. 3. Aus diesem Geist ist der menschliche Geist geboren, er ist dessen Quelle. Je mehr wir diese Quelle verneinen, je mehr wir uns von ihr entfernen, desto schwächer werden ihre Wirkungen in uns. Je mehr wir sie aber bejahen und uns ihr nähern, desto mehr nehmen wir an dem teil, was aus ihr entspringt. Und wie für die Erde eine Zunahme an Licht, Wärme und Lebenskraft nur in der Annäherung an die Sonne möglich, jede Entfernung von ihr aber kälte- und todbringend ist, so gibt es für die Menschheit keinen anderen Weg zum Glück und Seelenfrieden, als die Annäherung an Gott. So gewiß, als der Sommer dem Winter folgt, wird wahres, unendliches Glück den Menschen immer mehr und mehr ergreifen, der unserer heutigen Losung „Näher zu Gott!" folgt.

Georg Korf, Hamburg (Mozartstr. 3).

Von Todesahnungen oder Suggestionen.

Zum tragischen Tod des ungarischen Bauernführers Achim schreibt das „N. W. J." vom 21. V. cr.: „Zum Tode des ungarischen Bauernabgeordneten Achim wurde gemeldet, daß der Ermordete wiederholt in der letzten Zeit Todesahnungen seinen Angehörigen und Bekannten gegenüber geäußert habe. Damit ist wieder einmal eine Frage zur Diskussion gestellt, die meistens mit einem Achselzucken abgetan wird, neuerer Zeit aber wieder, entsprechend dem mystischen und allem okkulten Wissen nur zu sehr geneigten Zug unserer Tage, viel erörtert wird. In dem berühmten Buch „Probleme der Seelenforschung" von dem früheren Professor der Ethik und Logik an der Universität Columbia und Vizepräsidenten der „Society for Psychical Research" Dr. James H. Hyslop (deutsch von Dr. Otto Knapp, Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart), dem führenden Schriftsteller des amerikanischen Okkultismus (oder, wie er es selbst nennt, „Seelenforschung"), finden sich

eine Anzahl von interessanten Beispielen sogenannter Todesahnungen. Wir wollen davon im Nachstehenden einige mitteilen, schon deshalb, weil, wie aus den Begleitumständen der einzelnen Fälle hervorgeht und wie Prof. Hyslop selbst bei den meisten zugeben muß, es sich ebenso gut um allerdings bemerkenswerte Autosuggestionen handeln kann, als um irgendwelche übernatürliche Phänomene.

Hören wir beispielsweise von einigen dieser Vorkommnisse. Sie sind, wie Hyslop versichert, von Dr. Hodgson, dem Sekretär der bereits genannten amerikanischen Gesellschaft für Seelenforschung, überprüft. Da wird von einer Dame erzählt, die hörte, wie ihr eine laute Stimme zurief: „Heute um sechs Uhr wirst du sterben.“ Die Dame war entschlossen, nicht nachzubrüten über diese unheimliche Beobachtung, und sie besuchte eine verheiratete Schwester, wodurch sie ihre Aufmerksamkeit von der Sache abzog, bis die Uhr sechs schlug. Wie es anfing zu schlagen, sagte Frau E. bei sich selbst: „Nun ist es ja sechs Uhr und nichts ist geschehen.“ Doch ehe noch das Schlagen aufhörte, stürzte Blut in einem mächtigen Strom ihr aus der Nase. Die Dame starb nicht, sondern genas, nachdem sie, wie der Arzt bezeugt, knapp dem Tode entronnen war.

Hyslop fügt selbst hinzu: „Es mag sich hier um Autosuggestionen handeln, das heißt, die trotz der versuchten Zerstreuung vorhandene unbewußte Furcht kann die Wirkung hervorgebracht haben; trotzdem hat der Fall sein psychologisches Interesse.“

Man mag das zugeben, wird aber doch mit einer gewissen Skepsis den nachstehenden Fall aufnehmen: Einem Kaufmann, der glaubte, noch vierzig weitere Lebensjahre aushalten zu können, träumte in einer Nacht, er sei gestorben; „er besaß aber die besondere Fähigkeit einer sich in Trance befindlichen Person — alles zu sehen, was um ihn her vor sich ging, obgleich er sich nicht rühren, noch sprechen konnte. Er beobachtete die Vorbereitungen zu seinem Begräbnis und konnte die Bahrtuchhalter mit Namen nennen.“ Am anderen Morgen erzählte er den Traum mehreren Personen und diese bestätigten den Vorfall. Dies geschah am 12. Januar, er starb den 13. Januar, um 3 Uhr morgens, und bei seinem Leichenbegängnis waren die von ihm genannten Bahrtuchhalter. Das Zusammentreffen liegt jedoch im eintretenden Tode. —

Unbedingt in das Gebiet der Autosuggestion scheint der folgende Fall zu gehören: Eine Dame schrieb etwas



mehr als einen Monat nach dem Tode ihrer Mutter an Dr. Hodgson, es sei in ihrer Privatschatulle ein versiegelter Brief gefunden worden, worin sie ihren Tod bis ungefähr fünf Jahre nach dem ihres Mannes ankündigte, der am 24. April 1888 gestorben war; auch habe ihre Mutter öfters geäußert, daß sie bis dahin ihrem Tode entgegensehe. Sie starb am 20. August 1893. Folgendes war der Inhalt des in der Schatulle gefundenen Briefes: „Seit dem Tode meines Mannes am 24. April 1888, habe ich immer das Gefühl gehabt, daß fünf (5) Jahre meine Lebensgrenze sind oder sein werden. Das ist mir nie besonders gesagt worden, aber diese Erkenntnis schien mich zu verfolgen wie die irgend einer anderen Tatsache —, wie wenn zum Beispiel heute Freitag ist, und ich beabsichtige, etwas in einigen Tagen vorzunehmen, so überlege ich: morgen ist Samstag, dann kommt der Sonntag, da kann ich es nicht tun. Immer folgt mir ganz ruhig und selbstverständlich der Gedanke: fünf Jahre. Sollte ich aber noch s e c h s Jahre leben, dann werde ich diesen Brief vernichten; erweist sich jedoch meine Vormahnung als wahr, so soll er an Herrn Richard Hodgson, 5 Boylston-Place, Boston, Mass., mit Angabe der näheren Umstände gesandt werden.“ Die verstorbene Dame scheint übrigens nach ihrem Testament den okkultistischen Kreisen nahe gestanden zu sein, so daß schon deshalb der Fall wohl einige Kritik herausfordert. —

Wohl das merkwürdigste Beispiel einer Todesahnung, die mit einer Weissagung kompliziert erscheint, ist der von Hyslop angeführte Fall des Sohnes eines Prof. B r o o k s in Baltimore. Hier scheinen Fremdsuggestion und Autosuggestion sich vereinigt zu haben, um das tragische Ende eines jungen Mannes herbeizuführen: Prof. Brooks war am Damencollege in Baltimore. Der Sohn war krank gewesen und jetzt auf dem Wege der Genesung. Der Arzt befürchtete keineswegs einen schlimmen Ausgang. Während der Krankheit gab jedoch der Knabe an, „ein früherer Lehrer und Freund von ihm namens Hall, der vor ungefähr fünf Monaten starb, sei ihm in einer Vision erschienen und habe gesagt, er werde an Herzleiden sterben am Mittwoch, dem 5. Dezember, nachmittags 3 Uhr. (Die Weissagung geschah im vorausgehenden April.) Der junge Brooks hatte nie Herzleiden gehabt, und seine Freunde, denen er den Traum erzählte, achteten nicht weiter darauf. Dr. Mann, sein Arzt, lachte darüber und sagte, er sei sicher, daß er sich im Gegenteil recht wohl befinden werde. Einige Tage vor der angegebenen Zeit sandte er einigen Freunden Blumen mit einem Briefchen des Inhalts: „Ich

werde nie mehr ausdrücken können, wie ich Eure Güte schätze.“ Am Nachmittag des 4. Dezember begleitete er eine befreundete Dame zu einer Unterhaltung und erhielt das Versprechen, wenn er ihr morgen Nachmittag schreibe, so würde sie kommen, um ihm Lebewohl zu sagen. Sein Arzt sagte zur Mutter und zum Bruder des Jungen, er wolle dessen Sinne durch ärztliche Mittel von der Sache ablenken, und legte ihm am Dienstag Abend ein spanisches Fliegenpflaster auf den Hals. Am Mittwoch Morgen stand der junge Brooks auf wie gewöhnlich, aß sein Frühstück mit ungewöhnlich gutem Appetit und schien in jeder Beziehung noch ein langes Leben aushalten zu können. Der Arzt verließ ihn, ohne eine Spur von Unruhe über seinen Zustand. Der junge Mann bestand darauf, seine Mutter sollte nicht bei ihm bleiben, und sagte zu ihr: „Es würde dich töten, wenn du mich sterben sähest.“ Sie widersetzte sich nicht, damit er sich die Sache nicht zu sehr zu Herzen nehme, sondern war damit einverstanden, von ihm wegzugehen, beabsichtigte aber, am späteren Nachmittag wieder zu ihm zu gehen. Während er, wie gewöhnlich, mit der Familie um 2 Uhr den Lunch einnahm, klagte er über ein Gefühl der Schwäche und bat, man möchte ihn auf sein Zimmer führen. Nachdem er sich ein wenig im Bett ausgeruht hatte, schrieb er an die junge Dame, und sie traf in ungefähr 20 Minuten ein. Er starb in Gegenwart der Familie um 3 Uhr 10 Minuten. Er war ein junger Mensch von festem Willen, außerordentlich gutem Verstand und prächtigem Körper. —

Soviel von Todesahnungen. Zahlreiche Beispiele von Ahnungen überhaupt ergänzen dieses Kapitel im Buche Hyslop's. Wir geben von diesen Ahnungsbeispielen hier zum Schlusse nur ein einziges wieder samt der Erklärung, respektive der Frage, mit welcher der amerikanische Psychologe die Geschichte begleitet.

Herr Haggard vom britischen Konsulat in Triest erzählt die folgende eigene Beobachtung, die von seiner Frau bestätigt wird. „Vor wenigen Monaten hatte ich einen außerordentlich lebhaften Traum, den ich nach dem Erwachen sofort meiner Frau erzählte. Alles, was mir geträumt hatte, ereignete sich wirklich ungefähr sechs Wochen darauf, und die Einzelheiten waren genau so wie in meinem Traum. Mir träumte, ich sei vom deutschen Generalkonsul zum Essen gebeten und beim Empfang in ein großes Zimmer geführt worden, wo Trophäen von ostafrikanischen Waffen auf Schildern an der Wand hingen. (Ich bin selbst viel in Ostafrika gewesen.) Nach dem Essen be-



sichtigte ich die Waffen, unter welchen ich ein prachtvoll in Gold gefaßtes Schwert bemerkte, das ich dem französischen Vizekonsul, der eben hinzukam, zeigte, mit dem Bemerken, es sei dies wahrscheinlich ein Geschenk des Sultans von Zanzibar an meinen Wirt, den deutschen Generalkonsul. In diesem Augenblick kam der russische Konsul auch herzu. Er wies darauf hin, wie klein der Griff des Schwertes, und wie es daher für einen Europäer unmöglich wäre, die Waffe zu gebrauchen; während er so redete, schwang er seinen Arm mit Wucht über dem Kopf, als ob er das Schwert schwinge, um damit das Gesagte anschaulich zu machen. In diesem Augenblick erwachte ich und wunderte mich so über die Lebhaftigkeit des Traumes, daß ich auch meine Frau weckte und ihr alles erzählte.

Ungefähr sechs Wochen später wurden meine Frau und ich von dem deutschen Generalkonsul zum Essen gebeten; aber den Traum hatten wir beide schon lange vergessen. Wir wurden in ein großes Empfangszimmer geführt, in welchem ich vorher noch nie gewesen war, das mir aber gewissermaßen bekannt vorkam. An den Wänden hingen einige prächtige Trophäen von ostafrikanischen Waffen, unter denen sich ein Schwert mit goldenem Griff befand, welches ein Geschenk des Sultans von Zanzibar an meinen Wirt war. Um die Sache kurz zu machen: alles ereignete sich genau, wie ich geträumt hatte; ich erinnerte mich aber des Traumes erst, als der russische Konsul seinen Arm über den Kopf schwang, denn da fiel mir alles wie ein Blitz in die Erinnerung. Ich sagte kein Wort zu dem russischen Konsul und dem französischen Vizekonsul (die ich vor der Trophäe stehen ließ), ging schnell auf meine Frau zu, die am Eingang eines an den Salon stoßenden Boudoirs stand, und sagte zu ihr: „Erinnerst du dich an meinen Traum von den Waffen aus Zanzibar?“ Sie erinnerte sich genau an alles und war jetzt Zeugin der Verwirklichung. Auf der Stelle teilten wir allen Anwesenden den Traum mit, der sie natürlich sehr interessierte.“

Auch Frau Haggard verfaßte einen Bericht über den Traum und bestätigte ihn. Sowohl der russische Konsul, als der deutsche Generalkonsul bezeugen, daß ihnen der Traum an jenem Abend, da er sich erfüllte, bis in die Einzelheiten so erzählt wurde. Der letztere fügt bei, Herr Haggard sei nie zuvor in seinem Hause gewesen. „Ich habe, fügt Hyslop bei, dieses Beispiel angeführt, damit man die außerordentliche Schwierigkeit der Erklärung erkenne, wofern man das Zusammentreffen für mehr halte als einen Zufall. Andere Arten mögen leicht zu erklären sein, wenn

einmal eine Quelle übernormaler Erkenntnis nachgewiesen ist; aber die Verknüpfung von Umständen, welche in diesem Fall nötig ist, um ihn verständlich zu machen, verlangt eine vorauseilende Erkenntnis, für welche unser gegenwärtiges Wissen keine Ähnlichkeit bietet."

Kurze Notizen.

a) Gründung einer internationalen Gesellschaft für psychische Forschung. Unter dem Namen „Société internationale de recherches psychiques" hat sich zu Paris eine Gesellschaft begründet, deren Hauptzweck in der Vereinigung aller Personen besteht, welche sich praktisch oder theoretisch mit den psychischen und okkultistischen Wissenschaften beschäftigen. Diese sollen durch jene Vereinigung eine weitere Verbreitung, bessere Ausgestaltung und größere Vertiefung erfahren. An der Spitze dieser Gesellschaft stehen die Herren: De Rusnack, Papus, Donato, De Campville, Mager, Carrance, Mario, Figuière, Girod, Mercereau, Poinsot, Neyral, Siebert, Duplan, Déclantine, Bourgeat, Valette, Bonnet, Jaudon, James und die Damen: Stahl, Monroe. Sitz der Gesellschaft ist das Bureau der Zeitschrift „Vie mystérieuse", 3, rue de l'Estrapade, zu Paris. Dorthin sind alle Anfragen und Beitrittserklärungen zu richten. [Vgl. Juniheft, K. Not. *a)*, S. 384.]

Dr. Freudenberg-Brüssel.

b) Eine psychologisch bemerkenswerte Antrittsvorlesung hielt am 2. Nov. cr. zu Tübingen in der vollbesetzten Aula der neuernannte Psychologie-Professor an der philosophischen Fakultät Dr. Groos. Er sprach über „das Seelenleben der Jugend" und führte etwa aus: Unter Jugend verstehen wir hier die Übergangsperiode, die zwischen Kindheit und Leben des Erwachsenen vermittelt. Mit der Jugendperiode hat sich vor allen Dingen das praktische Problem der Jugendfürsorge zu beschäftigen, ganz besonders aber mit dem abnormen Seelenleben, das entweder auf Heredität (vererbte Anlage) oder auf das Milieu (Einflüsse der Umgebung) zurückzuführen ist. Der Redner geht zunächst vom normalen Menschen aus. Wesentlich ist an der Jugendperiode, daß sie eine große Revolution enthält. Zwei Fragen sind zu beantworten: Welche Mächte sind entscheidend und wirksam, und wie äußern sich diese Mächte? Rätselvolle Gewalten sind es, die aus der Tiefe emportauchen. Das menschliche Verhalten ist durch Vernunfthandlungen, Gewohnheit und Instinkte be-



stimmt. Die Instinkte sind namentlich bei Tieren bekannt, aber der Mensch entbehrt ihrer nicht, sie sind bei ihm nur mehr verhüllt. Der amerikanische Psycholog James behauptet sogar, daß der Mensch mehr Instinkte habe als manche Tiere. Ein solcher Instinkt wird auf ererbte Disposition zurückgeführt. Die Gewohnheitshandlungen werden oft einer Instinkthandlung ähnlich. Sagt doch Lipps: es ist nicht unser Streben, sondern ein Streben in uns. Nun denkt man: das zielbewußte Wollen wird die Herrschaft über den Menschen haben, aber mit einem Male tauchen diese Instinkte auf, die Zeit der Reife setzt ein. Gerade hier zeigt sich der Nutzen der Tierpsychologie. Sie ist notwendig zur Ergründung des Seelenlebens der Tiere, aber sie ist auch dringend zum Verständis des Menschen erforderlich. Mit den Trieben, die zur Erhaltung der Art bestimmt sind, hängt die Frage der sexuellen Aufklärung zusammen. Hier, gerade hier gilt das Wort: Eines schickt sich nicht für alle, Vor allen Dingen heißt es dabei: individualisieren! Das Bedürfnis, andern aufzufallen, können wir bei Menschen und bei Tieren wahrnehmen; wird es pathologisch zum Kokettieren, dann spricht man von Exhibitionismus („self exhibition", Selbstdarstellung). Wo keine Aufklärung erfolgt, da greift stille Sehnsucht Platz oder Sprödigkeit, der Zornesbewegung nahestehend. Dem Annäherungsbedürfnis tritt eben die Scheu vor dem anderen Geschlecht entgegen. Der Lebensdrang wendet sich nun zur Phantasie, der Mensch wird oft ein einsamer Träumer. Schon Aristoteles hat dies erkannt, ebenso Plato. Oft greift das Verlangen nach Hingebung ins Religiöse über. Doch die meisten Menschen streifen das wieder ab, aber bei einigen erhalten sich diese Stimmungen und Triebe. Wie mancher Mensch bewahrt sich bis in sein hohes Alter jugendliche Fröhlichkeit und Enthusiasmus (Bebel — ein ewiger Jüngling). Oft auch kann sich die Schwärmerei auf dasselbe Geschlecht beziehen. Aber auch schlechte Eigenschaften behalten manche bis in ihr hohes Alter, die alte Kokette, der alte Geck sind Lebewesen, die solche schlechte Strömungen der Jugend sich bewahrt haben, auch in Verbindung mit der Eitelkeit, die Lust zum Renommieren hängt damit zusammen. Oft entsteht auch ein Drang zu Bekenntnissen, die Seele will sich andern enthüllen (der junge Schiller), man schließt innige Freundschaften, ja es gibt Menschen, die zeitlebens reine „Konfessionsnaturen" bleiben. Rousseau ist wohl das beste Beispiel hierfür, auch Goethe und Michelangelo waren solche Naturen. Eine große Gruppe von Künstlern hat diesen Drang zu

verbergen gesucht. — Redner kommt nun zur Erregung des Kampfinstinktes (bei Tieren in der Brunstzeit) der in den Flegeljahren zur Rauflust führt. „Venus ist die Geliebte des Mars“. Bei anormalem Seelenleben kann es leicht zu verbrecherischen Taten kommen. Auch die Duellwut gehört hierher. Sitte und Gesetz wollen das unterdrücken und der Normale fügt sich dem, der Anormale aber durchbricht die Schranken. Von Bedeutung ist die Ablenkung durch Kampfspiele; Wettkämpfe und Sport sind ein Sicherheitsventil. Diese dienen mehr der Einübung des Organismus zur Zeit der Reife. Auch haben sie eine soziale Tendenz, die der Kameradschaft im Spiel. Die geistige Äußerung des Triebs macht sich vor allem in steter Oppositionslust bemerkbar. Oft kommt es zu Wachträumen, und gerade bei solchen Menschen spielt gute oder schlechte Lektüre eine große Rolle. Im Alter tritt an Stelle der Oppositions- und Zweifellust der Jugend mehr ruhige Toleranz, an die Stelle des „Entweder — oder“ das „Sowohl — als auch“. In der Jugend aber hat das kühne Verbrechen für kriminelle Naturen große Anziehungskraft. So steht es auf des Messers Schneide, ob sich aus einem einzigen Grundtrieb eine Helden- oder eine Verbrechernatur entwickelt.

c) Eine Anfrage an Experimentatoren geht uns von einem Kandidaten der Theologie und Philologie zu, der eifriger Leser der „Psych. Studien“ ist und die Ergebnisse seines Nachdenkens über die metapsychischen Probleme im nächsten Jahrgang unserer Monatsschrift veröffentlichen wird. Herr cand. phil. Hänig schreibt uns, dat. Zwickau 18. X. 11: „Im »Türmer« (Okt. 1911, p. 92) wird von einem Experiment berichtet, das Professor Baraduc-Paris mit einer Somnambule und einem hypnotischen Medium machte. An einem Abend, an dem Dr. B. mit letzterem allein war, gab er ihm folgende Suggestion: „Am kommenden Montag werden Sie um 10 Uhr abends müde, legen sich zu Bett und schlafen gleich ein. Dann verlassen Sie Ihren Körper und Ihre Wohnung und kommen hierher (die Wohnung war $^1/_2$ Stunde von Dr. B.'s Experimentierzimmer entfernt), steigen durch jenes Fenster herein, setzen sich auf jenen Stuhl und gehen darauf nach der hier stehenden Wage und drücken die eine Schale derselben soweit herunter, daß dadurch ein angeblicher elektrischer Kontakt geschlossen wird und Sie das Läutewerk hören.“ Zu diesem betreffenden Montagabend lud Baraduc einige Gelehrte und die Somnambule ein. Das Fenster des Experimentierzimmers hatte er vorher mit Stoff überspannt, der mit Schwefelkalzium präpariert war; ebenso war der

Stuhl vorbereitet. Das Zimmer war natürlich völlig verdunkelt. In dessen Mitte stand eine einfache Tafelwage mit einer an den Tisch festgesiegelten Glasglocke, sodaß niemand aus Absicht oder Unvorsichtigkeif die Wage berühren konnte. Kurz nach 10 Uhr meldete die Somnambule: „Ich sehe ein Phantom durch das Fenster hereinsteigen". Gleich darauf sahen alle Teilnehmer den Schwefelkalziumschirm in den Umrissen einer menschlichen Gestalt aufleuchten. Darauf sagte die Somnambule: „Jetzt setzt sich das Phantom auf einen Stuhl." Sofort sah man dort ein Aufleuchten. „Nun geht das Phantom nach der Wage," meldete die Somnambule weiter, und gleich darauf ertönten mehrere im Hause angebrachte Glocken, deren Läuten auch von Personen außerhalb des Experimentierzimmers gehört wurde; es konnten also nicht Halluzinationen seitens der Teilnehmer gewesen sein. Als jetzt Licht gemacht wurde, sah man die Wage noch lebhafter schwanken. Nachdem die Unverletztheit der Siegel konstatiert war, wurde die Glasglocke entfernt. Man mußte die eine Schale mit 26 Gramm belasten, um den Kontaktschluß der Klingelleitung absichtlich herzustellen. Also mit 26 Gramm Kraft hatte das unsichtbare Phantom – die mit ihrem Bewußtsein in beträchtlicher Entfernung von ihrem Körper befindliche Individualität — den einen Wagebalken heruntergedrückt. (Experiment vom Juli 1909, berichtet in den zu Paris erscheinenden „Annales des Sciences Psychiques".) Es ist also hiernach bewiesen, daß Phantome von lebenden Menschen, die in diesem Falle zunächst (wie aus dem Berichte hervorgeht, vor dem Aufleuchten) nur von der Somnambule gesehen wurden, auch von anderen gesehen werden können, wenn die nötigen Vorkehrungen getroffen sind (wenn Schwefelkalzium vorhanden ist, das die Eigenschaft hat, im Dunkeln aufzuleuchten, sobald es von irgendwelchen — auch unsichtbaren Strahlungen getroffen wird). Da nun, wie aus den Berichten von Davis u. a. hervorgeht, auch bei Sterbenden derartige Erscheinungen (Entwicklung eines Phantoms aus der Leiche) von Medien wahrgenommen werden, so liegt es doch wohl nahe zu versuchen, ob nicht auch hier diese Phantome sichtbar gemacht werden können, wenn man einen mit Schwefelkalzium präparierten Schirm so an die Leiche bringt, daß die Strahlen, die von dem sich entwickelnden Phantom ausgehen würden, mit dem Schirm in Berührung kämen. Ist dies Experiment schon gemacht und wo?" — Vielleicht kann einer unserer Mitarbeiter oder Leser diese Frage beantworten bezw. solche Versuche selbst veranlassen.

d) „Verband zur Klärung der Wünschelrutenfrage." Vom 27.—30. Sept. cr. fand in Hannover eine Tagung der erfahrensten Rutengänger und einer Anzahl weiterer Interessenten der Wünschelrutenfrage statt, die von dem bekannten Verfechter der Frage, Herrn Geheimen Admiralitätsrat G. Franzius*) in Kiel, einberufen worden war. An die eingehenden Aussprachen schlossen sich unter Leitung einwandfreier Sachverständiger und Beobachter Versuche über die praktische Verwendbarkeit der Rute an. Um nun System und Klarheit in die bisher unter den verschiedensten Gesichtspunkten versuchte Deutung der Erscheinung zu bringen, schlossen sich die Teilnehmer zu dem obengenannten Verbande zusammen. Den geschäftsführenden Ausschuß bilden die Herren: Dr. med. Aigner, München; Amtsgerichtsrat Dr. Behme, Hannover; Wirkl. Geh. Admiralitätsrat Franzius, Kiel, und Prof. Dr.-Ing. R. Weyrauch, Stuttgart. Die Zentrale des Verbands übernahm der letztgenannte Herr, ordentlicher Professor des Wasserbaus an der Technischen Hochschule in Stuttgart, wohin Anfragen und Beitrittserklärungen zu richten sind. (Jahresbeitrag vorläufig 5 M.) — Bei dem erwähnten Wünschelruten-Kongreß handelte es sich vor allem darum, von den besten Rutengängern praktische Versuche vor Sachverständigen ausführen zu lassen. Diese Versuche fanden auf den Kaliwerken Riedel, Ronnenberg und Sigmundshall und den fiskalischen Kohlengruben am Bückeberge statt. Das Ergebnis soll von den Leitern der einzelnen Werke begutachtet und dann veröffentlicht werden. — Das Bestreben des Verbandes geht dahin, speziell den physikalischen und physiologischen Vorgängen ohne jede Voreingenommenheit nachzugehen und so jede Unklarheit und Mystik aus der Wüuschelrutenfrage zu beseitigen. Die Sammlung einer möglichst einwandfreien Statistik wurde als die Grundlage für die wissenschaftliche Beobachtung angesehen. Der Verband übernahm die zwanglose Publikation dieser Statistik, die sich auf die Versuche in Südwestafrika erstrecken soll, um Klarheit über die dortige Tätigkeit des Herrn v. Uslar zu erlangen. Möge es der Zusammenarbeit aller unparteiischen und unvoreingenommenen Forscher auf diesem immer noch

---

*) Geh. Admiralitätsrat, Marine-Oberbaurat und Hafenbau-Direktor Georg Franzius hat seine hochinteressanten „Beobachtungen mit der Wünschelrute" in einer bei Wilh. Ernst & Sohn, Berlin, erschienenen Broschüre (Preis 80 Pf.) zusammengestellt, die wir der Beachtung unserer Leser empfehlen. — Red.

dunklen Gebiet gelingen, ihren Bestrebungen bald das Licht wissenschaftlicher Anerkennung zu sichern.

e) Radiumwunder. Ein Londoner Ingenieur namens Lewis hat bei seiner Beschäftigung mit radioaktivem Material, das in Cornwall gesammelt worden war, höchst merkwürdige Phänomene entdeckt. Während er das Material untersuchte, bemerkte er, daß das Mikroskop, dessen er sich bediente, leuchtend geworden war. In dem dunklen Zimmer, das ihm als Laboratorium diente, befand sich ein Spiegel, in welchem Lewis eines Tages das Bild seiner Hand wie von einem leuchtenden oder gelblich phosphoreszierenden Handschuh umgeben sah. Als er die Hand langsam hin- und herbewegte, blieb der Handschuh an der Hand haften; als er sie dann aber stark schüttelte, löste der Handschuh sich los, was den Beweis liefern würde, daß es sich um eine materielle Substanz, um ein ganz feines, zartes, aber doch körperliches Fluidum handelte. Wenn der Ingenieur die Hand vor die Augen brachte, bemerkte er, daß er durch den mit Fleisch bekleideten Teil der Finger hindurch ganz genau sehen konnte. Dasselbe Experiment führte dann zur Entdeckung eines noch merkwürdigeren Phänomens, und zwar eiues besonderen Sehsinnes, der sich, unabhängig von den Sehorganen, während der Untersuchungen in dem Experimentator entwickelt. Lewis sah, dem „Piccolo della Sera" zufolge, mit dem Hinterkopf (?) und manchmal auch mit den Schläfen; er kann sich diese Erscheinung, die er „Hirnsehen" nennt, nicht gut erklären; seiner Meinung nach werden durch sie aber viele andere Phänomene, die bis jetzt dunkel und geheimnisvoll geblieben sind, mit der Zeit aufgehellt werden. [Bestätigung der Versuche Darget's.]

f) Protest einer Hündin gegen die Vivisektion. Unsere verehrte Mitarbeiterin, O. Ohlsen, übersendet uns (dat. Genova, 1. X. 11) die nachfolgende tierpsychologische Notiz: „Dr. Raphael Dubois erzählt im „Bulletin de l'Institut psychologique de Paris" (Jahrg. 1909) Folgendes: Jeden Morgen band ich in meiner damaligen Eigenschaft als Assistent Paul Bert's, trotz des oft heftigen Sträubens des armen Tieres, einen Hund auf den Vivisektionstisch. Es handelte sich um Experimente behufs Verwendung tötlicher Zufälle während des Chloroformierens und der Narkose. Man machte dem Hunde die Tracheotomie. War einmal die Kanüle am Platze, so überhob die wohltätige Wirkung, eine Mischung von Chloroform und Luft (mélange titré de chloroform et d'air) den Armen der ferneren Qualen, und oft ersparte ein bewußt-

loser Tod ihm das leidensvolle Erwachen. Zu jener Zeit arbeitete man in der alten Sorbonne, in einer Art von Hangar; derselbe war schlecht geschlossen und stand zudem durch einen Abzugkanal mit dem chemischen Laboratorium in Verbindung; so kam es, daß die Ratten sich hier, trotz des üblen Geruches, häuslich eingerichtet hatten. Eines Abends brachte man eine arme, heruntergekommene Hündin. Sie hatte vorstehende Augen, auch die unteren Augenzähne waren hervorstehend; ihr Ausdruck aber war eher traurig, als aggressiv; die schlaff herunterhängenden Brüste legten Zeugnis ab von der kurz vorher noch geübten Mutterpflicht. Es war kalt; man machte ihr ein Lager in einer Ecke des Hangars und ließ sie unangebunden. Am Morgen darauf, zur Operationsstunde, kam der Bursche des Laboratoriums und bat, man möge „die Neue“ ersparen, da sie eine ausgezeichnete Rattenfängerin sei. „Ei so, die treibt Vivisektion in ihrer Weise! Nun, unter Kollegen ist man sich Rücksicht schuldig.“ Sie sollte das Leben behalten, vorausgesetzt, daß sie ihr Amt getreulich versehe, woran sie es denn auch nicht fehlen ließ. Es war ein stilles Tier, bescheiden, war niemandem im Wege und hielt sich meist ruhig in ihrer Ecke. Tag um Tag streckten wir ein neues Opfer auf den Tisch. Das Tier beobachtete von seiner Ecke aus unser Tun und gab dabei eine gewisse Unruhe zu erkennen. Am dritten Tag, im Moment, als das Subjekt auf den Operationstisch festgebunden wurde, verließ unsere Hündin ihre Ecke, schlich um den Tisch herum, sprang dann plötzlich mit den Vorderbeinen auf die Tischplatte und sah sich mit ihren großen runden Augen die Leiche an. Nur einen Augenblick, um sich wieder an ihren Platz zu begeben, als wolle sie über das Gesehene nachdenken. Tags darauf beim Operieren kamen die neugierig beobachtenden Augen nicht in mein Gesichtsfeld, dagegen verspürte ich ein sanftes Ziehen unten am Beinkleide. Ich drehe mich um, — da sitzt meine Rattenfängerin mit nach mir gehobenem Kopf und sieht mich ernsten, fragenden Blickes an, als fordere sie eine Antwort von mir. Ich nehme meine unterbrochene Arbeit wieder auf. Gleiche Mahnung, — aber diesmal von einem Knurren begleitet, so daß ich mich veranlaßt sah, das Tier hinausbringen zu lassen. Wieder am folgenden Tag zur gewohnten Stunde werde ich abermals unter Knurren am Hosenbein gezogen, — aber diesmal hatte das scharfe Gebiß mehr gefaßt, als den bloßen Stoff. Es war eine leichte Beinwunde, mit der ich davon kam, freundschaftlich gemeint ohne Zweifel. Aber diese Beredsamkeit



so spezieller Art kostete derjenigen, welche bei Lebzeiten der Schrecken der Ratten gewesen war, aber die Vivisektion an Exemplaren ihrer Rasse nicht dulden wollte, das Leben. [Rechte Gemeinheit! — Red.]

g) Gesellschaft für psychische Studien in Mainz. Eine solche hat sich am 28. Oktober cr. laut den uns gütigst eingesandten Satzungen zum Zweck vorurteilsloser Beschäftigung mit den Rätseln des Seelenlebens, wie Hypnose, Somnambulismus, Telepathie, Hellsehen usw., und vor allem den sogenannten mediumistischen Erscheinungen, gebildet. Erwünscht wären den Gründern dieser neuen Gesellschaft Verbindungen mit geeigneten Persönlichkeiten, die etwa bereit wären, in ihr — oder auch unter der Firma der Gesellschaft vor der Öffentlichkeit — möglichst mit Experimenten verbundene Vorträge zu halten, bezw. zuverlässige Medien vorzuführen. Es müßten selbstverständlich durchaus ernst zu nehmende Männer sein, welche die psychischen Probleme rein wissenschaftlich und nicht vom naiv spiritistischen Standpunkte aus behandeln. Auch für Adressen mediumistisch befähigter Personen in der Nähe von Mainz oder sonstwo in Deutschland, sowie für Zusendung einschlägiger Literatur wäre die Geschäftsleitung dankbar. Etwaige Angebote und Zusendungen sind zu richten an Herrn Kriegbaum, Mainz, Gartenfeldplatz 28 part.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Wie ich mein Selbst fand. Äußere und innere Erlebnisse einer Okkultistin von Helene von Schewitsch. 2. Auflage. Leipzig, Verlag von Max Altmann, 1911. 290 S. Brosch. 3.50 M., geb. 4.50 M.

Die Zeitungen haben kürzlich von München aus die traurige Kunde verbreitet, daß die Verfasserin dieses Buches am 2. Oktober a. c. freiwillig aus diesem Leben geschieden ist. Sie ist ihrem wenige Tage zuvor gestorbenen Gatten im freiwilligen Tod nachgefolgt. Daß sie ihr höheres Selbst jemals wirklich gefunden hat, wie der Titel dieses Buches glauben machen könnte, ist wohl kaum anzunehmen, gewiß aber hat sie ehrlich darnach gesucht. Daß ihr Leben einen so tragischen Abschluß finden sollte, dürfte die Näherstehenden kaum überrascht haben, die einen Einblick in die traurigen Verhältnisse besaßen, in denen das dahingegangene Ehepaar seit Jahren gelebt hat. Von schweren körperlichen Leiden gequält, hat Helene von Schewitsch die letzten Jahre ihres Lebens am Schreibtische sitzend verbracht, um für sich und ihren Gatten, der sich zu einer fruchtbringenden Tätigkeit nicht mehr aufzuschwingen vermochte, durch literarische Arbeit die nötigen Subsistenzmittel zu verschaffen.

Es war wahrhaftig ein hartes Los, das dieser einst so vielgefeierten, nur an Glanz und Luxus gewöhnten Frau im Alter beschieden war. Der Tod des Gatten scheint ihr den letzten Rest von Lebensmut geraubt zu haben. Sie nahm Abschied von dieser Welt und machte ihrem Dasein in ihr ein Ende, diesem wechselvollen Dasein, das so lange Zeit getragen schien von allem Glanz und Schimmer, den die äußere Welt zu bieten, von allem Glück, das ihr Herz ersehnt haben mag, in das aber die Parzen schon in früher Jugend jenen schwarzen Schicksalsfaden hineingesponnen hatten, der mit wachsenden Jahren sich immer verhängnisvoller, immer unheilschwangerer erwies und sie schließlich hinabzog in ein namenloses Elend. Sie hatte ein schweres Karma zu tragen — so würde der Anhänger der indischen Theosophie sagen —, ein Karma, zu dessen Überwindung ihre moralische Kraft nicht ausreichte. Aber seien wir gerecht: von dem Moment an, in dem sie zu einer abgeklärten Weltanschauung gelangt war, hat sie sich, soweit es wenigstens in ihrer Kraft stand, ehrlich bemüht, Meisterin zu werden über ihr Karma, bis ihre Kraft erschöpft war. Ob sie mit ihrem tragischen Ende ihren theosophischen Grundsätzen untreu wurde, darüber steht mir kein Urteil zu. Die vielverschlungenen Pfade ihres Lebens hat sie kurz vor ihrem Ende in einem Band „Erinnerungen" geschildert.*) Doch nicht mit diesen ‚Erinnerungen" haben wir es hier an dieser Stelle zu tun, sondern mit dem oben angegebenen Buch: „Wie ich mein Selbst fand." Es ist dies weiter nichts als ein A-B-C-Büchlein des Okkultismus — so nennt es die Verfasserin selbst —, das hier in zweiter Auflage erscheint und das wohl schon früher in den „Psych. Studien" näher besprochen worden ist. Eine in leichtem, fließendem Stil geschriebene Einführung in das unerschöpflich reiche Gebiet des Okkultismus! Solcher Einführungs-Bücher gibt es ja eine ganze Menge. Aber vielleicht keines, das eine solch gewandte Feder verrät wie dieses — eine Feder, die so fesselnd zu schildern versteht. Man fühlt aus dem ganzen Buch den Reiz der anmutvollen Überredungskunst heraus, den diese Frau Zeit ihres Lebens auf alle auszuüben verstanden hat, die ihr jemals näher getreten sind.

Ludw. Deinhard.

Die Welt und ihrer Kräfte Ursprung. Grundlagen einer neuen Theorie von Johann vom Wehrt. 64 S. Stuttgart, E. Leupoldt's Kommissionsverlag, 1911. Preis 1.20 M.

„Wie sieht ein Atom aus? Wie erklärt sich das Wesen der Schwerkraft? Worauf sind die elektrischen Erscheinungen zurückzuführen? Was ist „Äther"? Wie hat man die Ursache der Kristallisation, der Affinität, der Aggregatzustände zu begreifen?" Diese den Naturforscher, wie den Philosophen gleich sehr fesselnden Probleme, über die wir tatsächlich nichts Sicheres wissen, sucht Verf. mit viel Scharfsinn zu lösen und so einen Überblick über das Weltgeschehen in seiner Gesamtheit zu geben, indem er die das rätselhafte Atom und das gespensterhafte Elektron noch immer umhüllenden Schleier lüftet. Strahlen, Elektronen, Atome streben unter der Urkraft Bann alle einer Entwickelung zu. Das komplizierte Atomgebäude des lebenden Körpers läßt sich in das Gebilde eines neuen, unbegreifbaren höheren Raums überleiten, so daß dem denkenden Leser am Schluß ganz von selbst der Gedanke aufdämmert: der Jahrtausende alte Glaube der Völker an das Besitztum einer unsterblichen Seele ist nunmehr im Begriff, sich als „Quintessenz"

*) „Von Anderen und mir," Erinnerungen aller Art von Helene von Racowitza (Frau von Schewitsch). Berlin, Gebr. Paetel, 1909.



aller schon bekannten Naturgesetze zu ergeben. Das Urding der Natur ist nach Verf. der Strahl als eindimensionales Gebilde; das Atom ist ein in den dreidimensionalen Raum hineinragendes Strahlenbüschel und Elektronen sind „Flächenbüschel". Diese im Einzelnen mathematisch genau begründete und durch Figuren veranschaulichte Grundidee des Verf. scheint uns namentlich für die Erklärung des Attraktionsgesetzes und der Molekularstruktur der Körper, sowie der elektrischen Erscheinungen von Belang zu sein. Denn die naturwissenschaftliche Theorie, deren Grundzüge diese Veröffentlichung bietet, gibt nicht allein eine neue, erschöpfende Erklärung für die bisher noch unerklärbaren Erscheinungen der Natur, sie bildet gleichzeitig den Grundstein zu einem exakten wissenschaftlichen Beweise von dem tatsächlichen Vorhandensein einer vierten Dimension des Raumes. In seinem Schlußwort weist Verf. darauf hin, welche Bedeutung diese Theorie speziell für das Studium der übersinnlichen Erscheinungen hat. Es war ja stets schwer, einem neuen Gedanken Bahn zu brechen, ja ihn überhaupt nur zur Diskussion zu bringen und um so schwerer, je mehr er von der gewohnten und alltäglichen Betrachtungsweise abweicht. Berührt er zudem noch okkulte Gebiete, so steht ihm die Wissenschaft bekanntlich äußerst mißtrauisch, ja feindlich gegenüber. Verf. darf daher wohl bei dem Kampf um die Anerkennung dieser Theorie auf die Unterstützung derjenigen rechnen, die sich schon lange vorurteilslos dem Studium jener uns am tiefsten bewegenden Probleme hingeben. Fritz Freimar.

Selige Botschaft. Ein Buch der Liebe von Dr. M. G. Mandelik. Wien und Leipzig, Wilh. Braumüller, k. und k. Hof- und Univ.-Buchhändler, 1912. 154 S.

Ein Hohelied edelster Liebe — so möchten wir dieses neue, in der Tat wunderschöne Buch des unserer Leserschaft längst bekannten K. Bezirksarztes in Holics (Ungarn) nennen, dessen frühere geistvolle Werke — „Erlebnisse einer Seele, Stimmungsbilder" (ib. 1908, brosch., Kr. 4) und „Seelenprobleme, ein Skizzenbuch" (ib. 1910, brosch., Kr. 3.60) — wir wiederholt gebührend würdigen durften (vergl. Jan.-Heft 1908, S. 60, und Febr.-Heft 1910, S. 126). Diese mystischen Hymnen, diese hochpoetischen, tiefempfundenen Melodien einer wahrhaft vornehmen und doch im Grunde so bescheidenen Seele müssen freilich auf den Alltagsmenschen zunächst den Eindruck des Paradoxen und Utopistischen machen. Wenn man aber bedenkt, daß die verlachte Utopie von gestern vielfach die bewunderte Wirklichkeit von morgen ist, wird man ihm doch schließlich beipflichten müssen, wenn er voraussagt: „Der hier verkündete Weg ist derjenige, den die Zukunftsmenschheit wandeln wird. Er ist der einzige, der zur Welterlösung führt. Er ist es, auf dem wir nicht nur zum Glück, zum Frieden und zur Seligkeit, sondern auch zur Erkenntnis gelangen werden. Denn die einzig und ewig wahre Erkenntnis ist nicht eine Tätigkeit des Kopfes, sondern vielmehr eine Funktion des Herzens. Die Welt kann nicht mit dem Verstande begriffen, sondern nur mit dem Herzen empfunden und mit der unsterblichen Seele intuitiv erfaßt und geistig erlebt werden." Hieraus ergibt sich unabweisbar, daß das eigentliche Wesen der Welt Seele ist. Dieses heilige, einzig wahre Evangelium, das sich mit den erhabenen Lehren eines Laotse, eines Buddha, eines Sokrates, eines Jesus, eines Spinoza, eines Tolstoj deckt, lautet: „Es gibt nur ein Heil, eine Rettung, eine Erlösung: die unendliche Liebe zu allem Lebendigen ohne jeden Unterschied des Wesens — ob Mensch oder Tier, des Ranges

— ob König oder Bettler, des Intellekts — ob gelehrt oder unwissend, des Charakters — ob Edelmensch oder Verbrecher; denn die Menschheit kann nur erlöst werden durch die unendliche Güte eines jeden von uns und eine durch die Guten herbeigeführte Weltorganisation im Sinne der Bergpredigt des Urchristentums. Bei oberflächlicher Betrachtung der vergänglichen Sinnenwelt mit ihrem eiteln Schein, mit all ihren Greueln, Qualen und Sinnlosigkeiten muß freilich der Kämpfer für Menschenwohl, wenn er nicht verzweifeln will, den alles verstehenden, alles verzeihenden, überlegen lächelnden Optimismus des Verf. begreiflich finden, wenn er lehrt: „Spielt! Spielt ein fröhliches, harmloses, sinniges Spiel! Überwindet damit Welt und Leben — seid gut und spielt!“ Wir kommen damit in die richtige Fauststimmung: „Verachte nur Vernunft und Wissenschaft, des Menschen allerhöchste Kraft!„ Aber die weltbesiegende Macht der **Liebe** hat von je die herrlichsten Werke vollbracht: Demut ist das schärfste Schwert, Mitleid der stärkste Panzer, sie allein werden die Menschheit endlich erlösen. Vollkommen gut ist aber nur der, für den es nicht gibt gute und böse Menschen, sondern nur glückliche und unglückliche Brüder. All unser Treiben und Erfinden, Schaffen und Entdecken ist eine unnütze Tändelei, wenn es nicht dazu beiträgt, das Leid unserer Brüder und Schwestern zu lindern, ihre Not zu verringern, ihre Tränen zu stillen. Allumfassendes, allvergebendes Mitleid und überquellende, jauchzende Mitfreude mit allem Seienden im Namen der göttlichen Alleinheit führt zum Nirwana, jenem Zustand gefühlsinniger Allwissenheit und grenzenloser Allliebe, verbunden mit der Erinnerung an die schönsten Momente früherer, individueller Daseinsformen. Das wahrhaft Edle, Weise und Schöne ist freilich nur für die Auserwählten da; für die große blinde Menge wird es ein ewiges Geheimnis bleiben. Ewigkeitswert hat die altindische Lehre: „Tat twam asi“, d. i. in allem Seienden erkenne dich selbst und zugleich damit **ein** höchstes Wesen: Gott. Den besten Trost in allem Erdenleid gibt das Bewußtsein, nie einem anderen Wesen mit Wissen und Willen ein Leid zugefügt zu haben. — Rührend ist des Verfassers Beichte und Vermächtnis an seine „Geistesbrüder“, wie sein Schmerz darüber, daß er in seinem Leben voll Mühe und Arbeit nie die ihn begreifende, mitempfindende Schwesterseele gefunden hat. Möge sein herrliches Buch, das ja nicht zu den Büchern der „Saison“ gehört, nun den Weg zu recht vielen begeisterungsfähigen, gleichgestimmten Herzen finden! Wir können uns kaum eine schönere Weihnachtsgabe denken. **Fritz Freimar.**

VI. Congrès belge de Neurologie et de Psychiatrie, Bruges 1911. Rapport de Psychologie: L'étude expérimentale de l'association des idées dans les maladies mentales par les docteurs Aug. Ley (agrégé à l'université de Bruxelles) et Paul Menzerath (chef de laboratoire au Sanatorium du Fort Jaco). Gand (A. Vander Haeghen) 1911. 200 p.

Diese durch streng wissenschaftliche Exaktheit, sowie durch ein hochinteressantes klinisches Beobachtungsmaterial ausgezeichnete Arbeit zweier belgischer Nervenärzte über pathologische Psychologie behandelt eingehend die bei einer großen Zahl von Delirien in oft sehr sonderbarer Weise gestörte Ideenassoziation. Man hat in den letzten Jahren die einzig fruchtbare Experimentalmethode bei geisteskranken Subjekten so angewendet, daß man ihnen ein bestimmtes Wort gab und sie aufforderte, unmittelbar darauf mit dem ersten ihnen in Verbindung damit in den Kopf kommenden Wort zu antworten, wobei man auch gewisse be-

gleitende Nebenumstände des mentalen Prozesses studieren konnte, die von größter Wichtigkeit sind. Es gehören hierher die dadurch augenscheinlich gemachten unterbewußten und unbewußten Ideen mit ihrem Einfluß auf das soziale und mentale Verhalten des Individuums, ihrem Wert für die Erforschung der „Affektivität" (Reizbarkeit) und das Studium der Ursachen assoziativer Hemmung, die oft die Resultante eines affektiven „Komplexus" ist, der sich in bewußter oder auch unbewußter Form an die durch das Stichwort („mot inducteur") ausgedrückte Idee anknüpft. So wurde die auf die Assoziationen angewendete Experimentalmethode ein ausgezeichnetes Instrument der Psycho-Analyse. Der sachkundige Arzt vermag dadurch bei gewissen Kranken Symptome und Tendenzen klarzulegen, die bisher keine andere Untersuchungsmethode nachweisen konnte und die ihm oft die Feststellung einer frühzeitigeren und genaueren Diagnostik ermöglicht. Die Schrift bietet für Fachmänner hervorragendes Interesse. Fritz Freimar.

Eingelaufene Bücher etc.

Kant's critique of æsthetic judgement. Translated with seven introductory essays, notes and analytical index by James Creed Meredith M. A., Sen. Mod. Oxford, at the Clarendon Press. 8⁰. cl. XX + 334. Price: 10 s. 6 d. net.

Justice and Happiness. By W. Bennett. 8⁰. pp. 140. Price: 3 s. 6 d. net. — By the same author: The ethical aspects of evolution. 8⁰. Price: 6 s. net. — Ibidem.

La perception du changement. Conférences faites à l'université d'Oxford, Mai 1911, par Henri Bergson, Membre de l'Institut, professeur au Collège de France, Docteur ès Sciences honoraire de l'université d'Oxford. 8⁰. Price: 1 s. 6 d. net (2.25 fr.). — Ibidem.

Briefkasten.

Herrn cand. phil. H. in L. danken wir verbindlichst für den wertvollen Beitrag. Über die Prophezeiung Cazotte's finden Sie ja im Januar- und Februar-Heft cr. (S. 8 u. 73 ff.), sowie im Märzheft (S. 172) die Ergebnisse der neueren Nachforschungen; Näheres, als es Dr. Walter Bormann in seinem dort zitierten, sehr lesenswerten Buch: „Die Nornen" mitteilt, ist auch uns nicht bekannt. Ebenso wenig vermögen wir zu sagen, ob in dem bekannten Buch „Dasein und Ewigkeit" die Übersetzung des unter dem Kapitel: „Der Tod ein Erwachen" einem Werke von Davis entlehnten Auszugs, worin letzterer angebliche Wahrnehmungen beim Tode einer Patientin schildert, wörtlich genau dem Original entspricht oder ob nur eine freiere Bearbeitung des Übersetzers vorliegt. Derartige zeitraubende Untersuchungen gehen über unsere Kräfte, zumal uns das einschlägige Quellenmaterial leider nicht zur Hand ist; nec scire fas est omnia! Direkte Antwort können wir übrigens auf solche Anfragen nur dann geben, wenn eine Antwortkarte angehängt ist. Am besten wenden sie sich durch Vermittelung der Verlagshandlung an die Autoren selbst.

Psychische Studien

MONATLICHE ZEITSCHRIFT
VORZÜGLICH DER UNTERSUCHUNG DER WENIG GEKANNTEN PHÄNOMENE DES SEELENLEBENS GEWIDMET.

BEGRÜNDET VON
ALEXANDER AKSAKOW,
K. RUSS. WIRKL. STAATSRAT.

REDIGIERT VON
DR. FRIEDRICH MAIER,
PROF. A. D. IN TÜBINGEN.

1. Heft. Januar 1911. 38. Jahrg.

Inhalt des Januarheftes:

Wolynoff: Ljoff Nikolajewitsch Tolstój. S. 1.
Hübbe-Schleiden: Cazotte's Prophezeiungen. S. 8.
Peter: Die Kreuzkorrespondenzen. S. 18.
Peter: Neue Sitzungen mit Mlle. Ofélia Corralès, dem Medium von Costa-Rica. S. 27.
Kaindl: Die physiologischen Grenzen der Gesichtshalluzination (von H. Dennis Taylor). S. 36.
Peter: Aus Robert Dale Owen's „Schallende Tritte an der Grenze einer andern Welt." S. 41.
Göbel: Prüfet die Geister! (übersetzt von M. E. van Benten). S. 51.
Neue Experimente mit der Wünschelrute. S. 57.
Der Gedankenleser Bellini, das telepathische Phänomen. S. 60.
Kurze Notizen: — *a)* Aufruf der „Union eclectique universaliste" in Paris. S. 62. — *b)* Prophezeiung: Studien zum Fernsehen der Zeit. S. 64.
Literaturbericht: — Bücherbesprechung. S. 66. — Zeitschriftenübersicht. S. 70. — Briefkasten. S. 72.

LEIPZIG, VERLAG VON OSWALD MUTZE.

Bezugsbedingungen

Die **„Psychischen Studien"** kosten pro Semester 5 Mark, bei direkter Zusendung 5.60 Mark (Ausland nur 11.20 Mark p. a.). Sie sind zu beziehen von jeder Buchhandlung des In- und Auslandes oder vom Verlag Oswald Mutze in Leipzig.

Manuskripte und die Schriftleitung betreffende **Zuschriften** beliebe man an Herrn Dr. F. Maier, Prof. a. D., Tübingen, Uhlandstr. 6, dagegen **Rezensions-Exemplare** von neu erschienenen, zur Besprechung für die „Psych. Stud." geeigneten Büchern etc., **Bestellungen** von Probeheften, Geldsendungen u. dergl. an den Verlag von Oswald Mutze in Leipzig zu adressieren.

Die Weihnachts-Preisermässigung meines spiritistischen :: :: Verlags hat bis zum 31. Januar Giltigkeit. :: ::

Die wissenschaftlichen :: Untersuchungen ::
der Eusapianischen Phänomene an der Universität Neapel.

Nach dem Bericht des Prof. Ph. Bottazzi
von **Josef Peter,**
kgl. bayr. Oberst a. D. (München).
In zweifarbigem effektvollen Umschlag mit Porträt.
= 36 Seiten. • 50 Pfg. =

Vorläufer des Spiritismus.

Hervorragende Fälle willkürlicher mediumistischer Erscheinungen aus den letzten drei Jahrhunderten.

Von
Alexander Aksakow,
Kaiserl. Russ. Wirkl. Staatsrat.

In einzig autorisierter Übersetzung aus dem Russischen und mit Beitrag von
Feilgenhauer.

384 S. gr. 8°. Preis: brosch. M. 7.—, eleg. geb. M. 9.—.

Es ist das unbestreitbare Verdienst des unermüdlichen Uebersetzers, durch seine Kenntnis der russischen Sprache eine neue wertvolle Arbeit des um den Spiritismus hochverdienten russischen Wirkl. Staatsrates Aksakoff auf den deutschen Büchermarkt gebracht zu haben. Der berühmte Verfasser des „Animismus und Spiritismus", jenes grundlegenden spiritistischen Erstlingswerkes, behandelt die sogenannten spontan (willkürlichen) mediumistischen Erscheinungen, indem er in geistreichen Zusätzen und Anmerkungen ihre Identität mit den experimentellen Phänomenen des Mediumismus nachzuweisen sucht. Jene den sämtlichen mediumistischen Erscheinungen eigentümlichen Charakterzug aufweisenden, wohlverbürgten und interessanten Fälle müssen selbst den grössten Skeptiker zu der Ansicht bringen, dass dergleichen Spukerscheinungen u. s. w. ein für allemal unbestreitbare Tatsachen sind. Wertvoll und wichtig aber ist die Arbeit Aksakoff's für den neueren Psychologen und ganz besonders für den Spiritismus. Führt sie doch in ein Gebiet des spontanen Mediumismus ein, das noch viel zu wenig bekannt und als beweiskräftig für den Spiritismus geschätzt ist. Dieses interessante Werk, welches ein Licht auf die mannigfachen Spukgeschichten aller Völker und aller Jahrhunderte wirft, sollte eigentlich die Beachtung der ganzen gebildeten Welt finden.

Zur prompten Lieferung * * * * * * *

SPIRITISTISCHER LITERATUR,

älterer wie neuerer, zur Besorgung aller gewünschten Bücher, auch antiquarischer und ausländischer, empfiehlt sich die * *

Buchhandlung von OSWALD MUTZE in LEIPZIG



Psychische Studien

MONATLICHE ZEITSCHRIFT
VORZÜGLICH DER UNTERSUCHUNG DER WENIG GEKANNTEN
PHÄNOMENE DES SEELENLEBENS GEWIDMET.

BEGRÜNDET VON
ALEXANDER AKSAKOW,
K. RUSS. WIRKL. STAATSRAT.

REDIGIERT VON
DR. FRIEDRICH MAIER,
PROF. A. D. IN TÜBINGEN.

2. Heft. Februar 1911. 38. Jahrg.

Inhalt des Februarheftes:

Hübbe-Schleiden: Cazotte's Prophezeiungen. S. 73.
Peter: Die Kreuzkorrespondenzen. S. 82.
Reichel: Meine Erlebnisse in Costa Rica. S. 88.
Kaindl: Die physiologischen Grenzen der Gesichtshalluzination (von H. Dennis Taylor). S. 93.
Dobberkau: Eine Welt des Wahns. S. 98.
Peter: Das Malmedium Machner. S. 106.
M. K.: Der Okkultismus als Volksbewegung. S. 110.
Meléniko: Schiller's Jungfrau als Prophetin. S. 115.
Reichel: Nochmals das Medium Bailey. S. 117.
Freudenberg: Seelenkultus der Hellenen. S. 120.
Kurze Notizen: — *a)* Freiherr v. Erhardt, der Märtyrer seiner spiritistischen Ueberzeugung, freigesprochen. S. 121. — *b)* Der Naturphilosoph Wilhelm Bölsche auf der Höhe seines Schaffens. S. 123. — *c)* Ueber das Verschwinden des Passagierdampfers „Waratah". S. 124. — *d)* Lebende Röntgenstrahlen. S. 126. — *e)* Der „sprechende" Hund „Don" wissenschaftlich untersucht. S. 126. — *f)* Das Geheimnis des Todes. S. 127. — *g)* Eine neue Religion in Belgien. S. 127. — *h)* Dr. med. Ed. Reich Ehrenmitglied des Verbands zur Bekämpfung des Kurpfuschertums. S. 128.
Literaturbericht: — Bücherbesprechung. S. 128. — Zeitschriftenübersicht. S. 134. — Eingelaufene Bücher etc. S. 136.

LEIPZIG, VERLAG VON OSWALD MUTZE.

Bezugsbedingungen

Die **„Psychischen Studien“** kosten pro Semester 5 **Mark**, bei direkter Zusendung 5.60 Mark (Ausland nur 11.20 Mark p. a.). Sie sind zu beziehen von jeder Buchhandlung des In- und Auslandes oder vom Verlag Oswald Mutze in Leipzig.

Manuskripte und die Schriftleitung betreffende **Zuschriften** beliebe man an Herrn Dr. F. Maier, Prof. a. D., Tübingen, Uhlandstr. 6, dagegen **Rezensions-Exemplare** von neu erschienenen, zur Besprechung für die „Psych. Stud.“ geeigneten Büchern etc., **Bestellungen** von Probeheften, Geldsendungen u. dergl. an den Verlag von Oswald Mutze in Leipzig zu adressieren.

Psychische Studien

MONATLICHE ZEITSCHRIFT
VORZÜGLICH DER UNTERSUCHUNG DER WENIG GEKANNTEN
PHÄNOMENE DES SEELENLEBENS GEWIDMET.

BEGRÜNDET VON
ALEXANDER AKSAKOW,
K. RUSS. WIRKL. STAATSRAT.

REDIGIERT VON
DR. FRIEDRICH MAIER,
PROF. A. D. IN TÜBINGEN.

4. Heft. April 1911. 38. Jahrg.

Inhalt des Aprilheftes:

Peter: Lucia Sordi, das neue italienische Medium. S. 201.
Reichel: Meine Erlebnisse in Costa Rica. S. 207.
Kaindl: Der Vampyrismus als Scheintod. S. 225.
Kaindl: Die physiologischen Grenzen der Gesichtshalluzination (von H. Dennis Taylor). S. 233.
Peter: J. Maxwell's Vortrag über „die Methode". S. 240.
Bormann: Bellini in München. S. 246.
Reich: Ueber die gemeinsame Quelle der persönlichen und gesellschaftlichen Uebel und Leiden. S. 255.
Kurze Notizen: — *a)* Dr. Theobald Ziegler zu seinem 25 jährigen Professorenjubiläum. S. 259. — *b)* Versilberung aus Gold. — *c)* Zum Falle Cazotte-Laharpe. S. 260. — *d)* Ein gut beglaubigter Fall von Anmeldung. S. 260. — *e)* Kaiserin Eugenie und der „Geist". S. 261. — *f)* Es gibt ein Fortleben nach dem Tode. S. 262.
Literaturbericht: — Bücherbesprechung. S. 263. — Eingelaufene Bücher etc. S. 264. — Briefkasten. S. 264.

LEIPZIG, VERLAG VON OSWALD MUTZE.

Bezugsbedingungen.

Die **„Psychischen Studien"** kosten pro Semester 5 Mark, bei direkter Zusendung 5.60 Mark (Ausland nur 11.20 Mark p. a.). Sie sind zu beziehen von jeder Buchhandlung des In- und Auslandes oder vom Verlag Oswald Mutze in Leipzig.

Manuskripte und die Schriftleitung betreffende **Zuschriften** beliebe man an Herrn Dr. F. Maier, Prof. a. D., Tübingen, Uhlandstr. 6, dagegen **Rezensions-Exemplare** von neu erschienenen, zur Besprechung für die „Psych. Stud." geeigneten Büchern etc., **Bestellungen** von Probeheften, Geldsendungen u. dergl. an den Verlag von Oswald Mutze in Leipzig zu adressieren.

☛ **Redaktionsschluss** allmonatlich am 21.



Psychische Studien

MONATLICHE ZEITSCHRIFT
VORZÜGLICH DER UNTERSUCHUNG DER WENIG GEKANNTEN PHÄNOMENE DES SEELENLEBENS GEWIDMET.

BEGRÜNDET VON
ALEXANDER AKSAKOW,
K. RUSS. WIRKL. STAATSRAT.

REDIGIERT VON
DR. FRIEDRICH MAIER,
PROF. A. D. IN TÜBINGEN.

6. Heft. Juni 1911. 38. Jahrg.

Inhalt des Juniheftes:

Peter: Lucia Sordi, das neue italienische Medium. S. 329.
Peter: Ein fünftes mediumistisches Gemälde von Helene Smith. S. 326.
Hübbe-Schleiden: Swedenborg's Seherschaft. S. 339.
Noack: Ueber altägyptischen Totenkult. S. 345.
Freudenberg: Eine transzendentale Photographie (von Johannes v. Kosloff). S. 350.
von Schnehen: Naturwissenschaft, Seelenlehre und Metaphysik. S. 356.
Kaindl: Die physiologischen Grenzen der Gesichtshalluzination (von H. Dennis Taylor). S. 363.
v. Klinckowstroem: Noch einmal Gedankenübertragung (mit einer Nachschrift von Dr. Walter Bormann). S. 370.
Hartmann: Noch ein Gedankenleser. S. 374.
Müller: Eine seltsame Testamentsgeschichte. S. 377.
Bürk: Bei der Seherin. S. 379.
Freudenberg: Ueber den Orientierungssinn der Blinden. S. 383.
Kurze Notizen: — *a)* Ein neues Syndikat für Okkultismus in Paris. S. 384. — *b)* W. Crookes über die neuen chemischen Elemente. S. 385. — *c)* Die Wunder des Kompasses. S. 387. — *d)* Die Schärfe der menschlichen Sinne. S. 386. — *e)* Zur Aufklärung über den Fall Home. S. 386. — *f)* Schwäbische Gedenktage. S. 386. — *g)* Heilmagnetismus im Hausgebrauch. S. 387.
Literaturbericht: — Bücherbesprechung. S. 387. — Zeitschriftenübersicht. S. 391. — Eingelaufene Bücher etc. S. 392.

LEIPZIG, VERLAG VON OSWALD MUTZE.

Bezugsbedingungen.

Die **„Psychischen Studien“** kosten pro Semester 5 Mark, bei direkter Zusendung 5.60 Mark (Ausland nur 11.20 Mark p. a.). Sie sind zu beziehen von jeder Buchhandlung des In- und Auslandes oder vom Verlag Oswald Mutze in Leipzig.

Manuskripte und die Schriftleitung betreffende **Zuschriften** beliebe man an Herrn Dr. F. Maier, Prof. a. D., Tübingen, Uhlandstr. 6, dagegen **Rezensions-Exemplare** von neu erschienenen, zur Besprechung für die „Psych. Stud.“ geeigneten Büchern etc., **Bestellungen** von Probeheften, Geldsendungen u. dergl. an den Verlag von Oswald Mutze in Leipzig zu adressieren.

☛ **Redaktionsschluss** allmonatlich am 21.

Katalog 256

von

MAYER & MÜLLER

Antiquariat — Sortiment — Verlag

Hoflieferanten Sr. Majestät des Königs von Schweden.

Berlin NW., Prinz Louis Ferdinandstrasse 2
(Ecke Georgenstraße, nahe Bahnhof Friedrichstraße).

Geheimwissenschaften.

Spiritualismus. Hypnotismus. Lebensmagnetismus.
Magie. Hexenwesen. Gespenster.

Meist aus dem Nachlass des Herrn Prof. **C. W. Sellin** in Berlin.

Zuvor erschienen:

Kat. 249: Deutsche Literatur von 1750—1900.
„ 252: Deutsche Literatur bis 1750.
„ 254: Altertumswissenschaft.

Demnächst erscheint:

Kat. 255: Philosophie.

Post-Adresse: **Mayer & Müller, Berlin NW. 7.**
Telegramm-Adresse: **Biblion, Berlin.**
Fernsprecher: Amt I, 821. Postscheck-Konto 899.

Die in Klammern stehenden Preise sind die ursprünglichen Ladenpreise.

mk. pf

Ablainung u. Widerlegung d. **astrologiae judiciariae** u. abergläubischen Calendermacher. 2 Tle. Augsb. 1654. 4. Hfrzbd. 10.—

Agrippa ab Hettesheym (sic!) de incertitudine et vanitate scientiae declamatio invectiva, qua universa illa sophorum gigantomachia plus quam Herculea impugnatur audacia . . . . (Coloniae) Ap. Eucharium Agrippinatem, anno 1531 mense Januario. 30.—

— — idem. Parisiis, ap. Jo. Petrum, 1531. 30,—

— — idem. Coloniae M(elchior) N(avesianus) excudebat 1531. Pbd. Randbemerkgn. von alter Hand, Ecke der oberen Ränder teilw. beschädigt. 30.—

— — idem. Par. 1531. — in artem Raym. Lullii comment. Col. 1533. In 1 Ldrbd. 36.—

— — idem. Anno 1532, mense Sept. Acc. eiusd. autoris nonnut la alia scripta minora. Wenig wasserfleckig. — Vives, J. L., de disciplinis libb. XX. Col. 1532. In 1 gepr. Prgtbd. m. Schl. 24.—

— — idem. s. l. 1532 mense Januario. 179 Blatt. 34zeilig. Prgtbd. 30.—

— — idem. s. l. 1536. Ldrbd. teilw. wasserfl. 20.—
Eine der seltensten unverderbten Ausgaben.

— — idem. s. l. e. a. (ca. 1550) *c. effig.* 200 Blatt. Ldrbd. unbed. wasserfl. 15.—
Die vorverzeichneten Ausgaben sind unverderbt und sehr selten.

— la philosophie occulte, trad. p. Levasseur. 2 vols. La Haye 1727. In 1 Ldrbd. 10.—

Aksakow, A., Animismus u. Spiritismus, übers. v. Gr. C. Wittig. 2 Bde. 3. A. Lpz. 1898. *M. Portr. u. 11 Tfln.* Hfz. (15.—) 10.—

— Vorläufer d. Spiritismus. Hervorragende Fälle willkürl. mediumist. Erschein. aus d. letzten 3 Jh., übers. v. Feilgenbauer. Lpz. 1898. Hfz. (9.—) 6.—

Almanach astrologique, magique, prophét., satir. p. 1849. 50. *Av. 200 vign.* p. Bertall et a. In 1 Hldrbd. 2.50

Annales des sciences psychiques. Directeur Dariex. Années I à XIII. Paris 1891—1903. 1—10 Hlwd., Rest brosch. 90.—

Annals of psychical science. Directors D. Dariex, Ch. Richet. Editor C. de Vesme. vol. 1—6. London 1905—07. (30 sh.) 16.—

Arianismus. Versuch e. Geschichte d. Arianismus. 2 Bde. Berlin 1783—85. Pbd. 3.—

Arnold, H., was wird aus uns nach dem Tode? 2. A. Lpz. 1900. (2.40) 1.50

— d. Verkehr mit der jenseit. Welt ohne Medien. Lpz. 1900. —.50

Arunáchalan, P., luminous sleep. Colombo 1903. —.80

Aspects, higher, of **spiritualism,** by M. A. (Oxon). London 1880. Lwd. 2.—

(Aubin), histoire des diables de Loudun, ou de la possession des religieuses Ursulines et de la condammation et du supplice d'Urbain Grandier. Amsterdam 1693. 16. Ldrbd. 10.—

Barkas, Th. P., outlines of 10 years investigations into the phenomena of modern spiritualism. Lond. 1862. Lwd. (3 sh.) 1.50

Bastian, A., d. Seele indischer u. hellen. Philosophie in d. Gespenstern moderner Geisterseherei. Berl. 1886. Lwd. (6.—) 3.50

— in Sachen d. Spiritismus u. e. naturwissenschaftl. Psychologie. Berl. 1886. Lwd. (4.—) 2.—

Baudi v. Vesme, C., Geschichte d. Spiritismus, übers. u. m. Anmerkungen von Feilgenhauer. Bd. III. Neuzeit. Lpz. 1900. Hfz. (10.—) 6.—

(Bäurle), Reisen in den Mond, in mehrere Sterne u. in d. Sonne. Gesch. e. Somnambüle in Weilheim an d. Teck. 5. A. Heilbr. 1843. Hlwd. 2.—

mk. pf.

Beiträge z. **Grenzwissenschaft,** v. A. Hager, R. Wedel, A. J. Mordtmann, W. Bormann u. M. Seiling. C. du Prel gewidmet. Jena 1899. *m. Portr.* Hlwd. (5.—) 3.50

Bergmann, E. A., d. Glaubenslehre a. inspir. medialen Wege erhalt. Lpz. 1901. —.60

Bericht üb. d. **Spiritualismus** v. Seiten d. Comités d. Dialekt. Gesellschaft zu London. Übers. v. Wittig, hrsg. v. Aksakow. 3 Tle. in 1 Bd. Lpz. 1875. (13.50) 7.—

Bernheim, H., neue Studien üb. Hypnotismus, Suggestion u. Psychotherapie, übers. v. S. Freud. Wien 1892. (8.—) 4.50

— l'hypnotisme et la suggestion. Paris 1897. 1.25

Berry, Cath., experiences in spiritualism. 2. ed. Lond. 1876. Lwd. 3.—

Besant, Annie, Autobiography. 2. ed. London (1893). *w. portr. a. illustr.* Lwd. (6 sh.) 4.—

— Geist u. Welt, dtsch. hrsg. v. Göring. Braunschw. 1895. (3.—) 1.50

— the path of discipleship. 2. ed. Lond. 1899. Lwd. 1.80

— the ancient wisdom; an outline of theosoph. teachings. 2. ed. Lond. 1899. Lwd. (5 sh.) 3.50

— some problems of life. London 1900. Lwd. 1.25

— esoterisches Christentum oder die kleineren Mysterien, übers. v. M. Scholl. Lpz. 1903. (3.60) 2.50

— the seven principles of man. London 1904. 12. Lwd. 1.—

Hensoldt, H., Annie Besant, eine wunderliche Heilige. O. O. u. J. —.60

Blackwell, Anna, a. **Green G. F.,** the probable effect of spiritualism upon the social, moral a. religious conditions of society. Lond. 1876. Lwd. 1.50

Blake, W., d. Ethik d. Fruchtbarkeit, übers. v. O. v. Taube. Jena 1907. (5.—) 3.50

Blavatsky, H. P., Isis unveiled: A masterkey to the mysteries of ancient a. modern science a. theology. 2 vols. New-York 1884. *w. portr.* Lwd. 24.—

— the secret doctrine: the synthesis of science, religion a. philosophy. vol. I. Cosmogenesis. London 1888. 4. Lwd. (21 sh.) 12.—

— the theosophical glossary. Lond. 1892. Lwd. (12½ sh.) 7.50

— Schlüssel zur Theosophie. Erklärg. d. Ethik, Wissenschaft u. Philosophie, übers. E. Herrmann. Lpz. 1893. Hlw. (5.—) 3.—

— posthumous memoirs. Boston 1896. Lwd. 2.50

Bleibtreu, K., H. P. Blavatsky u. d. Geheimlehre. Berl. 1904. (3.—) 2.—

Lillie, A., Madame Blavatsky a. her theosophy. London 1895. Lwd. (6 sh.) 4.—

Sinnett, A, P., incidents in the life of Madame Blavatsky. London 1886. *w. portr.* Lwd. (10½ sh.) 7.—

Blüthgen, V., d. Spiritisten. Roman. Lpz. 1902. (3.—) 1.50

Bodin, L., la démonomanie d. sorciers. Edition dernière. Rouen 1604. cart. Titel aufgez., etw. fleckig. 16.—

Bodisko, C. A., psychische Untersuchgn. Lichtstrahlen. Der Spiritismus v. Standp. d. Wissensch. Leipz. 1892. (3.—) 1.80

Böhme, J., Aurora. (Werke Bd. 2.) Leipz. 1832. 3.—

— Christosophia oder Weg zu Christo. O. O. 1803. 4.50

— v. dreifachen Leben d. Menschen. Von d. Geburt und Bezeichnung aller Wesen. Von d. Gnadenwahl. (Werke Bd. 4.) Leipz. 1842. *Mit 1 Taf.* (8.—) 4.50

— d. 3 Principien göttlichen Wesens. (Werke Bd. 3. Lpz. 1841. (5.—) 3.—

Lasson, Ad., Jacob Böhme. (Berl.) 1897. 1.—

Wullen, W. L., Blüthen aus Jac. Böhmes Mystik. Stuttg. 1838. *vergr.* 2.—

Bohn, E., d. Fall Rothe. Criminal-psychol. Untersuchung. Bresl. 1901. *Mit 7 Tfln.* (2.50) 1.50

Borberg, W., spiritistiske Faenomener og Dansk Videnskab et eks. paa Hildethed. Kjobenh. 1906. 1.20

Bormann, W., d. Schotte Home, ein physiopsych. Zeuge d. Transcendenten im 19. Jh. Lpz. 1899. *M. Portr.* Lwd. (3.—) 1.50

Börner, P., thierischer Magnetismus u. Hypnotismus. (Berl.) 1880. —.80

mk. pf.

Bothe, H. J., zuverlässige Beschreibung des nunmehro ganz entdeckten Herrenhutischen Ehe-Geheimnisses nebst dessen 17 Grund-Artickeln. 2 Tle. Frkft. 1751. In 1 Pbd. 5.—

Bottey, F., le „magnétisme animal"; étude crit. et expérim. sur l'hypnotisme. Paris 1884. ($3^1/_2$ fr.) 1.80

Bramwell, M., hypnotism a. humbug. (Leeds) 1892. —.60

Braun, L., experiment. Spiritualismus u. Spiritismus, od. wie steht es mit dem Leben nach d. Tode? Lpz. 1879. 1.50

Bresch, R., d. Chemismus, Magnetismus u. Diamagnetismus im Lichte mehrdimensionaler Raumanschauung. Lpz. 1882. (3.—) 1.50

Brown, J., mediumistic experiences w. introd. a. notes by J. S. Loveland. 3. ed. San Francisco 1897. Lwbd. 2.—

Buch Mosis, 6. u. 7., od. d. schwarze Raabe. Natürl. sympath. Haus- u. Heilmittel f. Menschen u. Vieh. Berl. o. J. — **D. 7 mal versiegelte Buch** d. größten Geheimn. Berl. o. J. — **Romanus-Büchlein** od. Gott der Herr bewahre meine Seele. Berl. o. J. — **Geheime Kunst-Schule** magischer Wunderkräfte. Berl. o. J. — **Engel-Hülfe** zu Schutz u. Schirm in großen Nöthen. Berl. o. J. — **D. heil. Sales-Büchlein.** — **D. wahrhaftige feurige Drache** od. Herrschaft üb. d. himml. u. höll. Geister. In 1 Hlwdbd. 6.—

Buch Mosis, d. 6. u. 7., d. i. Mosis magische Geisterkunst, d. Geheimniß aller Geheimn. M. 23 Siegeltafeln. Schw. Hall. o. J. — **D. Kabbala,** d. i. d. Wissensch. d. Wahrsagekunst. Wien o. J. — **Pembroke,** Pythia a. d. Dreifuß. O. O. u. J. — **Neues Mirakelbüchlein** od. d. unentschleierten Geheimn. a. d. Natur. O. J. — **Die weiße Frau** u. ihre bedeutungsvollen Erscheinungen. Stuttg. o. J. In 1 Pbd. 5.—

Buch, das, der Wahr- u. Weissagungen. Zusammenstellung aller wichtigen Prophezeiungen d. Vergangenh. u. Gegenw. 2. Aufl. Regensbg. 1859. Pbd. 1.50

Buchanan, J. R., manual of psychometry; the dawn of a new civilization. Boston 1857. *w. portr.* Lwd. 7.—

Büchner, L., d. künftige Leben u. d. moderne Wissenschaft. 10 Briefe an e. Freundin. 2. A. Lpz. 1889. Hlwd. (2.40) 1.25

Cagliostro. Vie de Joseph Balsamo connu sous le nom de comte Cagliostro. Paris 1791. *av. portr.* Lwd. 4.50

Caithness, Marie countess of, the mystery of the ages contain. the secret doctrine of all religions. 4. ed. London 1887. Lwd. ($10^1/_2$ sh.) 6.—

Campanella, Th., de sensu rerum et magia libri IV. Pars mirabilis occultae philosophiae, ubi demonstratur mundum esse Dei vivam statuam . . . rec. Tob. Adami. Francof. ap. Eg. Emmelium, 1620. 4. Pgb. Orig.-Ausg. nicht ganz sauber. 15.—

Colley, Th., later phases of materialisation. Lond. 1877. —.60

Confessions of a medium. London 1882. *w. 5 illustr.* Lwd. 3.—

Cook, F. F., the rationale of spiritualism. Lond. 1880. —.50

Coulomb, Mme, my association w. Mme Blavatsky 1872—84. London 1885. — **Murdoch, J.**, theosophy unveiled. Madras 1885. — **First report** of the commitee of the Soc. f. psych. research. Lond. 1885. In 1 Hlwbd. 2.50

Crookes, W., d. Spiritualismus u. d. Wissenschaft übers. v. G. C. Wittig, hrsg. v. Aksakow. Lpz. 1874. (2.—) 1.25

— strahlende Materie od. d. 4. Aggregatzustand. Deutsch. hrsg. v. H. Gretschel. Leipzig 1879. 1.50

— Aufzeichnungen üb. Sitzungen m. D. D. Home. Berl. 1890. —.60

Cyriax, B., wie ich ein Spiritualist geworden bin. Lpz. 1893. *M. Portr.* 1.—

Dallas, H. A., objections to spiritualism. London w. d. Cart. 1.—

Daumer, G. F., d. Religion d. neuen Weltalters. Versuch e. combinator-aphorist. Grundlegung. 3 Bde. Hamburg 1850. cart. (13.50) 3.—

— d. Tod des Leibes — kein Tod d. Seele. Dresden 1865. 16. Lwd. 1.50

— das Geisterreich in Glauben, Vorstellung, Sage u. Wirklichkeit. 2 Bde. Dresd. 1867. Lwd. (7.50) 4.—

Davis, A. J., the great harmonia vol. III. the seer. 11. ed. Boston 1870. Lwd. Deckel u. Titelbogen etwas verletzt. 4.50

mk. pf.

Davis, A. J., the great harmonia vol. V. the thinker. 8. ed. New-York 1875. Lwd. 5.—
— harmonische Philosophie üb. d. physiolog. Laster u. Tugenden u. d. 7 Phasen d. Ehe, übers. v. G. C. Wittig. Lpz. 1874. Lwd. (10.50) 5.—
— d. Arzt. Harmon. Philosophie üb. d. Ursprung u. d. Bestimmung d. Menschen, übers. v. G. C. Wittig, hrsg. v. A. Aksakow. Lpz. 1874. Lwd. (11.50) 4.50
— d. Vorbote d. Gesundheit enth. ärztl. Vorschriften f. d. menschl. Körper u. Geist, dtsch. hrsg. v. W. Besser. Lpz. 1877. *m. Portr.* Lwd. (5.50) 2.50
— the penetralia being harmonical answers to important questions. Boston 1879. Lwd. 5.—
— d. große Harmonie. Eine philos. Offenbarung d. natürl., geist. u. himml. Universums. Bd. II. D. Lehrer dtsch. hrsg. v. W. Besser. Lpz. 1880. Lwd. (6.—) 3.50

Decker, J. H., spectrologia, h. e. discursus ut plurimum philosoph. de spectris. Hamb. 1690. 16. *m. 2 Kpfrn.* Pgtbd. 1 Bl. unerhebl. verletzt. 6.—

Deinhardt, Psychometrie. Erschließung der inneren Sinne der Menschen. Brnschw. 1891. —.50

Delanne, G., recherches s. la mediumnité. Paris 1902. Hlwd. 2.50

Delrio, M. disquisitionum magicarum libri VI. Mog. 1612. 4. Pgmt. teilw. gebräunt, etw. wasserfl. 8.—
— — dass. Col. Agr. 1657. 4. *m. Titelkpfr.* Prgtbd. teilw. gebräunt. 10.—

Denton, W. a. Elizabeth, the soul of things or psychometric researches a. discoveries. 3 vols. (I. 7. ed.) Wellesley a. Boston 1884. 81. *w. illustr.* Lwd. 12.—

Desbarolles, A., les mystères de la main révélés et expliqués. 16. éd. Paris s. d. Hfzbd. 2.—

Dessoir, M., Bibliographie d. modernen Hypnotismus. Berl. 1888. (1.80) 1.25

Dickinson, E., de chrysopoeia s. de quintessentia philosoph.; acc. anonymi christ. de medicamm. universal. dissert. s. l. e. a. (ca. 1700.) 5.—

Diene d. Ewigen! Was nützt d. theosoph. Gesellschaft ihren Mitgliedern? Berl. 1902. (2.—) 1.—

Dilloo, J., Geheimnisse d. menschl. Seelenlebens a. Grundlage d. Graphologie. Berl. (1898). (4.—) 2.50

Dippel, J., d. neuere Spiritismus. Würzb. 1881. 1.25
— — dass. 2. Aufl. Mchn. 1897. (3.60) 2.—
Bender, W., Joh. Konr. Dippel d. Freigeist aus d. Pietismus. Bonn 1882. Lwd. (4.50) 2.50

Dirckinck-Holmfeld, C., Spiritualismus u. Spiritismus, ihr Werth und Zweck. Lpz. 1880. —.80

Discurss v. d. Sympathia u. Heilung d. Wunden ohne Berühren. Dtsch. v. Jos. Wolff. Um 1550. M. Frontisp. 136 pp. Prgtb. *Titel und S. 7. 8. fehlen.* 3.—

Drei-Tages-Szene, d., im Tempel zu Jerusalem zw. d. 12jähr. Jesus u. d. jüd.-röm. Prüfungskommission von Ihm Selbst kundgegeben durch J. Lorber nebst Anhang u. Zugabe. 3 Tle. Bietigh. 1895. 96. In 1 Lwbd. 3.—

Drießen, Cl., mediumistische Erlebnisse. Mchn. 1889. —.60

Druskowitz, H., moderne Versuche e. Religionsersatzes. Heidelb. 1886. 1.20

Duboc, J., jenseits vom Wirklichen. Dresden 1896. (2.—) 1.—

Eckartshausen, K. v., Religion als d. Grundlinie aller Wahrheit u. Weisheit betrachtet. München 1792. *m. Kpfr.* Hfzbd. Schönes Explr. 4.50

Edmonds, J. W., d. amerikanische Spiritualismus. Unters. über d. geist. Manifestationen, übers. v. G. C. Wittig, hrsg. v. A. Aksakow. Lpz. 1874. (4.—) 2.—

Edwards, H., Christ or Satan which prince beloved? London w. d. Pbd. 226 pag. 2.50

Einszler, L., d. böse Auge. (Leipz. 1899.) *m. Ill.* 1.—

Ennemoser, J., Geschichte d. Magie. Lpz. 1844. vergr. (13.50) 8.—
— d. Magnetismus im Verh. z. Natur u. Religion. 2. A. Stuttg. 1853. Etw. fleckig. vergr. 6.—
— Anleitung z. Mesmerischen Praxis. Stuttg. 1852. Hldrbd. Selten. 16.—

mk. pf.

(Erber), etwas aus d. Jenseits, nach Mittlgn. eines Verstorbenen, bearb. von Efreb-Kador. Lpz. o. J. .80

Erdan, A., la France mystique. 2. éd. 2 tomes. Amsterd. 1858. *av. 4 portr.* 8.—

Ernst, Planetognosis. Neues Planetenbuch od. Mikro- u. Makrokosmos. 2. Aufl. Bresl. 1850. M. Anhang: Papierstreifen aus d. Portefeuille e. verstorb. Naturforschers. Pbd. *XVI u. 271 Seiten.* 6.—

Dem Autor gelten die Planeten, auch die Erde, als lebendige, mit geistigen u. körperlichen Organen ausgestattete Wesen.

Erörterung einiger wichtigen Fragen / Sowohl vom geseegneten 1000jähr. Reiche alss auch darauff erfolgenden Wiederbringung aller Creaturen etc. Ans Tage Licht gestellet im Lieb- u. Friedenthal. O. O. 1705. 4.50

Espérance, E. d', shadow land or light from the other side. Lond. 1897. *w. portr.* Lwd. (6 sh.) 4.—

— northern lights a. other psychic stories. Lond. 1899. Lwd. 3.—

— im Reiche d. Schatten, Licht aus d. Jenseits. Berl. 1901. *m. 28 Vollbild.* Lwd. (6.—) 4.—

Essays from the **unseen,** delivered through the mouth of W. L. a sensitive. London 1885. *w. portr.* Lwd. (7½ sh.) 5.—

Farmer, J. S., a new basis of belief in immortality. 2. ed. London 1881. *w. portr.* Lwd. 3.50

— twixt two worlds: a narrative of the life a. work of W. Eglinton. London 1886. 4. *w. portr.* a. *8 plts.* Lwd. 12.—

(Fende, Chr.), d. gr. prophet. Geheimnüss v. d. baldzuhoffende gr. Sabbatismo. Frankf. 1738. 4. — **Fende, Chr.,** Nachbericht zu dem Tractat . . . . Sabbatismi . . . . Franckf. 1738. 4. 3.—

Ferk, Fr., über Druidismus in Noricum. (Graz) 1877. *m. 2 Taf.* (2.-) 1.25

Fichte, J. H., die Seelenfortdauer u. d. Weltstellung d. Menschen. Lpz. 1867. Hfzbd. (8.—) 2.50

— d. neuere Spiritualismus, sein Werth u. s. Täuschungen. Lpz 1878. (2.—) 1.25

Fidler, M., d. Toten leben! Wirkl. Tatsachen über d. persönl. Fortleben. Lpz. 1896. —.80

Floravanti, L., il tesoro della vita humana, diuiso in libri 4. Venetia 1570. 16. M. Bild d. Autors. Prgtbd. wasser- u. braunfleckig. 10.—

(Fischer, Ch. A.), Skizzen a. d. Feen- u. Geisterwelt. Lpz. 1791. Pp. m. T. unbed. fleckig, sonst schönes Expl. 4.50

Fischer, W., Aberglaube aller Zeiten. 5 Bde. Stuttg. o. J. (etwa 1880.) *M. Illustr.* 3.50

Geschichte d. Teufels. Verbrecher. Aberglaube im 16. Jahrh. Teufelsbündnisse. Vampire u. Werwölfe. Buhlteufel u. Dämonen.

Fischlin, L. M., theatrum mysterii oder schriftmäß. Beweiß, daß d. sogen. ewige Evangelium von Erlösung d. bösen Geister falsch saye. 2. A. Ulm 1715. 5.—

Flowers-Kollektion. 1. Turnbull, persönl. Magnetismus. 2. Jackson, Hypnotismus, Mesmerismus, Hellsehen, suggest. Therapeutik. 3. Heilmagnetismus. 4. Atkinson, Gedankenkraft im Geschäfts- u. Alltagsleben. Berl. (1904). In Lwd. M. (20.—) 10.—

Forel, A., d. Hypnotismus, s. psycho-physiolog., medicin. etc. Bedeutung. 2. A. Stuttg. 1891. Lwd. (5.—) 3.—

Franckenberg, A. v., Gemma Magica oder magisches Edelgestein, d. in eine kurtze Erklärung des Buches der Natur. Amsterd. 1688. Pbd. Tadellos erhaltenes Exemplar des seltenen Buches. 12.—

Freimark, H., d. Geschlecht als Mittler d. Übersinnlichen. Lpz. 1907. (2.—) 1.25

— d. Sinn d. Uranismus. Lpz. 1905. —.80

— moderne Geisterbeschwörer u. Wahrheitssucher. Berl. o. J. —.80

Freybe, A., der deutsche Volksaberglaube in seinem Verhältniß zum Christentum. Gotha 1910. (3.60) 2.50

Friedmann, M., üb. Wahnideen im Völkerleben. Wiesb. 1901. 1.50

(Friedrich, C.), dämonische Reisen in alle Welt. Tübingen 1847. Hlwd. vergriffen. (9.—) 4.50

Friese, R., Stimmen aus d. Reiche der Geister. 4. A. Lpz. 1897. *m. Portr. u. Taf.* Lwd. (6.—) 4.—

Freidevaux, H., une séance de divination à Pondichéry. (Extr.) 1.—

mk. pf.

Gallimard, E., traicté physiognomique, par lequel vn chacvn pevt apprendre a se bien cognoistre et avssi la nature, les moeurs et inclinations des autres. Paris 1626. 16. Verletzter Prgtbd. wasserfl. Sehr selten. 15.—

Gauthier, A., histoire du somnambulisme. 2 vols. Par. 1842. In 1 Hfrzbd. Titelbogen etwas fleckig. Mit handschriftl. Widmung d. Verfassers. 8.50

Gay, S. E., spiritualism and religious a. social liberty. Lond. 1880. —.50

Geißler, F., Trostbuch f. alle, die üb. d. Tod nachdenken. Lpz. 1893. (2.—) 1.—

Gentzel, spiritist. Geständn. e. evang. Geistl. üb. die Wahrheit d. christl. Offenbarung. Lpz. 1877. 1.—

Geßmann, G., Katechismus d. Handlesekunst. Berl. 1889. *M. 19 Tfln.* (3.—) 1.80

Ghostly visitors. Authentic narratives by „Spectre Stricken“ w. introd. by M. A. (Oxon). Lond. 1882. Lwd. 2.50

Gilpin, R., Daemonologia Sakra; or a treatise of Satan's temptations. 3 pts. Edinb. 1867. 4. *w. portr.* Hlwdbd. 15.—
Large paper-edition, printed in 100 copies.

Gizycki, H. v., zur Kritik d. Spiritismus. Berl. 1893. —.60

Gmelin, E., neue Untersuchungen üb. d. thier. Magnetismus. Tüb. 1789. Ppb. 4.—

Gnosis, die. Halbmonatsschrift. Red. Ph. Maschufsky. Jahrg. 1. No. 1—20. Wien 1903. (11.20) 3.—

Goede, C. F., de exsistentia corporum angelicorum. Hal. 1744. 4.—

Görres, J. v., d. christliche Mystik. 5 Bde. Neue Aufl. Regensburg 1879. 80. *M. Bildn.* (20.60) 15.—

Graf, A., Geschichte d. Teufelsglaubens, übers. v. R. Tauscher. Jena 1893. 2.—

Gregorius, Tholos., P., syntaxes artis mirabilis in ll. VII. digestae—comment. in prolegomena syntax. 2 pts. in 1 vol. Lugd. 1583. 16. Pgmtbd. 12.—

Gregory, W., animal magnetism or mesmerism a. its phenomena. 3. ed. Lond. 1884. Lwd. (5.—) 3.50

Guaita, St. de, le serpent de la Genèse. livre I. Le temple de Satan. Par. 1891. *av. nombr. grav.* (15 fr.) 8.50

Güldenstubbe, L. v., positive Pneumatologie. Die Realität d. Geisterwelt, sowie d. Phänomen d. directen Schrift d. Geister. 2. A. Bern 1877. *M. 12 Tfln.* Lwd. 4.—

(Gutmann, A.), Offenbarung Göttlicher Mayestat / Darinnen angezeygt wird / Wie Gott der Herr Anfänglich / sich allen seinen Geschöpffen / mit Worten u. Werken geoffenbaret .... Däschen 1619. 4. Prgtbd. Erste Ausgabe des sehr seltenen Buches. 60.—
«Liber hic Aegidii Gutmanni, Viri ingenii portentosi, adeo rarus est, ut vel quinquaginta, imo centum Joachimicis olim venderetur.» Vogt, Catalogus. Librorum rariorum.

Haas, L., üb. Hypnotismus u. Suggestion. Augsb. 1894. 1.—

(Hafner, G.), onomatologia curiosa artificiosa et magica od. ganz natürl. Zauber-Lexicon. Ulm 1759. *M. 1 Taf.* 762 Seiten. Hldrbd. 6.—

Hardinge, Emma, modern American spiritualism. A 20 years record of the communion betw. earth a. the world of spirits. 4. ed. New-York 1870. Lwd. Einbd. lose. 7.—

— 19th century miracles or spirit a. their work in every country of the earth. Manchester 1883. *w. num. portr. of illustr. spiritualists.* Lwd. 10.—

— autobiography, ed. by Mrs. M. Wilkinson. London 1900. *w. portr.* Lwd. vergr. 6.—

Hare, R., experimentelle Untersuchungen üb. Geister-Manifestationen, übers. v. Wittig. Leipz. 1874. *M. 4 Taf.* (4.—) 2.50

Hartmann, E. v., d. Spiritismus. Lpz. 1885. 1.—

— d. Geisterhypothese d. Spiritismus. Leipz. 1891. (3.—) 1.50

Hartmann, F., populäre Vorträge üb. Geheimwissenschaft. Lpz. 1899. (1.80) 1.25

Hauffen, A., d. Hexenwahn. Prag 1897. —.60

Hazard, Th. R., mediums and mediumship. Lond. w. d. —.50

Heckethorn, Ch. W., the secret societies of all ages and countries. 2 vols. Lond. 1875. Lwd. (21 sh.) 10.—

— geheime Gesellschaften, Geheimbünde u. Geheimlehren, dtsch. v. L. Katscher. Lpz. 1900. (16.—) 5.—

Heidenhain, R., d. sogen. thierische Magnetismus. 3. A. Lpz. 1880. —.80

mk. pf.

Heine, E. W., die german., ägypt. u. griech. Mysterien. Hannov. 1878. (3.—) 1.80
Hellenbach, L. B., eine Philosophie d. gesunden Menschenverstandes. Leipz. 1876. (4.—) 2.—
— d. Vorurtheile d. Menschheit. 3 Bde. Wien 1879. 80. (20.—) 8.50
— — dass. Hldrbde. 10.—
— aus d. Tagebuche eines Philosophen. Wien 1881. Hfz. (5.—) 3.—
— d. neuesten Kundgebgn. einer intelligiblen Welt. Wien 1881. 1.—
— d. Magie d. Zahlen als Grundl. aller Mannigfaltigkeit u. d. scheinbare Fatum. Wien 1882. *M. 1 Taf.* Lwd. (4.—) 2.—
— d. Logik d. Tatsachen. Lpz. 1884. — **Reimers,** z. Steuer d. Wahrheit. Adelaide 1884. 2 Brosch. üb. d. Einblicke d. Erzh. Johann. 1.25
— Geburt u. Tod als Wechsel d. Anschauungsform od. die Doppel-Natur d. Menschen. Wien 1885. Hlwb. (6.—) 3.50
— d. 19. u. 20. Jahrh. Kritik d. Gegenw. u. Ausblicke in d. Zukunft, hrsg. v. K. du Prel. Lpz. 1893. (3.—) 1.80
Henke, O., d. Gespensterglaube d. Gegenwart. I. Mühlh. 1881. —.75
Henne-Am Rhyn, O., d. Buch d. Mysterien. Leben u. Treiben d. geheimen Gesellschaften aller Zeiten u. Völker. 2. A. Lpz. o. J. Hlwbd. 1.50
— d. Jenseits. Kulturgesch. Darst. d. Ansichten üb. Schöpfung u. Weltuntergang, d. andere Welt u. d. Geisterreich. Lpz. 1881. Hfrz. (4.—) 2.50
— e. Reise durch d. Reich d. Aberglaubens. Lpz. (1893) (2.80) 1.80
Hennig, R., d. moderne Spuk- u. Geisterglaube. M. Vorwort v. M. Dessoir. Hamb. 1906. (4.—) 2.75
Hermann, G., Genesis. D. Gesetz d. Zeugung. Bd. 1—4. Sexualismus und Generation. Erotik u. Hygiene. Bakchanalien u. Eleusinien. Animismus u. Regeneration. (I. 2. A.) Lpz. 1899. 1900. In 1 Lwbd. (11.50) 6.—

Hexen. Hexenprozesse.

Czerski, J., d. Hexenprozesse. 3. Aufl. Schneidem. 1863. cart. 1.—
Hansen, J., Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des Hexenwahns u. d. Hexenverfolgung im Mittelalter. Bonn 1901. (12.—) 8.50
Holzinger, J. B., zur Naturgeschichte der Hexen. Berlin 1883. Nicht im Handel. 1.60
Hoensbroech, Gr. v., d. Papsttum in s. sozial-kultur. Wirksamk. 2 Bde. 3. Aufl. Lpz. 1901. 02. (24.—) 12.—
Bd. I. enth. eine längere Abhdlg. üb. Teufelsspuk u. Hexenwahn.
Jahn, U., Hexenwesen u. Zauberei in Pommern. Bresl. 1886. (3.—) 1.50
Längin, G., Religion u. Hexenprozeß. Leipz. 1888. (6.—) 2.—
Lempens, C., d. größte Verbrechen aller Zeiten. Pragmat. Gesch. d. Hexenprozesse. Halle 1904. 1.20
Malleus maleficarum, maleficas et earum haeresim framea conterens, ex variis auctoribus compilatus. 2 tomi (3 pts.) Lugd. 1669. 4. Prgtbd. 18.—
— deutsch v. J. W. R. Schmidt. T. I. Berl. 1906. (6.—) 4.50
Michelet, J., la sorcière. 2. éd. Brux. 1863. Hlwd. (3.50) 1.50
Niehues, B., zur Geschichte d. Hexenglaubens u. d. Hexenprozesse vornehml. im ehemal. Fürstbisthum Münster. Münster. 1875. Hlwd. 1.50
Pressel, W., Hexen u. Hexenmeister. Stuttg. 1860. 1.—
Regnard, les sorcières. Paris 1882. 1.—
Sauter, zur Hexenbulle 1484, die Hexerei mit bes. Berücksichtigung Oberschwabens. Ulm 1884. 1.—
Soldan, Geschichte d. Hexenprozesse. Bearb. v. H. Heppe. 2 Bde. Stuttg. 1880. In 1 Lwdbd. vergr. 8.50
Waldbrühl, W. v., Naturforschung u. Hexenglaube. Berl. 1867. —.80

Hints on esoteric theosophy 1. Is theosophy a delusion. Do the brothers exist? 2. ed. Calcutta 1882. Hlwd. 2.—
Hirsch, M., Suggestion u. Hypnose. Lehrb. f. Ärzte. Lpz. 1893. Lwd. (3.75) 2.—
Historia flagellantium. De recto et perverso flagrorum usu ap. Christianos. Par. 1700. Frzbd. 10.—
Home, D. D., incidents in my life. 2 vols. London 1863. 1872. Lwd. 10.—
Hönig, A., die Ophiten. Beitr. z. Gesch. d. jüd. Gnosticismus. Berl. 1889. 2.—
Hornung, D., neueste Erfahrgn. a. d. Geisterleben. Lpz. 1858. *M. 3 Tfln.* (6.—) 2.50

Hornung, D., neueste spritualistische Mitteilungen. 2. A. Berl. 1862. 346 Seiten. *M. 2 Tfln.* Hlwd. (6.—) 3.—

Horst, G. C., Zauber-Bibliothek od. v. Zauberei, Theurgie u. Mantik, Zauberern, Hexen etc. 6 Bde. Mainz 1821—26. (Bd. 4 neue Ausgabe.) *M. Abb.* Lwdbde. 50.—

Houghton, Miss, chronicles of the photographs of spiritual beings a. phenomena. Lond. 1882. *w. 6 plts.* Lwd. 5.—

Jachmann, C. R., de exorcismi in baptismo origine. Regim. 1834. etw. fleck. 1.—

Jacolliot, L., le spiritisme dans le monde. Paris 1879. Lwd. 3.—

James, Th. P., the mystery of Edwin Drood by the spirit pen of Ch. Dickens through a medium. Brattleboro 1873. gr. 8. Lwd. 4.—

Jennings, H., the Rosicrucians, their rites a. mysteries. 2. ed. London 1879. *w. illustr.* Lwd. (7½ sh.) 5.—

Johann, Erzherzog, Einblicke in d. Spiritismus. 2. A. Linz 1884. —.80

Reimers, Ch., z. Steuer d. Wahrheit. Ein Blick in d. Einblicke d. Erzherzogs Johann nebst Seitenbl. in d. mod. Spiritismus. Adelaide 1884. 1.25

Jollivet-Castelot, Fernlot et Paul Redonnel, les sciences maudites. Paris 1900. 4. *M. zahlr. Illustr.* 4.—

Jonston, J., thaumatographia naturalis in X classes distincta. Amstel., G. Blaeu, 1632. 16. Titel wurmst. 12.—

— — idem. ed. II. Amst. 1633. Prgt. 10.—

Jordan, K. F., d. Rätsel d. Hypnotismus u. s. Lösung. 2. Aufl. Berl. 1892. 1.20

Journal of the Society for **Psychical Research.** vol. 1—13. London 1884—1907. 125.—

Isenkrahe, C., über d. Fernkraft u. d. durch Paul Du Bois-Reymond aufgest. dritte Ignorabimus. Leipz. 1889. 1.25

Judson, Abby A., the bridge between two worlds. Minneapolis 1894. 217 pg. *w. portr.* 2.50

Jung, C. G., z. Psychologie u. Pathol. sogen. occulter Phänomene. Lpz. 1902. (3.—) 1.80

Jung-Stilling, sämtliche Schriften, hersg. v. J. N. Grollmann. 13 Bde. u. Erg.-Bd. Stuttg. 1835–38. 8°. *M. Portr.* Pbde. (3 Bde. abweichend geb.) Erg.-Bd. teilw. wasserfl. 36.—

— Theorie d. Geisterkunde 1859. — Theophrasti Geheimniss aller s. Geheimnisse, nach s. eigenen Handschr. mitget. O. O. u. J. In 1 Hlwbd. 2.—

— Scenen aus d. Geisterreiche. 7. A. 2 Tle. Stuttg. 1881. Hlwd. 1.50

— Lebensgeschichte. Lpz., Reclam. Lwd. 1.20

Iyer, S. Sandaram, thoughts on the methaphysics of theosophy. I. Calcutta 1883. Hlwd. 1.80

Karadja, M., spiritist. Phänomene u. spritual. Offenbarungen übers. v. E. v. Moltke. Lpz. 1900. *M. Taf.* 1.—

Kardec, A., le livre des esprits. Les principes de la doctrine spirite selon l'enseignement donné p. l. esprits supérieurs à l'aide de divers médiums. 23. éd. Paris s. d. Lwd. 2.—

Karsch, Naturgeschichte des Teufels. 3. A. Münster 1877. Pbd. 1.20

Kasprowicz, E. L., d. Spiritismus u. s. Stellung z. Spiritualismus in Deutschland. 2 Hefte. Lpz. 1879. —.80

Kerner, J., Geschichten Besessener neuerer Zeit nebst Reflexionen von C. A. Eschenmayer über Besessensein u. Zauber. Stuttg. 1834. Hlwd. 4.50

— Magikon. Archiv f. Beobachtungen a. d. Gebiete d. Geisterkunde. 5 Bde. Stuttg. 1840—52. In 3 Hfrzbdn. 30.—

Vollständige gleichmäßig gebundene Exemplare sind selten.

— Franz Anton Mesmer aus Schwaben, Entdecker d. thier. Magnetismus. Frankf. 1856. Hlwd. 2.—

— d. Seherin v. Prevorst. 5. A. Stuttg. 1877. *M. 8 Tfln.* Hlwd. (7.—) 2.50

Kiddle, H., spiritual communications presenting a revelation of the future life. New-York 1879. Lwd. (6.75) 4.—

Kiesewetter, Gesch. d. Okkultismus. Bd. I. Gesch. d. neueren Okkultismus. Lpz. 1891. Hldrbd. 12.—

— Vorgeschichte d. Mesmerismus. Mchn. 1891. —.80

mk. pf.

Kiesewetter, John Dee, ein Spiritist d. 16. Jahrh. Lpz. 1893. *M. Portr.* 1.20
— d. Entwicklungsgesch. d. Spiritismus bis z. Gegenw. Lpz. 1893. 1.—
— Faust in d. Geschichte u. Tradition. M. Anhang: D. Wagnersage u. d. Wagnerbuch. *M. 33 Abbildgn.* Lpz. 1893. (10.—) 5.—
Kirschmann, A., the fourth dimension. (Tor.) 1896. 1.—
(Kleuker), Magikon od. d. geheime System e. Gesellsch. unbekannter Philosophen unter einzelne Artikel geordnet. 2 Tle. Frft. 1784. Pbd. 5.—
Kniepf, A., die Astrologie, ihr Wesen u. ihre Bedeutg. (Wien) 1902. 8 S. —.60
König, F., Ernstes u. Heiteres a. d. Zauberreiche d. Wünschelrute. Lpz. 1907. 1.—
Krell, Mme. W., rayonnements de la vie spirituelle. Science et morale de la philosophie spirite. Communications des esprits. Bordeaux 1876. Hfz. vergriffen. 5.—
Kreyher, J., d. mystischen Erscheinungen des Seelenlebens u. d. biblischen Wunder. 2 Bde. Stuttg. 1880. In 1 Lwbd. (8.—) 4.50
Kundgebungen d. Geistes Emanuel im Orig.-Texte. 1890—97 gesammelt von B. Forsboom. (Mchn.) 1897. (10.—) 6.—
Langenberg, R., Quellen u. Forschungen z. Gesch. d. deutschen Mystik. Bonn 1902. (5.—) 3.50
Langsdorff, G. v., d. Schutzgeister u. e. vergl. Übersicht d. Erscheinungen d. Lebensmagnetismus. Lpz. 1897. Lwbd. (6.—) 4.—
Lao-Tze, Theosophie in China. Betrachtgn. über das Taoh-Teh-King, übers. v. F. Hartmann. Lpz. Vergriffen. 1.50
Leben, d., jenseits d. Grabes, v. einem Geist geschildert, übers. m. Bemerk. v. R. Friese. 3. A. Lpz. 1899. Lwd. (4.—) 2.50
Lehmann, A., Aberglaube u. Zauberei v. d. ältesten Zeiten bis in d. Gegenw., deutsch v. Petersen. Stuttg. 1898. *M. 75 Abb.* (12.—) 6.—
— — dass. 2. Aufl. Stuttg. 1908. *M. 2 Taf. u. 67 Abb.* (14.—) 11.—
Lemnius, Laevius, de miraculis occultis naturae item de vita cum animi et corporis incolumitate recte instituenda. Antverp. 1581. 10.—
Lenoir, E., étude sur le spiritisme. Genève 1888. 1.50
Lenormant, Fr., d. Geheimwissenschaften Asiens. D. Magie u. Wahrsagekunst d. Chaldäer. 2 Teile. Jena 1878. (14.—) 6.—
Levi, E., the paradoxes of the highest science transl. fr. the French. Calcutta 1883. Hlwd. 2.—
Licht auf d. Weg, niedergeschrieben v. M. C., Mitgl. d. theosoph. Ges. aus d. Engl. übers. Lpz. 1885. 12. Ldrbd. 1.50
Light. A journal of psychical, occult and mystical research. vol. II—VII. XIII—XXVIII. Lond. 1882-87. 1893—1908. fol. Von diesen 22 Bdn. sind 10 ganz vollständig; in den Bdn. 2—4, 6, 13, 17, 19—24 fehlen im ganzen 48 Nummern. 30.—
Lillie, A., Koot Hoomi unveiled or Tibetan buddhists, a. observ. on Koot Hoomi by the presid. of the theosoph. soc. 2 pts. Lond. 1884. 1.25
Lloyd, J. U., Etidorhpa od. d. Ende d. Erde. 2 Bde. Lpz. o. J. (ca. 1890). *M. Portr. u. zahlr. Illustr.* Lwdbde. (10.—) 6.—
Loewenfeld, L., d. Hypnotismus. Handb. d. Lehre v. d. Hypnose u. d. Suggestion. Wiesb. 1901. Lwd. (10.—) 7.—
— Somnambulismus u. Spiritismus. Wiesb. 1900. —.80
— — dass. Wiesb. 1907. 4. *M. 2 Abb.* (2.—) 1.20
Maginus, J. A., de Astrologica ratione ac usu dierum Criticorum, s. Decretoriorum; ac praeterea de cognoscendis et medendis morbis ex corporum coelestium cognitione. Venet., 1607. 4. Prgt. Selten. 15.—
Magnus, H., d. Aberglauben in d. Medicin. Breslau 1903. (3.50) 2.—
Man: fragments of forgotten history by two Chelas in the Theosoph. Soc. Lond. 1885. Lwd. 3.—
Mandel, Th. H., d. Sieg v. Möttlingen im Lichte d. Glaubens u. d. Wissenschaft. Lpz. 1895. Lwd. (4.—) 2.50
Marryat, Fl., there is no death. London w. d. Lwd. (7½ sh.) 4.—
— the spirit world. London 1894. Lwd. (6 sh.) 4.—
Martius, J. N., Unterricht in d. natürl. Magie, umgearb. v. J. Ch. Wiegleb. Berl. 1779. *M. 9 Tfln.* Hldrbd. 5.—

mk. pf.

Matzenauer, E., d. menschliche Geist hier u. jenseits. Wien 1865. —.60
Mayer, E., Handbuch der Astrologie. Berl. 1891. Vergriffen. 10.—
Maynard, Nettie C., was Abraham Lincoln a spiritualist? or curious revelations from the life of a trance medium. Philadelphia 1891. *w. portr. a. illustr.* Lwd. (7.50) 4.50
Mead, G. R. S., fragments of a faith forgotten. Sketches among the gnostics mainly of the first 2 centuries. Lond. 1900. Lwd. (10½ sh.) 7.—
Meyer, J. F. v., Wahrnehmungen e. Seherin. 2 Tle. Hbg. 1827. 28. (13.50) 4.—
— Blätter für höhere Wahrheit. Auswahl in 2 Bdn. Stuttg. 1853. (8.25) 4.50
Molinos, M. de, d. geist. Führer, welcher d. Seele frei macht u. d. reiche Schatz innerl. Friedens. (1699.) Uebers. v. G. Priem. Lpz. (1899.) (2.—) 1.25
Moll, A., d. Hypnotismus. Berl. 1889. 2.—
— — dass. 2. Aufl. Berl. 1890. Hfrzbd. (br. 10.—) 6.—
— d. Rapport in d. Hypnose. Untersuchgn. üb. d. thier. Magnetismus. Lpz. 1892. (8.—) 5.—
Montecuccoli, com. C., in Cabalam introductio. Mutinae 1612. 4. M. schönem Druckerzeichen. Ldrbd. etw. fleckig. Selten. 20.—
Müller, E., d. Medium Bernhard v. Berlin u. d. Kölner wissenschaftl. After-Entlarvung. Berl. 1897. —.60
— d. Spiritismus in d. Taschenuhr d. Kaisers Wilhelm II. Berl. 1908. —.80
Müller, M., d. Fortsetzung unseres Lebens im Jenseits. Halle 1884. Hlwd. (1.80) 1.20
Nagel, R., d. moderne Gespensterglauben, gen. Spiritismus. Lpz. 1880. 1.20
Noeggerath Rufina, la survie, sa réalité, sa manifestation, sa philosophie. Echos de l'au-delà. Paris 1897. Hlwd. 2.50
Nonne, M., üb. Hypnotismus. Lpz. 1889. —.60
Oahspe. A new bible in the words of Jehovih and his angel embassadors. New-York 1882. 4. 890 pg. *w. illustr.* Ldrbd. 12.—
Offenbarung, Kabbala, Magnetismus u. Spiritismus, eine zusammenhäng. Kette v. H. E. 2. A. Budap. 1880. 1.—
Oehninger, F., d. moderne Spiritismus in histor., wissensch. u. religiöser Beziehung. Augsb. 1880. 1.—
Olcott, H. S., people from the other world. Hartford, Conn. 1875. *w. illustr.* Lwd. 4.50
— theosophy, religion a. occult science. Lond. 1885. Lwd. (7½ sh.) 5.—
— buddhist. Katechismus nach d. Kanon d. Kirche d. südl. Indiens. M. Anmerk. v. E. Coues. Lpz. 1887. Hlw. 1.50
— old diary leaves. The true story of the theosophical society. New-York 1895. *w. illustr.* Lwd. (9.—) 5.—
Osborn, M., d. Teufellitteratur d. XVI. Jhrhdts. Berl. 1893. 7.—
Oeser, A., theosoph. Schriften. I. Gott u. d. Natur. Hamb. 1900. —.60
Oesfeld, G. F., Gedanken v. d. Einwirkung guter u. böser Geister in d. Menschen. Wittenb. 1760. Pbd. 4.—
Paracelsus, opera omnia medico-chemico-chirurgica III voluminibus comprehensa. Genevae 1658. fol. in 2 Hprgtbdn. teilw. wasserfl. 65.—
— de summis naturae mysteriis libri III. E. German. Lat. redd. p. G. Dorn. Basil. 1570. 12. Pgmt. Einbd. beschädigt. Teilw. wasserfl. 10.—
Mook, F., Theophrastus Paracelsus. Eine krit. Studie. Würzburg 1876. 4. Pbd. (8.—) 5.—
Netzhammer, R., Theophrastus Paracelsus. D. Wissenswerteste üb. dessen Leben u. Schriften. Einsiedeln 1901. *M. Portr. Abb. u. Facsim.* (4.—) 2.50
Preu, H. A., d. Theologie des Paracelsus. Berl. 1839. 2.—
Parish, E., üb. d. Trugwahrnehmung (Hallucination u. Illusion). Lpz. 1894. (7.—) 4.50
Passavant, J. C., Untersuchgn. über d. Lebensmagnetismus u. d. Hellsehen. 2. Aufl. Frkft. 1837. Pbd. Etw. braunfleckig. 2.50
Peebles, J. M., seers of the ages, embracing spiritualism past a. present. 4. ed. Lond. 1870. Lwd. (5 sh.) 3.50
— the demonism of the ages, spirit. obsessions so common in spiritism, orient. a. occident. occultism. Battle Creek 1904. Lwd. 6.—

mk. pf.

Pelmann, C., psychische Grenzzustände. 2. Aufl. Bonn 1910. Lwd. (7.—) 5.—
Pember, G. H., earth's earliest ages a. their connect. with modern spiritualism a. theosophy. 7. ed. London 1893. Lwd. (7½ sh.) 5.—
— d. ersten Zeitalter d. Erde in ihr. Verbindung m. d. Spiritismus u. d. Theosophie unserer Zeit, übers. v. Gräfin L. Groeben. Lpz. 1897. Lwbd. 4.—
Pereira, B., (s. J.) adversus fallaces et superstitiosas artes i. e. de magia, de observatione somniorum et de divinatione astrolog. libri III. Lugd. 1592. Prgtbd. 10.—
Perfect way, the, or the finding of Christ. London 1882. 4. *w. 5 plts.* Lwd. (12½ sh.) 7.—
Perty, M., d. jetzige Spiritualismus u. verwandte Erfahrungen d. Vergangenh. u. Gegenw. Lpz. 1877. (6.—) 2.—
— — dass. Lwd. 2.50
— d. mystischen Erscheinungen d. menschl. Natur. Lpz. 1861. Lwd. vergr. 10.—
— — dass. 2 Bde. 2. Aufl. Lpz. 1872. 12.—
— ohne d. myst. Thatsachen keine erschöpf. Psychologie. Leipz. 1883. —.80
Petersilea, C., the discovered country. Boston 1892. *w. 2 portr.* Lwd. 4.50
Philalethes, E., anima magica abscondita od. e. Rede v. d. allgem. Geiste d. Natur. A. d. Engl. übers. O. O. 1704. Teilw. wasserfl. 4.—
— anthroposophia theomagica d. i. e. Rede v. d. Natur d. Menschen u. s. Zustande nach d. Tode. A. d. Engl. übers. O. O. 1704. 4.—
— magia adamica oder d. Alterthum. d. Magie. Aus d. Engl. übers. Amst. 1704. Etw. wasserfl. 6.—
Pictet, R., étude critique du matérialisme et du spiritualisme par la physique expérim. Genève 1897. *av. 2 plchs.* (10 fr.) 5.—
Plaustarius, J., Prognosticon oder Weissagung auf diese jetzige Zeit. O. O. 1620. 4. 2.—
Pordage, J., Sophia d. i. d. Holdselige ewige Jungfrau d. Göttl. Weisheit. A. d. Engl. übers. Amst. 1699. Prgtbd. 4.50
Porta, J. B., magia naturalis. Lugd. Bat. 1644. 12. fig. Nicht ganz sauber. 5.—
— — dass. Lugd. Batav. 1650. 12. Teilw. nicht sauber. 5.—
Praetorius, J., ludicrum chiromanticum seu thesaurus chiromantiae locupletissimus. Jen. 1661. 4. 1026 Seiten m. zahlr. Abbild. Prgtbd. Titel schief beschnitten, sonst schönes Exemplar. 20.—
du Prel, C., d. Planetenbewohner u. d. Nebularhypothese. Lpz. 1880. Hlwd. (3.—) 1.50
— Psychologie d. Lyrik. Beiträge zur Analyse d. dichterischen Phantasie. Leipz. 1880. Hlwd. 1.50
— Philosophie d. Mystik. Lpz. 1885. Hlwbd. (10.—) 6.—
— d. monist. Seelenlehre. Leipz. 1888. Hfz. 4.50
— Experimentalpsychologie u. Experimentalmetaphysik. Leipz. 1891. Lwd. (4.—) 2.50
— d. Entdeckung d. Seele durch d. Geheimwissensch. 2 Bde. Lpz. 1894. 95. (10.—) 6.—
— ein Problem f. Taschenspieler. Breslau o. J. —.50
Preyer, W., die Entdeckung d. Hypnotismus. Berl. 1881. Kart. vergr. 3.—
— Hypnotismus u. Erziehung. (Hamb.) 1890. 1.—
Proceedings of the Society for Psychical Research. vol. 1—16. 19—23. and general index to 1—15. London 1883—1909. 180.—
Psychic notes. A record of spiritual a. occult research a. of the seances held in Calcutta by Mr. Eglinton Nov. 1881 — March 1882. Calcutta 1882. Fol. 6.—
Psychography. A treatise on one of the object. forms of psych. or spiritual phenomena by M. A. (Oxon). 2. ed. Lond. 1882. Lwd. (3 sh.) 2.—
Ragazzi, B., cours de magnétisme humain. Genève 1875. 1.50
Ranke, Andr., de locutione angelorum. (Hrsg. v. E. Ranke zum 60. Prof.-Jubil. Abdruck d. wunderlichen Dissertat. d. Urgroßonkels Andreas R.) Lips. 1887. 2.—
Raue, C. G., psychology as a natural science applied to the solution of occult psychic phenomena. Philadelphia 1889. Lwd. (18 sh.) 12.—

Recke, Charl. E. K. v. d., Nachricht v. d. berüchtigten Cagliostro Aufenthalt in Mitau 1779 u. v. dessen dort. magischen Operationen. Berl. 1787. — Etwas üb. d. Oberhofpredigers J. A. Stark Verteidigungsschrift nebst Erläutergn. Berl. 1788. In 1 Pbd. 4.50

Recueil des pièces les plus intéressantes sur le magnétisme animal. s. l. 1784. 468 pg. Hfz. 6.—

Reichenbach, K. v., physik.-physiolog. Untersuchungen üb. d. Dynamide in ihr. Beziehungen z. Lebenskraft. 2 Bde. 2. Aufl. Brschw. 1849. *M. 2 Tfln.* 4.—

— d. sensitive Mensch u. s. Verhalten zum Ode. 2 Bde. Stuttg. 1854. 55. Hfz. Orig.-Druck. 30.—

— odisch-magnet. Briefe. 1. (einz.) Reihe. 2. Ausg. Stuttg. 1856. vergr. 4.—

— Aphorismen über Sensitivität und Od. 25 Abhandlungen. Wien 1866. *M. 3 Taf.* 6.—

— d. odische Lohe u. einige Bewegungserscheinungen als neuentdeckte Formen d. odischen Princips in d. Natur. Wien 1867. 4.50

— die Pflanzenwelt in ihren Beziehungen zur Sensitivität u. zum Ode. Wien 1858. Seite 7—10. handschriftl. ergänzt. 4.—

Reimers, Ch., false lights a. dark spots in spiritualism. Lond. 1879. 1.—

— d. Medium in d. Klemme oder 2 Naturforscher in d. Patsche. Lond. o. J. *Illustr.* —.60

Remigius, N., daemonolatreiae libri III. Col. Agr. 1596. Prgtbd. Teilw. wasserfleckig. 8.—

Revue de l'hypnotisme expérimental et thérapeutique. Années 1 à 25. Paris 1886 1910. 160.—

Richeome, L., tableaux sacrez des figures mystiques du très-auguste sacrifice et sacrement de l'Eucharistie. Par. 1601. *avec 13 gravures bien intéressantes* par Gaultier, Mallery e. a. p. d. tr. peu taché d'eau et piqué. 20.—

Richet, Ch., Erscheingn. Lebender. — Telepath. Träume. Berl. o. J. (S. A.) —.60

— u. **W. Bormann,** Okkultismus od. Metapsychik? 2 Tle. (Lpz.) 1907. 1.—

Richter, üb. d. Spiritismus. Hildesh. 1880. —.60

Riemann, O., ein aufklär. Wort üb. d. Spiritismus. Berl. 1901. 1.—

Robertski, P. de, le fouet en Pologne et en Autriche-Hongrie (1830—1848). Par. 1906. (5 fr.) 2.50

Ruysbroeck, J. van, d. Zierde d. geistlichen Hochzeit. Vom glänzenden Stein. Buch von d. höchsten Wahrheit. Aus d. Vläm. übers. v. F. A. Lambert. Leipz. (1901) (3.—) 2.—

Sage, M., Mme Piper et la Société Anglo-Americaine pour les recherches psychiques. 2. éd. Paris 1902. ($3^1/_2$ frcs.) 1.80

Saint-Martin, L. Cl. nommé le philosophe inconnu, poésies. Leips. 1860. cart. 2.—

Sargent, E., the scientific basis of spiritualism. 2. ed. Boston 1881. Lwd. 5.—

Savage, M. J., life beyond death. A review of the worlds beliefs on the subject. New-York 1900. Lwd. (6 sh.) 4.—

— can telepathy explain? Results of psych. research. New-York 1902. Lwd. ($3^1/_2$ sh.) 2.50

Scharf, J., pneumatica seu pneumatologia hoc est scientia spirituum naturalis. Witteb. 1644. 12. Hlwdbd. unbed. wasserfl. 5.—

Scheible, J., das Kloster, geistlich u. weltlich. Zur Kultur- u. Sittengeschichte in Wort u. Bild. 12 Bde. Stuttg. 1845—49. *M. sehr zahlr. Abbildungen.* cart. teilw. vergriffen. 90.—

— das Schaltjahr; welches ist der teutsch Kalender mit den Figuren und hat 366 Tag. Bd. 1—5. (Januar) (alles was erschienen.) Stuttg. 1846. 47. cart. (30.—) 14.—

Scheve, G., Katechismus d. Phrenologie. 2. A. Lpz. 1852. *M. Abb.* Pbd. 1.—

Schiller, F. C. S., riddles of the sphinx. A study in the philosophy of evolution. 2. ed. Lond. 1894. Lwd. ($10^1/_2$ sh.) 6.—

Schindler, H. B., d. magische Geistesleben. Bresl. 1857. Vergr. 4.50

— d. Aberglaube des Mittelalters. Bresl. 1858. Vergriffen. 4.50

Schlegel, J. S. B., Tagebuch s. mit J. G. Schrepfer geflogenen Umgangs zu deutl. Übers. s. Gaukeleyen u. natürl. Magie. Berl. 5806. 4.50



mk. pf.

(Schmidt J. G.), die gestriegelte Rockenphilosophie oder aufricht. Untersuchg. d. von vielen superklugen Weibern hochgehaltenen Aberglauben. 5. Aufl. Chemn. 1759. 1019 Seiten Pbd. 8.—

Schneider, W., d. neuere Geisterglaube. Thatsachen, Täuschungen u. Theorieen. Paderb. 1882. Lwd. (4.50) 3.—

Schott, Kaspar, physica curiosa s. mirabilia naturae et artis. Herbip. 1662. 4. Pgb. 12.—

— schola steganographica. (Norimb.) Endteri Haered., 1665. 4. *Mit Kupfertitel u. Tafeln.* Etwas fleckig. 6.—

— joco-seriorum naturae et artis sive magiae naturalis centuriae III; acc. Kircheri diatribe de prodigiosis crucibus (Herbip.) 1666. *M. Kpfrtit. u. 22 Kpfrn.* 6.—

Schroeder, H. R. P., Geschichte d. Lebensmagnetismus u. d. Hypnotismus. Lpz. 1899. *M. Portr. u. Abb.* Lwd. (14.—) 9.—

Schultze, F., d. Grundgedanken d. Spiritismus u. d. Kritik derselben. Lpz. 1883. Hlwbd. (5.—) 2.50

Schuster, G., d. geheimen Gesellschaften, Verbindungen u. Orden. 2 Bde. Lpz. 1906. (16.—) 10.—

Schwartzfus, (?) d. Blut d. Natur od. Entdeckg. d. allergeheimsten Schatzes d. Weisen. Hambg. 1706. Rand wasserfl. 4.—

Seiling, M., meine Erfahrungen auf d. Gebiete d. Spiritismus. Lpz. 1898. Lwd. (3.—) 1.50

— Ernst Haeckel u. d. Spiritismus. Lpz. 1901. —.80

Servius, P., ausführl. Bedencken v. d. insgem. so genannten Waffen=Salben. (Frkft. 1671.) 2.—

Sihler, E. G., testimonium animae or Greek and Roman before Jesus Christ. Essays dealing with the spiritual elements in class. civilization. New-York 1908. Lwdbd. 6.—

Simony, O., üb. spiritist. Manifestat. v. naturwissensch. Standp. Wien 1884. Ppbd. 1.—

Sinistrari, de la démonialité et des animaux incubes et succubes, lat. frç. p. J. Liseux. Par 1876. 12. 3.—

— demoniality or incubi a. succubi lat. a. engl. Paris 1879. 3.—

Sinnet, A. P., the occult world. 4. ed. London 1884. Lwd. ($3^1/_2$ sh.) 2.—

— d. esoterische Lehre od. Geheimbuddhismus. Uebers. a. d. Engl. Leipz. 1884. (3.60) 2.—

— — dass. Lwd. (4.50) 2.75

— esoteric Buddhism. 4. ed. London 1885. Lwd. ($7^1/_2$ sh.) 3.—

— the occult world phenomena a. the society f. psych. research w. a protest by Mme Blavatsky. Lond. 1886. 1.25

Smyth, A., Jesus of Nazareth or a true history of the man called Jesus Christus given through the mediumship. Chicago 1872. Lwd. 4.—

Solovyoff, V. S., a modern priestess of Isis abridged a. transl. by W. Leaf. London 1895. Lwd. 6.—

(Souchu de Rennefort) l'ayman mystique. Chef de la véritable sagesse trouvée dans les opérations de l'ayman vulgaire. Par. 1689. 16. Ldrbd. 10.—

Soury, Fauvety, Godin, Spiriten u. Gelehrte, übers. v. E. Schärer. 3 Abh. 1879. (S. A.) 1.—

Sphinx, Monatsschrift f. d. geschichtl. u. experiment. Begründg. d. übersinnl. Weltanschauung auf monist. Grundl., hrsg. v. Hübbe-Schleiden. Bd. 1–19. Lpz. u. Brschw. 1886–94. 50.—

Spirit teachings, publ. by M. A. (Oxon). Lond. 1883. Lwd. 5.—

Spiritismus, der, in Leipzig. (Leipz.) 1878. —.80

Spiritualist, the, and Journal of Psycholog. Science. vol. 16—19. 20, Nr. 1—4. Lond. 1880—82. gr. 4. In Bd. 16. 17. 19 fehlen 4 Nummern. 6.—

Sprechsaal, der, Wochenblatt f. Wissensch. Philos. u. Religion m. bes. Berücks. d. mod. Spiritualismus. Jahrg. I, cplt. II. 1. Qu. (1. Oct. 1881 bis 23. Dez. 1882.) 4.50

[illegible] **d. Höhe.** Lpz. 1893. 1.—

mk. pf.

Stead, W. T., Briefe von Julia od. Licht aus d. Jenseits durch automat. Schrift v. e. Vorausgegangenen erhalten, übers. v. G. Sulzer. Lorch 1905. 1.—

Steiner, R., d. Christentum als mystische Tatsache. Berl. 1902. (2.50) 1.50

Strauch, Aeg., aphorismi astrolog.; acc. C. Leovitii de judiciis nativitatum doctr. Ed. II. Witeb. 1675. gebräunt. Unbeschnitten. 10.—

Studien, psychische, hrsg. v. A. Aksakow. Jahrg. I—XV. 1874—88.; XXVI—XXX. Lpz. 1899 - 1903 1—15 Lwd., 26. 27 Hlwd. Rest brosch. 110.—

— — red. v. G. C. Wittig. Bd. 23—37. Lpz. (1896—1910) *M. v. Tfln.* (148.—) 85.—

— — dieselben einzeln (à 10.—) à 6.—

Sulzer, G., Aufschluß über Spiritismus. Überblick über d. spirit. Literatur. Winterth. o. J. —.60

— d. Darwinsche Deszendenz-Lehre im Lichte d. Spiritismus. Zürich o. J. —.60

Supernatural religion: vol. III; the acts of the apostles, the direct evidence for miracles, the resurrection and ascension. Lond. 1877. Lwd. (14.—) 6.—

Swedenborg, E., delitiae sapientiae de amore conjugiali; post quas sequuntur voluptates insaniae de amore scortatorio. Amstel. 1768. 4. Pbd. 20.—

— theologische Werke. Auszug a. s. sämmtl. Schriften. Lpz. 1789. Hldrbd. 2.—

— d. Weisheit d. Engel betr. d. göttl. Vorsehung, übers. u. hrsg. v. Tafel. Tüb. 1836. Pbd. 2.50

— von d. Himmel u. s. Wunderdingen, v. d. Geisterwelt u. v. d. Hölle, übers. v. Tafel. Tüb. 1854. Lwd. (5.—) 2.50

— d. Offenbarung, erklärt nach dem geistigen Sinn. 4 Bde. Frkft. 1882. Hldr. (30.—) 12.—

Schlieper, H., E. Sw.'s System d. Naturphilos. Berl. 1901. 1.20

Szapary, F. G., Table-Moving, somnambul.-magnetische Traumdeutung. Paris 1854. 312 Seiten. Nicht im Handel. 6.—

Theatrum chemicum, selectorum auctorum tractatus de chemiae et lapidis philosoph. antiquitate (edd. Zetzner et Heilmann). 6 voll. Argentor. 1659—61. Prgtbde. 110.—

Vollständige Exemplare sind sehr selten.

Theatrum sympatheticum, in quo sympathiae actiones variae, singulares et admirandae tam macro- quam microcosmicae exhibentur. Noremb. 1660. 16. *M. 1 Kpfr.* Prgtbd. 8.—

Theobald, M., spirit workers in the home circle. An autobiograph. narrative of psychic phenomena. Lond. 1887. *w. num. facs.* Lwd. (10½ sh.) 7.—

Theosophist, the, a monthly journal devoted to orient. philosophy, art, litterature a. occultism, cond. by H. P. Blavatzky. vol. 1—7. Madras 1879—1886. fol. VII. 8°. Hlwd. 50.—

Tholuck, F. A. G., Blüthensammlung a. d. morgenländ. Mystik. Berl. 1825. Hfrzbd. Selten. 6.—

Thomaschki, P., d. moderne Geisterglaube. Beitr. z. Lösung spiritist. Rätsel. Lpz. 1902. —.80

Traité sur la magie, le sortilège, les possessions, obsessions et malefices. Par. 1732. Frzbd. 6.—

Transactions of the London lodge of the Theosophical Society. No. 2—8. Lond. 1884—85. In 1 Lwbd. 3.—

Enth. Abhdlg. v. Sinnett, Chatterji u. A.

Trine, R. W., in Harmonie mit d. Unendlichen, übers. v. M. Christlieb. Stuttg. 1905. Lwd. (3.50) 2.50

Tuttle, H., Arcana of spiritualism. Boston 1871. *w. Portr.* Lwd. 6.—

Ueberzeugung, dass d. sogen. ewige Evangel. falsch seye. Ulm 1715. 2.—

Ulrici, H., über d. Spiritismus als wissensch. Frage. Antw. an W. Wundt. Halle 1879. —.60

Underwood, Sara A., automatic or spirit writing w. other psychic experiences. Chicago 1896. *w. portr. a. facs.* Lwd. 5.—

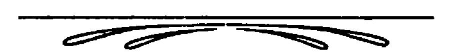
Unger, F., d. Flagellanten. Beitr. z. Gesch. u. Psychol. d. histor. Flagellantismus. Coethen 1902. 1.50

Vanini, J. C., amphitheatrum alternae providentiae divino-magicum. Lugd. 1615. Ldrbd. unbed. wurmst. 15.—

Dieses Buch war die Veranlassung, daß der Autor zum Feuertode verurteilt wurde.

mk. pf.

Vay, A. v., d. Sphären zwischen d. Erde u. Sonne. Berl. 1890. Lwd. (4.—) 2.50
Vogel, H. W., aus d. neuen Hexenküche. Skizze d. Spiritistentreibens. Berl. 1880. 1.25
Wallace, A. R., d. wissensch. Ansicht d. Uebernatürlichen. Lpz. 1874. (4.—) 1.50
— eine Vertheidigung d. modernen Spiritualismus, übers. v. G. C. Wittig, hrsg. v. Aksakow. Lpz. 1875. (2.—) 1.25
Watts, Anna M. H., the pioneers of the spiritual reformation. Life a. work of Just. Kerner. W. Howitt a. his work for spiritualism. Lond 1883. 325 pg. Lwd. 5.—
Weber, E., d. moderne Spiritismus. Heilbr. 1883. 1.—
Wedl, C., d. Aberglaube u. d. Naturwissenschaften. Wien 1883. 1.—
Wegener, E., zum Zusammenhang v. Sein u. Denken. Lpz. 1879. —.50
Weinhold, A. F., hypnotische Versuche. Experiment. Beitr. z. Kenntniß d. sog. thier. Magnetismus. 3. A. Chemnitz 1880. 1.—
(Weishaupt, A.), Apologie d. Illuminaten. Frkft. 1786. Pbd. 5.—
Welt, die übersinnliche. Halb-Monatsschrift f. okkultisch. Forschung, redig. v. M. Rahn. Jahrg. IX. (fehlt Nr. 18.) X. 1. Sem. XI. XII. 1. Qu. XV. (fehlt Nr. 1. 2.) XVI. Heft 2. 9. 11. 12. XVII. 4. (35.—) 8.—
Wernicke, A., z. Theorie der Hypnose. Lpz. 1887. 1.—
Wetterstrand, O. G., d. Hypnotismus u. s. Anwendung in d. prakt. Medicin. Wien 1891. (4.—) 2.50
Weygandt, W., Beitr. z. Lehre v. d. psych. Epidemien. Halle 1905. (2.50) 1.50
Where are the dead? or spiritualism explained. 3. ed. Lond. 1875. Lwd. 2.—
Wiesendanger, R., ist Frau Anna Rothe ein Medium? Lpz. 1902. —.50
Wießner, A., d. wiedererstandene Wunderglaube. Eine krit. Besprechung d. spiritualist. Phänomene u. Lehren. Lpz. 1875. Hlwd. (4.—) 2.—
— vom Punkt z. Geiste! oder d. unbewegte Beweger. Vers. zur Lösung d. metaphys. Knotens. Lpz. 1877. (3.—) 1.25
— d. wesenhafte oder absolute Realität d. Raumes. Lpz. 1877. (3.—) 1.50
Williams, Bessie (Mrs. Russell Davies) clairvoyance related by herself ed. by Fl. Marryat. London 1893. *w. portr.* Lwd. (6 sh.) 4.—
Winckler, W., zur Reform d. sogen. Spiritismus. Lpz. 1905. —.75
Windet, J., de vita functorum statu; ex Hebr. atq. Graec. compar. sentent. concinn. Lond. 1663. 4. Unbeschnitten. 5.—
Wirth, M., Prof. Zöllners Hypothese intelligenter vierdimens. Wesen u. s. Experimente m. d. amerikan. Medium Slade. Lpz. 1878. 1.—
Wolfe, N. B., startling facts in modern spiritualism. Cincinnati 1883. *w. illustr.* Lwd. (12.50) 7.—
Wünsche, A., d. Sagenkreis vom geprellten Teufel. Wien 1905. (3.—) 1.50
Zeitschrift f. Spiritismus, Somnambulismus u. verwandte Gebiete, hrsg. v. F. Feilgenhauer. Bd. 1—14. (1897—1910.) Leipz. (102.—) 45.—
— — dieselben einzeln (à 8.—) à 4.—
Zwingger, Th., theatrum vitae humanae, omnium fere eorum, quae in hominem cadere possunt, bonorum atq. malorum exempla historica in XIX libros digesta. Basil., Oporianus, 1565. fol. 1428 pg. et index. Prgtbd. Teilw. wasserfleckig. 20.—



Druck von A. Pabst in Königsbrück.

